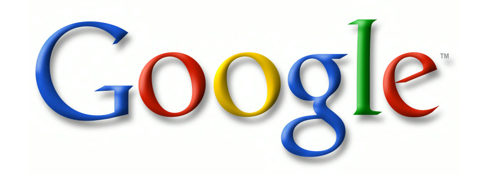
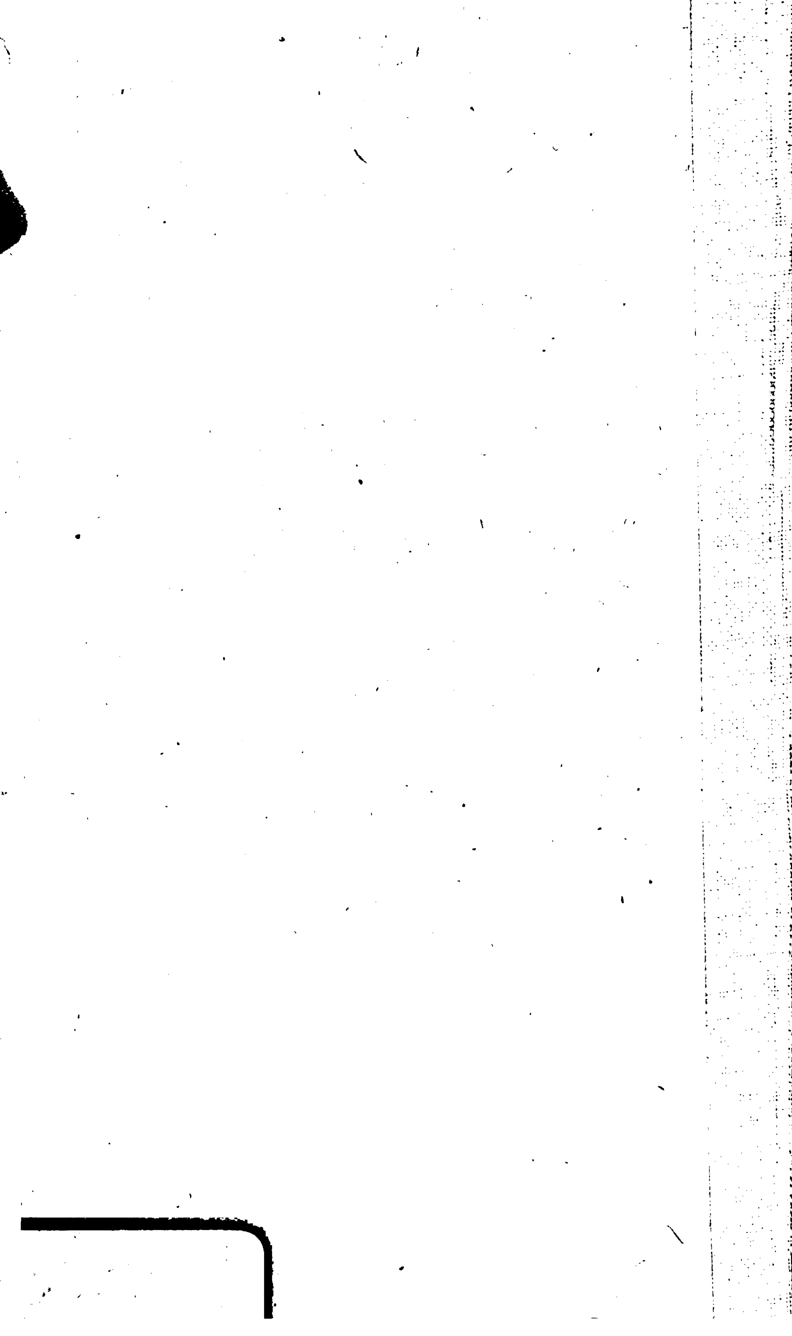
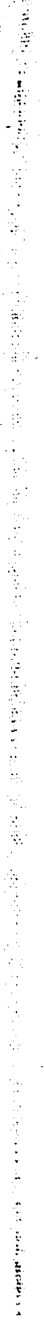
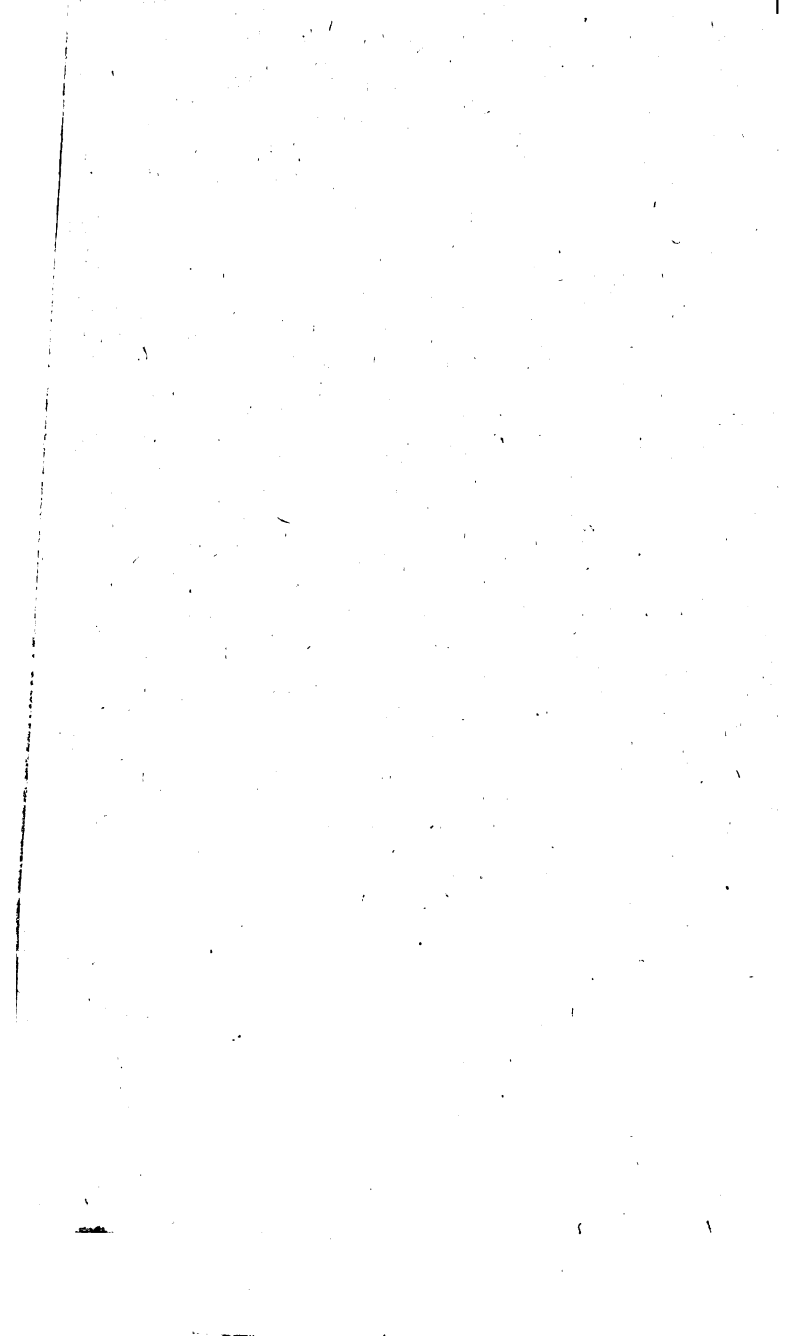
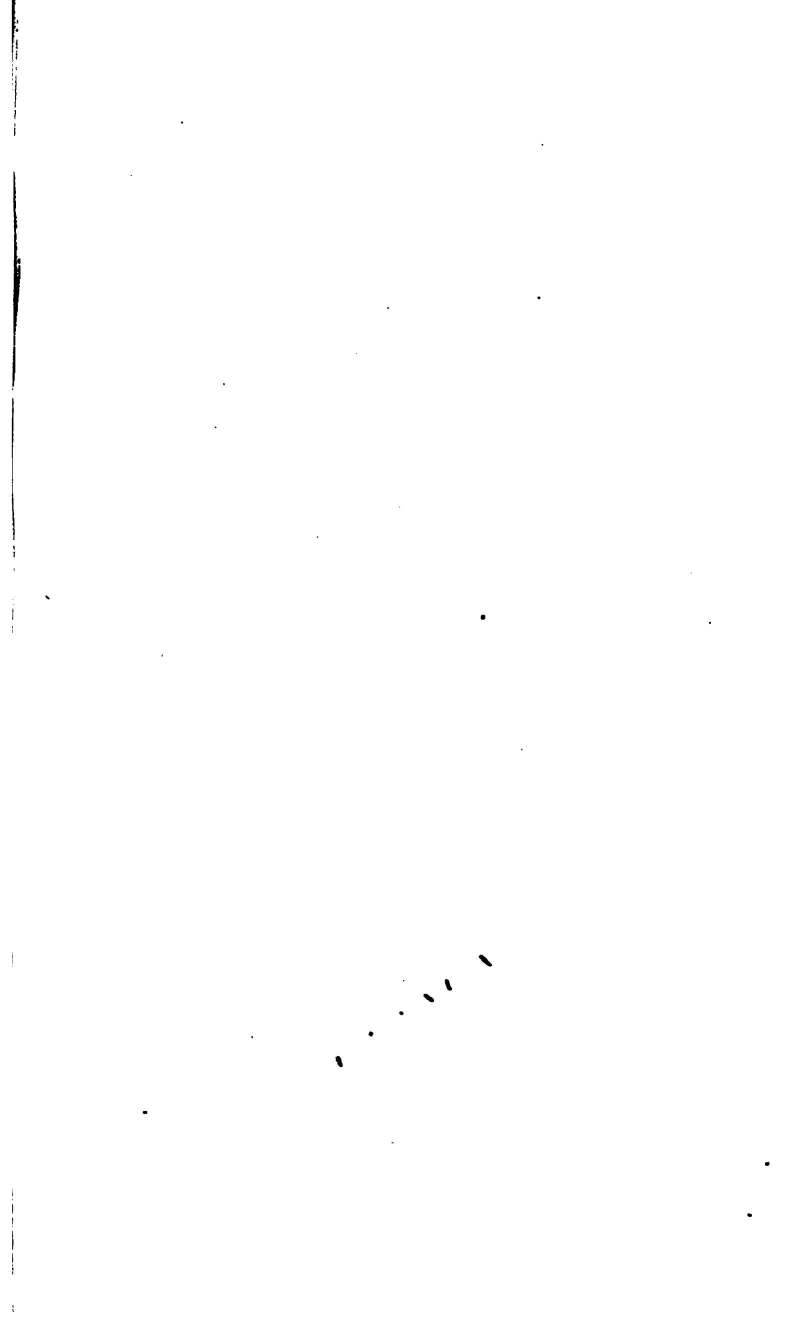


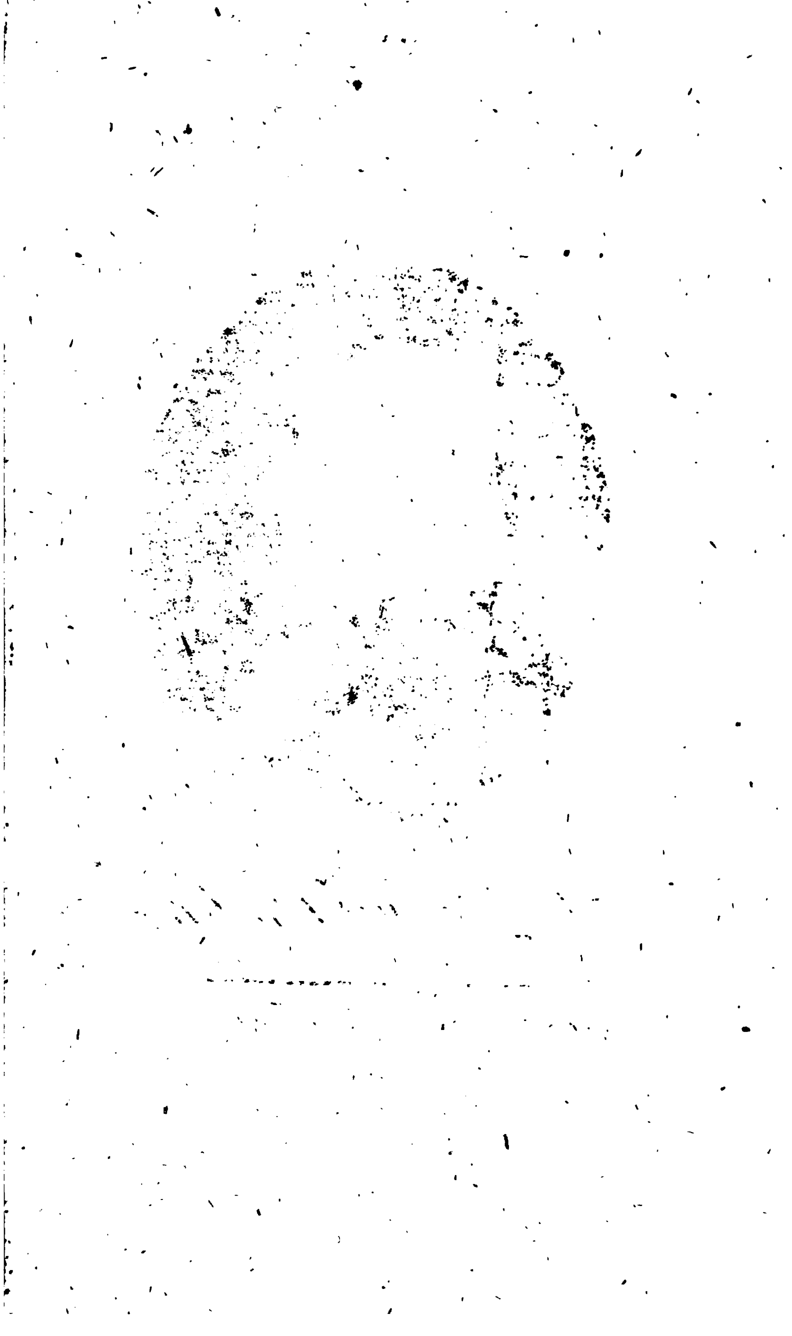














Jan Pl Fdr Richter

geb. zu Wunsiedel im Fürstenthume
Bayreuth
im J. 1763. d. 21 März

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des acht und vierzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des acht und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Tho-

[illegible] Rechtsgelehrsamkeit.

IV. Arz-

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne und bildende Künste.

VII. Weltweisheit.

VIII. Naturgeschichte.

IX. Botanik.

C. F.

X. Haushaltungswissenschaft.

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XII. Geschichte.

Gal.

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XV.

XV. Classische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Handlungswissenschaft.

XVIII. Kriegswissenschaft.

Neu-

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XV.

Neu-

XIX. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Wie viel es auf sich habe, in unsern Zeiten Lehrer der Religion zu seyn. Ein Versuch von Friedrich Erdmann August Heydenreich, Diaconus an der Domkirche zu Merseburg. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1798. 403 S. in 8. 1 Rh.

Der etwas schwankend ausgedrückte Hauptsatz dieser Abhandlung: was es auf sich habe, ꝛc. wird durch die Ausführung selbst deutlicher dahin bestimmt: »was hat ein Religionslehrer in Hinsicht auf den eigenthümlichen wissenschaftlichen und sittlichen Charakter unsers Zeitalters vorzüglich zu beachten, zu verhüten und zu erfüllen, um sein wichtiges Amt auf eine jenem Charakter, sofern er ihn in den ihm obliegenden Verrichtungen berührt, angemessene Weise und so zu verwalten, daß sich mit Wahrscheinlichkeit Früchte davon erwarten lassen können?« Es versteht sich von selbst, daß hierbey der Religionslehrer auch auf manches aufmerksam gemacht werden muß, was eben nicht gerade innerhalb seines eigentlichen amtlichen Wirkungskreises zunächst liegt; aber doch den Erfolg seiner Arbeiten in demselben mittelbar bald von dieser, bald von jener Seite erschweren, aufhalten und verwindern, oder sichern, befördern und mehren kann. Nach einer vorangeschickten Art von Einleitung, in welcher der Verf. von der Nothwendigkeit und Schicklichkeit einer genauern Bekanntschaft mit dem Geiste seiner Zeit überhaupt

han-

handelt, und im Allgemeinen einige Hülfsmittel zu dieser Bekanntschaft angiebt, zerfällt die Abhandlung in drey Haupttheile, deren ersterer unser Zeitalter nach seinem wissenschaftlichen, der zweyte nach seinem sittlichen Charakter würdigt und darstellt, und der letztere die sich aus beydem für den Religionslehrer ergebende praktische Resultate entwickelt. Ausführlich werden von dem Verf. sowohl die für den Religionslehrer gehörigen Subsidiarwissenschaften, wie z. B. Kenntnisse der alten Sprachen und Philologie, Philosophie u. s. w., als auch die verschiedenen Fächer der Theologie durchgegangen, und die großen Fortschritte unsers Zeitalters in denselben richtig angezeigt; wobey uns besonders das gefallen hat, daß der Verf. übetall mit vieler Belesenheit und Bücherkenntniß, und meistens sehr speciell für den mit der Literatur weniger vertrauten Prediger die ausgewähltesten Schriften der neuern Zeit nachweist, aus welchen er seine Einsichten über jeden einzelnen Zweig und Gegenstand des Wissens am sichersten und leichtesten berichtigen und erweitern kann. Und nur selten fanden wir eine der Anführung und Empfehlung werthe Schrift vergessen; wie z. B. bey der Geschichte der Concilien die so vorzügliche Fuchsische Bibliothek der Kirchenversammlungen; und S. 247 Not. *) wo noch die Schrift: Die christl. Freyheit und Gleichheit, von Dan. Joach. Köppen (Leipzig 1795.) hätte beygesetzt werden können; und eben so selten eine minder brauchbare, ihre Stelle nicht verdienende in den Katalog aufgenommen, wie Haugs Alterthümer der Christen. Der Charakter unsers Zeitalters in sittlicher Hinsicht wird a) nach seinen gefallenden, b) nicht gefallenden Zügen mit vieler Unbefangenheit geprüft. Zu jenen rechnet der Verf. aa) Urbanität, oder eine gewisse Artigkeit in dem äussern Betragen; (von welcher jedoch mehr als zu oft Schriftsteller in ihrem derben Tone gegen einander und in ihren wechselseitigen Befehdungen eine sehr widrig auffallende Ausnahme machen;) bb) das Bemühen, die Bildung des Verstandes und Herzens durch Lectüre zu befördern. (Geschähe die Lectüre selbst nur mit mehr Auswahl und Zweckmäßigkeit!) Indessen ist freylich auch wahr, daß, so sehr man sich je und je zu Klagen über die allzu große Menge der Geistesprodukte (und eben deswegen über die gar kleine Anzahl reifer und vollendeter Werke) versucht fühlt, doch, im Ganzen genommen, der allgemeine rege Eifer Berufener und Unberufener, für die Unterhaltung, für das

Ver-

Vergnügen und die mannichfaltigste Belehrung aller Klassen von Menschen — wenn anders das dadurch hervorgebrachte seichte Wissen in allen Fällen besser ist, als gar keines, woran man oft zweifeln möchte — durch Schriften zu sorgen, mehr Lob, als Tadel verdient. Ueber den Punkt der unser Zeitalter so unverkennbar charakterisirenden Lesegesellschaften, und über ihren Werth und Unwerth ist der Vf. flüchtig hinweggegangen. cc) Der Geist wahrer Menschenliebe (? ?). Sollten wohl in diesem Betracht, besonders was die thätige Unterstützung gemeinnütziger menschenfreundlicher Anstalten, was wohlthätige Stiftungen betrifft — denn wo sind die Franke unsrer Tage? — die vorigen Zeiten nicht den Vorzug vor den unsrigen behaupten? — Ich will gerne zugeben, daß Menschenliebe, als der herrschende Ton unsrer Schriftsteller und Moralisten betrachtet, unterscheidendes Merkmal unsrer Zeit ist; aber kann wohl wahre Menschenliebe, in sofern sie ein Princip des Handelns ist, dasjenige Zeitalter charakterisiren, in welchem vervielfältigte, übertriebene Bedürfnisse alle Kräfte und allen Vorrath sich zueignen? in welchem der Egoismus überall so mächtig hervorsticht? dd) Toleranz, und damit zusammenhängende Erweiterung der Preßfreyheit. Wohl wahr! daß man von den leidigen Unionsversuchen und der leidenschaftlichen Proselytenmacherey meistens zurückgekommen ist; aber liegt nicht die Ursache davon in einem andern Extrem, in dem mehr Festigkeit gewinnenden Indifferentismus; und liefert nicht die neueste Geschichte auch sehr redende Beyspiele von Intoleranz, von Denk- Censur- und Lesezwang? Dessen nicht zu gedenken, daß die Unduldsamkeit und die Systemsherrschsucht kaum weiter getrieben werden kann, als man sie von so manchen Religionsphilosophen gegen Andersgesinnte, wenigstens nicht in und nach ihrer Form philosophirende, gegen populäre Philosophen, oder wie sie Garve nennt, gegen Prediger des allgemeinen Menschensinns, treiben sieht; so daß, wenn man dieß alles zusammennimmt, es noch sehr dahin steht, ob überall der Toleranz oder Intoleranz unter uns mehr ist? — Die minder gefallenden Seiten unsers Zeitalters sucht der Verf. in folgenden Zügen auf: a) Verachtung der Religion. Doch ist man auf Seiten der religiös seyn wollenden öfter auch noch zu geneigt, gewisse Vorstellungen älterer und neuerer Theologen zu der Würde der Religionslehren zu erheben; ja wohl gar ihnen vor den letztern den Vorzug zu geben. Wie viel Unheil hieraus entspringe,

zeigt die Religionsgeschichte; denn es liegt doch wohl in der Natur der Sache, daß jene willkührlichen menschlichen Ideen immer vielen aus den verschiedenen Geistesfähigkeiten und individuellen Ansichten der Lehrer entspringenden Veränderungen unterworfen sind, durch welche der Geist der Religion, genau genommen, nichts verliert, im Gegentheil nicht selten Manches gewinnt. Treten nun gegen solche Privatmeinungen der Gottesgelehrten, auf die sie und ihre Anhänger ein großes Gewicht legen, und als etwas wesentlich zur Religion gehöriges vertheidigen, Zweifler und Gegner auf: so erweckt das sogleich laute, bittere Klagen über Verachtung der Religion; indessen vorurtheilsfreye, richtiger sehende und unbefangener urtheilende Wahrheitsfreunde diesen, aus so ungültigen Ursachen entstandenen Kummer, hinter welchem sich in einzelnen Fällen auch noch andere Leidenschaften verbergen mögen, von Herzen bemitleiden. Die Religionsverachtung wird S. 222 in Verachtung der Religionsdogmen und der Religionsübungen eingetheilt. In Absicht auf die erstern kann freylich nicht geläugnet werden, daß bey vielen eine äusserst weit getriebene Gleichgültigkeit herrscht; daß man es für eine ganz unnöthige Mühe hält, über die Oekonomie der Religion nachzudenken. An der Seite dieses Indifferentismus steht bey einem kleinern Theile der blinde Glaube, der alles auf gut Glück hin für wahr oder falsch annimmt, was man ihm als Wahrheit, oder als Irrthum vorstellt; der dem Inhalt der Bibel uneingeschränkt huldigt, ohne diesen Inhalt zu verstehen; der auf die Lehrsätze der Lehrbücher, nach welchen er seinen jugendlichen Unterricht empfieng, schwört, ohne vielleicht sich auch nur einen genugthuenden Grund seiner vorgeblichen Ueberzeugung nennen zu können, oder sich darum zu bekümmern, ob das, was er glaubt, vernunft- und schriftmäßig sey; der wohl gar Entschlossenheit genug hat, das Aeusserste für die Aussprüche seines Lehrers zu wagen, bloß darum, weil es Aussprüche seines Lehrers sind, was dann, genau betrachtet, nur eine andere Art von Indifferentismus ist. Manches verächtliche Absprechen über religiöse Dogmen entspringt indessen auch aus der Begierde, sich auszuzeichnen, und den schmeichelhaften Namen eines Reformators und vorzüglichen Denkers in dem Bezirk, in welchem man lebt, zu erlangen. Ein Zweig der Verachtung der Religion ist ohne Zweifel auch diejenige Zweifelsucht, die sich das Zweifeln zum Endzweck macht,

und daher mit dem bedachten Vorsatz an das Studium der Religionsurkunden geht, das schon gefertigte Register der Zweifel zu vermehren; — die die Commentationen der Bibelerklärer bloß deßhalb studirt, um ihre Bedenklichkeiten in eine Sammlung zu bringen, u. s. w. Ob Schwärmerey, so wie sie S. 225 bestimmt wird, und in welcher Gestalt sie ohnehin unter die seltenern Phänomene gehört, Merkmal, oder Wirkung jener Verachtung sey, zweifeln wir. Hingegen darf hier die so häufige plumpe und verstecktere Religionsspötterey nicht übersehen werden. Zur Verachtung der Religion in Bezug auf ihre Uebungen wird die verminderte und übelgeordnete Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen, als dem einzigen und vorzüglichsten religiösen Bildungsmittel für den größern Theil der Menschen, gezählt; wobey aber der Verf. auch auf Vernachläßigung der häuslichen Andacht, des Gesprächs von Gott und religiösen Gegenständen bey gesellschaftlichen Unterhaltungen, und auf die hämische Behandlung derer, die hier noch so ungezwungen und entfernt von Frömmeley eine religiöse Satte anzuschlagen wagen, und damit, wie sie beschuldigt werden, gegen den guten Gesellschaftston verstoßen, ferner auf Frivolität beym Ablegen der Eide, und Gleichgültigkeit beym Brechen derselben, zu reden kömmt. b) Lesesucht, bey der man aa) der Lectüre viel zu frühzeitig huldigt; indem man vergißt, daß doch unstreitig gewisse richtige Ideen von den gemeinsten Dingen in der Natur und im menschlichen Leben in der Seele dessen vorhanden seyn müssen, der auch nur die populärsten Schriften, in welchen immer manches vorausgesetzt und unerklärt gelassen wird, verstehen will; bb) ohne die nöthige Unterscheidung, auch wohl zu gleicher Zeit manches ganz heterogenes durch einander liest, und dadurch Verwirrung im Kopf und Herzen anrichtet. cc) Ueberhaupt zu viel liest (und zu wenig denkt); vielleicht auch wohl sein Zurückziehen von den öffentlichen Religionsübungen und vom Umgange mit verständigen Menschen, durch welchen man besser belehrt werden könnte, mit der überspannten Liebe zu einer vorgeblich ausgewählten Privatlectüre entschuldigt; besonders aber Sinn und Interesse für die so nöthige Beschauung seiner selbst durch das beständige Schweben des Geistes in fremden Regionen abstumpft und verliert. c) Ueberwiegender Hang zur Ungebundenheit. d) Luxus, oder Streben, die Bequemlichkeiten und Vergnü-

gungen des Lebens ohne Hinsicht auf das Maaß seiner Glücksgüter zu geniessen. e) Sünden der Wollust. Sogenannte stumme Sünden, Hang zu reger Befriedigung des Geschlechtstriebs, Abnahme der ehelichen Verbindungen, sinkende Achtung für eheliche Treue.

Aus allem diesem werden dann von S. 274 an für den Religionslehrer die dieser Lage der Dinge angemessene Eigenschaften, Vorsichts- und Verhaltungsregeln gefolgert. 1) Er muß nicht nur überhaupt, er muß vorzüglich in seinem Fache Gelehrter seyn, um für das gegenwärtige Zeitalter zu taugen. Um aber nach dieser Forderung Gelehrter seyn zu können, wird von dem Verf. begreiflich vorausgesetzt, daß es ihm nicht an natürlich guten Geistesanlagen fehle, ohne welche auch ein eiserner Fleiß es nicht zur Erfüllung jener Forderung bringen kann; es wird also vorausgesetzt, daß er Lust und Eifer zur Betreibung der Wissenschaften in sich fühle, (auch frühe mit dem Lernen der Sprachen anfange); daß sein Verstand die wissenschaftlichen Gegenstände mit einer gewissen Leichtigkeit fasse; daß sein Gedächtniß sie für die Zukunft treu aufbewahre; daß seine Einbildungskraft die glückliche Mitte zwischen dem Matten und Ueberspannten halte; die Wahrheiten also, zwar unter verschiedenen Gestalten und Gesichtspunkten, unter mannichfaltigen Combinationen, doch ohne Lüge, ihm vorhalte; daß er den Gründen und Zwecken der Dinge tief nachspüre. — Möchten doch Eltern und Erzieher in unsern Tagen bey Bestimmung ihrer Söhne für eine gewisse Lebensart auf diese so unentbehrliche Erfordernisse strenge Rücksicht nehmen! Die gegenwärtige Lage der Dinge in Absicht auf das Wissenschaftliche verlangt wahrlich keine gemeine Köpfe zu Lehrern der Religion; und es verräth nicht nur einen großen Unverstand, es verdient auch die nachdrücklichste Ahndung, wenn man aus den unlautersten Beweggründen, wohl gar gerade deswegen, weil der Knabe so wenig Talent für andere minder wichtige Geschäffte zeigt, ihn dem Predigtamte widmen will. Sehr wohl wird S. 280 f. erinnert, daß der Aermere, der z. B. an literarischen Hülfsmitteln Mangel leidet, der vielleicht mit genauer Noth höchstens drey Jahre die Akademie besuchen und benutzen kann, und dann die zwischen den Studenten- und Amtsjahren liegende Zeit mit fast ununterbrochenem Unterrichtgeben auszufüllen gezwungen ist, sich

sich — wenn er nicht ganz ungewöhnliche Gaben und Kräfte besitzt, die nach der Erfahrung auch die Hindernisse der Armuth und der äussern widrigen Umstände zu überwinden vermögen — in seinem Studiren engere Gränzen abstecken, und seine Thätigkeit auf die künftige Behauptung eines geringern Postens richten müsse, als derjenige, der sich im entgegengesetzten Falle befindet, seiner Ausbildung eine größere Reihe akademischer Jahre widmen, und unabhängiger von andern seinen Studien obliegen kann; weil es doch offenbar besser ist, in einem verhältnißmäßig eingeschränktern Wirkungskreise ganz der zu seyn, der man seyn soll, als in einer höhern Stelle tägliche demüthigende Beweise seiner Untüchtigkeit und Geistesarmuth geben zu müssen. So kenne ich, schreibt der Verf. S. 281, Jünglinge, — und wem sind nicht auch in seinem Bezirk solche bekannt? — die sich zu viel in die höhern Regionen der speculativen Philosophie verstiegen; welche die Sprachen des Morgenlandes zum vorzüglichsten Gegenstand ihres Fleißes machten; welche leidenschaftlich das Studium der Mathematik betrieben; die es darauf anlegten, die Geschichte überhaupt, und die Kirchengeschichte insbesondere nach ihren so mannichfaltigen Quellen zu erlernen; die aber von den dazu erforderlichen Hülfsmitteln entblößt, nicht einmal Herren ihrer Zeit, beym zu kurzen Verweilen auf der Akademie, nur oberflächliche Kenntnisse einsammelten, und weil sie das, was sie zunächst hätten betreiben sollen, bey einem so unklugen Vertheilen ihrer Kräfte, auch nicht gründlich hatten studiren können, zu keinem Amte im wahren Sinne des Worts brauchbar wurden. Von S. 289—322 werden mit ziemlicher Vollständigkeit die vorzüglichern Quellen angegeben, aus welchen der wissenschaftliche Verfall so mancher Prediger herzuleiten ist. Es sind folgende: a) Mangel an Genie. b) Mangel an gutem Willen. c) Viele müssen ihr ganzes Leben hindurch die nachtheiligen Folgen davon büßen, daß sie in den eigentlichen Vorbereitungsjahren ihre meiste Zeit nicht auf ihre eigene Vervollkommnung, sondern auf anderer Unterweisung, und zwar größtentheils in Dingen, bey welchen das docendo discimus wegfiel, nothgedrungen verwandten. Man mache sich nur mit der Lebensgeschichte mancher Prediger näher bekannt, und man wird finden, daß sie oft schon als Schüler, dann als Akademisten, ja die ganze Reihe ihrer sogenannten Candidatenjahre mit dem Lehrgeschäfft so abge-

ben mußten, daß ihnen täglich vielleicht kaum ein Paar Stunden für sich übrig blieben, die dann natürlich die Erholung, selbst um der Gesundheit willen, verlangte. d) Vieler Studiren nahm auf Schulen und Universitäten eine durchaus falsche Richtung. e) Viele machen sich zu kleine Begriffe von dem Amte eines Volkslehrers. f) Andere machen von den vorhandenen vielen Hülfsmitteln — man denke hier an die vielen Predigtbücher, Predigtentwürfe und homiletischen Magazine — zum Behuf ihrer Bequemlichkeit einen verkehrten, zweckwidrigen Gebrauch, und kommen dadurch vom Selbstarbeiten, vom Selbstdenken ab. g) Viele machen, wenn schon an sich nützliche Dinge, die aber mit ihrem Amte in keiner Verbindung stehen, zum Hauptgegenstande ihrer Thätigkeit. Wie leidenschaftlich läßt sich z. B. nicht mancher das Oekonomische angelegen seyn; widmet demselben die mehrern und besten Stunden des Tags; raffinirt unaufhörlich auf die Verbesserung seiner Landwirthschaft, entdeckt auch wirklich manches Nützliche in einzelnen Theilen derselben, und erwirbt sich durch Mittheilung seiner Entdeckungen Lob; aber welch eine erbärmliche Figur macht er als Prediger, als Katechet und am Krankenbett! — h) Viele bleiben zurück, weil es immer noch in ihren Gegenden an zweckmäßigen Anstalten fehlt, die ihnen die herauskommenden Hauptbücher in die Hände bringen, und das Schritthalten mit der vorwärtsgehenden wissenschaftlichen Aufklärung möglich machen; und weil sie überhaupt keine Aufmunterung, keine besondere äussere Antriebe zu fleißiger Fortsetzung ihrer Studien haben. Man sollte, meint der Verf. S. 309, dem schon bey einer Gemeinde angestellten Lehrer mehrere Beweise seines unausgesetzten Fortschreitens in der Geistescultur abfordern; weil, wenn man sich in dieser Hinsicht um den Prediger, nach überstandener Prüfung beym Antritte seines Amtes, nicht weiter bekümmere, der Gemächliche in immer größere Gemächlichkeit versinke, und selbst der Regsamere bey dem vermerkten Mangel der Aufmerksamkeit Anderer, besonders seiner Obern auf ihn, zu ermatten, Gefahr laufe. Vorzüglich nutzbar dürfte es seyn, wenn auf das Einreichen einzelner Predigtentwürfe, oder ganz ausgearbeiteter Predigten, zumal solcher, die aus besondern und sehr speciellen Anlässen gehalten wurden, auf das Einreichen einzelner Katechisationen, Beichtreden, Gespräche am Krankenbette, Unterredungen mit diesem oder jenem, sich durch

irgend

irgend etwas auszeichnenden und einer Privatzurechtweisung bedürftigen Gemeindeglied, z. B. einem Separatisten, entzweyten Ehegatten, dem Laster der Trunkliebe, oder Unzucht ergebenen ꝛc. gedrungen würde. Die Bedenklichkeit, als würden oft fremde Arbeiten an die Behörde eingerricht werden, müßten freylich der, oder die Censoren dadurch aus dem Wege räumen, daß sie auf der einen Seite mit den gedruckten Arbeiten dieser Art genau bekannt, und nicht leicht zu täuschen wären, und auf der andern Seite die unter ihrer Aufsicht stehenden Prediger nach ihren individuellen Kenntnissen, und nach dem, was sich diesen zufolge von ihnen erwarten, oder nicht erwarten lasse, richtig beurtheilen, also hinter ein etwaniges Unterschiebsel leicht kommen könnten. Minder ausführbar scheint uns das zu seyn, was S. 312 f. über Lesegesellschaften und Pfarrbibliotheken vorgeschlagen wird; daß es nämlich dem Religionslehrer nicht freygelassen werden müsse, ob er an der Lectüre gemeinnütziger Schriften überhaupt, und theologischer insbesondre, Antheil nehmen wolle, oder nicht; und daß er eben sowohl zu Beyträgen in den Fond, aus welchem die für die Lesegesellschaft zu erkaufenden Bücher angeschafft werden, wie zur Mitunterhaltung der Predigerwittwencasse, gezwungen werden solle. Beyde Sachen sind doch in Absicht der Zwangszulässlichkeit sehr verschieden. Von Herzen stimmen wir dem Verf. bey, wenn er sich gegen die Versetzungen der Prediger von einer Gemeinde zu der andern erklärt, so ein nothwendiges Uebel sie an manchen Orten wegen der gar zu geringen Besoldungen sind, die leider mit den einen ungleich größern Aufwand als vormals erfordernden Bedürfnissen des Nothwendigen und Anständigen, besonders mit dem so hoch gestiegenen Preise guter Bücher, zu deren Anschaffung man doch auch den Prediger verpflichten will, durchaus in keinem Verhältnisse mehr stehen. Jene Versetzungen haben auch eine vom Verf. unberührte Seite, von welcher sie eine wahre Unbilligkeit gegen die Gemeinde sind, der man gegen ihren Willen oft einen Geistlichen bloß deswegen aufdrängt, um seine ökonomischen Umstände zu verbessern. Man vergleiche Hrn. Prof. Iths Versuch über die Verhältnisse des Staats zur Rel. und Kirche ꝛc. Bern, 1798. S. 55. Wie sehr ist zu wünschen, daß der Ausruf des Verf. S. 318 an den gehörigen Orten Beherzigung finde! »O möchte sie doch kommen, »die Zeit, wo die Religionslehrer in Kirchen und Schulen,

frey

»frey von drückenden Nahrungssorgen, ihr Amt mit der »Ruhe führen können, mit welcher es so mancher, verhält»nißmäßig weit weniger verdienstvolle Mann im Staate, »bey einem ungemein bedeutendern Salario führt!« i) Viele stehen in ihrer wissenschaftlichen Vervollkommnung still, weil sie ein gewisser natürlicher, durch übertriebenen Beyfall vermehrter Egoismus beherrscht. k) Endlich hat auch die Geringschätzung, welche mancher Religionslehrer von gewissen Menschen erfahren muß, — nach sehr übereinstimmenden Klagen äussert sich jene Geringschätzung von Seiten der Civilbeamten gegen die Geistlichen am empfindlichsten und drückendsten — auf sein wissenschaftliches Vollkommenerwerden einen unverkennbar nachtheiligen Einfluß. 2) Der Religionslehrer muß ein durchaus rechtschaffener Mann seyn. 3) Er muß sich gewisser ausgebreiteter Thorheiten und Verderbnisse des Zeitalters streng enthalten. a) Des zu häufigen gierigen Genusses gesellschaftlicher Vergnügungen. Ganz richtig wird hier die Gränze zwischen dem zu viel und zu wenig abgesteckt, und der Schade von beydem wahr angegeben. Wenn es Landprediger giebt, die fast täglich umherreisen; die man beynahe täglich in der nächsten Stadt erblickt, oder die die schönsten Stunden, selbst die, die unnachläßlich der Vorbereitung auf Amtsgeschäffte gewidmet werden sollten, in der Gesellschaft einiger angesehener Dorfbewohner, wohl gar häufig in dem gewöhnlichen öffentlichen Versammlungshause des Landmanns zubringen: so springt das zu viel doch einmal deutlich ins Auge. Vornehmlich ist zu bemerken, daß der Religionslehrer durch zu stetes Erscheinen in Gesellschaften den Mitgliedern derselben gar zu alltäglich und familiär wird, und zwar nur um so mehr, je weniger er die eben nicht leichte Kunst versteht, sich immer neu, angenehm und willkommen zu machen; und daß seine übertriebene Gesellschaftlichkeit das so gemeine Vorurtheil von der Geschäfftlosigkeit und Entbehrlichkeit des geistlichen Standes, und von dem unnöthig auf seine Besoldung gemachten Aufwand des Staats, durch die natürliche Veranlassung des Gedankens, daß dem Prediger sein Beruf wenig zu arbeiten geben müsse, weil er immer Zeit habe, sich in den gesellschaftlichen Zirkeln herumzutreiben, begünstige. Hingegen ist von der andern Seite auch nicht in Abrede zu ziehen, daß es ohnfehlbar zur Beförderung einer fleißigern Anhörung der öffentlichen Religionsvorträge des

Pre-

Predigers beytragen kann und wird, wenn dieser sich da und dort in der Gesellschaft durch ein kluges Leuchtenlassen seiner Verstandes- und Herzensvorzüge beliebt und anziehend zu machen, und es dahin zu bringen weiß, daß man den durch *jene* als Gesellschafter geschätzten Mann auch auf der Kanzel und in seinen amtlichen Verrichtungen gerne sieht und hört. Er muß sich β) vor dem Luxus in seinen häuslichen Einrichtungen, vor zu modischer Kleidung seiner Person und Familie, und vor unnöthigem Aufwande in Büchern zur bloßen Ostentation und in ornamentum parietum hüten; so wie vor dem entgegengesetzten, Geistlichen so gerne angeschuldigten Geiz, und vor zu großer Genauigkeit im Eintreiben der Gebühren. γ) Gegen Spielsucht, und besonders gegen den Hang zum Kartenspiel wohl auf seiner Hut seyn. 4) Ist dem Religionslehrer ein weises Fügen in den guten gesellschaftlichen Ton seiner Zeitgenossen, gegen welchen besonders das Annehmen einer vornehmen, ernsten, Ehrfurcht gebietenden Amtsmiene ein grober Verstoß ist, sehr zu empfehlen; doch muß *auch*, um hierin mit Nachsicht zu urtheilen, nicht vergessen werden, daß den Prediger oft unüberwindliche Hindernisse und nicht zu entfernende ungünstige Verhältnisse zu jenem Ton ohne seine Schuld ungeschickt machen, und daß er um dieser Untüchtigkeit willen allein nicht sogleich als tölpisch verhöhnt und ausgezischt zu werden verdient. 5) Muß der Religionslehrer sich stark genug fühlen, in dem Bewußtseyn, nach der Summe der ihm verliehenen Geistes- und Körperkräfte in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise seine Pflichten erfüllt zu haben, für das häufige wahre, oder nur scheinbare Aussenbleiben der bezweckten heilsamen Wirkungen seiner beyfallswürdigen Thätigkeit Entschädigung zu finden. Endlich auch 6) nicht vergessen, daß dem Beharrlich-Redlichen in der höhern und bessern Periode seines Lebens jenseits des Grabes Lohn (Dan. 12, 3.) wird. Hier spricht der Verf. mit einer fühlbar natürlichen Wärme, die die Wirksamkeit jener großen Hoffnung auch in ihm beweist, und den Leser sehr für ihn gewinnt. Wir glauben, Prediger zu bedächtlicher Lesung dieser Schrift auffordern zu dürfen; und erinnern nur, daß sie sich durch den etwas langweiligen Eingang, der das nachfolgende Gute nicht erwarten läßt, so wie durch den äusserst schwerfälligen Styl und die oft überladenen Perioden, die, um verstanden zu werden, zweymal gelesen seyn wollen, nicht abschrecken lassen müssen.

Ein besonderer Liebhaber ist der Verf. von dem Comparativ: er schreibt z. B. epochenmachendere, eindruckmachender, verstärkern, auf eine mehr pikantere und gefallendere Art. Auch fiel uns S. 209 folgende Periode auf: »Schre-»cken uns nicht die, mit dem Fortgange der Zeiten sich »häufenden traurigen Erfahrungen von den Folgen des Be-»tragens des Menschenfeindes, von einem ähnlichen Ver-»halten nur desto mehr zu der, in ihren Wirkungen so be-»glückenden Tugend der Menschenliebe hin?« —

Chp.

Museum für Prediger, herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen, und der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. Ersten Bandes zweytes Stück. Leipzig, 1797. bey Crusius. 8. 311 S. 18 gr.

Dieses Stück enthält: 1. Geschichte meines Unterrichts in der christlichen Religion, nebst einigen daraus entsprungenen Folgen, und der dazu gehörigen Nutzanwendung. — Eine Darstellung nach dem Leben von den Fehlern und Mängeln, die bey dem Religionsunterrichte ehedem auf der Tagesordnung standen, und, leider! auch jetzt noch häufig vorkommen. Die daraus gezogenen Folgen und Nutzanwendungen sind sehr beherzigenswerth. Möchten sie überall nur recht beherziget werden! Die Hauptsache ist: man lasse den Religionsunterricht mit den Fähigkeiten der Kinder gleichen Schritt halten; man lasse sie nichts lernen, und trage ihnen nichts vor, als was sie wirklich fassen und verstehen können, und wovon sie im Stande sind, nach Einsicht und mit Einsicht eine gute und nützliche Anwendung zu machen. — 2. Von der Beförderung der äusserlichen Ordnung beym öffentlichen Gottesdienste durch den Prediger. — Ein lesenswerther Aufsatz, voll von treffenden Bemerkungen und nützlichen Vorschlägen, verbunden mit einigen lehrreichen Anekdoten zur Beförderung einer weisen Pastoralklugheit in Hinsicht auf die Sache, von welcher hier die Rede ist.

Der

Der Verfasser unterzeichnet sich W — h. — 3. Was soll ich von Ihm wissen? Ich weiß nichts von Ihm. — Ein Prediger nämlich fragte einen alten kranken Mann: wißt ihr denn nichts von Christo, lieber Vater? Hierauf erfolgte jene Antwort. Der alte Mann meinte nämlich, er wisse von Ihm nichts Böses, und die Redensart: von jemanden etwas wissen, hieß also in seiner Sprache nichts anders, als: von jemanden etwas Böses wissen. Dieß dient also theils zu einem Beyspiele, wie sonderbar oft manche Worte und Redensarten von dem gemeinen Manne verstanden und gebraucht werden, theils zu einem Beweise, wie sehr der Volkslehrer Ursache hat, die Sprache desselben zu studiren, um nicht in manchen Fällen zugleich mißverstanden zu werden. — 4) Ein Mittel, den rechten Gebrauch der Bibel zu befördern — Dieses Mittel besteht darin, daß der Verf. seinen Katechumenen aufgiebt, zu derjenigen Religionslehre, die er ihnen erklärt hat, sich selbst eine Stelle in der Bibel, oder eine Geschichte, die dazu paßt, oder ein Gleichniß, worin das Erklärte enthalten ist, aufzusuchen. Anfänglich zwar will es damit nicht recht fort; nach und nach aber geht es immer besser. Sie werden also dadurch gewöhnt, in ihrem künftigen Leben nach ihrem jedesmaligen Bedürfnisse die Bibel mit Nutzen zu gebrauchen. — 5. Ueber schwere und räthselhafte Stellen der heil. Schrift. Ist die Fortsetzung einer schon im allgemeinen Magazin für Prediger befindlichen Rubrik, die allen Beyfall verdient. — 6. Einige Vorschläge über die Einführung einer neuen Liturgie, mit besonderer Beziehung auf die reformirte Kirche in Hessen. Der Verf., Hr Rehm, nimmt aber auch überhaupt auf eine bessere Einrichtung der öffentlichen kirchlichen Religionsübung Rücksicht. Von der Confirmation der Kinder sagt er unter andern: „Man könnte nach neuern Vorschlägen diese Handlung, wie sie es verdient, weit erbaulicher einrichten. Aber dann dürfte nicht erst geprediget, sondern die Confirmation müßte ganz allein verrichtet werden. Predigten haben wir genug; Confirmation nur einmal im Jahre." — Das ist sehr wahr. Denn durch Verbindung einer vorhergehenden Predigt mit derselben wird offenbar die kirchliche Versammlung übermäßig verlängert, die Andacht ermüdet, und viele Zuhörer verlassen schon die Kirche wieder, ehe die Hauptsache des Tages, die Confirmation, beendiget werden kann, oder bevor sie einmal recht ihren Anfang genommen hat. Es ist doch aber sonderbar, daß man ohne Be-

denken seinen eigenen Zweck so sehr vereiteln kann. Die Consistoria sollten billig darin eine Aenderung machen. — 7. Anekdoten. Nicht von sonderlichem Belange. — 8. Predigtentwürfe über die Evangelia. Sie gehen vom Sonntage Trinitatis bis zum 8ten Sonntage nach Trinitatis. Ueber jedes Evangelium werden gewöhnlich vier Entwürfe, über einige auch mehr oder weniger gegeben. Es würde zu weitläuftig seyn, sie alle einzeln zu beurtheilen, oder auch nur anzuführen. Eine und die andre Bemerkung darüber mag indessen doch noch hier stehen. S. 198. Erster Entwurf über Luc. 14, 16: Was wir als die Summe unseres Christenthums anzusehen haben. I. Die Summe der christlichen Lehre ist: glaube, daß Gott es mit allen Menschen ohne Unterschied gut meint, alle hier gut und dort seelig machen will, auch dich und mich. II. Die Summe dessen, was wir thun sollen, ist: entschuldige dich nicht, daß du deine Pflichten und Vortheile besser verstehst, als Gott. — Sollte hier die Summe der christlichen Lehre wohl gut gefaßt seyn? Wir zweifeln. Sich entschuldigen zu wollen, daß man seine Pflichten und Vortheile besser verstehe, als Gott, ist wohl so leicht noch keinem Menschen eingefallen. Wie kann also eine solche Unterlassung die Summe dessen seyn, was wir thun sollen? — Bey dem Streben nach Kürze und Gedrängtheit ist der Verf. zuweilen ins Dunkele und Unverständliche gefallen, z. B. S. 225: „Das ist nöthig (nämlich mehr sich selbst, als andere richtig zu beurtheilen) a) weil wir selbst und unsere Besserung uns wichtiger ist, als Anderer; b) weil jene dadurch befördert, und durch diese allein gehindert wird.“ Wodurch denn? Wer versteht das? — Bey dem Thema S. 226: Christliche Billigkeit in Beurtheilung anderer, erfordert: I. Gelindigkeit im Urtheil über das, was uns an andern mißfällt, weil wir gleiche Nachsicht von andern nöthig haben; II. Sanftmuth und Versöhnlichkeit, weil wir Gottes Barmherzigkeit bedürfen; III. Behutsamkeit, niemand zu verdammen, weil Gott dazu allein berechtigt ist, hat es uns befremdet, theils, daß diesen Hauptsätzen Gründe beygefügt werden, von denen nachher in der Abhandlung selbst weiter nicht ein Wort gesagt wird, theils daß diese Gründe hier so gestellt sind, als wären sie die einzigen, die sich anführen ließen. — S. 239 heißt es: „sie wurden ihren Stand nicht überdrüßig,“ anstatt, daß es heißen sollte: ihres Standes. — Auch mit der Exegese des Vf. scheint es nicht immer so ganz richtig zu seyn, z. B. S.

248:

248: „Paulus redet von einer doppelten wahren Gerechtigkeit, von Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, oder von der Gewissensversicherung, Gott nicht mißfällig, sondern um seiner Zusagen willen durch Christum der Erweisungen seiner Gnade würdig und theilhaftig zu seyn, Röm. 2, 10. 11. Gal. 2, 3. (beyde Citate sind hier unrichtig) und von der Gerechtigkeit des Lebens, oder von der innern Rechtschaffenheit des Herzens und thätiger Heiligkeit." — Es ist falsch, daß Paulus eine solche zwiefache wahre Gerechtigkeit unterscheidet; er unterscheidet allenthalben bloß eine wahre, und eine falsche. Jene ist der Glaube selbst, d. h. ein religiöser Gott und Jesu ganz ergebener Sinn, der durch die Liebe thätig ist, d. h. durch herzliche Willigkeit zu alle dem, was recht und gut ist. Gerechtigkeit des Glaubens und Gerechtigkeit des Lebens ist also nach Paulo völlig eins und ganz dasselbe; er kennt bloß eine einzige wahre vor Gott geltende Gerechtigkeit, und dieser einzigen wahren Gerechtigkeit setzt er jene falsche pharisäische Gerechtigkeit aus dem Gesetze entgegen, die man zu den Zeiten des Apostels noch dadurch zu erlangen hoffte, daß man mit Gesetzeswerken umgieng, d. h. die Werke, die das Mosaische Gesetz und das Judenthum vorschrieb, pünktlich beobachtete, so daß man entweder gänzlich ein Jude war und blieb, oder doch wenigstens neben dem Christenthume auch noch das Judenthum beybehielt. Dagegen aber lehrte Paulus: es giebt nur eine einzige wahre Gerechtigkeit, und diese besteht darin, daß man glaubt, d. h. ein Christ wird, der mit gänzlicher Verlassung sowohl des Judenthums als des Heidenthums einzig und allein die Religion Jesu gläubig annimmt und befolgt. Dieß ist die wahre Gerechtigkeit, die Paulus überall empfiehlt; sie ist nur eine einzige, nicht eine zwiefache, wie hier gelehrt wird. Und wie kann denn auch die Gerechtigkeit des Glaubens in der Gewissensversicherung bestehen, um seiner Zusagen willen durch Christum der Erweisungen seiner Gnade würdig und theilhaftig zu seyn? So müßten ja denn also die Zusagen Gottes durch Christum den Grund der Würdigkeit ausmachen, die seiner Gnade uns theilhaftig macht. Wie ist das möglich? Lehrt das die Bibel? Gewiß eben so wenig, als es mit den Forderungen der gesunden Vernunft, und einer vernünftigen Sittenlehre bestehen kann. S. 272 heißt es: „Menschen, die mit scheinheiliger Miene, über Recht und Unrecht, Erlaubt und Unerlaubt, Glaubenswahr und Unglaubensfalsch ihre Meinung eröffneten." — Glaubenswahr und

Ungleichenfalsch; was heißt das? — In dem Predigtentwurfe S. 383, der, wie die Ueberschrift besagt, vor einem königlichem Hofe auf einem Sommersitze gebraucht wurde, werden die Zuhörer mit Sie und Ihnen angeredet. Wir müssen aber gestehen, daß in einer Predigt uns das nicht gefallen will. Der Prediger, als Religionslehrer, redet im Namen des höchsten und heiligsten Sittengesetzes selbst. Man entweihet also dieses heilige Gesetz, und vermindert das Gefühl der Achtung für die Heiligkeit und höchste Würde desselben, wenn man es auf der Kanzel Complimente machen läßt. Im Ganzen müssen wir diesen Predigtentwürfen das Zeugniß geben, daß sie sehr gute und brauchbare Materialien für den Prediger enthalten. Der Verf. unterzeichnet sich J. E. T. — 9) Kirchliche Nachrichten aus den königl. preußischen Besitzungen in Franken, im Jänner 1797. Sie betreffen die Gährungen und unruhigen Bewegungen, die die Abschaffung der Apostel- und anderer halben und ganzen Feyertage in den fränkischen Fürstenthümern unter dem Volke verursachte. Was der Verf. darüber sagt, verdient im hohen Grade die Aufmerksamkeit der Regenten und der Väter des Volks. — 10) Nachricht von einem neuen deistischen Gottesdienste in Frankreich. Der Verf., Hr. Wilhelm Köster, verdient Dank, daß er den Lesern des Museums dieses merkwürdige Aktenstück in einem gedrängten Auszuge mittheilt. Die Stifter und Mitpersonen dieser neuen deistischen Religionsübung nennen sich Theophilanthropen, oder Anbeter Gottes, und Freunde der Menschen. Nebst einigen kurzen Nachrichten, die Entstehung und Einrichtung dieser Gesellschaft betreffend, wird hier der erste Theil ihrer Liturgie geliefert. Der zweyte Theil soll im nächsten Stücke folgen, woselbst der Verf. auch seine Bemerkungen über einige Hauptmängel dieser Anstalt zu machen verspricht. — In der Vorrede meldet der Herausgeber, daß er mit seinem Verleger übereingekommen sey, anstatt der versprochenen Bildnisse von Gelehrten künftig lieber einige Bogen Text mehr zu liefern. Ohne Zweifel wird man diese Entschädigung sich gern gefallen lassen.

Die Geschichte der Urwelt in Predigten, ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der Mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und

gegen

gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren, von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen, und der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. Ersten Bandes dritter Heft, welcher die Geschichte Abrahams enthält. Leipzig, bey Crusius. 1797. 199 S. in 8. 12 gr.

Die Geschichte der Urwelt, ꝛc. Ersten Bandes vierter Heft, welcher die Geschichte Isaacs enthält. (Mit einem besondern Titelblatte zum ersten Bande, der sich mit diesem vierten Hefte schließt.) 292 S. in 8.

Der Verfasser gehet also in seinem Beyfallswerthen Unternehmen (S. Anhang zum isten bis 28ten Bande der neuen A. D. Bibl. 3te Abtheilung S. 1 ff.), die Geschichte der Urwelt in Predigten zu bearbeiten, und auch Ungelehrte mit dem Geiste und Sinne der Mosaischen Urkunde bekannter zu machen, und sie gegen Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren, muthig fort. In dem vor uns liegenden dritten Hefte bearbeitet er in dieser Absicht die Geschichte Abrahams. Wir wollen unsern Lesern den Inhalt der Predigten, worin sie abgehandelt wird, kürzlich vorlegen. Am Sonntage Cantate. Text. 1 Mos. 12, 1 — 8. Von dem Ausgange Abrahams aus seinem Vaterlande. 1) Wie derselbe geschehen ist; 2) was für Absichten die Vorsehung dabey hatte. — Alles recht gut zwar; nur würden wir die Stelle V. 2, 3. doch etwas anders erklärt haben, als der Verfasser. Seegnen nämlich nicht durch „glücklich machen", sondern lieber durch wohlthun; verfluchen aber, von Gott gebraucht nicht durch: „unglücklich machen," sondern lieber überhaupt: Jemanden der höhern Glückseligkeit, die nur der Gute genießen kann, hier aber noch bestimmter, der besondern Wohlthaten, die dem Abraham erzeigt werden sollten, für unwürdig erklären, und ihn also davon ausschließen. Wenn also der Verfasser die Worte: durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden, so übersetzt: „durch dich will ich den Grund zu einem

nem Glücke segen, das allen Völkern zu Theil werden soll;" so scheint uns das Wort: Glück, hier nicht glücklich gewählt zu seyn, um den dem Abraham verheißenen Seegen, das heißt, wie der Verfasser es auch erklärt, „die reinere und bessere Religionserkenntniß, die durch die israelitische Religion vorbereitet, und durch die christliche wirklich gebracht worden ist," würdig zu bezeichnen. Denn Glück bedeutet bloß etwas Aeusseres oder Sinnliches. Also lieber: ich will durch dich, und deine Nachkommenschaft, ein Heil der Welt, einen bessern Zustand der Menschheit herbeyführen, woran alle Völker Theil nehmen sollen. — Am Sonntage Rogate. Text: 1 Mos. 12, 9—20. Abrahams Reise nach Egypten. 1) was davon berichtet wird; 2) Lehren und Bemerkungen daraus. Bey Nr. 1. sucht der Verfasser zuerst die Sache selbst historisch zu erläutern, und unter andern einige Bedenklichkeiten zu heben, die besonders den Umstand betreffen, daß Sara in ihrem 65 Jahre bey den Egyptern noch für eine so große Schönheit gehalten haben soll. Die Lehren und Bemerkungen aber, die er daraus herleitet, sind: a) Die sicherste Klugheit ist immer strenge Wahrheit und Gerechtigkeit; b) Es giebt oft gute Menschen, wo wir sie nicht suchen, und sie sind oft besser, als man glaubt; c) Man muß den Menschen nicht immer das Schlimmste zutrauen; man traue ihnen Gutes zu: so handeln sie oft auch gut. Auch unterläßt der Verfasser nicht, gehörigen Orts das zu bemerken, was dem Abraham bey seiner Abweichung von der Wahrheit zur Entschuldigung gereichen kann. — Am Feste der Himmelfahrt Christi. Text: 1 Mos. 13, 1—18. Von der Großmuth Abrahams gegen Loth. 1) Wie er dieselbe bewiesen; 2) wie er dafür belohnt worden. — Am Sonntage Exaudi. Text. 1 Mos. 15, 1—18. Neue Aussichten Abrahams in die Zukunft. 1) Worin sie bestünden; 2) worauf sie sich gründeten. — Sehr richtig sagt der Verfasser bey V. 1: „mit diesem Ausdrucke werden gewöhnlich die Offenbarungen und Erscheinungen bezeichnet, welche die Menschen im Traume erhielten. Im Traume also war es ihm, als ob die Gottheit mit ihm spräche, und ihn anredete: fürchte dich nicht ꝛc." — „Traumgesichte (gesichte) waren hauptsächlich das Mittel ꝛc." — Denn da man in jenen Zeiten noch sehr viel auf Träume hielt, und allgemein glaubte, daß die Götter sie hervorbrächten: so waren sie auch ein sehr natürliches Mittel, dessen sich die Vorsehung bedienen konnte, um die Menschen auf allerley

Gedan-

Gedanken, Vorstellungen, und Entschließungen zu leiten. Allein wenn nun der Verfasser S. 50 sagt: „zugleich sprach die Stimme, die er bisher zu vernehmen geglaubt hatte“: so scheint er sich unversehends etwas anstößig und unrichtig zugleich ausgedrückt zu haben. Anstößig, wenigstens für nachdenkende Ungelehrte. Denn, wie? wird man fragen: er hatte bloß geglaubt, sie zu vernehmen? Also hatte er nicht wirklich sie vernommen? Also war es bloße Täuschung? — Aber auch unrichtig. Denn vorausgesetzt, daß die ganze Sache in einem Traumgesichte vorgieng: so hatte er nicht bloß geglaubt, sie zu vernehmen; sondern er hatte sie wirklich vernommen, scilicet, im Traume. Er hatte nicht bloß geglaubt, als ob ihm so wäre, daß die Gottheit mit ihm spräche; sondern es war ihm wirklich so. Besser also: „zugleich sprach die Stimme, die er im Traume bisher vernommen hatte.“ Denn die Thatsache des Traumes war ja wirklich etwas Reelles, nicht etwas bloß Geglaubtes. — Dieß ist folglich auch die Meinung des Verfassers; aber nur der Ausdruck scheint nicht ganz von aller Zweydeutigkeit frey zu seyn. — Am ersten Pfingsttage. Text: 1 Mos. 16. Die Geburt Ismaels. 1) Was davon berichtet wird; 2) Was uns diese Geburt merkwürdig macht. — Am zweyten Pfingsttage. Text: 1 Mos. 17, 1—22. Nähere Entwickelung der Absichten Gottes mit Abraham durch Anordnung der Beschneidung. 1) Unter welchen Umständen diese Anordnung geschehen; 2) Wie dadurch die Absichten Gottes mit Abraham sich näher entwickelt haben. — Auch hier scheint es uns Anstoß verursachen zu können, wenn der Verfasser S. 75 sagt: weil nun Abraham den Allmächtigen vor sich zu sehen glaubte: so fiel er auf sein Angesicht.“ — Also er glaubte bloß zu sehen, ohne wirklich zu sehen? Wenn man das dem gemeinen Manne auch sogar von der Kanzel herabsagt; wie kann und wird er da noch an die Bibel glauben? Nein, nein! Wenn es ein Traum war, den Abraham hatte: so sahe er auch wirklich, wie man im Traume zu sehen pflegt, und so wie er im Traume sahe: so fiel er auch im Traume auf sein Angesicht. Wir fürchten übrigens nicht, daß man dieß für bloße Kritteley halten werde. Denn die genaueste Präcision und Behutsamkeit im Ausdruck ist wohl nirgends nöthiger, als in Predigten, die das Volk belehren sollen. — Am Trinitatisfeste. Text. 1 Mos. 18, 1—15. Die letzte Verheißung, welche Abraham von der Geburt Isaacs erhielt. 1) Wie er sie erhielt; 2) Bemerkun-

gen darüber; a) die Geschichte trägt ganz das Gepräge des höchsten Alterthums, und ist folglich auch desto wahrscheinlicher, da sie nichts enthält, was jenen Zeiten nicht gemäß wäre; b) sie muß aber auch nach jenen Zeiten und Umständen beurtheilt werden, als eine Erzählung, die, anfänglich bloß durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, in der Folge aber noch von den Morgenländer gleichsam mehr ausgemahlt und ausgeschmückt wurde; c) auch hier zeigt sich Abraham als ein Mann von einem sehr edlen und musterhaften Charakter. — Am ersten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 18, 16—33. Unterredung Abrahams mit einem seiner Gäste auf dem Wege nach Sodom. 1) Inhalt der Unterredung; 2) Was Abraham daraus lernen konnte. — Hier wird die Zerstörung Sodoms und der übrigen Städte als ein Strafgericht Gottes dargestellt. Was sind denn aber eigentlich Strafgerichte Gottes? Der Verfasser hat unterlassen, in dieser Predigt seine Zuhörer und Leser darüber zu belehren, welches wir aber doch kaum billigen können. Denn ob es gleich in einer der nachherigen nicht ganz unterblieben ist, so hätte doch wohl auch in dieser schon der rechte Gesichtspunkt füglich angegeben werden sollen. Am zweyten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 19, 1—14. Ueber den Charakter Loths und der Einwohner Sodoms. 1) Ueber den Charakter Loths; 2) Der Einwohner Sodoms. — Am dritten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 19, 15—26. Untergang der Stadt Sodom und der umliegenden Gegend. 1) Wie dieser Untergang geschehen. (Die Erklärung dieser Sache verdient von allen, die sie noch nicht kennen, bey dem Verfasser nachgelesen zu werden.) 2) Wie es Loth und seiner Familie dabey ergangen ist. — „So wenig wir es lächerlich finden, wenn der Engländer Pococke erzählt, er habe sich im todten Meere gebadet, und sey dadurch mit einer Salzrinde bedeckt worden: so wenig können wir es lächerlich finden, wenn Moses erzählt, daß Loths Weib in diesem Wasser umgekommen, und mit einer so starken Salzkruste überzogen worden sey, daß sie wie eine Salzsäule ausgesehen habe." — Am Feste Johannes des Täufers. Text: 1 Mos. 19, 27—38. Noch einige Bemerkungen zu der Geschichte von dem Untergange Sodoms: 1) zu der Geschichte überhaupt; 2) zu der Geschichte Loths insbesondere. Diese Bemerkungen, die hauptsächlich die Form und Einkleidung der Geschichte betreffen, müssen wir zum Nachlesen sehr empfeh-

len. Sie lösen die dabey vorkommenden Schwierigkeiten sehr lichtvoll und befriedigend. — Am vierten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 20. Abrahams Aufenthalt zu Gerar; 1) von der historischen, 2) von der moralischen Seite. — Am Feste der Heimsuchung Mariä. Text: 1 Mos. 21, 1—21. Von der Geburt Isaacs. 1) Was davon berichtet wird: 2) was für Folgen sie für Ismael hatte. — Am sechsten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 21, 22—34. Von der Sorgfalt Abrahams für die Zukunft. 1) In seiner Verbindung mit Abimelech; 2) in seinen übrigen Anstalten und Beschäftigungen. — Wenn vom Abraham gesagt wird: er pflanzte Bäume ꝛc.: so nimmt der Verf. hiervon Gelegenheit, seinen Zuhörern und Lesern das Verdienstliche der Anpflanzung junger Bäume zu zeigen; aber auch zugleich den Frevel gebührend zu rügen, der so oft von muthwilligen Menschen an solchen Pflanzungen verübt zu werden pflegt. — Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. Text: Von der Versuchung Abrahams, seinen Sohn zu opfern. 1) Wie er in die Versuchung gekommen ist, und sich darin benommen hat; 2) wozu dieselbe gut gewesen sey. — Auch diese Geschichte wird man hier sehr gründlich und befriedigend aus einander gesetzt finden. — Am achten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 23. Abrahams erstes Eigenthum im Lande Canaan. 1) worin es bestanden; 2) wie er dazu gekommen. — Das Uebrige von dem Leben und dem Ende Abrahams wird bey der Geschichte Isaacs mit vorkommen, in welche es verwebt ist.

Viertes Heft. Am neunten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 24, 1—10. Abrahams Anstalten zur Verheyrathung Isaacs. 1) Was davon berichtet wird; 2) was für eine Anwendung wir davon machen können. — Am zehnten Sonntage nach Trinitatis, 1 Mos. 24, 11—33. Eliefer bekommt gute Aussichten zur glücklichen Ausrichtung seines Auftrages. 1) Erzählung davon; 2) einige Bemerkungen darüber. — Am eilften Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos 24, 49—67. Glückliche Beendigung des dem Eliefer aufgetragenen Heyrathsgeschäfts. 1) Was sich dabey zugetragen; 2) was wir dabey für uns zu bemerken haben. — Am zwölften Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 25, 1—11. Abrahams Alter und Lebensende. 1) Was uns von seinem Alter; 2) von seinem Lebensende berichtet wird. — Am dreyzehnten Sonntage nach Trinitatis. 1 Mos. 25, 20—26.

26. Einige Merkwürdigkeiten bey der Geburt Esaus und Jacobs. 1) Diejenigen, die vorher giengen; 2) diejenigen, die bey derselben sich ereigneten. — Der Verf. macht hier unter andern einige gute Bemerkungen über Gebetserhörung, und Pflicht, zu beten; wie auch über die Art und Gewohnheit der Alten, Gott zu fragen. — Am 14ten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 25, 27—28. Esaus und Jacobs Jugendgeschichte; 1) ihre Beschäfftigung und Lebensart; 2) die Gesinnungen ihrer Aeltern gegen sie. (Der Verf. schreibt Wildpret, anstatt Wildprät.) — Am 15ten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 25, 29—34. Ueber Esaus Verkaufung seiner Erstgeburt. 1) Geschichte davon; 2) Bemerkungen darüber. — Am 16ten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 26, 1—16. Isaacs Aufenthalt zu Gerar. 1) Geschichte davon; 2) Bemerkungen darüber. — Am Tage Michaelis. Text: 1 Mos. 26, 17—31. Isaacs kluges Benehmen gegen seine Neider und Widersacher. 1) Da sie feindselig gegen ihn handelten; 2) da sie seine Freundschaft suchten. — Am 18ten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 26, 34—35. Esaus Heyrathen, ein Hauskreuz für Isaac. 1) Was von diesen Heyrathen überhaupt zu bemerken ist; 2) wie sie ein Hauskreuz für Isaac geworden sind. — Der Verf. sagt hier besonders über Polygamie und außereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes sehr viel Gutes und Nützliches. — Am 19ten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 27, 1—29. Jacobs Erschleichung des väterlichen Segens. 1) Wie sie geschehen ist; 2) was ihn dazu bewogen; 3) was davon zu halten sey. — Am 20sten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 27, 30—40. Von dem geringen Seegen, welchen Esau von seinem Vater erhielt. 1) Geschichte davon; 2) Erläuterungen und Bemerkungen darüber. — Am 21sten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 27, 41—45. Von den Folgen, welche die Erschleichung des väterlichen Seegens für Jacob hatte. 1) Anzeige derselben; 2) noch einige Bemerkungen über die bisherige Geschichte. — Am 22sten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 27, 46—C. 28, 1—9. Abschied Jacobs von seinen Aeltern. 1) Wie derselbe geschehen; 2) was für Wirkungen dadurch bey Esau hervorgebracht wurden. — Am 23sten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 28, 10—22. Merkwürdiges Traumgesicht Jacobs auf seiner Reise nach Haran. 1) worin

worin er bestand; 2) was für Wirkungen es bey Jacob hervorbrachte. — Am 24sten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 29, 1 — 20. Jacobs Ankunft in Haran. 1) Seine Aufnahme; 2) sein Vertrag mit Laban. — Am 25sten Sonntage nach Trinitatis. Text: 1 Mos. 29, 21 — 35. Jacobs Heyrath und erste Nachkommenschaft. 1) Die Heyrath; 2) die Nachkommenschaft. — Der Verf. sucht zu beweisen, daß Jacob seine Heyrath nicht erst nach Ablauf der sieben Dienstjahre, sondern gleich zu Anfange derselben vollzogen habe. — In dem Eingange zu dieser Predigt bemerkt der Verf., daß er noch unentschlossen sey, ob er diese Arbeit sogleich ununterbrochen fortsetzen, oder sie ein Jahr lang ruhen lassen werde. Seine Zuhörer sollten entscheiden. Aus der Anzeige des ersten Hefts ist übrigens schon bekannt, daß er gut gefunden hat, die Eingänge zu seinen Vorträgen aus den jedesmaligen Sonntagsevangelien zu entlehnen. Nach unserer Kenntniß von der Denkungsart der großen Mehrheit des Volks können wir ihm hierin unsern Beyfall nicht versagen; sondern glauben vielmehr, daß seine Predigten im Ganzen sehr dadurch gewinnen werden: so wie wir auch die Geschicklichkeit rühmen müssen, mit welcher er größtentheils sehr glücklich und ungezwungen, das eine mit dem andern zu verbinden gewußt hat.

Ueber Menschenleben, Christenthum und Umgang. Eine Sammlung Predigten aufs ganze Jahr für gebildete Leser, von Carl Gottlob Sonntag, Oberpastor an der Kronskirche in Riga. Zweyten Bandes Erster Theil. Riga, bey Hartknoch. 1796. 1 Rh.

Diese Predigten gehen von dem ersten Pfingstfeyertage bis zum zwölften Sonntage nach Trinitatis, und den Beschluß macht ein Gebet nach der gemeinschaftlichen Familien-Andacht. Es sind folgende: Am ersten Pfingsttage. Die Verdienste des Christenthums um die Veredlung des menschlichen Herzens und Wandels. Text: 1 Cor. 6, 11. Von dem Tode Jesu heißt es S. 25: „Sein Tod besonders drängt die Weisesten und Edelsten, wie die Schwächsten und Rohesten, zur Lebensbesserung hin. Jene begeistert er als das herzerhebendste

bewährte Muster von Seelengröße und alles, alles [illegible] Pflichteifer. Diese soll er als bildliche Darstellung der Strafgerechtigkeit Gottes, von der Sünde zurückschrecken." — Eine bildliche Darstellung? Also keine würkliche? Wie denn aber eine bildliche? Kann er das seyn, ohne stellvertretend in Erduldung der Sündenstrafen zu seyn? Ist er aber das: so ist ja die Strafgerechtigkeit Gottes ein für allemal schon ganz befriedigt: ist sie das: so kann die angebliche bildliche Darstellung derselben zwar wohl beruhigen und sicher machen; keinesweges aber von Sünden zurückschrecken. — Wie mag ein denkender aufgeklärter Mann zu einer so sonderbaren Vorstellungsart gekommen seyn? Was kann sie würken, da es ihr an Wahrheit fehlt? Der Tod Jesu kann nun in zwiefacher Hinsicht mit der moralischen Besserung der Menschen, und mit der Vergebung der Sünden in Verbindung gesetzt werden, 1) als Stiftungsmittel der neuen, bessern Religion, wodurch der Mensch erleuchtet, gebessert, und beseligt werden soll, wofür ihn Jesus bey der Einsetzung des Abendmahls selbst erklärt, wenn er sagt: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, d. h. das Trinken aus diesem Kelche ist eine Theilnehmung an der neuern Religionsverfassung, die durch meinen Tod erst recht gegründet und würklich angerichtet werden soll; 2) als Muster und Vorbild der vollendeten, Menschen möglichen, moralischen Größe und Güte, nach welcher wir zu streben haben. Warum bleibt man doch nicht bey dieser so einfachen und lichtvollen Ansicht der Sache! — Am zweyten Pfingsttage. Die Verdienste des Christenthums um die Veredlung des menschlichen Herzens. Zweyte Betrachtung. Text: das Evangel. Joh. 3, 16 — 21. „Eines der wichtigsten Hindernisse des Eifers für Veredlung, heißt es S. 45, ist das Gefühl unserer doch noch immer sich äußernden Schwachheit, das Bewußtseyn so vieler doch nun einmal schon auf uns geladenen Verschuldigungen. Diesem Hindernisse hilft das Christenthum ab durch seine so tröstliche Lehre von Vergebung der Sünde." — Worin besteht denn eigentlich die Vergebung der Sünden? Was heißt das: „Gott will verzeihen, was wir Unrecht gethan haben?" Und wie ist es möglich, daß Jesus durch seinen Kreuzestod das bestätigen konnte? Hätte das nicht wenigstens mit ein Paar Worten näher und bestimmter erklärt werden sollen, um Mißverständnisse oder Mißbrauch zu verhüten? — Und was heißt es: Gott will uns beystehn durch seinen Geist?

Für

Für die mehresten Leser sind doch das Worte ohne Sinn. Recens. würde sagen: das heißt, vermittelst seiner moralischen Weltregierung, wodurch er Vernunft und Gewissen, diesen Geist aus Gott, in dem Menschen weckt und stärkt. — Am Sonntage Trinitatis. Das Verhalten der Christen in Hinsicht auf die herrschenden Fehler der Stände und Berufsarten. Text: das Evangl. Joh. 3, 1—15. — Am ersten Sonntage nach Trinitatis. Text: Evangl. Luc. 16, 19—31. Es ist unmöglich, selig zu sterben, wenn man nicht tugendhaft gelebt hat. — Am zweyten Sonntage nach Trinitatis. Text: Das Evangel. Luc. 14, 16—24. Die meisten Freuden auf der Erde werden gerade von denjenigen Menschen am wenigsten genoßen, die am leichtesten sie haben könnten. — Am dritten Sonntage nach Trinitatis. Text: Buch der Weisheit 7, 22. Ueber ernste Stunden. — Am vierten Sonntage nach Trinitatis. Text: das Evangel. Luc. 6, 36—42. Die Vorsichtigkeit in Beurtheilung Anderer, als ein Hülfsmittel, kränkende Urtheile über uns selbst zu verhüten. — Am fünften Sonntage nach Trinitatis. Eine Homilie über das Evangelium Luc. 5, 1—11. — Am sechsten Sonntage nach Trinitatis. Text: das Evangel. Matth. 9, 20—26. Ueber die geheime Zuneigung, die Menschen oft gegen Menschen haben. — Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. Text: Evangel. Marc. 8, 1—9. Die Ernährung der Lebendigen. Am achten Sonntage nach Trinitatis. Text: Luc. 15, 11—32. Ueber die Erzählung vom verlornen Sohn. Erste Homilie. — Am neunten Sonntage nach Trinitatis. Luc. 15, 11—32. Der verlohrne Sohn. Zweyte Homilie. — Am zehnten Sonntage nach Trinitatis. Luc. 15, 11—32. Der verlohrne Sohn. Dritte Homilie. — Am eilften Sonntage nach Trinitatis. Text: aus der Epistel 1 Cor. 15, 1—10. V. 10. Einige nicht genug benutzte Hülfsmittel zur Freudigkeit in Berufsgeschäften. — Am zwölften Sonntage nach Trinitatis. Text: das Evangel. Marc. 1, 31—37. Die Weisheit und Güte Gottes bey den Krankheiten der Menschen. — Diese Predigten und vorzüglich auch die Homilien sind wirklich ungemein reichhaltig an Welt- und Menschenkenntniß, und an richtiger praktischer Lebensweisheit; greifen tief in Christenthum, Menschenleben und Umgang ein, und es wehet ein Geist in ihnen, der dem Geiste [illegible] wohlthut: um so mehr ist zu wünschen, daß der

Verfasser auch seinem Orte noch immer mehrere Aufmerksamkeit schenken möge.

Ow.

Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber das Verhältniß der katholischen Religion zu den gegenwärtigen Zeitumständen, oder ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, von einem katholischen Geistlichen. Frankfurt und Leipzig. 1798. 4 Bogen in 8.

Es gewährt eine eigene Art angenehmer Empfindungen, wenn man nach Durchlesung so vieler katholischer Flugschrifften über das Verhältniß der katholischen Religion zu den gegenwärtigen Zeitumständen, die sämmtlich in dem bigotten hierarchischen Geiste geschrieben sind, endlich auf Eine stößt, die den Geist edler Menschenliebe, ächter Religion, und wahren Patriotismus athmet. Diese eigene Art angenehmer Empfindungen hat uns die Durchlesung obiger Schrift gewährt. Der Vf. fühlt den Schaden Josephs: „Seitdem, sagt er S. 15, „die Religion so enge mit dem Staate verflochten ist; seitdem „die Diener der Religion zugleich die ersten Staatsbedienten „geworden sind; seitdem unsere Bischöfe lieber den Fürstenhut, „als die Bischofsmütze tragen, und lieber das Schwerdt als „den Hirtenstab führen, seitdem die Geburt den Adel, und „der Adel den Bischof macht; seitdem die Religion bey den „Regenten der Deckmantel zur Ausführung ihrer politischen „Absichten geworden, seitdem der Despot die Intriguen des „Religionsdieners, und dieser die Macht des Despoten zur „wechselseitigen Unterstützung nöthig hat, seitdem, sage ich, „ist alles untereinander geworfen. Belial und der wahre „Gott stehen mit einander auf einem Altar. Despotismus „und Katholicismus sind gleichsam Eins geworden, weil ihr „Interesse gemeinschaftlich geworden war, und der Haß, „den man zuerst auf den Despotismus zu werfen anfieng, „mußte sich nothwendig nach und nach auch auf die Religion verbreiten." — Diesem Uebel nun, woraus ohne allen Zweifel, wenn ihm nicht abgeholfen wird, der gänzliche Untergang der katholischen Religion fließt, kann nur durch

eine

eine Reformation von oben herab, die aber aufrichtig und gründlich seyn muß, begegnet werden. Der Vf. fordert daher die Väter der katholischen Kirche auf, ihren ganz gewiß erfolgenden gänzlichen Untergang, wenn die Sachen nicht gebessert werden, zu bedenken, und sich nach Reformatoren umzusehen, die Hand an das große Werk legen, wozu die Zeitumstände so laut auffodern. Er verlangt, daß sie ihre Diöcesen künftig selbst visitiren, und sich nicht schämen sollen, mit ihren Brüdern in Christo freundschaftlich umzugehen, wo sie dann in manchem Winkel einen Mann finden werden, den sie vor so vielen Andern, die an ihren Tafeln sitzen, ihnen Thorheiten vorsagen, und die Religion in den Augen aller Vernünftigen lächerlich machen, zu diesem so dringenden Geschäfte werden brauchen können. Drey Gegenstände sind es vorzüglich, welche nach der Angabe des Verfassers einer Reformation bedürfen, wenn die katholische Religion in ein angemessenes Verhältniß zu unserm Jahrhundert gesetzt werden soll: die **Theologie**, die **Liturgie**, und die **kirchlichen Gesetze**. Was die **Theologie** anbetrifft: so verlangt der Vf., daß sie von den unzähligen dogmatischen Auswüchsen gereiniget, und zur Einfachheit der ersten, nur in der Lehre Jesu gegründeten Dogmen zurückgebracht werde. Die **Liturgie** soll vernünftig und zweckmäßig eingerichtet werden; und der Wust **kirchlicher Gesetze**, soll vermittelst einer Generaldispensation an die ganze katholische Christenheit, diejenigen Gesetze allein ausgenommen, welche zum Wesen des Christenthums, und zur Erhaltung der reinen evangelischen Lehre nöthig sind, hinweggeschafft werden. — Die Abschaffung der Hierarchie will der Verf. dem Friedenskongreß zu Rastadt überlassen. „Häupter der Kirche! sagt der Verf. am Ende, traut dem „Geiste des Zeitalters nicht; wenn ihr noch lange zaudert, „dem deutschen Publikum eine gesunde Dogmatik, eine ver„nünftige Liturgie, und einen reinen einfachen Gottesdienst „zu geben: so habt ihr Alles zu verlieren. Bald dürften eure „Kirchen zu Tempeln der Vernunft umgeschaffen, und die „neuern Diener derselben aus Kants Schule genommen wer„den; an Euch möchte wohl schwerlich Jemand denken! —"

Thomas von Kempen vier Bücher von der Nachfolge Christi. Nach Aechtheit der Urschriften und ersten Ausgaben in lateinischer Sprache verbessert

von

von J. Bakart, und nach selben aufs neue ins Deutsche übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in Matthias Riegers sel. Buchhandl. 1799. 23 Bog. in 8.

Der Uebersetzer macht sich in der Vorrede anheischig, eine Uebersetzung zu liefern, die den Buchstaben und den Geist des Originals, und zwar für den gemeinen Mann auf das verständlichste und richtigste darstelle. Da wir das Original nicht bey der Hand haben, können wir auch nicht entscheiden, in wie weit der Uebersetzer seinem Versprechen Genüge geleistet habe. Aus der Vorrede aber dünkt uns hervorzugehen, daß es dem Uebersetzer zwar nicht an gutem Willen, aber wohl am Vermögen fehle, diesem Versprechen Genüge zu leisten. Bey dieser Uebersetzung ist eine lateinische Auflage, zu Bamberg im Jahr 1786 gedruckt, zu Grunde gelegt.

Gelegenheitspredigten, gehalten von dem erzbischöflichen Consistorialrathe Franz Xaver Margreiter zu Salzburg. Salzburg, gedruckt und im Verlage bey Duyle. 1798. 7 Bog. in 8.

Der V. dieser Predigten verräth viel Rednertalent; das aber hin und wieder durch das Gesuchte und Schwülstige verdunkelt wird. Dessen ungeachtet würden wir diese Predigten unter die vorzüglichern zählen, wenn es nur nicht überall so gar sehr an aufgeklärten und religiösen Begriffen, und an einer richtigen Exegese mangelte. — Diese kleine Sammlung enthält folgende Predigten: 1) Lobrede auf den heiligen Kirchenlehrer Augustin. Gehalten vor einer gelehrten Versammlung, in der Pfarr- und Augustiner-Eremitenkirche zu Mühln nächst Salzburg, 1785. 2) Sittenrede auf die erste hundertjährige Jubelfeyer des löblichen Ursulinerinnen- und Mädchen-Erziehungsinstituts zu Salzburg, in der Kirche desselben gehalten vor einer gemischten Versammlung am Dreyeinigkeitssonntage, 1795. 3) Katechetische Rede über die vierte Bitte des Vaterunsers. Gehalten vor dem gemeinen Volke in der hh. Dreykönigkeits- oder Alumnatskirche zu Salzburg, 1778. 4) Drey Gelegenheitsreden, gehalten bey der vierzigstündigen Anbetung des allerheiligsten Altarsgeheimnisses, in der erzbischöflichen Domkirche

zu Salzburg an den Abendstunden des Sonntags, Mondtags und Dienstags in der Palmwoche, 1796. In der ersten dieser Geheimnißreden sucht der Vf. seinen Zuhörern die römisch-katholische Lehre von dem heiligen Abendmahl einzuschärfen, und nachdem er aus allen Jahrhunderten einige Kirchenväter für seine Behauptungen angeführt hat: so schließt er endlich mit folgenden Worten: „Aber, genug sey es uns, daß von dem Sinne der Worte Jesu, und von dem Lehrbegriffe der Väter und der Kirche in dem Mittelalter nur Berengar und die Waldenser abwichen, und daß ihnen in den letzten Jahrhunderten nur unsere unglücklichen Brüder, die sich Evangelische und Reformirte nennen, folgten. Nur diese traten in die Fußstapfen der Capharnaumiten und jener Jünger ein, welche die Sprache Jesu zu hart gefunden, das ist, an seiner Macht oder Güte gezweifelt, und ihn verlassen haben."

Kurzer Auszug der Religions- und der damit verbundenen Sittenlehre, die uns allein hier und dort wahrhaft glücklich machen kann. Herausgegeben für seine Pfarrkinder, auch zum gemeinnützigen Gebrauche anderer Christen, von Joseph Anton Klaiber, Pfarrer zu Feldkirch, Hartheim und Hausen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in Riegers sel. Buchhandlung. 1798. 20 Bog. in 8.

Dieser Religionsunterricht unterscheidet sich dadurch auf eine vortheilhafte Art von den gewöhnlichen katholischen Büchern dieser Art, daß die Lehren in kurzen und faßlichen Sätzen vorgetragen, und erst am Ende des Buchs Fragen angehängt sind, die sich auf die vorgetragenen Lehren beziehen, wobey zugleich jedesmal die Seite angeführt ist, auf welcher die Lehren, worauf sich die Fragen beziehen, vorkommen. Diese Einrichtung kann allerdings ein sehr taugliches Mittel seyn, die Lehrlinge zum Nachdenken anzureizen, und den vorgetragenen Religions- und Sittenlehren dadurch eine ausgebreitetere Wirksamkeit zu verschaffen.

Die Samariterinn, Jesus gelindeste Bekehrungsweise. Ein Erbauungsbuch für die Fastenzeit. Von Georg Friedrich Weyermann, ehemal. Offizial und Domprediger zu Bamberg, d. Z. Canonikus des Kaiserl. Stiftes zum heil. Stephan daselbst, und Stadtpfarrer in Stafelstein. Mit Bewilligung des hochw. Ordinariats. Augsburg, in Riegers sel. Buchhandlung. 1799. 23 Bogen in 8.

Ein katholisches Erbauungsbuch ganz in der gewöhnlichen untauglichen Manier.

De.

Rechtsgelahrheit.

Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von Dr. Ernst Ferdinand Klein und Gallus Aloys Kleinschrod. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. Ersten Bandes erstes Stück. 1798. 184 S. Zweytes Stück. 1798. 159 S. Drittes Stück. 1799. 148 S, in 8. brosch. mit gelben Umschlag. 1 Rh. 12 gr.

Diese Quartalschrift soll, nach der Anzeige, enthalten: 1) Abhandlungen über interessante Materien des Criminalrechts. 2) Nachrichten von merkwürdigen Gesetzen, Verordnungen und Einrichtungen, welche das Criminalwesen überhaupt und den Criminalproceß insbesondere betreffen. 3) Merkwürdige Begebenheiten, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, wobey kurze Auszüge aus Criminalacten und Erkenntnissen vorkommen werden. 4) Anzeige von merkwürdigen Schriften, welche in das Criminalrecht einschlagen. 5) Eine jährliche Uebersicht der Fortschritte, welche die Criminalgesetzgebung und Criminalrechtsgelehrsamkeit gemacht hat. — Schon in dem zweyten Stücke beklagen sich die Herausgeber, daß sie nicht von dem Publikum so unterstützt wür-

würden, daß sie alle ihre Versprechungen schon jetzt erfüllen könnten; sie wollen daher, bis dieses geschehen würde, das Archiv hauptsächlich als eine Niederlage criminalistischer Abhandlungen betrachtet haben. Freylich ist nicht einzusehen, warum sie nicht wenigstens dem vierten Versprechen, dessen Erfüllung eben keine besondere fremde Unterstützung bedarf, nachkommen; allein dem sey, wie ihm wolle, auch als bloße Niederlage criminalistischer Abhandlungen, ist uns das Archiv willkommen. Jeder weiß es, wie sehr noch die Wissenschaft des Criminalrechts und der Criminalgesetzgebung fleißiger Cultur bedarf; wie viel Schwankendes noch in Ansehung der Principien und der Anwendung daraus zu verbannen; wie viel noch zu arbeiten ist, um alles das Unheil aufzuheben, welches mehr durch unsre Juristen, die im Vertrauen auf Auctoritäten und halbwahre, oder doch nur halbverstandene Sätze allen festen Grundsätzen Hohn boten, als durch unsre, freylich auch unvollkommenen Gesetze über die Wissenschaft gebracht worden ist. Ein Institut, welches dazu bestimmt ist, die Beyträge freymüthiger Denker zur Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaft den Zeitgenossen in die Hände zu liefern, und der Nachwelt aufzubewahren, verdient es daher, mit Dank von den Freunden der Wissenschaft aufgenommen zu werden; und es ist daher unser herzlicher Wunsch, daß dieses Archiv, neben der Grolmanschen Bibliothek für die peinl. Rechtswissenschaft und Gesetzkunde, recht lange bestehen, und recht viel zur Herbeyführung der Epoche der Gründlichkeit beytragen möge.

Rec. hat aber nun die Verbindlichkeit, die Leser der A. d. B., nachdem er sie von dem Zweck dieses Archives, und dem Werth, welchen es in Hinsicht auf diesen Zweck haben kann, unterrichtet hat, auch mit dem bekannt zu machen, was in den bis jetzt erschienenen Heften für diesen Zweck geschehen ist, um sie dadurch in den Stand zu setzen, über den Werth, welchen die bisherige Ausführung des angegebenen Plans hat, urtheilen zu können.

Zuerst von dem, was Hr. Kleinschrod uns geliefert hat? Die vorzüglichste Stelle unter den Arbeiten, welche dieser achtungswürdige Mann in dem Archive niedergelegt hat, gebührt unstreitig der Abhandlung, unter dem Titel: Ueber die Rechte, Pflichten und Klugheitsregeln des Richters bey peinlichen Verhören und der Erforschung

der Wahrheit in peinlichen Fällen. (1. St. Nr. I. a. St. Nr. XI.) Die Abhandlung betrifft einen der wichtigsten Gegenstände des Processes, und offenbar die schwerste Arbeit eines Richters — nämlich die zweckmäßige Einrichtung der Verhöre. Die Erfahrung lehrt es uns leider! beynahe täglich, wie sehr unsre Richter, theils aus Unwissenheit, theils aus Trägheit und Sorglosigkeit, theils endlich aus Mangel an Menschenkenntniß und deutlicher Einsicht in den wahren Zweck der von ihnen vorzunehmenden Handlungen, es bey dieser wichtigen Handlung versehen, und dadurch oft den ganzen Proceß auf eine unverantwortliche Art verderben. Eine Abhandlung, welche, in einer gemeinfaßlichen Sprache abgefaßt, den wahren Zweck der Verhöre, nach der Verschiedenheit derselben (ob sie nämlich summarische oder artikulirte sind), bestimmt, durchaus bey jedem einzelnen Schritt des Richters genau prüft, was dem anerkannten Zweck der richterlichen Handlung entgegenstreite, und was eben darum schlechthin vermieden werden müsse; zugleich aber auch den richtigen Weg dem Richter vorzeichnet, auf welchem er zur Erreichung seines Zweckes gelangen, und die Hindernisse, welche sich dieser Erreichung entgegensetzen könnten, glücklich überwinden könne, — eine solche Abhandlung kann nicht anders, als sehr erwünscht und von dem größten Nutzen für die Criminaljustizverwaltung seyn. Hr. Kleinschrod hat hier in der That sein Thema erschöpft; er hat alle Weitschweifigkeit vermieden, und uns daher in gedrängter Kürze einen solchen Schatz von trefflichen Bemerkungen geliefert, daß wir uns eines Auszugs enthalten müssen, um nicht in die Verlegenheit zu gerathen, die ganze Abhandlung abschreiben zu müssen. Vorzüglich hat uns das gefallen, was Hr. Kl. über die Stimmung des Richters bey den Verhören und über sein Betragen im Aeußeren sagt, so wie die Regeln, welche er dem Richter auf die verschiedenen Fälle, wenn der Inquisit sich zum Geständnisse bequemt, wenn er beym Läugnen beharrt, wenn er sich Lügen und Widersprüche zu Schulden kommen läßt, u. dgl. giebt. — In der Auseinandersetzung der Nachtheile der captiösen und suggestiven Fragen und der Mittel, besonders die letzteren schicklich vermeiden zu können, hätten wir dem Verf. mehrere Ausführlichkeit gewünscht. In Ansehung dessen, was der Richter bey dem summarischen Verhöre zu beobachten habe, können wir gleichfalls nicht ganz mit Hrn. Kl. übereinstimmen, wovon der Grund darin liegt,

daß

daß wir eine andere Vorstellungsart von dem wahren Unterschiede zwischen General- und Special-Inquisition haben, als unser Verf. Endlich finden wir es gänzlich unrichtig, wenn Hr. Kl. behauptet, daß ein durch illegale Versprechungen des Richters erlangtes Geständniß ohne Wirkung sey, und als nicht abgelegt betrachtet werden müsse, weil der Inquisit es nur unter der Bedingung, daß ihm das Versprechen erfüllt werden werde, gegeben habe. Wir geben zu, und es ist ohne Widerrede wahr, daß der Richter, welcher auf einem illegalen Wege ein Geständniß zu erlangen sucht, als ein solcher, welcher seine Amtsvorschrift überschritten, und dadurch der Würde des Staats etwas vergeben habe, strafbar sey; allein, daß der Staat darum für den Richter, welcher etwas versprach, was er nicht versprechen konnte, einstehen müsse; daß der Staat darum seiner Verbindlichkeit gegen alle übrigen Staatsbürger, sie gegen den erwiesen gefährlichen Menschen zu sichern, nicht nachkommen dürfe, — davon läßt sich kein hinlänglicher Grund einsehen; zumal da es offenbar ist, daß der Verbrecher die Verbindlichkeit gegen den Staat hatte, die Wahrheit unbedingt zu gestehen, mithin ein Recht desselben, sein Geständniß zu bedingen, eine Chimäre und ein wahres juristisches Unding ist. —

Zwey andere ebenfalls vorzügliche Abhandlungen desselben Vfs. sind die beyden, im 3ten Stücke enthaltenen: **Ueber einige vorzügliche Mängel der Defensionsschriften in peinlichen Sachen.** (St. 3. n. II.) und: **Ueber das Contumacialverfahren gegen peinlich Angeklagte.** (St. 3. n. XIX.) Wer nur einigermaaßen Gelegenheit gehabt hat, peinliche Akten zu lesen, dem kann es nicht entgangen seyn, wie sehr der Proceß durch die unnöthigen interimistischen, förmlichen Defensionsschriften in die Länge gezogen wird, wie sehr unsre Defensoren durch Verdrehung der Wahrheit und der Gesetze sich herabsetzen; wie sehr sie durch Einmischung von Gründen zur Begnadigung und ein fades Raisonniren über die Gesetze zu erkennen geben, daß sie nicht einmal wissen, zu welcher Art von Schriften die Defensionen (welche rechtliche Deductionen und nicht Suppliken sind) gehören; wie sehr sie endlich den Richter durch Unordnung in dem Vortrage oder steife Actensprache ermüden, oder durch hochtrabende Worte und eine blumenreiche, allenfalls in Romanen zu duldende Schreibart seine Schwäche zu gewinnen suchen.

suchen. Alle diese Fehler rügt Hr. Kl., so wie sie es verdienen, und schließt mit dem Wunsche, daß ein der Sache gewachsener Mann aus Cicero's und Quinctilians reichhaltigen Quellen schöpfen, und unsern Defensoren eine zweckmäßige Anleitung zu Vertheidigungsschriften in die Hände geben möchte. Möchte doch Hr. Kleinschrod selbst diese nützliche Arbeit unternehmen! — Von eben so großem praktischen Nutzen ist die andere der oben angeführten Abhandl., in welcher der Verf. viele der gangbarsten Irrthümer unsrer Schriftsteller über das Contumacialverfahren bekämpft, und zugleich eine Kritik verschiedener neuern Gesetze über das Verfahren gegen Ungehorsame liefert.

In dem zweyten Stücke hat Hr. Kl. mehrere dergleichen Kritiken über neuere Gesetzgebungen in ihrem ganzen Umfange geliefert. So unter N. I. über die neue Bambergische (vom Hrn. GR. Pflaum nach Quistorps Entwurfe entworfene) peinliche Gesetzgebung. Eben so unter N. XII. über das Strafgesetzbuch für West-Gallizien. Man trifft in diesen Abhandlungen recht gute Bemerkungen, an, mitunter auch solche, welche nicht durchgängig als treffend werden anerkannt werden; allein, es schien uns ein Fehler zu seyn, daß Hr. Kl. nicht seinen Kritiken über einzelne Gesetzgebungen (welche er wahrscheinlich fortsetzen wird) eine Einleitung vorausgeschickt hat, worin er sich über die Hauptgrundsätze, von welchen jede Gesetzgebung ausgehen müsse, verbreiten konnte. Die Kritik würde dann Leben erhalten haben; denn nun war der Gegenstand derselben 1) eine Prüfung der Frage: ob die Gesetzgebung auf diese Grundsätze wirklich aufgebaut sey; oder ob sie andere zum Grunde gelegt habe? Diese Frage mußte durch die Darstellung des Geistes der Gesetzgebung beantwortet werden, und dann war 2) zu untersuchen, ob die angenommenen Grundsätze mit Consequenz durchgeführt worden seyen? Nur durch eine solche Kritik kann der Leser eine lebendige Ueberzeugung von den Fehlern des Gegenstandes derselben und von der Richtigkeit der Urtheile des Kritikers erlangen.

Eine andre Abhandlung von Hrn. Kleinschrod, kritischen Inhalts, ist die erste des dritten Stücks, welche eine Kritik der Einwendungen des Hrn. Prof. Abicht in Erlangen (von Belohnung und Strafe. Erlangen, 1797) gegen die Grundsätze der peinlichen Gerechtigkeit

und des Strafsystems im Allgemeinen liefert. So sehr Rec. von dem Scharfsinne des Hrn. Abichts überzeugt ist; so sehr ist er dennoch von der Unrichtigkeit der in dem angef. Werke vorgetragenen Theorie desselben überzeugt. Aber so sehr er auch die Richtigkeit der meisten Bemerkungen des Hrn. Kleinschrods anerkennt, so wenig möchte er dennoch die Kritik für Hrn. Abicht selbst und für die Anhänger seiner Theorie befriedigend nennen; denn dazu ist nicht genug auf die ersten Gründe zurückgegangen, und der Grund der Verirrung des Hrn. Abichts aufgedeckt worden.

Die Nachricht von den italienischen Schriftstellern über das Criminalrecht und die Criminalpolitik (1. St. N. VIII.) ist ein schätzbarer Beytrag zur Literatur; nur hätten die Ausgaben vollständiger angegeben, und überhaupt mehr Kritik in den ganzen Aufsatz verwebt werden sollen.

Die zweyte Abhandlung des ersten Stücks: Ueber den Begriff und die Strafbarkeit des Hochverraths nach allgemeinen Grundsätzen, hat Rec. bey weitem weniger, als die vorhergehenden, befriedigt. Fürs erste scheint uns der Begriff nicht scharf genug bestimmt zu seyn, welchen Hr. Kl. aufstellt, ganz davon abgesehen, daß uns der Verf. nichts darüber sagt, wie er als Philosoph dazu komme, gerade diesen Begriff anzunehmen. Er nimmt an, der Hochverrath werde in der Absicht von den Unterthanen vorgenommen, um die Verfassung und die politische Existenz des Staats zu vernichten und umzustürzen; allein, als charakteristisches Kennzeichen der That giebt er an: daß dadurch der Staat in die nächste Gefahr des Umsturzes gebracht worden sey. Dieses ist nun offenbar unbestimmt; denn was heißt nächste Gefahr? Wie leicht kann man, nachdem man die Gränze weit oder eng zieht, entweder zu viel, oder zu wenig Verbrechen unter den Begriff des Hochverraths subsumiren? Hr. Kl. ist hierdurch selbst in einige Verlegenheit gerathen, wie er sich die Frage: ob der Regentenmord Hochverrath sey? zur Beantwortung vorlegte. Er beantwortet sie freylich mit Ja! allein, sein Grund, weil diese Handlung immer ein Anfall gegen den ganzen Staat, immer eine gefährliche Handlung für die Verfassung sey, ist in der That so vag, daß es Rec. leicht werden könnte, mit Hülfe desselben alle denkbaren Verbrechen als Arten des Hochverraths aufzuführen. Diese Un-

 bestimmt-

bestimmtheit des Begriffs zeigt sich in der Abhandlung des Vfs. vorzüglich an der Stelle, wo er die Versuche des Hochverraths von dem vollendeten Verbrechen zu unterscheiden sucht, und unter den ersteren diejenigen Handlungen versteht, welche den Staat in die entferntere Gefahr des Umsturzes bringen. Jedes Verbrechen, als Verletzung der von dem Staate garantirten Rechtssicherheit, bringt denselben in eine solche entfernte Gefahr, wo soll also die Gränzlinie seyn? Freylich wird der Verf. sagen: ich denke immer an Handlungen, welche in der Absicht, die politische Existenz des Staats zu vernichten, vorgenommen wurden; allein, entweder ist diese Absicht das charakteristische Kennzeichen der nächsten Gefahr, — dann giebt es keine Versuche des Hochverraths; denn eine entferntere Gefahr würde dann mit jener Absicht nicht gedacht werden können; oder die nächste Gefahr soll aus der That hervorgehen, und aus dieser, näher oder entfernter die Vernichtung des Staats bewirkenden That auf jene Absicht geschlossen werden; dann ist in dieser Bestimmung wenigstens keine feste Gränzlinie zwischen den Arten des Hochverraths und den übrigen Verbrechen, — wenigstens den Staatsverbrechen — zu finden. Beyläufig muß Rec., zum Beweise, wie flüchtig der Verf. seinen wichtigen Gegenstand behandelt habe, bemerken, daß sich Hr. Kl. eines in die Augen leuchtenden Widerspruchs schuldig macht, wenn er im §. 1. sagt: „der Hochverrath müsse gegen den Landesherrn und das Volk, als welche zusammen den Begriff des Staats ausmachten, begangen werden,“ und dann doch S. 116 behauptet: „das Volk seye des Hochverraths schuldig, wenn es ohne des Regenten Willen die Staatsverfassung umstoße.“

Sodann ist in dem, was Hr. Kl. über die Strafbarkeit des Hochverraths (NB. nach allgemeinen Grundsätzen) sagt, eine klare Inconsequenz enthalten. Hr. Kleinschrod behauptet nämlich mit Recht, daß jeder Hochverräther auf ewig seiner Freyheit beraubt werden müsse; er behauptet, daß qualificirte Todesstrafen ungerecht seyen, und muß sonach wohl zugeben, daß überhaupt die Combination abschreckender Strafen mit solchen, welche alle künftige Verbrechen unmöglich machen sollen, den Grundsätzen des Rechts widerstreiten; und dennoch spricht er von verschiedener Strafbarkeit des Hochverraths, nach der Verschiedenheit der Grade des Versuchs und nach der Verschiedenheit der Beweggründe zu der hochverrätherischen That. (!!)

Endlich

Endlich hat Hr. Kleinschrod im 2ten und 3ten Stücke 4 aktenmäßige Erzählungen von Kindermordsfällen uns mitgetheilt, welche uns als ein neuer Beleg zu der Wahrheit: daß die Richter sich immer mehr erkühnen, über die Gesetze zu despotisiren, und die Rolle des Gesetzgebers zu spielen, wichtig sind. Andere Rücksichten, aus welchen die Bekanntmachung dieser an sich nicht wichtigen Fälle dem Publicum interessant seyn konnte, ist Rec. außer Stande, aufzufinden.

Rec. geht zu den Arbeiten des Hrn. Klein über. Unter diesen scheint Rec. die Abhandlung des ersten Stücks: über den Geist des Criminalwesens in den verschiedenen Zeitpunkten der preußischen Regierung (Nr. VI.) vorzüglich wichtig und gut gearbeitet zu seyn. Rec. verkennt zwar nicht, daß Hr. Klein den wahren Geist, welchen er uns darstellen wollte, noch tiefer hätte ergründen, und uns hier und da genauer und ausführlicher darstellen können; allein demohnerachtet verdient diese Abhandlung unter die vorzüglichen gerechnet zu werden, und es wäre allerdings zu wünschen, daß wir in Ansehung andrer Länder ähnliche Versuche recht bald erhalten möchten.

In einer reinen und deutlichen Schreibart theilt uns Hr. Kl. in der 3ten Abh. des 1ten St. seine Vorstellungsart über den wesentlichen Unterschied zwischen General- und Specialinquisition mit. Rec. kann zwar keineswegs hier mit Hrn. Klein übereinstimmen, noch weniger sich überzeugen, daß durch den von ihm, nach Meister, vorgeschlagenen Unterschied zwischen materialer und formaler Specialinquisition etwas Reelles gewonnen werde, (von welchem Urtheil er die Gründe hier, weil er sonst selbst eine ganze Abhandlung schreiben müßte, nicht zur Ueberzeugung seiner Leser darstellen kann); indessen ist er weit entfernt, darum der Abhandlung innern Werth absprechen zu wollen.

Die vierte Abhandlung desselben Stücks: wesentliche Punkte jeder guten Criminalproceßordnung enthält ebenfalls schätzbare Bemerkungen; aber Vollständigkeit wird jeder, mit dem Criminalproceß vertraute Leser derselben gar sehr vermissen.

Schätzbar sind die Nachrichten und Bemerkungen über die französisch-republikanischen Criminalgesetze, welche mehrere Abhandlungen des dritten Stücks füllen. Der Vf. verspricht

spricht eine ausführlichere und vollständige Beurtheilung dieser Gesetze in der Folge zu liefern. Rec. freut sich dieses Versprechens; wünscht aber, daß Hr. Klein dabey nicht vergessen möge, was er oben als einen Mangel der Kleinschrodischen Kritiken angeführt hat. Eine schöne Abh.: über den Nutzen, welchen die Kenntniß fremder Justizverfassungen dem Criminalisten gewähren, ist den angeführten Abhandlungen vorausgeschickt.

Weniger interessant ist nach Rec. Urtheil die 10te Abh. des 2ten Stücks: vom Unterschiede zwischen *dolus* und *culpa*, in welcher der Vf. seinen, von andern angegriffenen Unterschied zwischen positiv- und negativ-bösen Willen, nebst den weiteren Abtheilungen des ersteren, zu rechtfertigen sucht; durch welche er aber schwerlich einen, der nicht schon wie er dachte, überzeugen wird.

Die merkwürdigen Rechtsfälle, welche St. 1. Nr. VII. geliefert werden, hätten füglich wegbleiben können; denn sie sind auch in den merkwürdigen Rechtssprüchen der Hallischen Juristenfacultät B. 3. enthalten.

Endlich hat Hr. Klein eine Menge kleiner Observationen, hauptsächlich gegen seine Kritiker, an welche er auch ausdrücklich einige Worte richtet, geliefert. Obgleich die Gegenstände, welche sie betreffen, die wichtigsten des Criminalrechts sind, und selbst zum Theil die ersten Gründe dieser Wissenschaft betreffen: so sind doch diese, manchmal nur aus 20 Zeilen bestehenden Aufsätze keinesweges wichtig. Sie enthalten einen flüchtig hingeworfenen Gedanken, der eben wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht so flüchtig hätte hingeworfen werden sollen. Zum Theil sagt uns Hr. Klein darin nur, daß es ihm so oder so schiene, was das Publicum wahrlich wenig interessiren kann. Rec. muß gestehen, daß er hauptsächlich darin einen Beweis, daß es Hrn. Klein darum zu thun sey, die Wissenschaft durch das Archiv weiter zu bringen, finden würde, wenn er in Zukunft nur gründlich ausgearbeitete Abhandlungen liefern wollte.

H. F. Kramers, Regierungs- Ober- und Land-Gerichts-Advocatens in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein, Versuch einer systematischen

tischen Darstellung des peinlichen Rechts. Schleswig, bey Röhß. 1798. 466 S. 8. 1 Rt. 16 ß.

Register und Tabellen (letztere unter dem Titel: Elementa iuris criminalis Slesvicensis Holsatici in tabulas methodo systematica etc. redacta) zu dem Versuche u. s. w. Ebendaselbst. 1799. 10 ß.

Wenn es die Hauptabsicht des H. Kramers gewesen wäre, wie er in der Vorrede sagt, das Studium des Hollstein-Schleswigischen Partikularrechts, durch Zusammenstellung der in vielen einzelnen Verordnungen zerstreuten gesetzlichen Verfügungen, dem Anfänger sowohl als dem praktischen Juristen seines Vaterlands zu erleichtern: so würde sein Unternehmen durchaus gut und nützlich gewesen seyn, und die Kritik würde dann nichts zu thun gehabt haben, als die Vollständigkeit der geschehenen Sammlung zu prüfen, die dann wahrscheinlich auf unbedingte Empfehlung würde haben Anspruch machen können. Allein, was auch der Verf. in der Vorr. sagt, so scheint dennoch seine Absicht hauptsächlich dahin gegangen zu seyn, eine neue Bearbeitung des allgemeinen deutschen Criminalrechts zu liefern, wie unsre Leser schon aus dem allgemeinen Titel sehen, der, wenn wir nicht diese Absicht bey dem Verf. unterstellen, nur auf die Täuschung des Publikums berechnet seyn könnte. In sofern nun verdient die Arbeit des Vfs. — zumal da sie sich als Versuch einer systematischen Darstellung ankündigt — — hier eine strengere Prüfung, und der Verf. hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn das Urtheil des Recensenten nun nicht so zu seinen Gunsten ausfallen kann, als es ohne dieses vielleicht ausgefallen seyn würde.

Rec. freymüthiges Urtheil über dieses Werk, in der angeführten Rücksicht betrachtet, ist: daß dasselbe weder in Ansehung der Form, noch in Ansehung der Materie etwas Auszeichnendes und Eigenthümliches an sich trage; wohl aber, in Ansehung beyder, Beweise einer sehr flüchtigen Bearbeitung darbiete. Nur einige Belege zu diesem Urtheil!

Den Plan für seine Arbeit hat Hr. Kramer aus dem 3ten Theile der Kleinschrodischen System-Entwickelung

entlehnt, und unsre Leser wissen, daß dieser Plan, wenn er gleich nach Rec. Urtheil nicht ganz richtig angelegt ist, doch wenigstens keine auffallenden Fehler an sich trage; allein in den Unterabtheilungen, die Kleinschrod a. a. O. nicht alle entwickelt hat, mußte H. Kramer nothwendig häufig bey sich selbst Rath suchen, und hier hat er uns eben keine Beweise geliefert, daß er einer systematischen Bearbeitung der Wissenschaft gewachsen sey. Es ist doch wohl die geringste Forderung, welche man an den systematischen Bearbeiter machen kann, daß nicht das zuerst abgehandelt werde, was erst durch das Nachfolgende verständlich gemacht und erklärt werden kann; und diese Forderung hat H. Kr. keineswegs befriedigt. Die Lehre von der Imputabilität gehört doch wohl dazu, um den Begriff der Schuld (reatus) klar zu machen, und die Abtheilungen in Vorsatz und Culpa sind doch wohl nur species der Schuld im Allgemeinen (des reatus); demohnerachtet aber handelt Hr. Kramer Abschn. 1. Tit. 2. vom Vorsatze, der *culpa*, dem *dolo indirecto* und *casu*, und erst Tit. 4. von der Zurechnung. Die Lehre von dem Wesen und der Natur der Strafen ist doch wohl präjudiciell für die Lehre der Verschiedenheiten derselben und des Verhältnisses derselben unter sich, welches doch wohl aus dem Wesen derselben entwickelt werden muß. Demohnerachtet aber handelt Hr. Kramer Abschn. 2. Tit. 2. von den Gattungen der Strafen und ihrem Verhältniß untereinander, und erst Tit. 3. von der Natur und dem Wesen der Strafen u. s. w.

Zum Beweise der flüchtigen Bearbeitung des Inhalts mögen hier zwey Proben genügen.

§. 157 heißt es: „das erste unter den homicidiis qualificatis und zwar wegen der nahen Verbindung der Personen ist das parricidium, welches man in einem in Hinsicht seines Umfangs dreyfachen Sinne nehmen könne. 1) Nach dem alten römischen Rechte hieß jedes Verbrechen, worauf die Todesstrafe stand, parricidium. 2) Nach der Leg. Pomp. de parricid. ist diese weitläuftige Bedeutung etwas eingeschränkt. (Nun rathe man!) 3) Nach Schleswig-Hollsteinischen statutarischen Rechten gehört zum Verwandtenmord jeder Todschlag in gerade aufsteigender und heruntersteigender Linie (!) zwischen leiblichen Brüdern und Schwestern, und Ehegatten *).

Eben

*) Man kann noch hinzufügen: 4) Im engern und dem Worte selbst

Eben so §. 163) „Eine Art des procidii ist das Infanticidium, worunter man denjenigen Mord versteht, der von einer Mutter an neugebohrnen unehelichen Kindern verübt wird. Dieser Mord ist nun entweder gewiß, oder nur wahrscheinlich. Im ersten Falle ist er begangen, a) an schon existirenden. (Es giebt also ein Gebohrenseyn ohne Existenz!) α) durch Aussetzung, expositio infantis, β) oder nicht, sondern auf jegliche andere Weise, infanticidium in specie, b) an solchen, die noch erst gebohren werden sollen, (!!) durch Beschleunigung der Geburt einer unzeitigen Frucht, abactio foetus. Im zweyten Falle, wenn er bloß wahrscheinlich ist, wegen der verheimlichten Geburt, und des nachher todt gefundenen Kindes, wird dieses entweder als Anzeige eines wirklichen Kindermords, und in sofern davon unten beym Beweise des Kindermords, oder als ein für sich schon bestehendes Verbrechen betrachtet, crimen clandestini partus."

Unter den Milderungsgründen findet man eine so ungeheure Menge aufgezählt, als nur in einem Compendium der Vorzeit. Auch der durch lateinische Brocken verunstaltete Styl paßt eher in die Mitte dieses Jahrhunderts, als in das letzte Jahrzehend, und contrastirt gar übel mit dem schönen Aeußeren, welches Herr Röhß diesem Werke zu ertheilen gewußt hat.

Die Tabellen hätten wir eben so füglich entbehren können, wie diejenigen, mit welchen uns Civilisten über das Civilrecht beschenkt haben, entbehrlich sind. Die Gründe zu diesem Urtheil sind schon so oft und so klar von andern ausgeführt worden, daß Rec. sich der Mühe, sie hier nochmals anzuführen, überheben kann.

Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts, von C. A. Gründler, beyder Rechte Doctor und ordentlichem öffentlichen Lehrer der Rechte auf der Königl. Preuß. Friedrich-Alexanders-Universität in Erlangen. Halle, bey Hendel. 242 S. in 8.

Rec.

selbst angemessensten Sinne wird das parricidium nur gegen Ascendenten in gerader Linie (giebts denn auch welche in der Seitenlinie?) verübt, da das Stammwort parens in seiner ersten Bedeutung nur Eltern, a pariendo, anzeigt.

Rec. befindet sich in weniger Verlegenheit bey der Anzeige dieser Schrift. Der größte Theil derselben hat schon über 4 Jahre abgedruckt gelegen, und mußte, wegen der Versetzung des Vfrs. nach Erlangen, bis jetzt liegen bleiben. Der Vfr. sagt daher selbst, daß er das Buch jetzt nur schüchtern dem Publikum übergebe, und Rec. glaubt dieses gerne, denn es ist ihm wahrscheinlich, daß H. Gründler wohl nur ungern dem Andringen des Verlegers, das angefangene Werk zu vollenden, möge nachgegeben haben. Wenn man sich die Lage eines Mannes denkt, der vielleicht in der Ueberzeugung, daß der Anfang eines bestimmten Werks unter seine Jugendsünden gehöre, nur um dem lästigen Verleger nicht eine Entschädigung verabreichen zu müssen, es sich gefallen lassen muß, daß er nun vor dem Publikum mit dem von ihm selbst nicht geachteten Producte bloßgestellt werde; so kann man sich wohl hierin einen hinlänglichen Grund zur Schüchternheit des Vfrs. bey der Erscheinung seines Werkes denken, und man wird allerdings dann geneigt, dem Vfr. eine gelindere Behandlung angedeihen zu lassen. Andern Theils aber ist H. Gründler leider! als zu der Sorte der Büchermacher gehörig bekannt, die weder durch wohlgemeinten Tadel und Belehrungen, noch auch durch die Geißel der Kritik sich irre machen lassen, auf dem einmal betretenen Wege ruhig fortzuwandeln; bey denen alle Bemühungen, sie mit sich selbst bekannt zu machen, gänzlich fruchtlos sind, und die sich bey ihrem eingebildeten Berufe zur Schriftstellerey so wohlbehagen, daß sie jeden Versuch des Kritikers, sie auf die Zukunft zum Selbstdenken zu bewegen, als einen Beweis von Neid, Haß und Verfolgungssucht desselben betrachten. In dieser Rücksicht verdient H. Gründler keine Nachsicht, welche ihm freylich auch schon darum versagt werden müßte, weil es Pflicht des Rec. ist, dem Publicum zu sagen, was es von einer anzuzeigenden Schrift zu erwarten habe.

Hr. Gründler mag ein fleißiger Mann seyn; denn alle seine Arbeiten — die gewöhnlich fast nichts eignes enthalten — beweisen, daß er viele Bücher über seinen Gegenstand gelesen haben müsse; H. Gründler mag auch wohl bey seinem Bücherschreiben keinen bösen Willen haben; — wenigstens will Rec. es annehmen, daß er glaube, dem Publicum durch seine Schriften zu nützen — aber es scheint, daß er noch nie den ernstlichen Versuch gemacht habe, gründlich über einen Gegen-

genstand nachzudenken, und nicht eher zu ruhen, als bis er zu seinem Ziele gelangt sey. Daher mangelt denn durchaus in seinen Schriften Schärfe der Begriffe und Bestimmtheit. Ueberall halbwahre, halbverstandene, halbdeutliche Sätze, überall Beweise, daß er keinen Gegenstand festhalten, sondern nur an der Oberfläche desselben herumschwärmen könne. Dieses ist ihm so zur Gewohnheit geworden, daß selbst seine Sprache schon jeden, der auch nichts von der Sache versteht, bey dem ersten Anblick von dem Gesagten überzeugen muß.

Alles dieses gilt nun auch von dem vorliegenden Werke. Zum Beweise nur 2 Paragraphen, so wie sie uns zuerst bey dem Durchblättern in die Augen fallen.

§. 87. n. c. „Der dolus dir. et ind. kann nicht statt haben, weil die Absicht dieselbe bleibt. Es leidet aber keinen Widerspruch, daß eine boshafte Handlung unbeabsichtigt seyn könne. Beabsichtigte Handlungen heißen solche, welche so wirklich wurden, wie der Handelnde sie zur Absicht hatte. Die Folgen der boshaften Handlung können daher theils dolose, theils culpose seyn, die Absicht bleibt dieselbe, nicht aber die Handlung in Hinsicht ihrer Zurechnung."

§. 358. „Anzeigen der angethanen Gewalt gewähren (bey der Nothzucht):

1) sichtliche Anzeigen an dem Körper der Gezwungenen.
2) durch Zeugen, geschehenes Geschrey und Hülfrufen der Geschwächten, zur Zeit des verübten Beyschlafs. Theilnahme derselben ist hier nicht denkbar, wenn von specieller Theilnahme die Rede ist."

Wir wünschen nicht, daß Hr. Gründler durch seine allezeit fertigen Antikritiken uns nöthigen möge, mehrere Belege beyzubringen.

S.

Arzneygelahrheit.

Samuel Gottlieb Vogels, Hofr. und Prof. in Rostock, Kranken-Examen, oder allgemeine philosophisch-medicinische Untersuchungen zur Erforschung der Krankheiten des menschlichen Körpers. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1796. 355 S. 8. 21 gr.

Schon

Schon in der Vorrede zum ersten Theile des praktischen Handbuches äußerte Hr. V. den Vorsatz, den dort mitgetheilten kurzen Entwurf eines Krankenexamens einst mit mehrerer Sorgfalt zu bearbeiten. Indem mit dem vorliegendem Werke der Anfang gemacht wird, jenen Plan in Ausführung zu bringen, war dabey die Absicht, theils einen Leitfaden zu Vorlesungen, theils nicht ganz ungeübten Aerzten ein Handbuch anzubieten, welches sich leicht übersehen ließe, und an manchetley Dinge erinnern könnte, die nicht einem jeden gleich geläufig und bekannt sind.

Unter einem vollständigen Krankenexamen versteht der Verf. die Erforschung und Untersuchung eines Kranken, welche die möglichste Aufklärung der Natur, Ursachen und Wirkungen seines gegenwärtigen kranken Zustandes, und mithin alles in sich faßt, was zu einer treffenden und gründlichen Behandlung in dem vorliegenden Falle den einzigen wahren Weg führt. Demnach werden zuvörderst allgemeine Regeln gegeben, deren Beobachtung zu einem zweckmäßigen Krankenexamen überhaupt; besonders aber bey Untersuchungen in Krankheiten der Kinder, der Frauenzimmer und ihres Verstandes beraubter Personen erforderlich ist. Alsdann folgen, nach einer summarischen Darstellung der sämmtlichen Untersuchungspunkte zur Erforschung der Krankheiten, allgemeine Fragen und Untersuchungen, welche zur Kenntniß des kranken Individuums, zur nähern Einsicht seiner Krankheiten, der gegenwärtigen Abweichungen vom natürlichen Zustande, der Verbindung von Krankheitszufällen, des Nützlichen und Schädlichen vieler auf den Kranken wirkenden Dinge, der Entscheidungen, auch zu der nicht selten sehr erschwerten Bestimmung führen, ob die mit der Krankheit vorgehenden Veränderungen der Natur, den Mitteln, oder andern Ursachen zuzuschreiben sind.

Möchten doch die allezeit fertigen Receptschreiber den lehrreichen Inhalt beherzigen! Sie würden alsdann einsehen müssen, welcher Umfang von Kenntnissen, welche Aufmerksamkeit, Fassung und Geduld erforderlich sind, verborgene Krankheitsursachen zu entwickeln, der Natur Schritt auf Schritt in ihrem Bestreben zu folgen, aus sorgfältiger Benutzung aller, bisweilen dem Anschein nach sehr geringfügigen, Umstände, und aus der Vergleichung, Prüfung und Berichtigung aller dadurch erlangten Begriffe dem praktischen Urtheil

theil eine möglichst sichere Grundlage zu geben. Nicht allein das Merkwürdigste, was sich über diesen Gegenstand in mehreren Schriften nur zerstreut antreffen läßt, wird man hier zusammen getragen finden; sondern überdieß einen reichen Beytrag von treffenden mit reifer Sachkenntniß und unermüdetem Fleiße aus einer vieljährigen Erfahrung gesammelnten Vorschlägen zur gründlichen Ausübung der Arzneykunde.

Bey so vielem Guten, was hiermit unverkennbar geleistet wird, muß man einige Lücken und Mängel theils in der Ausführung des Ganzen nach dem vorgelegten Plane, theils in der Bearbeitung einzelner Artikel billig übersehen, so wenig auch sonst die Unmöglichkeit, worin der Verf. sich damals befunden zu haben versichert, „zur Beschaffung einer größern und angemessenern Conformität der Aufsätze eine abermalige Revision derselben vorzunehmen," bey der strengern Beurtheilung eines Werkes in Anschlag gebracht werden dürfte, dessen Erscheinung weder durch Zeitumstände, noch durch Concurrenz, noch durch irgend eine andere angegebene Ursache beschleuniget wurde. Wichtiger ist die Erinnerung, das Gegenwärtige nur für einen bloßen Entwurf anzusehen.

Sollte aber Hr. V. dem Versprechen in der Vorrede gemäß, wie gewiß jeder Freund der gründlichen Arzneykunde mit uns wünschen wird, sich angelegen seyn lassen, das bisher Gelieferte mit der Zeit in einer noch mehr ausgebildeten Gestalt darzustellen; alsdann noch in einem zweyten Theile das speciellere Krankenexamen, welches die Untersuchungen der besonderen Arten und Gattungen der Krankheiten betrifft, und also in das Wesen und die Natur einzelner Krankheiten selbst eindringt, beyzufügen: so möchte bey dem eifrigen Bestreben, dem Haupterforderniß eines zu Vorlesungen und zur leichten Uebersicht für ausübende Aerzte bestimmten Handbuches, der Vollständigkeit und Gründlichkeit möglichst ein Genüge zu leisten, dann auch unter dem heranwachsenden Reichthum des Stoffes die Nothwendigkeit von selbst einleuchten, den Vortrag jener Absicht durchgängig genauer, als bisher, anzumessen. Wollte man auch gar nicht auf die Ersparung des Raumes bedacht seyn, welche doch bey einem solchen gemeinnützigen Werke nicht gleichgültig seyn kann: so wird doch durch die Bestimmung desselben zu einem Leitfaden bey Vorlesungen und zur bequemen Uebersicht des Merkwürdigen die bündigste Präcision in der ganzen Behandlung des Gegen-

genstandes empfohlen. Mehrere Artikel des gegenwärtigen Entwurfs würden demnach einer nicht unbeträchtlichen Abkürzung fähig seyn. Füglich möchten, nur einiges zu berühren, die mehrere Seiten füllenden Formen zu Unterredungen am Krankenbette, deren Resultat sich leicht in wenigen Zeilen zusammenfassen ließe, auch manche zu sehr ins Detail gehende Vorschriften wegfallen, welche dem Sçavoir faire eines jeden, wenn ihre Befolgung jemals nöthig seyn sollte, ohne einigen Nachtheil ganz gern überlassen werden könnten. Schien es nothwendig, den angehenden Arzt zu belehren, daß Frauenzimmer, die über gewisse Jahre hinaus sind, sich nicht selten ihres Alters schämen, sogar ihm einige Winke zu geben, wie er sich in dieser mißlichen Lage zu verhalten habe: so war es doch mehr als überflüßig, annoch hinzuzufügen: „Von Frauenzimmern habe ich oft, wenn es mir bedenklich schien, die „Chorde geradezu zu berühren, dennoch ihr Alter erfahren, „ohne sie ausdrücklich darnach zu fragen. Ein lediges kran„kes Frauenzimmer, dem es aus den Augen blitzte, daß es „sein bereits etwas emporgestiegenes Alter nicht verrathen „würde, fragte ich gelegentlich nach dem Alter seiner ältern „verheyratheten Schwester. Das erfuhr ich gleich; sie war „42 Jahre alt. Jetzt sprach ich eine ganze Zeit nichts weiter „vom Alter, indeß ich den Zeitpunkt ablauerte, wann ich sie „fangen wollte. Das Gespräch kam auf die Pocken; ohne „Bedenken sagte sie mir das Jahr ihres damaligen Alters, in „welchem sie die Pocken gehabt hatte; sie sey ungefähr im „8ten Jahre gewesen. Haben Ihre Geschwister die Pocken „zugleich mit Ihnen gehabt? Zu gleicher Zeit. Wie alt war „damals Ihre ältere Frau Schwester? 12 Jahr. Hiermit „war also ihr Alter enträthselt: 4 von 42 bleiben 38." — Es ist allerdings nothwendig, das Gesicht des Kranken genau zu beobachten, und der ausführlich dargelegte Beweis von der Wichtigkeit dieser Regel war unstreitig hier am rechten Orte; aber wohl nicht das Folgende: „Wenn ich des Morgens zu meinen Kranken komme, so studire ich vor allen „Dingen ihr Gesicht. Von vielen, die ich genauer kenne, „weiß ich dann beynahe auf den Punkt zu treffen, was in „ihrer Seele vorgeht, und wie im Ganzen ihr Befinden ist. „Es macht mir vieles Vergnügen, ihnen diese meine Entde„ckungen, ehe ich ein Wort von ihnen selbst gehört habe, „unterweilen vorzutragen, so weit sie nämlich mittheilbar sind, „und dann zu erfahren, wie weit ich richtig gesehen habe. —

„Um

„Um nichts in der Welt möchte ich diese Quelle der Forschung „entbehren, und darum für keinen Preis Arzt in jenen Harems seyn, wo die Frauenzimmer ihrem Arzte, so wie allen „Mannspersonen das Gesicht verbergen müssen. Etwas „Aehnliches finde ich zuweilen bey gewissen Damen, welche „durch eine eigene Art Hauben dergestalt ihr Gesicht verstecken, daß nur ein kleiner Abschnitt desselben zwischen den „breiten Flügeln der Haube, die beyde Seiten des Gesichts „bedecken, sichtbar ist. Diesen Damen gestehe ich gerade heraus, daß ich, ohne das ganze Gesicht zu übersehen, ausser „Stande sey, ihren Zustand völlig zu beurtheilen."

Pa.

Von der wahren Ursache der Selbstbefleckung und Ausschweifung in der Liebe, nebst den einzigen Heilmitteln wider jene Krankheiten der Menschheit, und einigen eingestreuten Bemerkungen über Erziehung. Ein Versuch von Immanuel Vertraugott Rothe. Leipzig. 1798. 62 S. in 8. 4 M.

Hr. R. meint, so viel auch über dieses Uebel, die Onanie, geschrieben sey, so greife es doch jetzt noch schrecklicher, als je, um sich. Die Schriften darüber hätten unendlich geschadet. (Von dem ersten Satze ist er uns den Beweis schuldig geblieben; und wenn er den zweyten für wahr hielt, hätte er auch seine Schrift ungeschrieben lassen sollen.) Wenige Schriftsteller kamen darauf, daß das Uebel, wie Lustseuche, Schwindsucht, Blattern (?) angeboren sey. Hr. R. beobachtet jetzt ein Kind, welches Anlage zu Skrofeln hat, frühreifen Verstand zeigt, bey welchem, da es doch noch sehr zart und (horribile dictu!) kein Jahr alt ist, die Anlage zu frühzeitigem Geschlechtstriebe nur zu deutlich zu bemerken ist. Von Kindern, die über Ein Jahr alt waren, habe er ähnliche Beobachtungen gesammelt. (Diese Beobachtungen wären interessanter gewesen, als die ganze gegenwärtige Schrift. Wir können unmöglich glauben, daß das, was Hr. R. gesehen hat, wahre, unbezweifelte Neigung zur Onanie oder zum Geschlechtstriebe gewesen sey; vielleicht eher kindische Spielerey ohne Absicht, Jucken an den Theilen, u. s. w. So könnte

man jedes Jucken in der Haut für Anlage zur Krätze, das Kratzen auf dem Kopfe für Anlage zum Erbgrind nehmen.) Man soll sich prüfen beym Heyrathen, ob man gesund sey. (Hr. R. fängt ab ovo an!" Ist von absoluter Gesundheit die Rede: so ist das bekanntlich kein leichtes Unternehmen, da die wenigsten Menschen probgerecht erfunden werden dürften. Der größte Theil der Menschen glaubt und fühlt sich gesund, wenn er ans Heyrathen geht.) Man soll aus Liebe und Neigung heyrathen; man soll Schwangere gut in Acht nehmen. Einer Schwangern in Kamenz kam ein großer Appetit nach Wurst an; ein Fleischer wollte ihr — da sie kein Geld hatte — keine geben; sie suchte sie ihm mit Gewalt zu entreissen, er es zu hindern. Als sie gebar, fehlte dem Kinde ein Arm, und an dessen Stelle war eine wurstähnliche Fleischmasse zu sehen. (Gut, daß dergleichen Fälle selten sind. Nach welchen Dingen allen könnte Schwangern gelüsten, die sie nicht bekämen, und worüber ihre Kinder verunstaltet würden! — Solche Possen sollte ein vernünftiger Arzt gar nicht erzählen!) Den Rest machen verschiedene gute Regeln zur Erziehung der Kinder; das Beste im Buche. Alles übrige ist ein verwirrtes Chaos, ein Gericht von guten und schlechten, ohne Wahl und Prüfung angenommenen Ideen aus der ansehnlichen, aber nicht ganz verdauten Lectüre des Verf., das nur für wenige anziehend und genießbar seyn wird.

Anleitung zur Geburtshülfe für Hebammen und Geburtshelfer, von J. G. Gerdessen, Arzt zu Glogau. Großglogau. 1798. 115 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. bekam von seinen Vorgesetzten den Auftrag, gegenwärtiges Buch für die Hebammen des Glogauischen Kammerdepartements zu schreiben. Er hat also alle Entschuldigung für sich. Und wirklich gehört seine Arbeit keinesweges zu den schlechtern; ob wir gleich schon viele und vielleicht bessere in diesem Fache haben. Der Vf. trägt faßlich und kurz vor, seine Theorie ist gesund, seine Erfahrung scheint hinlänglich gereift zu seyn. Hie und da ist manches gar zu kurz, manches, z. E. die Gebärmutter habe zwey Häute, nicht bestimmt genug; manche Fälle passen nicht für Hebammen. Er theilt seine Schrift in Paragraphen, deren Zahl füglich hätte verringert werden können, wenn manche derselben besser zusammen-

mengezogen worden wären. Am Ende sind einige Arzneyformeln angehängt, von denen uns die Composition zu Geburts- und Krampftropfen am wenigsten gefallen hat. Sie ist folgende:

Rec. Pol. Sennae *unc. IV*.
Rad. Ipecacoan. *unc. II*.
Opii unc. un.
Cort. Cinamom.
— flavi aurant. aa. *semi unc*.
Spirit. vini rectif.
Vini albi hisp. aa. *libr. II*.
Digerantur.

Was sollen die Sennesblätter in dieser Mischung? Was erwartet wohl der Vf. von ihnen? Sollen sie die constipirende Eigenschaft des Mohnsaftes aufheben? Von dieser hat er aber in den Umständen nichts zu fürchten, wo die Tropfen gegeben werden. Und wenn er das bezweckt, fürchtet er nichts von der hitzenden, treibenden, drastischen Eigenschaft der Senne? Uns wundert, daß er nicht die einfachern Mischungen von Spirit. nitri dulc. oder Naphtha aceti oder vitrioli mit Laudanum lieber angegeben hat.

Versuch einer Zeichenlehre der Geburtshülfe, von *Christ. Friedr. Elias*, Arzt zu Wolfshagen in Hessen. Marburg. 1798. 162 S. 8. 12 gr.

Der Verf., wahrscheinlich ein Schüler des Hrn. Stein, hat ganz Recht, wenn er über den Mangel an ähnlichen Schriften klagt. Ausser den zwey von ihm angeführten, sind noch Fragmente von Sachtleben in Starks Archive geliefert worden. Er theilt die ganze Lehre in die physiologische und pathologische. Die Hauptsache kommt auf die Untersuchung des Individuums an. Wenn der Verf. sagt, daß die Untersuchung durch den Anblick selten auszuführen wäre: so ist das wohl wahr; damit aber die Nützlichkeit nicht verworfen. Er selbst kömmt S. 36 auf Zeichen, die nur gesehen werden können. Die Unbrauchbarkeit des Beckenmessers hat erst neulichst noch Osiander gezeigt. Bey Bestimmung des Durchmessers des Beckens ist es nicht ganz genau, wenn S. 39 vom

vom großen gesagt wird, daß er von einer Seite zur andern gehe. Die Ansammlung milchartiger Lymphe, welche S. 41 erst bey den Zeichen des dritten Zeitraumes der Schwangerschaft angegeben wird, findet bey mehrern Schwangern schon im ersten Statt. In Ansehung der Milch S. 62, sind wir der Meinung, daß sie allerdings etwas ins Blaulichte sehen darf. Ganz weiße Milchtropfen sind schon fett. — Die pathologische Zeichenlehre fängt S. 67 an. Er nimmt dabey auch auf diejenigen Krankheitszufälle Rücksicht, welche ausser der Schwangerschaft Statt finden; aber auf die Schwangerschaft Einfluß haben, Brüche, Polypen, Vorfälle, Wassersucht der Gebärmutter und Ovarien, Fehler in der ursprünglichen Bildung. Dann kommen Zufälle zur Zeit der Schwangerschaft, Aderknoten, Umbeugung der Gebärmutter. Ferner während der Niederkunft: Zerreissung des Dammes, der Scheide, der Gebärmutter, Geschwülste u. s. w. Endlich nach der Entbindung. Alles dieß ist dem Plane gemäß nur kurz angeführt worden. Weitläuftiger handelt er von den Fehlern des Beckens. Er kommt dann auf die Zeichen der Unfruchtbarkeit; die aber großentheils nur relativ sind; Zeichen der falschen Schwangerschaft; Zeichen einer zwar wahren, aber ausserhalb der Gebärmutter Statt findenden Schwangerschaft; Zeichen vom Tode der Frucht; Zeichen vom Abortus, von vorzeitigen (frühzeitigen), verspäteten Geburten, von falschen Wehen, von unregelmäßiger, widernatürlicher Geburt. Nun kommen Zeichen der im Wochenbette Statt findenden Krankheiten: (Dieß ist unbestimmt. Man könnte und müßte da ein ganzes nosologisches System abschreiben, da eine Wöchnerinn alle mögliche Krankheiten bekommen kann. Es sollte eigentlich bloß von den dem Wochenbette eigenen Krankheiten gelten.) Er rechnet hierzu Blutflüsse aus der Gebärmutter, Nachwehen, Milchfieber, Kindbettfieber, unterdrückte Reinigung (findet jedoch auch ohne Krankheit Statt. Rec. kennt eine Person, die bey keiner Niederkunft etwas Blut verlor, und doch gesund war.) Endlich Zeichen der Krankheiten neugeborner Kinder, Scheintod, Trismus, Eiterung der Augenlieder, Katarrhe (höchst überflüßiger Weise ist hier die Eintheilung der Katarrhe aus Hufelands Journal aufgenommen. Da alles so kurz abgethan ist, warum gerade diese Krankheit so unverhältnißmäßig weitläuftig abgehandelt?) Schwämmchen, Hautkrankheiten, Wasserkopf, Hirnwassersucht,

sucht, Rückenspalte, innerliche Zuckungen, (Krämpfe) venerische Krankheit.

Wir können nicht schließen, ohne dem Verf. unsere Zufriedenheit mit seiner Arbeit zu bezeigen. Es ist freylich, außer dem Katarrh, alles kurz abgehandelt, von manchem nur einige Züge und Striche angegeben; aber doch wird es für angehende Geburtshelfer Nutzen haben. Am besten qualificirt sich das Schriftchen zu einem Vorlesebuch auf Akademien.

Fp.

Die medicinische Polizey und gerichtliche Arzneywissenschaft in den K. K. Erblanden. Ein unentbehrliches Handbuch für Kreis- Magistrats- Polizey- und Wirthschaftsbeamten, wie auch für Advocaten, Physiker, Aerzte und alle, die das allgemeine Gesundheitswohl der Menschen und des Viehes, eine gesetzmäßige Volksarzneykunde und die Pflichten und Rechte des Arzneypersonals interessirt. Bearbeitet von Johann Dionis John, ausübenden Arzt zu Teplitz. Zweyter Theil. Mit allerhöchster K. K. Hofbewilligung. Prag, bey Calve. 1798. 8.

Von diesem Werke, welches die das Gesundheitswohl der k. k. Unterthanen betreffenden Gesetze, zum Theil vollständig, zum Theil im Auszug enthält, haben wir bereits zu seiner Zeit den ersten Theil angezeigt, und wir müssen auch hier bey diesem zweyten, und wahrscheinlich letzten Bande, wenn er sich mit W schließt, den unermüdeten Fleiß des Hrn. V. bewundern. Obgleich dieses Werk eigentlich nur unmittelbar auf die k. k. Erblande anwendbar ist: so wird es doch gewiß auch jeder, welcher die medicinische Policey in ihrem ganzen Umfange studirt, oder auch öffentlich vorträgt, mit Vortheil benutzen können.

Die Bereitungsart von acetum radicale, versüßten Salzgeist, Empl. de Melilota, hätte aber wohl füglich wegbleiben können, da man diese bereits aus den Apothekerbüchern kennt; es

es wäre genug gewesen, den Preis davon im Oestreichischen zu bemerken.

As.

Auswahl aus der Materia Medica, oder praktische Abhandlung von den unentbehrlichsten und nützlichsten Arzneymitteln, ihren Kräften und ihrem Gebrauch in den verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers, mit beygefügten Formeln, in welchen sie am besten verordnet werden können. Zweyte vermehrte Auflage. Frankfurt, in der Jägerischen Buchhandlung. 1797. 184 S. in 8. 12 Kr.

Die erste Auflage erschien ebendaselbst im J. 1794. (S. Anh. zum 1—28. B. III. Abth.) Diese sogenannte zweyte Auflage ist nichts anders, als die alte, nur mit einem neuen Titel; die Vorrede ist mit kleinern Lettern neu abgedruckt, damit hinter derselben Platz zu einer kurzen Anzeige blieb, „daß die Verlagshandlung dieß Werkchen, welches sich durch seine Güte empfohlen habe, da die ersten Exemplare vergriffen gewesen, neu auflegen, und Zusätze beyfügen lassen, (allem Anscheln durch eine fremde Hand,) um es den Militärchirurgen desto nutzbarer zu machen." Diese Zusätze, welche sich auf den letzten neu gedruckten 1½ Bogen befinden, bestehen in den Kennzeichen der Aechtheit der gebräuchlichsten Arzeneyen: des Biebergeils, Bisams, u. s. w., die nur sehr oberflächlich und unbefriedigend sind; ferner einer Specification von 113 Körpern, welche die Grundlage zu einer Pharmacopoe geben könnten, und einem Verzeichniß von 37 lateinischen Formeln aus den österreich. und preuß. Feld-Pharmacopoeen. Dadurch ist die Seitenzahl von 163 bis 184 vergrößert worden. Sonst hat dieß Werkchen keine inneren Verbesserungen, die doch nöthig waren, bekommen. Seitenzahlen, Druck und Druckfehler zeigen, daß es immer noch die erste Ausgabe ist.

Id.

Schöne und bildende Künste.

Herr Prof. Grohmann in Leipzig, dessen Eifer für die Beförderung der Kultur der Künste und des Geschmacks, auf einem Boden, der solchen Unternehmungen, so wie den Künstlern selbst, noch immer sehr ungünstig ist, Beyfall und Unterstützung verdient, beschenkt das Publikum aufs neue mit zwey Werken, welche Heftweise unter folgenden Titeln in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig erscheinen:

1. Bruchstücke der Gothischen Baukunst, gesammlet und dem Studium der Baukünste gewidmet, von *J. G. Grohmann*. Gestochen von *Frosch* u. *Hüllmann*. Erstes Heft. 1799. 12 Kupfer mit Vorbericht und Inhaltsanzeige in 4. 3 Rg.

2. Ueberreste der Aegyptischen Baukunst, gesammlet und dem Studium der Baukünstler und dem Vergnügen der Liebhaber gewidmet von *J. G. Grohmann*. Gestochen von *Frosch*, *Hüllmann* und *Sprenck*. 1799. Erstes Heft. 10 Kupfer mit Vorbericht und Inhaltsanzeige. 1 Rg.

Die Absicht des Sammlers bey dem erstern dieser Werke ist, durch Auswahl verschiedener einzelner Theile aus vorzüglichen noch erhaltenen gothischen Gebäuden, die Liebhaber dieser Kunst und ihre Produkte im Allgemeinen kennen zu lehren, und erfinderischen Architekten, die in Ermangelung anderer kostbaren Werke, keine Gelegenheit haben, diesen Styl zu studieren, Stoff zu Zusammensetzungen in dieser Bauart zu geben. Zu diesem Zweck hat er in diesem ersten Heft (und das ist auch sein Plan für die folgenden) nur einzelne Theile und Blätter aus schon vorhandenen Kupferwerken, wie z. B. aus Gothic Architecture von Langley; hauptsächlich aber nach neuen Zeichnungen ausgeführte Kupfer von gothischen Denkmälern in Deutschland geliefert. Die Ansicht der Stiftskirche zu Naumburg und einzelne Theile, als Fenster, Portale, Säulen, Friesen, u. dgl. dieses ächtgothischen Gebäudes, und der Kathedralkirche zu Merseburg und einzelne Blätter nach

Murphy und Langley machen den Inhalt dieses Heftes aus. — Hr. G. gesteht, daß ihm die Gesetze, welche die gothischen Baumeister bey Ausführung ihrer Gebäude befolgten, nicht bekannt genug sind. Es wäre daher zu wünschen, daß er bey der Wahl seiner Blätter einen Baumeister von Kenntniß und Geschmack zu Rathe ziehen möchte, um nur solche Muster zu wählen, die den reinen gothischen Styl darstellen, der an den gothisch genannten Gebäuden in den verschiedenen Ländern nur zu oft mit später hinzugekommenen Schnirkeleyen oder auch mit der spanischen Bauart vermischt, und dadurch entstellt angetroffen wird, und solche Abweichungen von der ursprünglich gothischen Architektur gehörig zu unterscheiden. Die Absicht des Vf. geht auch dahin, das Ganze dieses Werks, wenn es anders, wie Rec. wünscht, Unterstützung findet, mit einer ausführlichen historisch-artistischen Abhandlung über die gothische Baukunst zu beschliessen.

In Absicht des letztern Werks war der Gedanke des Herausgebers nicht uneben, zu einer Zeit, wo, durch die kühne und romanhafte Unternehmung der Franzosen, eines Heerzuges in das Land des höchsten Alterthums, wo einst die Wiege der Künste stand, und deren ehrwürdige Denkmäler noch existiren, die Aufmerksamkeit des Publikums besonders dahin gerichtet ist, vermittelst eines nicht zu kostbaren Werkes an diese fast vergessenen ältesten Denkmäler zu erinnern, dadurch eine nähere Kenntniß des Geschmacks der alten Aegypter in der Baukunst allgemeiner zu verbreiten, und die ersten Sprossen der Stufenleiter zu zeigen, auf welchen die Kunst ihren rohen Anfang genommen hat, und von hierab weiter bis zu den hohen Graden der Vollkommenheit der Griechen gestiegen ist. Diesem Zweck gemäß, wird hier der Versuch gemacht, aus den wenigen Werken, in welchen sich Abbildungen alter ägyptischer Denkmäler finden, solche Gegenstände zu wählen, die den Charakter dieser Baukunst am meisten bezeichnen, und einzelne Trümmer derselben, diesem Charakter angemessen, ergänzt darzustellen. Was auch mehr oder weniger bey solchen eigenmächtigen Ergänzungen verfallener Denkmäler Willkührliches mit unterlaufen muß: so muß man doch den Zeichnern dieser Blätter die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich dabey an den Styl der alten ägyptischen Kunst gehalten, und die Gegenstände so dargestellt haben, daß man vermuthen darf, so möchte wohl einst die Ansicht derselben gewesen

wesen seyn. Man findet hier Obelissäulen mit ihren reichen Kapitälern, Pyramiden, Portale, Gebäude verschiedener Art, Verzierungen, und ein Haus nach der jetzigen Bauart in Aegypten, an welchem noch Spuren des alten Styls sichtbar sind. — Der junge Künstler Frosch, welcher in diesen beyden Werken die ersten Proben seiner Kunst im Kupferstechen geliefert hat, verdient aufmunternden Beyfall. Er wird sich immer mehr zu befleißigen haben, seinem Stich die Zartheit und Reinheit zu geben, die mehreren dieser Blätter noch fehlen.

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern. *No. 23 und 24, oder 2ten Bandes 11tes und 12tes Stück.* Herausgegeben von *J. G. Grohmann*, Prof. in Leipzig. Leipzig, bey Baumgärtner. gr. 4. 2 Rthl. 16 gr.

Nr. 23. 1. Frontispice nebst Grundriß zu einem Gartensaale in überaus einfachen und edlen Geschmack vom Hrn. Langhans dem jüngern komponirt. 2. Gothische Ruinen eines Raubschlosses. — 3. Eine Grabkapelle in gothischem Geschmack, um auf dem freyen Platz eines großen Parks erbauet zu werden. — 4. Landhaus für zwey kleine Familien eingerichtet, deren Bequemlichkeit sich doch wohl größer, als auf diesem Grundriß angedeutet ist, denken ließe. — 5. Eine gothische sogenannte Marienkapelle. — 6. Ein Paar schmucklose Hütten, wie schon viele ähnliche in diesem Magazin vorkommen; so wie 7. ein chinesischer Pavillon. — 8. Pflug zur Reinigung von Gartensteigen, und eine aus- und einwärts aufschlagende Thür. — 9 — 10. Zimmerdekoration im grellen chinesischen Geschmack, und Mobilienmuster.

Nr. 24. — 1. Brunnen mit einer darübergestellten Kapelle. — 2. Landhaus aus der Gegend von Neapel. — 3. Grabkapelle. — 4. Eiskeller in ägyptischem Styl. — 5. Gartenpavillon im rohen russischen Geschmack; und Blumengestelle. — 6) Strohhütten. — 7) Elegantes Gartenkabinet. — 8) Burg-Ruinen im Garten des Prinzen Johann Georg bey Dessau.

Von

Von eben diesem Verfasser und aus dem obigen Werk ist entstanden:

Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber, oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind. Enthaltend kleine Lust- und Gartenhäuser, Tempel, Einsiedeleyen, Brücken, Hütten, Gartensitze, Ruinen, Portale, Monumente, Prachtkegel, Winzerwohnungen, Weinbergshäuschen, Vermachungen, Ha ha's, Volieren, Thüren, Hühle, Gondeln, Bänke, Pavillon, Brunnen, Verzierungen u. s. w., besonders für solche Liebhaber bestimmt, die ohne grosſen Kostenaufwand etwas Geschmackvolles und Neues in ihren Gärten zu besitzen wünschen. Herausgegeben von *J. H. Grohmann*. Leipzig, bey Baumgärtner. gr. 4.

Zweck und Inhalt erklärt der weitläuftige Titel dieses Heftes, und Rec. darf versichern, daß der Zweck durch diesen Inhalt vollkommen erreicht ist, und daß die meisten der auf 10 Platten dargestellten Muster in einem einfachen guten Styl componirt sind. Es ist mehrentheils ein Auszug aus dem großen Ideenmagazin, welches diese Muster in größerer Mannichfaltigkeit liefert.

Magazin für Freunde des guten Geschmacks. *Vierter Band, 6tes und 7tes Heft. Fünfter Band, 1stes und 2tes Heft.* Leipzig, bey Leo. 1798. und 1799. gr. 4. Jedes Heft von 6 Kupfern nebst Text. 8 Rl. 14 gr.

Von einem, den vorigen Heften dieses schönen Werks, gleich empfehlungswürdigen Gehalt, liefert das 6ste Heft eine Reihe trefflich componirter Grab- und Denkmäler, einige von reichem Geschmack, und folglich kostbar in der Ausführung, andre einfach und aller Orten ausführbar, wo man anfängt den häßlichen Steinblöcken auf den Kirchhöfen, Grabsteine

von

von edler Form zu substituiren. Im 7ten Hefte finden Gartenfreunde Muster zu Obdächern für Gondeln, zu einem Geflügelhause, einem gothischen Thurm, einer Wand zum Scheibenschießen, und einer buchigten Grottenpartie. Die Landschaften unter diesen Blättern sind von Klinsky's geschmackvoller Erfindung.

Das iste Heft des 3ten Bandes enthält Ideen zu Zimmerdecorationen, und das 2te Heft Muster zu Park- und Gartengebäuden verschiedener Art, zu Gondeln, Sitzen u. dgl.

Geschmackvolle Darstellungen zur Verschönerung der Gärten und öffentlichen Plätze; enthaltend auf XXXV Platten eine Sammlung in Kupfer gestochener Gebäude, Tempel, Denkmäler, Brücken, Wegweiser, Wasserfälle, Vogelhäuser, und Garten-Meublen, ein Jäger- Winzer- Gewächs- und Kärnthner Bauerhaus, einen gothischen Saal, Garteneingang und Salon, eine Fischerhütte, Meierey und Eisgrube, ein Badehaus und Holz-Kabinet u. s. w. erfunden von *Klinsky*. Nebst einer deutlichen Beschreibung der abgebildeten Gegenstände. Leipzig, bey Voss und Comp. 1799. 2 Bogen in breitem Quartformat. 2 Rg. 8 gr.

Der ausführliche Titel dieses mannichfaltige schöne Gegenstände enthaltenden Werks, überhebt Rec. der Inhaltsanzeige. Es sind die aus dem Beckerschen Taschenbuch für Gartenfreunde v. J. 1795 entlehnten und hier zusammen abgedruckten Platten, der für dieses Taschenbuch von Klinsky mit vielem Geschmack, guten Verhältnissen und schönen Formen erfundenen und von Günther und Darnstedt zartgestochenen Blätter, denen ein ausführlich erklärender Text beygefügt ist.

Vf.

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von *Johann Georg Meusel*. *Achtes Stück*. Leipzig, bey Flei-

Fleischer dem jüngern. 1798. 8 Bogen in 8. 12 ℛ.

1) Ueber das Ideal der Schönheit nach Platon und Kant, von Friedr. Grillo. — 2) Etwas über den Unterricht in der Zeichenkunst. Nur ein kleiner, aber nützlicher, Beytrag zu einer guten Methode für Anfänger. — 3) Ueber Gartenanlagen, beurtheilt nach den Begriffen der Landschaftmalerey. Einige concentrirte, von Kenntniß und Geschmack des Verf. in dem vereinten Studium der Natur und Kunst zeugende Regeln für Gartenanleger, in Absicht auf Zusammensetzung, Gruppirungen, Form, Farbe, Contraste und Beleuchtung von Gartenpartien. — 4) Recension der Schrift unter dem Titel: Unterweisung für Anfänger beyderley Geschlechts im Zeichnen, auf die faßlichste und leichteste Art vorgestellt von Joh. Sal. Richter, Leipzig. 1790. Nach dieser Beurtheilung ist die sogenannte Unterweisung gar sehr fehlerhaft, und folglich Anfängern eben so wenig, wie viele ähnliche Recepte zum — Eintrichtern der Kunst, womit jede Messe uns beschenkt, zu empfehlen. — 5) Ueber neun englische Kupfer. Eine mit Scharfsinn und Sachkenntniß entworfne Kritik. — 7) Nachricht von dem Kunstmaler und Kupferstecher Jakob Bink. Er lebte im 16ten Jahrhundert. — 8) Leben des Bildhauers Joseph Christ, von ihm selbst beschrieben. Eine alltägliche Biographie ohne alles Interesse, und als Geschichte der Ausbildung eines Künstlers, bey weitem nicht, was man davon fordern muß, wenn sie für die Kunst und zur Lehre für Künstler von Nutzen seyn soll. — 10) Kunstnachrichten aus Braunschweig. Die Kunst wird dort wenig geachtet. Die braven Künstler, Weitsch, Vater und Sohn, (letzterer jetzt in Berlin), und der Kupferstecher Schroeder (in Salzdalen), arbeiten noch fleißig. — 11) Kunstnachlaß des Hrn. Director B. Rode in Berlin. Es sind 65 hier bloß nach dem Süjet angeführte, Gemälde und viele unbenannte Handzeichnungen, die von diesem trefflichen und fleißigen deutschen Künstler seinen Erben hinterlassen wurden, und von diesen zum Verkauf ausgeboten werden. — 13. und 14) Vermischte Nachrichten und Todesfälle von Künstlern.

Ki.

Bota-

Botanik.

Jos. Jak. Plenk's Anfangsgründe der botanischen Terminologie und des Geschlechtssystems der Pflanzen. Wien, bey Wappler. 1798. 8. 12 Bogen. 20 Kr.

Der Verf. hat, wie wir glauben, dieses Werk zum Leitfaden bestimmt, nach welchem er die in der Aufschrift erwähnten Theile der Kräuterkunde vorträgt; andern Liebhabern empfiehlt es sich weder durch neue Ideen, Ansichten, Entdeckungen oder Darstellungsart, was man auch von jenem Werke dieser Art nicht gerade verlangen kann, noch viel weniger durch Correctheit des Drucks, Richtigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, was doch bey einem Werke für Anfänger unerläßliche Erfordernisse sind: Es wimmelt von Druckfehlern, die oft, ohne bemerkt zu seyn, den Sinn ganz entstellen, so z. B. *pinnata* statt *binata*, Zwillinge statt Zwitter (S. 160), *Prunia* statt *Pruina*, empyrisch, *Dychotomie* kommen nicht anders geschrieben vor; auch in der Wahl des deutschen Ausdrucks, worin er doch bereits gute Vorgänger gehabt hat, ist der Verf. oft nicht sehr glücklich; die Plantas senticosas (S. 171) übersetzt er mit dornichte, die radicem granulatam (S. 16) bekernt (und diese bestimmt er noch so: mit mehrern kleinen Kügelchen besetzt; man möchte bald in Zweifel gerathen, ob er je die Wurzel von Saxofraga granulata gesehen hätte); caulis inanis und medulosus (S. 21) ist ihm einerley; caulis carnosus, sagt er, besteht aus einer rübenartigen, lignosus, aus einer holzigen, pulposus, aus einer weichmarkigten Substanz, caulis teres (S. 22) der keine Winkel (sollte wohl heißen, Ecken) hat; semiteres cylindrisch, aber auf einer Seite glatt (sollte wohl heißen, platt); alatus, (S. 23) an dessen Seite ein kleines Blatt auswächst; folia auriculata, beohrt, der Blattstiel ist an der Grundfläche mit einem Flügel versehen; (S. 34) folia retusa, eingedrückt, wenn die stumpfe Spitze gleichsam einwärts gedrückt ist; folia ternata, quinata, dreyzählige, fünfzählichte Blätter (S. 49); interrupta pinnata, ungleich gefiedert mit abwechselnden großen und kleinen Blättchen; decrescenti pinnata, mit ungleich großen Blättern gefiedert; S.

38.

83. Corolla composita, eine Krone, die aus mehreren kleinen nicht gekelchten, (gehören also die Blumen bey den Gattungen Scabiosa, Echinops u. dgl. nicht hieher?) in einer gemeinschaftlichen Blüthendecke eingeschlossenen Blumendecke besteht; S. 87. Nectarium, ein zufälliger Theil der Blume, der nicht zu ihren gewöhnlichen Theilen gehört (was kann sich nun der Anfänger für einen Begriff davon machen?) S. 101. Pedunculus retrofractus, herabgerissen, gleichsam mit Gewalt zum Herabhängen gezwungen, resupinatus, umgedreht, mit umgebogener Krone, nutans, nickend, mit auswärts gebogener Spitze; cernuus, geneigt, nickend, und kann wegen Steifigkeit nicht aufgerichtet werden; S. 175. Sommertreibhäuser, aestivaria, worin die Pflanzen gegen die allzu große Hitze beschützet werden, und als eine Art derselbigen das Sonnentreibhaus, solarium, für die äthiopischen Pflanzen. (Sollten diese unter unserm Himmelsstriche eines Schutzes gegen allzu große Hitze bedürfen?)

Dgb.

Carl Friedrich Dieterichs Pflanzenreich, nach Carl von Linne's Natursysteme. Mit Zusätzen vermehrt herausgegeben von Christ. Friedr. Ludwig, Prof. zu Leipzig. Zweyte vermehrte Ausgabe. Zweyter Band. $32\frac{1}{8}$ Bog. in 8. Dritter Band (mit einem deutschen und lateinischen Register) 29 Bog. Leipzig, bey Fritsch. 1799. 1 Rt. 16 gr.

Plan und Ausführung bleiben sich auch in diesen beyden Bänden gleich; der zweyte fängt mit der eilften Klasse an und geht bis zur neunzehenden; der dritte beschäfftigt sich mit den vier letzten; in der letztern sind zwar die Veränderungen, welche Hedwig durch seine Entdeckungen und Untersuchungen in der Naturgeschichte der Laubmose gemacht hat, eingetragen; aber was Persoon, Bulliard, Tode u. a. in der Geschichte der Schwämme, Schrader, Hofmann u. a. in der Geschichte der Flechten geleistet haben, weder erwähnt noch genützt worden.

Bd.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. [illegible] 1799.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die Sekularisation deutscher geistlicher Reichsländer in Rücksicht auf Geschichte und Staatsrecht. Von D. Christian Ernst Weisse, Prof. zu Leipzig. Leipzig, bey Göschen. 1798. 196 S. gr. 8. 16 gr.

Außer der Einleitung, worinne der Verf. mit dem Begriffe und der Literatur dieser Sache sich beschäfftiget, findet man in dieser Schrift zuerst im 1sten Abschn. diese Rechtsmaterie aus der Geschichte trefflich beleuchtet, und dann im 2ten Abschn. nach ihren rechtlichen Grundsätzen gründlich erörtert. Im historischen Abschnitte führt sie der Verf. nach drey Perioden durch: von den ältesten Zeiten bis zur Reformation; sodann von da an bis zum Westphälischen Frieden; endlich von diesem an bis auf unsere Zeiten. Im dogmatischen Abschn. giebt er zuvörderst die Vorschriften des allgemeinen Staatsrechts, und (vielmehr, oder) die Natur der Sache zu den Quellen der hieher gehörigen rechtlichen Grundsätze an; führt aus solchen dann seinen Beweis von der Rechtmäßigkeit der Sekularisationen: und beschließt endlich mit den daraus sich ergebenden rechtlichen Wirkungen, sowohl in politischer als kirchlicher Rücksicht: in jener, auf das Verhältniß der sekularisirten Länder gegen Kaiser und Reich; auf ihr Verhältniß gegen andere Staaten; auf das gegen die Gläubiger des vorigen Re-

genten; auf die inneren Staatsverhältnisse, und endlich auf die persönlichen Vorrechte des Regenten. In der kirchlichen Rücksicht entwickelt er von solcher Sekularisation des geistlichen Landes (oder vielmehr Staates) die rechtlichen Folgen — auf die Prälatur, auf das Domkapitel; auf den Religionszustand der Unterthanen, und endlich auf die Entschädigung der Personen, deren Rechte dadurch verletzt werden. Man sieht schon aus diesem Gange und Inhalt der Abh., wie sehr sie sich zu ihrem Vortheile auszeichnet, und von den vielen andern Flugschriften über diese Materie unterscheidet. In der Einleitung hat der Vf. die Sache, wovon eigentlich die Frage ist, etwas unrichtig und in einem zu weiten Sinne definirt. Rec. würde zuerst die Sekularisation von der Innovation des canonischen Rechts und deren verschiedenen Gattungen, worunter auch die Reformation begriffen werden kann und muß, unterschieden, und sie nach der Bedeutung, worinne jetzt von ihr die Rede ist, dahin definirt haben, daß sie in einer dem Reichsstaat abgenöthigten Uebertragung der Landeshoheit mit ihren Annexis von einem geistlichen Stifte und Subjekte an ein weltliches Subjekt, und besonders an eine weltliche Familie, bestehe. Dadurch würde freylich der historische Abschnitt des Verf. kürzer und anders, gewiß aber nicht um so viel schlechter ausgefallen seyn. Der Verf. würde, bey seiner übrigen strengen Ordnung im Vortrage, diese Idee von der Sekularisation vorausgesetzt, wohl schwerlich, alle Innovations- und Reformations-Geschichten oder mißlungene Projekte solcher Art in gedachten Abschnitt aufgenommen; wohl auch Bedenken getragen haben, den Vorgang des Papsts Paschalis II. mit K. Heinrich V. im J. 1110, und den Antrag von der Rückgabe aller Reichslehen und Regalien, desgleichen die Lehren eines Arnolds von Brescia, oder auch den ziemlich Hußitisch klingenden Reformationsplan K. Sigismunds — als Sekularisationsentwürfe für seinen Zweck aufzustellen. Er würde sich an den Sekularisationen des W. Fr. begnügt haben, welche er auch wirklich sehr zweckmäßig mit allen ihren Umständen ausgeführt hat. Im 2ten Abschnitt begründet er zwar die Rechtmäßigkeit solcher Sekularisationen auf die Machtvollkommenheit und das Ius eminens; und sucht den Verf. der freymüthigen Gedanken über die Sekularisirung der geistlichen Wahlstaaten Deutschlands zu widerlegen; das bündigste Argument für dieselbe, welches,

auch

auch die vom J. 1648 rechtfertigte oder entschuldigte, — liegt immer in dem leidigen Umstande, daß solche der übermächtige Reichsfeind, von welchem man den Frieden erwartet, als dessen Bedingung verlange. Das Wichtigste von diesem Abschnitte ist die Anreihung aller der rechtlichen Wirkungen, welche dergleichen Sekularisationen hervorbringen, zu deren Erläuterung der Westph. Friede dem Verf. die trefflichsten Beyspiele darreichte. In Hinsicht der Reichstagsstimmen, welche der weltliche Nachfolger im sekularisirten Lande fortsetzt, thut der Verf. aus guten Gründen den Vorschlag, daß man der Stimme ihren Platz auf der geistlichen Bank lassen sollte. Gegen die allenfalsigen Einwendungen der geistlichen Bank würde Rec. geradezu läugnen, daß die geistliche Bank auch nur den mindesten Anspruch mehr auf die Eigenschaft einer geistlichen Kategorie habe. Für das heilige römische Reich deutscher Nation, in jener eminenten Bedeutung des Mittelalters — kann doch einmal nicht mehr unser deutscher Reichsstaat gehalten werden. Auch haftet die Reichstagsstimme nicht mehr, wie vormals, nach der Staatsverfassung des Mittelalters, so ganz eigentlich auf der Reichsfürstenwürde. Das Reich besteht nicht mehr in der ehmaligen eminenten und hierarchischen Bedeutung aus der Geist- und Weltlichkeit, aus Kirche und Staat; beruht nicht mehr auf einer geistlichen und weltlichen Hierarchie. So wenig auf der weltlichen Bank von den weltlichen Fürsten, als solchen gestimmt wird: so wenig läßt sich auch solches auf der geistlichen Bank von denen, die dort sitzen, als den geistlichen Fürsten des deutschen Kirchenstaats, behaupten.

Ueber die evangelische Brüdergemeine. Ein Nachtrag zu dem Werke: Die Einheit des Staats und der Kirche, mit Rücksicht auf die deutsche Reichsverfassung. „Und der Geist schwebte über dem Wasser“ 1 B. Mos. 1, 1. 1798. 173 S. 8. 10 gr.

Allerdings verdiente das bemerkte Werk von der Einheit u. s. w. diesen Nachtrag mit der evangelischen Brüdergemeine; denn deren Kirchenverfassung ist weder römisch-hierarchisch, noch stimmt sie mit der gemeinen protestantischen Kirchenform überein: und ist doch in mehrfacher Rücksicht gleich

 würdig

würdig einer eben so philosophischen Bearbeitung und Darstellung, als uns der V. von den beyden andern Kirchenverfassungen gegeben hat. Die Abh. hat drey Theile. Voran geht im Isten Th. eine kurze, aber sehr getreue Darstellung der Verfassung der evangelischen Brüdergemeine. In der Einleitung vergleicht er sie mit den ersten christlichen Gemeinden, und glaubt, indem er über sie die Urtheile berichtigen will, nichts weniger als ein überflüssiges Werk zu unternehmen, jetziger Zeit, „wo alle Stützen, auf welchen bisher die Handlungsweise, die Hoffnungen, die Sicherheit und die Einrichtungen der Menschen beruhten, den Einsturz drohen, und wo sich der Geist und das Herz des Menschen ängstlicher, als je, nach einem Grunde umsehen, auf welchem sie das System ihrer Pflichten und Hoffnungen bauen können.“ Uebrigens sollen weder Vorliebe noch Haß auf seine Untersuchungen Einfluß gehabt haben, weil er mit dieser Gemeinde weder in einer unmittelbaren, noch mittelbaren Verbindung stehe. Da aber ihr Glaubensbekenntniß den Grund ihrer gesellschaftlichen Verfassung enthält: so giebt er im Isten Abschn. eine kurze Skizze von dem Glaubensbekenntnisse der evangelischen Brüdergemeine: — aus A. G. Spangenbergs idea fidei fratrum etc. Barby. 1779. 8.; und im IIten Abschn. — von ihrer Verfassung: — aus Joh. Lorez ratio disciplinae fratrum. Ebend. 1789. 8., und aus zuverlässigern Quellen ließ sich das Eine wie das Andere nicht schöpfen. Im IIten Theil entwickelt der V. mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne die möglichen Principien, welche zur Erklärung der Brüderunitäts-Verfassung angewendet werden können. „Eine lebendige Gemeinde Christi auf Erden darzustellen, — dieß ist das einzige Princip, aus welchem diese Gemeinde selbst ihre Verfassung erklärt wissen will.“ Dagegen wollen Andere in derselben bald eine Handelsgesellschaft entdecken, deren eigentlicher Zweck sey, Reichthümer durch Handlung und Gewerbe anzuhäufen; bald ahndet man bey derselben oder bey ihren Vorstehern den politischen Plan, weltliche Herrschaft und Gewalt an sich zu reißen.“ Im Isten Abschn. betrachtet also der V. die evangelische Brüdergemeine, als eine Handelsgesellschaft, und trägt die gehäuften Beweise in ihrer größten Stärke davon vor, daß dieser Zweck den Grund der Existenz und der besondern Beschaffenheit ihrer kirchlichen Verbindung vollständig enthalte. Weil man aber zu erwerben sucht, nur zu einem von beyden

Zwe-

Zwecken: entweder um zu haben, (Zweck des Geizigen) oder um zu geniessen, (Zweck des Wollüstlings;) und keiner von beyden Zwecken bey der Brüdergemeine Statt findet; indem eines Theils die unermeßlichen Reichthümer bey ihr gar nicht zu finden sind, und anderntheils sie die Freuden dieser Welt verdammt, und den Uebertreter dieses Gesetzes, zu Folge ihrer Disciplin, züchtigt, und nach Umständen ausschließt: so glaubt damit der V. die Gemeinde von diesem ihr angedichteten Zwecke zur Genüge gereiniget zu haben: ob er gleich zugiebt, daß sie in Rücksicht auf Handlung und Gewerbe nebenher durch ihre Verfassung und Administration ein entscheidendes Uebergewicht über die andern Mitglieder des Staates habe, und eben darum den Regierungen zu bedenken giebt, ob es wohl rathsam sey, dieser Gesellschaft auf Handlung und Gewerbe noch besondere Privilegien zu ertheilen? Im II. Abschn. betrachtet der V. die Gemeinde als eine politische Gesellschaft, so fern derselben Herrschsucht als ihr eigentlicher Grund, Herrschaft als ihr eigentlicher Zweck angedichtet werden will. Er häuft wieder die Beweise für diese Hypothese, und trägt sie in ihrer größten Stärke vor; zeigt aber am Ende, wie wenig gerade die Direction der Brüderunität, als gegen welche der Vorwurf gerichtet ist, im Stande sey, eine solche ihr damit aufgebürdete Privatabsicht zu verfolgen; giebt ihr aber eben von daher einen Wink, wie leicht sie, nach dem Beyspiele der ersten christlichen Gemeinden, der Ehrsucht zur Beute werden könne. Es bleibt also für den IIIten Abschn. nichts anders übrig, als das dritte Princip, welches sie selbst für das ihrige erkannt, daß nämlich in ihr eine lebendige Gemeine Christi auf Erden, nach den Vorschriften des Evangeliums und nach dem Vorbilde der ersten christlichen Kirche, dargestellt werden solle. „Als ihr ganz eigene Grundsätze und Anstalten, welche den Geist der Klugheit und der Consequenz charakterisiren, der die Verfassung dieser Gemeine beseele, — merkt nur der V. an, daß sie bey der Bibel, welche sie mit andern christlichen Religionsgesellschaften zur einzigen Richtschnur annehme, einzig vom bloßen Wortverstande ausgehe: (interpretatio grammatica s. historica) und weder mit den Katholiken die authenticam und usualem, noch mit den Philosophen die interpretationem logicam befolge; daß sie ferner zu der nach dem Willen Gottes gehenden Leitung der Gemeine weder mit den Katholiken, den Klerus, noch mit den Protestanten den Staat zum mittelbaren

Ausleger des göttlichen Willens, sondern, um davon einen unmittelbaren Aufschluß zu erhalten, das Loos adoptirt habe; daß der Zweck ihrer ökonomischen Anstalten darauf gerichtet sey, um eines Theils die Glieder vor dem Müßiggange zu bewahren und andern Theils zur Besoldung ihrer vielen Diener und zu ihren Missionen unter den Heyden sich die Mittel zu verschaffen; und endlich, ihre Organisation der Kirchengewalt die möglichst vollkommenste sey, um das Reich Gottes auf Erden zu begründen, und mehr, als jede andere, zur Ausbreitung desselben beyzutragen, indem sie weder aristokratisch, noch monokratisch sey; sondern die Kirchengewalt der Brüdergemeine selbst, dem Inbegriff aller Gläubigen, mithin der Kirche, nach demokratischer Form, zugeeignet worden sey. Denn habe auch bey dieser Gemeine eine Herrschaft über das Gewissen Statt: so sey doch ein jeder über alle andere dieselbe Herrschaft auszuüben befugt, und dann werde solche auch nur nach solchen Gesetzen geführt, wozu ein jeder selbst seine Einstimmung gegeben habe. Nach einigen Zusätzen, von den Ursachen, welche die schnelle Ausbreitung dieser Gesellschaft befördert haben, wo am Ende S. 120 der V. meint, daß die Gleichheit, welche unter den Brüdern herrsche, vielleicht mehr als alles Andere die Großen der Erde bewegen könne, zu dieser Gemeinde zu treten; sodann, von der Politik der Brüdergemeine, wo er S. 120 dafür hält, daß die Brüdergemeine vor allen andern der so genannten Aufklärung, möchte sie wahr oder falsch seyn, der Freyheit und Mündigkeit im Denken überhaupt, als unvereinbarlich mit ihren Grundsätzen von dem Verderbnisse des menschlichen Verstandes und Herzens, — den Eingang zu ihren Mitgliedern zu verwehren habe; endlich, von der Erziehung in der Brüdergemeine, wo er S. 128 von dem Begriffe ausgeht, daß sie „nicht bloß Entwicklung der Anlagen des Subjects, sondern Bildung desselben zu einem bestimmten Zwecke, ohne oder selbst gegen den Willen dessen, der erzogen wird, sey“ — nach diesen drey Zusätzen, wogegen sich manches bemerken ließ, macht der V. im IIIten Th. einen Versuch von Prüfung über die Verfassung der evangelischen Brüdergemeine. In der Einleitung setzt er voraus, daß sie, gleich der katholischen, hierarchisch; aber demokratisch geformt sey: und bemerkt, daß er sie nicht ihren Principien, sondern ihren Folgen nach, und zwar in moralischer, politischer und kosmopolitischer Rücksicht prüfen; hiebey aber

nur bey den aus der Brüderverfassung nothwendig, d. i. aus dem Begriffe derselben sich ergebenen Folgen stehen bleiben wolle. Im Isten Abschn. wird ihr nun zum Vorwurf gemacht, daß sie Gewissenszwang gegen ihre Mitglieder ausübe, und deren Gewissensfreyheit durch ihre eingeführte Gemeinezucht verletze: und glaubt auch, daß sie sich hievon einzig durch ihr Princip zu reinigen vermöge. „Daß sie die Gemeinezucht im Namen und an der Stadt Gottes, kraft des in der Schrift erhaltenen Auftrags, ausübe, und daß mithin diese Zucht mit der Gewissensfreyheit der Einzelnen eben so wenig in Widerspruch stehe, als das Urtheil, das Gott, als Weltrichter, über die Menschen fällen werde." Im IIten Abschn., und zwar die Brüdergemeine im Verhältnisse gegen den Staat überhaupt betrachtet, so meint er, daß sie, gleich der katholischen Kirche, den Staat ihr für unterworfen halten müsse; eben darum, weil sie sich für das Reich Gottes auf Erden halte; ja, daß sie noch einen Schritt weiter gehe, und den Staat im Grunde ganz entbehrlich mache, indem sie, neben dem Seelenheil, auch zugleich für den äußern Wohlstand ihrer Glieder, und für äußere Zucht und Ordnung wache. Vereinigte sie nun die gesammte Menschheit in ihren Schoos: so bedürfte sie auch nicht des Staats zum Schutze gegen auswärtige Feinde; und würde sie nicht durch die Gesetze des Staats daran verhindert: so vermöchte sie wohl für sich selbst, zur Bestrafung der Abtrünnigen, die gehörigen Anstalten zu treffen. Weil nun hierüber der Gemeine erst dann ein Vorwurf gemacht werden könnte, wenn zuvor bewiesen wäre, daß Kirche und Staat nothwendig zwey besondere Gesellschaften seyn müßten: so findet er zwar solchen nicht gegründet, sofern dem Staate die Glückseligkeit oder die Sicherheit zum Zwecke gegeben wird; desto gegründeter aber, sofern dieser Zweck die äußere Gerechtigkeit ist. Denn, wenn es darauf ankomme, daß ein Jeder das habe, was er haben soll, was er zu fordern berechtiget ist: so müsse, so evident der Unterschied zwischen dem Gesetze der Gerechtigkeit (Rechtswissenschaft) und dem der Gewissenspflichten (Ethik) eintrete, eben so gewiß der Staat nach ganz andern Grundsätzen regiert und organisirt werden, als die Kirche; daß auch auf alle Fälle das Staatsbürgerrecht nicht auf die Genossenschaft von einer gewissen Kirche eingeschränkt werden dürfe; als welches doch seyn müßte, wenn eine Kirche damit, daß die Pflichten der Gerechtigkeit auch Ge-

Gewissenspflichten sind, und folglich sie den Zweck des Staats unter dem Ihrigen begreife, den Staat entbehrlich machen wollte. Im übrigen läugnet der Verf. beydes, daß hieraus weder eine Intoleranz des Staats gegen eine solche Kirche, noch die Entbehrlichkeit und Unnützlichkeit derselben für den Staat gefolgert werden könne. Die Verschaffung eines ewigen Friedens verspricht sich der Verf. von der Brüdergemeine noch viel eher, wenn sie alle Bewohner der Erde in ihren Schoos vereinigen könnte und würde, als von der römischen Kirche; schreibt ihr aber doch schon dieß zum Verdienst an, daß sie Menschen aus den verschiedensten Nationen und aus den entferntesten Wohnplätzen der Erde an einander feßle, und zur Vorbereitung jenes glücklichen Zustandes einen nicht unbeträchtlichen Beytrag leiste. Endlich im IIIten Abschn. häuft der Verf. manche Umstände: die Unterdrückung der Denkfreyheit, die Verdammung alles Selbstvertrauens, die strenge Zucht, die pünktliche Ordnung, die Aussprechung des Banns über jeden Ausbruch der Lustigkeit, eine höchst unnatürliche Beschränkung des Geschlechtstriebes; — — zur Begründung eines gar ungünstigen Urtheils gegen die Brüdergemeine. Nichts desto weniger preist er sie doch als eine partikuläre Verbindung der Menschen, als höchst heilsam in kosmopolitischer Rücksicht an. „Das Grundprincip, schreibt er S. 170, auf welchem die Cultur des Menschen beruht, ist der Kampf seiner Kräfte gegen die Schranken, die ihm die Natur oder die Willkühr Andrer setzen. Die Brüdergemeine, welche besonders mit dem herrschenden Geiste unsers Zeitalters im Widerspruche steht, ist ein solcher Gegenstand, welcher ihn zum Kampfe und Widerstande auffordert, so wie umgekehrt, die Brüdergemeine alle ihre Hülfsmittel aufzubieten hat, um diesem Geiste der Zeit zu widerstehen. Die moralische und politische Welt gleicht jetzt einem Lande, das von Erdbeben erschüttert wird. Dort standen einst Thronen, dort hatte die Gottheit ihre geweiheten Altäre; — jetzt sieht man ihre Stätte nicht mehr. Der Boden scheint unter unsern Füßen zu wanken, und der kommende Augenblick hat vielleicht auch hier Berge zu Thälern geebnet. Eine andere Ordnung der Dinge herrscht in den stillen Mauern der Brüdergemeine. Fest steht der Grund ihres Glaubens, und mit festem Schritte gehen sie mitten unter Veränderungen und Unruhen, die die Welt zerrütten, den Pfad, den ihnen (sie) der Herr gelehrt hat!" Am Ende der Schrift fallen die daraus gezogenen Resul-

sultate so aus, daß man auf die Vermuthung geräth, der Vf. wünsche für das Wohl der Menschheit, daß die Brüdergemeine sich immer weiter verbreiten und ihre Anstalt immer mehr vervollkommnen möge!

Ew.

Karl Heller von Hellersperg, beyder Rechte Doktor, außerordentlicher Professor der deutschen Alterthümer und Reichsgeschichte, des bayerischen Staats- und Fürstenrechts auf der hohen Schule zu Ingolstat, auch Beysitzer des Spruchcollegiums der dortigen Juristen-Fakultät und Mitglied der churfürstlichen Akademie der Wissenschaften zu München, über die Verhältnisse zwischen Gerichtsbarkeit und Scharrwerken, mit Urkunden erläutert. Nürnberg, 1798. 144 S. 8. 12 gr.

Eigentlich war es dem gelehrten Verf. um die Untersuchung der Frage zu thun: Ob die Niedergerichtsbarkeit das wahre Rechtsprincip zur Scharrwerk, und diese daher die Folge der ersten sey? und diese hat er sehr gründlich und bündig ausgeführt. Er unterscheidet nämlich die mancherley Gattungen der Scharrwerk; es giebt eine grundherrliche, welche auch Gültscharrwerk genannt wird, und auf einen Vertrag zwischen dem Grundherrn und Baumann sich gründet; sie existirte schon, ehe man von einer Niedergerichtsbarkeit wußte, und kann also nicht Folge von dieser seyn, eben so wenig ist die leibherrliche oder herrische Scharrwerk eine Folge der heutigen Gerichtsbarkeit; am ausführlichsten wird die Vogteyscharrwerk behandelt, welche daher entstund, daß die Klöster für sich und ihre Besitzungen, den Kaiser, einem Herzog oder mächtigen Grafen zum Schutzherrn, Vogt oder Advocaten annahmen, wofür die unter dem Schutz des Vogtherrn sich befindende Unterthanen unterschiedene Abgaben und Dienste leisten mußten; da sie öfters auch im Namen des Klosters die Gerichtsbarkeit auszuüben erhielten: so wurden sie oft auch Gerichtsherren; aber auch auf manche andre Weise entstanden Vögte, und bald hatten sie die bloße Vogtgülte,

bald diese und Dienste, bald neben beyden auch die Gerichtsbarkeit; also auch von der Vogteyscharrwerk läßt sichs nicht behaupten, daß sie Folge der Gerichtsbarkeit sey, sie blieb immer von der landgerichtlichen getrennt; nur den adelichen Hofmarksinhabern gelang es im Jahre 1507, ihre bloße Vogteyfrohne zur landgerichtlichen empor zu heben. Zu den bisherigen kommt also noch die landgerichtische Scharrwerk, welche der Bauer als Landesunterthan zu leisten hat, welche daher ihren Namen hat, daß es ehemals so viele Landesherrn gab, als es jetzt Landgerichte giebt, indem diese ursprünglich lauter unmittelbare Grafschaften gewesen sind, und die Grafen nebst gewissen Abgaben noch Naturaldienste unterschiedener Art von allen in ihrem Distrikte befindlichen Bauern fordern konnten. Die baierischen Herzoge erlangten diese Rechte erst mit dem Erwerb der Grafschaften, und die heutigen Landgerichte sind der Ursprung der Landeshoheit in Baiern, die dem Grafen zu leistenden Dienste hatten entweder Verhütung allgemeinen Uebels und Erhaltung allgemeinen Wohls, z. B. Verhütung feindlicher Einfälle, Kriegsfrohndienste, Bauen von Brücken und Straßen, u. s. w., oder Befestigung der gräflichen Burgen, und dahin gehörige ökonomische Bedürfnisse zum Zweck; das Recht also, die Bruch und Burgfrohnen zu fordern, hat der Landesherr vermöge seiner Landgerichtsgerechtsame als Landgerichtsherr, und sie sind nach jenem unterschiedenen Zwecke entweder Landeswehrescharrwerker, oder landgerichtliche Pflegscharrwerker, und es ist sehr unlogisch gesagt: der Landesherr habe dieses Recht vermöge der Niedergerichtsbarkeit; von diesem Pflegscharrwerkern sind einige nur befreyt, andere haben sie noch von den Unterthanen selbst zu fordern, dahin gehören im außergesellschaftlichen Zustande d. i. ohne Verbindung mit Gerichtsbarkeit die Altedelmannsfreyheitsfähige, die heutigen adelichen Vogtsherrn, (die nicht adelichen behielten nur die alten bedungenen Vogtdienste), und die besonders Begnadete. Mit Gerichtsbarkeit aber haben Scharrwerk 1) die wahre Hofmarchen; der Hofmarchsherr hat nämlich das Recht, die landgerichtliche Pflegscharrwerken zu seinem Schloß von dem, in seinem Distrikt befindlichen Unterthanen zu fordern; ferner 2) die Neuedelmannsfreyheitsfähige; auf dem Landtage von 1557 bekamen sie erst im sogenannten 60sten Freyheitsbrief auch die Niedergerichtsbarkeit; und 3) die mit der Hofmarchsgerechtigkeit, über ihre Grundunterthanen besonders

begna-

begnadete. Das Resultat der Untersuchung ist also, daß Scharrwerk keine Folge und nicht das Rechtsprincip der Niedergerichtsbarkeit sey; denn diese wird oft ohne letztere, z. B. bey den Dorfgerichten, und der den Klöstern über ihre Grundholden ertheilten Gerichtsbarkeit angetroffen. Indessen stehen Scharrwerk und Niedergerichtsbarkeit als Theile eines Ganzen gewöhnlich beysammen; und so geschoh es, daß man unter dem Ausdruck: Niedergerichtsbarkeit, als einer juristischen Metapher, einen Theil fürs Ganze gesetzt, auch die Scharrwerk begriff. Nach diesen Grundsätzen sind die Gesetze zu erklären, und bey Prozessen dieser Art muß als Grundsatz angenommen werden: daß die landgerichtische Pflegscharrwerk keine nothwendige, aus der Natur der Niedergerichtsbarkeit fließende Folge, sohin diese nicht der Rechtsgrund der ersten sey, — daß daher sich von keiner auf die andere schließen lasse; wohl aber beyde jetzt gewöhnlich als unzertrennbare Theile eines Ganzen angetroffen werden, und daß man in den neuern Concessionen unter dem Worte: Niedergerichtsbarkeit, Edelmannsfreyheit verstehe; dieses sich aber gar nicht auf die Zeiten vor der neuen Edelmannsfreyheit erstrecke; dieß wird in der Folge noch näher gezeigt, und die Quellen der Verirrungen nebst den gesetzlichen Verordnungen werden gut erläutert. Von S. 101 folgen endlich mehrere Urkunden, durch welche die Grundsätze des Verf. bestärkt werden.

Vom Handlohn der Erbgüter, besonders nach Nürnbergischen Rechten. Mit Beylagen. Ein Beytrag zum deutschen Kameralrecht. Nürnberg. 1798. 256 S. 8. 16 gr.

Es hat allerdings seine großen Schwierigkeiten, in dieser Rechtslehre allgemeine Grundsätze aufzustellen, da in derselben deutsche Gesetze und Gewohnheiten so sehr von einander abweichen, und die Grundsätze des römischen Rechts von der Emphyteusis auf unsere deutschen Bauerngüter nicht immer oder nur selten anwendbar sind, und eben so wenig die Fundalgesetze hier als Entscheidungsnorm gebraucht werden können; im Nürnbergischen Gebiet insbesondere scheinen abweichende Meinungen in der Lehre vom Handlohn sich einander zu durchkreuzen, und manche Verwirrung zu verursachen,

und

und dieß bewog den Verf. zu gegenwärtiger wohl gerathener Abhandlung, deren Geist aus folgender Stelle der Vorrede, welcher wir unsern ganzen Beyfall geben, zu erkennen ist: „Milde Grundsätze über das Handlohn sind selbst dem Eigenherrn im Ganzen vortheilhafter als allzustrenge. Denn „die Uebertreibung des Handlohns vermindert den Werth der „Güter, und wird der Eigenherrschaft selbst dadurch in der „Folge nachtheilig. Hingegen können bey mehrerer Einschränkung desselben und bey billigern Grundsätzen, von „welchen alle willkührliche Behandlung ausgeschlossen ist, die „Kaufhandlohne und andere Gebühren desto ergiebiger werden." Nach einer allgemeinen Untersuchung über den Begriff des Handlohns, und von welchen Gütern er gegeben werde, folgt eine ausführliche Erörterung der Veränderungsfälle, in welchen ein Handlohn gegeben wird, sodann wird vom Betrag des Handlohns, von der Handlohnsbefreyung und von Bestimmung des Handlohnfreyentheils; und endlich noch von einigen besondern Fällen und Arten des Handlohns, als vom Einsetzhandlohn, vom Handlohn, wenn eine Ehe durch Scheidung getrennt wird, wenn ein Lehnträger bestellt ist, wenn ganze Corpora Güter besitzen, vom Handroßhandlohn, vom kleinen Handlohn und andern Nebengebühren, von der Zeit der Entrichtung, der Verjährung des Handlohns, und der Hypothek des Eigenherrn wegen desselben, gehandelt. Von S. 117 an sind als Beylagen Lit. A — NN rechtliche Bedenken, Rathsverlasse und Rescripte den Handlohn betreffend beygedruckt. Im Allgemeinen bemerken wir, daß der Verf. mehr nach allgemeinen Grundsätzen für das Nürnbergische Gebiet, als für ganz Deutschland, (was auch beynahe unmöglich ist) seinen Gegenstand bearbeitet habe; wovon wir nur einiges anführen wollen. Ein Veränderungsfall in der Person des Eigenherrn zieht keine Verbindlichkeit zum Handlohn nach sich. Nach N. Recht wird der Handlohn in Kauf- Tausch- Schenkungs- und Erbfällen, jedoch bey letztern so entrichtet, daß Descendenten und Ascendenten für ihren Erbantheil handlohnfrey ausgehen. Im Fall eines Wiederkaufs, welcher im ersten Kauf gegründet ist, hält der Verf den Wiederkäufer zu Bezahlung des Handlohns nicht für verbunden, ausgenommen der Wiederkauf wäre weder auf eine bestimmte Summe, noch auf eine gewisse Zeit bedingt worden. Mit dem obbemerkten Grundsatze des Verf. scheint es nicht ganz zu harmoniren,

wenn

wenn nach §. 19 Kinder, welchen auf Abschlag der künftigen Erbschaft oder als Heirathsgut ein Gut von den Eltern gegeben wird, den ganzen Handlohn bezahlen sollen, da sie als Erben für ihren Erbtheil-Handlohn frey sind; und wenn im Fall des Widerrufs einer Schenkung das Handlohn doppelt bezahlt werden soll. Das Sterbhandlohn, dessen Unterschied vom Kaufhandlohn in §. 26. richtig angegeben wird, und welches von der ehemaligen Leibeigenschaft herrührt, ist im Nürnbergischen sehr selten. Nach der N. Reform, beträgt der Handlohn 1 von 15 oder 6⅔, ausnahmsweise zuweilen 10 Procent; die Art der Berechnung wird nach mancherley Fällen genau angegeben. Manche streitige Fragen über die Handlohnsfreyheit oder Schuldigkeit der Kinder und Enkel, hat der Verf. sehr richtig entschieden; schlimm ist es, daß die Observanz über den Vorzug des jüngsten Sohns im Besitz des Bauernguts sehr schwankend, und durch Gesetze nichts entschieden ist. Die Erben sind vom Handlohn nach §. 40. frey, wenn sie innerhalb Jahr und Tag das Gut verkaufen, woraus von dem Verf. mehrere Fälle sehr gut entschieden werden. Die Berechnung des handlohnfreyen Erbtheils eines Kindes richtet sich ohne Rücksicht auf eine testamentarische Verordnung der Eltern allein nach dem Intestaterbtheil; ob aber nicht wenigstens auf eine völlige Enterbung eines Kindes Rücksicht genommen werden sollte, hat der Verf. nicht entschieden. Die Frage von der Handlohnsbefreyung des Ehegatten entscheidet der Verf. nach dem Unterschied: ob der Erbmann allein mit Ausschluß seiner Frau mit dem Erbgut belehnt sey, oder habe belehnt werden sollen, oder ob Mann und Frau mit einander belehnt seyn, und eine Menge hier eintretender Fälle sind gründlich erörtert. Der Einsitz- oder Beysitz-Handlohn wird mit der Hälfte bezahlt, wenn eine Wittwe wieder heyrathet, und ihr neuer Ehemann mit belehnt seyn will; was aber nicht geschieht, wenn die Wittwe aus vorigen Ehen Kinder hat. Mit Vorwissen des Eigenherrn kann ein Erbgut zu einem Familienfideicommißgut gemacht, und muß sodann dem Eigenherrn ein Lehnträger gestellt, bey jeder Veränderung seiner Person das ganze Handlohn entrichtet, und müssen dem Eigenherrn durch einen Revers alle seine Rechte gesichert werden; eben so müssen Corpora einen Lehnträger stellen, und entweder bey jeder Veränderung seiner Person ein Handlohn bezahlen, oder ein stetes Handlohn zu bestimmten Zei-

ten entrichten. Nach Nürnbergischen Rechten haben die Eigenherren wegen ihrer eigenherrlichen Foderungen, also auch des Handlohns, vor allen, auch hypothekarischen Gläubigern im Concurs ein Vorzugsrecht. Sehr gut ist die Ausführung im §. 86. und ff. über das Handroßhandlohn; denn so im §. 95. von der Verjährung des Handlohns; von kleinem Handlohn und andern Nebengebühren werden neun Rubriken angegeben, welche für den Bauer um so beschwerlicher sind, weil sie meistens nur nach Willkühr der Eigenherrn und Beamten bestimmt werden, was der Verf. wie auch andre Puncte, mit lobenswürdiger Freymüthigkeit rügt.

Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels von Testamenten, Codicillen und Schenkungen auf den Todesfall. Nach Kurköllnischen Landrechten, mit Hinsicht auf die Jülich- und Bergischen und Stadtköllnischen Rechte. *Erster Theil.* Frankfurt a. M. 1798. 318 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Sehr gut, und in einer guten Schreibart hat der Verf. seinen Gegenstand nach dem gemeinen Recht und nach dem bemerkten Landrechten, ausgeführt, auch dabey zufolge der Vorrede und Inhalts einige alte Manuscripte benutzt, welche wohl in einer Sammlung dieser Art abgedruckt zu werden verdienten, und durchaus gute Bekanntschaft mit der neuern Literatur gezeigt. In diesem ersten Theile wird nach einer kurzen Einleitung zuerst davon gehandelt: I. Wer ein Testament zu errichten befugt sey? Das Kurköllnische Rechte stimmt hier im Ganzen mit dem gemeinen Recht überein, der Verf. hebt also nur einige Personen besonders aus, bey welchen solches nach K. Recht zweifelhaft seyn könnte, wie die Leibeigenen, Fremde, die unter väterlicher Gewalt stehende Kinder, die Weltgeistlichen, welche über ihr väterlich Erbe und was sie durch Schenkung und Fleiß erworben, frey verordnen; was sie aber in Hinsicht ihres geistlichen Standes erworben, der Kirche überlassen müssen; sie bekamen hierüber besonders durch ein Privilegium des Erzbischofs Friedrich von Sarwerden im 14ten Jahrhundert vollkommene Freyheit, welche nachher nur durch eine nachzusuchende Bestätig

stätigung und zu entrichtende Taxe eingeschränkt wurde; auch suchen dieselben, wenn sie einen letzten Willen machen, nicht mehr, wie ehemals um Erlaubniß nach; nur die Erben müssen die Bestätigung suchen, und die Taxe bezahlen; mehr eingeschränkt sind die Aebtissinnen und Stiftsdamen in den weltlichen Stiftern; bey Klostergeistlichen findet allein die Bestimmung des Trientischen Kirchenraths Statt. Das alte Gesetz, nach welchem Kranke und Bettlägerige keinen letzten Willen über Immobilien verordnen können, wird nicht mehr beobachtet. II. Ueber welche Güter Testamente zu machen erlaubt sey? Auch hier stimmt das Köllnische meistens mit dem gemeinen Recht überein; worüber zuerst allgemeine, dann besondere Regeln angegeben werden. Unter dem ersten wird besonders von der Ab- und Anschreinung nach Stadt Köllnischen Rechten, und von der Nothwendigkeit der Anschreinung in dem Falle wenn kinderlose Eheleute sich wechselseitig zu Erben einsetzen, und der Ueberlebende über die dadurch erworbene liegende Güter verordnen will, gehandelt; ob aber auch in den Gütern, welche jemand von Descendenten oder Seitenverwandten erhalten hat, die Anschreinung nöthig sey, um darüber verordnen zu können, ist bestritten, und auch der Verf. läßt es unentschieden. Unter den besondern Regeln wird besonders untersucht, in wiefern ein Ehegatte während der Ehe in Hinsicht des gewonnenen Immobiliarvermögens, oder nach aufgelöster Ehe über seine eingebrachten Güter und nach dem Eintritt in eine weitere Ehe in Hinsicht desjenigen, was er von seinen Ehegatten, oder von seinen Kindern aus voriger Ehe erhalten hat, verfügen könne; in welchem letztern Falle, was den Erbtheil betrifft, nach der Observanz auf die Verordnungen des gemeinen Rechts nicht geachtet wird; in Hinsicht dessen aber, was der Ueberlebende durch bloße Freygebigkeit des Verstorbenen erhalten hat, bleibt es bey dem gemeinen Römischen Rechte. Noch wird hier von Lehngütern bemerkt, daß ein Churköllnischer Lehensmann nur des lehenherrlichen Consenses bedarf, um mit gänzlicher Vorbeygehung der Lehenserben, sie seyn seine Abkömmlinge oder Seitenverwandten, unter dem lebenden oder auf dem Todesfall über seine Lehengüter verordnen zu können. III. Zu wessen Vortheile darf man testiren? Auch hier stimmt das Churköllnische mit dem gemeinen Recht überein, und macht nur einige wenige Ausnahmen; diese betreffen die Verhältnisse eines Ordensgeistlichen vor Ablegung der Gelübde zum Vortheil

seines Klosters, welche nicht erlaubt, oder wenigstens sehr eingeschränkt sind, die Vermächtnisse zum Vortheil des zweyten Ehegatten, bey welchem zwar das Römische Recht, jedoch ohne Rücksicht auf den statutarischen Erbtheil des überlebenden Ehegatten Statt findet, ferner die Vermächtnisse solcher Sachen, von welchen der Begünstigte kein Eigenthum erwerben kann; wie z. B. eine todte Hand, ein Jude, und in Kölln ein A. C. Verwandter an liegenden Gütern kein Eigenthum erwerben kann; doch können wenigstens beyde erstere nach des Verf. Meinung den Werth ansprechen; endlich wird noch in Ansehung der nothwendigen Vermächtnisse bemerkt, daß nach dem Köllnischen Gesetzen jedem Testirer zwar aufgegeben wird, auch zu milden Sachen etwas zu stiften; jedoch ohne Zwang, und nicht also, daß auf den Unterlassungsfall ein Testament ungültig wäre. IV. Aeussere Form der nicht gefreyten Privattestamente. In ältern Zeiten war diese Form sehr zweifelhaft und mannichfaltig, bis die jüngere Rechtsordnung bestimmte, daß jede letzte Willensverordnung vor einem Notarius, dem geschwornen Gericht, oder Stadtschreiber, oder Pastoren des Orts, wo der Actus vorgeht, und zween Schöffen in den Städten; auf dem Lande aber zween andern dazu erforderten Zeugen errichtet; wenn aber der Testirer sich der Person des Pastoren, Gerichts, oder Stadtschreibers, des Notarius oder der Schöffen nicht bedienen kann, oder mag, für solche abgehende Personen zwey andere Zeugen berufen werden sollen; welche Verordnung von dem Verf. gründlich erläutert wird. Für sehr richtig hält Rec. besonders S. 188 die Entscheidung über die Gültigkeit eines von einem Stadtbürger auf dem Lande errichteten Testaments, über die Förmlichkeiten der Codicille im §. 41; und sehr gut ist die Ausführung §. 44 über die Förmlichkeiten und Gültigkeit eines auswärts errichteten Testaments, und im §. 50. über den Beweis der Testamente. Im §. 47. sind wir nicht der Meinung des Hrn. Verf., daß der Blinde nach gemeinem Recht ein schriftliches oder mündliches Testament machen könne; er kann nur eins machen, welches aus beyden Arten zusammengesetzt ist. V. Aeussere Form der gefreyten Privattestamente. Hier werden die im Churkölnischen Recht ausgezeichneten Testamente, welche zur Zeit einer Pest, oder zum Vortheil einer frommen Stiftung errichtet werden, die Testamente der Eltern unter ihren Kindern und die der Geistlichen abgehandelt; beyde erstere

sehr

sehr kurz; denn z. B. hätten wir vom Verf. zu erfahren gewünscht, was er unter frommen Stiftungen begreife; das Letztere ist am ausführlichsten behandelt, und darüber eine Verordnung vom 23sten Januar 1783 beygebracht worden. Endlich VI. Aeussere Form der öffentlichen Testamente. Nur von gerichtlichen Testamenten enthält das Churcöllnische Landrecht eine Vorschrift, welche hier sehr gut erläutert wird. Wir wünschen sehr, daß der Verf. sein Versprechen, auf gleiche Weise die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft, und von der gesetzlichen Erbfolge abzuhandeln, bald erfüllen könne und möge.

Emb.

Conradi Augusti Alberti Roscher, Luneburgensis, Commentatio (Juris feudalis) de vi inuestiturae euentualis et exspectatione, quibus accessit vasalli principalis consensus — quam in literario ciuium Academiae Georgiae Augustae certamine a. d. IV. Junii 1797. palma secunda Illustris ICtorum Ordo condecorauit. Gotting. 1797. 111 Seiten gr. 8. 8 gr.

Der Verf. hat durch vorliegende Ausarbeitung von der gewissenhaften Anwendung seiner Studierzeit, von seinen Kenntnissen in der Rechtswissenschaft, von seiner Fähigkeit, dunkle Gesetze zu erklären, einen rühmlichen Beweis abgelegt. Die Preisaufgabe ist von ihm richtig verstanden, vollständig erörtert, von allen Seiten, nach Maaßgabe der dahin einschlagenden Gesetzstellen, bestimmt, und mit Zuziehung einer ausgesuchten und zweckmäßigen Literatur entschieden worden. Das Ganze ist systematisch geordnet, und in einem ziemlich gefälligen lateinischen Style vorgetragen. Nur muß Rec. bemerken, daß diese Schrift durch viele Druckfehler, die im vorliegenden Exemplare mühsam mit Dinte verbessert sind, entstellt wird. Dahin möchte auch wohl zu rechnen seyn S. 28 „ast *illo* (illi) — iuri — nihil detrahitur." S. 29 „carere posse" statt abesse — welche unverbessert geblieben sind. Wegen des letztern konnte vielleicht der Vf.

die Autorität eines neuern angesehenen Juristen für sich anziehen.

Bb.

Weltweisheit.

Philosophisches Journal ꝛc.; herausgegeben von Fichte und Niethammer. Jahrgang 1797: Viertes, fünftes, sechstes Heft. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1797.

Der Inhalt des vierten Heftes ist: 1) Idee der bürgerlichen Erziehung. 2) Neue Deduktion des Naturrechts. Beschluß. Von Hrn. D. Schelling. 3) Allgemeine Uebersicht der neuesten Philosophischen Literatur. Fortsetzung. 4) Zweyte Einleitung in die Wissenschaftslehre. Von Hrn. Prof. Fichte.

Die beyden ersten Abhandlungen sind recht steif kritisch, sagen wenig mit vielen Worten, und dieses Wenige und Wahre ist so unbekannt nicht, als die Verfasser zu glauben scheinen. Die allgemeine Uebersicht hat es dießmal mit den bekannten drey Preisschriften der Herren Schwabe, Reinhold und Abicht über die Fortschritte der Metaphysik ꝛc. zu thun, und sagt darüber viel Wahres. Uebrigens ist Gang und Plan auch hier, wie in den vorigen Heften, Fichtisch. So heißt es unter andern S. 317: „Die S. 40 genannte „freundschaftliche Correspondenz (die Nicolai nach seinem „Princip; lucri bonus odor ex re qualibet nach Abbts Tode herausgab) ist ein trauriges Denkmal literarischer Plattheit und der Puerilität dieses frühzeitig verstorbenen Schriftstellers, mit der er sich selbst vor Socrates-Mendelsson „blicken lassen durfte." — Was die zweyte Einleitung in die W. L. betrifft: so erscheint sie mir in eben dem Lichte, wie die erste: entbehrlich für den, der schon ohnehin überzeugt ist, daß es für den Menschen kein Seyn (esse) geben könnte, wenn er keinen Sinn hätte; unverständlich für den, der von der Subjektivität des menschlichen Wissens erst überzeugt werden soll. — Von S. 343 bis zu Ende wird die Frage erörtert: ob die Fichtische Lehre keine andere sey, als die wohlverstandene Kantische? Hr. F. behauptet dieß noch

immer,

immer, und nicht ohne Schein; trotz der Stellen in der Kr. d. r. V. die S. 371 angeführt werden, und gerade das Gegentheil zu sagen scheinen; und trotz der (muthmaaßlichen) eigenen Versicherung Kants, S. 344, das Fichtische System sey ein ganz anderes, als das seinige. Hr. F. giebt zu, daß K. dieß Meinung geäußert haben könne; „Dann aber ist die „Frage, setzt er hinzu, ob K. von der wirklich gelesenen „und wirklich verstandenen Wissenschaftslehre, oder ob er „etwa von den abentheuerlichen Mißgeburten geredt hat, wel„che es dem Standpunktslehrer gefiel, unter dem Namen der „Wissenschaftslehre in den philosophischen Annalen vorzufüh„ren, welche Annalen, wie der Herausgeber derselben wissen „will, auf die Schwächen der W. L. aufmerksam gemacht ha„ben." Gut; aber das könnte man denn doch nicht mit H. F. nennen, Kant habe auf Anrathen anderer so geurtheilt. Was jene Stellen S. 371 betrifft, denen so viele andere Stellen in Kants Schriften widersprechen: so ist mir das wahrscheinlichste, daß Kant sich die Sache nicht deutlich gedacht habe, und daß man auf ihn anwenden müsse, was er Kr. d. r. V. S. 370, 2te Aufl. bey Gelegenheit des Plato sagt: „daß es gar nichts ungewöhnliches sey, sowohl im „gemeinen Gespräche, als in Schriften, durch die Verglei„chung der Gedanken, welche ein Verfasser über seinen Ge„genstand äußert, ihn sogar besser zu verstehen, als er sich selbst „verstand, indem er seinen Begriff nicht genugsam bestimmte, „und dadurch bisweilen seiner eignen Absicht entgegen redte, „oder auch dachte." Was aber nun seine eigene Absicht gewesen sey, ob er die Fichtische Lehre, oder das Gegentheil habe begründen wollen: das läßt sich dadurch freylich nicht ausmachen; das kann man nicht eher wissen, als bis Kant ausdrücklich erklärt, S. 370, „er leite die Empfindung „ab von einem Eindrucke des Dinges an sich;" wodurch er denn Fichtens Gegner würde. „Thut er diese Erklä„rung, sagt Hr. F. S. 371: so werde ich die Kr. d. r. V. „eher für das Werk des sonderbarsten Zufalls halten, als für „das eines Kopfs." Nun, das Werk eines Kopfs bliebe es immer noch; aber eines Kopfs, dem es, wie dessen Besitzer selbst sagt, an dem Talente der lichtvollen Darstellung fehlte; und der dieß Talent nicht haben konnte, so lange er nicht auch das hatte, sich deutlich, bestimmt zu denken, was er wollte und sagen mußte. Hr. F. hat nun freylich das Kantische böse Ding an sich auf die Seite geschafft; hat uns aber statt

 dessen

dessen mit dem Ich und Nicht-ich beschenkt, die um kein Haar besser sind. Kant läßt den Sinn empfangen, also leidend seyn; Fichte läßt ihn produciren, also thätig seyn. Dieß hat nicht geringere Schwierigkeiten, als jenes. Zum Produciren gehören zwey Faktoren: der Sinn ist der eine; wo ist nun der andere? Den rechten Fleck, den Gesichtspunkt, aus welchem K. und F. beyde Recht haben, hat keiner von beyden getroffen; oder doch nicht darzulegen gewußt. Das Darlegen ist die schwache Seite der kritischen Schule, wie ihres Stifters. Daher verstehen sie sich denn auch untereinander so wenig, als sie von der übrigen philosophirenden Welt verstanden werden. Der Fehler scheint darin zu liegen, daß sie immer zu hoch hinaus wollen, um nicht populär und nicht Empiriker zu scheinen. Schon vor 40 Jahren sagte ein Tiefdenker in Frankreich: plus les matieres seront abstraites, plus il faudra s'efforcer de les mettre à la portée de tous les lecteurs. Die Kantianer behaupten und thun gerade das Gegentheil: Wehe ihnen und uns!

Das fünfte Heft enthält 1) den Beschluß der zweyten Einleitung in die Wissenschaftslehre. 2) Briefe über die neueste Philosophie. Von Hrn. Konrektor D. Forberg. 3) Eine Fortsetzung der allgemeinen Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur. Außerdem wird hier unter der Ueberschrift literarische Anzeigen das zweyte Stück des Journals für Wahrheit vom Prof. Werner zu Gießen, auf dessen Verlangen, beurtheilt.

Nur noch einmal ein Wort über die W. L. Hr. F. wiederholt S. 27, was er schon mehrmals geäußert, „daß er „mit gewissen Philosophen schlechterdings keinen Punkt ge„mein habe, und daß sie da, wo er sey, nie sind und seyn kön„nen." Er versichert feyerlich, „daß diese Behauptung „nicht etwa eine im Unwillen herausgestoßene Hyperbel; son„dern sein entschiedenster Ernst sey, und seine vollkom„menste Ueberzeugung enthalte." Zum Troste dieser Unglücklichen — denn so muß man sie ansehen: es sind wie man sich aus der ersten Einleitung erinnern wird, Sclavenseelen; und hier, S. 29 sagt Hr. F., ein bloßer Hauch des freyen Menschen stößt ihr System um." Und damit sie sich nicht verkleinert glauben, sagt Hr. F. S. 30: „sie sind ja von ihrer Seite in derselben Lage gegen uns (ob das wohl ei-

ner

ner glauben wird; dem man immer zuruft: du bist Sklave, und ich bin frey?) auch sie können uns nicht widerlegen, noch überzeugen, noch irgend etwas auf uns berechnetes und wirkendes hervorbringen. Das sagen wir selbst; und wir würden nicht im mindesten unwillig werden, wenn sie es uns sagten. Wir sagen, was wir ihnen sagen, gar nicht mit dem bösen Sinne, ihnen Verdruß zu machen" (es klingt doch oft so); „sondern nur, um ihnen und uns unnütze Mühe zu ersparen.„ Recht gut: wenn Hr. Fichte nur nicht zu der unnützen Mühe auch die so nützliche rechnete, noch einmal, ja mehr als einmal, recht genau hinzusehn, ob sich kein Vereinigungspunkt zwischen ihm und seinen Gegnern fände. Man sollte schier vermuthen, daß sich zwischen jeden zwey Menschen ein solcher Punkt finden müsse. Und wenn ein Lehrer immer und ewig sagt: ich weiß mit den Jungens nichts anzufangen, sie können mich nicht verstehn, sie sind nicht für meine Wissenschaft gemacht: so ist zehn gegen eins zu wetten, daß die Schuld nicht an den Jungens, sondern an den Lehrer liegt, daß er das Ding nicht anzugreifen weiß, daß er nicht beym Anfang anfängt, daß er nicht stufenweise fortschreitet, u. s. w., kurz, daß er nichts von Methode, der wesentlichsten Eigenschaft eines Lehrers, weiß. Möchten die Lehrer der neuen und neuesten Philosophie hier in ihren Busen greifen!

Hr. F. fährt fort: „Es liegt auch in der Sache selbst „nichts verkleinerndes" (nicht? es wäre nicht verkleinernd, wenn man seinem Gegner unaufhörlich zuruft: du denkst wie ein Sclave; ich wie ein freyer Mensch! „jeder, der heute seinem Bruder dieses Unvermögen aufrückt, hat nothwendig einst selbst in demselben Zustande sich befunden. Denn „wir alle werden in ihm geboren" (in dem Zustande der Sclaverey? diese ist also gleich der Erbsünde). „Und es kostet „Zeit, sich über denselben zu erheben." (Also kann man sich doch darüber erheben? also können das auch die gewissen Philosophen, mit denen Hr. F. schlechterdings keinen Punkt gemein hat, und die nie da seyn können, wo er ist? Das eine hebt geradezu das andere auf. Welches von beyden ist Hrn. Fichtens entschiedenster Ernst? Welches von beyden enthält seine vollkommenste Ueberzeugung?) „Gerade „dann, wenn die Gegner durch jene ihnen so ernsthafte Erin„nerung sich nicht zum Unwillen, sondern zum Nachdenken „reizen ließen" (da, scheint es, müßten sie doch wohl wenig-

 stens

stens auf einen Punkt stoßen, der ihnen mit dem Erinnerer gemein wäre, und ihnen zur leitenden Idee durch seine Schriften diente), „ob nicht doch Wahrheit in ihr seyn möge, „würden sie sich wahrscheinlich über das vorgerückte Unvermö„gen erheben" (hier vergißt Hr. Fichte abermal, daß seine Gegner nie da seyn können, wo er ist); „sie wären von „Stund an uns gleich" (die, welche drey Seiten vorher nie da seyn können, wo Hr. F. ist! Das geht rasch), „und „aller Vorwurf fiele weg. Wir würden also in der friedlich„sten Ruhe mit ihnen leben können, wenn sie es verstatteten; „und die Schuld liegt nicht an uns, wenn wir zuweilen in „harte Kriege mit ihnen verwickelt werden." Das alles können ja die Gegner mit vollem Rechte Hrn. F. buchstäblich zurückgeben, und können aus S. 29 hinzusetzen: „uns können „wir dein System widerlegen; es ist zu widerlegen, und sehr „leicht zu widerlegen; ein bloßer Hauch des Sklavenmenschen „stößt es um." Ueber den Sklavenmenschen können sie sich so erklären: Du meinst uns damit zu schimpfen; aber du sagst ja selbst, daß alle Menschen in diesem Zustande geboren werden; also muß es ja wohl der natürliche Zustand des Menschen, seine Bestimmung auf Erden, und deine Freyheit hingegen eine Schimäre seyn. Du sagst ja selbst S. 32 f, daß die Erreichung des Zwecks der Philosophie, die Vollendung ihres Umkreises, darin bestehe, daß sie den Philosophen bestimmt da wieder absetze, von wo aus er mit der ganzen Menschheit gieng. Wenn das ist, wenn deine Philosophie ihren Zögling wieder, kreislaufend, da absetzt, wo sie ihn fand: so bleibt er ja Sclave und Dogmatiker nach wie vor, so hat er ja bloß von Freyheit und Idealism geträumt, und ist beym Erwachen nichts besser und klüger als er vor dem Einschlafen war. Du glaubst, Heft IV, 345, „deine Ansicht werde sich gewiß allgemein verbreiten, und die „wohlthätigste Revolution in der Menschheit hervorbringen." Das heißt mit andern Worten, die ganze Welt werde deinen süßen Traum träumen. Da würde also wahr, was der Dichter sagt: Träume sind des Lebens beste Freuden. Aber diese wohlthätige Revolution dauert denn doch nicht länger, als der Traum; und erwachen werden wir ja: der Philosoph wird ja da wieder abgesetzt, von wo aus er mit der ganzen Menschheit gieng. — Ich will die Stelle, worin diese sonderbare Behauptung von dem absetzen vorkömmt, ganz hersetzen: es ist noch mehr dabey zu erinnern. S. 32 f. 2.

„Wenn

„Wenn auch nur Einer von seiner Philosophie vollkommen „und zu allen Stunden gleich überzeugt ist; wenn er bey derselben vollkommen eins ist mit sich selbst; wenn sein freyes Urtheil im Philosophiren, und das ihm Aufgedrungene „im Leben vollkommen übereinstimmen" (Aufgedrungene? Es ist ja in dem natürlichen Zustande des Menschen gegründet; in dem Zustande, worin er geboren wird, und wohin ihn die Fichtische Philosophie wieder zurückbringt, nachdem sie ihn eine zeitlang außer sich selbst, in dem Idealismus, gesetzt hat. Wer ist hier die Aufdringerinn, die Natur oder die Fichtische Philosophie? Offenbar die letzte): „so hat in diesem „Einem die Philosophie ihren Zweck erreicht, und ihren Umkreis vollendet; denn sie hat ihn bestimmt da wieder abgesetzt, von wo aus er mit der ganzen Menschheit gieng." — Rec. kann nicht umhin, diesem Einen, der von seiner Philosophie vollkommen und zu allen Stunden gleich überzeugt, und bey derselben vollkommen eins mit sich selbst ist, einen Zweyten aus dem Horaz gegenüber zu stellen, der ihm so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern. Fuit haud ignobilis Argis, *qui se credebat miros audire tragoedos, in vacuo laetus sessor plausorque theatro*: cetera qui vitae servaret munia recto more; bonus sane vicinus, amabilis hospes, comis in uxorem, posset qui ignoscere servis, et signo laeso non insanire lagenae; posset qui rupem et puteum vitare patentem. Dieser ehrliche Mann war, wie man sieht, ein Idealist, war vollkommen und zu allen Stunden gleich überzeugt von seinem Idealism, und war vollkommen eins mit sich selbst; sein Idealism hinderte ihn nicht, ein rechtlicher Mann, ein guter Nachbar, ein angenehmer Gesellschafter, ein freundlicher Gatte, ein gelinder Herr zu seyn; auch rannte er nicht mit dem Kopf wider die Wand, und wußte einem offenen Brunnen auszuweichen. Und doch hielt man ihn für krank: man gab ihm Nieswurz, und — er sah keine Tragödien mehr, wo keine aufgeführt wurden.

Hr. F. fährt fort: „Und nun (also nachdem die Philosophie den Menschen da, in der Sklaverey und dem Dogmatism, wieder abgesetzt hat, von wo aus er mit der ganzen Menschheit gieng) ist die Philosophie als Wissenschaft wirklich in der Welt vorhanden" (gerade so wirklich wie die Tragödien des Mannes zu Argos); „wenn sie auch außer

diesem Einen kein Mensch begriff und annähme; ja wenn auch etwa jener Eine sie gar nicht außer sich darzustellen wüßte." (Man sollte das für unmöglich halten, wenn wir nicht an dem Manne von Argos die Erfahrung vor Augen hätten. Hr. F. hätte billig selbst dieses Beyspiel, um der Schwachen willen, anführen, und nicht auf mich, den Recensenten, warten sollen.) „Man gebe hier nicht die triviale Antwort, daß alle Systematiker von jeher von der Wahrheit ihrer Systeme überzeugt gewesen." (Hr. F. weiß das natürlicherweise besser, als diese Systematiker selbst.) „Diese Behauptung ist grundfalsch, und sie gründet sich lediglich darauf, daß man nicht weiß, was Ueberzeugung ist. Was es sey, kann man nur dadurch erfahren, daß man selbst die Fülle der Ueberzeugung in sich selbst hat" (Die übrigen Systematiker hatten sie also wohl selbst außer sich selbst.) „Jene Systematiker waren nur von diesem und jenem verborgenen Punkte ihres Systems überzeugt" (welches bey Hrn. F. gar nicht der Fall ist, und nicht seyn kann), „dessen sie sich selbst vielleicht nicht klar bewußt waren, nicht aber vom ganzen; sie waren nur in gewissen Stimmungen überzeugt" (wie genau Hr. F. die Herzen kennt! als wenn er in ihnen gesteckt hätte). „Dieß ist keine Ueberzeugung. Ueberzeugung ist nur das, was von keiner Zeit und keiner Veränderung der Lage abhängt" (das würden wir andern Wahrheit nennen); „was nicht ein dem Gemüthe nur Zufälliges, sondern das Gemüth selbst ist" (das giebt den Satz: die Ueberzeugung ist das Gemüth). „Nur von dem unveränderlich und ewig Wahren kann man überzeugt seyn: Ueberzeugung vom Irrthume ist schlechterdings unmöglich." — Hr. F. macht, wie man sieht, bald die Wahrheit zum Probierstein der Ueberzeugung, und bald die Ueberzeugung zum Probierstein der Wahrheit, wie es ihm gerade paßt. Sagt man ihm: deine Gegner sind von ihren Behauptungen eben so fest überzeugt, als du von den deinigen: so antwortet er: das kann nicht seyn; denn ihre Behauptungen sind falsch, und Ueberzeugung vom Irrthum ist unmöglich. Sagt man ihm: du irrst, so antwortet er: das kann nicht seyn; denn ich habe die Fülle der Ueberzeugung in mir, daß ich die Wahrheit behaupte. Ob er wohl daran gedacht hat, daß die andern Systematiker ihm dieß Wort vor Wort zurückgeben können? — Er fährt fort: „Solcher Ueberzeugten dürfte es in der Geschichte der Philosophie wohl wenig, es dürfte vielleicht kaum Einen, vielleicht auch nicht einmal

diesen Einen geben. Spinoza konnte nicht überzeugt seyn; er konnte seine Philosophie nur denken, nicht sie glauben" (also kann man auch Philosophie glauben?); „denn sie stand in dem direktesten Widerspruch mit seiner nothwendigen Ueberzeugung im Leben, zufolge welcher er sich für frey und selbstständig halten mußte" (wie? was? Spinoza soll sich vermöge seiner nothwendigen Ueberzeugung im Leben für frey und selbstständig halten müssen? Wie stimmt das zu dem aufgedrungenen Urtheil im Leben, vermöge dessen man ein dogmatischer Sklav ist, der sich nur durch sein freyes Urtheil im Philosophiren, und also nur so lange er philosophirt, zum Idealisten erheben kann?). — — „Kant konnte überzeugt seyn; aber wenn ich ihn recht verstehe, war er es nicht, als er seine Kritik schrieb. Er redet von einer Täuschung, die stets wiederkehre, unerachtet man wisse, daß sie Täuschung sey. Woher kann Kant, besonders da er der erste war, der diese vermeintliche Täuschung ans Licht brachte, wissen, daß sie immer wiederkehre, außer bey ihm selbst. Nur an sich selbst konnte er diese Erfahrung gemacht haben." — Woher kann Fichte, der zuerst ein aufgedrungenes Urtheil im Leben ans Licht brachte, wissen, daß ein Urtheil im Leben aufgedrungen werde? Nur an sich selbst kann er diese Erfahrung gemacht haben; es hat sich ja niemand darüber beschwert, als er. Alles, was er noch eine ganze Seite lang wider Kant hinzusetzt, trifft ihn selbst; es ist, als wenn ein Blinder dem andern den Weg weisen will; sie fallen beyde in die Grube. — Spaßes halber will ich noch hersetzen, wie Hr. F. über Leibnitz urtheilt. „Leibnitz konnte auch überzeugt seyn; denn wohlverstanden — und warum sollte er sich nicht selbst wohlverstanden haben? — hat er Recht (warum Hr. F. wohl dieß wohlverstanden, und sich selbst wohlverstanden haben nicht auch Kanten zu Gute kommen läßt? besonders da er selbst nicht gewiß weiß, ob er Kanten recht verstanden habe). „Läßt höchste Leichtigkeit und Freyheit des Geistes Ueberzeugung vermuthen; läßt die Gewandheit, seine Denkart allen Formen anzupassen, sie auf alle Theile des menschlichen Wissens ungezwungen anzuwenden, alle erregten Zweifel mit Leichtigkeit zu zerstreuen, und überhaupt sein System mehr als Instrument, denn als Objekt zu brauchen" (was heißt das?); „läßt Unbefangenheit, Fröhlichkeit und guter Muth im Leben auf Einigkeit mit sich selbst schließen: so war vielleicht

liche Leibniz überzeugt, und der einzige Ueberzeugte in der Geschichte der Philosophie." — In einer künftigen Geschichte der Philosophie wird nun Hr. F. ohne vielleicht als der einzige Ueberzeugte prangen; denn er hat ja die Fülle der Ueberzeugung in sich; und gesetzt, andere rühmten sich dessen auch, so sagt er: „das ist grundfalsch; ihr wißt nicht, was Ueberzeugung ist; das kann man nur wissen, wenn man selbst die Fülle der Ueberzeugung in sich hat, u. s. w. S. 55. Vortrefflich!

Ich gehe zu den folgenden Aufsätzen des fünften Heftes über, bey denen ich mich sehr kurz fassen muß, da mir der erste so viel Raum genommen hat.

Hr. Forberg sagt in der Vorerinnerung zu seinen Briefen: „Es ist nicht das Resultat, sondern es ist lediglich die Methode, worüber ich mit der Wissenschaftslehre zu rechten habe. Ich werfe Fichten den Handschuh hin, und bitte ihn hiermit öffentlich, denselben aufzunehmen. — — Ich wüßte überall niemand, gegen den ich lieber Unrecht haben wollte, als Fichte, dessen genialischen Geist das Publikum nur wenig kennt, wenn es ihn nur als Verfasser der Wissenschaftslehre bewundert, und von dem ich mit voller Ueberzeugung wiederhole, was ein berühmter Deutscher Schriftsteller von einem noch berühmtern Engländer sagt: Die Kritik beugt sich vor dem Manne, indem sie über sein Gewand vernünftelt; indem man ihm mit den Waffen der Schule einen Sieg abgewinnt, erliegt man unter der Herrlichkeit und Großmacht seines Geistes." Es ist Schade, daß Hr. Fichte nicht die Kunst versteht, diesen seinen Geist auch seinen Schriften einzuhauchen, damit wir andern, die wir ihn nicht persönlich kennen, auch so erliegen könnten. Aber dieser Geist mit aller seiner Herrlichkeit und Großmacht erlag doch selbst, verlor die Besinnung unter der Größe des Lobes, das ihm hier ertheilt wird; sonst hätte er dasselbe nicht können abdrucken lassen in einem Journale, dessen Mitherausgeber er ist. Das heißt ja nicht bloß, sich bey lebendigem Leibe eine Ehrensäule setzen lassen; sondern sie selbst mitsetzen helfen. Zwar versichert Hr. Niethammer in einer Nacherinnerung, daß die Aufnahme dieser Briefe von seiner Entscheidung abgehangen habe; aber gelesen hat Hr. F. sie doch wohl vor dem Druck? Wer argwöhnisch wäre, könnte auf den Gedanken kommen, Hr. F. habe dieses Lobes bedurft, als Compensation für den überaus freymüthigen Ton, worin ihm hier die treffendsten Wahrheiten

gesagt

gesagt werden. Hr. Forberg ist der Rede sehr mächtig, und sieht mit hellem Blick in die Sache, wovon die Rede ist. Er kehrt gewiß über kurz oder lang zu der einen untheilbaren Vernunft zurück, postliminio recipiendus. Auf dem Wege ist er schon, nach einigen Aeußerungen zu urtheilen, wovon ich nur die auffallendste S. 68 hersetzen will. Die Rede ist vom Kantischen und Fichteschen Idealismus. „Nur soll der Idealismus der Kritik in ihr selbst nicht fest genug begründet seyn. Meinetwegen! Man begründe ihn fester! Warum sollte ich nicht sehr gern morsche Pfähle für eherne Säulen hingeben? Indessen scheinen mir weder die alten Pfähle so morsch, noch die neuen Säulen so ehern, als man uns versichern will. Und am Ende könnten auch wohl beyde nichts taugen, und man könnte dieß ganz deutlich einsehen, ohne eben bessere zu wissen. Man könnte sich dann freylich für die Unwiderlegbarkeit des Kantianismus überhaupt nicht verbürgen, und, aufrichtig zu reden, so wollte ich das schon jetzt niemanden rathen. Ich fürchte, die Nachwelt möchte uns alle mit einander auslachen, so wie wir jetzt einen Kartesianer in Holland auslachen, der für jeden Irrthum in Descartes Schriften fünf Dukaten zu zahlen versprach." Der siebente und achte Brief ist besonders voll solcher kühnen Aeußerungen, und geht der Wissenschaftslehre ans Leben. Es scheint fast, daß Hr. Fichte sich am Schlusse seiner Einleitung, S. 36, im Voraus dagegen verwahren wollen. Er sagt: Noch gedenke ich mit zwey Worten einer sonderbaren Verwechselung. Es ist die des Ichs, als intellektueller Anschauung, von welcher die Wissenschaftslehre ausgeht, und des Ichs als Idee, mit welchem sie schließt." So? Hat denn Hr. Fichte diesen Unterschied ausdrücklich in der Wissenschaftslehre angegeben? Gewiß nicht; wie könnte Hr. Forberg dieß übersehen haben? Man sagt aber dieser S. 72: „was für Fichte Idee ist, wenigstens damals war, als er die praktische Wissenschaftslehre schrieb, das ist für Schelling intellektuelle Anschauung." Er sagt also Fichten auf den Kopf zu, daß des Ichs als intellektueller Anschauung in der W. L. nicht gedacht sey. Wie hilft sich nun Hr. Fichte? Er beschuldigt seinen Gegner einer sonderbaren Verwechselung dessen, was er konfundirt hat; er benennt — vorsetzlich oder unwissend — zwey Sachen mit einem Namen, und giebt die Verwirrung oder

den Unsinn, der daraus entsteht, andern Leuten Schuld. Das macht er gut!

In dem ersten der Forbergschen Briefe wird die Frage nach dem Urprincip alles Seyns so ausgedrückt: warum ist überhaupt etwas? Ich denke aber, daß hier unter Urprincip nicht der Urgrund (ratio ultima), sondern die Grundursache (caula prima) zu verstehen sey, und daß man also nicht fragen müsse, warum? sondern woher ist überhaupt etwas?

Die allgemeine Uebersicht der philosophischen Literatur liefert diesmal bloß die Fortsetzung der zweyten Abhandlung im dritten Hefte. Der Verf. will jetzt zur praktischen Philosophie übergehn. Der gegenwärtige Abschnitt soll nur den Uebergang von der theoretischen zur praktischen Philosophie machen. Der Verf. setzt dabey Leser voraus, die mit Kant die Erwartung theilen, „es dereinst bis zur Einsicht des ganzen reinen Vernunftvermögens bringen, und alles (theoretische und praktische Philosophie) aus einem Princip ableiten zu können, welches das unvermeidliche Bedürfniß der menschlichen Vernunft ist, die nur in einer vollständigen systematischen Einheit ihrer Erkenntnisse völlige Zufriedenheit findet.“ S. Kritik der prakt. Vernunft S. 162.

All dieser Mühe könnten wir freylich überhoben seyn, wenn Kant in Hinsicht der Vernunft nicht doppelsichtig gewesen wäre. Vor ihm gab es nur eine Vernunft in der Welt; er verdoppelte und — was eine nothwendige Folge davon war — entzweyte sie. Nun spannte er unsere Erwartung auf die Wiedervereinigung dieser seiner beyden Vernünften. Er spricht von einem unvermeidlichen Bedürfnisse der menschlichen Vernunft: welche Vernunft meint er, die theoretische oder praktische? Am Ende wird er eine dritte Vernunft, eine Ueber- oder Obervernunft erschaffen müssen, ein Vernunft-genus, worunter die theoretische und praktische als species stehen. Das wird denn eine Vernunft geben, die in einem Athemzuge, in einer und eben derselben Formel regulirt und konstituirt, das bedingte Müssen der Regel und das unbedingte Sollen des Befehls — zugleich ausspricht. O du heilige, eine, untheilbare Vernunft, beschütze uns! — Es ist unmöglich, an Kant nicht irre zu werden. Seine Rechtschaffenheit be-

zeu-

zeugen alle, die ihn kennen: er kann also die Welt mit seiner Doppelvernunft, die am Ende wieder eine werden soll, nicht haben äffen, nicht ihr zum Spaß einen Zankapfel hinwerfen wollen. Es bleibt also, wie gesagt, nichts übrig, als ihn für doppelsichtig zu halten; daß man leicht werden kann, wenn man dreyßig Jahr auf einen Fleck hinsieht.

Uebrigens gilt auch von dieser Fortsetzung, was zum Lobe des Anfangs dieser Abhandlung in der Recension der vorhergehenden Hefte gesagt worden.

Der Inhalt des sechsten Hefts ist 1) einige vorläufige Gedanken zu einer Theorie der Recensionen. Von Hrn. Pfarrer Greiling. 2) pragmatische Geschichte des Begriffs von Philosophie und Beurtheilung der neuern Methode zu philosophiren. Von Hrn. Salomo Maimon. 3) allgemeine Uebersicht der neuesten Philosophie.

In dem ersten Aufsatze werden die bekannten Wahrheiten vorgetragen, daß ein Recensent das Buch, das er beurtheilt, lesen, verstehen und seinen Werth angeben; daß er statt des Werks nicht den Verf. beurtheilen; daß er unpartheyisch seyn, und in einem urbanen Tone sprechen müsse. Das ist nun hier ziemlich langweilig, mit unter in steif-Kantischer Manier, auf dreyßig Seiten gesagt, und das sind nur erst einige vorläufige Gedanken: wie wird die Theorie selbst aussehen! Da wird der ganze Kantische Apparat von Antinomien u. s. w. zur Schau getragen werden, wie man schon sonst von Hrn. Greiling in diesem Journal gesehen hat. — Manches, was er sagt, z. B. S. 124, daß über wissenschaftliche Gegenstände nur aus objektiven, nicht aus subjektiven Gründe geurtheilt werden könne; daß alles Meinen, Dafürhalten, Glauben u. s. w., hier nicht statt finde, geht offenbar nicht bloß die Recensenten; sondern jeden Schriftsteller an, der über solche Gegenstände schreibt; es gehört also auch nicht in eine Theorie der Recensionen, sondern in eine Theorie des Schreibens überhaupt. „Es ist daher, fährt der Verf. in der obigen Gedankenverbindung, daß man nicht meinen rc. soll, fort: „Es ist daher etwas Jämmerliches und der Recensionen ganz unwürdiges, wenn noch immer der gesunde Verstand gegen philosophische Gründe angeführt wird.“ Das läßt sich, mit Erlaubniß, so umkehren: es ist etwas jämmerliches, wenn man den gesunden Verstand nicht besiegen kann, eine philosophierende

Ver-

Vernunft zu erfinden, und diese als ein Wesen höherer Art jenem entgegen zu sehen, daß er aus Respect davor verstumme. Es ist, wo möglich, noch jämmerlicher, diese Vernunft zu verdoppeln, sie, mir nichts dir nichts, in die regulative und konstitutive einzutheilen, sie dadurch mit sich selbst zu entzweyen und so aller Verwirrung im Denken Thür und Thor zu öfnen. Es ist, um des Verf. Ausdruck zu brauchen, aufgeblasener Weisheitsschaum, wohinter nichts ist, sich auf diese vernunftlose Vernunfteintheilung im Allgemeinen zu berufen, wenn man von den Gründen des gesunden Verstandes so in die Enge getrieben ist, daß man nicht aus noch ein kann. — Rec. sieht vorher, daß der Verf. diese seine Recension unter die allermeisten (S. 128) gegen Kant in der A. D. B. rechnen wird, wo der Recensent nach seinen Grundsätzen absprechे, ohne in die Untersuchung des Autors einzugehen. Aber dießmal wenigstens that Rec. weiter nichts, als dem Beyspiele seines Autors zu folgen. — Rec. hätte noch bey mehreren Stellen etwas zu erinnern; aber der enge Raum einer allgemeinen Bibliothek verstattet es nicht.

Wenn man unmittelbar nach dem Greilingschen Aufsatze den Maimonschen liest: so ist einem zu Muthe, als wäre man aus einer engen Stube in die freye Luft gekommen. Hr. M. faßt seinen Gegenstand scharf ins Auge, stellt ihn mit geübter Feder dar, und sagt jedem, auch dem berühmtesten, unerschrocken unter die Augen, was er ihm zu sagen hat. Hier ist ein gedrängter Auszug aus dieser so anziehenden Abhandlung.

Es ist äußerst merkwürdig, daß die, welche der kritischen Philosophie ganz oder doch der Hauptsache nach Beyfall geben, bis jetzt nicht einmal in dem Begriff von Philosophie unter einander einig geworden sind. Sonach können sie es in der Behandlung der Philosophie auch nicht seyn. Diese Uneinigkeit in Ansehung des Begriffs rührt daher, daß man nicht der ursprünglichen Bedeutung des Worts Philosophie nachgespürt hatte; man würde sonst gefunden haben, daß dieser Begriff keine eigentliche Veränderung, sondern eine größere oder mindere Bestimmung (soll hier wohl Umfang bedeuten) dann und wann erhalten habe, und überhaupt erhalten kann. Die Epochen dieser pragmatischen Geschichte sollen nicht etwa chronologisch, sondern a priori bestimmt werden, d. h. es sollen die Bestimmungen angege-

gegeben werden, die dieser Begriff von seiner ersten Spur bis zu seiner völligen Entwickelung hatte annehmen müssen; woraus sich nachher würde leicht beurtheilen lassen, wiefern die neuere Philosophie diesem Begriffe entspreche oder nicht. Zuerst prüft der Verf. Reinholds Meinung über die Art, wie man den Begriff von Philosophie bestimmen soll (in dessen Beyträgen I. 9). Hier herrscht, sagt er, eine solche Verwirrung von Begriffen, und eine darauf gegründete Unrichtigkeit der Behauptungen, die einem solchen scharfsinnigen Philosophen unverzeihlich ist. Dieß beweist er S. 152—158. Und nun die Epochen. Anfänglich hatte man bloß eine Nominal-Erklärung von Philosophie. Es wurde darunter nicht, wie jetzt, eine für sich bestehende objektive Wissenschaft; sondern die subjektive Eigenschaft eines mit Erkenntnißvermögen begabten Wesens gedacht: *Liebe zur Weisheit oder Streben nach Weisheit.* Man nannte denjenigen mehr oder weniger Philosoph, an dem man dieses Streben in einem größern oder geringern Grade bemerkte. Weisheit bedeutet hier absolutes Wissen. Das Streben nach einem solchen Wissen, ohne die Art zu bestimmen, wie man dazu gelangen kann, macht die erste Epoche von der Geschichte des Begriffs Philosophie aus. Dieses Streben geschah blindlings, d. h. nicht nach festgesetzten Principien, und nicht nach einer sichern Methode. Mit dem Streben nach Entdeckung dieser Principien und dieser Methode beginnt die zweyte Epoche: so wie mit der Entdeckung selbst die dritte, wo man unter Philosophie eine objektive Wissenschaft von den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß verstand. Absolute Erkenntniß aber enthält zweyerley: 1) Erkenntniß eines Objekts (dieß hieße wohl faßlicher: Wahrnehmung oder Anschauung eines Gegenstandes); 2) die Vorstellung des Absoluten (a priori nothwendigen und allgemeinen) der Erkenntniß. Hier gerieth man ins Gedränge (von hier an bis S. 163 übersetze ich den Verf. in meine Sprache. Ich glaube, seinen Sinn nicht verfehlt zu haben, und dem Leser faßlicher geworden zu seyn); man wollte sich von dem Daseyn der sogenannten übersinnlichen Gegenstände Gewißheit verschaffen; man versuchte also dieses Daseyn zu beweisen (demonstrare), und glaubte hier so sicher zu gehen, wie in der Mathematik. Man vergaß aber, daß in der Mathematik immer das Weisen oder Zeigen, monstrare, dem Be-

weisen vorausgeht und vorausgehen muß. Man sah nicht, daß seyn und seyn müssen zweyerley ist; daß man nie sagen kann: die Erde sieht aus wie eine Pommeranze: so lange man sie nicht als eine Pommeranze in der Hand hält, wenn man gleich aus Gründen vollkommen berechtigt seyn kann, zu sagen: die Erde muß aussehen wie eine Pommeranze; daß man also, so oft man das sieht aus statt des muß aus- sehen braucht — welches freylich alle Tage geschieht — man immer dieß letzte darunter zu verstehen hat. Dieß be- dachte man nicht, und so führte man, sich selbst täuschend, die Mathematische Methode in der Philosophie ein. Das war die vierte Epoche. Die fünfte ist die der kritischen Philosophie, wo man eine Kritik des Erkenntnißvermö- gens, seiner mannichfaltigen Funktionen, ihrer Ver- hältnisse zu einander und der Gränzen ihres Gebrauchs vorgenommen hat. (Von hier an brauche ich wieder des Vf. eigne Worte; gebe aber bloß die Resultate ohne die Beweise, woraus sie hervorgehen; und auch diese Resultate selbst noch abgekürzt) So sein aber in dieser Epoche der Philosophie die Theile dieser Wissenschaft bearbeitet und zu einem bewun- dernswürdigen Ganzen verbunden worden sind, und so sehr dieses System sich mit Recht Unerschütterlichkeit (??? wie paßt dieß zu dem Folgenden?) und dem Namen seines großen Urhebers Unsterblichkeit versprechen kann: so ist es doch eine, ob zwar sehr natürliche Täuschung, wenn man, wie die eifri- gen Verehrer dieses Systems glaubt, daß dadurch die For- derung des Erkenntnißvermögens an sich selbst schon völlig be- friedigt worden. Die Kantische Philosophie hat alle andre Philosopheme, wie der Stab Aarons die Stäbe der Egypti- schen Zauberey, verschlungen; aber, könnte man hinzufügen, durch eine noch größere Zauberey. — — Das ganze Ge- bäude dieses Systems schwebt in der Luft. — Die Philoso- phie als ein Zweig der menschlichen Erkenntniß, muß mit allen übrigen Erkenntnissen in einer Verbindung und wech- selseitiger Abhängigkeit stehen. Die neue Methode in Behandlung der Philosophie aber geht gerade darauf aus, die Philosophie von andern Erkenntnissen gänzlich zu iso- liren, und alle Kommunikation zwischen denselben abzu- schneiden. Um sich desto besser zu befestigen, und den An- fall des Feindes abzuhalten, blockirt sie sich selbst, und ver- hindert alle Zufuhr von Nahrungsmitteln. Sie gesteht selbst kein Mittel zur Erweiterung der Erkenntniß, in irgend

einem

einem Fache an die Hand zu geben. Alle Wissenschaften gehen, nach wie vor Aufstellung dieser Philosophie, ihren eigenen Gang. So wenig Mathematik als Physik können dadurch den mindesten Zuwachs erhalten. — Was aber durch diese Philosophie unmittelbar bestimmt werden soll (Moral, sogenannter Vernunftglaube u. s. w.), beruht auf sophistischen Methoden und Kunstgriffen, deren Entdeckung einen Beweis von dem Scharf- und Tiefsinn und systematischen Geist ihres Urhebers abgiebt; aber zugleich den Resultaten allen objektiven Gebrauch benimmt. Die Kunstgriffe, deren sich diese neuere Philosophie bedient, und durch deren Versteckung sie sich den Beyfall des größten Theils der Philosophen zu erschleichen, und den subjektiven Werth des Urhebers mit dem objektiven Werthe dieses Systems selbst zu vertauschen, veranlaßt haben, sind ungefähr folgende: 1) die Fragen, die das Erkenntnißvermögen sich selbst zu beantworten vorlegt, und deren Beantwortung eine Kritik des Erkenntnißvermögens mit sich führt, stellt die neuere Philosophie nicht in ihrer vollen Stärke, sondern so auf, wie sie (und nicht die dogmatische Philosophie) dieselben sich zu beantworten getraut. 2) um nicht zu scheinen, als stelle die kritische Philosophie bloß ein System von Erkenntnissen *a priori* auf, ohne erst diese Erkenntnisse an sich, vor ihrer Verbindung zu einem System zu begründen, und sich also im ewigen Zirkel herumzudrehen, setzt sie gewisse Erkenntnisse des gemeinen Menschenverstandes; deren Besitz aber auf einer psychologischen Täuschung, die der gemeine Menschenverstand nicht zu entdecken im Stande ist, beruhet, als unmittelbare Fakta des Bewußtseyns voraus, und affektirt, die mittelbare Entstehungsart dieser Erkentnisse in Bewußtseyn zu ignoriren, welche sie doch nicht ignoriren kann. — — Um eine Moral als eine praktische Wissenschaft (in dem Sinne wie es eine praktische Geometrie giebt) zu begründen, muß erst die Frage aufgeworfen werden, nicht etwa: haben wir einen Begriff von Freyheit? sondern sind wir frey? Aber wie soll nun diese Frage entschieden werden? Durchs empirische Selbstbewußtseyn? Dieses kann auf einer Täuschung beruhen. Durch das Bewußtseyn *a priori* vom Sittengesetze? Dieses Gesetz befiehlt nicht frey zu seyn (unabhängig von Naturgesetzen, den Willen bestimmen zu können); denn das können läßt sich nicht befeh-

len; sondern bloß, unter Voraussetzung, daß man frey ist, seiner Vorschrift gemäß zu wollen. Wir müssen also hier willkührlich entscheiden und den Knoten zerhauen, um uns rühmen zu können, daß wir im Besitz einer Moral seyn. 3) Damit es nun den Anschein nicht haben soll, als wäre bloß die Endabsicht dieser Philosophie, das alte Gebäude der Metaphysik zu zerstören, ohne ein neues an ihrer Stelle aufrichten zu wollen; da doch Metaphysik einmal dem Menschen Bedürfniß ist (aus welchem Grunde es auch sey), bedient sie sich eines neuen Kunstgriffs, welcher darin besteht, die wahre Bedeutung gewisser positiver allgemeiner Formeln, die in gewissen Fällen nicht anders als negativ seyn kann, zu verstecken, und also in der That verneinende Principien als positive aufzustellen. Darauf beruht die ganze Antithetik und Ideenlehre. — — Philosophie als das Streben nach absoluter Erkenntniß ist ganz anders, als das Streben nach Erkenntniß des Absoluten. Jenes ist nicht vergeblich, indem absolute Erkenntniß in gewissen Erkenntnißarten (in der Mathematik z. B.) völlig, in andern aber (wie der Physik), wenn auch nicht völlig; dennoch durch eine Näherung bis ins Unendliche erreichbar ist. Dieses hingegen ist vergeblich, weil sein Ziel einen Widerspruch involvirt.

Ueber den Gebrauch der Ideen in Ansehung der Moral verspricht Hr. M., sich bey einer andern Gelegenheit zu erklären. Wer wird nicht diesen kühnen und lehrreichen Widersacher der kritischen Philosophie gern darüber hören?

Mit der allgemeinen Uebersicht der neuesten phil. Lit. hätte ich manches zu rechten, besonders von S. 203 an, wenn ich mir nicht allen Raum dazu genommen hätte. Sie wird vermuthlich fortgesetzt, und da wird es denn hoffentlich zur Sprache kommen, über „die höhere Philosophie S. 207, die beydes, die theoretische und praktische umfaßt, die eben deswegen von einem absoluten Zustande des menschlichen Geistes ausgehen muß, in welchem er weder theoretisch noch praktisch ist; aus welchem es aber einen gemeinschaftlichen Uebergang in das Gebiet des Theoretischen sowohl als des Praktischen geben muß." Bis dahin will ich meine Erinnerungen zurückhalten, und hier nur dieß sagen, daß es mir, der ich nur eine Vernunft und also auch nur eine Philosophie habe, sonderbar vorkömmt, daß man deren

zwey sich einander widerstreitende erschafft, um sie nachher mit einander vereinigen zu können. Und diese Vereinigung halte ich für schlechterdings unmöglich, wenn sie den kategorischen Imperativ, das vernunftlose Sollen, mit umschließen soll.

Kz.

Untersuchung der Resultate der dogmatischen und skeptischen Kritik über das Daseyn der Dinge, nebst einem Anhange über Glaube und Wissen, von P. F. Boost. Frankfurt am Mayn, bey Eichenberg. 1797. 134 Seiten 8.

Der Verf. ist ein denkender Mann, der seinen eignen Weg geht, ohne sich an einen der herrschenden philosophischen Schriftsteller anzuschließen. Er macht mehrere treffende Erinnerungen gegen den überhandnehmenden Idealismus, und bestreitet insbesondere die Kantische Behauptung, daß wir von den Dingen an sich nichts erkennen. Es hat aber sehr das Ansehen, daß er diese Behauptung nicht nach allen ihren Seiten, und besonders die Art nicht kennt, wie der transcendentale Idealismus von Hr. Fichte und seinen Anhängern verfochten wird. Daher treffen die meisten seiner Gegengründe diesen nicht, und es bleiben ihm immer noch mancherley Ausreden offen. Auch scheint es nicht, daß er die Gegenbehauptung bis auf ihre letzten Gründe durchdacht hat; deswegen stellt er manches als ausgemacht auf, was noch ferneren Beweises bedarf, und was die Gegner ihm so nicht einräumen werden. So wird er z. B. gleich anfangs nicht inne, daß seine Behauptung, nach welcher wir von den Dingen an sich Erkenntniß haben, von aller Vieldeutigkeit nicht frey ist, und daß allerdings in einem Sinne den Gegnern zugestanden werden muß, das Ding an sich könne von uns nicht erkannt werden. Versteht man nämlich, wie jene thun, unter dem Dinge an sich, was ein Ding ohne alle Einwirkung auf uns und unser Erkenntnißvermögen, was es ohne alle Beziehung auf uns ist: so ist klar, daß wir davon nichts wissen, noch wissen können; da alles uns bloß durch Einfluß auf uns, also durch Beziehung auf uns bekannt wird. Das ganz absolute Seyn der Dinge liegt jenseit aller möglichen Erkenntniß der Men-

 schen.

sehen. Wenn er sich darauf beruft, daß unsre Vorstellungen ein Subjekt und Objekt haben müßen, werden ihm die Gegner antworten: daß wir freylich so etwas annehmen müßen; daß aber daraus das Daseyn außer dem Gedanken nicht folge. In dem Anhange verbittet er mit Recht den Gebrauch des Worts Glauben von Gegenständen der innigsten Vernunftüberzeugung, und widerspricht der Jacobischen Behauptung, daß alles unser Wissen zuletzt auf dem Glauben beruhe. Er setzt aber dieß, so viel wir wenigstens einsehen, nicht mit der erforderlichen Deutlichkeit aus einander, und es hat uns nicht gelingen wollen, ganz bestimmte Begriffe von Wissen, Zweifeln, Glauben und der Ueberzeugung zu finden. Sollte es ihm gefallen, diese Gegenstände öfterer und anhaltender zu durchdenken: so würde er ohne Zweifel mehreres liefern können.

Ng.

Philosophische Verhältnisse der wichtigsten Gegenstände. Von Provence. Mit Erlaubniß der k. k. Censur. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen. 288 S. 8. 16 gr.

Der Vf. scheint ein Franzos zu seyn, wie nicht bloß aus seinem Namen, sondern noch mehr aus der wunderbaren Vorstellung zu schließen ist, die er sich von dem neuesten Zustande der Philosophie macht, und die er sich beynahe durchgängig aus französischen, meistens schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert erschienenen Schriften abstrahirt hat. Unbestimmter könnte der Titel des Buchs kaum ausgedrückt seyn, und eben so unbestimmt und schwankend ist das, was der Vf. in einem theoretisch-philosophischen Style auskramt. So unrichtig und verworren indessen der Vortrag dieser Behauptungen ist: so leuchtet doch überall die Absicht hervor, dem herabgesunkenen Ansehen der christlichen Religion wieder aufzuhelfen. Ein lobenswürdiges Unternehmen, wenn nur der Vf. nicht dem Begriffe der christlichen Religion ganz unmerklich die Nothwendigkeit der Anerkennung eines Religionsoberhauptes und der Einförmigkeit des Gottesdienstes untergeschoben, wenn er nur die Religion als Sache des Herzens, nicht als ein brauchbares Staatsmittel behandelt, wenn er nur nicht den Ver-

Vernunft, die er auf dem einen Blatte bis in den Himmel erhebt, auf dem andern fast alles Vermögen sicherer Erkenntniß, und dem natürlich erleuchteten Menschen beynahe alle Tugendkraft abgesprochen, wenn er nur nicht Behauptungen des Verfassers des Systeme de la nature und der französischen Encyklopädisten für die neueste Philosophie ausgegeben, wenn er nur nicht durch elende Sophisterey die Behauptungen der Naturalisten mit der Revolution in einem äußerst gehässigen ungegründeten Zusammenhang gestellt, wenn er nur nicht so schielende Vergleichungen, so hämische Exclamationen und so geschraubte Phrasen gebraucht, mit Einem Worte, wenn er nur seine Sache besser gemacht hätte! So müssen wir ihn, bis er sich bessert, für einen eben so schlechten Sachwalter des Christenthums als der weltlichen Obrigkeit halten. Wer wird wohl einem Manne, der, sey es nun absichtlich oder aus Unwissenheit, den Zustand der neuen Philosophie, um ins Gelage hinein über Aufklärung schimpfen zu können, so unwahr und schief darstelle, das Recht einräumen dürfen, in dieser wichtigen Angelegenheit mit zu sprechen, oder gar eine entscheidende Stimme zu geben? Wir sind weit entfernt, dem wissenschaftlichen und sittlichen Zustande unsers Zeitalters eine Lobrede halten zu wollen; aber wir berufen uns unerschrocken auf den Ausspruch aller Kenner der Literatur, sie mögen einem philosophischen oder kirchlichen Systeme zugethan seyn, welchem sie wollen, ob nicht das letzte Viertel dieses Jahrhunderts weit weniger frivole Schriften über Religion und Sitten hervorgebracht habe, als die ersten sechs oder sieben Decennien desselben. Der Inhalt der Bibel, die Meinungen der Religionslehrer und die Gebräuche der Kirche sind zwar äußerst freymüthig in Untersuchung genommen, und oft mit Ungestüm angegriffen worden; aber es geschah doch offenbar in diesen spätern Zeiten mit mehr Gründlichkeit und mit weniger Frivolität, als vor etwa dreyßig Jahren. Wer wird das Gute verkennen wollen, das durch die Großbritannischen Weltweisen, insonderheit Smith, welcher die moralischen und sympathetischen Gefühle, und durch Kant und seine Anhänger, die ein allgemeineres, unveränderlicheres und reineres Princip zur Grundlage der Moral gemacht haben, für die Sittlichkeit, sofern man von Philosophie und wissenschaftlichen Grundsätzen redet, geschehen ist? Selbst die Heftigkeit, womit gegenwärtig die bisherigen Regierungsgrundsätze untersucht und angefochten werden, welche ohnehin

nur eine vorübergehende Zeiterscheinung und nicht Geist der neuern und neuesten Philosophie ist, wird, wenn sich auch die Heftigkeit an der andern Seite legen, und die Freyheit der Untersuchung nicht durch eben so unkluge als ungerechte Gewaltthätigkeit gehemmt wird, am Ende für die alten und neuen Regierungen, und, was guten Regenten gewiß das Erfreulichste ist, für die Völker die herrlichsten Früchte hervortreiben. Es ist unverantwortlich, dieses zu übersehen, und nur dasjenige, was zwar von Vielen angenommen; aber von Wenigen als Philosophie anerkannt wird, mit dem Stempel der jetzigen Weltweisheit und der neuesten Aufklärung zu bezeichnen; noch unverantwortlicher aber ist es, einen Plan zu Ausrottung aller Religion und zum Umsturz aller Staaten anzunehmen, und unter der Hand merken zu lassen, daß die Freunde freyer Untersuchungen und die Vertheidiger freyer Mittheilung der Gedanken in diesem Höllenplan verflochten seyn! — Doch kein Wort mehr von einem Werke, das darauf angelegt ist, dem Aberglauben und dem Priesteransehen das ihm so ersprießliche Helldunkel wieder zu verschaffen, und das zu dem Ende einem literarischen und kirchlichen Terrorismus das Wort redet.

Cp.

Naturgeschichte.

Verzeichniß der Käfer Preußens, entworfen von Johann Gottlieb Kugelann, Apotheker in Osterode; ausgearbeitet von Johann Karl Wilhelm Illiger ꝛc. Halle, bey Gebauer. 1798. 510 S. 8. ohne Vorrede. 1 Rthl. 16 gr.

Hr. Kugelann machte dem Hrn. Prof. Hellwig in Braunschweig mit seinen im Preußischen aufgefundenen Käfern und beygefügten Bemerkungen zu einem beliebigen entomologischen Gebrauche ein Geschenk. Indem aber Hr. Hellwig die Bekanntmachung dieser Sammlung, von welcher wir schon aus dem Schneiderschen Magazin und Panzerischen Fauna unterrichtet sind, hätte verspäten müssen; sie aber dem entomologischen Publikum früher mittheilen wollte: so übergab er diese Arbeit seinem Freunde und Zöglinge, Hrn. Illigern, welcher

schon

schon als ein scharfsinniger Beobachter der Natur bekannt ist, und auch hier bey dieser Arbeit sich vor vielen mit der Natur nicht unbekannten Männern durch Gründlichkeit auszeichnet.

Hr. Illiger folgt in der Bearbeitung dieses Verzeichnisses dem Fabrizischen System. Er sieht auch auf die Mundwerkzeuge; allein mit Recht verbindet er damit auch alle übrigen Theile, und besonders die Fühlhörner und Fußblätter; kurz, er siehet auf den ganzen habitus; und er konnte das um so dreister thun, da Fabrizius selbst die meisten Arten darnach zu seinen festgesetzten generibus zusammengestellt hat. Er beobachtet zugleich in der Beschreibung der Arten die Regeln, welche Hr. Hellwig in der Vorrede zu diesem Werke von einer Fauna angegeben hat: die bekannten Arten nicht noch einmal zu beschreiben; sondern nur dahin zu verweisen, wo sie im Systeme deutlich genug beschrieben, oder wo sie gut abgebildet sind, und nur das Fehlende, oder wo Irrungen entstanden, Verbesserungen beyzubringen; neue aber auf das genaueste zu bezeichnen. Wo eine Art in viele Abarten sich verändert, diese bringt der Verf. gleichfalls sorgfältig bey, und reiniget dadurch das System von vielen mit Unrecht aufgestellten Arten. Da die Menge der Arten in manchem genere die Diagnosen erschweren, schlüpfrig oder zu weitschweifend machen möchten: so theilt der Verf. solche in Familien, und zwar nach einem gemeinschaftlichen Hauptkennzeichen, das von der Gestalt des Körpers, oder eines Theils desselben hergenommen ist, wobey man nicht fehlen kann, die rechte Art zu treffen, wenn irgend zwey aus verschiedenen Familien sich sonsten in andern Theilen in der Diagnose ziemlich gleich kommen sollen.

Wie der Verf. hierinnen viele bedeutende Verbesserungen zur Erleichterung der entomologischen Erkenntniß gemacht: so ist er eben so sehr bemüht, die Theile des Insekts näher zu bestimmen, und ihnen auch in der deutschen Entomologie bestimmtere Namen zu geben, wo diese noch fehlten, oder leicht mit andern verwechselt werden könnten. So unterscheidet er labium superius von dem labium inferius, indem er das erstere labrum, Lefze, das letztre aber nur labium, Lippe, nennt. Er füget ganz neu das Mentum, Kinn, hinzu, welches oft ein Fortsatz der Kehlengegend ist, und an dessen Vorderrand die Lippe oder Labium ruhet; die Mandibula verdeutschet er Kinnbacken, die Maxilla Kinnladen.

 Thorax

Thorax würde lieber Brustschild genannt; da er aber keineswegs die Brust, sondern den Hals bedeckt: so heißt er hier Halsschild. Coleoptera bekommen den Namen Deckschilde; elytra aber Flügeldecken u. s. w. Wenn aber der Verf. Corpus, Körper, nennt: so glaubt Rec., daß er Abdomen nur Leib, und nicht Unterleib nennen sollte, damit nicht der Zusatz Unter ein Mißverstand der Seite werde. Pedes möchte der Verf. lieber Beine, als Füße, nennen. Er hätte es thun sollen, weil tibiae doch Schienbeine genennt werden, und dem Tarsus der Name Fuß geblieben wäre. Indem er aber für Pes den Namen Fuß behält: so wird die Benennung Fußglieder für Tarsi zu zweifelhaft; denn man kann darunter alle Theile des Fußes, femora, tibias, tarsos, verstehen. Warum ist der Theil, an welchem der Schenkel mit seiner basis angegliedert, und der oft merkwürdig ist, nicht benennt? — — In Ansehung der deutschen Benennung für genus, species, sexus, folgt der Verf. den Neuern, welche genus, Gattung, species, Art, und sexus, Geschlecht nennen. Ob es nun gleich dem Rec. gleichgültig ist, wie man diese Dinge benennt, wenn man sich nur durchaus versteht: so ist es doch nicht gleichgültig, wenn man den Sprachgebrauch dabey zu Rathe ziehet. Gattung nach der ursprünglichen Entstehung von Gatten zeigt Dinge an, welche sich einander ähnlich sind, zu einander gehören, mit einander verbunden sind; das kann man nur für species und sexus geltend machen; aber nicht für genus. Wollte man daher, um aller Verwechselung des Worts Geschlecht auszuweichen, jedem seine bestimmte Benennung geben: so hätte man solche wählen sollen, die in sich auch der Bedeutung der zu bezeichnenden Sache angemessen seyn. Entweder hätte man die Namen also austheilen können: Genus, Geschlecht, wie es von jeher von allen guten Schriftstellern geschehen; Species, Art, und Sexus, Gattung; dieß Wort spielt schon auf Männchen und Weibchen an, und nach ihm nennt man beyde, den Gatten, die Gattinn kürzer, als wenn man, sie zu unterscheiden, zu dem Geschlecht das männliche und weibliche hinzufügen mußte; oder wenn man Geschlecht für Sexus behalten will: so nenne man Genus Art, wofür es oft vorkommt, und Species Gattung. Stößet man sich auch daran, Genus Art zu nennen: so kann ja Genus auch Stamm heißen, Species Gattung und Art, und Sexus Geschlecht; und so dünkt Rec. beleidigte man nicht die Sprache, und bliebe jedem verständlich.

Die

Die Genera der Käfer folgen in der Reihe nach Fabricius entomologia system. vor; nur werden manche in mehrere Genera getrennt, manche von Arten, die zu andern gezogen werden, gereinigt, oder in Familien zurückgebracht. Wo neue Genera entstehen, ist eine genaue Beschreibung der Mundwerkzeuge und der übrigen Körpertheile der dahin gezogenen Arten vorausgesetzt; wobey man aber bemerken muß, daß bey den meisten, welche Fabricius in den Supplem. zum syst. und der Vf. hier zu gleicher Zeit aufgestellt haben, die generischen Charaktere beyder Entomologen nicht übereinstimmen. Dieß ist doch unangenehm. Wer nicht selbst untersuchet, wem soll er folgen?

Die neuen oder aus andern entstandene Genera sind folgende: Scarabaeus zerfällt in mehrere Genera, wie wir dieses auch in Fabr. Suppl. bemerkt haben, und ist nur Schade, daß beyde Entomologen nicht in Ansehung der Namen übereinstimmen. Sie sind folgende: *Scarabaeus*, *Oryctes*, *Aphodius* und *Copris*. Das erste und dritte Genus ließ Fabricius noch zusammen; mit Recht trennt aber der Vf. nach dem Wunsch des Rec. unter Aphodius diejenigen Arten, welche dem S. fossor gleich sind, von denen, welche dem S. stercorarius ähnlich sind: Oryctes ist Fabr. Geotrupes, und Copris ist einerley bey beyden. Einige Shaeridia, und unter ihnen Tetratoma ferruginea Herbstii bilden das Genus *Anisotoma*, und Sphaer. nigripenne das Genus *Agathidium*. Diesem folgt eine andere von Knoch. *Ptomaphagus*, darunter Helops tristis Panz. steht. *Bolitophagus* besteht aus einigen Arten Opatri, z. E. O. crenatum, Agricola F. Einige Helopes, Notoxi und Lymexyla, z. E. Hel. Serratus, Not. dubius, Lym. barbatum, werden unter *Serropalpus* des Hellenii gesammlet. *Hallomenus*, ein von Hellwig constituirtes Genus, davon Panzer schon den H. humeralis und micans abgebildet hat. Aus einigen Arten des Elophorum, z. E. minimus F. entstehet Kugelanns gen. *Hydraena*. Herbsts *Pselaphus* ist auch hier aufgenommen, und ein demselben ähnliches Genus *Bryaxis* von Kugelann folgt ihm. *Sarrotrium* entsteht aus dem Prilinus muticus F. *Peltis* von Kugelann enthält einige Silphen und Cassiden F., z. E. S. grossa, ferruginea etc. Cassida limbata etc. *Catereta* von Herbst zählt einige Dermesten. Dieß sind die in diesem ersten Theil dieses Käferverzeichnisses enthaltenen neuen Ge-

nach F. Mit welchem Rechte sie eingeführt worden, wird der unbefangene Entomolog nicht mit Mühe erkennen. Eben so willkommen werden ihm viele andere Veränderungen seyn, wovon Rec. nur wenige bemerkt; denn sie alle auszuziehen, würden die Gränze einer Recension weit überschritten werden. Wer wird nicht billigen, daß Carabus Cephalotes zu *Scarites*, zu *Clerus* Derm. violaceus, Notoxus mollis, Tillus elongatus F., zu *Melyris* verschiedene Lagriae F. coerulea, nigra etc., zu *Coccinella* Angelmanns Scymni, zu *Elaphrus* diejenigen Carabi, deren viertes Glied der vordern Freßspitze eine dünne Spitze ist, und welche hier, zwar in einer eigenen Familie eine bessere Stelle als bey Carabis einnehmen.

Das große Heer des Carabus wird nach Paykull in geflügelte und ungeflügelte, und diese wieder in mehrere Familien eingetheilt, wobey vorzüglich Rücksicht auf den Thorax genommen ist. Eben so werden, nach dem habitus, die Coccinellen, ohne auf Farben zu sehen, geordnet; eine gewiß bessere Methode, das Aufsuchen zu erleichtern, und die Abarten leichter kennen zu lernen, als bey der bisherigen Familienabtheilung, nach den Farben und Punkten; nur hätte Rec. gewünscht, daß man noch einen Schritt weiter gegangen wäre, und die Namen von der Zahl der Punkte genommen, welche so wenig beständig sind, in andre verändert hätte.

Unverkennbar ist der Fleiß des Vf., welchen er auf eine reine Synonymie und deutliche Beschreibung der Arten gewendet; allein nicht weniger verdient er den Dank der Entomologen, daß er nicht nur die schon bekannt gewordenen Veränderungen der Arten anführt; sondern auch durch neue von ihm entdeckte vermehrt, und dadurch manche Unrichtigkeit im System verbessert. Inzwischen scheint er doch manchmal zu viel gewagt zu haben. Er ziehet z. E. zu seinem Aphodius conspurcatus den Panzerischen Sc. conspurcatus und inquinatus. Nun trifft man wohl beyde oft beysammen an; allein sie sind doch nicht allein in der Gestalt, sondern auch in dem Kopfschild unterschieden; dieser ist bey dem Sc. inquinatus emarginatus, bey dem conspircatus abgerundet. Copris nuchicornis hat 8 Varietäten; darunter möchte aber doch wohl Preyßlers Sc. fracticornis ausgenommen werden dürfen. Sein Kopfschild ist vorne schmäler und aufgeworfener, als es bey einem nuchicornis gewöhnlich ist, und selbst das Horn in

seinem

[illegible] weichet ab. Coccinella [illegible] ist mit Recht zu C. variabilis gezogen, indem sie die erhabene Querlinie auf den Flügeldecken hat; allein ob Laicharting's C. constellata auch dahin gehöre, ist aus der Beschreibung nicht mit Sicherheit zu nehmen. Daß Malachius fasciatus eine Abänderung von equestris, oder umgekehrt seyn könne, widerspricht der habitus nicht; inzwischen hat doch Rec. nur immer von beyden ähnliche gepaart gefunden, obgleich beyde nicht selten waren; auch möchte er nicht Linne's Meloë Govani damit verbinden, obgleich die Beschreibung passet, weil es nicht so wahrscheinlich ist, daß Linne diesen Käfer, den er schon als cantharis fasciata beschrieben, noch einmal unter einem andern Genere aufgestellt habe.

Ich enthalte mich, mehrere Beyspiele anzuführen, indem der Verf. leicht erkennen wird, daß diejenigen gemeint sind, von welchen man weiter keine Gewißheit einer Abänderung, als eine gewisse Aehnlichkeit mit andern hat. Wollte man deswegen nur allein 2. 3. und mehrere zu einander ziehen, weil sie sich stufenweise einander nähern: so würde man in Versuchung gerathen, sehr viele Arten als Varietäten mit einander zu verbinden. So lange man nicht mit völliger Gewißheit die Abart bestätigen kann: so ist es besser, sie noch als eigene Art stehen zu lassen, oder bey halben Beweis ihr ein Fragzeichen beyzufügen, biß es einem andern glückt, eine genungthuende Entscheidung zu geben. Doch der Verf. fühlte dieses selbst hin und wieder, indem er wirklich noch Arten bestehen läßt, welche die größte Wahrscheinlichkeit haben, daß sie zu andern gehören: wie z. E. Aphodius depressus, der mit eben dem Recht zu A. rufipes kann gezogen werden, als [illegible] variegatus und luridus.

Zuletzt füget der Verf. noch einen Versuch einer natürlichen Folge der Ordnungen und Gattungen bey. Die Ordnungen sind die des Fabricius: die Folge der Ordnungen aber mehr des Linne; sie stehen in folgender Reihe: Eleuterota, Ulonata, Rhyngota, Glossata, Odonata, Synistata, Piezata, Antkliata, Unogata, Agorata, Mitosata. Eben so glücklich nach ihrer Verwandtschaft werden auch die genera an einander gereihet. Mit Verlangen siehet Rec. dem zweyten Theile dieses Verzeichnisses entgegen.

Peb.

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens u. s. w. Volksnaturgeschichte. Ein Lesebuch für die Freunde seiner Volksnaturlehre. Dritter Band. Beschreibung der Fische. Mit 49 Abbildungen. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1798. 253 S. in 8. 16 gr.

Im Ganzen nach dem Plane der vorigen beyden Bände bearbeitet. Darin aber hat der Verf. auf unsre Erinnerung Rücksicht genommen, daß er die systematischen Benennungen nach Linné beygefügt hat. Bey einigen z. E. S. 41. 79. 83. 91. 94. 106. 125. 134. 149. 170. fehlen aber doch theils die generischen, theils die specifischen Benennungen. Auch finden wir viele häßliche Druckfehler, die in dem angehängten Verzeichnisse nicht mit bemerkt sind. So steht z. B. S. 117. Aspex für *Asper* S. 171. Golderili für *Goodenii* S. 198. Esor für *Esox*. S. 204. Sphraena für *Sphyraena*. S. 227. Aspius für *Aspius* und Bipunitatus für *Bipunctatus*. S. 229. Albuorus für *Alburnus*. S. 234. Aphga für *Aphya*. S. 236. Erytrophtalmus für *Erythrophthalmus*, u. d. gl. m. Gut wäre es auch gewesen, wenn noch mehr deutsche Benennungen den einzelnen Arten beygefügt wären, da bekanntlich die Synonymie das Studium der Ichthyologie sehr erschwert, und an einem Orte unter einem gewissen Namen, ein ganz anderer Fisch, als an einem andern, verstanden wird, viele Fische auch mehrere Provinzialnamen haben, unter welchem sie nur in diesem aber in keinem andern Lande bekannt sind. In der systematischen Ordnung ist der Verf. dem Ritter Linné gefolgt. Bey der Ausarbeitung selbst aber hat er nach seiner Angabe vorzüglich das Blochische Werk zu Rathe gezogen; doch mag die Europäische Fauna auch wohl das ihrige dazu beygetragen haben. Uebrigens bleibt die Arbeit des Verf. immer lobenswürdig, und das Werk behält seinen unstreitigen Werth um so mehr, da wir keinen Ueberfluß an Schriften dieser Art haben, die um einen so billigen Preis Jedermanns Eigenthum werden können.

Die

Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Von Mag. C. A. L. Bischof, Lehrern an der gemeindlichen Armen- und Waisenschule zu Fürth. Erster Jahrgang, zweytes Heft. Nürnberg, bey Pech dem ältern. 1798. bis S. 402. in gr. 8.

Was wir bereits vom ersten Hefte dieser überaus unterhaltenden und nützlichen Schrift gesagt haben, gilt auch von diesem, welches mehrentheils Fortsetzungen der im vorigen Stücke abgebrochenen Abhandlungen enthält. Diese beyden Hefte scheinen nun einen Band ausmachen zu sollen, denn es ist bereits ein besonderer Titel dazu ausgegeben, auch ein genaues Inhaltsverzeichniß beygefügt. Neue Abhandlungen sind: S. 211. Gedanken über den Frühling. S. 347. Beschreibung der Getränke der Alten. S. 353. Vom Wasser. S. 385. Vom Brod. Alle Abhandlungen sind reich an interessanten Bemerkungen, die dem Leser so viel Vergnügen als Nutzen gewähren. S. 326. und an mehrern Orten wird zur Erläuterung des Textes auf Kupfertafeln hingewiesen; die aber bey dem Werke selbst nicht befindlich, auch auf dem Titel nicht bemerkt sind. Hoffentlich werden sie nachgeliefert werden. Widersprechend klingt es, wenn es S. 362 heißt, daß dem Wasser die Eigenschaft der Elasticität nicht beygelegt werden könne, ob sie gleichwohl demselben auch nicht abgesprochen werden dürfe.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse aus der Natur. Sechstes Bändchen. Leipzig, in Commission bey Reinicke und Hinrichs. 1798. 188 S. in 8. 12 gr.

Zur Ersparung des Raums wollen wir diesmal das ganze Verzeichniß der 24 Abhandlungen, woraus dieses Bändchen besteht, nicht abschreiben; sondern nur im Allgemeinen unser voriges Urtheil auch bey diesem Bande bestätigen. Die brauchbarsten und besten Abhandlungen sind S. 42. Wirksame Mittel wider einige Arten der dem Menschen lästigen Insecten (betrifft Wanzen, Mücken, Fliegen, Motten, Flö-

he,

u. Weinen u. dgl.) S. 33. Einige Fehler, die der Natur des Menschen zuwider, bey der körperlichen Erziehung desselben begangen werden. S. 39. Beobachtungen über die Dinte und das Papier. S. 166. Natürliche Witterungszeichen. S. 173. Einige Betrachtungen über das Brod. S. 180. Verwahrungsmittel wider die Feuchtigkeit ungetünchter Wände. S 184. Von dem schädlichen Schwamm in den Gebäuden. — Ob nun gleich die hin und wieder vorgeschlagenen Mittel wohl nicht alle von gleicher Wirksamkeit seyn mögen: so ist doch der Erfahrung gemäß, daß unter gewissen Umständen das eine zu einer Zeit wirksam befunden wird, wenn es gleich unter andern Umständen mehrmals vergebens angewendet worden. — Bey dem ersten Aufsatze dieses Bandes S. 1, welcher allerley naturhistorische Traditionen der Vorzeit enthält, ist dem Verf. S. 15 wohl die Bartonsche Abhandlung von der Klapperschlange unbekannt gewesen. Was übrigens daselbst von den angeblich ungeheuren Wallfischen, vom Pelican, Phönix, dem Schwanengesange fliegender Drachen, Rattenkönige, dem wandelnden Blatte, den Donnerkeilen, u. dgl. m. gesagt worden, ist größtentheils gut auseinander gesetzt.

Der Naturfreund in abwechselnden und interessanten Darstellungen aus der gemalten Welt für wißbegierige Kinder. Mit sechs ausgemalten Kupfertafeln. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 75 S. 8. (Preis gebunden 22 Gr.)

Abgebildet und beschrieben findet man hier den gemeinen Adler, den Edelfalken, den Geyerkönig, den Löwen, die Löwinn, den Tiger, den Strauß, den Casuar, den Leoparden, den Panther, den Luchs, den Häring, den Goldkarpfen, den fliegenden Seehahn, den gestreiften Stachelbauch, den Schwarzflosser, und zuletzt die fünf Menschenracen. Abbildungen und Beschreibungen sind gut, und letztere für Kinder zweckmäßig eingerichtet. Auch können wir dem Unternehmen des Verf. unsern Beyfall um so weniger versagen, da viele der oben genannten ausländischen Thiere zuweilen in Deutschland gesehen werden, und es nicht nur für Kinder; sondern auch für Erwachsene, denen es um etwas mehr, als um das bloße An-

Ansehen zu thun ist, sehr angenehm und nützlich seyn muß, durch ein solches Werkchen gleich mit der Naturgeschichte eines gesehenen Thieres näher bekannt zu werden. Wir hätten daher gewünscht, daß sich die Arbeit des Verf. in dieser Hinsicht noch über mehrere Gegenstände, z. E. das Kameel, den gemeinen Affen, den Bär, den Pelican, u. dgl. m. erstreckt haben möchte, und dafür der fliegende Seehahn, der gestreifte Stachelbauch und der Schwarzflosser weggeblieben wären.

Die vier Jahreszeiten in bildlicher und erzählender Darstellung für Kinder. Frühling. April. Mit illuminirten Kupfern, nach der Natur gezeichnet von Arnold, gestochen von Capieux. Leipzig, bey Leo. 1798. 105 S. in 8. 1 Rl. 8 gr.

Für Kinder möchte das Buch schwerlich so ganz brauchbar seyn, denn es enthält manches, was den Begriffsfähigkeiten der Kinder wohl eben nicht angemessen seyn dürfte. Jünglinge die schon im Nachdenken geübt, und mit den Wirkungen und Kräften der Natur nicht ganz unbekannt sind, werden es mit mehrerem Nutzen gebrauchen können. Dieses Heft enthält bloß den April. Nach der Anlage haben wir also solcher Hefte wahrscheinlich 12 zu erwarten; es müßten denn künftig mehrere Monate in einem Hefte abgehandelt werden. Eine Vorrede ist nicht vorhanden. Ueber den Plan des Werks und den Inhalt der Materien besagt weder eine Einleitung noch der Umschlag etwas. Auch ist das Ganze bloß in Paragraphen, ohne alle Rubriken eingetheilt worden. Den Anfang macht eine kurze Erklärung des Calenderwesens, und dahin gehöriger Sachen. Dann finden wir S. 9 Etwas über den Einfluß der Witterung auf das Pflanzen- und Thierreich, und S. 11 Etwas von der Ernährung, dem Wachsthum und dem Fortpflanzen der Pflanzen. S. 14. werden die festen und flüßigen Theile der Holzarten und aller Pflanzen überhaupt beschrieben, und ihre Structur erklärt, wobey vieles über die Bewegung der Säfte, das Mark, die Wurzel, das Holz selbst, den Splint, Bast, Rinde, Keim, Blätter, Farbe, Blüthe, Saamen, die verschiedenen Früchte selbst, und deren einzelnen Theile, die Vermeh-

nung

ung der Pflanzen durch Saamen und dem mannichfaltigen Nutzen der Gewächse gesagt wird, welches sich sehr gut und unterhaltend lesen läßt. S. 60. ff. werden die verschiedenen Garten- und Feld-Arbeiten im Monath April durchgegangen; und damit S. 67. die Forst- und Jagdbeschäfftigungen verbunden, worauf S. 69. beyläufig auch etwas über Fischerey, Bienen- und Viehzucht gesagt wird. S. 71 wird einiger Frühlingsblumen gedacht, die in diesem Monathe in der Blüthe stehen, wohin z. E. Tausendschönchen, Goldlack, Levkojen, gewisse Arten von Ranunkeln, Tulpen, gelbe Narcissen, Spargel, Hundsblumen, Hundszungen u. a. m. gehören, die hier alle beschrieben und abgebildet werden. Gut und lehrreich ist auch das, was bey dieser Gelegenheit S. 81 f. über giftige Pflanzen gesagt wird. Den Beschluß macht S. 88 ff. die Beschreibung einiger Zugvögel, die in diesem Monat ankommen, wohin z. E. die Hausschwalbe, der Ortolan, die Wiesenlerche, die Grasmücke, die Nachtigall, das Blaukehlchen, der Birkhahn, die Saatkrähe, der Wiedehopf und das Haselhuhn, gehören, von welchen ebenfalls Abbildungen geliefert werden. Die Erleuchtung der Blumenstücke hat uns zum Theil besser, als die, der Vögel, gefallen. Die Schreibart ist fließend und rein, der Vortrag unterhaltend und lehrreich, Druck und Papier sauber.

Ek.

Haushaltungswissenschaft.

Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft (.) Herausgegeben von (der) K. Churf. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle durch A. Thaer und J. C. Beneke. Erster Jahrgang. Erstes Stück. Zelle, b. d. Expedition und in Commission bey Schulze dem Jüng. 1799. XVI. und 250 S. 8.

Zweytes Stück; S. 251 — 468. Jedes Stück in einem farbigen Umschlage. Preis beyd. St. 1 Rthlr. 12 gr.

Die

Diese Annalen haben den Zweck, alle in Niedersachsen beobachtete, den Ackerbau und die Viehzucht betreffende merkwürdige Facta zu sammlen und allmählich zu beschreiben. Dieß ist nicht nur ein löbliches, sondern auch ein nützliches Unternehmen, das zumal unter der Aufsicht der beyden Herren Herausgeber, wovon wir des erstern engl. Landwirthsch. in der N. a. d. Bibl. 41r Bd. 2s St. S. 454—464 rühmlichst angezeigt haben, viel Gutes erwarten läßt. Zwar stimmen wir mit ein, daß diese Annalen nicht allgemein, nicht für ganz Deutschland brauchbar gemacht werden können; aber das werden die Herren Herausgeber doch zu geben, daß ein großer Theil des Westphälischen Kreises, welcher an Boden, Fruchtbarkeit und Cultur, dem niedersächsischen in vielen Gegenden ähnlich ist, daran in der Folge Antheil nehmen könnte, weil Grundsprache des Landmannes, die Art des Feldbaues, und viele andre Lokalumstände, mit Niedersachsen auffallende Aehnlichkeit haben. Voran geht im

Ersten Stück S. 1—95: Beschreibung der Landwirthschaft im Fürstenthume Calenberg: so wie sie von dem dortigen Landmanne gewöhnlich betrieben wird. Ganz vollständig kann eine solche Beschreibung zum ersten mal nicht seyn. Die Kön. Landw. Gesellsch. hat sie daher besonders abdrucken, und, mit weißen Papier durchschossen, in dem beschriebenen Lande vertheilen lassen, damit ein Jeder seine Bemerkungen und Berichtigungen hinzufügen könne, um dereinst eine vollständige Beschreibung dieses Fürstenthums zu liefern.

II. Geschichte der Kalkdüngung, welche im Amte Lauenstein, zuerst in der Dorfschaft Marienau eingeführt worden. S. 96 — 101. Sie ist in vielerley Rücksichten merkwürdig; auch Rec. kennt verschiedene Gegenden am Niederrheine, die, wie in der Provinz Ober-Yssel, mit gutem Erfolge schon seit mehr als 60 Jahren die Kalkdüngung eingeführet haben.

III. Landwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg, von A. Thaer. S. 102—168. Diese Localbemerkungen enthalten viel Gutes, und tragen zu der landwirthschaftlichen Geographie für benannte Gegenden sehr viel bey; wozu aber auch besonders der

IV. Quartalsbericht über wirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen. S. 169—250 geeignet ist. — Das zweyte Stück liefert I. den Beschluß der im ersten Stücke abgebrochenen Beschreib. der Landwirthsch. im Fürstenthume Calenberg. S. 251—282. Der Gartenbau ist absichtlich übergangen worden, um ihn in einem Nachtrage zu liefern.

II. und III. Vom Spörgel und über den Bau des weißen Mohns im Großen, wird S. 283—297, und 298—303 viel Brauchbares gesagt. Ganz vorzügliche praktische Bemerkungen trifft man in dem Aufsatze an:

IV. Schicken sich die schweren Marschkühe zur Stallfütterung? oder, welche Art ist dazu am besten? S. 204—230. Die Antwort ist im ersten Falle verneinend; Rec. stimmt bey, indem ihn die Erfahrung mit Nord-Halländischen Kühen, von der Wahrheit des durch Hrn. Thaer hier angestellten Versuchs überführet hat. Die beste Art Kühe für Stallfütterung, glaubt Hr. Th. in Jütland zu finden; Rec., der in einem Marschlande wohnt, hält die kleine Kuh aus dem Süderlande der Grafschaft Mark für die beste, wie er schon in seinen eignen Schriften gezeiget hat. —

V. Vermischte Bemerkungen und Nachrichten aus den Briefen der Correspondenten. S. 320—355. Hier könnte Rec. manche Entdeckung mittheilen, wenn es der Raum der N. a. D. B. verstattete.

Was VI im Betreff der Schweinezucht S. 355—361, und VII über den Vorzug der Pferde oder Ochsen beym Ackerbau, S. 362—403 erinnert wird, verdient wie VIII die Erfahrungen ꝛc S. 403—409 und IX die Berechnung über den Ertrag des gedrilleten Getraides S. 409—414, alle Aufmerksamkeit und Nachahmung. Den Beschluß macht wieder X der Quartalsbericht über die wirthschaftlichen Angelegenheiten Niedersachsens S. 415—468. —

Wenn die Herren Herausgeb. fortfahren, diese Annalen gemeinnützig zu erhalten: so wird viel Gutes durch sie gestiftet werden.

Et.

Oeko-

Oeconomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1798.; oder Unterricht für den Landmann, sowohl in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Acker- Wiesen- Garten- und Weinbau, desgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie das Vieh nicht nur gesund zu erhalten, sondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu curiren, u. s. w. als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschafts- Kalenders. Stuttgard, im Verlag bey Mezler. 37 S. in 4. 5 Kr.

Der Vf. dieser nützlichen Volksschrift fährt auch in diesem Werkchen fort, dem Landmanne nützlich zu seyn. Unser Wunsch ist daher, daß es in recht viele Hände kommen möge, welche davon Gebrauch zu machen nur zu oft Gelegenheit haben. Schon der Titel zeigt an, was in dieser Schrift zu finden ist; um sie aber denen, welche sie noch nicht kennen, desto mehr zu empfehlen, will Rec. nur den Inhalt abschreiben.

I. Natur-Kalender: Thierische Witterungskunde. II. Gesundheit der Menschen: 1) Nachtheilige Folgen, welche die Vernachlässigung der Katarrhe (Schnuppen), oder des Hustens nach sich ziehet. 2) Verhalten im Anfange fieberhafter Anfälle. 3) Verwahrungsmittel die Kinderpocken zu vermindern. III. Viehzucht: 1) Pferde. 2) Schaafe, a) Veredlung, b) Inoculation derselben. IV. Pflanzenbau: 1) Allgemeine Anmerkungen. 2) Besondere Anmerkungen, a) Futterbau, b) Baumzucht. V. Vermischte Anmerkungen: 1) Wie man mit möglichster Schonung, Landgebäude wohlfeil, dauerhaft und feuersicher bauen kann. a) Beschreibung der Lehmpatzen. (Hier hätte auch wohl der Pisenbau mit in Erinnerung gebracht werden können; dessen Bewährtheit in den schlesischen Provincialblättern 1795. St. 5. bewiesen wird, und das praktisch.) b) Beschreibung der Windeldecken, und der besten Art Dächer mit Lehmschindeln. 2) Den schönsten und besten Essig zu machen von faulem Obste. 3) Zuckersyrup aus Zwetschgen. (Warum nicht gleich auch den Runkelsyrup gelehret, da ihn doch schon der Hr. Dietrich in seinem ökonomisch- botanischen Gartenjournale

i. B. 1795. S. 35. zu bereiten angezeigt hat, und davon auch Zucker mit Vortheil gemacht werden kann? doch dieß wird dem künftigen Jahrgange aufbehalten seyn; daher wir den Verf. gleich noch auf den Anhang der schlesischen Provincial-Blätter Juni 1796 S. 181 — 188 aufmerksam machen wollen: nach welchen schon vor 20 Jahren ein Herr von Willweber, zu Groß-Gorschitz bey Koslau, aus Runkelrüben einen Syrup, desgleichen ein Mus — auch Zucker; jedoch gab Pastinakwurzel dessen mehr, wozu auch die Erdäpfel: Helianth. tuberos. Linnei, gehören — auf eine ganz besondre Art gemacht hat, und dabey eine eben so besondre Art Mastung, die in 8 Wochen vollendet werden kann, und aus eingesäuerten Runkeln mit ⅔tel Klee ⅓tel, Kalk und Salz eingestampft, in 4 Wochen langer Säuerung gelassen, besteht; desgleichen eine besondre Arzney aus Runkelrüben-Sprößlingen gelehret wird.) 4) Schwamm aus Lindenrinde. 5) Mittel, die Leinwand in kurzer Zeit zu bleichen.

Oeconomische Erfahrungen eines wirthschaftlichen Beamten(,) vorzüglich in Betreff der Besserung des Acker- und Wiesenbaues. Leipzig, bey Kramer. 1799. 262 und VIII S. Vorr. in 8.

Wenn doch der Herausgeber nicht (S. V. der Vorrede) gesagt hätte: „der Verf. lebte nicht mehr. — — Vielleicht waren sie (diese Abhandlungen) von ihm selbst zum Drucke bestimmt, wenigstens zeigte das Manuscript von sorgfältiger Ausarbeitung;" dann ließe man alles noch gelten. Aber so zeugt alles von der Begierde, durch den Abdruck von Compilation Geld zu verdienen! Der Herausgeber, sey er selbst der Compilator oder nicht, ist doch als Ausschreiber zu betrachten: ihn zu überführen, schlage jeder Leser nur Riems phys. ökon. Quartalschrift 1788 dritten und vierten Vierteljahrgang, und den ersten 1789, S. 1 — 3 nach, und halte es gegen des Verfassers S. 120, so wird man beynahe wörtlich das Abschreiben entdecken. Also kein Wort weiter vom übrigen, das Kenner leicht zu sichten wissen, denn es ist aus 12 Büchern das 13te gemacht. Lassen sich denn Verleger immer noch von Namenlosen anführen? wir dächten, sie wären endlich genug in unserer

Biblio-

Bibliothek gewarnt worden! Hier hätte man mit Recht verlangen können, den Verfasser auf dem Titel samt dem Herausgeber oder Verkäufer des Manuscripts, mit wahrem Namen und Wohnorte zu nennen, da ihn im Tode weder Ehre noch Schande treffen kann; es sey denn, daß er so lebendigtodt wäre, wie der schon oft erwähnte General-Compilator Düchaine.

Joseph von Locatelli erfundenes Ackerinstrument, womit Waizen, Roggen, Hafer, Gerste und alles andere Getraide, in gleicher Austheilung und Tiefe, mit merklichem Nutzen und Ersparung zwey Drittheil Saamens, auch wahrhafter Vermehr- und Verbesserung der Früchte, kann zugleich gepflügt und gesäet werden. Aus dem Spanischen übersetzt von K. F. von Immer, Verfasser der praktischen Anweisung zur Bienen- und Seidenzucht u. s. w. Nebst genauer Abzeichnung des Instruments. Leipzig, bey Rein. 1799. 16 S. in 8. 2 gr.

Es sagt der Titel schon genug ohne unser Zuthun, was man in dieser neuen Uebersetzung einer alten Schrift finde. (M. s. auch Götting. gel. Zeit. 1799 St. 39.) Der Uebersetzer würde besser gethan haben, statt des Zusatzes: Verfasser der praktischen Anweisung zur Bienen- und Seidenzucht, rc. seinen wahren Wohnort rc. beyzufügen. Wer hier etwas Neues sucht, giebt sein Geld vergebens aus.

Bl.

Vermischte Schriften.

Gedanken über verschiedene Gegenstände der Politik und freyen Künste, von dem Verfasser der metaphysischen Ketzereyen. 1797. 8. 7 Bog. 8 gr.

Der Herausgeber berichtet uns in der Vorrede, daß die hier gesammelten Aufsätze, französisch geschriebene und noch ungedruckte

druckte Flugschriften des Verfassers der metaphysischen Ketzereyen seyen, wovon die vier ersten dieser selbst, die letzten zwey aber der Herausgeber übersetzt habe. Zugleich werden wir hier benachrichtiget, daß der V. diese Gelegenheit zu benutzen wünschte, einige wesentliche Berichtigungen und Verbesserungen der zweyten Auflage der metaphysischen Ketzereyen bekannt zu machen, weßwegen denn auch solche am Schlusse dieser Sammlung beygefügt sind. Endlich bemerkt der Herausg. daß Liebhaber der Kantischen Philosophie, unter jenen Berichtigungen und Verbessrrungen mit Vergnügen den Aufsatz über die Zahl Eins bemerken, und darin neue und faßliche Aufschlüsse über die Bildung der subjektiven Ideen und die Formen der reinen Vernunft finden werden.

Die drey ersten Aufsätze dieser Sammlung betreffen die freyen Künste, und haben folgende Aufschriften: **Lobsprüche und Bemerkungen über die vornehmsten Meister der italienischen Musik; über die Baukunst: Bemerkungen über die Malerey:** die übrigen Aufsätze sind philosophischen und politischen Inhalts.

Der vierte Aufsatz hat die Aufschrift: **Anthropologische Diatribe**, mit dem Motto aus dem Montagne: il me semble que nous ne pouvons jamais être assés meprisés selon notre merite. Der Verf. sucht hier alles zusammen, was von den Menschen nur Nachtheiliges gesagt werden kann, und fängt deßwegen diese Abhandlung mit dem für unser Geschlecht freylich nicht rühmlichen Satze an: daß der beste Mensch derjenige sey, den man noch nicht kenne. Das allgemeine Bild, das der Verf. vom Menschen entwirft, ist, daß er als Kind habsüchtig sey, noch ehe er sich vom Eigenthume einen Begriff machen könne; daß er grausam gegen Alles sey, was schwach ist; daß er herrschsüchtig sey in seiner elendesten Abhängigkeit; daß die noch unentweihte Hand der Liebe, mit ihrem menschenfreundlichen Schleyer, spätere Laster bedecke, die sein männliches Alter entblöße; und daß im Greise di Missethaten des leidenschaftlichen Mannes in meuchelmörderische oder ekelhafte Schandthaten der Schwäche ausarten. Doch den wahren Spiegel, in welchem man den Menschen vom Kopf bis auf die Füße beschauen kann, findet der Verf. in der menschlichen Gesellschaft. „Der Krieg des Einsiedlers, sagt er, mit seinem Nachbar, hat dieses Band zu weben angefangen, und die chimärische Hoffnung, Menschen zu finden, wie es keine giebt, hat es der gewaltigen Hand der Beherrschung übergeben.

gehen. Die Menschen machten sich ein Ideal von einem Gott auf Erden. Sie hofften und glaubten, einen solchen Beherrscher anzutreffen, weil sie es wünschten und brauchten. Allein unter der schönen Larve dieses vortrefflichen Lustbildes hat die Heucheley diese armen Betrogenen in einigen Ländern dahin gebracht, daß sie ihre eigenen Fesseln schmieden, für Andere erndten, und in ihren eigenen Eingeweiden wüthen müssen, um das Glück des allgemeinen Besten zu befördern, welches man ihnen immer weiset, und niemals giebt. Man plündert, mordet und hungert aus, im Namen dieses gemeinen Besten, so wie die Juden im alten, und die Spanier im neuen Testamente, im Namen Gottes die Menschen verbrannten und in Stücke zerschnitten. Man nehme aber auch den besten König und die rechtschaffenste Regierung: so wird man finden, daß die Vergrößerungssucht ihrer Nachbarn, die Kriege, in die sie verwickelt werden, die Schulden, so sie drücken, die unbilligen Rechte, so sie beschützen, und die oft sehr billigen Klagen, so sie unterdrücken müssen — daß ihre Geistlichkeit, ihr Adel, und der unter sich streitende Eigennutz der verschiedenen Stände, vor welchen sie sich in Acht zu nehmen haben, es ihnen unmöglich macht, so gut und gerecht zu handeln, als sie es wünschten. Endlich denke man sich sogar ein ganz neues Volk, dem ein platonischer Gesetzgeber Alles vorschreiben kann, was er will. Würde er im Stande seyn, eine Constitution zu ersinnen, die nicht bald durch die Arglist und Dummheit der Menschen könnte verdorben werden? — Man mag also dieses von Menschen ausgebildete, und so oft umgeschaffene Ganze, das man die menschliche Gesellschaft nennt, von welcher Seite betrachten, als man will: so sieht man, daß es ein elendes oder abscheuliches Ding ist, eine gährende Zusammensetzung von Thorheiten und Widersprüchen, die Alles, was rein und vollkommen ist, von sich stößt."

„Wenn ich die Eigensucht der Menschen bedenke: so wundere ich mich, daß sie nicht abgesonderter leben, als Tiger und Wölfe; diese haben doch wenigstens den guten natürlichen Trieb, sich von einander zu entfernen. Allein die Menschen, blutdürstiger als Wölfe und Tiger, wollen beysammen seyn, um einander gesellschaftlich zu zerreissen. Was sind wir dann für eine widersinnige Gattung von Thieren, die weder einzeln noch heerdenweise glücklich leben können? Antwort: Wir sind wüthige Schaafe, äußerst gutmüthig, oder entsetzlich grimmig. — Unsere Volksaufklärer können nicht begreifen, wie so viele tau-

 send

send Menschen sich für einen schlechten Taglohn auf die Schlachtbank führen lassen; ich aber bin überzeugt, daß wenn kein Krieg wäre, sie die Erlaubniß, sich herumschlagen zu dürfen, bezahlen würden. — Man bewundert an dem menschlichen Geschlechte besonders seine Perfektibilität. Ja wohl ist sie bewundernswerth! denn sie gehet ins Unendliche — aber nur im Bösen. — Die Herzhaftigkeit der Schande, der Heldenmuth des Lasters und die Erfindungskraft der Grausamkeit haben sich unter Robespierre gränzenlos gezeigt. Aber nichts erscheint in unsern Tagen unerschöpflicher, als die Kunst im Betrügen. — Die unermüdete Arglist gräbt ein Labyrinth ohne Gränzen in den Abgründen der Falschheit; die politische Heucheley, diese Königinn unsers Jahrzehends, zieht täglich neuerfundene Giftarten selbst aus der Moral, indem sie verschiedene Tugenden mit Leidenschaften zu vermischen, und in eine künstliche Gährung zu bringen weiß, und die verarmte Verschwendung verbindet sich mit dem unersättlichen Geize ihrer eigenen Diebe, um Europa in ein Bergwerk von Schulden zu verwandeln. Selbst die Hoffnung, dieses einzige Gut der Unglücklichen, ist das kräftigste Mittel, dessen sich der höllische Erfindungsgeist der Menschen bedient, um ihr Elend zu vervielfältigen. Sie ist eine magische Schnur, welche dieser verführerische Geist der menschlichen Thorheit durch das Maul zieht. Aber bald verwandelt sich dieser gelinde Leitfaden in ein scharfes Gebiß, das Ungeheuer steigt auf sein gezäumtes Thier, und stürzt es mit sich in den Abgrund. — Allein, die Menschen verdienen nichts besseres. Sie vergöttern einen Alexander; sie rühmen einen Kolbert und seine Nachfolger, und bewundern Alles, was ihnen auf eine meisterhafte Art zu schaden weiß. Aber in Ermangelung solcher großen Talente ergötzt man sich auch an den kleinern Unternehmungen des Verstandes. Alle geschickte Missethaten der Falschheit und Treulosigkeit, alle gesellschaftliche Meuchelmorde und Vergiftungen werden in der menschlichen Gesellschaft, die sie verwirren und zerstören, durch Beyfall belohnt; denn die gute und die schlechte Justiz bestrafen nur die Gewaltthätigkeiten, als Eingriffe in die Rechte der letztern. Die Tugend wird zwar gelehrt, geprediget und anbefohlen; aber zum öftern verlacht, verfolgt, und wohl gar bestraft. — Wie viele grausame Gesetze und schlimme Regierungen setzen nicht die Menschen zwischen dem Hammer und dem Amboß, indem sie diese Unglücklichen nöthigen, zwischen Galgen oder Hunger, zwischen dem

Schwerdt

Schwerdt und der Entehrung, zwischen dem Verlust ihres Glückes oder Gewissensbissen zu wählen? — Wer strenge Tugenden ausüben will, der muß ein Einsiedler oder ein Märtyrer werden. Auch blühen diese Gewächse bey uns nur einzeln, und in abgelegenen Orten, wie die seltenen ausländischen Pflanzen, welche bisweilen, aber nur in unsern Treibhütten, einigermaaßen fortkommen. — Der wahrhaft tugendhafte Mann ist mit einer Nachteule zu vergleichen. Er sucht, wie sie, die einsamsten Höhlen in den Ruinen dieser Welt, und fürchtet nicht ihren Einsturz" — Dieses Bild der Menschen ist freylich nicht sehr anlockend; aber leider sind alle Züge desselben wahr; nur ist das Gemählde selbst nicht getreu, weil einige Züge, die Licht darüber verbreiten sollten, durch den so reichlich angebrachten Schatten verwischt sind.

5) Ueber den Despotismus, 1794. Mit dem Motto aus Dümouriez Leben: Entre les Rois et le peuple les Intermediaires gatent tout. Dieß ist eben keine Lobrede auf den Despotismus; aber doch findet der V. durch die Ereignisse der Zeit belehrt, die unumschränkte Monarchie, wenn sie nur Preßfreyheit verstattet, den Unvollkommenheiten der Menschen am meisten angepaßt. Der Aristokratismus aber dünkt ihm das Gift wider Staatsverfassung zu seyn, und er würde sich auch noch mit den republicanischen Verfassungen aussöhnen lassen, wenn man Mittel ausfindig machen könnte, wodurch ihren gewöhnlichen drey Hauptfehlern abgeholfen würde. „Erstlich, sagt er, käme es darauf an, die Käuflichkeit der Volksrepräsentanten und ihrer Wähler verhindern zu können; sonst behält das Volk noch obendrein die Bestechlichkeit, deren man sich bedient, um es nach Belieben Zahlen zu machen. Das Volk ist in diesem Falle ein Souverän, den man mit seinem eignen Scepter prügelt. — Zweytens müsse man eine vollziehende Gewalt ausdenken, welche ihre Macht nicht mißbrauchte, die Stärke genug besäße, sich für das Gute, aber nicht für das Böse Gehorsam zu verschaffen, die ganz so viel Geist hätte, nach den Gesetzen zu regieren, aber nicht genug, weder diese Gesetze zu vereiteln, noch die Menschen zu hintergehen, oder zu verführen. — Drittens wäre es nothwendig, das Geheimniß zu erfinden, wie man die Glücksgüter ohne Nachtheil der Industrie, und ohne Eingriff in das Eigenthum gleich vertheilen könne. Dieß Geheimniß wäre insonderheit zur Erhaltung der Demokratien nöthig; die, um vollkommen zu seyn, nicht einmal

Städte haben dürften, denn die letztern werden über kurz oder lang die Tyrannen des Landes. — Die ewigen Abwechslungen in einem Freystaate, die daraus sich erzeugenden Unruhen, die Langsamkeit und Publicität seiner Unternehmungen, der Anarchismus und die demokratische Wildheit, die Pedanterey und Raubgierde der Aristokraten, endlich die Unmöglichkeit, eine unsterbliche, und das Interesse des Armen wie des Reichen nicht aus dem Auge verliehrende Volksrepräsentation herzustellen, dieß ist ein Unheil, dieß sind Schwierigkeiten, wodurch die Vertheidiger der Freystaaten immer in Verlegenheit gesetzt wurden."

6) Versuch eines Entwurfs zu einem ewigen Frieden 1796. Der V. sucht zuerst die politischen und moralischen Ursachen der Kriege auf, und baut darauf seine Vorschläge zum ewigen Frieden.

7) Anhang zur zweyten Auflage der metaphysischen Ketzereyen. Dieser Anhang enthält theils Verbesserungen, theils Zusätze. Unter diesen letztern ist der wichtigste über die Zahl Eins. Alle arithmetische Demonstrationen beruhen auf der Zahl Eins, von welcher wir doch keine hinreichende Erklärung geben können. Sie ist für sich selbst kein wirkliches Objekt, sondern eine Bestimmung, die jedem Subjekte besonders beygelegt wird; Noch weniger ist sie aus Eigenschaften zusammengesetzt, die in die Sinne fallen; folglich kann sie auch durch keine sinnliche Begriffe erklärt, noch durch sinnliche Täuschungen zweifelhaft gemacht werden. Sie hat keine andere Eigenschaft, als die Wesenheit, ein Element zu seyn, welches durch seine eigene Vervielfältigung unbegränzte und unendlich verschiedene Sammlungen von unwirklichen und bloß denkbaren Dingen verschaffen kann, die ebenfalls, wie die Zahl Eins, auf wirkliche Dinge anwendbar sind. Die Idee von Eins ist uns gleichsam eingeboren, und von dem innern selbstständigen Gefühle unserer Ichheit unzertrennlich. Wir fühlen sie ohne Beyhülfe der Sinne und halten sie für eben so wahr, als unsere Existenz, ob wir sie gleich eben so wenig begreifen können. Sie bekömmt eine Wirklichkeit, so oft wir unsere Selbstständigkeit von andern unterscheiden, und ihr Bild ist die wahre bedeutungsvolle Hieroglyphe der Individualität. Die Art wie wir, nach dem V., zu dieser so unsinnlichen und unerklärbaren Idee gelangen, und wie sich dieselbe in uns entwickele, können wir hier um des eingeschränkten Raumes willen unsern Lesern nicht mittheilen.

8) Nach-

8) Nachtrag zu den Bemerkungen über Malerey.

Aus dem, was wir unsern Lesern bisher aus dieser kleinen Sammlung verschiedener Abhandlungen mitgetheilt haben, werden sie leicht den Schluß ziehen, daß es sich wohl der Mühe lohne, sie selbst zu lesen; indem sich unter den vielen Paradoxien auch Goldkörner finden, und überhaupt die gemeine Bemerkung durch die Schriften des Verfassers der metaphysischen Ketzereyen aufs neue bestätiget wird, daß man aus den Schriften der Ketzer gewöhnlich mehr lernen könne, als aus den Schriften der Rechtgläubigen.

De.

I. Das Glück der Freyheit, eine Rede (;) gehalten vom (von dem) Bürger Charles, Commissärs der vollziehenden Gewalt für den Canton Wankum (im) Roer- (Ruhr) Departement am 12. Thermidor d. VI. J. (d. July 1798). Crefeld, bey Funke. 16 S. 8. 2 gr.

II. Sendbrief an die Freunde der Wahrheit, herausgegeben von Jacob Reich. Crefeld im 6ten Jahre. (1798.) 16 S. 8. 2 gr.

III. Privat-Meinungen, herausgegeben von Gottfried Meyer. (Mit dem Motto, statt des Vogelfängers:) Der Bürstenbinder ist bekannt, bey Jung und Alt im ganzen Land. (Ohne Druckort; doch in Crefeld) 1798. 8 S. 8. 1 gr.

IV. Rechtliches Gutachten der Dülker Gecken-Republik und ihrer Vorgesetzten (;) nebst Abfertigung der Freyheit- und Gleichheitschwärmer. (Mit dem Motto:) Sct. Paul. ad Rom. Cap. I. 25. 22. — Dülken, bey Till Eulenspiegel, Akademie-Buchdrucker. (1798.) 70 S. 8. 5 gr.

Kein Wunder, daß in unsern Tagen, wo die Bewohner des linken Rheinufers, zumal die des Ruhr-Departements, schon

schon anfangen einzusehen: daß es nicht die goldenen Zeiten sind, die ihnen, während der unglücklichen Catastrophe des Krieges, von einigen erhitzten Köpfen ihrer Mitbürger, oder von andern falschen Aposteln verheißen worden, Flugschriften aller Art entstehen, die den betrogenen großen Haufen, und selbst den vernünftigen Theil dieser Gegenden belehren sollen, daß die von einigen Scharfsinnigen, schon im voraus gesehene Veränderung der Dinge, alle die schönen Verheißungen des Wohlstandes, des Glücks und dessen Genusses in dem so oft himmelhoch angepriesenen Freyheitssystem, verwässern und in Täuschung metamorphosiren würden. Rec. hat eine Menge dieser Pamphlets für und wider dieses System aus den Gegenden des Ruhr-Departements gelesen; aber keine, die so gegen einander abweichen, wie die vier vorliegenden Schriften, wovon wir eine kurze Darstellung liefern, und den Commentar dazu unsern Lesern überlassen wollen. Denn auf eine Auseinandersetzung der Gründe für oder wider das sogenannte Freyheits-System, wird sich die N. A. d. B., am wenigsten der gegenwärtige Rec. einlassen.

Nr. I. Ist eine von den honigsüßen Declamationen, die man von dergleichen Rednern schon längst gewohnt ist. Die Erklärung der Freyheit, Gleichheit, Sicherheit und Eigenthum, Töne, die aus der französ. Constitution des III. republikan. Jahres entlehnt sind, machen, mit Einschluß einiger heftigen Ausfälle auf die vormalige Regierung, welches die Preuß. war (das Kirchdorf Wankum liegt fast an der Grenze des Herzogthums Cleve westwärts Rheins, im nördlichen Theile des Preuß. Antheils vom Herzogth. Geldern, 1½ Stunde nördlich von der Stadt Geldern, ostwärts der Niers, etwa eine ½ Stunde von Kevelaer, das wegen der vielen kathol. Pilgrime, die bisher dahin wallfahrten, berühmt ist. Büsching hat Wankum nicht beschrieben. Auf Güssefelds Karte von Cleve, Mörs und Geldern ist aber der Ort richtig verzeichnet), den wesentlichen Bestandtheil dieser Rede aus. Ob aber die Bauern von Wankum mit der in dieser Schilderung verheißenen Glückseligkeit zufrieden sind, mögen wir nicht untersuchen. So viel ist wohl gewiß, daß die schlichten Einwohner dieses Cantons, die in fehlerhaftes Deutsch niedergeschriebenen Floskeln durchgängig nicht verstanden haben, am wenigsten mit der Zerstörung ihrer Layenbücher, d. i. mit der Abschaffung der öffentlichen Crucifixe,

Altäre, den jährlichen Processionen, den Bildern, rc. zufrieden sind.

Nr. II. u. III. Sind sonderbare Produkte, wovon das erstere durchaus keinen Zusammenhang hat; es sey denn, daß der mystisch-pietistische Styl, worinn der Verf., der ein Pastetenbäcker in Crefeld seyn soll, seinem stets unterbrochenen Vortrag zu hüllen sucht, bloß denen nur schmackhaft sey, an die dieser Paulinische Sendbrief, gerichtet ist. Der Vf. von Nr. II. muntert daher seine Freunde der Wahrheit, oder die eigentl. Pietisten und Separatisten in der protestantischen Kirche, (vielleicht in und um Crefeld) zur Standhaftigkeit in den Wegen Gottes auf. Das ist nun wohl freylich gut; aber es geschiehet hier in einem Tone und auf eine Art, die, da der Vortrag durchaus in biblischen Sprüchen und Stoßseufzern, ganz ohne alle Ordnung, Zweck und Zusammenhang besteht, bey dem vernünftigen Gottesverehrer Ekel und Aerger erwecken muß. Dieß hat auch schon der etwas gescheutere Verf. von Nr. III, der ein Bürstenbinder in Crefeld seyn soll, (wohin auch das Motto auf dem Titel zielt), hinlänglich gerügt. Denn letzterer sagt S. 3: man habe bey Lesung des Sendbriefes (Nr. II.) den Vortheil, daß man am Ende, oder in der Mitte anfangen könne, ohne etwas davon im Zusammenhange zu verlieren. Nur müssen wir hiebey bemerken, daß die Ausdeckung der Blößen von Nr. II., und die deshalb in Nr. III. gemachten Zurechtweisungen, bisweilen an hämische Unschicklichkeit gränzende Vorwürfe enthalten, die keinem Sachkenner, geschweige einem unberufenen Schriftsteller geziemen. Das kleidet einen Bürstenbinder nicht, daß er seinen Nachbar Pastetenbäcker, dessen gutgemeinte Träumereyen, wofür sie selbst jener hält, in niedrigen Ausdrücken und Provinzialismen lächerlich zu machen sucht. Dieß lehrt so wenig die christliche Moral, als der Wohlstand. Am besten ists, und dieß rathen wir beyden Verfassern, daß sich der Schuster bey seinem Leisten, und der Schneider bey seiner Scheere hält. Denn wenn das literarische Unwesen so fortgehen würde: so dürfte man besorgt seyn, daß das geduldige Schreibpapier, worauf alle 4 Schriften und mehrere der Art gedruckt sind, bey dessen ohnehin durch die französ. Douane auf dem linken Rheinufer erschwerten Einfuhre (Jede 100 Pf. brutto kosten 30 Liv. also das Pfd. Papier 6 Stbr. einkommende Rechte), die Abnehmer bittere Klagen führen, dereinst, und vielleicht etwan in Jahresfrist gar nicht mehr zu haben sey! —

Nr.

Nr. IV. hat zwar einen ungenannten, jedoch belesenen Gelehrten zum Verfasser. Die meisten unserer Leser werden sich aber in den Titel der Schrift nicht zu finden wissen. Wir wollen dazu, wie zum Ganzen der Schrift, worin einige Dunkelheiten vorkommen, einen kleinen Commentar liefern: Dülken ist ein kleines Landstädtchen, im nördlichen Theil des ehemaligen Herzogthums Jülich, etwa 3 Stunden westwärts von Crefeld gelegen, dessen Einwohner, ihres schlichten einfältigen Lebens und einiger anderer von ihnen seit mehr als hundert Jahren her erzählten Anekdoten wegen, von allen benachbarten Orten und selbst rund um in der ganzen Gegend auf 10 Meilen für den Halbmesser, im gemeinen Leben die Gecken von Dülken genannten werden. Büsching's Erdbeschr. 6r Th. S. 126 7te Aufl. hat vielleicht nach Hübner's Geogr. 3r Th. 2te Abth. S. 781. Dresd. 1773. 8. die in letzterer nur eine Zeile lange Beschreibung dieses Orts übernommen. Sonst findet man keine Nachrichten von Dülken. Der Eingang zu dieser Schrift S. 3: „Dieser Tagen trat ein unberufener Freyheits-Apostel im Kreise seiner, weise sich dünkenden Consorten — — — auf, um die Glückseligkeit einer neuen Republik von Felicia auszukramen, und die Freyheit und Gleichheit derselben, aus der griechisch und römischen Geschichte — — — himmelhoch zu erheben." — Bezeichnet bekannte Gegenstände; durch den Freyh. Apost. wird der scharfsinnige philosophische Kaufmann Hr. v. B. — in C. — verstanden, der schon mehrere literarische Fehden in frühern Zeiten gehabt hat, welche der alten allg. deutsch. Bibl. bekannt sind. Seine Consorten sind: die Glieder des constitutionellen Cirkels in C. — Die neue Republik von Felicia ist die Französische. — S. 8. „Hauptstadt *à la Mode*" — Paris. S. 15. Freyländer — das von dem Franzosen eroberte linke Rheinufer. S. 48. „Ihr Groß-Mogul" — Ludwig XVI. — „Der Wasserkönig" — Georg III. von Großbrittannien. — „Das Wasserland." — Großbrittannien. S. 47. „Die Freybrüderlichen Tyrannen bedienten sich einer Maschine Golgatha genannt." — Golgatha heißt hier die Guillottine. Ebend. Athen — ist Paris. — S. 52 Z. 22. v. o. „Die (Bataver) wußten besser den Weg nach Lutetia als Willem und Franz Jos." Eine Anspielung auf die ersten Begebenheiten des jetzigen Krieges im J. 1792. — Durch den S. 53. Z. 16. v. o. u. S. 56 Z. 13. v. o. bezeich-

zeichneten Staatsquacksalber und Glückprediger, wird Hr. v. B. — verstanden. S. 59. Z. 27. v. o. ebenfalls, jedoch unter dem Namen des Weltbürgers von Felicien. So auch S. 40 Z. 24 fg. durch Vernunft und Wahrheits-Prediger, jedoch im spöttischen Sinne. — (S. 56 Z. 15. v. o. ein Schreibfehler: st. verklagen — l. anklagen. Ueberhaupt verdient das, was hier von Z. 19 „Vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft — — — bis S. 60 Z. 6. v. u. an gesagt wird, genau geprüft zu werden. Rec. ist völlig der Meinung des Verf.) S. 60. Z. 16. v. o. Opperknechte — ein niederrheinischer Provinzialism, der Handlanger bedeutet. — Ebend. „Doch er und seine Gehülfen, die des Nachts im Mondschein ein geheimes Handwerk treiben, wovon er (Hr. v. B. —) einmal Meister Baas gewesen —" zieht auf die Freymauerey, wovon Hr. v. B. in der Loge zu C. — Meister und Vorsteher gewesen. Dahin gehört der niederländische Ausdruck Baas, der eigentlich Meister dirigens bedeutet; daher a. a. O. einmal das Wort Meister zu viel steht. — S. 61 L. 21. „Der große felicische General Alexander" — ist der franz. Gener. Bonnaparte. — S. 62 Z. 20. „Sct. Petrus" — Der Pabst. — S. 63 L. 6. v. o. „Sehr rührend, mit feyerlichem Glockengeläute, wurde hier (in Dülken und andern Orten) das Gedächtnißfest der Zerstörung des Tempels der Sclaverey gefeyert" — — — Die Dülker oder vielmehr unser Verf., versteht durch den Tempel der Sklaverey die zerstörte Bastille in Paris, zu dessen Andenken die Bewohner des linken Rheinufers, d. 13 July 1798. ein republikanisches Fest feyern mußten. — Der hier genannte geliebte Bruder — ist Hr. v. B. —

Was der Verf. S. 65 fg. von den Douane-Beamten am linken Rheinufer bemerkt, ist zu sehr wahr, als daß es eines weitern Beweises bedürfe.

Ueberhaupt enthält diese Schrift, da sie bloß eine Beleuchtung der, von dem Hrn. v. B — im constitutionellen Cirkel in C. gehaltenen und öffentl. gedruckten Reden beabsichtigt, viele treffliche Wahrheiten, die durchdachte Gründe, nicht Parthevsucht athmen. Daher kommt es, daß kein systematischer Zusammenhang in derselben angetroffen wird, den vielleicht Mancher in diesem rechtlichen Gutachten erwarten durfte. Ungeachtet der Verf. mit der Literatur des Alterthums völlig bekannt zu seyn scheint; so kommen dennoch ei-

nige

nige Stellen darin vor, die hier in einer ganz andern Gestalt erscheinen, als der Grieche und Römer sie damals seinen Zeitgenossen vortrug. Ob dieß absichtlich geschehen, oder Mangel literarisch-philosophischer Kenntniß ist, können wir nicht entscheiden: Genug, wir überlassen die Entscheidung über den Werth aller 4 angezeigten Schriften dem Publico, indem wir, wie gleich Eingangs bemerkt worden ist, an der ganzen Fehde keinen Theil nehmen.

Rede über Patriotismus und Toleranz. Den 30sten Prairial 6ten Jahres in der öffentlichen Sitzung des constitutionellen Zirkels zu Crefeld gehalten von dem Bürger E. von Bruck. 1798. 36 S. 8.

Diese Rede, die viel Wahres und Schiefes, viel Gründliches und manches Ueberspannte enthält, hat einen Mann zum Verf., der zwar Scharfsinn mit philosophischen Grundsätzen zu verbinden, nur nicht immer kalte Untersuchung, von einer gewissen Voreingenommenheit für französische Freyheit und Gleichheit zu trennen weiß. Rec. gesteht aufrichtig, daß ihm der größte Theil dieser Rede, die einen Ueberblick der Begebenheiten Frankreichs seit 8 Jahren darstellt, sehr gefallen hat; daß aber auch Manches darin ist, welches nur in Utopien — nicht in der wirklichen Welt, am wenigsten innerhalb den Gränzen der französ. Republik Statt findet. Dieß scheint der Verf. S. 31 in der Nachschrift zu fühlen, indem er Tadel, — sogar Verläumdung wähnet. In wiefern vorstehende Schrift Nr. IV mit dieser in Verbindung steht, wollen wir Andern zu beurtheilen überlassen.

Pm.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber das Recht und die Verpflichtung zum eignen Urtheil in der Religion; oder Beantwortung der Frage: Wie kann man den Grundsatz der Protestanten, daß ein jeder Christ, der seines Verstandes mächtig ist, das Recht und die Verpflichtung habe, in Religionssachen für sich selbst zu urtheilen, aufs deutlichst erklären, und seine Annehmlichkeit aufs bündigste beweisen, von Paulus van Hemert, Professor der Philosophie am Seminarium der Remonstranten zu Amsterdam. Eine gekrönte Preisschrift, mit einigen Veränderungen aus dem Holländischen übersetzt. Dortmund, verlegt und gedruckt bey Blothe und Comp. 1798. 9½ Bogen in 8. 10 gr.

Beynahe vor zwölf Jahren gab die Teylersche Gesellschaft die in dieser Schrift beantwortete Preisfrage auf, und sie krönte nach Verdienst diese Abhandlung. Die Uebersetzung dieser kleinen Schrift war nicht überflüßig. Findet gleich der Gelehrte unter den Protestanten jetzt hier nichts ganz Neues; so findet auch er doch manchen edeln kühnen Wink, der ihm nicht gleichgültig seyn wird, und soviel Gutes über diese Frage gesagt, daß er nicht unbefriedigt bleiben wird. Der Inhalt dieser Schrift ist aber für alle Protestanten so wichtig; er enthält Wahrheiten, die nie zu oft und zu ernstlich wiederholt werden können; Wahrheiten, die noch jetzt nur zu häu-

sig, von Christen, Lehrern und Regierungen, die sich Protestanten nennen, und doch ganz unprotestantisch denken und handeln, vernachläßigt werden. Der Verf. hat seine Abhandlung in drey Theile abgetheilt, worinn er 1) den protestantischen Grundsatz deutlich erklärt, 2) die Annehmlichkeit desselben beweisset, und 3) die vorzüglichsten Schwierigkeiten, welche dabey gemacht werden können, aus dem Wege räumt.

Im ersten Theile bemerkt er, daß das Recht und die Pflicht der Protestanten, selbst in Religionssachen zu urtheilen, nicht weiter gehe, als ihr Vermögen dazu, und also bey einem jeden durch das Maaß von Einsichten bestimmt werde, die er, seiner Natur nach und in den Umständen, worin er sich befindet, erlangen kann. Denn es giebt kein Recht, über das zu urtheilen, was man aus Mangel hinlänglicher Einsicht beurtheilen kann. Für den Unwissenden erwächst nur hieraus die Pflicht, nach besserer Einsicht zu streben, seinen Verstand und sein Herz dem bessern Unterricht immer offen zu erhalten, und ihn von seinen Lehrern gern anzunehmen. Doch kann man noch einen Schritt weiter gehen. Jeder Mensch soll über Religion selbst urtheilen. Es muß also eine allgemeine Religion für alle geben, welche keiner Gelehrsamkeit, sondern nur eines gesunden Verstandes und lernbegierigen Gemüths bedarf, um von jedermann für wahr erkannt, und mit Ueberzeugung angenommen zu werden. Diese allgemeine Religion muß für Protestanten das Wesentliche der Religion seyn, und es muß nicht als wesentlich geachtet werden, was nicht jedermann mit Ueberzeugung für wahr erkennen kann. Ferner die Vernunft muß der oberste Richter aller Wahrheit in der Religion für Protestanten seyn. Denn allein die Vernunft ist Gottes Auctorität, und menschliche Auctorität wird ja in Religionssachen von Protestanten nicht anerkannt. Ferner nur eine Offenbarung Gottes durch die Vernunft können konsequente Protestanten bey Männern annehmen, welche sie als Gesandte Gottes an die Menschen anerkennen. Nur ihre Lehre und ihr Charakter, und ihre Wirkungen zur Erleuchtung der Menschheit in Sachen der Religion, können ihre Creditive seyn. Denn sonst gäbe es nicht für jedermann einleuchtende Gründe des Glaubens an Offenbarung, und der Protestant soll ja doch in Religionssachen selbst urtheilen. — Der Verf. sucht übrigens noch im ersten Theile zu zeigen, daß es wirklich der Grundsatz der Protestanten sey, sich von aller menschlichen Auctorität in Religions-

gionssachen loszusagen, und nimmt bey diesem Beweise billig besonders auf die Holländischen Bekenntnißschriften Rücksicht; aber was er darüber sagt, läßt sich auch auf andere Kirchenpartheyen anwenden. Hier hätte der Punkt eine Erörterung verdient, daß die Protestanten eigentlich allein die Auctorität der Bibel in Sachen der christlichen Religion gelten liessen; aber doch das Recht eigner freyer Prüfung des Inhalts derselben, unabhängig von Kirchengesetzen, jedem Christen zueigneten. Es hätte verdient, gezeigt zu werden, wie daraus nothwendig folge, daß nur die Sätze in der Bibel, die einem als wahr einleuchten müssen, sobald sie richtig verstanden werden, wesentlich zur protestantischen christlichen Religion gehören. Denn nur diese kann jedermann prüfen, sowohl ob sie wahr, als auch, ob sie in der Bibel gegründet sind. Alle andere Sätze fordern viele philosophische und exegetische Gelehrsamkeit, ohne welche sie nicht geprüft werden können, weder in Absicht ihres biblischen Sinnes und Grundes, noch in Absicht ihrer Wahrheit. — Im zweyten Theil wird zuerst das Recht, und dann die Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen, in Sachen der Religion nicht blindlings zu glauben, sondern selbst zu untersuchen und zu urtheilen, dargethan; weil der Mensch allein den Vorzug der Vernunft vor den Thieren voraus hat, geneigt ist, Wahrheit zu suchen, für sein zeitliches Wohl sorgen, und nach immer höherer Tugend und Glückseligkeit streben soll; weil unser Urtheil nicht in der Gewalt unsers Willens steht, weil keinem Menschen Unfehlbarkeit eigen ist, also auch keinem unser Urtheil unterworfen werden, und die Nothwendigkeit in Religionssachen immer weiter zu forschen, nicht geleugnet werden kann, wobey die Meinung der Katholiken von der Unfehlbarkeit der Kirche widerlegt wird. Endlich weil die Religion ein allgemeines Bedürfniß der Menschen, und weil Jesu Lehre gar nicht auf blinden Glauben gegründet ist. In einer zweyten Abtheilung wird ferner gezeigt, wie die eigne freye Untersuchung in Religionssachen die Glückseligkeit und den Flor der bürgerlichen Gesellschaft befördert. — Der dritte Theil beantwortet die Einwürfe, daß die Untersuchung für den gemeinen Mann unmöglich, daß der rechte Sinn der Bibel in den symbolischen Büchern bestimmt sey, daß eigne Untersuchung in Unglauben oder Zweifel, und der Seligkeit schädliche Irrthümer stürzen, die Ruhe der Kirche, und die Ruhe und Wohlfahrt des Staats stören könne, u. s. w.

 Die

Die Uebersetzung ist meistens deutlich und fließend abgefaßt. Der ungenannte Uebersetzer redet im Vorbericht von Materialien zur Geschichte der Remonstranten, die er zum Theil aus ungedruckten schriftlichen Aufsätzen, zum Theil aus mündlichen Nachrichten, liefern zu können hoffe. Unstreitig ist ein beträchtlicher Theil dieser Geschichte noch einer fernern Aufklärung fähig und bedürftig, und der Werth der Grundsätze der Remonstranten wird jetzt unpartheyischer geschätzt, als in den vergangenen Zeiten. Wichtige Beyträge zur Beleuchtung dieser Geschichte würden also gewiß mit Dank und Achtung aufgenommen werden.

Ad.

Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur; herausgegeben von Joh. Ernst Christian Schmidt, ordentlichem Professor der Theologie in Gießen. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Gießen, bey Heyer. 1798. 18 — 68 Stück. 4 Ng.

Diese Bibliothek soll, außer den zur eigentlichen Theologie gehörenden Schriften, auch die recensiren, welche die sittliche und religiöse Erziehung des Volks und der Jugend betreffen, und jährlich aus zwey Bänden oder sechs Heften, jedes von 12 bis 15 Bogen, die 4 Rthl. Sächs. kosten. Wer das erste Stück eines Jahrgangs nimmt, macht sich auf den ganzen Jahrgang verbindlich. Auch soll ein Notizenblatt für Antikritiken und Berichtigungen beygefügt werden. Es wird 1) eine vollständige Uebersicht der deutschen, und auch der wichtigsten ausländischen, theologischen Schriften versprochen, und 2) strenge Beurtheilung, die niemals Gnade für Recht ergehen läßt. Ein Hauptzweck ist, dem Verfall der Religiosität und Sittlichkeit entgegen zu arbeiten. Ein großer, ja der größte Theil der Schuld daran, falle auf die Religionslehrer, und auf die verkehrte Einrichtung der sogenannten theologischen Studien. Doch es sey noch alles von den Volks- und Jugenderziehern zu hoffen, sobald sie nur anfangen zu denken. Entfesselt euch aller Autoritätensklaverey, ruft der Herausgeber ihnen zu, nichts gelte euch für wahr, als wofür ihr euch selbst Gründe auf-

stel-

stellen könnt, und wir fürchten nimmer, daß ihr eure Bestimmung vergessen oder verkennen werdet! Auf diesen Zweck soll die gegenwärtige Bibliothek hinarbeiten. Sie soll daher ihren Lesern nicht vordenken; sondern ihnen Stoff und Aufforderung zum Selbstdenken darbieten. Hier spricht der Orthodoxe und der Heterodoxe, der Katholik und der Protestant, der Supranaturalist und der Rationalist, jeder gegen den andern, und keiner ist da, welcher sagt, wer von allen Recht habe. Gründe und Gegengründe müssen in ihrer ganzen Schwere auf die Wage geworfen werden. Mag denn fallen oder steigen, welche Schaale nur wolle! Es werden demnach hier Zweifel erregt, und nicht gelöset werden. Wer Zweifel scheuet, damit er nicht in Unruhe falle, für den ist diese Bibliothek nicht geschrieben. Er lese sie nicht, oder rechne es sich selbst zu, wenn dadurch beunruhigende, ihm unauflösliche Zweifel in ihm erwecket werden. Zu fordern, daß man um des Schwachen willen schweige, hat Niemand ein Recht. Man müßte das Reden ganz verbieten, wenn nie ein Schwacher geärgert werden sollte. Bey weiten der kleinste Theil der Recensionen wird vom Herausgeber seyn; es arbeiten über dreyßig Männer an der Bibliothek, welche das Publicum als competente Richter anerkennen würde, wenn sie sich nennen wollten. Die Bücher der Herbstmesse werden zum folgenden Jahre gerechnet. So erklärt sich der gelehrte Herausgeber dieser Bibliothek im Vorbericht.

In den beyden ersten Stücken sind fünf und funfzig theils ausführliche theils kurze Recensionen geliefert, die den Beruf und die Tüchtigkeit der Gelehrten, welche sich zu den angegebenen Zwecken vereinigt haben, beurkunden. Der Ton ist human, nur selten bitter und schneidend, und dieß noch seltner unverdienter Weise, wie etwa St. 1. S. 16, wo der noch immer mehr oder minder vom hierarchischen Geiste verpesteten Priesterschaft erwähnt wird; eine Aeußerung, die in den meisten protestantischen Ländern gewiß gegen die meisten Mitglieder des Predigerstandes ungerecht ist! Eben so S. 22, wo denjenigen, welche die Religion für eine nothwendige Stütze menschlicher Tugend erklären, der Vorwurf gemacht wird, daß sie Menschen machen werden, welche sich tugendhaft dünken, ohne in der That tugendhaft zu seyn. Als ob das Gute wollen, weil es gut ist, nothwendig die Glückseligkeit ausschlösse! Als ob nicht vielmehr die Vernunft sich selbst

selbst widerspräche, wenn sie nicht der von ihr gebotenen Tugend auch die Glückseligkeit Aller und eines jeden, der sie übt, als ihre Wirkung und Folge zusicherte! Als ob ein vernünftiges Wohlgefallen an der Tugend möglich wäre, wenn es denkbar wäre, daß sie Verderben und Elend für Alle, oder auch nur für den einzelnen Tugendhaften bewirkte! Sehr verständig wird auf die jetzt schon so nöthige Berichtigung der Begriffe von Offenbarung hingearbeitet, und an der einen Seite eben so einleuchtend die Verkehrtheit des Mißbrauchs der kritischen Philosophie zu einer scheinbaren Unterstützung des Glaubens an unmittelbare Offenbarung gezeigt, wie an der andern Seite der Begriff von Offenbarung gegen die in Schutz genommen wird, die ihn ganz verwerfen wollen, wobey gewiß richtig bemerkt ist, daß der Begriff von Offenbarung mit dem Begriffe von Belehrung zusammenfalle, und daß auch in der Bibel Offenbarung in diesem Sinne genannt sey.

Auch mit denjenigen, die mit den Verfasser nicht in den philosophischen Principien einig sind, wird in einem humanen und liberalen Tone geredet; wiewohl manches Mal Etwas für ein bloßes Mißverständniß erklärt wird, was schwerlich bloß diesen Namen verdient. Doch das ist ein Mittel, die Idealisten und Realisten wider einander zu nähern, wenn sie gegenseitig, wo sie zu weit gegangen sind, einsehen lernten, daß sie das nicht sagen wollten oder möchten, was aus ihren Principien durch consequente Folgerungen hergeleitet würde. Nichts fordert stärker den menschlichen Geist zu einer neuen Prüfung seiner Grundsätze auf, als die Einsicht, daß daraus etwas folge, was er nicht gelten lassen kann.

Dem Versprechen zu Folge, welches der Herausgeber in der Vorrede gegeben hat, erwartet Rec. nun auch, daß die Gründe und Einwendungen gegen die Principien der Kantischen und Fichtischen Philosophie in dieser Bibliothek ihren Sprecher finden werden. Auch dieß ist wahrlich für Theologie und Religion sehr wichtig, damit es nicht immer mehrere Menschen gebe, welchen ein moralischer Schöpfer und Regierer der Welt eine bloße Idee ist, und ein Gegenstand, welchem die Vernunft, außer der Idee, keine Realität sichern kann. Denn die menschliche Vernunft gleicht einem Statthalter eines mächtigen Königs, der zwar an sich von demselben abhängig, dem aber von seinem Könige, durch eine Ge-

setz,

setzurkunde, worinn allen, ihm Untergebenen, ein unein-
geschränkter Gehorsam gegen seinen Willen geboten würde,
zum uneingeschränkten Oberherrn und Gesetzgeber eines Reichs
verordnet wäre; und welchen sein König wider alle, die sich
wider ihn auflehnten, zu schützen, in dieser Gesetzurkunde ver-
sichert hätte. So lange ein solcher Statthalter diese Gesetz-
urkunde bey den ihm Untergebenen in beständigem Andenken
erhielte, und durch eine öftere und feyerliche Wiederholung
der Proclamation derselben seine Abhängigkeit von seinem
Könige anerkennen würde: so lange würden die ihm Unterge-
benen auch sein uneingeschränktes Recht, ihnen zu gebieten,
anerkennen. Vernichtete er hingegen die Gesetzurkunde, und
wollte er sich nicht mehr für abhängig vom Könige dieses Lan-
des erkennen: so würden die Bürger eines solchen Landes
ihn auch nicht mehr für ihren uneingeschränkten Gebieter er-
kennen. Die Bösen würden sich gegen seine Gebote aufleh-
nen; die Guten aber würden ihn als einen Empörer verab-
scheuen, und ihn vor ihrem Könige anklagen! — So auch
die Vernunft. Die Urkunde ihrer Abhängigkeit von Gott,
und ihrer uneingeschränkten Macht zu gebieten, ist dem
Verstande und Gewissen jedes Menschen dargelegt, und die-
se Urkunde sichert ihr den Gehorsam eines jeden, der jene Ur-
kunde anerkennt und recht versteht. Will sie aber selbst nicht
länger ihre Abhängigkeit anerkennen; will sie die Menschen
zu einem Glauben an ihre unabhängige Macht zu gebieten
hinführen, und jene Urkunde ihrer Macht zu gebieten, und
ihrer Abhängigkeit vertilgen: so bringt sie sich um die ihr zu-
erkannte Macht. Die Bösen lehnen sich wider sie auf, und
die religiösen Menschen werfen sich eher dem Aberglauben
und der Schwärmerey in die Arme, als sie darin einstim-
men, daß Gott nichts anders, als die Idee der alles regie-
renden Vernunft, und die Religion nichts anders, als Tu-
gend sey!

Ew.

Ueber Orthodoxen und Heterodoxen. Ein Wort des
Friedens zur Apologie für beyde. Mit dem Mot-
to, Eph. 4, 3. 4. Züllichau und Freystadt, bey
Darnmann. 1798. 9 B. 8. 10 gr.

Eine ruhig und schonend abgefaßte Belehrung, für die Anhänger der Orthodoxie oder Heterodoxie, welche einer solchen Belehrung bedürfen. Ein Punct aber, den der Verf. nicht berührt hat, verdiente wohl auch beachtet zu werden, der nämlich, daß es eine unstatthafte Anmaaßung der Anhänger des symbolischen Kirchenglaubens ist, wenn sie sich Orthodoxen, Rechtgläubige, und die anders Denkenden dagegen Heterodoxen und Irrgläubige nennen. Wenn irgend etwas den Namen der Orthodoxie schändet, so ist es diese Anmaaßung, und es wäre daher zu wünschen, daß diese Namen, wie alle Sectennamen, künftig vermieden, und mit Abschaffung der gehässigen Namen, zugleich die gehässigen Gesinnungen gegen gegen einander abgeschafft, und mit pflichtmäßigen Entschließungen, einer den andern in der Liebe zu ertragen, vertauscht werden möchten! Dazu hat der Verf. hinwirken wollen. Er geht deswegen die Beschuldigungen durch, welche der einen oder der andern Parthey gemacht werden, und zeigt theils, daß sie nicht alle die treffen, die zu der Parthey gehören, theils, daß sich auch zur Entschuldigung derjenigen, welche sie treffen, Gründe genug entdecken lassen, um zur Nachsicht und Schonung im Urtheil über sie bewogen zu werden. Nur in einem Puncte wagt er es nicht, die Heterodoxen ganz von dem Vorwurfe, den man ihnen macht, freyzusprechen, nämlich, daß sie vom Christenthum abweichen. Dagegen aber behauptet er, daß sie, wenn das gleich wahr sey, deßwegen nicht verurtheilt werden können, weil sie es für einen Fortschritt zu höherer Vollkommenheit achten zu müssen überzeugt seyn, wenn die Menschen nach und nach von aller positiven Religion zum Glauben an eine allgemeine Religion übergiengen, welche keine andre, als nur allgemein wahre und allgemein gültige Lehren enthielte. Damit aber maaßt der Verf. sich eine unstatthafte Entscheidung an, daß wirklich solche nicht allgemein wahre Sätze wesentlich zum Christenthum gehören. Wie will man dieß beweisen? Wie will man darthun, daß nach der Lehre und Absicht des Urhebers und Stifters des Christenthums, dasselbe eine wesentliche und unabänderliche Dogmatik haben sollte? und daß es nicht vielmehr eine Religionslehre, und nicht eine neue Dogmatik sey; sondern die wesentlichen Grundsätze aller wahren Religion, als seinen Hauptinhalt, und dabey eine nach den Zeiten und dem zunehmenden Maaße der Aufklärung wandelbare Form der Lehre, enthalten sollte; damit es eine allge-

allgemeine, allen Menschen und Völkern angemessene Reli-
gion seyn können? Hätte der Stifter der christlichen Reli-
gion eine neue Dogmatik zu lehren zum Endzweck gehabt:
warum hätte er sich denn darüber nicht bestimmt erklärt,
und die Formeln, Sätze und Bestimmungen genau angege-
ben, die den neuen Glauben ausmachen sollten? Warum
hätte er nur immer wahre Religion, wahren Gehorsam ge-
gen den Willen Gottes, Treue in allen Pflichten, Eifer in
allen Tugenden, als den unterscheidenden Charakter der äch-
ten Bürger seines Reichs angegeben? Warum hätte er
die, zum Theil sehr auffallenden, jüdischen Dogmen, so
ganz ohne alle Abänderung, in ihrer ganzen Roheit, zur
Einkleidung seiner Lehren gebraucht, wo das Bedürfniß sei-
ner Zuhörer es erheischte? Nein! das wahre Christenthum,
Jesus Lehre, ist nicht ein Gesetz des Buchstabens, nicht eine
neue Dogmatik, es ist eine Religion des Geistes und der
Wahrheit, und wenn wir Jesu endlich die Ehre geben wol-
len, die ihm gebühret: so müssen wir das erkennen! Die
alte Dogmatik abschaffen, heißt nicht das Christenthum ab-
schaffen; sondern nach dem Geiste und Sinne Jesu dasselbe
in seiner Lauterkeit wieder herstellen!

Neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Zweyten Bandes drittes Stück, und dritten Bandes erstes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798. 1 Rthl. 4 Gr.

Von Herrn Pror. Nachtigall ist zuerst ein Versuch ei-
ner neuen Uebersetzung des Buchs der Weisheit,
von Cap. I, 1. — IX, 18. mitgetheilt, worin die Grund-
sätze befolgt sind, die der Verf. für die richtigsten hält, und
bereits im ersten Stück des 2ten Bandes dieses Magazins
vorgetragen hatte. Der Einfluß derselben auf die Ueber-
setzung zeigt sich besonders, wie Rec. glaubt, darin, daß
oft die Treue weniger, als ein verständlicher und guter deut-
scher Ausdruck geachtet worden ist. Und doch würde nach Rec.
Urtheil die völlige Deutlichkeit selbst durch sorgfältigere Treue
gewonnen haben. I, 1—5. heißt hier so: „Lebt als Jeho-
va's Verehrer, ihr Richter der Erde: Mit einem ungetheil-

 ten

den Herzen verehrt Jehova! Nah ist er dem, der aufrichtig ihn sucht; offenbart dem sich, der ihm vertraut. Verschrobne Klügeley entfernt von Jehova. Die zweifelnden Thoren beschämt seine Allgewalt. Weisheit kommt nicht in die böses ersinnende Seele, wohnt in dem Menschen nicht, von der Sünde beherrscht.“ — Rec. würde übersetzen: „Gerechtigkeit sey eure Freude, Richter der Erde! Beweist durch Güte, daß ihr auf Jehova achtet! Durch Lauterkeit des Herzens strebt ihm wohl zu gefallen! Denn Hülfe finden läßt er die, die nicht durch Sünden seine Langmuth auf die Probe stellen; seinen Beystand läßt er die erfahren, die ihm nie ungetreu werden! Aber unerlaubte Anschläge rauben dem Menschen Gottes Beystand, und wenn Er seine Macht beweist: so überweiset Er die von ihrer Thorheit, die Ihm nicht folgen wollen. Denn Weisheit kommt in eine Seele nicht, die auf schlaue Bosheit sinnt; sie wohnt nicht in dem, den die Sünde beherrscht.“ — Die erste Abtheilung, K. I—V, 22. wird in sechs Reden sechs verschiedener Weisen zerlegt. Die zweyte Abtheilung, V, 23—VI, 22. und die dritte VI, 22—IX, 17. die letztere soll fünf Reden verschiedener Weisen befassen; wenn gleich, wie der Verf. selbst bemerkt, der ganze Abschnitt als eine Rede Salomons vorgestellt ist, und ein Hauptgedanke ausgeführt wird, der allen religiösen Israeliten eigen war, daß Verehrung des einigen Gottes aller Weisheit Quelle sey. II) Was war der Grund der Verwunderung am ersten christlichen Pfingstfeste? Eine exegetischkritische Untersuchung. Zuerst wird bemerkt, daß die neuern Exegeten aus philosophischen Gründen die Meinung verwerfen, daß den Aposteln durch ein Wunder die Gabe ertheilt sey, in fremden nie gelernten Sprachen zu reden. Allein es verdiente auch wohl noch bemerkt zu werden, daß solche Gründe nicht entscheiden können, ob der Referent Apostgesch. 2. an ein solches Wunder gedacht habe, oder nicht? Dem nächst werden hier gute Gegenerinnerungen gegen mehrere Versuche, die Verwunderung der Juden ohne ein Wunder zu erklären mitgetheilt. Aber ein neuer Erklärungsversuch, der hier gemacht ist, dürfte doch nicht durch grammatischhistorische Auslegung vertheidigt werden können. Der Grund der Verwunderung wird nämlich bloß in der Begeisterung und Beredsamkeit gesucht, mit welcher die Apostel geredet hätten, denen man, als Galiläern, dergleichen nicht zutrauete, und ἰδίᾳ διαλέκτῳ soll

heis-

soll heissen, in der Nationalsprache der Juden. Dawider streitet Apost. Gesch. 2, 11. wo es durch ἡμετεραις γλωσσαις erklärt ist. Der Referent hat die Sage von einem Wunder nacherzählt, wodurch den Aposteln auf einmal die Gabe viele Sprachen zu reden ertheilt sey. Allein es ist eine andere Frage, ob die Sage für wahr zu halten sey, oder nicht? III) Ueber den Ausdruck, ὁ υιος του ανθρωπου im neuen Testamente. Von Karl Christ. Ludw. Schmidt, Pfarradjunctus zu Wilmenrode. Wohl gewiß mit Unrecht behauptet der Vf., daß Jesus seine Schüler anfänglich darüber ungewiß gelassen habe, ob er der Messias seyn wolle. Dieß widerstreitet dem Bericht der Evangelien, daß schon der Täufer Jesum für den Messias erklärt, und daß Philippus Jesum dem Nathanael als den nun aufgetretenen Messias bekannt gemacht habe. Daß er als der Messias anerkannt seyn wolle, erklärte Jesus gleich, und Menschensohn hieß bey den Juden der erwartete Messias. Aber in welchem Sinne er der Messias seyn wolle, das wurde den Schülern Jesu nur nach und nach deutlicher, weil ihre Begriffe vom Messias von dem Begriffe Jesu so weit unterschieden waren. Matth. 16, 13. macht sich der Verf. eine unnöthige Schwierigkeit. Er übersetzt: wofür halten die Leute mich, der ich der Messias bin? Dagegen muß übersetzt werden: Für wen hält man mich? Hält man mich für den Messias? III) Geschichte des christlichen Eherechts, oder Kritik der Urtheile über eheliche und uneheliche Geschlechtsverbindungen, nach unwidersprechlichen Thatsachen der Geschichte des kanonischen Eherechts. Von Gottlob Samuel Ritter, in Buttstedt. Der Verf. theilt die Geschichte in drey Perioden. I) Von Christus bis auf Justinian. II) Von Justinian bis auf König Lothar. III) Vom König Lothar bis auf die neuern Zeiten. Die Geschichte aber wird hier nicht als Zweck; sondern nur als Mittel zu einem höhern Zweck, zur Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe von ehelichen und unehelichen Geschlechtsverbindungen behandelt. Der Verf. behauptet, die Aufhebung der Polygamie sey nicht durch die christliche Religion, so wie Christus und die Apostel sie lehrten, herbeygeführt. Christus und die ersten Verbreiter seiner Religion, hätten nichts in den damals bestehenden bürgerlichen Verhältnissen geändert; also auch nichts in der damit so genau verbundenen Eheverfassung jener Zeit.

Diese

Diese Behauptung ist aber einzuschränken. Die bürgerlichen Gesetze konnte Christus nicht ändern. Allein er veränderte die moralischen Begriffe der Bekenner seiner Lehre, und Christen hielten daher sich für unerlaubt, was bürgerliche Gesetze erlaubten, z. B. Polygamie und Hurerey. — Der Verf. meint, weil die meisten ersten Christen arm waren: so hatten sie nur eine Frau. Dieß war bey ihnen zuerst Folge der Noth; nachher aber ward es daher als ein Vorzug angesehen, weil es der Neigung einen Zwang auflegte. Daraus seyn hernach alle Mönchsideen vom Vorzug der gänzlichen Enthaltsamkeit entstanden. Allein die Geschichte bezeugt vielmehr, daß Polygamie von Anfang an unter den Christen gemißbilligt wurde, und daß gerade die, welche die ersten Ehrenstellen in der christlichen Kirche bekleideten, die Bischöfe, nur eine Ehegattinn haben durften. Die Mönchsideen vom Werthe des ehelosen Lebens hatten ihren Grund in den morgenländischen Meinungen vom Fleische, dem Sitze und der Quelle der Sünde, und von der Kraft der Casteyungen des Fleisches, den Geist zur höhern Vollkommenheit zu erheben. Die unwidersprechlichen Thatsachen, womit der Verf. beweisen zu können meint, daß Polygamie anfänglich bey den Christen erlaubt gewesen sey, dürften doch vielen Widerspruch leiden. Aus einem alten Kanon: maritum duarum post baptismum matronarum clericum non esse ordinandum, folgert er, daß es nicht allein sonst erlaubt gewesen sey, zwey Frauen zu haben; sondern daß bis dahin ein in der Bigamie lebender Christ selbst ein Cleriker werden konnte. Aber keins von beyden folgt daraus; es folgt nur, daß es Bigamie gab, nicht, daß sie gebilligt wurde. Denn wenn ein Heyde oder Jude, der zwey Frauen hatte, ein Christ wurde: so duldete man die Fortsetzung der Ehe, weil die Verstoßung der einen Frau ungerecht gewesen seyn würde. Es folgt ferner nur, daß zu den untern Kirchenämtern auch hie und da ein Bigamus zugelassen sey; nicht, daß dieß allgemein erlaubt geachtet, und von der ganzen Kirche gebilligt worden sey. — Daß sich in den beyden ersten Jahrhunderten kein Gesetz wider Polygamie findet, soll nach dem Verf. beweisen, daß unter Monogamie und Polygamie auch bey den Christen kein andrer Unterschied gewesen sey, als zwischen Reichthum und Armuth. Keinesweges! Allein die Christen hatten damals keine Gesetzgebende Gewalt, und also konnten sie auch keine Gesetze über Monogamie für den Staat geben.

geben. Daß sie aber die Polygamie nicht billigten, erklären sie deutlich dadurch, daß sie den Lehrern und Dienern der Kirche sie nicht gestatteten. Noch sonderbarer ist die Behauptung, daß die Mönche die Monogamie befördert haben sollen, da diese schon längst vor der Entstehung christlicher Mönche als moralisch besser der Polygamie vorgezogen war. — Augustin sagt: im alten Testament war es erlaubt, mit Bewilligung seiner Ehefrau noch eine zur Ehe zu nehmen; ob es jetzt erlaubt sey, möchte ich nicht zu entscheiden mich erdreisten. Da ruft der Verf. aus: Als ob, was an sich recht ist, und in vorigen Zeiten als recht gegolten hat, in spätern Zeiten nicht mehr recht seyn könne! Aber es ist ja eben die Frage, ob es an sich recht gewesen sey? Was nicht an sich recht ist, wird ja nie dadurch Recht, daß es lange für recht gegolten hat! — Daß auf der ersten Synode zu Toledo der Concubinat nicht unter die Vergehungen gesetzt wird, die man mit Kirchenbann bestrafte, wenn jemand nur nicht mehr als eine Concubine auf einmal hatte, beweiset nicht, daß man den Concubinat billigte; sondern nur, daß man ihn lieber duldete, als ein Mitglied der Kirche verlohr. Aber wie wenig man ihn billigte, erhellt aus dem Eifer, womit man denselben an Clerickern tadelte, wenn sie mit συνεισάκτοις lebten. Aus Gregors Briefen, B. II. Br. 59 will der Verf. beweisen, daß ein Diakonus eine Concubine haben durfte. Und doch ist mit keinem Worte das Concubinat eines Diakonus gebilligt. Wozu bedarf es aber hier erst einer ausdrücklichen Mißbilligung, da die Sache längst als verbothen bekannt war? S. 539. 540 soll Christus Polygamie nicht haben verbieten können, weil dadurch das Vermögen, zu gebrauchen, was man hatte, und mehr zu erwerben, beeinträchtigt worden wäre, und weil Monogamie ein Verbot, nach Möglichkeit fruchtbar zu seyn, enthielte. Aber ist denn jeder Gebrauch, jeder Erwerb, jede Fruchtbarkeit, weil sie physisch möglich ist, auch moralisch erlaubt? Aus Pabst Coelestin des IIIten Erlaubniß, daß die Heyden die Frauen behalten möchten, die sie vor ihrer Taufe gehabt hätten, weil darwider kein Verbot im Gesetz und Evangelium sich finde; schließt der Verf. unrichtig, daß der Pabst nach dem Gesetz und Evangelium die Polygamie nicht für verboten geachtet habe. Allein er sagt nur, es sey nicht geboten, daß eine polygamische Ehe nach der Taufe getrennt werden solle; denn Coelestin selbst hat angemerkt, daß Po-

lyga-

lygamie nicht nach christlichen Grundsätzen zu billigen sey. Also vor Justinian wurde Polygamie mit den getauften Heyden geduldet, nicht gebilligt. In der Geschichte der folgenden Zeit stellt der Verf. alles, was in bürgerlichen Gesetzen, als uneheliche Geschlechtsverbindungen mißbilligend vorkommt, so vor, als ob es sie bloß darum mißbillige, weil sie keine bürgerlichen Wirkungen zum Besten der Verbundenen und Erzeugten haben. Aber man versagte ihnen ja vielmehr deswegen diese Wirkungen, weil man sie, als verwerflich, von ehelichen Verbindungen unterscheiden wollte. Der Verfasser irrt S. 633—635 wohl gewiß, wenn er meint, daß die Erzählung Matth. I. und Luc. I. nach der Absicht des Referenten, von einer natürlichen Erzeugung Jesu erklärt werden könne. Auch folgert er wohl mit Unrecht aus dem Umstande, daß das christliche Eherecht nicht als ein System auf Principien aufgeführt ist, daß dasselbe nicht auf Principien beruhe. Man hebe auf, was die Vernunft nicht billigen kann. Allein man untersuche auch sorgfältig, ob nicht Monogamie das Gesetz der Vernunft, und das Vermögen, sein Geschlecht fortzupflanzen durch die Vernunft auf eine ordentliche Ehe eingeschränkt ist! — IV) Ist die Lehre von den Akkommodationen im N. T. Neologie? Lightfoot trug sie schon vor, der doch in andern Stücken so fest an der Kirchenlehre hing, daß er die hebräischen Vocalzeichen für inspiriert hielt. (Allein Lightfoot hatte nicht die Lehre, daß alles, was nicht durch sich selbst der Vernunft als wahr erwiesen werden kann, zur Vorstellungsart und nicht zur Lehre zu rechnen ist. Indessen ist auch das nicht Neologie; sondern wahre Palaeologie; denn so lehrten Jesus und die Apostel, die dergleichen immer nur als Mittel brauchten, nicht als Glaubenslehre verschrieben.) V) Schreiben des Erzbischofs Wilh. Wake von Canterbury, an D. Joh. Fabricius in Helmstädt. Wie leicht Protestanten sich vereinigen könnten, wenn ächter Protestantismus sie beseelte.

Im ersten Stücke des dritten Bandes: I) Ueber die kanonischen Bücher des A. T. als Quellen der jüdischen Geschichte betrachtet, von C. G. Enkelmann, Propst und Pastor zu Usedom, auf der Insel Usedom. Nach den Aufklärungen, welche die Geschichte und Kritik der Bücher des A. T. in den letztern Jahren erhalten hat,

hat, wird gezeigt, was vom Zeitalter und Verfasser der Bücher des A. T. gewiß sey, oder nicht, und daß die Hauptbegebenheit, welche erzählt wird, von der Art, wie sie erzählt wird, zu unterscheiden sey; wie auch, daß eine solche Unterscheidung sich allenfalls selbst mit dem Begriff von Inspiration des A. T. vereinigen lasse. II) Ein neues Jerusalem. Eine Weissagung im Jesaias Kap. 66. Von Joh. Friedr. Telge, Pastor zu Büttel im Herzogthum Bremen. Schwerlich eine Weissagung, wie der Verf. meint, von einer Zeit, in welcher Gott ohne Opfer, und allgemein von allen Völkern werde verehrt werden. Denn V. 3. kann, wie V. 4. zeigt, nicht eine Weissagung; sondern nur eine tadelnde Beschreibung der abgöttischen Israeliten seyn. Wer ein Rind mir schlachtet, läßt der Prophet Jehova sagen, der mordet auch einen Menschen, d. i. der bringt auch Menschenopfer z. B. dem Moloch dar; wer mir ein Lamm zum Opfer bringt, der bringt auch einem seiner Götzen einen Hund dar, wer mir eine Gabe weiht, der opfert einem seiner Götzen auch das Blut eines Schweins! wer mir Weihrauch darbringt, der betet auch einen Götzen an! An dieser ihrer Weise haben sie ihr Wohlgefallen, und sie vergnügen sich an ihren Gräulen; so will auch ich an ihrem Elend mein Wohlgefallen haben, und sie treffen lassen, was sie fürchten, u. s. w. Diesen Synkretisten, die in den Landen, worin sie als Exulanten leben, die Verehrung anderer Götter mit der Verehrung Jehovens verbanden, wird Strafe gedrohet. Aber denen, die allein Jehova verehren, und nach Jerusalem zurückkehren, wird Glück verheißen. Denn in Jerusalem solle sich künftig, als in dem Sitze der Verehrung Jehovens, die ganze Welt mit den Israeliten zur Anbetung Jehovens vereinigen, und der Abgötter Lande sollen hingegen durch Krieg verderbt, mit Leichen besäet seyn, an welchen Würmer nagen, oder welche das Feuer auf Scheiderhaufen verzehrt, ein warnendes Schreckbild für alle Abgötter! Die Prüfung und Widerlegung der einzelnen unrichtig gefaßten Stellen muß Rec. dem Bearbeiter Jesaias überlassen, und aus Mangel an Raum sich damit begnügen, nur anstatt des verfehlten Gesichtspunkts, den richtigern anzugeben, aus welchem das ganze Kapitel anzusehen ist. III) Beyträge zur Erklärung des Neuen Testaments aus dem sogenannten Buche der Weisheit

heit Salomons. Von J. C. C. Nachtigall. Die Worte δικαιος, δικαιοσυνη, δικαιουσθαι, erklärt der Verf durch Verehrer Jehovens, Verehrung Jehovens, ein Verehrer Jehovens werden. Als Uebersetzung aber taugen diese deutschen Worte nicht, und als Erklärung noch weniger; denn sie erschöpfen nicht für den Deutschen die Nebenbegriffe, die der Israelite damit verband, weil er alles Recht und Gute als Jehovens Gebot und als allein ihm wohlgefällig dachte. δικαιος bezeichnet den, der wegen seines Glaubens an einen einigen Gott tugendhaft und rechtschaffen, und darum Gott wohlgefällig ist; die Art aber, wie sich die Rechtschaffenheit äußert, wird durch den Zusammenhang bestimmt. δικαιοσυνη bedeutet jede Tugend, die aus Ehrfurcht für Gott geübt wird, Gerechtigkeit, Güte, Wohlthätigkeit, u. s. w. und Gottes Wohlgefallen an der Gesinnung, die sich durch solche Tugenden thätig beweiset. δικαιουσθαι bedeutet, durch Glauben an Gott, der sich durch sie in allem Guten thätig beweiset, Gott wohlgefällig, und dadurch in seinem Gewissen des Wohlgefallens Gottes versichert werden. Bemerkt man diese prägnante Bedeutung der Worte nicht: so begeht man unvermeidliche Fehler in der Uebersetzung und Erklärung, wie z. B. der Verf. B. d. Weisheit I, 1. das Wort δικαιοσυνη bloß von Verehrung Jehovens versteht, da es doch in dieser Anrede an Richter die religiöse Tugend der Richter, Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, durch Weisheit und Güte geleitet, nach Gottes Muster, und aus heiliger Ehrfurcht für Gott geübt bedeuten muß. Dieß läßt sich auf alle andre Stellen anwenden. Immer muß der Zusammenhang die Nebenbedeutungen bestimmen. IV) Ueber einige streitige Stellen im Koheleth. Von J. C. C. Nachtigall. Neue Proben des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit des Verfassers, an deren Prüfung künftige Bearbeiter dieses Buchs sich versuchen mögen. Denn zweifelhaft möchte die Erklärung meistens doch noch seyn: so ingeniös sie auch ist. V) Ueber das Wort μωρος, Matth. 5, 22. Von J. C. C. Nachtigall. Der Verf. will, es bedeute hier einen Götzenknecht, und zum Beweise führt er einige Seiten gehäufter Stellen an, worin die Götzenknechte Thoren genannt sind. Was ist aber mit allen diesen Stellen bewiesen? Bloß das, daß μωρος an sich auch einen Götzendiener bedeuten kann! Es ist aber nicht die Frage, was das

Narr bedeuten könne; sondern was es Matth. 5, 22. bedeuten müsse? Da kann es keinen Götzendiener; sondern nur einen irreligiösen Menschen, wie Ps. 14, 1. einen Höllenbrandt, wie bey uns etwa der Pöbel schilt, bedeuten. Denn es soll unstreitig ein Ausdruck einer lieblosen, Andre verdammenden Gesinnung seyn, wie in dem Beysatze klar ist, und aus Ps. 14, 4. erhellet, daß gerade solche praktische Atheisten κατ' ἐξοχήν mit dem Namen eines Thoren benannt wurden, wie im ganzen A. T. der Weise für den religiösen Weisen gesetzt wird. Eine Art des Wahns ist falsche Religion. Daher hießen auch die Abgötter, vom Wahn geblendete Thoren. Aber Gottesverleugnung ist Wahnsinn!

Bf.

Theologische Blätter oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts. Herausgegeben von Joh. Christ. Wilh. Augusti. Zweyter Jahrgang. Zweytes Quartal. Octob. Novbr. Decbr. 1797. Nro. 14 bis 26. und Zweyter Jahrgang. Drittes Quartal. Jan. Feb. März. 1798. Nro. 27 bis 39. Gotha, bey Perthes. 1 Rg.

Bey der grossen Mannigfaltigkeit so sehr vermischter Aufsätze aller Art, welche sich in dieser, im Allgemeinen betrachtet sehr nützlichen Zeitschrift finden, kann es zwar nicht erwartet werden, daß alles gleich interressant, lehrreich und wichtig sey; aber erwarten dürfte man doch wohl, daß überflüßige, seicht und gar zu oberflächlich behandelte Materien, so viel möglich immer zurückgeschoben würden. Unter verschiedenen Aufsätzen von lehrreichem Inhalte wie z. B. über den wenigen Nutzen des Predigens; über die Lehre von der Höllenfarth Christi; über den Gebrauch des Händeauflegens bey Juden und Christen, u. dergl. mehr, die man hier, obgleich sie eben nichts Neues enthalten, mit Vergnügen lieset, findet sich auch manches überflüßige, z. B. das mitgetheilte Urtheil von Reinhard über die kritische Philosophie in der neuen Ausgabe seiner Moraltheologie, u. s. w. und denn ist manches nur

so seicht, oberflächlich und unbestimmt behandelt, wie z. B. in den Aufsätzen: Judas Ischarioth unpartheyisch dargestellt aus der evang. Geschichte; über Freyheit und Vorsehung; über Natur und Offenbarung u. a. m. Zu den Anfragen, die eben kein sonderliches Interesse erregen, und in ihren Beantwortungen auch nicht gemeinnützig ausfallen können, gehören doch wohl unter andern auch diese: Redet Moses im ersten Buch Genesis von der Erschaffung der Welt, oder nur von einer Restauration derselben? Kann diese Frage als Preisfrage aufgeworfen werden? In den exegetischen Aufsätzen finden sich hin und wieder annehmliche Schrifterklärungen; manche sind aber auch von der Art, daß wohl kein sonderlicher Beyfall für sie zu erwarten stehet. Der Verfasser des Aufsatzes: Hiobs Aussicht in eine künftige Lebensperiode, hat durch die Zusammenreihung der Stellen, woraus diese Aussicht soll erkannt werden können, seines Zweckes verfehlt, weil sich gerade daraus das Gegentheil ergiebt, indem hier nirgends von einer Aussicht in eine künftige Lebensperiode auch nur eine leise Ahndung vorkömmt, sondern nur von einer Ruhe im Tode die Rede ist, womit sich der Leidende tröstet. Der Verf. hat das selbst gefühlt, und es als Vorstellungsart des Dichters erklärt, der seine Absichten dabey gehabt habe, die Folgerungen eines bessern Lebens nicht aus den Prämissen heraus zuziehen, obgleich sie schon in dem Buche liegen. Aber dieses, daß sie darin liegen sollen, ist eben die Voraussetzung, die man aus einer Art von Gutmüthigkeit alsdann so gerne wagt, wenn man seine dermaligen Vorstellungen auch schon der alten Welt unterlegen zu müssen glaubt. Sonst ist doch von den Erwartungen eines Lebens nach dem Tode, in dem Sinne, wie wir es uns jetzt zu denken pflegen, als eine mit Freuden oder Leiden verknüpfte Fortsetzung des gegenwärtigen, welche im ersten Falle doch nur allein eine Art von Aussicht erwecken kann, im Hiob wahrlich keine Spur zu finden.

V.

Rechtsgelahrheit.

Ueber den Eid. Von Justus von Schmidt, genannt Phiseldeck. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798. 98 S. 8. 8 gr.

Aller-

Allerdings ist einer der wichtigsten Gegenstände für den Gesetzgeber und Philosophen — die Lehre von dem Eid. Man klagt täglich mehr über den Leichtsinn, mit welchem man bey Ableistung der Eide verfährt, und man mag wohl gegründete Ursache haben, diese Klage zu führen; indessen ist es doch gewiß, daß der Staat den Eid nicht entbehren könne, wenn er anders in den Fällen, wo er, ohne einzelnen Bürgern zu trauen, seine Pflichten nicht erfüllen könnte, seiner Pflichten nicht entbunden werden soll. Darum gehört gewiß die Untersuchung: worin die Ursachen jener gegründeten Klage zu finden seyn? unter die dringendsten, welche von dem, welchem das Wohl der Menschheit und des Staats am Herzen liegt, unternommen werden können. Dank daher dem würdigen Vfr. für seinen Beytrag zu dieser wichtigen Unternehmung! Sollten auch bloß dadurch Andere bewogen werden, dem Gegenstand seiner Schrift ein weiteres Nachdenken zu widmen; sollte auch seine Behandlungsart nicht durchaus den Forderungen der Kritik entsprechen, — dennoch bleibt immer die Arbeit eines denkenden Mannes dem Publikum dankenswürdig; denn sie trägt immer reichliche Früchte, seys, daß durch ihre Widerlegung, oder seys, daß auf sie gestützt ein Anderer näher zum Ziele gelangte.

H. v. Schmidt will, nach der Vorrede, nicht über den der Gesetzgebung zum Grunde liegenden Begriff des Eides philosophieren; sondern seine Untersuchung darauf beschränken: ob das Verfahren in Ansehung der Eide durchaus dem, gesetzlich zum Grunde liegenden Begriffe des Eides entspreche? Seine Untersuchung umfaßt daher die beyden Fragen: 1) Ob die Anzahl der Eide nicht über die Gebühr gehäuft sey? und 2) ob das Verfahren bey der Eidesabnahme der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäß sey? Der Begriff, welchen er zum Grunde legt, ist der: daß der Eid eine feyerliche Bekräftigung einer Behauptung sey, wobey sich der Schwörende auf den Fall des vorsetzlichen Hintergehens ausdrücklich derjenigen Wohlthaten begebe, welche er vermöge seiner Religionsgrundsätze von der Gottheit hoffe.

Rec. glaubt seines Orts, daß der Vfr. sehr gefehlt habe, daß er nicht über den Begriff des Eides, welcher der Gesetzgebung zum Grunde liegen sollte, philosophirt habe. Wie, wenn nun das unrichtige Verfahren bey dem Eide darin vorzüglich seinen Grund hätte, daß die Gesetzgebung nicht vom

 dem

[illegible] ausgegangen wäre? [illegible]
dann nicht die Berichtigung dieses Begriffs für die Berichtigung der Verfahrungsart präjudiciell seyn? Und wie konnte Herr v. Schmidt dieses verkennen? Freylich es ist etwas geleistet, wenn man nur Consequenz in die Gesetzgebung bringen kann; wenn man nur verhindert, daß die Behandlungsart des Geschäfts nicht dem Begriffe desselben, welchen man (gleichviel ob mit Recht, oder Unrecht) angenommen habe, widerspreche; allein warum auf halbem Wege stehen bleiben, wenn man eben so leicht den ganzen zurücklegen kann? Warum, wenn man doch reformiren will, nicht total reformiren? Warum eine Palliativkur gebrauchen, wenn man das ganze Uebel eben so leicht mit der Wurzel ausrotten kann? Recen. glaubt, den Grund, warum der Vfr. sich auf das, was er leistete, beschränkte, darin zu finden, weil er einsahe, daß in den Augen des Ungebildeten (wozu der größere Haufen der Menschen gehört) der Eid immer eine Aehnlichkeit mit einem Gottesurtheile habe, und er nun fürchtete, durch das Philosophiren über den Begriff des Eides, diese Gottesurtheilsähnlichkeit des Eides zu verlieren; in welchem Falle dann freylich der Mißstand hätte entstehen müssen, daß die, dem nunmehr entstandenen Begriffe des Eides gemäße Verfahrungsart nicht zu den Vorstellungen des größeren Haufens gepaßt, und mithin für diesen als unwirksam hätte betrachtet werden müssen. Allein der Vfr. hätte dieses nicht zu besorgen gehabt. Wenn die Untersuchung ergeben hätte, daß der Eid in bestimmten Fällen nothwendig sey, damit der Staat seine Pflichten erfüllen könne: so würde eine wahre (nicht einseitige) Philosophie der Gesetzgebung gewiß zu keinem andern Begriffe haben leiten können, als zu einem solchen, der allgemein passend gewesen wäre. Die Deduction der Nothwendigkeit des Eides würde dann zugleich die Fälle bestimmt haben, in welchen der Eid als unnöthig betrachtet werden müßte; der Eid würde dann nur als ein Mittel erschienen seyn, wodurch die Regierung in den Fällen, wo sie dem Bürger trauen müßte, die Wahrscheinlichkeit, trauen zu können, zu erhalten im Stande sey, und die Verfahrungsart bey der Vereidung würde durch eine Untersuchung dessen, was die Möglichkeit, dem Menschen trauen zu können, begründe, bestimmt worden seyn.

Hätte der Vfr. sich dieses höchsten Gesichtspunkts bemächtigt: so würden ihm nicht bloß viele der zu den Förmlich-

keiten

keiten des Prozesses gehörenden Eide, es würden ihm z. B. auch die Huldigungs-, ja selbst die Erfüllungs- und Reinigungseide als verwerflich erschienen seyn. Allein so konnte dieß freylich nicht geschehen; denn der Vfr. geht nicht ganz von dem Gedanken aus, daß der Eid nur da nothwendig sey, wo der Staat kein anderes sicheres Mittel habe, um seine Pflichten zu erfüllen.

Sehr viel Schönes ist in dem zweyten Theile dieser Schrift: über die Art, wie die Eide abgelegt werden sollten, enthalten, und Rec. verkennt nicht, daß hier H. v. Schmidt beynahe ganz den richtigen Gesichtspunkt gefaßt habe. Rec., welcher H. v. Schmidt als einen denkenden Mann achtet, und ihn, auch wegen dieser Schrift hochschätzt, wünscht, daß er die 3. und 4te Abhandlung des Grolmannischen Magazins für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung, in welchen Rec. den richtigen Gesichtspunkt gefunden zu haben glaubt, ernstlich prüfen, und dann seine Meinung, nach einer Revision, dem Publikum vorlegen möge.

Nu.

Ueber Fixirung der Besoldungen und Einziehung aller Sporteln. Suum cuique. 1798. 32 S. 8. 2 gr.

Der Gegenstand dieser Abhandlung ist die Untersuchung der kameralistischen Frage: „Ist es vortheilhaft oder nachtheilig für den Staat, oder den Staatsdiener, dem Kammeral- „Justiz- und Polizeybeamten eine feste Besoldung anzuweisen, und dagegen die demselben an Besoldungsstatt mit angewiesenen Sporteln in die Staatskasse zu leiten?“ insbesondere in Beziehung auf das Reichsstadt-Nürnbergische Finanzverbesserungssystem; wovon hier die Gründe für und wider die Fixirung der Besoldungen zusammengestellt werden. Am Ende erklärt sich der Verf. für die Fixirung der Besoldungen, und Einziehung der Sporteln zur Staatskasse: höchstens will er als Ausnahme von der Regel zugeben, daß gewisse kleine Sporteln, welche entweder besonders verdient werden müssen, oder welche nicht absolut in die Besoldungskasse gehören, und wegen deren Nichtverrechnung man also keiner großen Verantwortung sich aussetzt, dem Beamten verbleiben, oder daß auch

und derselbe einen gewissen Theil von den Strafen bey selbst entdeckten Verfehlungen gegen Polizeyordnungen oder geschehenen Pfandungen sich zueignen könnte. Allein der V. gesteht selbst, daß sich auch vieles dawider sagen lasse, und leicht Mißbräuche entstehen können. Dem Einwurf, daß bey Fixirung der Besoldungen die Staatskasse verliere, begegnet der Verf. mit dem Vorschlag: „man hebe alle entbehrliche Aemterstellen gänzlich auf, und ziehe mehrere Aemter zusammen, „um die thätigen Männer reichlicher besolden zu können: denn „geringe Besoldungen befördern Untreue und Lauigkeit in „Amtsgeschäften, und wenige Geschäfte bey einem Amtsdienst „machen die Menschen indolent, und in beyden Fällen leidet „die Wohlfarth des Staats."

Muster zu Probeschriften für diejenigen, welche Advocaten werden wollen. Leipzig. 1799. 132 S. 8. 8 gr.

Die Absicht des unbekannten Verf. geht dahin, den Kandidaten, welche nach zurückgelegter akademischer Laufbahn eine Prüfung zu erstehn, und Probeschriften auszufertigen haben, ein Muster eines Vortrags (einer Probrelation) und einer Schutzschrift in die Hände zu liefern, damit sie mit der innern Einrichtung derselben besser, als es bisher geschehen, bekannt werden möchten. Was man nach der Aufschrift des Buchs und der Erklärung in der Vorrede nicht erwartet, so geht jeder dieser Arbeiten eine theoretische Anleitung zu Verfertigung derselben voraus. Bey der ersten wird ziemlich weit ausgeholt, in der Einleitung der Begriff von Acten festgesetzt, ihre mancherley Eintheilungen in gerichtliche und Manual, gerichtliche und aussergerichtliche, Civil- und Criminalacten, Hauptacten und Beylagen, Sächsische und ausländische Acten bemerkt, und sodann in vier Kapiteln: 1) vom Lesen, 2) vom Extrahiren, 3) vom Referiren der Acten, und 4) von Abfassung einer Sentenz darüber oder der Decretirkunst gehandelt; allein diese Theorie ist sehr unvollständig, und etwas Neues sucht man vergebens, auch ließen sich wider manche Sätze noch Einwendungen machen, wenn z. B. nach §. 3. S. 15 in der Relation in einer bürgerlichen Rechtsache das Factum bloß aus der Klage genommen werden soll; nein, sondern es muß so viel möglich aus den von beyden Theilen zugegebenen Umständen, aus anerkann-

fremder Urkunden, und den Vorträgen beyder Partheyen zusammengesetzt werden; auch wenn der V. in der Note zu §. 1. S. 14 sagt: „Worte (Wörter) aus fremden Sprachen, ausser der lateinischen, dürfen nicht hineingebracht werden": so hätte wohl bemerkt zu werden verdient, daß auch lateinische Ausdrücke, welche sich schicklich übersetzen lassen, möglichst zu vermeiden sind; manche Sätze, z. B. §. 8. S. 11 der angegebene Unterschied zwischen Urthel und Bescheid, sind allein nach Chursächsischem Recht und Gerichtsstyl wahr. Die Probrelation betrifft eine an einen Lehenbauern geforderte, und von diesem verweigerte jährliche Abgabe an Korn; sie ist nicht übel gerathen, nur einiges z. B. von Bestimmung der Art der Klage, hätten wir vielleicht anders gesetzt, und den Mangel an Licht und Deutlichkeit schreiben wir hauptsächlich der Weitläufigkeit des chursächsischen Processes zu. Dem zweyten Abschnitt geht eine theoretische Ausführung über die Vertheidigungsschriften voran; sie enthält manche gute Bemerkung, manches auch was nicht hieher gehört, und die Anleitung zu Verfertigung der Schutzschrift, welche der Hauptzweck seyn sollte, ist sehr unvollständig. Das beygebrachte Muster einer Schutzschrift betrifft, wie es der Verf. ausdrückt, die Milderung der Strafe wegen begangenen, und dabey ergriffenen Diebstals; ausgenommen, daß die Geschichtserzählung deutlicher hätte vorgetragen werden können, ist sie im übrigen sehr gut abgefaßt.

Emb.

Sammlung auserlesener Actenstücke zum Behuf und Erläuterung des Versuchs einer Anleitung zu praktischen rechtl. Arbeiten überhaupt. Herausgegeben von Friedr. Ernst Carl Mereau, außerord. Prof. der Rechte zu Jena. Zweyte Sammlung. Jena, bey Cröker. 1796. 148 S. ohne 4 S. Titel und Vorr. in Fol. 1 Rh. 8 gr.

Der Nutzen, welchen junge von Registraturen und Kanzleyen entfernte Anfänger aus solchen gedruckten Acten Stücken ziehen können, dürfte wohl grösser seyn, als der, den sie bey praktischen Vorlesungen gewähren. Auch für den auswärtigen Gelehrten, der nicht Gelegenheit hat, den auswärtigen

[illegible] durch Beyträge [illegible]
sind sie schätzbar. Es ist ihm leicht, Vergleichungen mit sei-
nen vaterländischen oder benachbarten Processen anzustellen,
und solche Vergleichungen sind sehr belehrend. Daß übrigens
mehrere Bände dergleichen vollständige Acten aus der wirk-
lichen Gerichts-Praxis nachfolgen möchten, ist nicht zu wün-
schen. Nur durch einen feinen Gang der Untersuchung ver-
wickelter Criminalfälle, oder durch ausgesuchten Vortrag in
Civilfällen können sich Sammlungen dieser Art empfehlen.

Hr.

**Grundsätze der summarischen Prozesse, von D. Wil-
helm August Friedrich Danz, Herzoglich Wir-
tembergischem Regierungsrath und Hofgerichts-
assessor zu Stuttgart. Zweyte verbesserte Ausgabe.
Stuttgart, 1798. 398 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.**

Es war wohl vorauszusehen, daß dieses gute, und sehr brauch-
bar eingerichtete Werk bald eine neue Ausgabe erhalten wür-
de. Im Wesentlichen und in der Ordnung ist in derselben nichts
verändert; aber wie der Verf. in der Vorrede angiebt, und
wir bey sorgfältiger Vergleichung gefunden haben, ist in ein-
zelnen Paragraphen manches gebessert und verändert, auch
hier und da neue Literatur nachgetragen worden. Bey einer
neuen Ausgabe wünschten wir besonders den Rechnungspro-
ceß noch eingerückt zu finden, dessen Mangel eine würkliche
Lücke in diesem schätzbaren Werke ist.

Em.

Arzneygelahrheit.

**Repertorium chirurgischer und medicinischer Abhand-
lungen für praktische Aerzte und Wundärzte.
Dritter Band, mit einer Kupfertafel. Leipzig,
bey Reinicke und Heinrichs. 1798. 328 S. 8.
1 Rthlr. 8 gr.**

In-

In diesem Bande befinden sich folgende Abhandlungen: 1. Cruickshank über die Haut und unmerkliche Ausdünstung, trägt neue und belehrende Versuche vor. In Ansehung der chemischen Erklärungen, welche hier vorkommen, wird der Leser nicht befriedigt. Berichtigungen hätten von Rechtswegen in Noten beygebracht werden sollen. Zu dieser Abhandlung gehört das illuminirte Kupfer. 2. Thomas Mastermann Winterbottoms Bemerkungen über den Gebrauch des Arseniks in Wechselfiebern eines tropischen Himmelsstrichs, nebst vorausgeschickten Nachrichten über die Beschaffenheit der Witterung zu Sierra Leona in derjenigen Jahreszeit, wo dergleichen Fieber am meisten im Schwange gehen, aus den Londner medical Facts and Observations. In der letzten Hälfte der Regenzeit nach vorhergegangenem anhaltenden Fieber wurden Wechselfieber allgemein. Die Rinde war zur Heilung allerdings sehr sicher und nützlich; allein bey armen Leuten nicht hinlänglich anzuwenden, daß Rückfälle der Krankheit verhütet wurden. Daher entschloß sich der Verf. zum vorsichtigen Gebrauch des Arseniks nach Fowlers Methode. Er gab von der Mineralsolution Erwachsenen 8, 10 bis 12, Kindern 4 bis 6 Tropfen täglich dreymal, ließ nach gehobnen Fieber bittere Aufgüße trinken, und verordnete auch nach den Umständen im Fieber Brechmittel, abführende Salze und Opium. Es sollen niemals widrige Zufälle eingetreten, und die Patienten, wovon 21 Fälle erzählt werden, vollkommen gesund geworden und geblieben seyn. Aber auch nur die reinen Wechselfieber können durch Arsenik geheilt werden. Gegen die anomalischen hat er keine Kraft. Wenn aber auch die Kur mit Arsenik bey jenen Kranken völlig und in kurzer Zeit zu Stande kam: so hielt es doch alsdann mit Erholung der Kräfte weit schwerer, als wenn die Rinde angewandt war. 3. Heinr. Yates Carters Nachricht von den heilsamen Wirkungen einer Auflösung des Salmiaks in Essig, als örtliches Mittel gebraucht, in Fällen zerrissener Wunden, welche schon brandigt sind, oder brandig zu werden drohen. Eine halbe Unze Salmiak wird in ein Nößel Essig aufgelößt und als Umschlag gebraucht, wie bey uns überall bey brandigen Wunden geschieht. Der Verf. verwirft aber den damit gewöhnlich zugleich gebrauchten Breyumschlag, als nachtheilig und versichert, daß in geringern quetsch- und zerrissenen Wunden, als die sind, wel-

welchen er die Beobachtungen hier anführt, die Salmiak-
auflösung allein alles gethan und in schweren Fällen, welche
Opium und Rinde erheischten, schneller gelindert und die
Heilung befördert habe, als die üblichen Breyumschläge zu
thun pflegen. — Die Sache ist Wundärzten sehr zu em-
pfehlen. 4) Desselben Nachricht von dem Falle einer
Nierenkrankheit von Vereiterung, die durch äußerliche
Gewaltthätigkeit wenigstens beschleunigt gewesen schien. 5.
Desselben Bericht von einer Schußwunde durch den
Kopf, vom äußern Augenwinkel bis hinter und unter das
Ohr der Gegenseite, welche ohne schlimme Zufälle glücklich
heilte. 6. Nachricht von einigen besondern Symp-
tomen, welche mit gewissen krankhaften Verände-
rungen der Adern und Nerven offenbar verbunden
wurden, von John Pearson in einem Briefe an D. Sim-
mons. Der hier in Betracht genommene Gegenstand ist
für medicinische Theorie und Praxis wichtig, weil er in un-
sern Schulen noch zu sehr übergangen wird. 7. William
Blairs Nachricht von der Ausziehung einer fremden
Substanz aus dem Mastdarm, erzählt den Fall von ei-
nem verschluckten und im Mastdarm sitzen gebliebenen Stück
gerösteten Brodts, welches mit einer Zange zerbrochen heraus-
geholt wurde, und giebt Vorschläge zu dergleichen Operatio-
nen bey feststehenden härtern Körpern, welche, um böse Folgen
zu vermeiden, sobald als möglich vorgenommen werden muß.
8. Thompson Forsters Fall einer Beinschlagader-
Geschwulst, in einem Briefe an D. Simmons. 9. D.
William Roxburghs Nachricht von einer neuen Swie-
tenia (Mahagony) und von Versuchen und Beobach-
tungen, welche mit ihrer Rinde angestellt sind, ihre
Kräfte zu erforschen, und sie mit denen der Fieber-
rinde zu vergleichen, zu deren Surrogat sie vorge-
schlagen ist. Nach den Versuchen und Beobachtungen ist
diese Rinde ein großes Arzneymittel, welches eingeführt zu
werden verdient. 10. Franz Hughes Nachricht von den
Wirkungen des Mahagonyholzes im Durchfalle. Das
Extrakt hat mit dem Kinogummi die ähnliche Eigenschaft,
daß es in Weingeist und Wasser auflöslich ist. Dieß wirkt
wie der Absud adstringirend, und hält chronischen Durchfall an,
der von krankhafter Reizbarkeit mit Schwäche herrührt.
Vom Extrakt gab man täglich 3mal 6 bis 8 Gran. Das
Decoct wurde von 1 Unze Spänen mit 2 Nößel Wasser bis

auf

auf 1 eingekocht, zu 1 bis 1½ Unze täglich gegeben. 10. John Mason Goods Fall einer widernatürlichen Schwängerung nebst Bemerkungen über die dabey vorgekommenen Umstände. Unter diesem nicht passenden Titel, liefert man eine höchst seltene und merkwürdige Erzählung einer Zwillingsgeburt, wovon das erstgeborne Kind zwar lebte, schrie, und völlig ausgetragen war; aber weder Nabel, noch Nabelschnur hatte, und folglich allein von der amnischen Feuchtigkeit genähret seyn mußte. Dieser Fall entscheidet den Streit über die Nahrungsfähigkeit dieses Saftes, welche einige Physiologen leugnen, indem sie die Nachgeburt allein für das Nahrungsorgan der Frucht halten. Der Verf. ist der Meinung, daß eigentlich die Nachgeburt dem Kinde den Dienst der Lunge leiste, indem ihm dadurch Sauerstoff zugeführt werde, daß die amnische Feuchtigkeit eigentlich zur Ernährung diene; daß aber auch, wenn diese Feuchtigkeit fehlt, die Säfte der Nachgeburt dem Kinde zugleich Nahrung zuführen, und wo keine Gemeinschaft mit einer Nachgeburt statt finde, auch die amnische Feuchtigkeit den nöthigen Sauerstoff liefern könne. Er unterstützt dieß durch verschiedene Gründe, deren Werth hier nicht erörtert werden kann. 11. Widdows Golding über eine merkwürdige Krankheit der Hoden. Es war eine epidemische [illegible] Hodengeschwulst mit Fieber ohne Anschwellung der Gesicht- und Halsdrüsen. Die allgemeine oder örtliche Blutausleerung, Abführung und antiphlogistisches Regimen helfen dem Uebel bald ab. 13. William Simmons Bemerkungen über die äusserliche Anwendung der Holzkohlen nebst Fällen, wodurch bestätigt wird, daß dieß Mittel bey unreinen und stinkenden Geschwüren von großem Nutzen ist. Das Kohlenpulver wurde unter dem Umschlag gemischt aufgelegt. Indessen ist aus den erzählten Fällen nichts mehr zu schließen, als daß das Kohlenpulver den Gestank und die Schärfe des Ausflusses aus dem unreinen Geschwüre verbessert. Auf Beförderung der Vernarbung hat es aber gar keinen Einfluß. 14. Anton Carlisle über die hornigen Ansätze der Haut und die Mittel sie zu heilen. Nach Erläuterung der Pathogenie giebt der Verf. die Kurarten an. 15. Thomas Beddoes Bemerkungen über den Ursprung der Wechselfieber. Zur Widerlegung des Cullenschen Lehrsatzes, daß Wechselfieber von Sumpfmiasma entstehen, werden hier Fälle angeführt, wo ohne

Bey-

Vermuthung auf Dampfluft die Krankheit ausbrach. 16. Dr. Thomas Masterman Winterbottoms Bemerkungen über die Angusturarinde. In Sierra Leone hat sich die Angusturarinde in nachlassenden Fiebern eben so wirksam als die Fieberrinde, gezeigt. Die Dose war alle Stunden von früh Morgen an ½ Quent. Das übrige Verfahren bey der Kur ergiebt sich aus den beygebrachten Beobachtungen. 17. Karl Kites Nachricht über die medicinischen Wirkungen von dem Harze der Acoroides Resinifera, oder dem gelben Harze von Botany Bay. Gegen nervöse Magenbeschwerden leistet es gute Dienste. Die Gabe ist 10 bis 30 Gran als Pulver, oder 1 Quent. der Tinktur mit gleichem Theile rectificirten Weingeists, worin sich das Harz völlig auflöset, täglich 2 bis 3 mal. Gegen Hysterie, krampfhafte Engbrüstigkeit, Katarrhe, Schwäche und Erschlaffung der Eingeweide, hat es sich ebenfalls hülfreich bewiesen. — Es verdient daher noch näher geprüft zu werden, welches eins der ersten Heilmittel, und unentbehrlich seyn würde, wenn seine hier gerühmten Kräfte sich bestätigen sollten.

Ni.

John Bell über die Natur und Heilung der Wunden. Aus dem Englischen umgearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen von D. Johann Carl Friedrich Leune. Zwey Theile. Leipzig, bey Böhme. 1789. XII und 408 Seiten 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Dieß ist nicht bloß eine Uebersetzung, sondern zugleich wahre und mühsame Umarbeitung der 1795 zu Edinburg erschienenen Schrift: Discourses on the Nature and Cure of Wounds by John Bell, Surgeon, wodurch der Herausgeber sich bey seinen Landsleuten verdient macht. Im Original hat der Verf. seine Gedanken in Form von Vorlesungen abgefaßt, wodurch eine zwecklose Weitläuftigkeit und öftere Wiederholungen des Gesagten veranlaßt war. Diese sind vom Uebersetzer vermieden, da er den Inhalt in Hauptstücken, Abschnitten und Unterabtheilungen geordnet hat. Zudem sind auch manche Kapitel anders und besser geordnet; falsche

De-

Begriffe weggelassen, und verschiedene einzelne Ideen bestimmt, ergänzt, verdeutlicht, oder eingeschränkt und gemäßigt, wo sie zu kühn der Wahrheit entgegen zu stehen schienen. Dem Ganzen ist hierdurch mehr Uebereinstimmung und Gründlichkeit gegeben, als das Original besitzt. Die diesem beygefügten Kupfer sind hier weggelassen, weil sie ohnedem verständliche Dinge betreffen. Den Inhalt des dritten Theils vom Original findet man hier noch nicht. Demungeachtet ist das Werk für geschlossen schon anzusehen. Der Uebersetzer macht Hoffnung, die hier noch fehlenden Zusätze und die Materialien des dritten Theils umgearbeitet nachzuliefern. Der Inhalt selbst betrifft im ersten Theile: 1) die geschwinde Vereinigung der Wunden, 2) die Wunden der Arterien, 3) die Blutungen aus kleinern Arterien, nebst einer kurzen Geschichte der Meinungen über die Blutstillung, 4) Schußwunden, 5) Schnitt-, Hieb- und Stichwunden, 6) die innerliche Behandlung gefährlicher Wunden — und im zweyten Theile: 1) Kopf-, 2) Hals-, 3) Brust-, und 4) Bauchwunden. Aus dieser Anzeige ergiebt sich von selbst, daß die gesammte Lehre von Wunden hier nicht abgehandelt ist, wie der Titel vermuthen läßt. — Die geschwinde Vereinigung der Wundlefzen erleichtert die Heilung bekanntlich am besten, und hat darum vor jeder andern Heilungsart den größten Vorzug. Hierin stimmen alle neuern Wundärzte mit dem Vf. überein, welcher dieß im ersten Hauptstücke des ersten Theils lehrt, und sowohl die Methoden, welche am besten dazu angewandt werden, als die Umstände, unter welchen sie anwendbar sind, bekannt macht. Jedoch dieß findet man in allen neuern Handbüchern der Chirurgie auf eben die Art bestimmt. Das zweyte Hauptstück, von den Wunden der Arterien, zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste unter der Aufschrift: Geschichte der in den äußern Gliedmaßen befindlichen Arterienstämme und ihrer Zweige, demonstrirt, daß die Schenkelarterie wegen der Anastomosen mit der tiefen Schenkelschlagader unterbunden, und daß mit der Achselarterie wegen der Astverbindung mit der Oberschulterarterie eben so verfahren werden kann, mit jener sogar in der Leistengegend, und mit dieser nahe an der Achsel, daß also wegen Verletzungen derselben die Gliedmaßen nicht abgesetzt werden dürfen, wie man vormals aus Mangel anatomischer Kenntnisse allgemein lehrte. Der zweyte Abschnitt schildert den Zustand einer verwundeten Arterie im unverwun-

deten

deten [illegible], und lehrt die Operation einer Pulsader-
schwulst. — Ueber das oftmalige unglückliche Ereigniß, daß
in spätern Tagen die unterbundene Arterie durchreißt, oder
auf andere Art sich wieder öffnet, die Operation von neuem
nöthig macht, oder die Amputation erheischt, oder tödlich
wird, davon die Ursach noch sehr dunkel ist, theilt der Verf.
viel Denkwürdiges mit, und der Uebersetzer betrachtet in ei-
nem Zusatze noch genauer die mannigfaltigen Ursachen der er-
neuerten Blutung aus der unterbundenen Arterie. Indem
er aus Richters Anfangsgründen der Wundarzneykunst
1 B. 540. §. eine Ursach anführt, ist es zu verwundern, daß
er nicht auch der zweyten eben da gedachten erwähnt, wie sie
es verdient hätte. Eine verknöcherte Arterie läßt sich viel-
mehr gar nicht durch Unterbinden zudrücken, als daß sie zu
einer neuen Blutung Anlaß geben sollte. Für diesen Fall
fehlt es bey Operation eines Aneurisma mit Erhaltung des Glie-
des noch gänzlich an einem Hülfsmittel, wenn die zu unter-
bindende Arterie in ihrer ganzen Strecke verknöchert seyn soll-
te. Die Amputation wird hier das einzige Rettungsmittel
bleiben, da man denn durch den Druck gegen den Stumpf
und die Arterienöffnung den Blutsturz hemmen könnte. —
Der dritte Abschnitt ist Betrachtungen über Wunden klei-
nerer Arterien, z. B. des Vorderarms und Unterschenkels,
und die Mittel zur Stillung der hier erfolgenden Blutungen
gewidmet. Die erste Unterabtheilung handelt von der
Schließung solcher verwundeten Arterien, wovon die Mei-
nung des Verf. dahin geht, daß solche bey der Unterbindung
durch eine Entzündung bewirkt werde; indem durch diese die
Aderhäute anschwellen, sich nähern und verwachsen zu einer
Zeit, da die gebundene Stelle selbst vom Brand aufgelöset
werde, den vorigen Zusammenhang verliere, daß die Ligatur
unaufgeschnitten weggenommen werden könne. Ob die Kom-
pression vermittelst einer gleichen Adhäsiv-Entzündung die
Arterien verschließen soll, darüber erklärt er sich nicht deutlich.
Von der Anwendung der Kompression und Ligatur ertheilt
er gute, aber schon bekannte Vorschriften. In der zweyten
Unterabtheilung werden die übrigen blutstillenden Mittel
beurtheilt, welche man in Fällen anwenden muß, wo weder
Ligatur noch Kompression Statt finden, als das Brenneisen,
die styptischen Mittel, der Eichenschwamm und Agarik. Je-
doch kommt auch hier noch einiges vom Ursprung der Ligatur und
Anwendung des Tampons vor. (Hierzu giebt der Uebersetzer

Zusätze

Gefäße wegen der Durchschneidung blutender Gefäße und der Blutstillungsmittel, welche mechanisch wirken, (wobey die neuesten, nämlich die Gummiarten, nicht berührt sind,) das Gerinnen des Bluts befördern, und eine Zusammenziehung wirken. Das dritte Hauptstück. Von den Schußwunden. Es wird hier gegen Hunter das frühe Erweitern und Skarificiren der Wunde vertheydigt, um die vom Blute strozenden Gefäße auszuleeren, der Anschwellung und Entzündung zum Theil zuvor zu kommen, den Grund der Wunde vor Gesicht zu haben, Kugeln, Knochenstücke und andre fremde Körper herauszunehmen, stark blutende Arterien zu unterbinden und die Schußwunde in eine einfachere, gutartigere und gleichsam in eine Schnittwunde zu verwandeln. Nach diesem erfordert also die Schußwunde an sich schon eine Dilatation, welches Hunter leugnet, welcher nur Bedingungsweise diese nothwendig achtet, und gewiß sehr recht hat. (S. Richters chirurg. Bibl. 15. B. 4. 904—509.) Wegen der Gegenöffnungen, um eine im Gliede noch steckende Kugel herauszuholen, ist der Verf. ebenfalls nicht Hunters Meinung, welche dahin geht, die Kugel wenigstens so lange sitzen zu lassen, und keine Gegenöffnung zu machen, bis die Wunde in Eiterung ist (aber nicht, wie der Verf. hiervon sagt, bis die Wunde geheilt ist), um die Entzündung nicht zu vermehren, welche den ganzen Schußkanal vorher einnimmt. Er behauptet, daß die Schußwunden ohne Knochenzerschmetterung selten (?) sehr beträchtlich und gefährlich entzündet werden, daß, um dem Kranken die Angst wegen stecken gebliebener Kugel zu benehmen, solche bald möglichst ausgeschnitten werden müsse. (Ließe sich diese Angst sonst nicht beruhigen, und wäre sie von so gar bösen Folgen, so würde es nicht so viele Menschen geben, die mit Beybehaltung der Kugeln geheilt und gesund sind.) „Die Feldwundärzte, sagt er endlich, bleiben bey diesem Verfahren (weil es einmal Schlendrian ist?) und die Behauptung Hunters muß der ihrigen weichen." Ueber den Gebrauch der Haarseile, die Art, fremde Körper aus der Schußwunde zu ziehen, und die Heilung der Wunde wird viel Gutes und mit den Rathschlägen Anderer Uebereinstimmendes gesagt. Die Zusätze des Uebersetzers bestimmen die Ursachen der Gefährlichkeit von Schußwunden, die Verletzungsarten der Kugeln, die Anzeigen zur Amputation wegen Schußwunden, die Bedingungen bey Ausziehen fremder Körper größtentheils nach Richters Lehrart. Viertes

Haupt-

Hauptstück. Von Schnitt-, Hieb- und Stichwunden. Die ersten werden mit den Schußwunden nach ihren Eigenschaften verglichen, um darzuthun, daß sie gutartiger sind, und solches noch mehr mit starken (aber nicht allzeit so glücklich ausfallenden) Beyspielen erläutert. — Bedurfte man dieß denn noch, da man daran niegend zweifelt?). — Die beygebrachten Heilungsanzeigen sind die bekannten. **Fünftes Hauptstück. Von der medicinischen Behandlung gefährlicher Wunden, vorzüglich bey Armeen.** Da in den chirurgischen Lehrbüchern die innerliche Kur nicht allzeit mit angegeben wird: so war es gut, daß hier den Wundärzten die Regeln darüber mitgetheilt wurden, welche der Sache sehr angemessen sind. Die Bestimmung vom Nutzen und Nachtheile der Aderlässe ist vorzüglich zu beherzigen, weil die Sache Ueberlegung erfordert, und keinen Schlendrian duldet. Allgemein findet es Statt, bey penetrirenden Wunden der großen Kavitäten, Wunden großer Gelenke, bey jungen Menschen, nährender Lebensart, im Frühling, bey Entzündungskonstitution, heftigen aktiven Entzündungen; welche indessen besser dadurch verhütet, als geheilt werden. — Bösartige Schußwunden begleitet ein Fieber nervöser Art, welches ohne Aderlaß die stärkende Kurart erfordert. In großen Hospitälern artet der Entzündungszustand leicht in den nervösen aus. Daher muß hier die schwächende Heilart vorsichtig angewandt werden, welche überall bey Alten, Abgematteten und im Herbste weniger nützlich ist. — Aerzten ist dieß nicht neu; den Wundärzten aber noch nicht oft genug gesagt, und daher dieses Hauptstück eins der wichtigsten; obgleich von der Anwendung anderer innerlichen Mittel, welche zu der Heilung gehören, der Unterricht nicht befriedigend ist. — Im zweyten Theile handelt das erste **Hauptstück von Kopfwunden** und zwar im ersten **Abschnitte von den indirecten oder mittelbaren Verletzungen des Gehirns**, welche lediglich von Verletzungen der äußern Bedeckungen entstehen, heimtückisch auf diese in späterer Zeit folgen, und deren Verhütung den Wundarzt besonders dahin leiten, daß er auf alle Weise die äußere Bedeckung schonen, und durch Vereinigung der äußern Wundlefze, sowohl die unterliegenden Theile gegen Verderben zu schützen, als unter allen Umständen die Heilung zu beschleunigen suchen müsse, wie schon **Berengar, Le Dran, Pott** u. a. gelehrt haben. Diese Regel sey auch gleich nach der Trepanation zu beobach-

ten, ohne wegen einer Knochenabblätterung besorgt seyn zu
dürfen. — Dieser Aufsatz hat wahren innern Werth, und
über einen noch nicht genug beachteten Gegenstand viel Beleh-
rendes; vielleicht auch etwas übertriebenes, welches die Er-
fahrung noch entscheiden muß. — Im zweyten Abschnit-
te, von den direkten Verletzungen des Gehirns, wel-
che nämlich unmittelbare Folgen erlittener Gewaltthätigkeiten
sind. Auf so vielfache Art sie sich auch äußert, so rühren sie
doch alle von Zusammendrückung oder Erschütterung des Ge-
hirns her, und die gefährlichen tödlichen haben eine allge-
meine Erschütterung oder Zusammendrückung zum Grunde,
da hingegen die nicht so gefährlich sind, welche nur vom Lei-
den einzelner Gehirntheile entstehen. Ganz genau genom-
men ist die gefährlichste Gehirnverletzung von der Erschütte-
rung herzuleiten, da es immer Fälle von starker Zusammendrü-
ckung giebt, wobey weder das Leben in Gefahr kommt, noch die
Geisteskraft leidet. Weil die Fälle der Erschütterung und Zusam-
mendrückung ganz entgegenstehende Kurarten erfordern: so ist
es nöthig, ihre Unterscheidungszeichen genau zu merken. Der V.
hat hierin weniger geleistet, als der Uebersetzer, welcher darüber
das nöthigste in einer Note beygebracht hat. Was der Verf.
wegen der häufigen Trepanation ohne Indikation gegen Ben-
jamin Bell angiebt, ist sehr wohl zu beherzigen. — Das
zweyte Hauptstück, von den Halswunden, betrifft be-
sonders die Beurtheilung und Behandlung der Schnittwun-
den der Selbstmörder, von denen oft grundlos gesagt wird,
daß dadurch die Luftröhre, der Schlund und die großen Schlag-
adern verletzt sind. — Das dritte Hauptstück, von den
Brustwunden, besonders den penetrirenden Lungenwunden,
betrachtet die damit verbundene Blutergießung in die Lun-
gen, in die Brusthöle, Windgeschwulst, die Zufälle von den
in der Brusthöle befindlichen fremden Körpern nebst deren
Herausschaffung und die Eiterbrust. Von diesen Gegenstän-
den und beyläufig vom Misbrauch der Haarseile und Quell-
meißel findet man hier gute Belehrung in der Diagnose, Pro-
gnose und eines Theils in der Aetiologie der Zufälle. Wei-
terhin redet der Verf. von den Wunden des Herzens, des
Zwergfells, den Beschädigungen des Brustbeins, welche hin-
ter demselben einen Eitersack nachlassen, und die Trepanation
erfordern; und hängt zuletzt noch summarisch einige Sätze
über die Kennzeichen, Gefahr und Kur der innern Brust-
verletzungen an. Viertes Hauptstück, von Bauchwun-

den; vorzüglich den penetrirenden. Die hauptsächlichste Ursache von ihrer Gefahr rühre von der Entzündung des Bauchfells, wozu dieß sehr geneigt ist, her; welche aber dennoch dadurch, daß sie ein Zusammenkleben, oder eine schnelle Vereinigung verwundeter und entzündeter Eingeweide bewirkt, das einzige Mittel zur Erhaltung und Genesung des Kranken ist. Diesen Satz unterstützt der Verf. durch Theorie und Erfahrung, und erklärt daraus, wie es mit der schleunigen Heilung schwerer penetrirender Bauchwunden mit verletzten Eingeweiden sich verhält, wozu die antiphlogistische Kurart in ihrem ganzen Umfange angewandt leitet. Kann man auch gleich mit seinem Raisonnement überall nicht einstimmen: so bleibt dieser Aufsatz dennoch sehr lehrreich. Sehr wichtige Zweifel bringt er gegen den Satz vor, daß in penetrirenden Bauchwunden die äußere Luft eindringe, und durch ihren Reiz die Entzündung und Gefahr vermehre. Ueber die Gefahr der Eingeweidewunde, wegen starker Blutung, Ergießung der Säfte in den Unterleib, und daher erfolgenden Entzündungen, trifft man hier bekannte Dinge an. — Der Uebersetzer, welcher in dem Texte seine Gedanken mit denen des Verf. untermischt vorgetragen hat (welches, da sich das ohne Vergleichung mit dem Originale nicht unterscheiden läßt, nicht zu billigen ist), giebt am Ende noch Zusätze von den Ursachen, wodurch gering scheinende Kopfwunden gefährlicher werden, als schwerer scheinende; von der aktiven und passiven Hirnentzündung, der darauf folgenden Eiterung, von der Zusammendrückung des Gehirns, deren Ursachen, Zufälle und Behandlungsart; von Gehirnerschütterungen, deren Kennzeichen und Kurart; von einer genauern Eintheilung der Brustwunden, und von der zuweilen schwierigen Erkenntniß penetrirender Brustwunden.

Benjamin Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen, mit einigen Zusätzen und Anmerkungen. Fünften Theils erste Abtheilung. Mit VII Kupfertafeln. Zweyte vermehrte Ausgabe. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1798. 410 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Die Vermehrung besteht in den Zusätzen des Hrn. Herausgebers, welche nach Maaßgabe der neuesten Bemerkungen in

der Chirurgie so sich häufte, daß dieser Theil in zwey Abtheilungen geliefert werden mußte, da sie ein Band nicht bequem fassen konnte. Mit diesem Theile schließt sich das Original. In ihm befinden sich nur erst die Zusätze zum ersten und zweyten Theile, welche 204 Seiten einnehmen. Daß die Vollständigkeit dieses Werks hiedurch zum Besten der Wissenschaft ansehnlich gewonnen hat, ist offenbar, weil darin alles zusammengetragen ist, was zu der Chirurgie gehört.

Ch.

Simon Zellers, Ersten Geburtsarzten(s) und Oberchirurgen am vereinigten allgemeinen Gebär- und Krankenhause in Wien, praktische Bemerkungen über den vorzüglichen Nutzen des allgemein bekannten Badschwammes und des kalten Wassers bey chirurgischen Operationen, Verwundungen und Verblutungen überhaupt; nebst einem Anhange von der Salzsäure, in Bezug auf die Lustseuche, sammt einer Fortsetzung tabellarischer Uebersicht der durch volle zehn Jahre im hiesigen Gebärhause vorzüglichsten Geburts- und Krankheitsvorfällen. Wien, 1797. 87 S. 8. 8 gr.

Der Verf. geht bey Behandlung der Wunden nach Operationen einen ganz eigenen Weg, welcher ihm bey Abnahmen der Brüste und eines großen Gewächses im Nacken sehr wohl gelungen ist. Er bedient sich erstlich zur Blutstillung bloß des Badeschwamms, der in sehr kaltes Wasser gesteckt und wieder ausgedrückt ist, und auf die blutende Fläche gehalten wird. Nach 8 oder 10 Minuten, da denn öfter ein neuer kaltfeuchter Schwamm angehalten ist, stillt sich der Blutfluß (welcher bekanntlich in diesen Stellen nie sehr heftig ist, und von selbst schon aufhört). Zum Verband der frischen Wunde gebraucht er ein verhältnißmäßig großes Stück feiner Leinwand, welches mit kaltem Wasser getränkt ist, und über die Wundfläche gelegt wird; darüber kommt denn ein oder mehr, in kaltes Wasser getauchte und ausgedrückte, Badschwämme zur Ausfüllung der Wunde. Ueber dieß wird eine Kompresse

 gelegt,

gelegt, und alles mit einer Binde nicht zu fest verbunden. Nach 24 Stunden wird der Verband bis auf das Stück Leinwand, welches in der Wunde denn fest sitzt, abgenommen, statt der Schwämme eine Kompresse, in warmen Malvenabsud getaucht, über die Wunde gelegt, und mit einer Binde, oder Leinen-Tuche, oder bey Brustamputationen nur mit dem Brusttuch festgehalten. Dieser Verband wird in der Folge 3 bis 4mal täglich erneuert. Am dritten oder vierten Tage geht mit der Eiterung die Leinwand von der Wunde los. Unter dieser Behandlung heilt die Wunde ohne Zufälle von Entzündung oder sonstigen Ursachen. Karpie, Salben und Pflaster werden gar nicht angewandt.

Zu der Anwendung der Salzsäure in venerischen Krankheiten wurde der Verf. durch die Betrachtung geleitet, daß der Sublimat nach Verhältniß des Quecksilbergehalts weit mehr, als irgend ein anderes Quecksilberpräparat leiste, welches vielmehr Quecksilber enthält, wie das versüßte Quecksilber oder ganz Quecksilber ist, wie das Wundersche und Hahnemannsche Präparat; denn den letzteren täglich zu 5 Gran gegeben, thun noch nicht so viel, als 1 Gran des Sublimats. Weil nun im Sublimat weit mehr Säure als Metall steckt: so, vermuthete er, müsse ein großer Theil seiner Wirkung der Salzsäure zugeschrieben werden. Muthig ging er also an die Versuche, gab von Spiritu salis acido Anfangs täglich 8 bis 10 Tropfen mit 2 Pf. Gerstendekokt zu trinken; vermehrte jeden 4- oder 6ten Tag mit 2 — 3 Tropfen die Säure, und stieg in der Folge bis zu 1 Quart für den Tag. Die Heilung erfolgte richtig. — Man denke aber nicht, daß hier eine ausführliche Erzählung des Falles gegeben sey, wie es die Wichtigkeit der Sache und die Ueberzeugung der Leser erfodert hätte. Es wird nicht einmal angezeigt, ob der Kranke vor diesem Versuche schon Merkurialien bekommen habe, noch weniger von der Dauer der Kur und von den Umständen während derselben ein Wort gedacht. Man erfährt weiter nichts, als daß die Kur geholfen hat, wie man schon von mehreren Kuren ohne Quecksilber sich hat müssen sagen lassen, und am Ende doch die Sache unrichtig fand, weil sie sich nicht bestätigte. — Nach diesem wohl geglückten ersten Versuche bedient sich der Verf. dieser Säure zu 1 Quent, und mehr für eine tägliche Gabe zur Heilung nicht nur in der reinen, eingewurzelten und hartnäckigen Lustseuche mit sehr gutem Erfolg

se, und hält sie für den Grund der schnellen Wirkung des Sublimat, sondern auch (dieser Nachsatz fehlt). Aber auch, schreibt er, in Fällen, wo die Lustseuche in skorbutische Körper geschlichen, und die Merkurialien nachtheilig wirken, selbst im Skorbut ohne Lustseuche — dieß wird auch wohl der rechte Fall seyn, bey welchem die Salzsäure heilen kann, und zwar schnell und erwünscht. Eben diese Säure rühmt der Verf. zum innerlichen Gebrauch gegen schwer zu heilende Beinfäule der Kinder, da er sie denn in wohlschmeckendem Safte giebt, und als ein äußerliches Mittel bey venerischen, oder (?) skorbutischen, und überhaupt in unreinen Geschwüren mit Skordien-, Schierlings- u. a. Absud vermischt an; auch läßt er sie in schlechteiternde Hohlgeschwüre verdünnt einspritzen. Alles mit dem besten Erfolge. — Ueber alle diese Sagen kann man wenig urtheilen, weil keine Fälle der gemachten Heilungen umständlich beygebracht sind. — Aus der tabellarischen Uebersicht der im Entbindungshause vorgefallenen Geburten lernt man nur die Quantität, und aus der beygefügten Anzeige der widrigen Geburtsfälle, Operationen und Krankheitsereignisse ein mageres Verzeichniß der Vorfälle, welches einem Arzte und Geburtshelfer gar nichts nützen kann. Um wahre Belehrung der Leser und Vermehrung der Wissenschaft muß es dem Verf. in diesem Aufsatze nicht zu thun gewesen seyn; sonst hätte er von der Menge seiner Beobachtungen einen bessern Gebrauch gemacht. Die Schreibart ist übrigens sehr wienerisch.

Hf.

Romane.

Der Richterbund der Verborgenen. Eine Geistergeschichte. Aus den Handschriften des Ungenannten. Erster Theil. 399 S. 8. Zweyter Theil. 508 S. 8. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1796. 2 Rthl. 8 gr.

Am Schlusse des gegenwärtigen Jahrhunderts, welches eine geraume Zeit seiner Dauer das unverkennbare Charakteristische an sich hatte, daß in ihm nach der richtigen Bemerkung des Verf. geheime Gesellschaften, Orden, Bündnisse und

 Staaten

Staaten im Staate, wie Pilze in der Nacht aufschossen; daß sich in ihm, wer auf Bildung Anspruch machen wollte, hinzudrängte, der eine zu religiösen, der andere zu politischen, ein dritter zu theosophischen Weisheitskrämereyen, um eingeweiht zu werden in den Mysterien übermenschlicher Weisheit; — daß es in ihm eine Sache der Mode ward, zu irgend einer geheimen Gesellschaft zu gehören, und daß dadurch die Zahl der Eingeweihten bald sich so vermehrte, daß man füglicher die Uneingeweihten nur eine Gesellschaft, und die Eingeweihten einen Staat hätte nennen können; — am Schlusse dieses Jahrhunderts dünkt es uns ein glücklicher Gedanke zu seyn, die Materie von geheimen Verbindungen in dem beliebten Gewande einer romantischen Dichtung eingekleidet, dem Lesepublikum noch einmal aus dem wahren Gesichtspunkte vorzustellen, und dasselbe auf die hier vorgegangene, oder noch vorgehende Bosheiten und Blendwerke aufmerksam zu machen. Wir enthalten uns, eine detaillirte Uebersicht des Gangs der Geschichte zu geben, die der Verf. aus einem enggeschriebenen Folianten eines ungenannten Freundes geschöpft haben will, weil dieß, ohne weitläufig zu werden, nicht geschehen könnte; und bemerken nur dieß, daß der Schauplatz der Handlung Italien, und der verborgene Richterbund eine von einem leichtfertigen, wollüstigen, ehrgeitzigen Weibe, durch Hülfe eines ihr um den Lohn der Liebe dienenden grauen Bischofs als Obern, listig geleitete Gesellschaft schwarzer und verführter Menschen ist, die auf die Eingebungen jenes Weibes ihre verbundenen Kräfte dahin richten, den rechtmäßigen Regenten, dessen Unterthanen sie sind, sammt seinen liebenswürdigen Thronerben, das einemal durch angezettelte Empörungen, und ein andermal wieder durch Meuchelmord auf die Seite zu schaffen, und das Staatsruder einem andern, vorgeblich rechtmäßigen und bisher unterdrückten Prätendenten, dem Buhlen jenes Weibes, in die Hände zu spielen, woran sie aber, wenn schon das Land besonders durch einen aus jenen Ma[illegible] entsprungenen Krieg tief ins Verderben am Ende gestürzt wurde, durch einen sehr klugen Minister, Bernardo — einen der hervorstechendsten Charaktere — gehindert werden, als welcher sich immer zur rechten Zeit die genaueste Kenntniß ihrer gefaßten verderblichen Anschläge vermittelst des feinen Kunstgriffs zu verschaffen wußte, daß er einige seiner ihm und dem Fürsten Getreuen in den geheimen Bund als Mitglieder brachte, die, weil sie allen Verdacht unredlicher Gesinnungen

gegen

gegen die Absichten des Bundes durch das unübertrefflich meisterhafte Spielen ihrer Rollen von sich zu entfernen verstanden, nicht nur alle verabredete Maaßregeln aufs sicherste erfahren, sondern auch als scheinbare Mithelfer und Hauptpersonen diese zu ihrer eigenen Zerstörung und zum Verderben des Bundes ganz nach dem Plane des Ministers lenkten. Von der Diktion des Vf. nur einige Proben. S. 65 f. 1r Th. „Wenn ich erlebte, daß sich mein Bart bleichte wie Schnee, „auf meinem Scheitel eine Glatze mir würde, daß zahnlos „mein Mund, schlotternd meine Knie für Alter würden; — „ich vergäße die Freuden meiner Kindheit, sich verlösche hätte „das Andenken an die Leiden meines Jünglingsalters aus mei„nem Gedächtniß, doch würde sich in der letzten Hirnfaser, „die die Urkrankheit, das Alter, noch nicht abgestumpft hät„te, die Erinnerung an das — unversehrt erhalten." S. 219. „Nicht den unschuldig Gerichteten kann in dem Augenblicke, „wo der Nachrichter ihn schon beym Schopfe gefaßt hat, um „seinen Kopf vom Rumpfe abzusondern, — das Wort: Gna„de! — nicht den sturmgeelltenen Schiffahrer, der jeden Au„genblick auf unbekanntem, offnem Meere dem Untergange „des Schiffes entgegenbangt, kann so der Ruf des Steuer„manns aus dem Mastkorbe: Land! Land! — nicht den Schatz„gräber, der seine ganze Habe dieser eitlen Wissenschaft auf„geopfert hat, endlich das Geheimniß gefunden zu haben „glaubt, im Sande wühlt, und schon trauernd alle Hoffnung „aufgiebt, kann so der Wiederklang eines Metalls auf der su„chenden Hacke mit Freuden erfüllen, als den Laut der Stim„me Freude ihm ins Herz goß." S. 265: „Veränderlicher „als Weiberlaune, unsicherer als das treulose Meer, flatterhaf„ter als die Wimpel am Mastbaume, die jedem Winde offen „steht, sind seine Entschlüsse." Zu gehäuft sind augenscheinlich in diesen und ähnlichen Stellen die Bilder. Auf Sprachrichtigkeit in der Konstruction der Worte hätten wir hier und da von dem Verf. größere Sorgfalt gewandt gewünscht, z. B. 1. Thl. S. 82 heißt es: Erfahrung hat den Aerzten, statt die Aerzte gelehrt. S. 146: allem Zwang, statt alles Zwangs überhoben. S. 238: eine Paar, statt einem Paar Weiberthränchen nicht widerstehen kann, u. s. w. Sind dieses gleich Kleinigkeiten: so machen sie doch bey einem Schriftsteller, der sonst so gut und schön schreibt, eine unangenehme Sensation. Auch der Druckfehler kommen mehrere vor, die im Lesen aufhalten können; z. B. 1r Thl. S. 127:

Ihr Körper war der Abdruck ihrer Seele. Kalt und marklos wie dieser, war jene; statt: wie jener war diese. S. 345. Z. 1. muß statt: der Albere, der Obere; und 2r Thl. S. 469. Z. 1. statt: Unterhaltung, Unterhandlung gelesen werden. Willkommen dürfte wohl vielen die baldige Erfüllung des vom Vf. gethanen Versprechens seyn, einen andern Abschnitt des reichhaltigen Folianten über einen andern ähnlichen Gegenstand, aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, nach einiger Zeit mittheilen zu wollen.

Die Ruinen im Schwarzwalde, eine Arabeske. Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen. Braunschweig, bey Schröder. 1798. 336 S. 8. 1 Rk. 6 gr.

Zuerst einige Erläuterungen über die Aufschrift dieses Buchs, und dann über seinen Inhalt. Stephan Visconti, eine der handelnden Personen des Drama's, die ihre Hauptrolle besonders am Ende dieses Theils zu spielen bekömmt — denn daß man eine Fortsetzung zu erwarten hat, erfährt man erst am Schlusse — hatte, nach S. 78, eine Villa, von welcher sich in einer kleinen Entfernung eine mit Waldung untermischte Gebirgskette hinzog, die wegen ihrer schauerlichen Gegenden, tiefen Schlünde und Ruinen der Schwarzwald genannt wurde, wo Visconti ein paarmal nur kurz berührte, auf den Gang der erzählten Begebenheiten, so weit man wenigstens jetzt noch erfährt, ganz einflußlose Abentheuer bestand, — ob mit Lebendigen, oder mit Geistern der Abgeschiedenen? — darüber bleibt man bey der flüchtigen, räthselhaften Erwähnung der Sache im Ungewissen. Warum also der Verf. das Ganze von jenem Localumstande her benennt, davon haben wir in diesem Theile keinen hinreichenden Grund auffinden können. Die Geschichte selbst ist kurz diese: Gerardino, ein herrschsüchtiger, rauher, wollüstiger Mann, von wilden, heftigen Leidenschaften, bey denen ihm kein Mittel zu schlecht war, wenn er nur dadurch seinen Zweck erreichte, von glühendem Durst nach sinnlichem Genuß getrieben; dabey ehrsüchtig, rachgierig, ein Mensch, dessen Charakter Pfaffen früh ausgebildet hatten, und der den Menschen nur als den Leibeigenen des Mächtigen, ohne Willensfreyheit und Selbstständigkeit,

sigkeit, nur als ein Werkzeug seiner Plane betrachtete, —
Gerardino schafft seinen Bruder Florentino, einen edlen, all-
gemein verehrten, Regenten, der sein Volk und Land durch
wahre Freyheit beglückte, und in allem das Gegentheil von
ihm war, durch Gift aus dem Wege, um selbst, wenigstens
auf etliche Jahre, während der Minderjährigkeit des um die
nämliche Zeit auf Reisen befindlichen rechtmäßigen Throner-
ben, Carlo's, die Regierung zu gewinnen. Er beginnt dieses
mit Entlassung der treuen, patriotischen Räthe des vorigen
Fürsten, und unter ihnen auch des alten, ehrwürdigen Vis-
kontis. Schon dieß begründete Mißtrauen und Abneigung
der Unterthanen gegen den neuen Regenten. Beyde wuchsen
dadurch, daß er sich dem Einfluß der Pfaffen, die Florentino
in so glücklicher Entfernung zu halten wußte, und unter ihnen
besonders dem Einfluß eines feindseeligen Dominikaners,
Monteleone, hingab, der sein erster Rathgeber und Vertrau-
ter wurde. Eine Folge dieses Einflusses war die Einführung
der Inquisition unter dem freyen aufgeklärten Volke, die sein
Glück und die Eintracht und das gegenseitige Zutrauen unter
demselben zerstörte, und, in Verbindung mit den unaufhörlich
fortgehenden neuen Steueredikten, welche durch die Verschwen-
dung des Fürsten nothwendig gemacht wurden, das allgemei-
ne Elend vollendete, und die Bürger zur Verzweiflung brach-
te. Viskonti tritt mit Nachdruck als Fürsprecher des Volks
auf, und bittet wiederholt um Gerechtigkeit und Milderung
des Drucks; aber unerhört. Die Gemüther neigen sich zum
Aufruhr, der durch die vom Fürsten selbst vollbrachte Ermor-
dung des Volksfreundes Viskonti, so wie durch den immer
lauter werdenden Verdacht, daß der von seinen eigenen, je-
dem Beobachter ins Auge springenden Gewissensbeängstigun-
gen verrathene, scheue Gerardino durch Brudermord Regent
geworden, in volle Flammen ausbricht, womit sich dieser
Band schließt. Das schöne vorstehende Kupfer stellt Gerar-
dino in dem Momente vor, wo er Julliette Viskonti bey Ge-
legenheit eines Maskenballs, in einem Nebenzimmer, selbst
mit dem Dolch in der Hand zur Befriedigung seiner Lüste nö-
thigen will; in seiner Unternehmung aber durch die gleichzeiti-
ge plötzliche Erscheinung des warnenden Geistes Florent. ge-
hindert wird. Alessandro, der als Schwärmer für jedes
Große und Schöne anfangs angekündigt wird, und den für
die Rechte des Volks unthätigen Liebling des Fürsten mit sicht-
barem Widerspruch seines Herzens bis ans Ende spielt, ist

ein unbegreiflicher Charakter, der seine Enthüllung und Durchführung noch erwartet. Die Zusammenkunft der Buhlerinn Gerardinos Nigretti mit Giuliette wird durch die langen moralisirenden Tiraden der letztern gegen jene widrig gemacht. — Wir können eben nicht sagen, daß Composition und Vortrag des Ganzen gerade langweilig wären; aber Vorzügliches, das sich über den Romanenschlag erhöbe, fanden wir auch überall nicht. Auffallend war es uns, daß sich auch in diese Geschichte ein nach Fichtischer Manier redender Philosoph verlor; wie S. 238 folgende Stelle eines Dialogs zwischen Prinz Carlo und einem unbekannten Weisen zeigt: C. Wahrheit ist Glück! Der Weise. Nur für den Weisen! C. Und wie gelange ich zu dieser Weisheit? Der W. Durch Selbstbeherrschung, durch Absonderung deines reinen Ichs von allem, was du nicht bist — durch Einheit in dir selbst. C. Ich betrachtete dieß bisher als das Ende meines Zwecks. Der W. Es ist das Erste und Letzte! Freyheit und Wahrheit sind enge verbunden, wie (als) Leben und Bewußtseyn; beyde sind nur Eins! — bist du so frey von allem, was nicht du bist? gehörst du dir selbst an? —

Der bezauberte Helm; oder der Ritter vom Riesensäbel. Eine Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert. Altona (Prag, bey Barth). 1797. 255 S. 8. 18 gr.

Wir wissen nicht recht, wie wir mit der vorliegenden Schrift daran sind. Beym Lesen derselben traf es sich mehr, als nur einmal, daß wir uns deutlich erinnerten, dasselbe gerade auf die nämliche Weise in Materie und Form schon irgend anderswo gelesen zu haben; wie z. B. die Geschichte von dem plötzlich in den Schloßhof gekommenen, Verderben verkündenden, ungeheuern Wunderhelm, und dem sich bald hernach zu ihm gesellenden, gleich ungeheuern, Riesensäbel; — von dem sich aus seinem Rahme losmachenden Heldengemälde, das unter hörbaren Seufzern in völliger Menschengestalt von der Wand, an der es befestiget war, herabsteigt, und mit allen Spuren des Lebens herumwandelt; — von der sich allmählig sichtbar vergrößernden marmornen Statue Ludwigs über seinem Grabmal in der Kirche, rc. — ohne doch unsere Erinnerung so weit aufhellen zu können, daß wir uns bestimmt entsinnen

wo

vermachten, wo wir das hier gefundene gelesen hätten. Entweder ist also dieses ein neuer Abdruck einer schon ältern Schrift, oder bloß der Titel ist neu und mit der Jahrzahl 97 versehen, und so das Alte maskirt worden, oder es ist irgend ein Plagium im Spiel — entscheiden wollen wir nicht; aber einer dieser Fälle muß hier gewiß Statt finden. Die Erzählung würde, selbst in einem gedrängten Auszuge, zu lang seyn. Wir müssen uns daher mit dem allgemeinen Urtheile begnügen, daß die abentheuerliche Geschichte zwar nicht ohne Interesse sich lesen lasse; das Ganze aber hinlänglich beweise, daß der Verf. fähiger sey, Verwickelungen zu erfinden, als sie zu lösen.

Canari und Cäcilia, oder die Männer vom schwarzen Felsen. Erster Theil. Prag, bey Barth. 1797. 399 S. 8. 1 Rk.

Wenn eine Reihe höchst abentheuerlich wechselnder Ereignisse, unbekümmert um die Gesetze der Wahrscheinlichkeit an einander geknüpft, und in ihren gegenseitigen Beziehungen keinem merkbaren Hauptzweck untergeordnet; auch im Ganzen nur wenig auf Belehrung abzielend, eine Fiction zum guten Roman macht: so hat diese Geschichte, so weit sie aus dem ersten Theil beurtheilt werden kann, gegründete Ansprüche, dafür genommen zu werden. Ihr Held, Canari, dessen Abkunft und Familienverhältnisse hier noch unenträthselt bleiben, zeigt sich zwar in allen Situationen, in die er gebracht wird, im Irrehaus, wie unter der Räuberbande, als einen Jüngling von großer Ueberlegenheit, und als einen in allen seinen Anlagen wirklich außerordentlichen, interessanten Menschen; aber die Situationen selbst sind weder gut gewählt, noch geschickt genug benutzt, um in dem Handelnden Charaktergröße und Originalität ins Licht zu setzen. Unerschrockenheit und persönliche Tapferkeit sind die hervorstechenden Züge seines Bildes, die die Theilnehmung des Lesers an ihm erregen; welche dann aber wieder durch sein Benehmen bey der Rolle des Liebhabers merkbar geschwächt wird, als worin er nicht nur deßwegen mißfällt, weil er um Cäciliens willen von sehr elenden Menschen die gröbsten Beleidigungen und Mißhandlungen mit einer Duldsamkeit erträgt, die mit seinem sonstigen Feuer und Muth als unnatürlich contrastirt; son-

dern auch weil Cäcilie zu wenig zum Handeln kommt, um sich von einer Seite zu zeigen, die die Aufopferungen und Leiden Canari's für sie rechtfertigte; denn sie wird ziemlich früh durch eine Bande Gauner entführt, und kömmt erst am Ende dieses Theils wieder zum Vorschein, wo mit ihrer Wiedererscheinung, im Augenblick, da sich ihr Canari in die Arme stürzen will, dieser plötzlich von hinten, von seinem vormaligen Gefährden im Irrehaus, Pasqual, beym Nacken gefaßt, und einen drey Stockwerke hohen Balkon herabgeworfen wird; ob unbeschädigt, oder mit Verlust etlicher Glieder, oder gar des Lebens, welches letztere wohl nicht der Fall seyn wird, — muß der folgende Theil aufklären, in welchem wir wünschen, daß der Verf. Sprachunrichtigkeiten von der Art, wie in diesem Theile S. 106 ohne ihr, die Liebe, statt ohne sie; S. 179 dir, statt dich kennen zu lehren; S. 241 an mir, statt an mich, denken, vermeiden möchte. S. 319 muß unten gelesen werden, wenn man einen Sinn gewinnen will: „Niemand, selbst der größte Fürst nicht, ist uneingeschränkterer Herr."

Chp.

Georg von Treuenherzen, oder der kleine Ueberall und Nirgends. (Ein) Seitenstück zum Alten Ueberall und Nirgends, von Chr. H. Spieß. Prag, bey Barth. 1798. 280 S. 8. Zweyter Theil 252 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

Aus dem Titel kann man eigentlich nicht recht klug werden, ob Herr Spieß, der Verf. vom Alten Ueberall und Nirgends, auch diesen Kleinen Ueberall und Nirgends verfertiget haben will; oder ob ein Anderer den unglücklichen Einfall hatte, sich Herrn Spieß zum Muster zu wählen. Das letzte vermuthet Rec. um deßwillen, weil die Sprache dieses Buches ungleich besser und richtiger ist, als man sie bey Spießens Produkten zu finden gewohnt ist. Rec. hat wenigstens die Herrn Spieß eigenen, und schon oft an ihm gerügten, Sprachfehler hier nicht gefunden. Wie dem auch seyn mag: so läßt sich wohl so viel mit Zuverläßigkeit behaupten, daß die Idee, die der Verf. hier ausgeführt hat, nämlich eine Art von Theodicee, eine Handvoll Moral, und nicht ganz üble praktische Lebens-

regeln so in einen der allergewöhnlichsten Ritterromane zu verkneten, daß man am Ende nicht weiß, ob es des Verf. Ernst oder Scherz war, zu den übelberechneten und verunglückten Planen gehöre.

Hier ist nämlich zu sehen, wie der Teufel, Gott sey bey uns! einen eingekerkerten Ritter zu einem Bündnisse verführt, das der einfältige Ritter mit seinem eigenen Blute unterschreibt — wie ihn der Böse aus dem Gefängniß entführt, und nach sechs Jahren die Erfüllung des Versprechens, d. h. des Ritters kleinen Sohn verlangt — wie der Böse in Person erscheint, durch Stürme und Gewitter wüthet und tobt — mit einem Abt und mit dem Ritter über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des geschlossenen Contrakts pro und contra disputirt — wie er aber doch von diesem frommen Christen um den kleinen Ritterknaben dadurch betrogen wird; denn es ist bey aller seiner List doch ein dummer Teufel, daß der arme Junge in des Abts Kloster zum Mönch gestempelt wird, das heißt hier: Gott geweiht wird, damit der Teufel kein Recht dran behalte — wie der kleine Mönch per varios casus wieder aus dem Kloster kommt, ermordet und nebst seinem Vater verurtheilt wird, auf der Erde herum zu spucken; wobey gewöhnlich das Ey klüger ist, als die Henne: denn der Vater macht lauter dumme Streiche auch als spuckender Geist, worüber ihm sein kleiner mitspuckender Sohn oft tüchtig den Text liest, u. s. w.

Dieß und dergleichen ist mit aller Ehrbarkeit und mit dem Ernst einer Amme, die gern ihre Kleinen durch fürchterliche Gespenstergeschichten zur Ruhe bringen will, hier im Langen und Breiten verhandelt. Sollte man glauben, daß es möglich sey, dergleichen Sinnlosigkeiten in unsern Zeiten noch in Büchern, die Aufklärung, Ausbildung und Verfeinerung des Kopfes, des Geschmacks und des Herzens der Menschen zum Zweck haben, verhandelt zu finden? Hat aber der Vf. etwa gar eine Satyre schreiben wollen: so ist sie ganz verfehlt, und das Publikum hat ein Recht, ihn dafür dadurch zu strafen, daß es sein Buch gar nicht liest. Wir wünschen, daß dieß geschehen möge; getrauen uns aber nicht, es zu hoffen.

Der Nachtwächter, oder das Nachtlager der Geister bey Saatz in Böheim. Eine fürchterliche Sage aus

aus den Zeiten des grauen Zauberalters, von Pabst. Prag, bey Sciaßny, und in Kommiß. bey Barth. 1798. 240 S. 8. 16 gr.

Das fürchterliche, womit sich diese Sage ankündiget, hat Rec. nicht gefunden; wohlaber einen altfränkischen steifen, durch Provinzialismen undeutschen, Chronikenton, worin der Verf. mehrere, über die Gegend von Saatz und deren erste Anbauung verbreitete, und mit der Geschichte Böhmens (oder wie der Verf. will: Böheims) verbundene, Sagen gekleidet hat, wie sie die Urgeschichte eines jeden Volks und Landes liefert. Hätte der Verf. die Kunst verstanden, diese alten Mythen in einem gefälligen romantischen Kleide darzustellen, und verstände er überhaupt die Kunst, gut zu erzählen: so hätte aus diesem Stoffe ein eben so lesbares Buch werden können, als mancher andere historische Roman ist. So wie sein Buch aber jetzt da liegt, kostet es, besonders auch wegen der oft sinnlosen Interpunktion, die dem Verf. eigen zu seyn scheint, unbeschreibliche Mühe, es durchzulesen. Das Titelblat wird es vielleicht verkaufen; denn unser Publikum liebt die Bücher, worin Geister spucken; aber mit Verdruß wird es sich, troz aller Geister, durch diese Irrwische getäuschet sehen.

Zh.

Geschichte.

Gustavs III. Tod. Ein psychologisch-moralisches Gemälde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften. Dramatisch dargestellt in vier Büchern. Mit Kupfern. Erster und Zweyter Theil. Leipzig, bey Gräff. 1797. LVI und 701 S. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Unter der Vorrede hat sich Hr. G. C. Horst als Verfasser dieses Werks unterzeichnet. Nach Meusels Gelehrtem Deutschlande ist er Prediger zu Lindheim in der Grafschaft Hanau-Münzenberg, und hat ehedem eine Geschichte des lezten schwedisch-russischen Krieges geliefert. Wer hier zu die-

ser

ner grössern Arbeit von ihm gewählte Stoff, die Ermordung K. Gustavs III. von Schweden, hat allerdings nicht bloss für den Geschichtschreiber und Weltbeobachter; sondern auch für den Psychologen und Sittenrichter grosses und mannichfaltiges Interesse, und giebt dem Denker zu Reflectionen nicht wenig Anlass. „Man erstaunt, wenn man auf die Verschiedenheit der Charaktere, der sittlichen Bildung und der äussern Lage der Personen Rücksicht nimmt, welche man an dieser Verschwörung Theil nehmen sieht. Ein roher Ankerström, und ein so äusserst fein gebildeter Horn; ein offner, feuriger Ribbing, und ein verschlossener, kalter Pechlin; oder ein in allen Künsten der Politik eingeweihter Bielke. Allein das Räthsel lässt sich auflösen, wenn man bedenkt, dass bey dem Einen wilde Unzufriedenheit über den Gang des Schicksals das vermochte, was bey dem Andern, mehr oder weniger, das Werk eines unglücklichen politischen Enthusiasmus, der Ideen einer ausschweifenden Vernunft und zügelloser Leidenschaften war." Ausser den hierüber weiter ausgeführten Betrachtungen giebt der Verf. in der Vorrede einen Umriss von der Regierungsgeschichte Gustavs III., worinn er als ein König erscheint, dem die Natur diejenigen Gaben, ohne welche vielleicht nie ein grosser Mann war, in einem Grade verliehen hatte, dem es nicht an innerer Kraft fehlte, sich durch sich selbst bald zum glücklichsten, bald zum unglücklichsten eines fühlenden Wesens zu bilden. Sein Genie gerieth aber sehr oft mit seinem Herzen in Widerspruch.

Der Verf. suchte übrigens in dieser dramatischen Darstellung gewisse politische Wahrheiten, und besonders die Gefahren des politischen Enthusiasmus, zu versinnlichen. Bey der Bearbeitung seines Gegenstandes aus diesem Gesichtspunkte hat er besonders auf die unter der Autorität des Hofgerichts in schwedischer Sprache gedruckten Untersuchungs-Protokolle Rücksicht genommen, von denen Schlözer im 68sten und folgenden Heften seiner Staatsanzeigen einen vollständigen Auszug lieferte. Vermittelst der dramatischen Einkleidung wünschte er seinen interessanten, für den Verstand so sehr belehrenden, Gegenstand auch der Empfindung näher zu rücken, und, sowohl in der ganzen Entwickelung dieser tragischen Begebenheit, als besonders in dem, durch so viele glänzende Tugenden ausgezeichneten Tode Gustavs die Liebenswürdigkeit und Ueberlegenheit der Tugend und wahrer Fürstengrösse über

das

das Verbrechen fühlbar zu machen. Und wenn sich gleich auch durch die gegenwärtige Arbeit die oft schon gemachte Bemerkung aufs neue bestätigt, daß die dialogische und dramatische Behandlung historischer Gegenstände in dieser Manier den Faden der Begebenheiten allzu sehr ausspinnt, und eine bey der direkten Erzählung derselben weit eher zu vermeidende, leicht weitschweifig, kalt und ermüdend werdende Umständlichkeit veranlaßt: so ist doch auch nicht zu leugnen, daß die Darstellung dadurch meistens belebter und anziehender, und die ganze Handlung dem Leser mehr vergegenwärtiget wird. Lobenswerth ist auch der Nebenzweck unsers V., durch Schilderung wirklicher interessanter Scenen aus der Welt- u. Menschengeschichte dem herrschenden Hange unsers Publikums zu Romanen, Halbromanen, Rittergeschichten u. dgl. eine andre und nützlichere Richtung zu geben, und den Geschmack der Zeit auf historisch-psychologische Gemälde und große Charaktere aus der wirklichen Welt zu lenken. Daß er es gewagt hat, auch lebende Personen redend einzuführen, würde ihm, auch ohne Vorgänger darin, leicht nachzusehen seyn. Alle Charaktere dieser Art, die Verschwornen in Rücksicht ihres strafwürdigen Schrittes ausgenommen, erscheinen überdieß in dem vortheilhaftesten Lichte, u. zugleich mit Würde dargestellt. Begreiflich ist es indeß, daß die Neuheit des Gegenstandes ihn nöthigte, Manches im helldunkeln Hintergrunde, nicht ganz in vollem Lichte, darzustellen. Auch gereicht ihm die durch die Lesung seines Buchs bestätigte Erklärung zur Ehre, daß er nichts so sehr zu vermeiden gesucht habe, als Uebertreibungen, sowohl in der Zeichnung der Charaktere, als der Situationen, und im Ausdruck der Sprache. In Rücksicht einzelner Züge ist er übrigens nicht sowohl reiner Geschichtschreiber, als Dichter, der auch Unterhaltung und Vergnügen aller Klassen seiner Leser, als eine der ersten Anfoderungen an ihn betrachten zu müssen glaubte. Und doch hat er nicht bloß einige Hauptzüge der wirklichen Geschichte beybehalten, und das Uebrige aus seiner Einbildungskraft ersetzt; sondern die Grundlage der Thatsachen wie die Grundzüge der Charaktere treu genug beybehalten. Durch die hie und da beygefügten Noten und Nachweisungen wird der Leser, dem an dieser historische Würdigung gelegen ist, dazu noch leichter in Stand gesetzt. — Die fünf von Arndt und Dornheim gestochenen saubern Kupfer liefern das Bildniß des Königs und einige Hauptscenen dieser Geschichte.

Gd.

Gallerie interessanter Personen; oder Schilderung des Lebens und Charakters, der Thaten und Schicksale berühmter und berüchtigter Menschen der ältern und neuern Zeit. Herausgegeben von Karl August Schiller. Berlin und Wien, in der Dollischen Buchhandlung. 1798. 335 S. 8. Mit einem Kupfer. (18 gr.)

Unter allen bisher erschienenen Gallerien hat Rec. noch keine der eigentlichen Absicht so entsprechend gefunden, wie die vorliegende. Wenn diese Art Schriften Lieblingslectüre für den größern Theil der Leserwelt werden, und die giftige Modewaare, die eben so abentheuerliche als sittenverderbende Ritter- und Geister-Romane verdrängen sollen: so müssen sie auch so geschrieben seyn, daß sie den Leser zu seiner Selbstzufriedenheit von der erdichteten Welt ab, und zu der wirklichen Welt hinziehen; und Genuß für Kopf und Herz werden können. Darzu gehört aber nicht das allein, was zu einer gewöhnlichen guten Lebensbeschreibung erfordert wird; nicht bloß nackte Erzählung alles dessen, was den Gegenstand angeht, sondern ein richtiger Blick in das Ganze der Geschichte selbst, in jedes Zeitalter, in jede besondere Lage, in den eigentlichen Charakter des Mannes, eine die Aufmerksamkeit fesselnde Zusammenstellung des wirklich Merkwürdigen; schöne gefällige Darstellung des ganzen Bildes mit sparsamer, und nur mit Rücksicht auf das Unterhaltende und Belehrende gemachter Auswahl der in der Behandlung des Gegenstandes sich anbietenden Begebenheiten und Züge. Alle diese Eigenschaften treffen in der vorliegenden Arbeit zusammen, und rechtfertigen des V. in der Vorrede gegebene Versicherung, daß seine auf diese Sammlung gewandte Mühe nicht so klein sey, wie manche glauben möchten; sichern ihm aber auch die Erfüllung seiner beyfallswürdigen Absicht, wenigstens einen oder den andern abentheuerlichen oder schlüpfrigen Roman aus den Händen seiner Leser entwinden zu können, zum voraus zu. Ein andrer Vorzug dieser Gallerie ist die Mannichfaltigkeit der in derselben beschriebenen Personen, deren jede entweder von der einen oder der andern Seite ihr eigenes Interesse hat. Sie sind: Joseph II., Gustav III., Catharina II., welche es verdienten, an der Spitze zu stehen, Buonaparte,

[illegible], [illegible]; la Fayette, Dümouriez, Pitt, Kau-nitz, Herzberg, Potemkin, Loudon, Mirabeau, Robespierre, Marat, Danton, Eulog Schneider, Franklin, Cook, Mohamed, Kromwell, Johanne d'Arc, Ulrich von Hutten, Petrarca. Freylich hat der Verf. nicht allen diesen Männern eine gleiche Bearbeitung gewidmet; Joseph II., Gustav III., von dessen in der Regierungsform so glücklich unternommenen Revolution wir jedoch mehr erwartet hätten, Catharina II., Buonaparte, la Fayette, Dümouriez, Hutten ꝛc. sind vollständiger; Franklin, von dessen Verdiensten um die glückliche und weise Regierungsform seines Vaterlandes beynahe nichts gesagt ist, Potemkin, Cook, Mohamed, Petrarca und Andere kürzer behandelt; aber doch jeder dieser Männer, wenn auch hier und da einige bekannte Züge vermißt werden, nach dem wirklich Interessanten anschaulich dargestellt. Wir wollen nur einige von dem Hrn. Verf. gezogene Charakterschilderungen hersetzen, um unsere Leser selbst urtheilen zu lassen. „Joseph II., sagt Hr. Sch. S. 14, „zeigte sich im Lager als Regent und Feldherr zugleich. „Am Tage war er Soldat; des Nachts sein eigner Minister. „Den größesten Theil der Nacht, nach ausgestandener Hitze „des Tages und allen militärischen Fatiken, auch öfters Gefech„ten, widmete er den Regierungsgeschäfften. In Semlin „war seine Wohnung eine Hütte, im Lager ein gewöhnliches „Zelt. — Vier, höchstens fünf Stunden schlief er, und „mit dem frühesten Morgen beschäfftigte er sich schon wieder „mit der Armee.“ Von Gustav III.: „Gustav war feiner „Staatsmann, hinreißender Redner, Volksfreund, zu dem „Jeder, auch der Unterste, freyen Zutritt fand; ein Mann „von Kenntniß und Geschmack, der sich in den meisten leben„den Sprachen mit der gefälligsten Leichtigkeit ausdrückte, und „dabey war er als Held unerschütterlich, und trotzte jeder Ge„fahr. Bey ihm war sogar seine Ruhe merkwürdig, die er „den höheren und schönen Wissenschaften und Künsten widme„te. — Gustav III. hat sich, indem er selbst die Geschichte „seiner Zeit schrieb, seinen Richterstuhl gewählt, die Nach„welt.“ Von Ulrich von Hutten S. 329: „Ulrich von Hut„ten war klein von Person, wiewohl von starkem Bau; ab„gehärtet zur Ertragung alles Ungemachs, ein Verächter al„ler Vortheile und Wollüste, die er mit der geringsten Beu„gung seiner freyen Seele, der mindesten Gefälligkeit auf „Kosten seines Charakters hätte erkaufen müssen; von einem

»unternehmenden kühnen Geiste, der allem Widerstande tro-
»te, und durch nichts zu bändigen war; heftig in Thaten
»und Worten; unveränderlich standhaft bey der Parthey, die
»er einmal genommen hatte; treu in seinen Verbindungen;
»aber immer bereit, sich um Wahrheit und Recht von dem
»unentbehrlichsten Freunde oder Beschützer loszureißen. Durch
»den ewigen Streit mit Unglück, Mangel, Elend und Krank-
»heit auf einer Seite, und den unzähligen Feinden, die ihm
»seine Wahrheitsliebe auf der andern Seite machte, wurde
»er endlich in eine Bitterkeit gesetzt, die zuweilen in Anstösse
»von wirklicher Härte ausbrach; demungeachtet war er voller
»Wärme für die Rechte und das Glück seiner Brüder u. seines
»Vaterlandes; edelmüthig, bieder, offen u. treuherzig; ein tödt-
»licher Feind aller Falschheit, Unredlichkeit und krummer Wege;
»bey allen diesen Tugenden eines ächten Ritters, einer der
»gelehrtesten, aufgeklärtesten und beredtesten Männer seiner
»Zeit, und zum Gegengewicht gegen alles Ungemach, das
»ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgte, mit einem guten
»Muth und Selbstgefühl begabt, die ihn in Drangsalen em-
»porhielten, welche jeden gewöhnlichen Menschen zu Boden
»gedrückt hätten.

Merkwürdige Begebenheiten und Charaktere berühm-
ter Personen aus der mittlern und neuern Geschich-
te. Erster Band. Die Belagerung von Malta,
der Cardinal von Retz. Mit einer Charte. Mag-
deburg, bey Keil. 1797. 391 und VIII S. 8.
1 Rt.

Der ungenannte Verf. sagt in der Vorrede selbst, daß die
beyden hier gelieferten Arbeiten, besonders aber das Leben des
Kardinals von Retz, sein erster Versuch in diesem Fache seyen,
und er von seinen Mängeln überzeugt, und von dem Verlan-
gen erfüllt, sich künftig zum Geschichtschreiber zu bilden, sich
mit dem Gedanken, des Tadels und der Belehrungen der
Kenner nicht unwerth zu seyn, begnüge. Er bekennt auch
selbst, daß die Geschichte der Belagerung von Malta, von
S. 27 an, wörtlich aus dem ersten Theile der history of the
reing of Philipp the second, King of Spain, by Rob. Wat-
son übersetzt, und in der Einleitung Vertots histoire des

 Che-

Chevaliers hospitaliers de St. Jean de Jerusalem zum Grunde gelegt sey.

Nach diesem Selbstgeständnisse allein kann der Verf. beurtheilt werden. Die getroffene Wahl der Versuche ist gut, weil die Gegenstände derselben ein immerwährendes Interesse für den Leser haben werden, und das Leben des Kardinals Retz schon längst eine besondere Bearbeitung aus seinen eigenen und anderen gleichzeitigen Memoiren verdient hat. Auch besitzt der Verf., wie er es in dem Leben des Kardinals Retz beweiset, die Gabe der Selbstprüfung, Zusammenstellung und der Erzählung in einem Grade, welcher eine glückliche Ausbildung des künftigen Geschichtsschreibers wohl erwarten läßt. Indessen ist dieses allein, wenn der Verf. den letztern Zweck auf eine für sich und das Publikum befriedigende Art erreichen will, noch nicht genug! Der Rec. kann es zwar nicht entscheiden, in wie fern der Verf. alle von ihm selbst angeführte gleichzeitige Schriftsteller zu Rathe gezogen und benutzt habe; weil er sie nicht alle zu seinem Gebrauche hat; aber in Rücksicht der erstern Quelle, der Mémoires du Cardinal de Retz, kann er es mit Wahrheit behaupten, daß sie der Verf. entweder nicht ganz verstanden, oder zu willkührlich für seinen Gebrauch behandelt habe. S. 280 sagt er von der Rede, die der Kardinal Retz an die Königinn Anna hielt: »Voll Leben und Wahrheit zeichnete er ihr das Bild des durch die »Habsucht der Generale zerstückelten Landes: Condé im Besitze der Guyenne, die Provence und Blaye zwischen seinem Bruder und Rochefoucault getheilt, Bouillon unumschränkter Herr von Sedan, Nemours an der Spitze »des deutschen, und Turenne an der des flandrischen Heeres.« Und wie erzählt nun Retz selbst diese Rede in seinen Memoiren (S. 283 Tom. II. Amsterd. 1731.)? Mr. le Prince vient d'obtenir la Guyenne, il *veut* Blaye pour Mr. de la Rochefoucault; il *veut* la Provence pour Mr. son frère; Mr. de Bouillon *veut* Sedan; Mr. de Turenne *veut* commander en Allemagne; Mr. de Nemours veut l'Auvergne: Viole veut être Secretaire; Chavigni veut demeurer en son poste. Dann fährt unser deutscher Verf. und zwar ganz gegen den Sinn des französischen Schriftstellers fort: »Und ich,« setzte er hinzu, »begehre den Kardinalshut; aber »gefiele es doch Ew. Maj. meiner Ansprüche, so wie der aller andern zu spotten, und bloß das zu thun, was Ihrem

»Vor-

»Vortheile und Ihren Wünschen gemäß ist!« „Schicken Sie »den Kardinal nach Italien, brechen Sie jeden Umgang mit »ihm ab, und Sie werden uneingeschränkter herrschen, als »Sie in den ersten Monaten der Regentschaft herrschten.« Wie ganz anders lauten die Worte des Kardinals: Et moi, Madame, je demande le Cardinalat. S'il plait à V. M. de se moquer de toutes nos pretensions et de les regler absolument selon ses interêts et selon ses volontés, elle n'a qu'à renvoyer pour une bonne foi Mr. le Cardinal en Italie, rompre tous les commerces, que les Particuliers conservent avec lui, effacer de bonne foi les idées, qui restent de son retour etc. Wie ganz anders ist ihr Zusammenhang, wie ganz anders ihr Sinn! Auch bleibt der Verf. der Erzählung nicht ganz getreu, wenn er S. 280 von dem Betragen der Königinn bey dieser Rede des Kardinals sagt: »Die Monarchinn antwortete dann und wann, ihr »Auge belebte sich, ihre Stimme ward lauter, ohne jedoch »den beleidigenden Ton anzunehmen, der ihr sonst eigen war.« Der Kardinal sagt Tom. II., 288 ausdrücklich: La Reine, qui s'étoit fort contenue jusque là, s'emporta à ce mot; (Retz hatte derselben sein beharrliches Widerstreben gegen den Kardinal Mazarin nochmals erklärt) elle eleva même sa voix et me dit, que je ne lui avois dont demandé cette audience, que pour lui declarer la guerre en face. Eben so weicht der Verf. in der Erzählung von dem Kampfe des Prinzen Condé und des Kardinals Retz in dem Parlamentssaale hier und da von der Wahrheit ab. Es war gar nicht der Fall, daß der Herz. von Rochefoucault nicht Zeit hatte, um sich zu erholen, dabey noch Bedenken trug, und Retz dadurch seinem unvermeidlichen Tode entwischte; sondern er rufte wirklich den Coligni und Ricousse herbey, um den noch damaligen Coadjutor zu tödten, der von Rochefoucault zwischen die Thüren eingeklemmt war. Und wie hätte der Verf. bey einiger Bekanntschaft mit der damaligen Zeitgeschichte S. 278 schreiben können: Condé, seine Geschwistere Nemours, Rochefoucault, Turenne und sein Bruder Richelieu? Der Rec. könnte mehrere Abweichungen von der Art vorlegen, wenn es der Raum gestattete, und auch nicht diese wenigen für die Bemerkung hinreichend wären, daß strenge Treue das erste Gesetz seyn müsse, das der Verf., als künftiger Geschichtschreiber, vor Augen haben muß. Die Memoiren des Kardinals Retz verdienen diese

Treue in ihrem Gebrauche um so mehr, je offener und wahrheitsliebender der Verf. seine eigenen Fehler in denselben bekennt. Man darf nur ihn selbst reden lassen: so liegt auch sein ganzer Charakter offen am Tage. Durch die kleinste andre gegebene Wendung erscheint oft das ganze Bild anders, als es erscheinen sollte. Wir würden nicht, wie der Verf. S. 327, 328, von dem Kardinal Retz sagen: »Mit Recht »setzt ihn die Nachwelt unter die strafbaren Menschen, »die über ihrem eigenen Nutzen und über der Befriedigung »ihrer Eitelkeit das Beste des Vaterlandes und die Ruhe ih»rer Mitbürger aus den Augen verloren.« Wer war strafbarer, Mazarin, der die Königinn mit dem Reiche und der Nation entzweyte; oder Retz, der sie mit beyden zu vereinigen suchte? Eine andre Lehre, die wir dem Verf., als künftigem Geschichtschreiber und Schriftsteller, geben müssen, ist diese, daß er sich die deutsche Sprachrichtigkeit mehr angelegen seyn lasse. S. 327: *Menschen, die über ihrem eigenen Nutzen und über der Befriedigung* ihrer Eitelkeit das Beste ihres Vaterlandes aus den Augen verloren. S. 328: die von Bewunderung vor der Größe seines Geistes durchdrungen sind. S. 338: eine Antwort, die dem Kardinal eben so sehr schmerzte, so wie mehrere dem Rec. aufgestoßene französische Wortfügungen sind Unrichtigkeiten, die jeder gute deutsche Schriftsteller sorgfältig vermeiden muß. Warum der Verf. bey der Beschreibung der Belagerung von Malta Watsons Geschichte Philipp II., und nicht Vertots Geschichte des Maltheser Ordens zum Grunde gelegt habe, begreifen wir nicht. Wenigstens hätte er die letztere in den Erzählungen zu Rathe ziehen und benutzen sollen, in welchen Vertot von Watson abweicht, und er weicht in mehreren nicht unbeträchtlichen Angaben von ihm ab. Das Kupfer enthält einen Abriß von Malta.

Di.

Historische Gemälde in Erzählung merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Fünfter Band. Leipzig, bey Hartknoch, 1798.

Auch

Auch unter dem Titel

Merkwürdige Begebenheiten, Charakterzüge und Anekdoten, u. s. w. Erster Band. 416 S. 8. 1 Rℓ. 8 gr.

Plan, Zweck und Character dieser Sammlung sind noch dieselben. Darin allein haben die Verfasser eine Aenderung getroffen, daß sie ihre Aufsätze jetzt unter gewisse Rubriken ordnen, und immer diejenigen zusammenstellen, die, ihrem Hauptinhalte nach, zusammen gehören; ungeachtet sie selbst bekennen, daß mehrere Aufsätze füglich unter mehrere Aufschriften zugleich hätten stehen können. Unter der Rubrik: Menschen, welche wegen ihres gesellschaftlichen Vereins merkwürdig waren, findet man die Beguinen und die Jacobiner in Paris; unter der Rubrik: Menschen, welche sich wegen ihrer, auf dem großen Schauplatze gespielten, Rollen, oder doch wegen ihres glänzenden Talents auszeichnen, stehen Dodder, die beyden Artemisien, Eduard der Dritte, Nicolaus Gabrini Rienzi; unter Edelmuth, erhabene Tugenden und treffliche Thaten kommen vor: Lamoignon, de Malesherbes, Scipio, Aemilian, Quintus Fabius Maximus und Publius Decius Mus; unter Menschen, merkwürdig in Rücksicht der Eigenthümlichkeit ihres Charakters, erscheint Elisa Draper. Was wir von dem vorigen Theile gesagt haben, gilt auch von diesem. Wenn gleich die Arbeit der Verf. unter die tenues labores gehört, so ist sie doch für das lesende Publicum nicht ohne Nutzen.

Eg.

Wilhelm Roscoe's Lorenz von Medici. Aus dem Englischen übersetzt von Kurt Sprengel. Nebst Lorenzens Bildniß. Berlin bey Himburg. 1797. Zusammen 1 Alphab. 10 Bogen. gr. 8. 1 Rℓ. 18 gr.

Bey der ersten Nachricht von der Erscheinung des englischen Originals (Liverpool 1796, 2 Bände in 4.) zweifelte man billig, ob wohl der Engländer Roscoe nach der meisterhaften Bearbeitung desselben Gegenstandes von dem Italiäner Fa-

Fabroni (nicht, wie es hier immer geschrieben ist, Fabbroni) in seiner Vita Laurentii Medicis Magnifici (Pisis 1784, 2 Vol. in 4 maj.) etwas Vorzügliches würde geleistet, oder Neues an das Tageslicht gebracht haben. Dieser Zweifel wurde jedoch bald durch die Ansicht des englischen Werks gehoben. Denn es fand sich, daß Roscoe nicht nur Gelegenheit gefunden hatte, außer vielen gedruckten Hülfsmitteln, auch handschriftliche Materialien, die dem Italiäner entgangen waren, sogar verschiedene noch ungedruckte Gedichte Lorenzens von Medici zu erlangen, und dadurch seinem Werke Vorzüge vor demjenigen des Italiäners zu verschaffen, sondern auch sein Augenmerk mehr auf das literarische Leben seines Helden zu wenden, da Fabroni mehr das politische bearbeitet hatte. Es ergab sich ferner, daß beyde Werke ihre eigenthümlichen Vorzüge behaupten würden, folglich gar wohl neben einander bestehen könnten; daß aber der Italiäner von Seiten der historischen Kunst dem Engländer weit überlegen sey. Dieser erzählt die Entstehungsart seines Buches so: »Ich hatte schon seit geraumer Zeit die Werke der klassischen Schriftsteller Italiens in müßigen Stunden zu meinem Vergnügen gelesen; diese Lectüre führte mich auf die Geschichte der Wissenschaften unter dieser kultivirten Nation. Indem ich dem Ursprunge der neuern Literatur nachspürte, bemerkte ich bald, daß alles Große und Schätzenswerthe in Wissenschaften und Künsten, zur Zeit der Wiederherstellung derselben, vom Lorenz von Medici, als von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, ausgegangen, und durch ihn vorzüglich geweckt und befördert worden sey. Ich sammelte also alle in den Schriften des Machiavelli, Ammirato, Crescimbeni, Muratori, Bandini und Tiraboschi zerstreute Nachrichten von ihm; fand aber bald, daß zur genauern Untersuchung die Ansicht der Urkunden selbst nothwendig sey.« Nunmehr berichtet er, wie er zu dem Besitz derselben gelangte, und bezeuget, daß ihm die Existenz der Fabronischen Lebensbeschreibung unbekannt gewesen sey, bis er sie, nebst andern Hülfsmitteln, durch einen Freund aus Florenz erhalten habe. Er sey damals mit seiner Arbeit schon ziemlich weit vorgerückt gewesen, und hätte sie beynahe aufgegeben, als er gefunden, daß Fabroni nicht so, wie er, die Fortschritte der Wissenschaften und Künste während jenes denkwürdigen Zeitpunktes, zur Absicht gehabt und verfolgt hätte; er sey demnach seinen eigenen Gang weiter fortgegangen; habe aber nicht unterlassen, das Fabronische

Werk

Werk bestmöglichst zu benutzen; noch später, da schon der erste Theil seiner Arbeit fast ganz abgedruckt gewesen, habe er Tenhove'ns genealogische Nachrichten vom Hause Medicis erlangt, folglich nur im zweyten Theile noch einigen Gebrauch davon machen können. In seinem Werke herrschet bey weitem keine solche kunstmäßige Einheit, wie in dem Fabronischen; vielmehr springt er von einer Materie zur andern über, handelt bald von politischen, bald von literarischen, bald von artistischen Gegenständen, läßt seinen Helden bisweilen ganz aus dem Auge, und erzählt uns die Verdienste seiner Zeitgenossen, oder der durch ihn ermunterten Gelehrten. Das erste Kapitel oder die ersten drey Bogen sind ohnehin nicht ihm, sondern dessen Großvater, Cosmus, gewidmet.

Dem ungeachtet verdient Roscoe's Arbeit Aufmerksamkeit und Achtung, theils wegen der pragmatischen Behandlung und trefflichen Darstellung einzelner Materien, theils wegen der Freymüthigkeit und Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, worin er seinem Rival überlegen zu seyn scheint, theils wegen des Ganzen überhaupt, das uns eine fast vollständige Geschichte der italiänischen Gelehrten und Künstler, oder vielmehr ihrer Verdienste, während der so interessanten andern Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gewähret. Ueberdieß hat die deutsche Uebersetzung erhebliche Vorzüge vor dem Originale. Denn man lieset sie nicht allein ohne den mindesten Anstoß und mit Vergnügen; sondern ihr Urheber, der wegen der Vielseitigkeit seiner linguistischen und scientifischen Kenntnisse vortheilhaft bekannte Hr. Prof. Kurt Sprengel in Halle, welcher in seiner, leider! noch nicht vollendeten Geschichte der Arzneykunde auch seine Stärke in der politischen Geschichte, sattsam an den Tag legte, hat sie auch mit vielen lehrreichen Anmerkungen, die der bescheidene Titel verschweigt, ausgestattet. Unter andern sind auch noch verschiedene Notizen aus Fabroni, die R. übergangen hatte, von ihm beygebracht worden. Die Beylagen des Originals, welche die vollständigen Aktenstücke und Dokumente theils aus Fabroni, theils aus den Florentinischen Archiven enthalten, ließ Hr. Sp. weg, weil sie das Werk zu sehr würden vertheuert haben; die wichtigsten Auszüge aus denselben hat er aber, wo es nöthig schien, in Anmerkungen beygebracht. Für die Freunde der italiänischen Dichtkunst sind auf den letzten vier Bogen die schönen Gedichte Lorenzens von Medici, die Roscoe zuerst durch den Druck bekannt machte, wiederholt worden.

Noch ein ganz eigenes Verdienst erwarb sich Hr. Spr. durch die in einem edeln Styl bearbeitete, und an seinen einzigen Bruder, den Hrn. Feldprediger Victor Sprengel zu Tilsit in Ostpreußen, gerichtete Zueignungsschrift; indem er darin eine meisterhaft durchgeführte Parallele zwischen dem Florentiner Lorenz von Medici, und dem Athener Perikles und zwischen dem Geiste ihrer beyderseitigen Landsleute aufgestellt hat. Bey der Betrachtung dieses historisch-ästhetischen Kunstwerks bedauerten wir mehr als einmal, daß der Künstler nicht auf den Gedanken gekommen war, ein ganz originelles Werk über Lorenz und dessen italiänische Zeitgenossen auszuarbeiten, und sich dadurch über seine Vorgänger, den Italiäner sowohl, als den Engländer, empor zu schwingen.

So viel sich noch über ein so reichhaltiges Buch sagen ließe, so müssen wir doch, eingedenk des Umstandes, daß es ursprünglich nicht deutsch abgefaßt ist, abbrechen; können uns aber doch nicht enthalten, zum Beschluß noch die Sorgfalt des Verlegers für das schöne Aeußere, das er ihm ertheilte, zu rühmen, und andern zur Nachahmung zu empfehlen.

Or.

Vertheidigung des verstorbenen Herrn Herzogs Ludwig Eugen von Wirtemberg gegen den Genius der Zeit. Von **. Tübingen, bey Heerbrandt. 1798. 45 S. 8. 4 Kr.

Nachtrag zu der Schrift: Vertheidigung des verstorbenen H. H. Ludwig Eugen ꝛc. Ebend. 1798. 47 S. 8. 2 Kr.

Dieser Fürst zeigte ungemein viel Humanität in seinem ganzen Benehmen; hielt streng auf Gerechtigkeit in seinen Regenten-Handlungen; haßte den Dienstverkauf, eine der vielen großen Versündigungen seines verstorbenen Bruders und Vorfahrens wie eine Pest, und verdiente nichts weniger als den Tadel, gegen welchen er hier seinen redlichen Vertheidiger gefunden hat.

Eu.

Leben und Thaten des Rheingrafen Karl Magnus — zur Warnung für alle winzige Despoten, leichtgläubige und Geschäfftsmänner, geschildert von Friederich Christian Laukhardt. 1798. XII u. 335 S. 8. 1 Rß. 8 ℳ.

Gewiß würde dieß Buch den vorgesetzten Zweck noch sichrer erreichen, wenn es nicht die Fehler aller Laukhardtischen Schriften, zu viele Schmähsucht, und Unzuverläßigkeit der angegebenen Thatsachen hätte. Beyde findet man im höchsten Grade S. 86 und 231, wo der Verf. von der Reichsjustiz überhaupt, sonderlich von dem Reichskammergericht redet. Zwar zu jenen Zeiten, in welchen der Vf. in den Rheingegenden lebte, ließ sich eher eine solche Schilderung dieses höchsten Reichsgerichts noch rechtfertigen. Aber seitdem durch die Visitation die von ihm selbst berührte Ausmusterung an demselben gehalten worden, ist das Bild offenbar ganz falsch gezeichnet. Dagegen haben Thatsachen, die der Verf. von dem berüchtigten Rheingrafen erzählt, von dem er nicht persönlich beleidigt war, größtentheils ihre Richtigkeit. Mehr Behutsamkeit muß man bey Lesung desjenigen, was er von der kaiserlichen Kommission sagt, als welche nach S. 242 ihn selbst einmal in Anspruch genommen, zu gebrauchen wissen. Eines Auszugs ist das Büchlein nicht fähig. Aber wer feine Prellereyen, grobe Spitzbübereyen, sonstige Anekdoten aller Art zum Theil mit nützlichen Anmerkungen, wie z. B. S. 247 über die Ehe, S. 250 über die Hofmeister, u. s. w. untermischt, lesen, und sich dadurch unterrichten, dabey auch mit unter die Naivetät des Verf., der sich selbst, S. 336, nicht undeutlich unter die Ebentheurer setzt, kennen lernen will, der lese diese Lebensbeschreibung.

Ea.

Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen; aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Zweyter und dritter Band. Leipzig, bey Linke. 1798. VI und 280, VIII und 342 S. 8. 1 Rß. 18 ℳ.

Was

Was der oder die neuen Sammler dem Publiko versprochen gehabt, wird in vorliegenden beyden Bändchen zum Theil wenigstens von ihnen geleistet. Nur an's Ausländische nämlich wollten sie vorzugsweise sich halten, wo möglich an's noch Unübersetzte, nicht gar zu alt schon Gewordene, u. s. w. Alles das ist ungleich löblicher, als die fabrikmäßige Sudeley so mancher Andern, die, was in der Ostermesse zum Vorschein kam, sogleich zerbröckeln, und als Auswahl, Auszug u. dgl. schon wieder auf den Michaelismarkt schleppen. Derjenige Artikel, womit der Zweyte Band dieser Sammlung anhebt, hat wirklich das Verdienst der Neuheit. Er ist aus der Feder des wenigstens als Dichter in Deutschland nicht unbekannten Engländers Pratt, und enthält seine, vor ein Paar Jahren abgedruckten, Reisebemerkungen durch Wallis, Holland und Westphalen; die der Verf. zwar nur mit dem Worte Gleanings oder Nachlesen stempelt; dennoch aber so viel zu schwatzen weiß, daß drey dicke Octavbände daraus erwachsen sind. Ein großer Theil ihres Inhalts läuft auf sentimentale, ganz und gar nicht originelle, Herzenserleichterungen hinaus, und der deutsche Abkürzer that daher sehr wohl, dergleichen Auswuchs überall zu beschneiden. Dieser Operation ungeachtet kommt in vorliegender Abtheilung an die Provinz Wallis erst die Reihe; und noch immer liest man eine Menge Dinge, die auf jedes Gebirgsland, oder ans Meer gränzenden Gegenden passen, dem Eigenthümlichen also jenes Erdstrichs zu überaus wenig Anschaulichkeit verhelfen. Auch im Auszuge noch wäre die Leserey kaum auszuhalten, mischte der Reisebeschreiber nicht von Zeit zu Zeit kräftige Sittenzüge mit unter, Schilderungen trefflicher Menschen aus dasigem höhern Adel, und auch wohl rührende Geschichten selbst, die gar nicht kurz sind, und um so eher vergessen lassen, daß man in Wallis ist. In der letzten Erzählung spielt auch Howard, der unvergeßliche Menschenfreund, eine Rolle; und von diesem Umstande nimmt der Autor wieder Anlaß, über die sonstigen Eigenheiten des gutmüthigen, ganz ohne Affektation sich benehmenden Sonderlings uns Nachrichten mitzutheilen, die manchem Leser gewiß noch unbekannt sind, und für die Dürftigkeit des Uebrigen ihn entschädigen werden. Wenn Rec. hinzufügt, daß der Uebersetzer beyde Sprachen hinreichend verstand, und mit Geschmack sich ausdrückt: so ist von dem Auszuge hoffentlich alles gesagt worden, was der eingeschränkte Raum unsrer Blätter verstattete. Statt der vielen Seitensprünge à la Yorick wird

man

man freylich über die so merkwürdige Sprache und alte Literatur des Fürstenthums Wallis, der eigentlichen Wiege aller Ritterromane des Mittelalters, hier Aufklärung erwartet haben; denn was Herr P. davon beyläufig erzählt, ist nicht der Rede werth.

Die fünf letzten Bogen des zweyten Bandes füllt ein Auszug aus Jacob Murphy's in den Jahren 89 und 90 durch Portugal gemachten Reise. Zwar auch im 6ten Bande der Sprengelschen Sammlung schon befindet sich ein dergleichen Extrakt, der aber mehr an's Historische und Statistische sich halten soll. Wenigstens will der Leipziger Epitomator aus anderm Standpunkte zu Werke gegangen seyn, und meint damit vermuthlich die sittliche Seite von Portugalls Bewohnern, die der Britte billiger und milder beurtheilt, als die allerneuersten Reisebeschreiber es zu thun für gut finden. Rec. muß indeß gestehen, auf wenig oder nichts gestoßen zu seyn, was ihm aus der Sprengelschen Abkürzung nicht schon wäre bekannt gewesen. Daß eben dieser Murphy unlängst erst, nämlich 1798, eine neue Compilation, unter dem Titel: a general view of Portugal, bey Cadell in London, 4. mit vielen Kupfern herausgegeben, konnte den Leipziger Sammlern freylich noch nicht bekannt seyn; so viel aber war der Leser doch auch hier schon zu finden berechtiget, daß der Reisende ein irländischer Architekt gewesen, der in der Folge von der edel- gothischen Bauart des Mönchsklosters Batalha (denn wozu hätt' er sonst ein ganzes Vierteljahr darin verweilt?) und andrer Kirchengebäude sehr genaue Beschreibungen und Aufrisse geliefert hat. — Zählt die Universität Coimbra wirklich noch dreytausend Studierende: so kann solche sich rühmen, die besuchteste in Europa zu seyn; vielleicht aber auch die, wo am wenigsten gelernt wird; obgleich der Reisende über diesen leidigen Umstand gar keinen Aufschluß darbietet; wie denn sein neuestes Werk an wesentlichen Aufklärungen über noch streitige Punkte eben so dürftig und unsicher, wie das frühere geblieben, ja wohl noch rhapsodischer ausgefallen ist.

Der dritte Band enthält die erste Abtheilung eines Auszug aus Staunton's Beschreibung der so berühmten Englischen Gesandtschaftsreise nach China, die auch deutscher Pressen schon vollauf zu thun gemacht hatte. Der abermalige Abbrevia-

[illegible] seiner Arbeit vorzüglichere Brauchbarkeit dadurch zu verschaffen, indem er die vorangegangnen Nachrichten des mitgereiseten Anderson, und unsers Landsmanns Hüttner, der auch von der Partie gewesen war, in seinen Auszug verwebt, und so der Staunton'schen Einseitigkeit und Reticenz über manchen nicht unerheblichen Gegenstand abzuhelfen versucht. Umständlicher anzugeben, was in dieser neuen Epitome beybehalten oder übergangen worden, sieht Rec. für Eingriff in die Befugnisse desjenigen Collegen an, der sich mit Anzeige der vollständigen Hüttnerschen Verdeutschung der Staunton'schen Werke befaßt haben wird. Hier also so viel nur, daß dieser erste Abschnitt, dem noch ein zweyter von gleicher Stärke folgen soll, mit der Landung des Gesandten auf Chinesischem Grund und Boden in der Gegend von Taku endigt; sich recht gut lesen läßt, und für Liebhaber, die den Auszug dieser Chinesischen Reise von den übrigen abgesondert wünschen, auch mit eigenem Titelblatte ist versehen worden.

Kw.

Lectüre für Reisedilettanten. Drittes und viertes Stück. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1798. III und 140, IV und 158 S. gr. 8. 1 Rthl.

Was dieser neue, sehr undeutsch aber sich ankündigende Sammler zu leisten versprach, ist bey Erscheinung der beyden ersten Stücke unlängst angezeigt worden. In vorliegender Fortsetzung wird seine Arbeit um nichts besser und empfehlenswerther: denn auch hier bleibt die Hin- und Rückreise des Abdul-Kerym von Dehli nach Mekka der einzige, durch das Prädikat: Ungedruckte sich auszeichnende, Artikel. Daß aber schon der Engländer Gladwin dieses Tagebuch aus dem Persischen übersetzt, Herr Prof. Paulus sodann Auszüge davon mitgetheilt, und der Franzos de Langles sich abermals darüber hergemacht hat, ist bereits gemeldet worden. Die Aufschrift also, noch ungedruckt zu seyn, paßt nur in so weit auf Deutschland, daß ein paar vermeintliche Berichtigungen, und einige Stellen am Schluß aus der Uebersetzung des Franzosen sich angefügt finden; und noch immer weiß

der

der Leser nicht, was es mit dem Original eigentlich für Bewandniß habe. Allerdings mußte die Art, wie ein gut unterrichteter Asiat auf so langer Reise über das ihm merkwürdig Scheinende, und das um die Mitte des Seculi, sich erklärt, für uns Europäer unterhaltend genug seyn; sein Buch aber in lehrreichen Auszug zu bringen, setzt doch einen so feinen Tact und so mannichfaltige Kenntnisse voraus, daß ohne das Original und die gleichzeitigen Reisebeschreiber zu kennen, unmöglich über das Verdienst der Epitomatoren sich urtheilen läßt.

Desto leichter wird es von den übrigen Bestandtheilen dieser sogenannten Lektüre Berichte zu erstatten. Sie sind insgesammt aus dergestalt gangbaren Büchern entlehnt, oder aus solchen, die wegen ihres geringen Werthes wohl nie zu dieser Ehre kommen dürften, daß es sehr überflüssig, folglich unnütz seyn würde, ihre Titel hier der Länge nach wieder abzuschreiben. Unter jene Reisebeschreibungen, die man entweder schon gelesen hat, oder ohne vorgängige Kenntniß des Locals schwerlich lesen wird, gehören z. B. die aus Eggers deutschem Magazin gezogenen Tagebücher der Frau Brun, geb. Münter. Nicht weniger als vier ziemlich lange Erzählungen, ihren Aufenthalt in der Schweiz und im südlichen Italien betreffend, helfen die zwey neuen Hefte vollfüllen. Bekanntlich spielte die Feder dieser geistreichen Frau sehr in's Poetische hinüber. Wer also die von ihr beschriebnen, oder vielmehr besungnen, Gegenden nicht aus eigner Ansicht kennt, und überdieß die persönlichen Verhältnisse dieser Pilgerinn; als worauf solche eben so häufig zurückkommt, wird statt einer Reise romanhafte Darstellungen zu lesen glauben. Solchen Reisenachrichten, um deren Kredit es sehr mißlich steht — denn offenbar hat ihr Verfasser die feinere Gesellschaft zu Amsterdam gar nicht gekannt — sind die vertrauten Briefe über Holland beyzuzählen, angeblich aus dem Dänischen übersetzt, und erst ganz vor kurzem, nämlich 1798, abgedruckt. Von dergleichen, mit den Auszügen fast zu gleicher Zeit zum Vorschein gekommenen Büchern hat in beyden Heften mehr als eines herhalten müssen, als: D. Ebels Schilderung des Gebirgsvolks von Appenzell, Leipzig, 1798; Reise nach Sicilien, Athen, u. s. w.; aus dem Englischen übersetzt, von Keith, 1798; Wimpfen's neueste Reise nach St. Domingo, Erfurt, 1798, u. s. w. Ungerechnet, daß solch eine Zer-

stückelung

stückweise [illegible], und so [illegible] sich erst eine [illegible] wagende Arbeit, doch wirklich für Eingriff in des Andern Eigenthum zu schelten ist; wer steht uns dafür, daß diese unberufnen Abkürzer gerade das Wissenswürdigste beybehalten? und wirklich giebt es der Allotrien, sachleeren Declamationen und erbärmlichen Kleinigkeiten in beyden neuen Heften wieder so viel, daß füglich die Hälfte wegzuschneiden wäre.

Unbedachtsam ist es ferner in eine nur für leichten Zeitvertreib berechnete Sammlung Aufsätze zu schieben, die aus sehr ernsthaften, und Vorkenntniß aller Art verlangenden Schriften gezogen sind; z. B. aus Schmeissers Abhandlungen über den itzigen Zustand der Wissenschaften in Frankreich; oder gar aus Woltmann's Beyträgen zur hydraulischen Architektur; denn kein Mensch sucht dergleichen in Lesereyen für Reiseliebhaber. Darwider hingegen wird schwerlich Jemand etwas zu erinnern haben, daß man die neueren Fortsetzungen der in Deutschland wenig cursirenden Lettres édifiantes durchzuschütteln anfängt. Die Beschreibung z. B. der innern Gemächer des Chinesischen Kaisers, die im Jahr 1773 den Jesuiten sich öffneten, als Jener von einem ihrer Mitbrüder sich mahlen ließ, ist um so unterhaltender, da Charakterzüge dieses Fürsten, und auch gute Kunstbemerkungen, mit eingestreut sind. — Jeden Band endlich soll das Bildniß eines berühmten Zeitgenossen, als Titelvignette, zieren. Hier wiederfährt diese Ehre dem übrigens schlecht gestochenen General Moreau, dessen mit Blut und Brand bezeichnete Reise sich Oberdeutschland nur mit Schrecken erinnern wird, und der deshalb wohl irgend einem friedlichen Anblicke hätte Platz machen sollen.

R.

Meine Reise im Wonne- und Brachmond. Berlin, bey Felisch. 1796. 642 S. 8. 2 Rh.

Der Verf. klagt in der Vorrede über den Vorwurf der Ziererey, der ihm von dem Recensenten seiner freundschaftlichen Briefe über verschiedene Gegenstände in der N. D. Bibl. gemacht worden sey; und doch können wir ihn auch in dieser Beschreibung seiner Reise nicht ganz von diesem Vorwurfe frey sprechen. Es ist und bleibt Ziererey, wenn der Verf. ver-

langt,

langt; daß seine Leser alle die kleinfügigen Gegenstände, die für ihn, als Reisenden, anziehend und auffallend sind, mit gleichem Gefühl anschauen; sich bey den auf allen Bogen hingegossenen Tändeleyen mit seinem Mädchen verweilen; seine überspannten, bald in Versen, bald in Prosa niedergeschriebenen, Schilderungen, zuweilen von Gegenständen, von welchen man lieber gar nichts findet, mit Langerweile lesen; mit ihm sogar die Wirthshäuser durchwandern und anhören sollen, wo er gut gegessen und getrunken, oder wo ihm die Wirthin gefallen habe oder nicht. Ganz sichtbar ist die Absicht des Vf., daß er mehr zur tändelnden Unterhaltung, als zur Belehrung schreiben will; aber auch eben so sichtbar, daß der Verf. das Maaß des Unterhaltenden nur nach seinem Gefühle, und weder mit der erforderlichen Sparsamkeit, noch mit der schonenden Delikatesse für seine Leser auszutheilen weiß. Zuverläßig würde er mehrere Beobachtungen, Aeußerungen, Ergießungen als Spielwerk eigener Unterhaltung für sich zurückbehalten haben, wenn er nicht sowohl seinen eigenen, als den Geschmack des größeren Publikums, zu Rathe gezogen, und nur auf das allgemeine Interesse Rücksicht genommen hätte. Allenthalben, wo der Verf. reiset, wohin er blickt, findet er Einladungen zu heimlichen Vergnügungen, weil ihm allenthalben seine eigene Geliebte zur Seite stehe; wird heiß, glühend heiß, wo er Reizungen zum Genusse, es sey bey einem Bauerntanz, oder sonst wo, findet. Indessen geht man doch noch mit dem Verf. fort, wenn er als Zuschauer sich bloß mit den entblößten Schenkeln, mit dem bloßen Busen und den fleischichten Waden der Mädchen ergötzt; wenn er aber die Darstellung solcher Gegenstände mit Witzeleyen verbindet, wie S. 352, wo der Verf. von dem Gemälde, die Susanne im Bade, in der Bildergallerie zu Dresden, sagt: „Wenn diese Frau nicht so keusch gewesen wäre, hätte sie, nach dem hier von ihr gelieferten Bilde, wenigstens andre Buhler, als die zwey Alten, verdient. Es macht ihrem Geschmacke Ehre, daß sie unter solchen Sündern tugendhaft blieb;" und S. 343 von dem Gemälde, die Maria mit dem Jesuskinde: so legt man das Buch mit Unwillen aus der Hand. Ueberhaupt wird der Verf. zurückstoßend und beleidigend, sobald er von der Versuchung zu witzeln hingerissen wird. „Wollte ich," sagt er von den Sitten der Studenten zu Halle, „oder ließen „sich die angeblich verfeinerten Sitten der Studenten nach „dem verpfuschten Schnitt ihrer vermeintlichen modernen „Klei-

„Kleider beurtheilen: so dürfte bey den meisten das anzumes„mende Sittenmaaß wohl eben so knapp, als der Raum „ihrer gezerrten Röcke zureichen.“ Mehrmals schwatzt der Reisende, wenn er von seinen Besuchen spricht, so ohne alle Discretion und Delikatesse, daß die von ihm besuchten Personen, wenn sie sich in dieser Reise so ganz kennbar ausgestellt finden, wohl alle künftige Besuche feyerlich verbitten dürften.

Der innere Gehalt dieser Reisen ist für den Statistiker von geringem Belange. Die Reiseroute des Verf. geht von Potsdam aus nach Dessau, dann über Zerbst, Quedlinburg, Blankenburg, Halle, Lauchstädt, Naumburg, Apolda, Jena, Weissenfels, Leipzig, Wurtzen, Meissen nach Dresden und Pilnitz, und von da über Sonnenwalde und Baruth nach Berlin zurück. Alles, was der Verf. von dem statistischen Verhältnisse dieser Orte sagt, ist gleichsam nur beyläufig erzählt, und größtentheils aus Gilbert und Leonhardi, die jedoch der Verf. als Gewährsmänner genannt hat, mitgetheilt. Dessau hat nach dem Verf. nicht mehr als 8000 Einwohner, und das dortige Brandkasse-Quantum betrug 1790 2,392,570 Rthlr. Den Einwohnern zu Zerbst eignet der V. einen ganz besondern Gutsinn, und diesen den Verdiensten des Cons. Raths Sintenis um den moralischen Charakter der Bürger, und um die Verpflegung der Armen zu, für welche er selbst die Summe von 900 Rthlr., als die Einnahme einer gedruckten Predigt, zum Fond hergegeben hat. Aber wozu hier der Ausfall auf die geistlichen Consistorialräthe in gewissen grossen Städten, bey welchem der Verf. wahrscheinlich nur einen Ort in Gedanken gehabt hat, wo diese C. R. nun ihr voriges Reich verloren haben. Zu Quedlinburg haben sich die ehemaligen beträchtlichen Branntweinbrennereyen sehr vermindert; dagegen finden aber verschiedene Wollmanufakturen und eine Siegelsfabrik guten Abgang. Von 1711 bis 1786 sind in der Cansteinischen Bibeldruckerey zu Halle überhaupt 274 Auflagen der Bibel in verschiedenen Format und Sprachen, und zusammen 1,996,400 Exemplare gedruckt worden. Im Jahre 1790 waren 1150 Studenten und 570 Schüler des Waisenhauses zu Halle. Der stärkste Handel mit den Naumburger Weinen geht nach Hamburg, von wo aus sie als französische Weine, besonders der rothe, unter dem Namen des Burgunders wieder durch Deutschland spedirt werden. Die Angabe des Hrn. Hofr. Schlözers, daß zu Apolda im J. 1779 auf 780 Stühlen 40402 Dutzend paar Strümpfe verfertiget

wor-

werden, hält der Verf. zu hoch; giebt ihr aber dabey keine nähere Bestimmung. Zu den beträchtlichsten Gewerben zu Weissenfels gehören die Bordenwirkerey und die Stärkebereitung. Bey der Porzellanfabrik zu Meissen sollen gegenwärtig 700 Personen angestellt seyn. Neuerlich hat man hier die Erfindung gemacht, eiserne und kupferne Kochgeschirre innerhalb mit einer Art von Porzellanguß zu überziehen, durch deren dauerhafte Glasirung der Gebrauch dieser Art Küchengeschirre ganz unschadhaft wird. Am weitläuftigsten wird der Verf. in der Beschreibung von Dresden, die er beynahe bis zu einer kleinen Topographie dieser Residenz ausdehnt. Die Kirchen, die öffentlichen Gebäude und Palläste, alle sehenswürdige Merkwürdigkeiten werden genau beschrieben; und dieser Beschreibung die von Canzlern und Leonhardi mitgetheilten Nachrichten von dem inneren Flor der Chursächsischen Länder, besonders von der glücklichen Verbesserung der Baum- und Viehzücht, beygefügt. Aber ob die Rembrantischen Zeichnungen, wie der Verf. S. 369 sagt, in der Churfürstl. Kupferstich-Sammlung unter der deutschen Schule liegen, daran zweifeln wir. Es macht der Unpartheylichkeit des Verf. Ehre, daß er die Dresdner Bauart der Berliner Bauart den Vorzug giebt, und überhaupt dem Kunstfleiße, der Industrie und dem ganzen Charakter der Einwohner Sachsens volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Wir wollen die von dem Verf. entworfene Charakter-Schilderung der Sächs. Nation ganz hersetzen: »Nicht leicht »wird man unter irgend einer deutschen Nation mehr allge»meine Aufklärung, mehr Liebe zu den Wissenschaften, mehr »Kunst- und Industriefleiß, neben geselligem Hange zur »Fröhlichkeit, als in Sachsen verbreitet finden. Beseelt vom »Patriotismus, neben einer unbeschränkten Liebe für die Lan»desherren, ist dieses Volk ein abgesagter Feind aller Neue»rungen in den einmal hergebrachten Gewohnheiten seiner »Rechte, Gebräuche und Einrichtungen. Wenn eine bis »auf die niedrigsten Stände verbreitete Reinlichkeit als zuver»lässiges Kennzeichen von Kultur angesehen werden kann: »so wird größtentheils, etwa mit Ausnahme einiger Gegen»den des Churkreises und der Niederlausitz, dieses Merkmal »in Sachsen zutreffen. Besonders zeichnet sich der Sachse »von Seiten seines physischen Charakters durch schlanke Bil»dung, besonders reitzend das Frauenzimmer aus, welches »fast allgemein für die Nettigkeit seiner Fußkleidung

»Sorge trägt.« Am Ende kommt der Verf. doch einmal auf das Lob des weiblichen Geschlechts in Sachsen, das ihm vorzüglich gefallen haben muß, mit den Worten zurück: »Eine Sächsin weiß mit ihrem gefälligen Wuchs, sprechenden Gesichtszügen, lebhaft gebildetem Geiste, in Rundung und Leichtigkeit der Bewegung liebetändelnde Koketterie zu gesellen, die bey solcher körperlichen Zartheit gleiche Eindrücke zu erregen, selten fehl geht. In ihrem nicht ohne Wahl geordneten Anzuge herrscht eine Nettigkeit, die vorzüglich in dem sorgfältig behandelten Fußwerke allen Ständen eigen ist.«

Sz.

Kurzgefaßte geographisch-statistische Beschreibung des Kaiserl. Königl. Herzogthums Venedig und des damit verbundenen Dalmatien und Albanien; nebst einer Landcharte und dem Plan von Venedig. Wien, in Commission bey Barth. 1798. 5 Bogen. 8. Mit ein paar Planen. 10 gr.

Das Bedürfniß, von den neu erworbenen Provinzen der österreichischen Monarchie eine kurzgefaßte, doch so viel möglich richtige und vollständige Uebersicht zu erhalten, hat auch schon einige bereits angezeigte geographische Beschreibungen des K. K. Herzogthums Venedig hervorgebracht, die uns aber zu weitläuftig, und zum Theil auch etwas zweckwidrig schienen. Weit zweckmäßiger finden wir die gegenwärtige Arbeit, wo Jeder so viele Belehrung finden kann, als er zur Kenntniß dieser neuen Kaiserl. Königl. Oestreichischen Erwerbung bedarf. Zwar bedeuten die Plane von der Stadt Venedig und die Landcharte nicht viel, und fallen nicht hell in die Augen. Jedoch hat der Verf. sonst seinen Zweck erreicht, und man hat an dieser Arbeit gerade das, was man suchte und haben wollte, ohne große Ausschweifungen.

Der Verf., der sich nicht genannt hat, rechnet auf eine Quadratmeile 1295 Menschen. Dieß mag in gewissen Gegenden nicht eintreffen; wird aber unter Oesterreichischer Pflege bald, wo es möglich ist, höher steigen.

Wenn er S. 8 unter alten Adel und gemeinen Adel unterscheidet: so finden wir keinen sichern Charakter, woran man einen von dem andern unterscheiden könnte.

Was die Protestanten betrifft: so sind die Meisten Lutheraner. Von Reformirten findet man Wenige, als einige Schuhmacher, die aus Graubündten dahin kommen und Arbeit suchen, um, wenn sie etwas gewonnen haben, damit wieder nach Hause zu ziehen.

Die sumpfigen und morastigen Gegenden sind zum Theil schon ausgetrocknet, und werden nach und nach immer nutzbarer werden. Daß unter der Geistlichkeit 40000 Religiosen seyn, dünkt uns zu hoch angesetzt zu seyn; u. sie verdienen eine noch stärkere Reduction, als schon der Senat vor einigen Jahren vorgenommen hat.

Der Patriarch stand nie in einiger Abhängigkeit vom Papste, und durfte sich nie nicht einmal zum Examen stellen. Oesterreich wird es auch wohl bey dieser Verfassung lassen, so wie auch die Geistlichkeit weit enger der bischöflichen Gerichtbarkeit untergeordnet werden dürfte. Denn nirgends ist eine Sittenbesserung bey der Geistlichkeit nothwendiger als in Venedig.

Man spricht Italiänisch, und zwar Lombardisch, nach ihrem gerundeten Wohlklange, der in feyerlichen Reden angenehm zu hören ist. Man spricht aber auch Illyrisch, Griechisch und Levantinisch; Slavonisch wird in Albanien und Dalmatien gesprochen. Die Gelehrsamkeit ist noch nicht sehr blühend; steigt aber unter Oesterreich, weil es mehr Schutz findet. Die Conservatorien erhalten sich noch im Ansehen. Der Charakter der Venetianer ist rasch, verschmitzt, empfindlich und reizbar, mißtrauisch, eifersüchtig, zur Verstellung geneigt, bey Beleidigungen unversöhnlich, in der Rache grausam, zum Meuchelmord geneigt. Der Adel ist höflich und zuvorkommend; und liebt die französische Tracht; das Frauenzimmer die griechische. Die ächte venetianische ist nicht mehr gewöhnlich, und wird nur noch in den Schauspielen am Pantalone erblickt. Die Naturreiche liefern reichliche Produkte; sind aber auch mancher Verbesserung fähig. Vipern und Scorpionen sind in Venedig und im Walde Montello außerordentlich häufig; doch die Vipern mehr auf dem Lande, die Scorpionen in der Stadt, wo sie sehr beschwerlich sind.

An Wildpret ist Mangel. Die Einkünfte werden zu 16 Millionen Wienerische Gulden berechnet.

Die Provinzen sind nach der Ordnung folgender Gestalt angegeben: 1. Die Stadt Venedig mit ihren Lagunen und Inseln. 2. Der Bezirk von Venedig. 3. Das Gebiet von Padua; ein herrliches Land. 4. Das Gebiet von Rovigo.

5. Das Gebiet von Verona; ein vortreffliches Land. 6. Das Gebiet von Vicenza. 7. Die Tarvisser Mark; eine sehr fruchtbare Gegend. 8. Die Provinz Friaul. 9. Die Provinz Istrien. 10. Das Gebiet von Dalmatien. 11. Die Inseln des Quarnero. 12. Die vier Dalmatischen Inseln. 13. Das Gebiet der Morlachen. 14. Das Gebiet von Dalmatien oder Niederalbanien. 15. Das Gebiet der Montenegriner.

Die Fluth erhält zwar in der Stadt das Wasser in beständiger Bewegung, und reinigt dasselbe etwas; läßt aber auch viel Unflath zurück, und daher riechen im Sommer die Kanäle so stark, daß man es fast nicht aushalten kann. Die Rialtobrücke von einem Einzigen Bogen wird auch hier bewundert.

Die Anzahl der Einwohner der Stadt, schätzt der Verf. auf 150000, und giebt unter diesen die Gondolieri allein zu 40000 an. Die meisten von ihnen singen den Tasso auswendig zum Zeitvertreib auf ihren Gondoln.

S. 15. Die Altanen dienen nicht nur zum Trocknen der Wäsche, sondern auch zur Orangerie und andern Bedürfnissen. Man zählt 52 große und kleine Plätze, unter welchen der St. Marco ein herrliches Kunstwerk ist. Die St. Marco-Kirche ist zwar eine vortreffliche Kunstarbeit; aber hin und her doch feucht und etwas finster. Ob der Schatz sich noch eben der Ansicht erhalten habe, und ob nicht manche Kostbarkeiten entwendet worden seyn, davon haben wir nichts Zuverläßiges gefunden.

S. 23. In Venedig sind freylich sehr reiche Bibliotheken vorhanden; was man von denselben kennt, hat man dem gelehrten Herrn Morelli zu danken. Die Bibliotheken aber der Benediktiner im Kloster St. Georgio und Sulle Zattere ai Gesuati kennt man noch nicht genug; obwohl sie literarische Seltenheiten in Menge enthalten.

Die Glashütten in Murano erfordern jährlich 2000 Klafter Holz, und beschäfftigen 1000 Personen.

S. 27 beschreibt der Verfasser die ins Meer bey Malamocco gebaute und angelegte Mauer. Rec. ist versichert, daß die Kaiserliche Regierung gewiß die Nutzbarkeit und die Unentbehrlichkeit jener Mauer nicht außer Acht lassen wird. Sie wird vielmehr von selbst darauf bedacht seyn, wie dieses wichtige und in seiner Art einzige Werk vollendet werde.

S. 56 kommt eine kurze Beschreibung von den Sette Com-

Commune vor, die wohl noch nicht ganz hinreichend seyn möchte. Die Einwohner waren bisher der Republik sehr getreue Leute, und werden es hinführo auch gegen Oesterreich seyn, das von ihnen beträchtliche Vortheile ziehen kann, wenn es dieses aus etwa 36000 Einwohnern bestehende Volk, wie nicht zu zweifeln ist, so wie Venedig behandeln wird. Eben dasselbe läßt sich von den Dalmatiern, Haiduken, Morlachen, Montenegrinern behaupten, welche gewiß dem Erzhause Oesterreich mit unverrückter Treue zugethan seyn werden, wenn man sie nach weisen Grundsätzen und Maaßregeln behandeln wird.

Js.

Handbuch zur Geographie, vorzüglich für das Seilerische Lesebuch bestimmt. Hildburghausen, bey Hanisch. 1796. 536 S. 8. 14 gr.

»Für solche Lehrer, die weder die gehörige Zeit, noch hinlängliche Mittel besitzen, größere geographische Werke anzuschaffen, und doch in dem Seilerischen Lesebuche Unterricht geben (denn das ist stäts als Grundlage beybehalten, und daher alles vorsätzlich übergangen worden, was in jenem schon befindlich ist), sind diese wenigen Bogen bestimmt.« Nach dieser hier buchstäblich wiederholten Erklärung des Verf. muß man sein Buch beurtheilen. Es soll dem Seilerischen Lesebuche zur Erläuterung und weitern Ausführung dienen. In wie fern diese Seite des Plans gerathen ist oder nicht, kann Rec. nicht sagen, da er das Seilerische Lesebuch nicht kennt. Allein, daß dem Verf. weder die nöthigen Vorkenntnisse, noch die bekannteren Hülfsmittel mangelten, sieht man bald; auch werden die speciellen Schriften über eine Stadt oder ein ganzes Land fleißig angeführt, wenn man sich etwa weiter unterrichten will. Eine vollständige Literatur war vom Vf. weder zu verlangen, noch zu erwarten; indessen hätte doch zuweilen etwas Besseres zum Nachlesen vorgeschlagen werden können. Wir wollen zur Probe den Fränkischen Kreis, womit das Buch anfängt, ganz kurz durchgehen. Beym Fürstenthum Anspach (S. 4) führt der Verf. zwar Köppels Briefe und Martius Wanderungen, die doch nur von einzelnen Theilen handeln, aber nicht die Fischerische Topographie, das Hauptwerk über dieses Land, an. Bey Bayreuth (S. 9)

 hätte

hätte die schon 1793 herausgekommene Beschreibung des Hrn. v. Reiche von dieser Stadt angeführt werden sollen. Daß der weisse Mayn aus dem Fichtelsee komme, wie hier (S. 10) behauptet wird, leugnet Füssel mit Recht (s. Unser Tagebuch ꝛc., welches unter den Schriften über beyde Fürstenthümer nicht fehlen sollte). Aus dem Oberthürischen Taschenbuche (S. 17) erweitert man seine Kenntniß vom Hochstifte Würzburg gar wenig; es enthält aber eine genaue Topographie von der Hauptstadt. Nicht bey Reurieth (S. 23), sondern bey Kloster-Veßra ergießt sich die Schleuse in die Werra. Was von dem Gymnasium zu Schleusingen (S. 27) gesagt wird, »daß es einer Verbesserung bedürfe,« läßt sich von den meisten ähnlichen Anstalten Deutschlands sagen. Einen Tadel, der so allgemein trifft, muß man nicht auf ein einzelnes Institut werfen. Dagegen hätte bemerkt werden sollen, daß dieß Gymnasium den Sächsischen Häusern Meiningen, Dresden und Weimar gemeinschaftlich gehöre, welches eben die Verbesserung erschwert. Warum wird beym Fürstenthum Hohenlohe der Stadt Oehringen gar nicht gedacht? An der Grafschaft Rieneck (S. 32) hat auch Hanau oder Hessen-Cassel einigen Antheil. Limpurg (S. 34) gehört nicht größtentheils zu Anspach, sondern zu Wirtemberg. Von den übrigen Herrschaften sollten doch die Besitzer bemerkt seyn. Hausen gehört nicht zu den Herrschaften des Fränkischen Kreises. Bey Nürnberg hätte auf Müllers Beschreibung (1793) verwiesen, und beym Gebiete dieser Reichsstadt das neueste Schicksal desselben bemerkt werden sollen. Hier und da geht der Verf. so sehr ins Einzelne, daß derjenigen Klasse von Lesern, für welche er sein Buch bestimmt hat, schwerlich damit gedient seyn wird. Doch kann das Buch bey seinem wohlfeilen Preise (es kostet, 1½ Alphabeth stark, nur 14 Groschen) in viele Hände kommen, und vielen Lehrern von großem Nutzen seyn. Es begreift aber nur Europa, und da Deutschland bis S. 426 reicht: so sind die übrigen europäischen Länder nur sehr kurz behandelt.

B.

M. Georg Christian Raffs Geographie für Kinder. Erster Theil, welcher Deutschland enthält. Nach des Verfassers Tode gänzlich nach einem andern Plane neu ausgearbeitet von Christian Carl André.

der. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 2½ Alph. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Die Methode, von welcher Hr. A. behauptet, daß sie beym Unterrichte in der Geographie die beste sey, ist bekannt. Wir wollen auch hier nicht mit ihm darüber streiten, ohngeachtet die Vorrede dazu Anlaß geben könnte. Er beruft sich auf seine Erfahrung; andere dürfen sich doch wohl auch auf die ihrige berufen; und so steht dann immer eine Erfahrung der andern, und ein Grundsatz dem andern entgegen, und das Publikum hat die Wahl, wem es folgen will. Wir wollen daher auch des Hrn. A. neue Bearbeitung der klassischen Geographie nicht als eine Geographie für Kinder, — denn dafür können wir sie nimmermehr erkennen —, sondern als eine Geographie für Kinderlehrer, um daraus, was sie für dienlich halten, zu schöpfen, und beym mündlichen Unterrichte zu nutzen, beurtheilen. Um den Plan des Werks unsern Lesern anschaulich vor Augen zu legen, wollen wir zur Probe den Niedersächsischen Kreis durchgehen. Hr. A. beobachtet folgende Ordnung: I. Herzogl. Mecklenburgische Länder. 1. Lage und Grenzen. 2. Größe (und Volksmenge nach den verschiedenen Angaben. Des sel. Sebvers Niedersachsen, ein seichtes Werk, hätte nicht gebraucht werden sollen). 4. Gewässer. (Hier steht immer Elbe für Elde, und von der Warne nichts.) 5. Boden. 6. Einwohner. (Da unter dieser Rubrik auch von Handwerken und Fabriken die Rede ist: so hätte die schon sehr beträchtliche und immer mehr zunehmende Friesweberey nicht übergangen werden sollen.) 7. Mineralien. 8. Pflanzen. 9. Thiere. 10. Merkwürdigkeiten. Unter dieser Rubrik ist vom heiligen Damm, von der Teutonischen Wasserfluth, die den Strandbewohnern den Tang (nicht Dank, wie vielleicht im Wehnert durch einen Druckfehler stehen mag) verschafft hat, der Koppelwirthschaft und dem Maaße die Rede. 11 Oerter. Nur Schwerin und Boizenburg wird beschrieben. Von dem weit wichtigern Rostock, von Güstrow, Parchim, Strelitz, Ludwigslust, oder Wismar kein Wort. Zuletzt werden die neueren Quellen und Landcharten angegeben. In derselben Ordnung werden auch die folgenden, und überhaupt alle Länder durchgegangen. II. Herzogthum Hollstein nebst Ranzau und Pinneberg (S. 221). (Das hohe Land liegt nicht an der Nordsee, wie hier steht; sondern an der Ostsee.

Das Fischerdorf S. 223 heißt nicht Blankensee, wie im Büsching durch einen Druckfehler steht, der hier wiederholt ist; sondern Blankenese, vermuthlich von den sogenannten Blankeneser Bergen, hohen Sandhügeln, die am Ende des hohen Elbufers wie ein Vorgebirge hervorragen, worauf denn die Deiche anfangen.) Von Städten werden nur Rendsburg, Heiligenhafen und Altona beschrieben. III. Herzogthum Bremen. (Von Oertern das einzige Lilienthal wegen eines sehr zufälligen Umstandes.) IV. Fürstenthum Lüneburg. (Haarburg sollte nicht fehlen.) V. Das Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel. (Vorzüglich gut.) VI. Herzogthum Magdeburg. VII. Fürstenthum Halberstadt. VIII. Fürstenthum Blankenburg. (Recht gut; nur verhältnißmäßig zu weitläuftig.) IX. Fürstenthum Grubenhagen. (Viel zu dürftig. Von den wichtigen Bergwerken des Oberharzes, den merkwürdigen Eigenheiten dieses Gebirges, und den Bergstädten fast kein Wort. Clausthal und Zellerfeld sind ganz übergangen; dafür aber ist Lucashof wegen einer Marmorhütte, die nicht mehr im Gange ist, angeführt. Wie ists möglich, diesen Ort für merkwürdiger zu halten, als jene berühmten Städte?) X. Bisthum Hildesheim. XI. Fürstenthum Calenberg. Zuletzt wird unter der Ueberschrift: Vom Niedersächsischen Kreise überhaupt, der ganze Kreis nach den obigen Rubriken durchgegangen, und unter den Bestandtheilen desselben auch das Hochstift Lübeck aufgeführt, aber bloß mit den Worten abgefertigt: »daß dessen Gebiet »um die dazu gehörige Stadt Eutin im Hollsteinischen liege,« welches nicht einmal ganz wahr ist. Hier finden auch die Reichsstädte ihre Stelle. — Man kann nicht leugnen, daß der Verf. aus vielen Schriften sehr viel Gutes zusammengetragen habe; aber von folgenden Vorwürfen wird er sich schwerlich reinigen können: 1) daß er die Länder in keiner guten, weder natürlichen, noch politischen Ordnung abgehandelt; 2) daß er zu viele wissenswürdige Oerter und Umstände ausgelassen; dagegen 3) viele unnöthige Dinge eingemischt habe, die hier niemand sucht, noch zu wissen verlangt. Dahin rechnen wir unter andern (S. 34–36) die 19 verschiedene Arbeiten, die der Weinbau jährlich verlangt. Einen besondern Vorzug hat das Werk dadurch, daß der Verf. fast überall seine Quellen nennt. Das Register ist mit vielem Fleiße gemacht, und erstreckt sich auch über Sachen, z. B. Leder, Leinwand, mineralische Quellen, Mühlen rc.; allein statt

des

des chronologischen Anhangs würde ein Verzeichniß der Druckfehler, die uns nicht selten aufgestoßen sind, nützlicher gewesen seyn.

O.

Materialien für den Unterricht in der Geographie. Ein Hülfsbuch für angehende Schul- und Hauslehrer; herausgegeben von F. P. Wilmsen, Dom-Kandidaten. Berlin und Stralsund, bey Lang. 1796. 296 S. 8. 16 gr.

So lange es noch Fürsten und Städte giebt, welche viel gethan zu haben glauben, wenn sie den Lehrern in ihren Schulen, ohne alle Aussicht einer bessern Zukunft, oder allenfalls auch mit derselben, gnädigst und hochgeneigt den halben Unterhalt reichen; geschweige denn, daß sie auf die Anschaffung der nöthigen Hülfsmittel zum Unterrichte rechneten: so lange wird es allemal ein verdienstliches Werk bleiben, für die armen geplagten Leute, von denen man so viel verlangt, und denen man so wenig giebt, in wohlfeilen Sammlungen zusammen zu stellen, was sie in vielen Schriften mühsam und mit vielem Aufwande an Zeit und Geld (was sie doch beydes nicht haben) aufsuchen müßten. Aber der Lehrer wäre sehr zu beklagen, der nicht einmal Gelegenheit hätte, zu denen Schriften, aus welchen Hr. W. seine Materialien genommen hat, Zugang zu finden. Es sind nämlich lauter bekannte, deutsche Schriften und Journale, die schwerlich in irgend einem Leseinstitute, dergleichen jetzt fast jedes Städtchen hat, fehlen werden. Forsters kleine Schriften, das Gothaische Taschenbuch, die Voßische Sammlung von Reisebeschreibungen, Archenholz Annalen, Plants Polynesien, Grabners Briefe über die V. Niederlande, Mangelsdorfs Staatengeschichte, Meiners hist. Magazin, Schubarts engl. Blätter, Fabri Lesebuch, die deutsche Monatschrift, Wurmbs und Wellzogens Briefe, Storchs Gemälde, die Reise eines Liefländers (von Fr. Schulz), Zöllners Reise durch Schlesien, die Reisen durch das südliche Deutschland, Stollbergs Reisen, der deutsche Merkur, Küttners Beyträge, die Berliner Monatschrift, die Briefe über Hamburg, Roberts Reise, und sogar Hammerdörfers Geographie der Oesterreichischen Monarchie und Sprengels Auswahl — das sind die Quellen, aus wel-

welchen Hr. W. 51 geographische Artikel über — überhaupt, von Sachsen an bis in Australien hinein, ausgezogen hat. In der That, ein leichtes, aber kaum erlaubtes Mittel, als Schriftsteller aufzutreten. Das Lobenswürdigste ist, daß Hr. W. seine Quellen getreulich angiebt. Da es scheint, daß Hr. W. Lust zu dergleichen geographischen Arbeiten hat: so rathen wir ihm, sich an neue und seltene, noch nicht übersetzte, ausländische Werke zu machen. Mit einer solchen Arbeit, wie er hier geliefert hat, wird mehr Unwille als Dank verdient.

B.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

7. Belisaire par M. Marmontel, de l'Academie françoise. Mit deutschen Noten, nach den besten Uebersetzungen zum Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben. à Cobourg, chez Sinner. 1798. 182 S. 8. 12 gr.

8. Morceaux interessants, propres à former le Gout et le Style, tirés des plus celebres auteurs françois et suivis de Themes allemands dont on a rendu la version plus facile par les phrases françoises, qui les accompagnent. A l'usage des classes superieures dans les colleges allemands et de tous ceux, qui veulent se perfectionner dans la langue françoise. Nouvelle edition. à Stettin, chez Kaffke. 1798. 338 S. 8. 16 gr.

9. Französische und deutsche Briefe zum wechselsweisen Uebersetzen und schnellen Erlernen eines modernen und eleganten Styls für die Liebhaber der französischen Sprache, von F. A. Simonin, Lehrer der franz. Sprache bey der K. Pr. Universität zu Duisburg. Duisburg am Rhein, im Verl. der Helwing. Univers. Buchh. 1797. 280 S. 8. 20 gr.

Man-

Marmontels Belisaire ist immer, theils des Inhalts, theils des guten Styls wegen, eine sehr zweckmäßige und nützliche Lectüre für die Jugend der höhern Stände, besonders für Prinzen, und die ihnen nahe stehen. Ein neuer Abdruck desselben ist daher keinesweges zu tadeln; besonders wenn es etwa in den Buchhandlungen an Exemplaren fehlte. Weniger zufrieden kann man mit den hier untergesetzten Noten seyn. Es sind deutsche Phrasen aus den Uebersetzungen des Belisaires genommen, wie auch das Titelblatt schon sagt, — und zum Theil freye Uebersetzungen. Zweckmäßiger wäre es vielleicht gewesen, auf die Idiotismen der französischen Sprache hinzuweisen und sie zu erläutern.

Bey Nr. 2. ist der französische Abschnitt eine ganz gewöhnliche Chrestomathie. Die Morceaux interessants sind aus Rousseau, Bonnet, Bossuet, Voltaire, Guibert, Bruyere, Necker, Duclos, Raynal, u. a., und folglich von verschiedenem Inhalt und Styl, größtentheils aber ernsthaften Inhalts; oft wohl für die Lebhaftigkeit junger Anfänger zu trocken.

Ein zweyter deutscher Abschnitt liefert Stücke aus deutschen Schriftstellern zur Uebung im Uebersetzen, durch untergesetzte französische Redensarten erleichtert, ganz nach der Manier der gewöhnlichen Exercitienbücher. Abbt vom Verdienste hat sehr viel dazu hergeben müssen; aber der Sammler hat sich nicht vor Sprachfehlern gehütet, z. B. etwas aus Mangel an Ehrfurcht vor seine Person herleiten — welches bey einem Buche der Art doppelt strafbar ist.

Der Verf. von Nr. 3., Herr Simonin, scheint, laut des sehr offenherzigen und bescheidenen Vorberichts, ein französischer Emigrirter zu seyn, der seinen Unterhalt durch Unterricht in der französischen Sprache ehrlich zu verdienen sucht. Die französischen Briefmuster, die er hier giebt, sind, so weit sie Rec. durchgelesen hat, nicht übel; wenigstens so gut als viele andere, und vielleicht noch besser, und haben in Ansehung des Inhalts viel Abwechselung. Sein Buch mag also immerhin neben so manchem andern sein Glück versuchen; aber den zweyten Theil oder die deutschen Briefe hätte er weglassen sollen. Es sind, wie er selbst sagt, meistentheils Uebersetzungen aus dem Französischen, die, ohnerachtet sie einer seiner Freunde vorher durchgesehen hat, doch noch zu viel Steifes haben, um als Muster im deutschen Briefstyl gelten zu können. Auch hätte für eine strengere Correctur, besonders des französischen Theils gesorgt werden sollen. Fg.

Ueber die Bildung der deutschen Nennwörter und Beywörter, von *Carl Wilhelm Ramler*. Berlin, bey Maurer. 1796. gr. 8.

Unter diesem Titel werden die beyden Aufsätze besonders verkauft, welche schon in dem ersten und zweyten Bande der Beyträge zur deutschen Sprachkunde der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin abgedruckt sind. Bey der Anzeige dieser Beyträge ist schon von diesen beyden Abhandlungen und dem mühsamen und scharfsinnigen Fleiße, womit sie von ihrem würdigen Verf. ausgearbeitet sind, das Nöthige gesagt, und wir begnügen uns daher hier mit der bloßen Erwähnung dieser einzelnen Ausgabe. Km.

Handlungswissenschaft.

J. G. Büsch, Prof. in Hamburg, Zusätze zu seiner theoretisch-praktischen Darstellung der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäfften. Zweyter Band. Hamburg, bey Hofmann 1798. 22½ B. 8. 20 gr.

Der unermüdete arbeitsame Greis fährt in diesem Bande fort uns die Früchte seines Nachdenkens über die Handlungsgeschäffte, besonders über Wechsel, Creditkassen, Actienhandel, Zölle, Versicherung und Avarien und besonders über das Strandrecht zu liefern. Da wir mit Recht erwarten dürfen, diesen Band schon in den Händen aller, welche Liebhaber der Büschischen Schriften sind, oder für welche die Handlung Interesse hat, zu finden: so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige des Ganzen, um von dem Hauptabschnitte desselben etwas mehr zu sagen, welcher seiner Wichtigkeit wegen, auch unter folgendem besondern Titel gedruckt ist:

J. G. Büsch, Prof. in Hamburg, Darstellung des in den nördlichen Gewässern üblichen insonderheit des Schleßwig-Holsteinischen Strandrechts. Ein Zusatz zu Buch 4 Cap. 4 seiner Darstellung der Handlung; zur Beförderung billiger Wünsche besonders abgedruckt. 9½ B. 10 gr.

Das

Der Verf. verdient den Dank des ganzen Publikums, daß er mit der ihm eignen unerschütterlichen Freymüthigkeit eine Sache, die das ganze handelnde Publikum interessirt, angreift, und mit dem verdienten Tadel belegt. Das Strandrecht ist ein Seegreuel der ersten Art. Dieses Ueberbleibsel der rauhen Sitten der Vorwelt wird in unsern aufgeklärten Zeiten auf den mehresten Küsten mit großer Billigkeit ausgeübt; das heißt, es wird denjenigen, die sich um die Bergung und Rettung strandender oder gescheiterter Schiffe und ihrer Ladungen Mühe geben, ein billiger, ihren Arbeiten angemessener, Lohn zugestanden. Nur an einigen, besonders den nordischen, Küsten ist es noch in dem Maaße üblich, daß den Bergern der dritte Antheil des Geborgenen zukommt. Diese Anordnung ist auf Billigkeit gegründet, und giebt keinem Tadel Raum. Die Küstenbewohner werden dadurch aufgemuntert, sich um desto eifriger der Unglücklichen anzunehmen, weil sie wissen, daß ihr eigener Nutzen mit ihrem Eifer verbunden ist. Dieses Strandrecht bestehet noch für die eigentlich dänischen Staaten, und wird mit der größten Ordnung gehandhabet. Nur ein Beyspiel anzuführen: so strandete im Jan. 1798 ein Schiff von Leverpool mit Caffee und andern Gütern auf der Jütischen Küste bey Warde. Der trocken geborgene Theil der Ladung wurde zu einem Preise angeschlagen, mit dem die Eigner wohl zufrieden waren, und ihrem Commissionair gegen Bezahlung des dritten Theils sogleich abgeliefert; die nassen und beschädigten Güter wurden öffentlich verkauft, u. ebenfalls sogleich den Eigenern 2/3 des Betrags ausgekehrt. Zu allen Unkosten, welche durch die Bergung veranlaßt waren, sogar zu der Fracht, die dem Schiffer von den geborgenen Gütern nach dem Verhältniß des Weges zuerkannt ward, mußten die Berger den dritten Theil beytragen; und innerhalb 4 Monaten hatten die Eigner die trocken geborgenen Güter in Händen.

Ganz anders verhält es sich in Ansehung des Strandrechts der Schleswig-Holsteinschen Küsten. Der Fall der Hanse machte sehr wahrscheinlich den Beherrschern dieses Strandes den Muth, ein Recht einzuführen, wovon man vom 13. bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts keine Spuren findet, und welches die Herzoge von Holstein hartnäckig so lange übten, als sie Besitzer dieses Strandes waren. Der Grund dieses Uebels liegt in einem im J. 1559 vom Herzog Adolph den Helgolandern ertheilten Privilegio, welches für neuere Zeiten unschicklich und hart ist. Bey ihnen fand keine Gnade Statt. Die Regenten nahmen ein Drittel, ein Viertel, jetzt ein Drittel, gebührete den Bergern, und das übrige konnten die Eigner nach Abzug der Unkosten zu sich nehmen. Obgleich nun gegenwärtig das ganze Schleswig-Holstein unter dänischer Herrschaft steht, und man von der sonst so milden Regierung erwarten sollte, sie würde auch hier nach dem dänischen Rechte richten, wie auch in vorigen Zeiten wohl der Fall gewesen seyn mag: so muß doch, leider! jetzt ein jedes Schiff, das das Unglück hat, auf dieser Küste zu scheitern, sobald der Schiffer Hülfe zu suchen, und zu dem Ende mit seinem Volke ans Land zu gehen genöthiget ist, sich für verlassen oder pro derelicto erklären, und die Eigner sich gefallen lassen, daß ihre Güter dort um so viel, als sie gelten wollen, verkauft werden,

den, und der König und die Berger ihre Drittel nicht nur wegnehmen, sondern ihnen bisweilen von ihrem Drittel noch so viele Unkosten abgezogen werden, daß ihnen kaum ein Sechstheil übrig bleibt. Ihr Richter ist die königl. dänische Rentkammer zu Kopenhagen. Diese ist kein eigentliches gerichtliches Tribunal. Denn ob es gleich ihre Pflicht ist, über die Einkünfte der Krone und deren Rechte in Ansehung dieser Einkünfte zu wachen: so kommt ihr doch die Entscheidung dieses Rechts nicht zu. Und dennoch muß sie der unglückliche Schiffbrüchige für sein Tribunal in der letzten Instanz erkennen. Wie es dazu gekommen ist, davon giebt der Hr. Vf. S. 99 wahrscheinliche Gründe an. Welche Widersprüche sich aber in ihren Entscheidungen sowohl mit sich selbst, als mit den bey Seite gesetzten alten Gesetzen finden, wird von ihm S. 78 angeführt. Da nach den Verordnungen nur dann der festgesetzte Antheil für die Berger Statt hat, wenn das Schiff von seinem Volke verlassen wird: so erzählt der Hr. Prof. S. 44 ein Beyspiel von der boshaften List der Helgolander, den Schiffer mit seiner Mannschaft zu bewegen, das Schiff zu verlassen, und schildert das Benehmen der Rentkammer nicht von der besten Seite. Ein zweytes Beyspiel von der Bosheit und Tücke der Helgoländer Lootsen findet sich S. 59. Wir wünschen, da die Sache noch nicht entschieden ist, daß es dem Hn. Vf. gefallen möge, uns mit dem Ausgang der Sache in einem der folgenden Theile seiner Beyträge bekannt zu machen. Ein drittes Beyspiel führt er S. 64 an. Er erwähnt in seiner Erzählung des Hrn. Peter Melfs, und Rec. kann nicht umhin, diesen Mann wegen seiner Freymüthigkeit zu rühmen, mit welcher er die Rechte der Leidenden vertheidigt hat. Die gegen das Verfahren der Rentkammer an den König gerichtete Schrift, und noch eine neuere in einem andern ähnlichen Fall an den Monarchen addressirte Supplik befindet sich in den Händen des Rec.; und beyde verdienten durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Ob die Sache des Schiffes Sandström entschieden sey, ist ihm unbewußt; aber von dem andern vorerwähnten ähnlichen Fall war der Ausgang, daß der König und der Berger von den verkauften Gütern ihr reines Drittel wegnahmen, hingegen die Eigner Fracht, Reisekosten des dänischen Schiffers und seines Volks nach ihrer Heimath, und wer weiß, was noch mehr für Kosten, bezahlen mußten. O gewiß würde es ein nützliches Unternehmen seyn, von allen dergleichen merkwürdigen Strandungsfällen die vollständigen Akten ans Licht zu stellen, wozu Rec. Beyträge liefern könnte. Vielleicht würde die preiswürdige, milde dänische Regierung dadurch bewogen werden, dieses harte Verfahren gegen die unglücklich Leidenden abzustellen, den Helgolandern, und andern boshaften Menschen in ihren Tücken Einhalt zu thun, und die Schleswig-Holsteinische Küste mit der Dänischen auf gleichen Fuß zu setzen.

Arz.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 47. 1799.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Statistik des Königreichs Ungarn. Ein Versuch von Martin Schwartner, Professor der Diplomatik, und erstem Bibliotheks-Custos auf der k. ungr. Universität zu Pest. Pest, gedruckt bey Trattner. 1798. 606 Seiten in gr. 8. ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und Zuschrift von 1½ Bogen.

Ein wichtiges Geschenk des um die Kultur der historischen Wissenschaften in seinem Vaterlande Ungarn schon sehr verdienten Verfassers; gesetzt auch, daß es nicht bloß seine Bescheidenheit, sondern die ganze Lage, in welcher er schrieb, nur zu einem Versuche gemacht hat; aber zu einem solchen, aus welchem schon völlig die schöne Anlage zu einem vollendeten Werke hervorschimmert. Es war doch endlich einmal Zeit, daß man nicht nur die Ausländer mit diesem von der Natur so herrlich ausgestatteten, aber von Seiten der Kunst, der Aufmunterung, Betriebsamkeit und Thätigkeit aller Art, der Geistesfreyheit und des gemeinschaftlichen Patriotismus, noch viel zu wenig benutzten und hervorragenden Landes bekannt machte; sondern auch den Ungarn mit sich selbst und seinem Vaterlande. Schon im März des J. 1796 war dieses

ses Buch zum Drucke fertig; gewisse Umstände aber sind Schuld daran gewesen, daß es erst zwey Jahre später hat erscheinen können: Umstände, welche wir aus mehrern mit — — — ausgeschmückten Stellen errathen zu können glauben. Daher hat denn aber auch der Verf. manche während dieser Verzögerung herausgekommene Produkte der neuesten Literatur, welche Beziehung auf Ungarns Staatskunde haben, und merkwürdige Vorfälle der letzten beyden Jahre, in einer Nachschrift ergänzen müssen.

In einer Einleitung (S. 1—35.) werden Begriffe, Theile, Quellen, Geschichte und Literatur, zuletzt auch der Nutzen der ungrischen Statistik, erörtert. Nach Achenwall und Schlözer bringt er sie unter drey Hauptabschnitte: Bestandtheile des Staats (Staats- oder Grundmacht), d. h. Land, Leute und Produkte desselben; Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Zu den Quellen rechnet er zuerst Urkunden; sodann Staatsschriften; inländische Schriften über Geographie, Geschichte und Alterthümer; ausländische Schriften, und Reisebeschreibungen; endlich Zeitungen. Von jeder Gattung theilt er Beyspiele und Erläuterungen mit. Die Reichsgrundgesetze und Verträge Ungarns stehen im Corpore Juris Hungarici, welches zuletzt 1779 zu Ofen in zwey Foliobänden gedruckt worden ist. Der ungrische Staats- oder, wie er dort heißt, Titularius- auch Titular-Calender (Calendarium titulare) wird unter der Autorität des K. Statthaltereyraths zu Anfange jedes Jahrs in doppeltem Format lateinisch herausgegeben; sein Geburtsjahr ist 1728. Der älteste ungrisch geschriebene, aber übersetzte Zeitkalender, den der Verf. kennt, ist vom J. 1584. Von Bels Notitia Hungariae meldet Hr. S., daß es der Verf. vollständig in der Handschrift hinterlassen habe; wir wissen aber aus zuverlässigen Nachrichten, daß es nicht ganz vollendet ist. Er scheint auch nicht zu wissen, daß von dem fünften Theile dieses Werks der Comitatus Solosiensis auf 71 Folioseiten mit einer Landcharte würklich abgedruckt worden ist; freylich bekömmt man diesen Anfang überaus selten zu sehn. Windischens Geographie von Ungarn erklärt er noch immer für die beste; aber seine Geschichte Ungarns nennt er für sich ungenießbar. Eine lateinische Zeitung soll in den Jahren 1721 u. 1722 zu Preßburg durch Jesuiten geschrieben worden seyn; die erste ordentliche deutsch geschriebene kam zu Ofen nach dem Jahre 1730 heraus; und

die

die erste ungrisch abgefaßte 1780, worauf nach drey Jahren auch eine slavische folgte. Ein Analogon einer ungrischen Statistik schrieb schon im 16ten Jahrhunderte in Ungarn Nicol. Olahus, die zwar sehr glaubwürdig, aber auch sehr kurz und dürftig ist. Nach andern ältern und neuern Beyträgen zu derselben ist das neueste Buch dieser Art: Mich. Horvath, S. Theol. Doct., Statistice Regni Hungariae, Tomi 2, in 8. zu Straßburg, 1794. 1795; welches aber nichts weniger, als eine Statistik von Ungarn ist.

Der erste Haupttheil der gegenwärtigen beschreibt also Ungarns Grundmacht, oder Land, Leute, Produkte (Erzeugnisse) und Handlungswesen. Die Größe des Landes läßt sich gar nicht mit Gewißheit angeben. Joseph II. starb, ehe man noch mit der, obgleich nicht in jeder Rücksicht ganz fehlerfreyen geometrischen Ausmessung des Landes fertig war; und den Ständen des Reichs mißfielen im voraus die Anstalten des Monarchen, von welchen Volkszählung und Landeszählung die Prämissen seyn sollten. Mit seinem Tode erlosch also auch die Ausmessungskommission, welche bis dahin schon Millionen gekostet hatte; und in einigen Gegenden hielt man es im Taumel der Freude gar für rathsam, durchs Feuer die Arbeiten und das Ansehen derselben zu vernichten. Zwar haben wenige Länder so viele und auch so gute Landcharten, als Ungarn; gleichwohl aber bleiben über den Flächeninhalt des ganzen Landes gewaltige Varianten bis jetzt übrig. Nach einer der neuesten Landcharten, die zu Wien im J. 1791 auf 4 Blättern herauskam, beträgt das Areale des Königreichs, mit Dalmatien, Croatien und Slavonien, 4033 Quadratmeilen; rechnet man dazu für Siebenbürgen 730: so beträgt der sämmtliche Flächeninhalt aller dieser Länder 4763 Q. M. Die vielen Sümpfe und Moräste in Ungarn sind ein Beweis, daß die Bevölkerung daselbst noch gering ist. Eine Apologie für das ungrische Klima gegen die gewöhnliche Beschuldigung, daß Ungarn das Grab der Ausländer, und der deutsche Kirchhof sey, ist ganz befriedigend. (S. 57 f.) Im Jahr 1787, da die dritte anbefohlne Zählung der Volksmenge in Ungarn (ohne Siebenbürgen: aber Slavonien und den ungrischen Antheil von Kroatien und Dalmatien mit eingeschlossen), war die gefundene Menschenzahl 7,116,789. Der Türkenkrieg, und die während desselben auf einander folgenden Hungersjahre, be-

 son-

sonders aber der Mangel an Futter im J. 1794, haben sich einige (wohl sehr viele) Menschen weggerafft; so wie eine aus der Türkey im J. 1795 herausgekommene Seuche. Aber nach zwey oder drey auf einander folgende so gute fruchtbare Jahre als 1792 oder 1795—96 waren; und der vermuthliche Verlust von Menschen, meint der Verf. S. 73, ist vollkommen ersetzt. (Den neuen großen Verlust, den der noch fortwährende Krieg nach sich gezogen hat, muß man doch auch hier in Anschlag bringen.) Die Proben ungrischer Geburts- Heuraths- und Sterbelisten (S. 75 f.) enthalten manches Auffallende, besonders in Absicht auf Sterblichkeit. Zu Schemnitz stirbt beynahe der 20ste Mensch, und im Durchschnitte sterben 55 Personen mehr, als gebohren werden. Zu Debreczin verhalten sich die Verstorbenen zu den Lebenden, wie 1 zu 25; in Pest, der ersten Handelsstadt von Ungarn, starb beynahe 1 von 23; zu Preßburg aber 1 von 30. So ansehnlich überhaupt die Volksmenge von Ungarn ist, so mittelmäßig ist doch seine Bevölkerung, indem daselbst eine geographische Quadratmeile von nicht mehr als 1848 Menschen bewohnt wird. Allein in Ungarn ist der vielfache Menschenwerth Vielen noch nicht einleuchtend. Die Viehzucht ist dort beträchtlich; allein die Futterkräuter sind an wenig Orten, und nur sparsam ausgesäet; die ökonomische Stallfütterung ist jetzt noch nirgends eingeführt; sondern den Ochsen- und Schaafheerden sind die weitläuftigsten Steppen und Wüsteneyen angewiesen, auf welchen außer dem Hirtenpersonale kein Mensch nisten darf. Solcher Pusten oder Praedia (beyde Namen sind in Ungarn üblich) waren im J. 1787 an der Zahl 1305. Sollten nun auf jeder Pusta im Durchschnitte 1000 Menschen sich ansiedeln: so würde freylich die Volksmenge um 1305000 größer werden; aber der adliche Besitzer — denn nur Edelleute sind in Ungarn Güterfähig — würde nach dem gewöhnlichen Calcul nicht nur nichts gewinnen; sondern, wie seine Beamten und Pächter es zu demonstriren wissen, sogar verlieren; unter andern Ursachen auch schon deswegen, weil das Schaaf auf der Pusta nur für seinen Herrn geschoren wird; der Unterthan aber im Dorfe auch noch dem Könige und Comitate zahlen muß, und dabey auch noch selbst mit seiner Familie vom Felde, das er pflügt, leben will.

Der Verf. betrachtet nunmehr die Verschiedenheit

der

der Menschen in Ungarn nach den Sprachen. (S. 87 f.) In keinem Lande der Welt sind vielleicht mehrere Sprachen, und eben deswegen auch so viele Nationen, als in Ungarn. Hauptnationen nach den Sprachen sind: I. Die eigentlichen oder Ur-Ungarn. Sie leben größtentheils auf dem flachen Lande; daher in den kalten Gebürgen die ungrische Sprache nirgends herrschend ist. In den königlichen freyen Städten, die den tiers état in Ungarn ausmachen, sind ihrer nur sehr wenige. Debreczin, die volkreichste in ganz Ungarn (sie zählte im J. 1792 29153 Seelen), ohne Ringmauern und Palläste, bevölkert — bis auf wenige deutsche Krämer, den Gastwirth und den Kaffeesieder — von lauter Ungarn vom ächten alten Schlage, hat erst durch den Reichsabschied des J. 1715 Privilegien einer königl. Freystadt erhalten. Der Ungar scheint das Stadtleben eben so sehr, als der Deutsche des Tacitus verabscheuet zu haben. Die Ungarn sind an der Zahl den Deutschen, auch den Walachen, überlegen; aber der ausgebreitete Slavenstamm mit seinen vielfachen Aesten steht der ungrischen Nation an Größe schwerlich nach, wo er sie nicht gar darin übertrifft. Im J. 1787 zählte man in Ungarn, Dalmatien, Kroatien und Slavonien, außer den königl. freyen Städten, 11408 Marktflecken und Dörfer, von denen 3668 von Ungarn, 5789 von Slowaken, Kroaten und Illyriern, 921 von Deutschen, u. 1024 von Wallachen bewohnt wurden. II. Slaven; verschieden an Dialekten, und daher auch an Namen; z. B. Slaven, oder, wie sie sich selbst nennen, Slowaken, Rußniaken, Ratzen, Kroaten, u. s. w. Die ersten haben unter allen Einwohnern von Ungarn die größte Fortpflanzungskraft; wo sie unter Ungarn und Deutschen Wurzel fassen, da hören diese auf zu gedeihen, und sterben in wenigen Generationen ganz ab. Es giebt unzählige ganze und halbe Marktflecken, die seit 200 Jahren von Deutschen und Ungarn an die Slowaken übergegangen sind. III. Deutsche, vorzüglich Zipser und Siebenbürger. Nur allein in Ungarn, am Fuße der ungrischen Alpen, sind sie noch jetzt beynahe über 150000 Menschen stark. Die Deutschen gaben dem Bürgerstande in Ungarn seinen Ursprung; mit ihrer Ankunft nahm die Bergbaukunde und die Industrie (Betriebsamkeit) überhaupt ihren Anfang; sie belebten den Handel Ungarns mit dem Norden; die ungrische Nationaltracht, welche sie frühzeitig annahmen, hat sich unter diesen Alpenbewohnern zu-

gleich mit Bürgertreue unverfälscht erhalten; durch sie endlich ist auch Luthers Lehre frühzeitiger in Ungarn, als anderswo im Gang gekommen. IV. Wallachen, die sich in ihrer Sprache Römer nennen, es auch ihrer Abkunft nach sind. Mäßigkeit verbunden mit Arbeitscheu, Duldsamkeit verbunden mit Rachbegierde, und Aberglauben ohne gesunde Moral, sind die Haupttugenden und Laster dieser Nation, welche durch ihr schnelles Wachsthum den Rasciern, wo sie sich mit ihnen zu vermischen anfängt, eben so gefährlich ist, als die Slaven für die Deutschen und Ungarn sind. Die Macedonier oder Neugriechen leben sporadisch durch ganz Ungarn, und machen für sich nirgends auch nur eine einzige unvermischte Dorfgemeine aus. Durch ihre Hände gehen die meisten Gelder und Waaren, sowohl die, welche durch Ungarn nach der Türkey gehen, als auch diejenigen, welche aus der Türkey nach Ungarn und Deutschland gebracht werden. Der Großhandel von Ungarn und das meiste Geld ist in ihren und der Ratzen Händen. Den Ackerbau treiben sie nirgends, und da sie sich nur selten dem Soldatenleben widmen: so fehlt es auch an Proben altmacedonischer Tapferkeit. An die Neugriechen schließen sich genau die sogenannten Czinzaren an, die zwar eigentlich Wallachen sind; aber mit den Griechen nicht nur einerley Religion haben: sondern auch einerley Gewerbe treiben, und wegen des häufigen Gebrauchs der neugriechischen Sprache mit den Griechen oft verwechselt werden. Die größten Landpächter (arendatores praediorum) und Landwirthe in Ungarn sind die Armenier, welche in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst nach Siebenbürgen, sodann auch nach Ungarn kamen. Sie leben auf den weitläuftigsten Pußten einzeln weit und breit zerstreut, bis auf eine einzige kleine armenische Pfarre, die im J. 1794 nur 104 Pfarrkinder hatte. Bis auf die Sprache beym öffentlichen Gottesdienste sind sie ganz mit der röm. cathol. Kirche vereinigt. Ein kleiner Haufen Klementiner, von seinem Anführer so genannt, der im J. 1465 aus Albanien über Servien nach Slavonien im J. 1737 flüchtete, ist noch in 2 Dörfern übrig. Von Juden, welche im 13ten Jahrhundert den ganzen Waaren- und Geldhandel, auch die meisten Domänen- und Regalien-Pächte in ihren Händen hatten, irren noch jetzt ungefähr 75000 im Lande herum, deren fast einziges Gewerbe der Handel, besonders das Hausiren auf den Dörfern ist. An ihre bürgerliche Verbesserung dachte Joseph

II.

H.; aber seine Zeit war zu kurz dazu. Merklich leichter müßte, nach des Verfs. Meinung (S. 105), eine bürgerliche Verbesserung der Zigeuner seyn, auch nur schon darum, weil der Zigeuner, obgleich nur des Pathengeldes wegen, doch getauft ist, und der Mangel an Religionsunterricht sich ungleich leichter bey ihm ersetzen läßt, als den Juden von dem unsinnigen Aberglauben zu befreyen möglich ist. (Ist wohl zu viel gesagt. Denn der überaus rohe Zigeuner, der, wie der Verf. gleich hinzusetzt, sich zu der Religion jedes Orts, an dem er wohnt, gleich ohne Bedenken bekennt; der sich weder durch Furcht vor dem Galgen, noch durch Martern des Hungers und der Verachtung umformen läßt; der nebst dem Geize, dem Schmiedehammer, dem Pferdehandel und der Chiromantie das Stehlen zu einem Hauptnahrungszweige macht, steht doch gewiß an Geisteskultur weit unter dem Juden; und dieser wird schwerlich einen so unsinnigen Aberglauben haben, als unzählige Christen). Der Zigeuner sind höchstens 16 bis 17000 in Ungarn; sie hängen dem Ungarn mehr als dem Slaven an; am wenigsten sympathisiren sie mit dem Deutschen. **Maria Theresia** ließ sie *Neu-Ungarn* (Uj-Magyar) *nennen*; mit welchem Namen sie auch sehr wohl zufrieden sind.

Es folgt S. 108 der **Unterschied von Ungarns Einwohnern nach der Religion.** Wenn der Verf. von der griechischen Kirche S. 109 schreibt, er kenne fast keine christliche Seite der neuern Zeit, die so zufrieden mit sich selbst, sich so wenig auf die Bekehrung anders denkender und anders glaubender Menschen legen möchte, als die griechische: so läßt sich solches von ihrer neuern Verfassung gar nicht anders erwarten; in ältern Jahrhund. hat sie genug an der Ausbreitung des Christenthums in 3 Welttheilen gearbeitet. Die Zahl der Röm. Kath. in Ungarn soll 4,135,952, die Reformirten sollen 1½ Mill., die Evangelischen 200,000, und die Griechischen Nichtunirten mit Einschluß der Militairgränze, 1800,000 betragen. Die Censur hat hier einige — — — auch mitten in Perioden hervorgebracht.

Eine andere **Verschiedenheit der Menschen** ist von ihrem **Wohnorte** hergenommen. (S. 112 f.) Es ist schwer, die Gränzlinie, welche Stadt und Dorf in Ungarn von einander scheidet, anzuzeigen. Alle Städte, selbst Pest und

und Preßburg nicht ausgenommen, leben mehr und weniger vom Landbaue und der Viehzucht, und sind folglich auch den Dörfern mehr oder weniger ähnlich. In 48 königlichen freyen Städten wohnen beyläufig 366000 Menschen, die auch kaum zur Hälfte von Städtegewerben leben; zusammengenommen aber sich gegen die Bewohner des flachen Landes wie 1 zu 20 verhalten. Unter den 605 Marktflecken Ungarns sind zwar manche, die, wie Grosp, Wardein, Wathen, Weßprim, Erlau, u. a. an Volksmenge und Reichthum die meisten königlichen freyen Städte übertreffen, und in denen auch Handwerke getrieben werden; wozu noch die bischöflichen und die 16 Zipserstädte kommen. Doch entsteht auch alsdann nur noch ein Verhältniß, wie 1 zu 10. Uebrigens theilt der Verf. die ungrischen Städte nach der Menge ihrer Bewohner in vier Klassen, wovon die erste 20 bis 30000 Einwohner, die letzte und zahlreichste weniger als 5000 hat.

Bey der Verschiedenheit der Menschen in Ungarn nach ihren Berufs- und Amtsgeschäfften (S. 118 f.) theilt der Verf. zwar nur, wie er sagt, Bruchstücke mit; es sind aber doch schon sorgfältige Verzeichnisse. Nach denselben macht der röm. kathol. Clerus ohngefähr 1009; der gr. katholische oder unirte 958; der evangel. lutherische in 459 Mutterkirchen (vor Josephs Toleranzedikte waren schon nicht mehr als 213 übrig) 472; der evangel. reformirte in 1300 Mutterkirchen, wahrscheinlich 1340, und der griechische nicht unirte 2334 Personen aus. Der niedere Clerus oder die Pfarrer sämmtlicher Confessionen sind im Ganzen genommen arm; auch ist in ganz Ungarn kein reiches Kloster mehr. Den armen röm. kathol. Pfarrern leistet die von Karl VI. errichtete Pfarrkasse (fundus religionis) die mit Reichthümern der aufgehobenen Klöster vermehrt, an Zinsen jährlich 800,000 Gulden abwirft, ansehnlichen Beystand. Die Summe der gestifteten jährlichen Messen bey sämmtlichen aufgehobenen Klöstern war 47832. Der reichste Bischof ist der von Erlau: er zieht jährlich 2 bis 300,000 Gulden; der ärmste, von Tschanad, hat 15 bis 1600 Gulden Einkünfte. Aehnliche Angaben folgen von Schulbeamten, Professoren, Civilbedienten, Kaufleuten, Fabrikanten, u. dgl.; manche freylich nur muthmaaßlich. Die Zahl der Bettler schätzte man im J. 1792 auf 24995. Endlich noch der 5te Unterschied nach den positiven Landesge-

setzen

setzen und Privilegien. Die Summe der ungrischen Edelleute beyderley Geschlechts war im J. 1785 325,894, mithin war jeder 21½ Mensch ein Edelmann.

Hierauf beschreibt der Vf. S. 154 f. Ungarns Produkte, sowohl aus den drey Naturreichen, als die künstlichen. Die so blühende Rindviehzucht ist wahrscheinlich der Schaafzucht hinderlich, deren schwerlich mehr als 2½ Millionen angenommen werden können. Zwar wurden den Ungarn, oder vielmehr den Juden, im Reiche im J. 1786 1652295 Gulden für Wolle bezahlt; aber es waren nur gegen den kaufmännischen Zins geborgte Gelder; denn bloß für feine und mittelfeine Tücher, die guten Theils aus ungrischer Wolle gewebt sind, holte bisher der limburger und österreichisch-böhmische und mährische Kaufmann jährlich eine Million Gulden aus dem Lande weg. Auch blieb Ungarn, das erste Vaterland aller europäischen Husaren, bis zum J. 1786 nach einem Durchschnitte von zehn Jahren, im Pferdehandel dem Ausländer jährlich 31000 Gulden schuldig. Seit dem gedachten Jahre aber besitzt Ungarn durch Josephs Stiftung ein vorzüglich Gestüte oder Roßseminarium. Die Seidenkultur nahm im J. 1765 ihren zweyten und glücklichern Anfang. Zur Vermehrung und Veredlung der Fischerey in Ungarn hat die Kunst noch fast gar nichts gethan. Der größte Theil der Gänsefedern, mit welchen die Prager Juden einen so ansehnlichen Handel treiben, ist ungrischer Herkunft. In der Beschreibung der wichtigsten ungr. Bergwerke S. 171. f. giebt es auch verstümmelte Stellen. Das Bornische Amalgamationssystem hat jetzt überall aufgehört; nur zu Schmölnitz und im Banate wird es von Privatgewerkschaften noch beybehalten. Nach Siberien und Amerika ist jetzt Ungarn das kupferreichste Land auf der Welt, indem es jährlich 38 bis 40000 Zentner Kupfer, also nur um die Hälfte weniger, als ganz Siberien liefert. Die Eisengruben sind zahlreich und unerschöpflich; gleichwohl hat entweder der schon zu fühlbare Holzmangel, oder die hergebrachte Unkunde, das Eisen zu bearbeiten, verursacht, daß Ungarn im Handel für rohes ausländisches, besonders steyermärkisches Eisen das Jahr hindurch noch immer an die 120000 Guld. bezahlen muß. An Koch- und Steinsalz sind Ungarn und Siebenbürgen so unerschöpflich reich, daß beyde damit ganz Europa versorgen könnten. Es war immer das einträglichste Regale des Königs;

[illegible] es fehlt ihm an [illegible] ; und daher werden nicht einmal alle Gohlen für siedwürdig gehalten. Im Reiche werden ungefähr 1200000 Zentner verbraucht. Allein die Entfernung der an den äußersten nordöstlichen Gränzen Ungarns gelegenen Salinen von Slavonien, und der Nachbarschaft, erhöht nicht allein den Preis des Salzes gar sehr; sondern hat auch die Regierung im J. 1794 genöthigt, die Einfuhr von 280000 Zentnern türkischem Salze nach den österreich. ungrischen Militärgränzen zu erlauben. Ein Haupt-Kommerzartikel kann und wird einmal das mineralische Alkali für Ungarn seyn. Ein Loth vom Glauberschen Wundersalze kostete bisher 16. Kr.; nachdem aber der Oesterreicher in einem bey Ofen gelegenen Sumpfe, der wie in Gährung geräth, ein solches von der Natur erzeugtes Salz entdeckt hatten, ist der Preis desselben auf 1 Kr. herabgefallen. Der Pflanzenbau ist in Ungarn noch größtentheils der bloßen Pflege der Natur überlassen; und Steppen und Sümpfe von mehrern Meilen im Umfange sind noch unangebaut; und doch trägt nur der Ueberfluß dem Lande jährlich Millionen ein; um wie viel reicher müßte nicht der ungrische Landmann seyn, wenn sein Getraide, seine Futter- und Gartenkräuter, seine Garten- und Waldbäume, und Handelskräuter nach den Regeln der verbesserten Oekonomie gezogen würden! Das nördliche Ungarn hat nicht Brodt genug für seine Bewohner, und daselbst ist Haberbrodt die gewöhnlichste Kost des mit dem lieben Viehe unter einem Obdach nistenden rußniakischen Landvolks; das südliche hingegen ist das Kornmagazin nicht nur für das nördliche; sondern auch, besonders in Fehljahren, für einen großen Theil von Deutschland und für Italien. Gleichwohl hat schon Gallizien seine Speicher für Ungarn öffnen müssen. Künstliche Futterkräuter kennt man in Ungarn noch äußerst wenige. Unter allen Gartenkräutern wird der weiße Kopfkohl (Káposzta) am allerhäufigsten gebauet, weil das Sauerkraut bey einem jeden, auch noch so vornehmen Gastgebote ein wesentliches Gericht ist; aber erst durch eine derbe Portion Speck oder Schweinefleisch eßbar und schmackhaft gemacht wird. Unter allem Obste wird der Pflaumenbaum am häufigsten gezogen; daraus wird der in Ungarn berühmte Pflaumenbrantwein (Slivovitze) abgezogen, von welchem in guten Jahren das Quantum mehr als 40000 Eymer ausmacht, und dessen starker Genuß wohl schon mehr Slavonier, als der türkische Säbel in der Blüte

ihrer

ihrer Jahre eingerissen hat. Der Wein wäre bey einem größern Absatze allein hinlänglich, Ungarn reich zu machen. Den nächsten Platz nach dem Tokayer nimmt der Oedenburger und Ruster Wein ein. Mit Ungarns wachsender Bevölkerung müßte auch das zu starke Mißverhältniß zwischen Acker- und Weingartenland gehoben werden. Jetzt wird überhaupt in Ungarn, im Verhältnisse zu dem geringen ausländischen Absatze, zu viel Wein, und für die inländische Konsumtion zu viel schlechter Wein, Gift für die Inländer, und noch mehr für die durstigen Ausländer, gekeltert, auch da, wo die Natur ihren bessern Segen dem Kornbauer vor dem Winzer verheißen zu haben scheint. Von dem wichtigen Tabaksbau: vor ohngefähr 10 Jahren wurden in Ungarn und Kroatien zusammen gegen 300000 Zentner davon erzeugt. Ueberhaupt bemerkt der Verf. S. 225, daß, so reich und fruchtbar auch Ungarn sey, es doch bey weitem, auch nicht zur Hälfte, das sey, was es, kultivirt nach dem Muster anderer Länder, seyn könnte. Außer den schon angeführten Mängeln des Ackerbaues und Wiesenbaues, sind die meisten, und doch für die Gesundheit so nöthigen Gartenkräuter, dem Bürger und Bauer sogar dem Namen nach unbekannt. Zur Veredlung des Obstes ist beynahe noch gar nichts geschehen; und eine gute Forstordnung ist erst versprochen worden. In ganz Ungarn wird nicht so viel Seide gewonnen, als mit Gemächlichkeit in Sirmien allein gebauet werden könnte. Der Tabak ist, seitdem die stärkere Nachfrage um denselben, nach dem Ende des amerikanischen Kriegs, aufgehört hat, um nichts besser geworden; und wahrscheinlich wissen es die Ungarn nicht einmal, daß manche Pflanzen und Kräuter auf ihren Fluren wild wachsen, welche ihr Apotheker und Handelsman mit schwerem Gelde weit her verschreibt. Seit 20 Jahren hat die Viehseuche in Ungarn fast gar nicht aufgehört; die Pferde- und Schaafzucht ist großer Verbesserungen fähig. Ueberhaupt ist die ungrische Landwirthschaft und Landwirthschaftspolizey am öftern Mißwachse mehr, als die Elemente Schuld; und die hergebrachte Gewohnheit, der ergiebigen Natur des Ackers zu viel zu trauen, und aus dem Magazin der Gottheit alles, von eigner Vorsicht aber und guten Polizeyanstalten zu wenig oder gar nichts zu erwarten, ist die wahre Ursache, daß in einem fetten Jahre dem Ungar vor dem Ueberflusse seiner Korngruben und Keller eckelt; und daß in einem einzigen magern Jahre gewöhnlich Tau-

sende

Ende von Menschen und vom Vieh des Hungertodes sterben.

Ueber Ungarns Kunstprodukte sind S. 229 f. auch viele merkwürdige Nachrichten gesammelt. Noch vor zwölf Jahren hatte ganz Kroatien keinen eigentlichen Tuchmacher; und noch tragen in Ungarn nur sehr wenige stattliche Männer einen Hut, der nicht in Wien gemacht ist. Pest und Debreczin sind die vornehmsten Handelsstädte in Ungarn; in jener ist der verfeinerte Luxus beynahe wie in Wien anzutreffen; in dieser aber gelten noch alte Sitten und Kleidertrachten. An Fabriken und Manufakturen fehlt es in Ungarn sehr, weil Ackerbau und Viehzucht die Lieblingsbeschäftigungen der Nation sind; und bey der Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse der Arbeitslohn über alle Erwartung groß ist. Die Liebe zum Ausländischen wird auch von dieser Seite sobald keine Kollision mit dem Kunstfleiße der Nachbarn verstatten. Ohne die wenigen Fabriken, welche Ungarn besitzt, auszuzeichnen, führen wir nur an, daß nach S. 243 noch im J. 1795 Kecskemet und Nagy-Körös das Pfund Wolle um drey Groschen an den Juden verkauften; und vielleicht schon nach einem Jahre in Böhmen oder Mähren zu einer Elle Tuch verarbeitet für eben so viele Gulden von denselben wieder kauften. Ungrisches Geld, Maaß, Gewicht und Handlung werden hier ebenfalls beschrieben. Ungarns Handel mit dem Auslande ist offenbar passiv, und wenn gleich dasselbe dem Lande mehr rohe Produkte abnimmt, als dieses zur Zeit von dessen Kunstwaaren noch verbrauchen kann: so neigt sich doch die Bilanz im Handel nur in so fern auf Ungarns Seite, als dieselbe für die Türkey im Handel mit Wien und den deutschen österreichischen Staaten überhaupt vortheilhaft ist. Ungarn gewinnt im auswärtigen Handel jährlich 4 Millionen Gulden.

Nunmehr wird im zweyten Theil (S. 285 f.) Ungarns Staatsverfassung oder Staatsrecht entwickelt. Unter den Fundamentalgesetzen desselben steht auch natürlich und vorzüglich Andreas II. goldene Bulle; doch findet sich hier wiederum S. 287 eine kleine Lücke mit Strichen bezeichnet. In der Bibliothek des ungrischen Staatsrechts (S. 289 f.) kommen die merkwürdigsten Schriften über dasselbe unter fünf Rubriken vor. [illegible], aber [illegible] Werth

das

das beste Buch dieses Inhalts ist Steph. Rosmanns Staatsrecht des Königr. Ungarns, Wien, 1792, 8. ein Jahr früher lateinisch gedruckt; die Uebersetzung aber hat ihre Vorzüge. Doch die wahren Verf. dieses Werks, das 10 Jahre im Mscpt. cirkulirte, sind Hr. v. Uermenyi und Hr. v. Lakitsch, von welchen jener nach Anleitung desselben dem Erzherzoge Maximilian, jetzigem Kurfürsten von Cöln, Unterricht im ungr. Staatsrechte gab. Hr. S. zeigt nun aus der ungrischen Geschichte und Staatsverfassung, daß der Kaiser Franz sowohl durch seine Geburt, als durch seine Krönung, König von Ungarn sey. Er beschreibt insonderheit das Krönungsdiplom, auch das Inaugural- oder heilige Diplom genannt, den Krönungsakt und Krönungseid. Von der heiligen Krone sagt er (S. 314): „Die Nebenidee einer heil. Reliquie, welche der Geistliche und der Laie mit der Krone verband und noch verbindet, abgerechnet, hatte der ungeheure publicistische Werth, den der Ungar auf seine Krone setzte, in den Zeiten, wo noch Wahlrecht Statt hatte, und zuweilen auch mehrere Prätendenten um den Vorzug buhlten, doch auch seinen ungezweifelten Nutzen, und kömmt auch noch jetzt, aber nur in so fern den Ständen noch zu Statten, als von der Krönung überhaupt die Ausfertigung des Inauguraldiploms und der Königseid unzertrennlich sind." Die Zeit der Volljährigkeit der Könige von Ungarn ist noch durch kein Gesetz bestimmt; doch ist dem heranwachsenden, vaterlosen Thronfolger durch ein altes Gesetz in der Person des Palatins ein Vormund gesetzt. Einiges über Rang und Titel dieser Könige. Ihr Vorrang vor den böhmischen ist entschieden; vor Portugal und Sardinien nicht. Da über die ungrische Krone ehemals so sehr entgegengesetzte Meinungen behauptet wurden: so hat zuletzt der Kanonikus Stephan Katona, in einer ungrisch im J. 1793 zu Ofen herausgegebenen Schrift, folgende ganz billige Vorschläge zu einem Vergleiche zwischen beyden Theilen gethan. Das Stirnband oder die untere Hälfte des halb kugelförmigen Diadems soll im 8ten Zehend des 11ten Jahrhunderts dem Könige Geysa vom Kaiser Dukas (welche beyde auf der Krone mit Unterschrift ihres Namens abgebildet sind) aus Konstantinopel geschickt worden seyn; die obere Hälfte aber, oder die zwey, quer über einander darauf gelegten Bogen sollen Bruchstücke jener Krone seyn, welche nach der alten gewöhnlichen Meinung Papst Sylvester II. im J. 1000 dem heil. Stephan ver-

zu gute. Auf dem Landtage von 1791 ist durch K. Leopold die Verfügung getroffen worden, daß der jedesmalige Nachfolger, vom Tode des letzten Königs angerechnet, die Krönung ordentlich nicht über sechs Monathe verschieben soll; doch mit dem Zusatze, daß die Verleihung von Privilegien ausgenommen, auch in dieser Zwischenzeit der neue König alle ihm sonst gebührende Rechte und Prärogativen rechtskräftig ausübe, und der Adel seinem Erbkönige treu, hold und gewärtig, eben so vor als nach der Krönung sey. Der erste, der Prälaten- oder geistliche Stand, hat einerley Vorzüge mit dem Edelmann, und in Absicht auf seine Güter gleiche Richter; aber auch mit ihm die Pflicht, im Fall der Noth das Vaterland mit dem Degen zu vertheydigen. Nach dem in Ungarn bestehenden Amortisationsgesetze erhalten die geistlichen Stifter an unbeweglichen Gütern nicht so leicht durch Schenkungen und Testamente der Laien einen Zuwachs. Die ungrischen Bischöfe waren gewisse Procente, der Verf. glaubt, $\frac{1}{100}$ von ihren Einkünften, eben so wie der Religionsfond, an die Stiftungsbankasse zu entrichten schuldig; aber hier wird mitten in der Periode durch — — abgebrochen. Die Entstehung und die besondern Rechte der königl. Freystädte werden S. 397 f. sehr wohl erörtert: so wie auch die Rechte einzelner Bürger in denselben. Die Leibeigenschaft der Bauern hat durch den Reichstag vom J. 1791 den letzten Stoß bekommen; und aus den Rechten sowohl als Verbindlichkeiten derselben, die der Verf. vollständig aufzählt, erhellt, daß ihr Zustand sehr erträglich sey. Wenn der Bauer vom Herrenstuhle, der die peinliche Gerichtsbarkeit, nach einem besonders darüber erhaltenen Privilegium, ausübt, oder vom Comitat zur Todesstrafe, oder, welches nach dem Gesetze von 1791 gleichviel ist, zu hundert Stockprügeln oder dreyjährigem Gefängniß verdammt wird, darf er, gleichwie der Bürger seit Leopold II. Zeiten an die königl. Tafel, und von dieser bis an das höchste Oberappellationsgericht appelliren. Bis zum J. 1791 gehörte diese Reichswohlthat der Unglücklichen nur dem Adel zu; und auch das nur in causa homicidii.

Endlich handelt der Verf. auch S. 419 f. von der Regierungsverfassung oder Staatsverwaltung Ungarns. Hier kommen nach den verschiedenen Eintheilungen des Reichs sogleich die politischen Stellen desselben (Dicasteria politica) vor. Diese sind: die ungrische Hofkanzley zu

Wien

Wien, die rechte Hand des Königs bey der Regierung des Reichs, durch welche er alles, was nach der Staatsverfassung von seiner Willkür abhangt, entscheidet; und der hohe Statthaltereyrath (Excelsum Consilium Locumtenentiale Regium) zu Ofen, welchem die Leitung aller ihm untergeordneten politischen Behörden anvertrauet ist; so, daß zwar nicht Justiz- und Cameralsachen; wohl aber die Sorge für die sämmtliche Staats- und Landespolicey demselben aufgetragen ist. K. Joseph entfernte aus demselben, gleichwie aus allen Dicasterien, die Bischöfe und Prälaten, welche sonst bey demselben über die katholischen und protestantischen Kirchenangelegenheiten zu referiren hatten; er vereinigte im J. 1785 das Consilium mit der ungarischen Hofkammer; aber das J. 1791 trennte beyde wieder; auch wurden nach dem Primas des Reichs, wiederum zwey Bischöfe in dasselbe eingeführt. Das Verhältniß der dem Statth. Rathe untergeordneten Comitate oder Gespannschaften und K. Freystädte gegen denselben wird auch dargestellt, und einiges von den Ursachen des Verfalls der letztern beygefügt; die 5te und 6te dieser Ursachen (S. 438) bestehen wieder aus bloßen — — ein schönes Feld zum Rathen. Bey der Justizpflege wird zuerst das bekannte Tripartitum beschrieben, und dessen Verfasser Werböz etwas milder, als von vielen in den neuern Zeiten beurtheilt; sodann folgen die Decreta Regni und die ungeschriebenen Gesetze. Für sehr viele Fälle giebt es in Ungarn keine Gesetze; viele sind unter denselben zweydeutig und unverständlich; hier muß Analogie, und, wo diese nicht hinreicht, Observanz entscheiden. Gerichtsstellen von mancherley Art, worunter die königl. Tafel und die Septemviraltafel die höchsten sind. Einen Codex Iuris Criminalis, und eine vom Könige oder vom Reiche anerkannte peinliche Gerichts- oder Proceßordnung hat Ungarn noch nicht. Die dem Corpus iuris angehängte Praxis Iuris Criminalis ist die erweiterte peinliche Halsgerichtsordnung K. Karls V. mit einigen Veränderungen für Oesterreich unter der Ens abgefaßt, und vom K. Ferdinand III. daselbst eingeführt. Bis auf Joseph II. wurde grausamer Unfug in diesen Rechten getrieben; aber selbst was er über Verbrechen und Strafen verordnete, ist bereits in Ungarn ohne Wirkung, wo es nur einen einzigen Schriftsteller über das Criminalrecht, Matthias Bodo, einen Advokaten, giebt, der im J. 1751 ein lateinisches Buch darüber zu Preßburg dru-

ken ließ. Daß der Gang der Processe daselbst langsam ist, kommt unter andern auch davon her, weil nur die Protonotarii und Notarii die Proceßakten lesen; die Beysitzer hingegen nur zuhören, und darüber, was sie gehört haben, urtheilen. Das unter Joseph II. gewöhnliche fürchterliche Schiffziehen der Verurtheilten ist ganz abgeschafft. Ein einziges Zucht- und Arbeitshaus (zu Szegedin an der Theiß) ist für ein so weitläufiges Reich viel zu wenig; und darin waren im J. 1794 ungefähr 60 Züchtlinge. In dem Abschnitte vom Kriegsheere (S. 463 fg.) nehmen die Insurgenten, oder der durch ein königliches Aufgebot, so oft es die Noth erfordert, sich bewaffnende Adel, den ersten Platz ein. Bey der berühmten Insurrection vom J. 1741 machte doch das Fußvolk nur 21000 Mann aus. Auf das Verlangen der K. Königinn im J. 1764, das ganze Insurrektionswesen zu ordnen, und dessen Stärke zu berechnen, antworteten die Stände, es möchte dieses ein Staatsgeheimniß bleiben. Ungarn stellt gewöhnlich 9 Infanterie- und 7 Kavallerie- oder Husarenregimenter, jene von 3000, diese von 1200 Mann; die aber in Kriegszeiten ansehnlich verstärkt werden; es beherbergt auch wegen der Wohlfeilheit der Lebensmittel mehrere deutsche Kavallerieregimenter. Die ungrischen Confinien, diese lebendige Gränzmauer wider die gegenüber wohnenden Türken und Türkengenossen, sind sogar gebildeten Männern in Ungarn nicht bekannt, und werden hier sorgfältig beschrieben (S. 472 fg.). So weit an der Sau und Donau die ungrischen Gränzen reichen, ist alles Soldatenland, dessen Nießgebrauch dem, der es bauet, dargeliehen ist, an Statt des Soldes, den der Gränzsoldat nur im Kriege, auf gleiche Art mit den Feldregimentern, im baaren Gelde erhält. Dieser über 100 deutsche Meilen lange Gränzcordon ist in 17 Regimenter abgetheilt. Die Menschenmenge stieg in den Confinien vor dem jetzigen Kriege an 420000 Köpfe, und der Hof hat daher an seinen Gränzen (gewöhnlich Gränizer genannt) 84000 streitbare Männer, die in Friedenszeiten nichts kosten, im Kriege keine Gefahren scheuen, viel erdulden können, nicht desertiren, und Krankheiten am wenigsten unterworfen sind. Die allermeisten sind der griech. Kirche zugethan. Von den ungrischen Staatseinkünften bemerkt der Verf., S. 483, daß sie, nach einer sehr wahrscheinlichen handschriftlichen Angabe, um das J. 1777 in Ungarn und Slavonien (das Temeschwarer Banat

mit angenommen) 11750000 Gulden betragen; das Ua- rat trug wenigstens jährlich 1500000, und das der ung. Krone auch zugetheilte Aerarie 200000 Gulden jährlich ein. Seitdem aber, glaubt der Verf., mußten sich, wegen der vermehrten Volksmenge und des verbesserten Landbaues, die Einkünfte auf 15 bis 16 Mill. Fl. belaufen. Umständlich sind die Quellen derselben, Kron- und Kammergüter, die Regalien und die Contribution angegeben. Nach Abzug der jährlichen Ausgabe von der Einnahme, dürfte der Ueberschuß nicht viel größer, wo nicht kleiner, als 1002296 Fl. seyn.

Auch die letzten Abschnitte, welche Schul- und Aufklärungsanstalten und Literatur, ingleichen Kirchenregiment und religiöse Aufklärung überschrieben sind (S. 497 fg.), enthalten manches Merkwürdige. Nach einer kurzen Geschichte der Wissenschaften in Ungarn seit dem 16ten Jahrhunderte, wo sowohl Protestanten als Jesuiten ihren eigenen Weg nahmen, werden die Normal- und Nationalschulen der R. Katholischen beschrieben. Hr. S. gesteht, daß die Kinder in denselben manches lernen, wovon sie ganz und gar keinen Begriff haben; und daß bey vielen Nationallehrern, selbst in Städten, die Pädagogik eine gänzlich unbekannte Sache ist; ingleichen, daß äußerst selten nach ununterbrochenem fünfjährigen Studium der lateinischen Sprache, ein Jüngling hervorgeht, der einen leichten Klassiker auch nur mittelmäßig verstehen, oder auch nur einen mittelmäßigen Aufsatz verfertigen kann. An der Bildung der kathol. Jugend in den mittlern Schulen haben die Piaristen den allergrößten Antheil; wie auch überhaupt kein Orden für Josephs Reformation empfänglicher, und ihr mehr geneigt war, als dieser. Zu Preßburg, Kaschau, Großwardein, Fünfkirchen und zu Agram sind Akademieen, auf welchen zwey Jahre lang Philosophie, eben so lang Rechte, und seit 1792 auch ungrische Sprache gelehrt wird; seit 1795 ist bey jeder ein Pater Exhortator hinzugekommen. Eine eigentliche Universität ist nur zu Pest, die aus der ehemaligen Jesuitischen zu Tyrnau entstanden ist. Von dieser hatte die Regierung bis auf Maria Theresia gar keine Notiz genommen; sie aber ließ dieselbe im Jahr 1770 durch van Swieten reformiren, und im Jahr 1777 nach Ofen versetzen. Joseph wies ihr Pest zum Sitze an, besetzte an derselben zwen Lehrstellen mit Protestanten, und brachte sie überhaupt in sichtbaren Flor; seine Studienkommission wirkte auch für dieselbe nicht wenig. Aber

 nach

nach seinem Tode hörten der jüngere van Swieten und von Paßtory auf, den Zeiger der ungrischen Aufklärung zu leiten; und so wie die Bischöfe im Jahr 1790 die theologische Fakultät (das Generalseminarium) gleichsam ihr Eigenthum unter sich vertheilten, blieben für die Universität nur noch 3 Fakultäten übrig. Im J. 1796 gehörten 6 Professoren zur juristischen Fakultät, 10 Prof. mit 3 Adjunkten, und 2 Assistenten zur medicinischen, und 18, unter welchen 7 Exjesuiten, 1 Piarist, 2 Weltgeistliche, 1 Franciscaner und 2 weltliche Lutheraner sind, mit 1 Adjunkt des Lehrers der Physik, zur philosophischen. Dazu kommen noch 2 Lehrer der ungrischen, und 1 der deutschen Sprache und Literatur, der Protobibliothekar mit 2 Custoden, der Universitätspater (Exhortator) mit seinem Kaplan, u. dgl. m. Die Besoldungen des sämmtlichen Personale, die Aufwärter mit eingeschlossen, betrugen im J. 1794 34226 Fl. Der sämmtliche ungrische Studien- und Univers. Fonds, der jährlich beynahe ½ Million einträgt, ist, die Einkünfte einer Abtey ausgenommen, eine Verlassenschaft der Gesellschaft Jesu, indem M. Theresia den für die Güter derselben gelösten Kaufschilling von ungefähr 1579808 Fl. großmüthig dem Schulfond geschenkt hat. Im Schuljahre 1794—95 studierten zu Pest 481 Jünglinge." Die evangelischen Gymnasien in Ungarn sind, verglichen mit den katholischen höhern Schulen, arm an Gelde, an Lehrern, und auch an Hülfsmitteln. Fünfzig Jünglinge dieser Gemeine studierten im Anfange von 1794 auf deutschen Universitäten, die im Durchschnitte etwan jährlich 15000 Fl. aus dem Lande tragen. (Man urtheile, wie elend der Vorwurf sey, daß durch sie große Geldsummen dem Ausländer zugeführt würden; aber Wissenschaft und Kultur ist bey gewissen Leuten nichts gegen Geld mit rohem Geiste innig vereinigt.) Die Reformirten haben zwey mit Bibliotheken reichlich begabte Hauptschulen zu Debrezin und Scharos Patak. Für ihre Jünglinge giebt es auf auswärtigen Schulen und Universitäten viele Stiftungen. (Von den für evangel. Studierende vorhandenen Stiftungen dieser Art sagt der Verf. zwar etwas S. 545. hat aber nicht allein die ansehnliche Caßaische zu Wittenberg nicht bemerkt; sondern es ist noch weit merkwürdiger und wenig bekannt, daß Leopold II. bey seiner Gegenwart zu Pillnitz für 2 ungr. Studierende dieser Confession zu Leipzig und Wittenberg Stipendia, jedes von 50 Thlr.

Thlr. jährlich, gestiftet hat.) Ehe noch die königl. Preise für Göttinger Studenten ausgesetzt wurden, sind schon den Debrecziner Studenten jährliche Preise von 60 Fl., bald für eine theolog., bald für eine philos. oder histor. Abhandlung ausgezahlt. Wir übergehen, was von andern literarischen Anstalten gesagt ist; nur den einzigen Umstand nicht, daß das jetztlebende schriftstellerische ungr. Publikum kaum an die 50 Köpfe reicht, die Uebersetzer und Bogenschreiber mitgerechnet. Was eigentlich die Ursache dieser Armuth an Schriftstellern sey, weiß der Verf. selbst nicht recht (S. 567). Das erste Buch in Ungarn, worin die Gründe für und wider die Preßfreyheit abgewogen wurden, ist zu Ofen im J. 1796, 8, unter der Aufschrift gedruckt worden: Analysis repraesentationis I. C. G. pro libertate pressi. Für offenbare Ungerechtigkeit erklärt es der Verf. (S. 574), wenn man den ungrischen Katholicismus, in Ansehung der Aufklärung, deren Mangel sich gewöhnlich, und am ersten, durch den Aberglauben äußere, unter Spanien, und sogar unter Portugal erniedrige. Nur Schade, daß auch hier an Statt dessen, was er darüber geschrieben hatte, mehrere verwünschte — — — vorkommen. Doch bemerkt er wenigstens, daß man in Ungarn die Menschenopfer der spanischen Inquisition nur aus Büchern kenne; daß die kathol. Kirchen und Klöster längst aufgehört haben, Asyle für Räuber und Mörder zu seyn; der Geschmack am Klosterleben und an Klosterlegenden gerathe nach und nach in Abnahme; die Schaar kirchlicher Feyertage hemme und ersticke nicht mehr die Industrie; und an Statt der ehemaligen Brüderschaften seyen christliche Toleranz und allgemeines Wohlwollen durchgehends (?) eingeführt; auch seyen es ja Katholiken gewesen, welche den berühmten Religionsartikel auf dem Reichstage von 1791 zu Stande brachten. Das Privat-Kirchenrecht der evangel. luthr. Kirche ist noch ziemlich schwankend. Der im J. 1791 von ihr entworfene Plan zur Errichtung etlicher Consistorien und eines Oberconsistorium, ist vom Könige noch nicht gutgeheißen worden. Auf der evangel. Nationalsynode des gedachten Jahrs zu Pest, ist am hitzigsten darüber gestritten worden, ob bloß die Augsb. Confession das Ansehen eines symbol. Buchs haben sollte? wofür sich 29 Deputirte erklärten; oder auch die übrigen symbol. Bücher der sächs. Kirche? wofür 37 waren, und diese haben gewissermaaßen gesiegt. Unter allen evangel. Gemeinen in Un-

garn ist die Oedenburger deutsche die erste gewesen, welche ihren Predigern im J. 1781 verstattete, ein neues verbessertes Gesangbuch einzuführen; die Preßburger und die Pester folgten ihr darin. Das Kirchenrecht der Reformirten ist das gemäßigte Presbyterianische. Seit einiger Zeit aber hat bey ihnen der Laie dem Geistlichen sehr viel Feld abgewonnen, und ihre Ofner große Synode im J. 1791 war in dieser Rücksicht besonders merkwürdig. Ein besonderer Abschnitt (S. 588 ꝛc.), Fragmente und Kleinigkeiten zu einer künftigen Geschichte der ungrischen Policey in unserm Zeitalter, könnte manches zum Auszeichnen darbieten, wenn wir nicht zum Ende dieser langen Anzeige eilen müßten. Endlich wird im 9ten Abschnitt das Staatsinteresse Ungarns, oder der wohlthätige Zusammenhang desselben mit dem Hause Oesterreich, dargestellt.

Eher als wir es noch hinzusetzen, werden ohne Zweifel schon unsere Leser geurtheilt haben, daß ein mit so vieler Einsicht, Patriotismus und Freymüthigkeit geschriebenes Buch es gar sehr verdiene, in einer nach immer mehr geöffneten Quellen und Hülfsmitteln bearbeiteten und unverstümmelten Gestalt, bald wieder ans Licht zu treten.

Ef.

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel. Zehnter Band. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. 328 Seiten. 8. Nebst einer Charte von China auf einem Bogen. — Eilfter Band. 1798. 349 Seiten. 2 Rg.

Beyde Bände enthalten zwar nur einen Auszug eines einzigen Werks: nämlich der berühmten Gesandtschaftsreise des Lord Macartney an den Kaiser von China, die im Jahr 1797 zu London mit vieler typographischer Pracht gedruckt worden ist, und wozu noch ein Folioband trefflich bearbeiteter 44 Kupfer und Charten gehört; allein der reichhaltige, und

zum

zum Theil neue Inhalt desselben, macht, daß man ihm so vielen Platz gerne gönnt. Eigentlich ist zwar dieses vom Georg Staunton herausgegebene Werk hier übersetzt worden; allein Hr. S. hat manche sehr gedähnte Stellen der Erzählung zusammengezogen, und Episoden, die auf die gesehenen Dinge keinen, oder nur entfernten, Bezug haben, weggelassen. Eben das ist auch mit den nautischen Belehrungen, und mit den verschiedenen Versuchen, die Polhöhe zu finden, oder das Fahrwasser zu ergründen, geschehen. Das allgemein Interessante ist desto mehr mit den eigenen Worten des Verf. stehen geblieben. Da übrigens eine vollständige Uebersetzung des Werks mit Kupfern von Hrn. J. C. Hüttner seit dem Jahr 1798 zu Zürich herausgegeben worden ist: so überlassen wir billig dem Recensenten derselben die genauere Anzeige von den vornehmsten Merkwürdigkeiten dieser Reisebeschreibung. Wir bemerken nur noch, daß durch dieselbe, Sonnerats etwas flüchtige Abschilderung der Chineser und ihres Landes manche Bestimmung und manche Berichtigung erhalten kann; überhaupt aber die Kenntniß dieses Reichs dadurch manches gewinnt. Freylich müssen wir auch mit Hr. Sprengel zugeben, „daß die hochgespannte Erwartung des Publikum von dieser Reise, welche die brittische Gesandtschaft von dem südlichen Ende des chines. Reichs, bis zum nördlichen, sogar bis jenseit der großen Mauer, vollbrachte, nicht völlig erfüllt worden sey; daß noch sehr vieles in der chinesischen Verfassung, Lebensart, und in den bürgerlichen Einrichtungen dunkel und unerklärlich geblieben sey, und chinesische Sonderbarkeiten, die uns frühere Beobachter dieser Nation nicht aufgeklärt hatten, auch von diesen Britten, vermöge ihrer eingeschränkten Lage, nicht haben durchschauet werden können. Sie hatten keine oder nur geringe Kenntniß der Landessprache; sie reiseten meistentheils zu Wasser, auf den Kanälen und schiffbaren Flüssen; waren auch immer mit einer starken Bedeckung umgeben, unter dem Vorwande, das Andringen des neugierigen Pöbels zu verhindern; im Grunde aber, um diese Fremden abzuhalten, daß sie nicht unter dem Volke Bekanntschaft stifteten, und Erfahrungen einsammelten, welche die gewöhnlichen Führer vor ihnen zu verbergen suchten.“ Uebrigens stellt die beygefügte Landcharte nicht China überhaupt, sondern nur den Reiseweg der englischen Gesandtschaft dar.

Wb.

Gelehrtengeschichte.

Repertorium für die Reformations- und Literar-Geschichte, besonders des Sechzehnten Jahrhunderts. Oder allgemeines Verzeichniß der dahin einschlagenden Urkunden und Nachrichten, welche in den Löscher- Cyprian- Kappe- und Strobelischen Schriften zu finden sind. Erfurt, bey Görling. 1798. 4 Bogen. 4 H.

Die vor dem Oder hergehende Aufschrift verspricht ungleich mehr, als die nachfolgende. Ein solches Repertorium, von einem nicht bloß genauen, sondern mit den Sachen selbst wohl bekannten Verfasser, und das sich zugleich über die Sammlungen von Schelhorn, Vater und Sohn, Riederer, Füeßlin, Simler, u. a; auch über solche, die weitern Umfangs sind, über historische, theologische, literarische und vermischte Beyträge, Magazine, periodische Schriften, welche manche dahin gehörige Urkunde, Nachricht oder Abhandlung aufbewahren, erstreckte, würde unstreitig den Liebhabern jenes Fachs der Geschichte und Literatur eine vollkommne und schätzbare Hülfe ihres Studiums seyn. Aber die gegenwärtige Arbeit ist viel zu dürftig, und weiter nichts als ein alphabetisches Register über die in acht bekannten Sammlungen der auf dem zweyten Titel genannten Autoren befindlichen Aufsätze, nach ihren Ueberschriften, in etwa fünf bis sechshundert Artikeln. Manche dieser Artikel hätten völlig wegbleiben mögen, oder einen andern Platz erhalten müssen; z. B. „Reformation, Tänze, Menschensätze, Stiftungen, Schreiben eines Ungenannten, u. s. w., woraus erhellet, daß der Verfertiger sich in das Bedürfniß und den Gebrauch eines solchen Registers nicht habe hineindenken können. Indessen ist dieß Etwas besser als Nichts, und gewährt den Besitzern der genannten Schriften wenigstens die Bequemlichkeit des geschwindern Auffindens der Hauptmaterien.

Dß.

Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm. Herausgegeben von Albrecht Weyermann, des Predigtamts Kandidaten in Ulm. Ulm, 1798, in Kommission bey Wolf in Leipzig. 563 Seiten. 8. 1 Rh. 8 gr.

Der Fleiß des Verf. ist unverkennbar, und verdient den Dank nicht nur seiner Landsleute, sondern der Freunde der Literargeschichte überhaupt. Man wird diese Sammlung um so mehr zu schätzen Ursache haben, als ein grosser Theil dieser Nachrichten erst aus handschriftlichen Notizen zusammengesucht und gesetzt werden mußte. Da der Verf. im Auftreibung der Materialien eben so glücklich als emsig war: so ist zu bedauern, daß er sich durch die Vorschrift des Verlegers auf eine gewisse Anzahl Bogen eingeschränkt, und dadurch genöthigt sah, gegen sechshundert Artikel wegzulassen. Denn wenn gleich ein beträchtlicher Theil derselben, so wie viele von den hier mitgetheilten, keine grosse Wichtigkeit haben mögen: so ist es bey solchen literarischen Arbeiten nicht sowohl oder allein um die Wichtigkeit der aufgestellten Individuen, als um die Vollständigkeit des Ganzen zu thun, weil wir erst dadurch ein Totalgemälde von dem Zustand der Wissenschaften, des Geschmacks und der Thätigkeit in den einzelnen Provinzen unsers Vaterlandes erhalten. Wir hoffen daher auf Vervollständigung dieses Werkes, und bitten den fleißigen Verf. und den uns als uneigennützig bekannten Verleger (Hr. Heinzmann in Bern) um Mittheilung der aus Sparsamkeit weggelassenen Artikel. Es darf freylich nicht geläugnet werden, daß ein grosser Theil der bey Seite gelegten Artikel noch Raum gefunden haben würde, wenn sich der Verf. gleich anfangs einen bestimmten Begriff von einem solchen Lexikon gemacht, und es sorgfältig von einer Sammlung Biographien unterschieden, und durchaus unbedeutende Gelehrte, die nur eine Dissertation vertheidigt, nicht einmal geschrieben haben, und Handwerker, die man nicht Künstler nennen kann, weggelassen hätte. Dadurch, und durch Zusammenziehen des Ausdrucks, wodurch der Stil nebenher auch gleicher geworden wäre, und seine aus der beybehaltenen Schreibart der verschiedenartigsten Quellen entstandene Buntscheckigkeit ver-

loren hätte, würden die Artikel Abbt, Affsprung, Baldicus, Bischoff, Crusius, Dietrich, Eberlin, Emser, Freinsheim, Widmanstadt, u. a. zweckmäßigere Kürze erhalten, und für die andern den Platz nicht verengt haben. Doch dieser Tadel kann uns nicht hindern, den Werth des Werks dankbar anzuerkennen, und die Bitte um einen ergänzenden Nachtrag zu wiederholen; der wir aber noch die zweyte beyfügen müssen, eben so vielen Fleiß auf richtiges Anordnen, Büchertitel und Jahrszahlen, als auf das Sammeln zu verwenden; denn die hierin begangenen Nachlässigkeiten überschreiten beynahe das Ziel. Erst hierdurch wird er sein Verdienst vollenden, welches um so grösser ist, da wir von Ulmischen Künstlern bisher nur äußerst wenige, und von Ulmischen Gelehrten bloß zerstreute Nachrichten hatten; hier findet man die kleinen Quellen alle in einen Bach geleitet. — Jetzt noch einige Bemerkungen und Zusätze!

Thomas Abbt ist der Anführer des litterarischen Kontingents der Stadt Ulm, und der übrige Haufen hat keine Ursache, sich dieses Vormanns zu schämen. Die aus Nicolai's Ehrengedächtniß entlehnten Urtheile über A's Schriften hätten, so richtig sie im Ganzen genommen sind, weggelassen werden können; es war an einer allgemeinen Charakteristik des Geistes und des Stils der Abbtischen Schriften genug. Joh. Mart von Abele. Er hat noch geschrieben: Ueber die Geschichte des Kanzley- und Archivwesens, besonders der Reichsstädte. Kempten, 1798. 4. Joh. Mich. Affsprung. Wir mißbilligen es sehr, daß von diesem noch lebenden Schriftsteller ein Urtheil beygefügt worden ist, obgleich der Verf. klüglich es aus einem Journal entlehnt hat. Was ein Reisender im Zusammenhang seiner Reisenachrichten über einen andern urtheilt, gehört nicht in biographische Nachrichten von noch lebenden Gelehrten. Wir wollen nur in der Kürze wissen, was sie gethan, was sie geschrieben haben, was ihnen wiederfahren ist. Er hat noch geschrieben: Ernst's Briefe. Zur Bildung eines gemeinnützigen Landpredigers an J. Werner. Leipzig, 1795, 8. Der gute Junker, oder Nachrichten von den Einrichtungen des Baron Bidarb in der Herrschaft Freudenthal, Ulm, 1795, 8. Zu seinen Schicksalen muß bemerkt werden, daß er seit 1796 wieder in Lindau privatisirt; aber im Sept. 1798, nachdem die östreichischen Truppen

pen in Graubünden eingerückt waren, auf Verlangen der vorderöstreichischen Regierung, die schon einige Jahre vorher dasselbe Begehren an den Magistrat zu Lindau hatte ergehen lassen, diese Stadt verlassen mußte, worauf er das schweizerische Bürgerrecht suchte, und erhielt. Seine Anrede an den helvetischen Senat und des Präsidenten Clavera Antwort darauf ist auf die Verordnung der Regierung in Lucern in 4. im Druck erschienen. Samuel Baur. Von ihm ist: Geschichtserzählungen großer und seltner Menschen unsers Zeitalters aus den ersten und richtigsten Quellen genommen. In zwey Bänden. Leipzig, 1798, 8. (In der Vorrede ist er unterzeichnet: A. V. R. S. U.) Michael Bek. Ein nicht unbedeutender Orientaliste seiner Zeit. Er hat nicht, wie es hier heißt, im Münster zu Straßburg überhaupt den letzten evangelischen Vortrag vor Besitznehmung der Franzosen; sondern nur acht Tage vor dieser Begebenheit seinen letzten Vortrag daselbst gehalten. S. 56 lies 1669 st. 1696. Bey Wilhelm Besserer (nicht von Besserer; denn sie schrieben sich damals nie, und erst später also) muß hinzugesetzt werden, daß er auf dem Reichstag zu Worms 1495 von K. Maximilian nebst Hansen Langenmantel von Augsburg zum Ritter geschlagen wurde; sie waren beyde Hauptleute des schwäbischen Bundes, und als solche für Oestreich nicht ohne Bedeutung. Franz Xav. Christmann hat geschrieben: drey Fragen an den Verfasser der Freyburger Beyträge, von einem Pfarrer in Schwaben, 1789, 8. und: Sur le serment exigé des Prêtres français, qui a occasionné leur émigration, par F. X. Chr. C. à l. En Allemagne, 1795, 8. Von seinem Bruder Georg Anton (von) Christmann ist: Abhandlung über die Verhältnisse zwischen dem unmittelbaren Chorherrenstifte zu St. Michael bey den Wengen und der Reichsstadt Ulm (mit einem schätzbaren Codex Diplomaticus), 1797, 4. Martin Crusius. Ist die griechische Rede de bello germanico nicht eben das, was in Freher's Script. Rer. Germ. III., unter der Aufschrift: de bello smalcaldico, abgedruckt ist? Konr. Dietrich. Dieser Mann veranlaßte in Kirchen und Schulen, und selbst in der Policey Ulms so wichtige Veränderungen und zum Theil Verbesserungen, und genoß ein so großes Ansehen, daß er wohl einer guten Biographie würdig wäre. Eben so sehr, ja noch mehr verdiente es der kühne Reformator Johann Eberlin, daß man seinen erleuchteten,

freyen

freyen Geist aus seinen Schriften darstellte. Die Namen: Haulhaber, Felk und Miller zeichnen sich durch mehrere schätzbare Gelehrte aus, die ihn getragen haben. Wir vermissen den geschickten Physiker M. Joh. Jak. Feßler, so wie seinen Geschlechtsverwandten, den Beutler Feßler, der merkwürdig genug ist, da er durch seine Schrift: Freymüthige Gedanken über die höchstnothwendige Staatsveränderung der freyen Republik Ulm, von wahrheitliebenden Ulmischen Bürgern, im Jahr des Ulmischen Canonen-Arrest, 1794, 8. den Ausbruch der neuen bürgerlichen Unruhen zu Ulm veranlaßt, und sich dadurch Gefängnißstrafe zugezogen hat. Sollte etwa eine ängstliche Censur diesen Artikel gestrichen haben? Anton Fischer. Es verdient bemerkt zu werden, daß er sich durch eine Privatschule für vermöglichere, und durch eine Freyschule an den Sonntagen für ärmere Mädchen, um seine Vaterstadt Verdienste erworben hat. Johannes Frik. Hier fehlen dessen Meletemata, die bey seinem Sohne Albrecht F. stehen, der aber nur Herausgeber ist; sie enthalten indessen lauter Abhandlungen, die unter diesem Artikel alle als einzelne Schriften vorkommen. Franz Dom. Häberlin. Der Güte seines Sohns, des Hrn. H. R. Häberlin in Helmstädt, verdankt die Ulmische Stadtbibliothek ein Manuscript, das gelehrte Ulm, welches der Verf. dieser Nachrichten mit Vortheil gebraucht hat. Gottfr. Benj. Härlin ist Concipient der aktenmäßigen Darstellung des Magistrats der R. St. Ulm, betreffend den von Ulm, auf Verlangen des dasigen K. K. Herrn Festungskommandanten Obristen Baron von Schaumberg, sich zu entfernen angewiesenen Buchhändlers, Joh. Georg Heinzmanns. Ulm, 1798, fol. Diese Geschichte Heinzmanns hat mit der oben erwähnten Verweisung Affsprung's viele Aehnlichkeit, und von Seiten Heinzmanns, dessen Leben und Schriften S. 104 fgg. beschrieben werden, einige Schriften veranlaßt: 1) Schreiben J. G. He an Hrn. H. R. Posselt, Verf. der Weltkunde. 1 Prairial, 6 J. d. fränk. Rep. in Fol. 2) Exposé d'un traitement arbitraire et violent éprouvé par un citoyen d'Ulm, de son Magistrat. Modèle du gouvernement Aristocratique de la Suabe. 1 Prairial, An VI. d. l. R. Strasb. in kl. Fol. 3) Freymüthige und ernsthafte Prüfung und Widerlegung der sogenannten Aktenmäßigen Darstellung u. s. w. Von einem Reichsstädtischen

schen Bürger. Mainz und Cöln bey Peter Hammer, Jahr 1798, Fol. Die Nachschrift ist von Heinzmann selbst. Die Schrift wurde vom Ulmischen Magistrat confiscirt. 4) Auch Etwas über die Verweisung des Bürgers Heinzmann aus Ulm, das Benehmen des dortigen Magistrats, und den Rathskonsulent D. Härlin. Herausgegeben von einem Weltbürger. Gedruckt im Jahr 1799, 8. Dieses Etwas ist zur Rechtfertigung des Magistrats und Hrn. Härlins geschrieben. Heinzmann hat mehr geschrieben, als hier verzeichnet ist; er will aber nur für diese Schriften verantwortlich seyn. Sein Vater, gleiches Namens, ein Schneider, ist seines ausgezeichneten Geistes und seiner Schicksale wegen auch aufgenommen. Da er in Ulm der erste war, der, nebst andern Ulmern, die Kartoffeln ins Land brachte: so verdient er diese Stelle wohl besser, als so manche, die nichts anders thaten, als daß sie sich für Geld und gute Worte eine medicinische Dissertation machen, oder ein paar Predigten drucken ließen. Ludw. Barthol. von Hertenstein. Hier [illegible] stehen, daß er Verfasser der unter dem Namen Mansueti Petropolitani erschienenen, und bey Hr. Dom. Häberlin Nr. 2 erwähnten Dissert. Epistol. ad D. Raym. Duellium, seyn soll. Hünlen. Es muß hier heißen Lxxxiij statt Cxxxiij. Zu Johannes Kern kommt jetzt noch: Diss. Philos. de cognitione vera. Ulm, 1798, 4. C. F. Köhler hat mehr geschrieben, als hier von ihm verzeichnet ist. Warum hat Hr. W. den so lange in Ulm lebenden fruchtbaren Schriftsteller Korn nicht aufgenommen? Aus dem Grunde, daß er nicht immer in Ulm und nicht Bürger daselbst war, könnte er und so mancher ambulante Schriftsteller aus jedem provinziellen Schriftstellerverzeichnisse verbannt werden. Wir vermissen hier auch Lederer, so wie weiters Rubland und Schubart, letztern aus dem eben angeführten Grunde. Georg Lizel. Nr. 6 muß heißen: Der undeutsche Catholik, oder historischer Bericht von der allzugroßen Nachläßigkeit der Römischcatholischen, insonderheit unter der Clerisey der Jesuiten, in Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie. Durch Megalissus. (*M. a G. u. L. ius. V. S.* Mag. Geo. Lizel, Vlma-Suevus). Jena und Leipz., 1730, 8. Verschieden hiervon ist seine Deutsche Jesuitenpoesie, Frf. und Leipz. 1731, 8. Auch ist von ihm unter dem Namen Megalissus aus einem alten Manuscript ans Licht gestellt worden:

Der

der verliebte Pfaff, welchen ein Fischer auf dem Herde in einem Fischreise gefangen, Jena, 1730, 8. Johannes Ludwig. Setze hinzu: Gebete und Betrachtungen für schwangere Frauen, Nürnb. 1799, 8. Augustin Mayr oder Marius hätte nicht übergangen werden sollen. Veesenmayer hat in Partic. poster. de Vlmensibus (Vlmanis) Erasmi Amicis, Vlm. 1798, 4. welche den Schriften dieses Gelehrten beygeschrieben werden muß, brauchbare Notizen über ihn ertheilt. Bey dem Rekt. Joh. Pet. Miller hätte bemerkt zu werden verdient, daß er in der Vorrede zu: Zimmermanni Lexicon Graecum, Stuttg. 1771, 8. die Hemsterhuisisch-Valkenaerisch-Lennepische Methode, die griechischen Tempora von verloren gegangenen Primitivis herzuleiten, bereits beschrieben und schon vorher auf dem Ulmischen Gymnasium eingeführt hatte, also lange vor Erscheinung der von Scheid herausgegebenen: Observationes ad origines graecas investigandas, Traj. ad Rh. 1790, 8; freylich weder in dem hier beschriebenen Umfange, noch aus einem philosophischen Gesichtspunkte; indessen gereicht ihm doch schon diese Auszeichnung zur Ehre. Joh. Otto ist unterdessen auch Diakon am Hospital geworden. Bey Geo. Christ. Raff ist noch zu bemerken, daß er seine Methode auch auf die Naturgeschichte anwendete, und viele Nachahmer, selbst bis jetzt, gefunden hat. Von Joh. Christ. Schmid ist noch erschienen: Vorschläge, das Lesen leicht und richtig zu lehren; auch abgedruckt im 1. B. des Landschullehrers von Moser und Wittich, Ulm, 1798, 8. Veesenbek und Veesenmeyer sollten vor Veiel und Verbez stehen. Joh. Jak. Wagner. Setze ihm bey: Das Ständchen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. Jena 1798, 8. und: Wörterbuch der Platonischen Philosophie, Göttingen, 1799, 8. Karl Gust. Weller ist unterdessen Abendprediger im Münster und Bibliothekar geworden. — Sollte der gewünschte Nachtrag zu Stande kommen: so bitten wir auch um genaue Anzeige der in Namen und Jahrszahlen eingeschlichenen Denkfehler.

Schubarts Karakter von seinem Sohne Ludwig Schubart. Nam impune quaelibet facere, id est principem esse. *Sallust. Iugurtha.* Erlangen, auf Kosten des Verfassers. 1798. 168 S. 8.

Die

Diese Bogen haben dem Rec. einen herrlichen Genuß gewährt, und machen ihrem Verf. als Psychologen, als Geschichtschreiber und als Sohn Ehre. Die Schwierigkeit, den Charakter seines Vaters zu schildern, gränzt nahe an die, seine eigene Biographie zu schreiben. Achtung und Liebe kann verleiten, die schöne Seite ins Licht zu rücken, und die Flecken in Schatten zu stellen; oder Furcht, in diesen der vollkommenen Wahrheit schadenden Fehler zu verfallen, kann eine Strenge erzeugen, welche uns das Bild eben so wenig treu und wahr aufstellt, als parteyische Zuneigung. Hr. Sch. hat beyde Klippen glücklich vermieden, und uns seinen Vater ganz so dargestellt, wie er war. Wenigstens findet Rec., der diesen genialischen Mann öfters sah, in einer frühern Periode seinen Umgang genoß, und, mancher seiner ästhetischen, intellektuellen und moralischen Gebrechen ungeachtet, mit Vergnügen und Dankbarkeit an ihn denkt, das vom Sohn gezeichnete Bild zum Sprechen ähnlich. Man wird es mit Nutzen und zur Beförderung seiner Menschenkenntniß beschauen, da manche Züge desselben durch richtige, zum Theil feine psychologische Bemerkungen erläutert sind. Man wird es aber auch mit Wohlgefallen betrachten, da der Vortrag größtentheils einfach ist, und wenig von der affektirten Kraft und Stärke enthält, von der sich Hr. Sch. als einem väterlichen Erbgute bis jetzt noch nicht ganz hat loßmachen können. Ein Auszug, der ohnehin nur das zu wenig bezeichnende Allgemeine ausheben könnte, ist um so entbehrlicher, da Schubart durch seine Talente und durch sein hartes zum höchsten Unwillen reizendes Schicksal seine Zeitgenossen genug interessirt hat, um mit Begierde nach diesem wohlgetroffenen Portrait zu greifen. Wir stimmen vollkommen mit dem Urtheil überein, das der Verf. am Ende dieser Charakterschilderung dem fernen Beobachter in den Mund legt: „Schade, daß Schubart keine bessere Erziehung zu Theil ward! Schade, daß ihm ein kleiner Despot den Kern seines Lebens rauben durfte! Schade, daß er nie in einen größern, seiner würdigern Wirkungskreis kam! Er hätte alsdann nicht bloß rhapsodisch gearbeitet, sondern Meisterwerke für die Nachwelt aufgestellt; denn er war einer der talentvollsten Männer seiner Zeit!"

Ow.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Martini Lutheri Scholia et sermones in primam Iohannis epistolam atque annotationes in epistolas Pauli ad Timotheum et Titum. Ex codicibus manuscriptis bibliothecae academicae Helmstadiensis nunc primum edidit D. *Paulus Iacobus Bruns*. Lubecae, imp. Bohn. MDCCXCVII. 20 B.

Alle, denen das Andenken des großen Mannes, der sich durch das mit hohem Muth und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit begonnene Reformationswerk die gerechtesten Ansprüche auf die Hochschätzung der Nachwelt erworben hat, theuer und ehrwürdig ist, und denen daher keine Arbeit seines Geistes ganz gleichgültig seyn kann, werden dem berühmten Herausgeber für das durch die vorliegende Sammlung einiger bisher ungedruckten Schriften desselben ihnen gemachte Geschenk dankbar seyn. Aber auch der gelehrte Theolog wird diese Sammlung zu schätzen wissen, da sie nicht nur für die Geschichte der Auslegung ihren entschiedenen Werth hat; sondern sich nebenbey auch für genauere Kenntniß der in jener denkwürdigen Periode der Reformation herrschenden Denkungsart so manches daraus lernen läßt.

Den Anfang machen Luthers Schollien über den ersten Brief Johannis, die von den bisher gedruckten Commentarien desselben über diesen Brief verschieden, und im Jahr 1531 ausgearbeitet sind. Der Verf. nahm sie aus einem Manuscript, welches von einem gleichzeitigen Gelehrten geschrieben worden. Es gehen aber diese Scholien nur bis zu K. 4, 16. — Hierauf folgen einige Predigten Luthers über Perikopen aus dem ersten Briefe Johannis, entlehnt aus einer Handschrift, die den Titel führt: Postil über die Sonntagsepisteln, gepredigt von D. M. Luther in den letzten 12 Jahren ehe denn er gestorben ist (in den Jahren 1535 — 38. 39. 40. 41. 45.).

Den

Den Beschluß machen Luthers adnotationes ac praelectiones in epistolam Pauli ad Timotheum et Titum aus zwey Handschriften, die im J. 1558 von Franc. Scharschmied geschrieben sind. Die Vorlesungen selbst sind, wie aus dem beygeschriebenen Tage erhellet, 30 Jahre früher gehalten, vom Nov. 1527 bis zum 30. März 1528, woraus man beyläufig sieht, daß Luther im J. 1527, da die übrigen Professoren der Pest wegen nach Jena gewandert waren, seine Vorlesungen in Wittenberg ununterbrochen fortsetzte. Da die Handschriften etwas unleserlich, auch diese Bemerkungen nicht so sorgfältig ausgearbeitet sind, wie der Commentar über den Brief Johannis: so hat der Herausgeber sich begnügt, nur einige Excerpte daraus zu geben.

Der Charakter der Auslegung ist im Ganzen derselbe, wie in den vorhin gedruckten evangelischen Werken Luthers. Der Text der Vulgata liegt zum Grunde; doch wird bisweilen auch auf den griechischen Text Rücksicht genommen. Dabey geht er immer zuerst von dem Wortverstande aus, geht dann aber zu dogmatischen und moralischen Excursen über, die reichlich mit Strafpredigten gegen den Papst, die Mönche und die Ketzer durchflochten sind.

Wenn man gleich in der Auslegung selbst keine neuen Aufklärungen findet: so freut man sich doch über so manche richtige Bemerkungen, die zur Aufhellung einzelner Stellen gemacht werden. So heißt es bey 1 Joh. 1, 10.: *si dicimus quod non* peccaverimus. — Mihi magis placet, ut legas in praesenti, quod non peccamus. Nam id et Hebraeis est usitatissimum, et convenit cum re. 1 Joh. 2, 18. erklärt er den Antichrist sehr richtig überhaupt durch mali doctores, qui corrumpebant puritatem doctrinae christianae. Freylich setzt er bald darauf hinzu: nos *hoc tempore* Papae praecipue hoc nomen tribuimus. Zu vs. 20. wird die richtige Bemerkung gemacht: Universalis particula — *scitis omnia* — non debet simpliciter intelligi, sed de speciali notitia eorum, quae ad pietatem sunt necessaria. Ebendas. vs. 27. wird die Salbung sehr richtig von der göttlichen Lehre erklärt: „significat nullam relinqui certitudinem, si a verbo sit discessum." — Zuweilen, besonders in den Anmerkungen über die Briefe an den Timotheus und Titus, wird auch der lateinische Ausdruck mit deutschen Worten unterbrochen, wo man denn oft dieselbe Kernsprache findet, die aus andern

sagt er, die Lehre von der Begnadigung und von der Verdienstlosigkeit der sogenannten guten Werke in der römischen Kirche nur recht gelehrt wird; collabetur papatus cum omnibus monasteriis et cultibus sine ulla vi armorum. Et est una haec certa et recta docendi ratio, quae conscientiis prodest. — Die hämischen Beschuldigungen seiner Gegner, welche alle aus der von ihm begonnenen Reformation entstandenen Gährungen und Unruhen ihm zur Last legen wollen, weiset er mit sehr guten Gründen in einer würdigen und kraftvollen Sprache ab, S. 70, 118, al.

Der Kürze halber übergehen wir viele andre Stellen, die wir uns bey der Durchlesung dieses Buches angezeichnet hatten, und wünschen, daß viele sich das Vergnügen machen mögen, es selbst zu lesen.

Freymüthige Untersuchung über Jesum den Sohn Gottes. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1798. 14 B.

Den Zweck und die Tendenz seiner Schrift hat der Verf. selbst in einem vorausgeschickten Worte an die Leser so angegeben: „Es sey seine Absicht zu beweisen, es sey nach einer gesunden Exegese eigentlich Schriftlehre, daß Jesus der Sohn Gottes kein eignes göttliches Wesen habe; sondern alles, was an ihm göttlich war und noch ist, mit diesem Namen nach einem Hebraismo bezeichnet, und also seine Sohngottesschaft als ein Prädikat an seine Menschheit gebunden werde, auch daß vor seiner Menschheit nichts von ihm existirt habe, als die (göttliche) Lehre, die er vortrug, und seine Bestimmung als Weltretter von Ewigkeit.“ — Wir wollen den Hauptinhalt des Werks kurz angehen, und dann einige Bemerkungen beyfügen, die sich uns bey der Durchlesung desselben dargeboten haben. In dem ersten historischen Abschnitt handelt der Verf. vom Ausdruck „Sohn Gottes“ und „Jesus der Sohn Gottes“ überhaupt. K. 1. Ursprung der Benennung „Sohn und Söhne Gottes.“ Der Ausdruck falle in die Zeit, wo die Gottheit noch wenig von der Menschheit verschieden, zwar über den Menschen, aber übrigens ganz menschlich und körperlich gedacht wurde, und

mit-

mithin (nämlich nach dem Wahn der Menschen) Söhne haben konnte. Jeder nur nicht bloß körperliche Vorzug, den ein Mensch vor seines Gleichen hatte, machte ihn dann zu einem Göttersohn. Solche Söhne Gottes finde man nun auch frühe in der Bibel. Gen. 6, 1, 2. Moses gab dem Begriff, der aus der ersten rohen Zeit abstammte, eine bessere Wendung. Sohn Gottes hieß nur der, welcher den einzigen wahren Gott verehrt und ihm dient, wobey jedoch nicht an eine moralische Verehrung zu denken ist. In dem Sinn wird nun Israel der eingeborne Sohn Gottes genannt. Exod. 4, 22. 23. Erst zu Davids Zeit kommt der Begriff Sohn Gottes von Einem gebraucht vor. Da nämlich das israelitische Volk einen König bekam, der nicht nur Verehrer Gottes an sich als Israelit, sondern eifriger Diener desselben war, der seine Vorgänger weit übertraf; der ein Orakel für sich hatte, daß er nach Gottes Willen König sey, und der bereits Proben genug von seiner Tapferkeit gegeben hatte: so konnte derselbe in diesen Hinsichten wohl von einem Dichter in der Begeisterung Sohn Gottes genannt werden, vgl. Ps. 2, 7. 89, 26., so wie beym Homer ähnliche Ausdrücke von ausgezeichneten Fürsten und Helden vorkommen. K. 2. Geschichte des Begriffs „Sohn Gottes" nach der Bibel. David war also der erste, der als einzelner Mensch, aber uneigentlich und dichterisch Sohn Gottes genannt würde. Nach Davids Zeit führt Salomon als vorzüglicher König den Namen Sohn Gottes. 2 Sam. 7, 12 f. Nach Davids und Salomons Zeit schienen die frohen Ahndungen von dem ewigen Reiche Davids zu verschwinden. Trat denn einmal ein etwas besserer König auf, so wird von ihm nicht sowohl der Ausdruck Sohn Gottes, als vielmehr Sohn Davids gebraucht, und alle frohen Hoffnungen bis zu den üppigen Bildern eines goldenen Zeitalters ketten sich daran, vgl. Jes. 11, 1 f. — Gegen das babylonische Exil zu werden die Juden mit der chaldäischen Philosophie, besonders mit der Engels- und Satanslehre bekannt, und nun werden die Engel Söhne Gottes. Dan. 3, 25. vgl. 28. — Kurz vor Christo bildete sich der Ausdruck „Söhne Gottes" zu einem moralischen Sinn, und man verstand darunter fromme, gottähnliche Menschen. — Endlich ruht der Ausdruck Sohn Gottes auf Jesu, dem Sohn Mariens, gleichsam als erschöpfte er sich ganz in ihm. Daher heißt er Sohn des Allerhöchsten, der eingeborne Sohn, u. s. w. K. 3. Vater und Sohn

sind

sind an sich und nach der Bibel blosse Verhältnißbegriffe. K. 4. Auch der Ausdruck „Sohn Gottes" ist in der Schrift ein Verhältnißbegriff. — Selbst von Jesu gebraucht sey Sohn Gottes (die Stelle Luc. 1, 35. abgerechnet, wo sich der Ausdruck auf seine übernatürliche Zeugung beziehe) immer ein Prädikat, das an dem Menschen Jesu hafte. Hauptgrund dafür sey Jesu eigne Erklärung. Joh. 10, 34 f. — Nie werde er vor seiner Geburt Sohn Gottes genannt, sondern heiße nur so in Rücksicht auf seine durch etwas Göttliches sich auszeichnende Menschheit. Er selbst lehre, daß seine Sohngottesschaft geistig und verhältnißartig zu verstehen. Joh. 5, 19. 8, 18. 19. 38. 14, 6 — 11. K. 5. Einige allgemeine Sätze von Jesu, dem Sohne Gottes. 1) Sohn Gottes ist ein Prädikat des Menschen Jesu, und drückt das Verhältniß aus, wodurch er als Mensch mit Gott verbunden, ihm ähnlich war, etwas von ihm hatte. Der Verf. sucht zu zeigen, daß auch in den Stellen Röm. 8, 29. Gal. 1, 15. 16. 4, 6. Phil. 2, 5. Hebr. 10, 27. 1, 3. 7, 3. kein anderer Begriff angenommen werden dürfe. 2) Der Sohn Gottes im Menschen Jesus hat nicht vor der Geburt Jesu als solcher präexistirt. Vor seiner ενανθρωπησει wird er nicht Sohn Gottes, sondern λογος genannt. Joh. 1, 1. Es heißt nie: der Sohn Gottes ist ewig, sondern er ist (in der Zeit) erschienen. Joh. 1, 14. Gal. 4, 4. — Auch die Stellen Joh. 17, 5. Hebr. 1, 2. 7, 3. stehen nicht entgegen. In der erstern ist τη δοξη ῃ ειχον προ του τον κοσμον ειναι auf die Christo bestimmte Herrlichkeit zu ziehen; die zweyte redet von der moralischen Schöpfung, und in der dritten liegt keine Ewigkeit a parte ante. 3) Die Schriftsteller des N. T. suchen Jesum den Sohn Gottes mehr menschlich als übermenschlich darzustellen, indem sie ihn zum Muster andrer Menschen machen, ihn in einem Athem Menschen und Sohn Gottes nennen, zum Theil Gegner bestreiten, welche die wahrhafte Menschheit Jesu läugneten, 1 Joh. 4, 2. 3. 6., und indem sie lehren, daß der Sohn Gottes als solcher einst aufhören, oder sein von Gott ihm übertragenes Geschäft zurückgeben werde, 1 Cor. 15, 24 — 28. Das Resultat ist: Sohn Gottes drücke bey Jesu keine eigne göttliche Natur, kein göttliches Wesen aus. Vgl. noch Joh. 14, 28. —

Zweyter exegetischer Abschnitt. Was ist Jesus als

Sohn

Sohn Gottes nach der Schrift? K. 1. Wie erklärt er selbst sich hierüber? Jesus selbst nennt sich Sohn Gottes in Rücksicht seiner Sendung von Gott, Joh. 10, 33 — 37. — in Rücksicht seiner göttlichen Lehre. Matth. 11, 25. Joh. 8, 36. — in Rücksicht seiner Thaten zum Beweise seiner göttl. Sendung. Joh. 5, 17 f. — endlich in Rücksicht seiner Erhöhung in den Himmel, Joh. 17, 1. 5, 21 f. K. 2. Wie die Evangelisten in ihren Erzählungen, wenn sie andre anführen, die ihn Sohn Gottes nennen? Matth. 3, 17 f. 17, 5. sey Sohn Gottes so viel als Weltlehrer; eben darauf deute der Ausspruch Jesu Luc. 2, 49. — Luc. 1, 32 f. werde Jesus Sohn Gottes genannt, weil er übernatürlich in der Maria erzeugt worden. — Joh. 1, 34. 3, 34. 36. nenne ihn Johannes der Täufer Sohn Gottes, weil er alle Anlagen und Vorzüge besessen, Weltlehrer zu seyn. — Manche Schüler Jesu hatten vor der Ausgießung des h. Geistes noch einen rohen, jüdischen Begriff vom Sohn Gottes, als einem politischen Messias, Joh. 1, 50. Richtiger dachte schon Petrus, Joh. 6, 68. 69. Matth. 16, 16 f. — Andre Zeitgenossen Jesu nennen ihn Sohn Gottes in verschiedenem Sinn, jeder nach dem Maaße seiner Kenntnisse und Empfindungen, vgl. Joh. 11, 27. — 19, 7. Matth. 26, 63. 27, 40. — Matth. 27, 54. — In dem Munde des Versuchers, Matth. 4, 5., ist Sohn Gottes ein solcher, der von Gott die Macht erhalten hat, Wunder zu thun, und darin Gott gleich ist. K. 3. Wie die Evangelisten und Apostel in ihren Urtheilen? Sie sehen, wenn sie ihn Sohn Gottes nennen, entweder auf seine Sendung von Gott als Messias, Actor. 9, 20.; oder auf seine Lehre, Hebr. 1, 1. Gal. 1, 16. 1 Joh. 4, 9.; oder auf seine Thaten, und hier wieder bald auf seine Wunderthaten, Joh. 1, 14., bald auf seinen Tod, den er nicht bloß als Beyspiel der Tugend erlitten, sondern um dadurch seinen Verehrern die Grundsätze einzuflößen, so rein zu handeln, als er, Röm. 1, 10. 8, 3. 32. Col. 1, 14. Eph. 1, 6. 7. Ebr. 6, 4., bald auf seine Auferstehung und Erhöhung in den Himmel, und auf seine noch zu erwartende Erscheinung zum Gericht, 1 Thess. 1, 10.; oder auf die erhabenen Wirkungen geistiger Art in seinem verherrlichten Zustande, Röm. 5, 18. K. 4. Von der Präexistenz Christi. Hier sucht der Verf. zu zeigen, daß weder in den eignen Erklärungen Jesu darüber, Joh. 3, 11 — 13. 6, 32 f. 6, 2. 8, 23. 40. 42. 56 f. 16, 27. 28. 17, 5. 24. noch in den Aeußerungen Johannis des Täu-

 fers,

stus, Joh. 1, 15. 3, 27 — 33. und der Apostel, Joh. 1, 16 — 18. Phil. 2, 5 — 9. Col. 1, 15 — 18. Hebr. 1, 1 f. Joh. 1, 1 — 14. vgl. 1 Joh. 1, 1 — 3. u. s. w. eine ewige göttliche Präexistenz gelehrt werde. Was man Präexistenz Christi nennt (S. 138), müsse auf die Vorherbestimmung desselben zum Weltlehrer, Weltretter, Weltherrscher, und auf die Vorherbestimmung Gottes, daß die weltbeglückende göttliche Lehre, die vorher bey Gott war, einst in dem Menschen Jesus erscheinen sollte, der dadurch Christus und Sohn Gottes wurde, eingeschränkt werden. K. 5. Von der Göttlichkeit Jesu nebst Resultaten und Zusatz. Christus der Sohn Gottes ist göttlich, nicht der Präexistenz, auch nicht seiner ewigen Dauer nach; wohl aber in Rücksicht seiner Vorherbestimmung zum Weltlehrer und Weltbeglücker, in Absicht seiner Sendung von Gott mit einer göttlichen Lehre, in Rücksicht seiner Thaten, in Rücksicht der genauen Uebereinstimmung mit dem Plan Gottes, den er ausführte, in Rücksicht seines Todes, den er nach Gottes Plan übernahm, und seiner Auferstehung, die Gottes Werk war; endlich in Rücksicht seiner Erhöhung in den Himmel, und seiner göttlichen Thaten im Himmel, wo er seine Kirche erhält, leitet und schützt. Dieses Göttliche in Christo ist jedoch nicht ein göttliches Wesen, Person, Princip; sondern Kraft, Beystand, Wirkung Gottes in dem Menschen Jesus. S. 144 f. untersucht der Verf. noch, ob Jesus in der Schrift Gott heiße? Antwort: Er selbst hat sich nie so genannt, sondern nur Sohn Gottes; in keiner apostolischen Schrift wird ihm dieser Name ausdrücklich und unbezweifelt beygelegt. Wenn dieß aber auch etwa Röm. 9, 5. Joh. 5, 20. zweifelhaft seyn könnte: so müsse man es doch — damit die Schrift sich nicht widerspreche — nur als Synonym von Sohn Gottes gelten lassen. Der Verf. folgert daraus, daß Christus auch von uns, wenigstens nicht anders als sehr unbequem, Gott genannt werden dürfe. — Das Hauptresultat, das der Vf. zieht, S. 149, ist: Sohn Gottes ist bey Jesu der hebräischartige, aber sehr faßliche und populäre Ausdruck für alles das Göttliche, was mit dem Menschen Jesu wirkte und noch wirkt zur moralischen Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts zum Himmel, oder zu der menschenmöglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit, wodurch er alle Söhne Gottes übertrifft, und der eingeborne Sohn Gottes ist. In dem Zusatze S. 149 bemerkt der Verf., daß dieses Resultat mit der Kantischen Vorstel-

stellung vom Sohn Gottes zwar nicht exegetisch noch dogmatisch; wohl aber moralisch zusammenstimme. Dritter dogmatischer Abschnitt. Von den einzelnen Dogmen, die aus dieser biblischen Lehre vom Sohn Gottes fliessen. Thesen, Antithesen, und Widerlegung der letzteren. Es wird der Einfluß bemerklich gemacht, den die vorgetragene Theorie vom Sohn Gottes fast auf alle Theile der Dogmatik habe.

Wenn wir nun unser Urtheil über diese Schrift unbefangen abgeben sollen: so gestehen wir gerne, daß der Verf. in derselben eine gute Bekanntschaft mit dem N. T. gezeigt, auch auf den Gegenstand seiner Untersuchung vielen, lobenswerthen Fleiß verwandt habe. Gleichwohl müssen wir sehr daran zweifeln, ob durch seine Schrift die unter den Auslegern bisher streitigen Fragen der Entscheidung näher gebracht worden sind. Darin werden gewiß alle vorurtheilsfreye Exegeten dem Verf. beystimmen, daß in dem Namen Sohn Gottes an sich ganz und gar nicht der Begriff einer göttl. Natur liegt, und daß daher alle Schlüsse, welche man aus diesem Ausdruck zur Erklärung des innern Verhältnisses zwischen dem Vater und Christo gezogen hat, im höchsten Grade ungereimt sind. Die Sache ist in unsern Zeiten so oft, und mit so einleuchtenden Gründen dargestellt worden, daß darüber unter vernünftigen Auslegern nur eine Stimme ist. Ob aber auch alle übrigen Stellen, die man bisher zum Beweise einer höhern übermenschlichen Natur und Würde Christi gebraucht hat, sich auf eine befriedigende Weise so erklären lassen, daß nichts weiter übrig bleibt, als daß Christus ein mit höheren Kräften von der Gottheit ausgerüsteter Mensch gewesen — dieser Punkt, über den eigentlich noch gestritten werden kann, scheint durch alle angestellten Untersuchungen des Verf. an Aufklärung nichts gewonnen zu haben. Denn welchen Gegner wird es z. B. befriedigen, wenn der Verf. in der Hauptstelle Joh. 1, 1 — 14. λογος von der Lehre selbst erklärt, S. 128. „Anfangs war die Lehre, die Lehre war bey Gott, und Gott war die Lehre. Alles ist durch sie geschehen. (Die große, moralische, neue Schöpfung ist durch sie bewirkt worden.) — Die Lehre kam in ihre Heimath — die Lehre ward (als sie von Gott ausgieng) Mensch, und wir sahen ihre Größe und Majestät als einen eingebornen Sohn vom Vater.“ Wer fühlt nicht vielmehr das unnatürliche und gewaltthätige dieser Auslegung? Wirklich es befremdet uns, wie der Verf. nicht viel lieber die ungleich leichtere und natürlichere Aus-

gung vorgezogen hat, nach welcher λογος nichts anders als die personificirte ewige Kraft Gottes ist, die sich mit dem Menschen Jesus auf eine außerordentliche Art verband, und diesen dadurch zum Sohn Gottes, d. i. zu seinem Vertrauten und zum Enthüller seiner Rathschlüsse machte. Eben so wenig werden Leser, die nicht schon Partei genommen haben, sich befriediget finden, wenn der Verf. Hebr. 1, 2. bloß von einer moralischen Umschaffung verstanden wissen will, eine Erklärung, die gar nicht zum 10ten Verse paßt. Ueberhaupt möchten wohl alle Bemühungen, aus dieser Stelle die Idee von Präexistenz wegzuerklären, vergeblich seyn. Es ist gewiß, daß die griechischen Juden, die aus der Zeitphilosophie mit so vielen höhern Geistern bekannt waren, sich auch unter dem Messias einen höhern schon vor seiner Erscheinung bey Gott existirenden Geist dachten. Kann es also befremden, wenn der Verf. des Briefes an die Hebräer — ein uns unbekannter, gelehrter, griechischer Judenchrist — in eben dem Ton von Christo redet? Der Exeget als Exeget muß sich bloß an die Regeln der grammatisch = historischen Interpretation halten. Das übrige, und die Entscheidung der Frage, in wieferne solche Zeitvorstellungen auch die unsrigen seyn dürfen oder nicht, gehört für die philosophische Beurtheilung. — In der Erklärung einzelner Stellen scheint uns überhaupt der Verf. nicht allemal glücklich gewesen zu seyn. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe. Joh. 10, 36. soll αγιαζειν και αποστελλειν so viel seyn als separatim mittere. Aber αγιαζειν ist vielmehr schlechthin s. v. a. zum göttlichen Gesandten bestimmen oder erklären, von αγιος, welches der Ehrenname eines Gesandten Gottes ist, Actor. 4, 27. Apoc. 3, 7. und Joh. 6, 69. nach der richtigern Leseart. — Der Ausdruck εργα ποιειν bey Johanne wird immer noch vom Verf. auf die Wunderthaten bezogen, da er vielmehr nach dem besondern Sprachgebrauche Johannis auf das Lehrgeschäfte Jesu geht, wie aus der Stelle Joh. 14, 10. ganz deutlich hervorgeht. Mehreres darüber s. in Eichhorn's Bibliothek VII. S. 980 ff. — Nach S. 69 soll υιος του ανθρωπου von υιος ανθρωπου nicht verschieden seyn; υιος του ανθρωπου sey nur buchstäbliche Uebersetzung des syrischen ܒܪ ܐܢܫܐ בר נשא, das beständig einen Artikel bey sich führe. Dieß letztere ist ganz falsch; denn die Syrer sagen nie ܒܪ ܐܢܫܐ בר נשא; sondern ܒܪܐܢܫܐ ברנשא.

— Nach

— Nach S. 85 sollen die Joh. 19, 7. redend eingeführten Juden sich unter Sohn Gottes einen gedacht haben, der sich Gott gleich oder gar zu Gott machte; denn es habe kein Gesetz gegeben, daß Jemand, der sich, ohne wirklich es zu seyn, zum Messias machte, sterben müsse. Aber war es denn zu dieser Aeusserung nicht hinreichend, daß das Mosaische Gesetz Jedem, der sich fälschlich für einen Propheten ausgab, den Tod diktirte? 5 Mos. 18, 20. — Wer wird es billigen, wenn S. 93 die letztern Worte Hebr. 6, 6. so erklärt werden: Es ist (beynahe) unmöglich, daß — sie sich wieder ändern und davon überzeugen sollten, daß auch der Kreuzestod Jesu dazu gehöre, daß er Sohn Gottes sey, und daß sie sich diesen als Muster vorstellen sollten (παραδειγματιζειν im guten Sinn). Welche Härte und Gewaltthätigkeit bey einer gar nicht dunkeln Stelle! Beyläufig sagt uns auch der Verfasser S. 64 seine Meinung über die von den Auslegern so sehr gemarterte Stelle 1 Cor. 15, 29.: βαπτιζεσθαι υπερ των νεκρων sey s. v. a. auf Todte getauft werden. Man habe schon zu den Zeiten der Apostel auf Namen verstorbener Menschen getauft, wenn sie Namen boni ominis waren, z. E. Johannes, Zacharias, so daß die Getauften die Namen derselben als Vornamen erhalten hätten. — „Es wäre ja ungereimt, wolle Paulus sagen, sich auf solche taufen zu lassen, die auf immer todt sind, und nie wieder auferstehen." — Viel Glück wird diese Erklärung wohl nicht machen, da sie der Sprache Gewalt anthut, und das vorausgesetzte historische Faktum durchaus unerweislich ist.

Bisweilen sind wir auch auf Stellen gestoßen, bey denen wir uns nicht recht etwas zu denken wissen. Z. B. S. 91 verwirft der Verf. die Lehre von einem versöhnenden Tode Jesu; erklärt es aber für eben so unbiblisch, ihn bloß als Beyspiel der Tugend zu betrachten. Jesus habe ihn vielmehr auch darum erlitten, um dadurch seinen Verehrern die Grundsätze einzuflößen, so rein zu handeln als er. — Wie der Tod Jesu noch außer dem, daß er seinen Bekennern ein Beyspiel standhafter, für die Wahrheit selbst den Tod nicht scheuender Tugend ist, Grundsätze einflößen könne, so rein zu handeln als er, ist nicht wohl zu begreifen. So finden wir auch die Aeusserung S. 173 etwas seltsam: die göttlichen Eigenschaften läugnen wir Christo nicht ab; schränken sie aber darauf ein, daß er sie auch in seiner Menschheit besessen, und zu seinem Geschäfte gebraucht hat und noch braucht.

Auf-

Auffallend war es uns auch, wenn der Verf. am Schlusse seiner Schrift sagt, S. 183: „Es leuchtet ohne mein Erinnern ein, daß die oben vorgetragene Lehre vom Sohn Gottes kein Socinianismus sey, und ich erkläre mich laut dafür, daß Christus nach der Schriftlehre kein bloßer Mensch sey: vielmehr habe ich seine Göttlichkeit oben von mehreren Seiten gezeigt, und wenn auch der hyperorthodoxe Satz nicht gelten kann, Christus ist Gott: so bleibt es doch ein biblisch wahrer Satz: Christus ist ein göttlicher Mensch, und nach der Bibelsprache Sohn Gottes." Sollte man darnach nicht glauben, der Verf. stehe in der Meinung, daß die Socinianer Christum für nichts weiter, als für einen bloßen gewöhnlichen Menschen hielten? Ueberhaupt aber muß es befremden, wie ein sonst richtig denkender und freymüthiger Schriftsteller es nöthig findet, sich nachdrücklich dagegen zu verwahren, daß seine Vorstellung weder mit dem Socinianismus, noch mit dem Sabellianismus, Photinianismus, u. s. w. etwas gemein habe, gleich als ob jetzt noch eine Meinung oder Vorstellungsart schon bloß deßwegen verwerflich sey, weil die ehemalige Roheit und Verfolgungswuth herrschsüchtiger Pfaffen dieselbe mit einem sehr unchristlichen Anathema belegt hat.

Noch wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. seine Materialien besser geordnet hätte. Dadurch würden viele unnöthigen Wiederholungen im historischen und exegetischen Abschnitt weggefallen seyn, und es würde die leichte Uebersicht des Ganzen dabey merklich gewonnen haben.

Wu.

Friedrich Wilhelm Hagen's Anthologie für Gymnasien und Schulen. Zweytes Bändchen, enthält die Messianischen und mehrere Natur-Psalmen. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1798. 199 S. 8. 14 gr.

Würde man nicht einem Schüler die deutsche Uebersetzung eines lateinischen oder griechischen Autors, der ihm erklärt werden sollte, wegnehmen? und welcher Philolog hat es sich einfallen lassen, daß eine Uebersetzung mit einer Erklärung für

für Anfänger ein schickliches Mittel sey, sie mit dem Texte, auf dem es bey Erklärung eines alten Autors am Ende alles ankommt, bekannt zu machen? Die Herausgabe einer zweckmäßig eingerichteten Chrestomathie hätte das hebräische Studium dieses in unsern Tagen nur zu sehr vernachlässigten Zweiges der alten Litteratur befördern können. Allein die Uebersetzung hindert nur das eigene Anstrengen. Doch hinweggesehen von dem Zwecke, wozu das Buch eigentlich bestimmt ist, und für welchen wir es nicht sonderlich geeignet finden: so sind die Uebersetzungen mit Fleiß ausgearbeitet. Die bisweilen beygesetzte Luthersche Uebersetzung hätte immer wegbleiben können; sie vertheuert das Buch. In den Noten ist das Hebräische nicht immer fehlerfrey gedruckt; für Elementarbücher eine Sache von Wichtigkeit. Sehr unrichtig ist die Ableitung אדיר Ps. 8, 2. von כרר splendere, perspicuum esse, welchem W. diese Bedeutung gar nicht zukommt. Ps. 16, 3. המה übersetzt Rec. nicht sie, sondern sie sind, sunt. Die Ellipse הארץ hinter ואדירי ist zu hart. Die ästhetische Entwickelung der Schönheiten der Psalmen ist ein Hauptverdienst des Verf., und in der Hinsicht ist bey den biblischen Schriftstellern A. T. noch vieles zu leisten übrig. Auf den Begriff der messianischen Psalmen läßt er sich nicht ein. Er überläßt dem Lehrer die Erörterung desselben. Aus den Erklärungen siehet man wohl, daß der Verf. aus den Zeitumständen des Dichters den Grund zur Erklärung nimmt, und der Begriff eines messianischen Psalms ihm sehr fremdartig zu seyn scheint. Wir setzen noch die Psalmen her, die von dem Verf. übersetzt und erklärt sind: 2. 8. 16. 19. 22. 23. 40. 45. 50. 69. 72. 76. 89. 90. 104. 110., das ist aus 150 nur 16. Daß einige der vorzüglichsten weggeblieben sind, wird ein jeder, der nur mit den Psalmen einigermaaßen bekannt ist, zugeben.

Der kleine Koran oder Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Koran's mit kurzen Anmerkungen. Zur richtigen Kenntniß und Beurtheilung der von Muhamed gestifteten Religion, von Joh. Christian Wilhelm Augusti. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. 339 S. 8. 20 gr.

Der

Der Verf. hat vollkommen Recht, daß die Lehren Muhameds viel zu wenig bekannt sind. Er hat daher die vornehmsten derselben metrisch in fünffüßigen Jamben übersetzt. Als Anhang sind 3 Suren in Prosa übersetzt, weil ihr Inhalt mehr prosaisch ist. Der Zweck war, einen kurzen Abriß des Lehren des Islam zu geben, und zugleich die schönsten Stellen des Koran auszuheben. Der Zweck scheint durch die gegenwärtige Uebersetzung erreicht zu seyn, und wir können daher diejenigen, denen es darum zu thun ist, sich von dem Inhalt und den Schönheiten des Koran einen Begriff zu machen, und die sich nicht durch die langweiligen Uebersetzungen Sale's oder Boysen's durcharbeiten wollen, zu der Lesung dieses Buchs einladen. Die Einleitung enthält 1) einen kurzen Abriß von dem Leben Muhameds. 2) Darstellung des Islam. 3) Eintheilung, Beschaffenheit und Inhalt des Korans. Alles zwar sehr kurz, aber deutlich und ordentlich vorgetragen. Der Gedanke, den Koran in ein poetisches Gewand einzukleiden, ist neu, und sehr glücklich. Viele, die ihn gar nicht lasen oder beym Lesen gähnten, werden ihn jetzt besser zu würdigen im Stande seyn. Wer wird nicht z. E. von der Moral Muhameds gerührt werden, wenn er S. 114 lieset:

Darin besteht nicht die Gerechtigkeit,
Daß Ihr den Blick, wenn ihr zu Allah fleht,
Nach Osten oder Westen wendet. Nein
Gerecht ist der, der frey an Allah, an
Ein künftges Weltgericht, an Engel, an
Das heilge Buch, an den Propheten glaubt,
Der liebevoll von seinen Gütern giebt
Den Anverwandten, Waisen, Dürftigen,
Dem Wanderer, der Hülfe von ihm heischt,
Der Lösegeld für die Gefangnen giebt,
Der pünktlich betet, milde Gaben reicht,
Der die geschlossenen Verträge hält,
Geduldig sich in Noth und Ungemach
Und in Gefahr des Kriegs bezeigt, das sind
Die wahren Gläubigen, die fürchten Gott.

Die Noten, womit der Uebersetzer nicht sparsam gewesen ist, erläutern die Schwierigkeiten des Textes, und beweisen seine Geschicklichkeit zu dem Unternehmen, dem er sich unterzogen hat. *Hp.*

Klas-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die Griechen und Römer. Historische und kritische Versuche über das klassische Alterthum von Friedrich Schlegel. Erster Band. Neustrelitz, beym Hofbuchhändler Michaelis. 1797. XXIII und 358 S. 1 Rh. 4 K.

Den größern Theil dieses Werks füllt eine Abhandlung über das Studium der griechischen Poesie. Ein alter oft bearbeiteter Gegenstand wird hier aus neuen Gesichtspunkten und in neuen Anwendungen gezeigt. Wenn man nicht sich enthalten kann, auf der einen Seite die Urtheile des Verf. kühn, schneidend und oft scharf an das Paradoxe streifend zu finden: so muß man auf der andern eingestehn, daß eine geistreiche Kühnheit dieser Art — wenn schon in dem gegenwärtigen Falle vielleicht hier und da mit etwas allzuviel Selbstvertrauen gepaart — den Wissenschaften und ihrer Erweiterung zuträglicher sey, als jene bequeme Furchtsamkeit, die den betretensten Weg für den sichersten hält. Ein blinder Glaube, selbst an die Wahrheit, ist tadelhaft. Es ist also nützlich, in jedem Fache der Wissenschaften, an den Pfeilern der herrschenden Meinungen zu rütteln, um ihre Sicherheit zu prüfen; die Bequemlichkeit aus dem Schlummer zu wecken, den Geist des Widerspruchs zu erregen, und der Wahrheit zu Hülfe zu kommen, indem man sie ohne Unterlaß um ihre Kreditive befragt. Die Meinungen, welche über die Gegenstände des Geschmackes im Umlauf sind, bedürfen der Prüfung nicht weniger als andere, welche vor den Richtstuhl der kritischen Philosophie gezogen worden sind; ja vielleicht noch mehr, da man auf diesem Gebiete das Unkraut der Vorurtheile, als minder gefährlich, mit geringerem Eifer verfolgt hat. Gewisse Urtheile und Grundsätze, die sich auf keine Autorität als die der Tradition stützen, haben eben dadurch eine gewisse Sanktion bekommen, gegen welche auch diejenigen, die ihr Gefühl eines andern belehrt, aus Furcht, ihren Geschmack verdächtig zu machen, nicht laut zu sprechen wagen. Seit langer Zeit herrscht auf diesem Gebiete eine schreiende Mißhelligkeit. Eine Klasse von Kunstrichtern nimmt die Bewunderung der Alten, eine andere

dere die Bewunderung der Neuern zu ihrer Manier; ein dritte möchte beydes vereinigen, und dichtet oft den einen oder den andern Mängel und Schönheiten an, mit denen sie durchaus unbekannt sind. Nirgends hat sich vielleicht der Mangel an richtigen Grundsätzen über die Kunst und das Schöne so auffallend gezeigt, als in der Art, wie man selbst noch ganz vor kurzem die Alten mit den Neuern verglichen, und die gegenseitige Würdigkeit der griechischen und modernen Kunst zu bestimmen versucht hat.

In der Abhandlung über das Studium der griechischen Poesie, hat sich der Verf. bemüht, den langen Streit der einseitigen Freunde der alten und neuen Dichter zu schlichten, und, wie er sich ausdrückt, im Gebiete des Schönen durch eine scharfe Gränzbestimmung die Eintracht zwischen der natürlichen und der künstlichen Bildung wiederherzustellen. Er urtheilt in der Vorrede S. IX mit Bescheidenheit über diesen Versuch. „Wenn etwas, sagt er, die Unvollkommenheit desselben entschuldigen kann: so ist es die innige Wechselwirkung der Geschichte der Menschheit und der praktischen Philosophie, im Ganzen sowohl als in einzelnen Theilen. In beyden Wissenschaften sind noch unermeßliche Strecken Land urbar zu machen. Man mag ausgehn, von welcher Seite man will: so müssen Lücken bleiben, welche nur von der andern Seite her ergänzt werden können. Auch ist die Sphäre der antiken und modernen Poesie zusammengenommen so groß, daß man schwerlich in jedem Felde derselben gleich einheimisch seyn kann; man müßte denn etwa nirgends recht zu Hause seyn. Sind die ersten Grundlinien und äußersten Umrisse nur richtig angelegt: so kann jeder Kunstkenner, der zur Uebersicht des großen Ganzen nicht unfähig, und auch nur in einem kleinen Theile des ganzen Bezirks recht bekannt ist, von seiner Seite zur nähern Bestimmung und zur weitern Ausführung beytragen."

Der ganzen Untersuchung des Verf. über den Charakter der modernen und alten Poesie liegen die beyden Sätze zum Grunde: Der einzige Zweck der Kunst ist Schönheit; das Interessante ist von dem Schönen verschieden, und darf nicht an die Stelle des letztern gesetzt werden, ohne die Reinheit der Kunst zu entweihen. Der größere Theil der Abhandlung ist dem Beweise gewidmet, daß die neue Kunst nichts als ein Aggregat von Beyspielen des Ungehorsams gegen diese Ge-

se

ge sey. Er fängt mit einer Schilderung der Anarchie an, welche vorzüglich in Deutschland auf dem Gebiete des Geschmackes herrscht. Der eigenthümliche Charakter des modernen Geschmacks ist ein unersättlicher Durst nach Stoff, welches jederzeit das Kennzeichen eines ungebildeten (barbarischen) Geschmackes ist. Alle Eigenthümlichkeiten der modernen Poesie aber erklären sich aus der Künstlichkeit der ästhetischen Bildung der Neuern, die bey der Wiederherstellung der Wissenschaften erwachte und sich allgemein an eine schon gegebene Anschauung, an die Produkte des Alterthums hielt, um aus ihnen die Gesetze zu nehmen, welche die schöpferische Kraft des Genies selbst hätte entdecken und in Beyspielen darstellen sollen. Daher ist die Auctorität der Alten — so schlecht man ihre Muster verstand und anwendete — das erste Gesetz in dem Codex der modernen Aesthetik geworden. Aus dieser Künstlichkeit der modernen ästhetischen Bildung ist ferner das große Uebergewicht des Individuellen, Charakteristischen und Philosophischen in der ganzen Masse der neuern Poesie entsprungen. „Die Tendenz der meisten, trefflichsten und berühmtesten modernen Gedichte ist philosophisch. Ja die moderne Poesie scheint hier eine gewisse Vollendung, ein Höchstes in ihrer Art erreicht zu haben.“ Aus jenem Uebergewichte erklärt sich die entschiedene Richtung der neuern Poesie auf's Interessante. Interessant aber ist jedes originelle Individuum, welches ein größeres Quantum von intellektuellem Gehalte oder ästhetischer Energie enthält, als das empfangende Individuum bereits besitzt; woraus erhellt, warum auf diesem Wege keine vollständige Befriedigung erreicht werden kann, da es kein Maximum des Interessanten giebt. Das beständige Mißlingen des Versuches aber, ein solches Maximum zu erreichen, muß am Ende auf das Objektive, als das allein Befriedigende, auf das Schöne, als das Allgemeingültige, führen. Hr. S. glaubt, daß der deutsche Geschmack der Krise nahe sey. Die berüchtigte deutsche Nachahmungssucht zeigt im Ganzen eine entschiedene Anlage zur Vielseitigkeit, welche der ästhetischen Bildung günstig und ein naher Vorbote der Allgemeingültigkeit ist. Als ein Symptom dieser Krise wird Göthens Poesie gewürdigt. Von ihm heißt es: Er steht in der Mitte zwischen dem Interessanten und dem Schönen, zwischen dem Manierirten und dem Objektiven. — Wo er ganz frey von Manier ist, da ist seine Darstellung wie die ruhige und heitere Ansicht eines höhern Geistes, der keine Schwäche theilt und

durch kein Leiden gestört wird; sondern die reine Kraft allein ergreift und für die Ewigkeit hinstellt. Wo er ganz er selbst ist, da ist der Geist seiner reizenden Dichtung liebliche Fülle und hinreißende Anmuth. Das Objektive, welches hier wirklich schon erreicht ist, läßt hoffen, daß es durchgängig herrschend werden kann, und dann hat die ästhetische Bildung den entscheidenden Punkt erreicht, wo sie sich selbst überlassen nicht mehr sinken; sondern nur durch äußere Gewalt in ihren Fortschritten aufgehalten oder völlig zerstört werden kann. Mit Lebhaftigkeit erklärt sich der Verf. gegen die Meinung, daß die goldene Zeit der Poesie in dem neuern Europa vorüber sey. Es sey wahrhaft wunderbar, wie sich jetzt allenthalben das Bedürfniß des Objektiven rege, und auch der Glaube an das Schöne wieder erwache; alles scheine für eine ästhetische Revolution reif zu seyn; die man aber nicht dem Zufalle überlassen müsse. Das erste Organ derselben würde eine vollständige allgemeingültige Theorie seyn. Aber das Gesetz ist an sich leer, und damit die Anwendung möglich werde, bedarf es eines höchsten ästhetischen Urbildes, dessen Gesetzmäßigkeit sich der Künstler und Kenner zueigne, ohne seine Selbstständigkeit dabey aufzugeben. Solche Urbilder hat nur die griechische Dichtkunst aufzuweisen, welcher auch in ihrem äussersten Verfalle Spuren der allgemeingültigen Schönheit blieben, die in Griechenland nicht das Eigenthum einiger wenigen, sondern ein Gemeingut des öffentlichen Geschmackes war. Als die trefflichste aller griechischen Dichtungsarten, wird die attische Tragödie; als der vollkommenste aller Tragiker wird Sophokles ausgezeichnet. Was hier über diesen Dichter gesagt wird, ist schön; aber in einem etwas zu dithyrambischen Ton. Unter andern heißt es: „Hier ist auch nicht die leiseste Erinnerung an Arbeit, Kunst und Bedürfniß. Wir werden das Medium nicht mehr gewahr, die Hülle schwindet, und unmittelbar genießen wir die reine Schönheit. Diese anspruchslose Vollkommenheit scheint, ohne bey ihrer eigenen Hoheit zu verweilen, oder für den äußern Eindruck zu sorgen, nur um ihrer selbst willen da zu seyn. Diese Bildungen scheinen nicht gemacht oder geworden, sondern ewig vorhanden gewesen, oder von selbst entstanden zu seyn, wie die Göttinn der Liebe, leicht und plötzlich vollendet, aus dem Meere emporstieg. — Im Gemüthe des Sophokles war die göttliche Trunkenheit des Dionysos, die tiefe Erfindsamkeit der Athena, und die leise Besonnenheit des Apollo gleichmäßig verschmol-

zen. Mit Zaubermacht entrückt seine Zaubermacht die Geister ihren Sitzen und versetzt sie in eine höhere Welt; mit süßer Gewalt lockt er die Herzen und reißt sie unwiderstehlich fort." Und weiter hin: „Der attische Zauber seiner Sprache vereinigt die rege Fülle des Homerus, und die sanfte Pracht des Pindarus mit durchgearbeiteter Bestimmtheit. Die kühnen und großen, aber harten, eckichten und schneidenden Umrisse des Aeschylus, sind in der Diktion des Sophokles bis zu einer scharfen Richtigkeit, bis zu einer weichen Vollendung verfeinert, gemildert und ausgebildet." u. s. w. Der Verf. vergleicht hierauf die bunte Mischung der modernen Dichtkunst mit der einfachen Gleichartigkeit, die man in der ganzen Masse der griechischen Poesie wahrnimmt. Wenn dort nur der Zufall zu herrschen scheint: so entwickelt sich hier alles mit sichtbarer Regelmäßigkeit immer aus dem Vorhergehenden. Dieses erklärt sich einzig und allein aus der Natürlichkeit ihrer Bildung, welche nichts anders war, als die freyeste Entwickelung der glücklichsten Anlage, deren allgemeiner und nothwendiger Keim in der Natur selbst gegründet ist. S. 164 ff. werden die Einwendungen der modernen Kritik gegen die griechische Kunst angeführt und geprüft. Hier heißt es unter andern gegen die, welche ihr Mangel an Decenz vorwerfen, mit Recht: „Die kecke Nacktheit im Leben und in der Kunst der Griechen und Römer ist nicht thierische Plumpheit; sondern unbefangene Natürlichkeit, liberale Menschlichkeit und republikanische Offenheit. Das Gefühl ächter Schaam war bey keinem Volke so einheimisch und gleichsam angeboren als bey den Griechen. Der Quell der ächten Schaam ist sittliche Scheu und Bescheidenheit des Herzens. Falsche Schaam hingegen entspringt aus thierischer Furcht oder aus künstlichem Vorurtheil. Sie giebt sich durch Stolz oder Neid zu erkennen. Ihr verstecktes und heuchlerisches Wesen verräth ein tiefes Bewußtseyn von innerm Schmutz. Ihre unächte Delikatesse ist die häßliche Schminke lasterhafter Sklaven, der weibische Putz entnervter Barbaren." Auf die Einwendung, daß die künstlichen Nachbildungen der Griechen am wenigsten gelungen sind, wird S. 198 geantwortet: dieß liege an der Manier und Methode der Nachahmung, welche nothwendig einseitig ausfallen müsse, so lange noch nationale Subjektivität herrsche, und das ganze Streben auf das Interessante gerichtet sey. Nur der kann die griechische Poesie nachahmen, der sie ganz kennt. Nur der ahmt sie wirklich nach, der sich

 die

die Objektivität der ganzen Masse, den schönen Geist einzelner Dichter, und den vollkommenen Stil des goldenen Zeitalters zueignet. Daher darf, wie es an einer andern Stelle heißt (S. 216), nicht dieser oder jener einzelne Lieblingsdichter, nicht die lokale Form oder das individuelle Organ nachgeahmt werden; denn nie kann ein Individuum, als solches, allgemeine Norm seyn. Die sittliche Fülle, die freye Gesetzmäßigkeit, kurz den Geist des Ganzen soll der moderne Dichter sich zueignen, wenn er nach ächter schöner Kunst streben will. Aber dieser Geist muß aus ihren Dichtern, Philosophen und Geschichtschreibern, nicht aus ihren Versuchen einer Kunsttheorie geschöpft werden. Sie waren so wenig im Besitz eines vollendeten Systems objektiver ästhetischer Wissenschaft als wir, obgleich ihre Kunsturtheile bedeutende Beyträge zur Erläuterung der griechischen Poesie enthalten. — Aeußerungen guter Hofnungen über das Herannahen einer bessern Zeit des Studiums des Alten und einer dadurch bewirkten Revolution in dem Geschmacke der Deutschen, beschließen diesen Aufsatz, welcher vieles sinnreiche und tiefgedachte, vieles neue und kühne enthält; aber oft durch eine räthselhafte, orakelmäßige und über alle Gebühr metaphysische Sprache ermüdet. II. Ueber die Diotima. Jedermann kennt die heil. und weise Diotima, welche in dem Gastmahl des Plato über die Liebe spricht. Die hohe Bildung, die sie in dieser Rede zeigt, veranlaßt die Frage, auf welchem Wege sie zu einer Geistesbildung gekommen sey, die unsern gewöhnlichen Vorstellungen von der Erziehung und den Kenntnissen der griechischen Weiber so sehr widerspricht. Sie für eine Hetäre zu halten, erlaubt das Amt einer Priesterinn nicht, mit welchem sie, nach Plato, bekleidet war. Es muß also außer dieser Klasse von Weibern noch andere in Griechenland gegeben haben, welche auf geistige Bildung Anspruch machen konnten. Proklus nennt die Diotima unter den pythagoreischen Weibern, von denen es kaum zweifelhaft ist, daß sie eines gelehrten Unterrichtes genossen. Um diese Meinung zu unterstützen, untersucht Hr. S. die Sitten der dorischen Weiber überhaupt, und versucht eine Erklärung und Rechtfertigung der Sonderbarkeiten, die sich vorzüglich in der Erziehung der lacedämonischen Weiber finden. Zugleich rettet er, indem er auch die lyrischen Dichterinnen als eine Instanz gegen die herrschende Meinung von der niedrigen Bildung der Griechinnen anführt, die Sappho gegen den Vorwurf des Hetärenlebens. Was in-

dessen auf alle Griechinnen ausgedehnt unwahr ist, muß doch von den Athenienserinnen eingestanden werden, deren höheren Bildung die Gesetze selbst entgegenarbeiteten. Einige Geschichten von Rottirungen und Ungestüm attischer Weiber beym Herodot, führen den Verf. auf die Vermuthung, daß der Hauptzweck bey jenen Einschränkungen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe war, welcher die leidenschaftliche Heftigkeit der attischen Weiber leicht hätte gefährlich werden können. In einem Anhange stellt er eine interessante Gallerie weiblicher Charaktere aus den berühmtesten griechischen Dichtern auf. Homer macht, wie billig, den Anfang. Ueber den Charakter der Helena bemerkt der Verf., daß es eine äußerst schwierige Aufgabe war, welche die Geschicklichkeit des Dichters willkommen befriedigend gelöst habe. Die, welche Gefahr lief, verächtlich zu werden, erregt Theilnahme als eine Unglückliche; ihr Herz ist getheilt; sie kann von den alten Freunden nicht lassen, und hängt doch an den neuen; welche auch fallen, es fallen die Ihrigen. Die höchste Schönheit des weiblichen Charakters findet sich beym Sophokles. Euripides enthält weniger Charakter als Leidenschaft; nur in leidenschaftlichen Charakteren gefällt er. Sophokles (S. 350) verlieh seinen Charakteren so viel Schönheit, als das Gesetz des Ganzen und die Bedingungen der Kunst erlaubten; Euripides legt in seine Personen so viel Leidenschaft als möglich, gleichviel, ob diese edel oder unedel ist. Einige Worte über die weiblichen Charaktere bey den Komikern und den alexandrinischen Dichtern beschließen diesen Aufsatz, der uns in Rücksicht auf die Urtheile, welche er enthält, die Art des Vortrags und die Rundung des Stils an mehreren Stellen vorzüglich befriedigt.

Cd.

Ueber das griechische Epigramm. Ein Versuch von *Eduard Romeo Grafen von Vargas.* Aus dem Italiaenischen übersetzt von *F. H. Bothe.* Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1798. 100 S. 8. 9 K.

Das italiänische Original dieser Schrift ist zu Siena unter dem Titel: Dell' Epigramma greco, Saggio. 1796, herausgekommen. Eine Erklärung des Verfasser in dem Intelligenzbl. der A. L. Z. gegen diejenigen, die ihn für den Proteus Große hielten, in welcher er unter mehrern seiner Schriften auch diese anführt, machte das deutsche Publikum zuerst darauf aufmerksam, und so kam sie zu der Ehre einer Uebersetzung, wie so viele auswärtigen Schriften, deren einziges Verdienst in ihrem ausländischen Gewande besteht. Hr. Bothe sagt in der Vorrede, der Verf. habe die verdienstvollen Arbeiten eines Leßing und Herder über das Epigramm ohne Zweifel gekannt und sie benutzt. Der rechte Ausdruck wäre geplündert gewesen, wenn dieser nicht die Nothwendigkeit einer Vernichtung der Uebersetzung in sich enthalten hätte. Alles Gute, was diese Schrift enthält, ist aus Herders bekannter Abhandlung im II. Bande der zerstreuten Blätter genommen, mit vielen schlechten, unverdauten und halbwahren Urtheilen vermischt, zum Theil entstellt, und mit einem Ueberflusse von Blumen bestreut. Die Einleitung scheint dem italiänischen Verf. oder Uebers. eigen zu seyn. Sie handelt in einer üppigen oft schwülstigen Sprache von dem Kunstsinne, dem poetischen Talent und der beyde begünstigenden Religion der Griechen. Das, was hier Wahres gefunden wird, ist bekannt; das minder Bekannte ist oft schief genug gesagt. Schärfe im Denken und Zusammenhang sucht man vergebens. Oft wird man durch logische Salti mortali auf das sonderbarste überrascht. Er will den Ursprung des Epigramms erklären, und behauptet, die bloße Theorie des Gefühls führe auf die Theorie dieser Dichtungsart. Das volle von Empfindungen gepreßte Herz suche sich durch Worte Luft zu machen, und von manchen Gegenständen würden wir so heftig ergriffen, daß wir ausrufen müßten, und daraus — arrige aures, Pamphile — daraus entstände dann — eine Ausrufung, wird man vielleicht glauben, oder etwa zur Noth ein lyrisches Gedicht; nichts weniger, sondern — ein Epigramm. Ganz unverhofft stößt der Vf. am Ende auf die Definition des Epigramms: es sey in seiner ersten und einfachsten Gestalt nichts anders gewesen, als die Darstellung eines interessanten Bildes oder Gedankens, in der Absicht zu unterrichten oder zu rühren. Man erstaunt, wenn man nach dieser Definition auf der folgenden Seite findet, daß das Epigramm in seiner ursprünglichen Gestalt rein historisch gewesen sey. Aber jene

Er-

Erklärung ist aus einer falsch verstandenen Stelle von Herder entlehnt, wo es heißt: „Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes, und trauet es diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre." Die zahlreichen Beyspiele sind aus den zerstreuten Blättern, und zum Theil, nebst den sie begleitenden Anmerkungen, aus der Herderischen Abhandlung selbst entlehnt. Wenn es hier nach Anführung eines Epigramms der Sappho (Anal. I. 55,) heißt: „Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt. — Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falls, und weihn voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundinn den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe" — so sagt der vorgebliche Italiäner: „Ihre Gespielen hätten sich die Locken mit Blumen gekränzt, vor Lust, ihre Freundinn fröhlich zu sehn. Sie hat das Brautbett mit dem Persefonens vertauscht; die Locken sind unnütz; sie legen sie auf das Grab der Freundinn, zum Zeichen der Erinnerung und der unwandelbaren Zärtlichkeit." Wir wollen noch eine Stelle hier hersetzen, in welcher auch der Ausdruck größtentheils von dem Deutschen entlehnt ist:

Herder. S. 136.

Dergleichen Spiele waren bey den Griechen zu Hause, und ihre Mythologie bot ihnen darinn den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beym Lobe und Tadel, überhaupt bey jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung giebt eine dergleichen fein fortgeführte und schön aufgelöste Täuschung treffende Epigramme, ja manche derselben werden beym ersten Lesen unvergeßlich. — Die letzte Gattung

Vargas. S. 73.

Solche geistreiche Gedanken waren gleichsam einheimisch bey den Griechen. Die geschmeidige Mythologie bot Verschönerungen für jede Idee, die verdiente, in sie gekleidet, bekannt zu werden; und diese artigen Verschleierungen waren die unglaubliche Anmuth (wahrscheinlich vezzo; also: gaben einen ungleichen Reiz) des Lobes, des Tadels, des Bonmots, der Satyre und auch jedes ernsthaftern Gegenstandes. — Endlich berühren sich gleichsam

tung des Sinngedichtes end- lich mag die rasche und flüch- tige heissen. Unerwartet tref- fen zwey Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwo Materien brausen in einander und es sprühet ein Funke. Diese Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag; hier Frag' und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf.

sam zwey Stoffe oder Gedan- ken, stoßen unerwartet und geschwind zusammen, und der Funke des Witzes entspringt. Diese Art verlangt Kürze, und leichte Exposition (espo- sizione, Auseinandersetzung) genügt ihr. Zuweilen ist es Frag' und Antwort — zu- weilen ist es ein beißender Scherz. — oder eine gefällige (anmuthige piacevole) Aus- rufung.

Hr. Bothe sagt in der Vorrede, der italiänische Verf. habe gewiß das Verdienst anmuthig zu ordnen, und einem größern Publikum den Zutritt zu einem reizenden Felde der griechischen Dichtkunst zu öffnen. Worin die anmuthige Anordnung der Gegenstände in diesem Werkchen liegen solle, können wir nicht entdecken; so wie wir nicht glauben können, daß diejenigen, welche Herders Aufsatz nicht gelesen haben, die Schrift eines italiänischen Plagiarius einiger Aufmerksam- keit würdigen sollten. Diese Schrift, welche voll unbestimm- ter und schielender Gedanken ist, ist aber noch überdieß durch die Bemühungen des Uebersetzers an manchen Stellen zu ei- nem wahren Räthsel geworden. Die so eben angeführte Stelle ist ein Beleg dieses Urtheils. Was aber auch deut- lich und verständlich ist, zeigt doch von keiner Gewandheit des Ausdrucks. Ganz wörtlich läßt sich S. 2 folgender Pe- riode in die Ursprache übertragen: „Dieß sprechende Genie, dieses Salz, weit angenehmer als beißend; diese Filosofie, verschwistert mit der Liebe, diese gefällige Menschlichkeit, wel- che die Strenge der Gesetze milderte, und durch liebenswür- dige Täuschungen die Religion verschönerte, die an sich selbst den Leidenschaften der Menschen so gemäß war, rc. — Den in großer Anzahl angeführten griechischen Epigrammen hat Herr B. metrische Uebersetzungen beygefügt, von denen die meisten ihn selbst zum Verf. haben. Er bittet für diesel- ben um Nachsicht, und wir können nicht sagen, daß diese Bitte überflüssig sey. Wir setzen einige zur Probe hierher, die wir unsern Lesern zu enträthseln überlassen. S. 34:

Hätte nicht Myrons Kunst dem Fels mir die Füsse verbunden,
Folgend den andern Kühn, weidet' ich, Sterne, wie sie.

(Anal. V. P. II. p. 21. LVII.) S. 48:

Huldin Europa's Kuss er entzücket dich, ist er zum Mund' auch
Kaum gelanget, und hat kaum dir die Lippen berührt.
Doch nie rührt mit dem Rande der Lippe sie: Mund dir an Mund fest,
Selbst aus den Nägeln empor strömt sie die Seel' in den Kuss.

(Anal. T. II. p. 397. XXX.) S. 80:

Nennest du mir nur, o Freund, den Grammatiker Heliodorus,
Plötzlich mit Schnitzern gefüllt werk' ich und stopfe den Mund.

(Anal. T. II. p. 127. XLVIII.) Eine Erklärung der griechischen Anthologie in dem Geiste dieser letzten Uebersetzung, würde ein eben so merkwürdiges als belustigendes Werk seyn.

De Alcestide Euripidea, scripsit *Gottlob Wagner.* Lipsiae, in bibliopolia Gleditschiana. 1797. 96 S. 8. 6 gr.

Der Verf. legt zuerst den Inhalt der Alzeste ausführlich vor Augen, und wirft dann die Frage auf, ob man dieses Stück nach den Regeln des Aristoteles und der Neuern für ein Trauerspiel zu halten habe? Er findet das Tragische darin, daß eine große Handlung, die Aufopferung einer Frau für ihren Mann darin dargestellt werde (aber dieß ist nicht die Haupthandlung, sondern nur Vorbereitung, und deßhalb gar nicht motivirt; die eigentliche Handlung ist die Rettung der Alzeste aus den Händen des Todes). Die ganze Begebenheit erwecke Mitleiden und Furcht, weil ein so trefflisches Weib, wie Al-

Alzeste, offenbar ein besseres Schicksal verdiente; als das, welches sie durch die Schuld Admets, der weder tadelfrey, noch durchaus verwerflich sey, betreffe. (Die Regel des Aristoteles ist hier schwerlich richtig angewendet, wenn die Person, welche das Unglück betrifft, und die, durch deren Verschuldung es sich zuträgt, von einander getrennt werden. Der eigentliche Unglückliche ist Admet, und der ist es bis auf den letzten Augenblick, wo er in dem verschleyerten Weibe seine Gattinn erkennt. Zwar erhält er durch den Tod seiner Gattin das Leben; aber welch ein Leben! Der Verlust, den er leidet, und die schimpflichen Vorwürfe, denen er sich ausgesetzt sieht, sind schlimmer als der Tod. Durch einen Schein von Feigheit hat er sich dieses Unglück zugezogen; durch seine Zärtlichkeit und durch seine edeln gastfreundschaftlichen Gesinnungen gewinnt er wieder so viel von unserer Achtung, daß wir ihn des Mitleids werth achten.) Ob nun aber gleich die meisten Handlungen und Gesinnungen der Alz. tragisch wären: so ändere doch der glückliche Ausgang die ganze Sache, und wir müßten auf einmal zur Freude und Bewunderung übergehn. (Dieß scheint uns nicht gerade so ganz entschieden zu seyn. Mit Kunst hat der Dichter die Besorgnisse des Lesers erst in dem letzten Moment gänzlich gehoben, und von dem glücklichsten Ausgange gerade nur so viel gezeigt, als zur Befriedigung des Zuschauers erforderlich war; gerade so, wie er in der taurischen Iphigenie, und wie Sophokles im Philoktet gethan hat.) Man könne also die Alzeste für ein eigentliches Schauspiel, eine Mittelgattung zwischen Tragödie und Komödie ansehn. Weiterhin vermuthet Hr. W., daß Euripides dieses Stück ausdrücklich in der Absicht geschrieben habe, um den Vorwurf der Weiberfeindschaft von sich abzuwälzen. Wir möchten auf diese Vermuthung keinen großen Werth legen, da man wohl schwerlich erweisen kann, daß die Alzeste später geschrieben sey, als der Hyppolitus oder die Medea, oder andere Stücke, auf welche Aristophanes jenen Vorwurf gegründet hat. Der Verf. geht hierauf zur Kritik des einzelnen über. Er bemerkt, daß sich die Zärtlichkeit des Admet allzu redselig zeige. Dieser Fehler entsprang aus einem andern, welcher weniger bemerkt worden, daß Euripides dasjenige zu einem Theile der Handlung machte, was gar keine Handlung enthielt; sondern nur die Auflösung einer weit früheren Reihe von Begebenheiten war. Jetzt blieb dem Admet freylich nichts weiter übrig als zu reden. Ausführlicher

cher verbreitet sich der Verf. über diesen Gegenstand in dem Abschnitte, wo er de moribus personarum handelt. Die berufene Scene zwischen Admet und den Pheres versucht er auf eine geschickte Weise zu retten. Unsers Bedünkens ward sie von dem Dichter aus keinem andern Grunde eingewebt, als um uns von der Heftigkeit des Schmerzes, von der Größe des Unglücks, welches Admet erduldete, zu überzeugen. Was daher den Gesinnungen an moralischer Schönheit — um welche sich Euripides im Ganzen wenig zu bekümmern pflegt — abgeht, das geht ihr an Energie der Empfindung zu. Wie heftig muß der Schmerz des Mannes seyn, der, bey so vieler Achtung gegen die Pflichten der Gastfreundschaft, die Pflichten gegen seinen Vater so weit aus den Augen setzt! In einem besondern Abschnitte werden die tadelnden Urtheile einiger neuern Kritiker über die Alzeste geprüft. Am leichtesten war der Kampf mit Brümoy, dessen Urtheil man errathen kann, ohne es gelesen zu haben, wenn man den Geist der franz. Kunstrichter aus dem Jahrhundert Ludwig des XIV. kennt; Wielands Urtheil aber, gegen welchen einiges mit Grund erinnert wird, würde später vielleicht anders ausgefallen seyn. Der Verf. vergleicht hierauf die Dichter, welche in der Behandlung desselben Gegenstandes mit E. gewetteifert haben, vorzüglich Quinault und Wieland. Die Beurtheilung des erstern dürfte leicht etwas zu skurill gefunden werden. Auch wird man schwerlich geneigt seyn, mit dem Verf. aus dem Mißlingen der neuern Bearbeitungen einen Schluß auf die Untauglichkeit des Stoffs überhaupt zu machen, und die Quelle davon in der Beschaffenheit der Katastrophe zu suchen. Eine kurze Beurtheilung der Ausgaben, ein vollständiges Verzeichniß der abweichenden Lesarten in Wakefields Recension, und einige Bemerkungen über einzelne Stellen machen den Beschluß dieser Schrift. Die letztern sind am ausführlichsten in der Erklärung des Monologs, V. 837 ff. — Diese ganze Schrift erregt eine gute Meinung von den Kenntnissen und Talenten ihres Verfassers.

Oh.

Pu.

Publii Virgilii Maronis Opera. Locis parallelis illustravit *Io. Georgius Madlinger*, Civis Alsatensis. Berolini. 1798. 425 Seit. 8. 1 Rg. 6 gr.

Keine Vorrede belehrt uns über den Zweck des Herausgebers dieser neuen Auflage. Auf der Rückseite des Titels findet man das Motto aus Cicero ad Herenn. III. 17: Oportet igitur, si multa volumus meminisse, multos nobis locos comparare, ut in his multis locis multas imagines collocare possimus. Bey der gewaltsamen Anwendung dieser Stelle, in welcher von nichts weniger als von Parallelstellen gehandelt wird, scheint Herr M. Absicht zu seyn, die Vergleichungen ähnlicher Stellen als ein Mittel dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, auch wohl als ein Belebungsmittel der Einbildungskraft zu empfehlen. In wieferne dieses richtig oder unrichtig sey, lassen wir dahin gestellt seyn; daß aber durch Hrn. M's. Methode diese Absicht nicht erreicht werde, getrauen wir uns mit Zuverlässigkeit zu behaupten. Er wollte, wie der Titel besagt, den Virgil durch Parallelstellen erläutern. Wir wollen sehen, wie er dieß anfängt; denn daß Vergleichung ähnlicher Ausdrücke bey dem Schriftsteller selbst, oder bey denen, die er oder die ihn nachahmten, Erläuterungen an die Hand geben könne, ist bekannt genug. Indessen ist eine Ausgabe, die ihre Erläuterungen nur aus dieser einzigen Quelle schöpft, immer ein sonderbarer Gedanke. Noch sonderbarer ist hier die Ausführung. Unter jeder Seite findet man bald mehr bald weniger Verweisungen auf alte und neue Schriftsteller, meistens Lateiner, vorzüglich den Virgil selbst; aber ohne alle Anführung der Worte, so daß der, dem es einfallen sollte, von den Bemühungen des H. Vortheil ziehen zu wollen, sich wenigstens mit einigen Dutzenden alter und neuer Autoren umringen muß, zu denen er von Hrn. M. herumgeschickt wird, oft nur, um zu erfahren, daß sie eben das Wort oder eine ähnliche Redensart gebraucht haben. Wir wollen die erste die beste Seite aufschlagen und die Vergleichungen des H. zu Rathe ziehn. Im 1. Buche der Aen. V. 416: centumque Sabaeo Thure calent arae, verweißt er uns auf Georg. I. 57, wo thura Sabaei, und auf Stat. Silv. V. 1. 211, wo floresque Sabaei vorkommen. — V. 421: mapalia quondam, vergleicht er Georg. III. 340:

III. 340: habitata mapalia tectis. — V. 430: Qualis apes aestate nova — vergl. Tibull. II. 1. 49: Rure levis verno flores apes ingerit alveo. Ovid. Amor. I. I. 95, und Jl. II. 87, wo doch wenigstens ähnliche Gleichnisse von den Bienen vorkommen. — V. 432 lernen wir, ohne Zweifel zu großem Vortheil unserer Einsichten, daß, wenn Virgil liquentia mella schrieb, Ovid. Fast. III. 762 candida mella sagte, und daß auch Virgil selbst an einem andern Orte, Georg. IV. 163, purissima mella schrieb. Zu V. 433, 435 und 436 ist auf Georg. IV. 164, 167 und 169 verwiesen, wo die nämlichen Verse noch einmal vorkommen. Das giebt wenigstens keine Erläuterung. Aber bey dem letzten dieser Verse (redolentque thymo fragrantia mella) belehrt uns noch außerdem eine Parallelstelle beym Ovid, Metam. XV. 80, und Ars Am. I. 96, daß auch Ovid gewußt habe, daß die Bienen den Thymian lieben, und mancher Honig nach Thymian riecht. Aus den letzten Citaten dieser Seite (120) zu V. 440: neque cernitur ulli, lernen wir endlich, wenn wir den Horat. I. Carm. VI. 1, und Virgil. Georg. III. 6 nachgeschlagen haben, daß die Lateiner bisweilen den Dativ zu einem Verbo Passivo setzen, wo sonst das Vorwort a gewöhnlicher ist. Der Verf. hätte weit füglicher auf eine Grammatik verweisen können, wo man die Regel mit dürren Worten gefunden hätte. — Der Text scheint übrigens im Ganzen derjenige zu seyn, welcher vor Burmann in den gewöhnlichen Ausgaben herrschte. Hier und da weicht er, wahrscheinlich durch bloße Nachlässigkeit des Correctors, ab, wie Georg. III. 532: Quaesitos ad sacra boves, wo alle uns bekannte Ausgaben richtiger lesen quaesitas; V. 564; pabulae statt pabulae; IV. 2: Moecenas; 116: ne statt ni; 122: sera statt sera.

Eb.

Kriegswissenschaft.

Mélanges militaires littéraires et sentimentaires. *Tome* XIV. 196 S. *Tome* XV. 196 S. *Tome* XVI. 164 S. *Tome* XVII. 130 S. MDCCXCVI. à mon

à mon refuge sur *le Leopoldberg* près de Vienne, et se vend à Dresde chez les frères Walther. 1 Rt. 20 gr.

Wenn die nächstvorhergehenden Theile dieser Werke des Prinzen von Ligne für den Soldaten wenig Interesse hatten: so haben diese drey Theile ein desto größeres, ein desto anziehenderes Interesse, und man kann sich nur mit Mühe entschließen, das Buch aus der Hand zu legen, wenn man auch von den Ereignissen dieses Krieges unterrichtet ist. Mit Vergnügen hört man die Stimme des Feindes, die den braven Preußen und ihren großen Anführern nicht nur Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sondern ihnen auch gerne Lob und Ruhm zutheilt. Man lernt daraus manche sehr interessante Details, welche die von den Oesterreichern genommene Lager und Stellungen betreffen; die Kriegsgeschichte, in sofern sie der eigentliche Officier studieren und wissen muß, erhält dadurch mehr Licht und Aufklärung; und wir rathen dem jungen Officier, welcher die Tempelhoffische Geschichte dieses ewig merkwürdigen Krieges gelesen hat, nun auch die Campagnenjournale des Prinzen von Ligne zu lesen, und zu sehen, wie dieser Oesterreicher manche Ereignisse darstellt, und wie er sie beurtheilt.

Der 14te Theil enthält die Feldzüge 1757 und 1758; der 15te die Feldzüge 1759 und den größten Theil des Feldzuges 1760; der 16te das Uebrige des Feldzuges 1760, und die Feldzüge 1761, 1762; der 17te den wegen der bayrischen Erbfolge geführten Krieg, wo ganz zuletzt noch hinzugekommen ist, was der Erlauchte Verf. bey dem Streit über die Eröffnung der Schelde hätte thun wollen, wenn ihm die Freyheit, nach seinem Kopfe zu handeln, zugestanden worden wäre. — Wahrscheinlich würde ein so lebhafter Kopf Schritte gewagt haben, welche in der damaligen Lage der Dinge den Wiener Hof sehr compromittirt haben dürften.

In der nämlichen Buchhandlung ist auch eine gutgerathene Uebersetzung dieser Campagnenjournale erschienen, welche Uebersetzung den dritten und vierten Theil der vermischten Schriften des Prinzen von Ligne ausmachen.

Pd.

Mé-

Mélanges militaires, litteraires et sentimentaires. *Tome* XIX. 264 Seiten. MDCCXCVII, à mon refuge sur *le Leopoldberg* près de Vienne, et se vend à Dresde chez les frères Walther.

Dieser Theil enthält Denkwürdigkeiten großer Männer, oder vielmehr großer Feldherren, die seit den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges sich vorzüglich ausgezeichnet. Wallenstein ist einer der Helden des Verfassers. — Eugen's Leben wird am weitläufigsten beschrieben. — Der Geschichtskenner wird indessen hier wenig Befriedigung finden. Doch lassen sich auch diese Memoirs mit Vergnügen lesen, und man wird seine Zeit immer besser mit dieser Lektüre hinbringen, als am L'hombretisch.

Der 20ste Theil oder Tome dieser Mélanges u. s. w. enthält Zusätze zu des Verfassers poetischen Verirrungen, und einige andere Dinge, die uns, einem militärischen Recensenten, sammt und sonders, im geringsten nichts angehen.

Ro.

Neues militärisches Journal. Funfzehntes und sechzehntes Stück oder achter Band.

Auch unter dem neuen Titel:

Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792 u. s. f., von dem Herausgeber des militärischen Journals. Erster Band. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1797. 389 Seiten. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Die Verfasser, deren militärisches Journal einen der ersten Plätze unter den Zeitschriften dieser Art bisher behauptet hat, geben ihm dadurch ein neues Interesse, daß sie die Begebenheiten des so allgemeine Aufmerksamkeit erregenden Revolutionskrie-

ges

ger in dasselbe aufnehmen. Mit diesen Begebenheiten, wo- von nur die wissenswürdigsten und die aus der großen Masse ausgehoben sind, welche zu einer künftigen Geschichte dieses Krieges benutzt werden können und müssen, hebt sich eine eigne Abtheilung des Journals an, welche er auch unter dem besondern Titel: Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten ꝛc. fortzuführen gedenkt.

Um unsere militärischen Leser auf die Wichtigkeit dersel- ben aufmerksam zu machen, und auch Politiker und Ge- schichtsforscher zu veranlassen, diese militärischen Merkwür- digkeiten nicht zu übersehen, folgt hier der abgekürzte Inhalt.

I. Entwickelung der allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen, in dem Revolutionskriege, und insbesondere in dem Feldzuge von 1794, in 13 Kapiteln. Die widrigen Schicksale und Operationen der kriegführenden Mächte in diesem Revolutionskriege hatte ihre Quelle nicht in einzelnen Umständen und zufälligen Ereignissen, sondern in ganz an- dern Ursachen, die vom Verf. angegeben und zweckmäßig ent- wickelt sind.

Dieses wichtige Stück der militärischen Denkwürdig- keiten verdient vorzüglich von allen denjenigen gelesen zu wer- den, welche aus Unkunde über Frankreichs Verhältnisse und das Benehmen der verbündeten Mächte, über die Ursachen und Erfolge der Unternehmungen gegen Frankreich ꝛc. zu leicht Urtheile fällen, welche den Truppen Lasten von Versehen auf- bürden, die in den gewählten Planen lagen, oder der Tapfer- keit Erfolge beymessen, die aus Fehlern der Gegner entstan- den. Ueberhaupt wird die gegenwärtige Entwickelung bey dem ruhigen Leser und Wahrheit liebenden Forscher ein Licht in die Unternehmungen und Erfolge in diesem Kriege verbrei- ten, welches bey den meisten noch mangelte.

II. Auszug aus dem Werke: The History of the campaign of 1792. Von v. D. Das Werk des J. Mo- ney verdankte den Beyfall, mit welchem es bey seiner Er- scheinung in England aufgenommen wurde, vorzüglich dem Umstande, daß dort, bis dahin, noch so wenig von den militärischen Operationen dieses den Engländern so sehr interessanten Kriegs bekannt worden war. Nebst dem In- halte und der Geschichte des Verfassers findet man auch einige Berichtigungen.

III. Be-

III. Beantwortung der Frage: darf die höchste Macht einem Staate die Herausgabe militärisch-topographischer Karten, von den Ländern, aus welchen derselbe besteht, verstatten? Von v. D. (In dem vor uns liegenden Exemplar kommen die Seitenzahlen 207 und 208 auf zwey verschiedenen Bogen zweymal hintereinander vor.)

IV. Etwas über den Plan der Coalirten, Frankreich auszuhungern. Von v. D.

V. Betrachtungen über die wahrscheinlichen Operationen der kaiserlichen Armeen bey Eröffnung des bevorstehenden Feldzuges. Geschrieben im Januar 1797. Von v. D. (Enthalten viele trefflichen Bemerkungen, die verdient hätten, beherzigt zu werden.)

VI. Ueber die Berichte von den Vorfällen des französischen Revolutionskrieges, und den Nutzen der Bekanntmachung eines richtigen Tagebuchs der Operationen der Armeen. (Für Leute von Metier und für Politiker zugleich wichtig.)

VII. Stärke, innerer Zustand und Kriegstheater der verbundenen Armeen in den Niederlanden, im Jahr 1794. (Historisch, und da die Quellen ächt zu seyn scheinen, wahr.)

VIII. Winterquartiere der verbundenen Armeen zwischen Luxemburg und der See, im Anfange des Jahrs 1794.

Das viele zweckmäßige, und zur Beurtheilung dieses Krieges aufgestellte Gute, was dieser Band enthält, macht den Wunsch im Rec. rege, daß die Verf. fortfahren möchten, so viel ihnen möglich ist zu sammlen, und das Gesammelte mit eigenen Betrachtungen auf diesem Wege dem militärischen Publikum mitzutheilen. Je seltner unpartheyische Darstellung der Begebenheiten und Beurtheilungen derselben werden, desto schätzbarer sind vorhandene dieser Art, und zu diesen kann man die angefangenen Merkwürdigkeiten dieses Krieges in aller Betrachtung rechnen.

Jt.

Neues militärisches Journal. Siebzehntes und achtzehntes Stück oder neunter Band.

Auch unter dem Titel:

Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges im Jahr 1792, u. s. f. Zweyter Band. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1798. Das Stück 12 gr.

Im Vorberichte des gegenwärtigen zweyten Bandes der militärischen Denkwürdigkeiten erklären sich die Verf. umständlich über den Plan derselben. Nur diejenigen Ansichten aus dem Revolutionskriege werden gezeichnet, die überhaupt am interessantesten zu seyn scheinen. Eine Geschichte, gleich nach der Beendigung eines Feldzuges oder eines Krieges, kann unmöglich viel mehr liefern, als eine Wiederholung der Begebenheiten, wie sie öffentliche Nachrichten geben — eine Geschichte aber, die besonders für das Militär Interesse haben und wirklich nützen soll, muß nicht bloß eine Masse von Begebenheiten hingeworfen enthalten, sondern die Materialien müssen geordnet seyn, und das Ganze muß aus einem Standpunkte so übersehen werden können, wie es der Zweck des Krieges selbst erfordert. Zu einer künftigen militärischen Geschichte dieses merkwürdigen Krieges werden nun in diesen Merkwürdigkeiten die Materialien, die einer Verarbeitung werth sind, gesammlet, beurtheilt, und der Leser wird dadurch auf den Gesichtspunkt aufmerksam gemacht, aus welchem die Begebenheiten einzeln sowohl als im Ganzen beurtheilt werden müssen; wenn nicht schiefe oder gar falsche Resultate daraus gezogen werden sollen. Und diesem Zwecke scheinen dem Rec. die Verf. auch in diesem Bande treu geblieben zu seyn; und sie verdienen daher gewiß den Dank und die Aufmunterung des Publikums zur ununterbrochenen Fortsetzung ihrer Bemühungen. Außer der Bemühung der Verf., den richtigen Standpunkt zu Beurtheilung der Operationen und ihrer Folgen anzugeben, haben sie auch den Zweck, der Nachwelt ein treues Gemälde von der Art, wie die Zeitgenossen die Ereignisse ansahen, zu entwerfen, und zugleich auch den irrigen Vorstellungen, die bey einer einseitigen Würdigung des

Vorgefallenen beynahe unvermeidlich sind, entgegen zu arbeiten.

Dieser zweyte Band enthält: I. Ueber die Veränderung und Einrichtung des schwedischen Kriegswesens durch Gustav Adolph. S. 1. Ein sehr gut gerathener und auch zu unsern Zeiten lesenswerther Aufsatz über den großen Feldherrn G. A. Gustav Adolph war an Geisteskräften gewiß einer der ersten Menschen, und seine Art Krieg zu führen, verdient die Aufmerksamkeit des Militaristen mehr, als die neuerer Feldherren, an dessen Lobe das Publikum jetzt unerschöpflich ist. „Was macht nun nicht die gegenwärtige Zeit gegen die Gustavische Periode für einen Unterschied? II. Ueber das neue Kriegssystem der Franzosen. S. 62. Dieser Aufsatz müßte von allen gelesen werden, welche nur auf irgend eine Art über die Kriegsoperationen der Franzosen urtheilen wollen. Man glaubt gemeinhin, daß die alte, besonders die Kriegskunst des unvergeßlichen Friederichs durch diese neuere entweder gänzlich vernichtet sey, oder doch mit der Zeit durch sie vernichtet werden müßte. Hier wird man mit triftigen Gründen das Gegentheil bewiesen finden. Die Abhandlung wurde durch die Schrift: Des résultats de la dernière campagne, par Dumas, veranlaßt. Nach Dumas bestand die Taktik der Franzosen darin: „daß sie durch einen gleichzeitigen Angriff auf alle Punkte siegten." Die Taktik Friederichs aber bestand darin: seine Kräfte zu koncentriren, und die Hauptpunkte, aber nicht zu gleicher Zeit, sondern einen nach dem andern, anzugreifen. Die neue französische Taktik konnte demungeachtet den besondern Verhältnissen, in welchen sich Frankreich in der Mitte des Feldzugs von 1793, nach dem großen Aufgebote in Masse, befand, sehr angemessen und einzig in dieser Art seyn. Da nun die beste Taktik diese ist, die den Zeitumständen angemessen ist: so kann auch die jetzige französische Taktik zu keiner allgemeinen werden, die sich für alle Zeiten und zu allen Umständen und Verhältnissen schickt. III. Sollen wir nur junge Generale haben? S. 100. Völlig so beantwortet, wie es die Natur der Sache verlangt, und die Erfahrung bestätigt.

Heut zu Tage glaubt man nicht nur, daß ein junger General Alles über einen ältern vermag; sondern sogar, daß jeder junge, und einigermaaßen talentvolle junge Mensch auch ein sehr guter General seyn könnte, so bald er nur wollte.

Zu junge und zu alte Generale leisten das nicht, was ein General in seinen besten Jahren zu thun im Stande ist. Man lese die gegenwärtige Beantwortung v. D. und man wird hierüber das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

IV. Ueber das neidische Bemühen der Zeitgenossen, die Verdienste ihrer großen Feldherren herabzuwürdigen. S. 128. Ein Aufsatz der gerade zur rechten Zeit erscheint, und die Schwächen derjenigen aufdeckt, die sich dünken weiser zu seyn, als alle übrigen. Es ist für große Feldherren keine Schande, sich von unwissenden Leuten schief beurtheilen zu lassen, wenn nur nicht auch oft solche beurteilten, von welchen man mit Recht Sachkenntnisse fordern sollte! Sollte wohl der neidische Zug, überall große fremde Verdienste zu verkleinern, in der Natur der menschlichen Seele gegründet seyn? Es ist gewiß nur Wirkung unregelmäßiger Leidenschaften. V. Die Zöglinge des Mars im Jahre 1794. S. 143. Eine merkwürdige und Aufmerksamkeit erregende Einrichtung Robespierre's! VI. Feldzug der verbundenen Armeen in Flandern, im Jahr 1794. S. 169. In diesem Aufsatz findet man folgende Stücke: I.) Einige Betrachtungen über die Anordnung der Winterquartiere bey den verbundenen Armeen, im Jahre 1794. II. Kantonirungsquartiere in den Monaten Februar und März. III. Operationsplan von dem Feldzuge 1794. Dieses letzte Stück enthält: A. Betrachtungen über die militärische Lage der kriegführenden Theile. B. Operationsplan der verbundenen Armeen in den Niederlanden, zum Feldzuge 1794. C. Operationsplan der französischen Armeen in den Niederlanden, zum Feldzuge 1794.

Diese sechste Abtheilung ist ganz historisch dargestellt und mit militärischen Reflexionen begleitet, die nach Rec. Urtheil so beschaffen sind, wie man sie von einem Sachverständigen nur immer erwarten kann: Lehrreich und unterrichtend für die Officiers! VII. Buonaparte. Ueber diesen merkwürdigen General hat Rec. nie etwas besseres und wahrscheinlich richtigeres gelesen, als diesen Aufsatz.

Ru.

Vermischte Schriften.

Sammlung vorzüglicher Aufsätze im Fach der Beredtsamkeit, Politik und Statistik, die in Italien unter dem Schutz der Freyheit ans Licht getreten sind. Den gegenwärtigen Volksrepräsentanten gewidmet. Aus dem Italiänischen übersetzt von *Christian Andreas Behr*. Gera und Leipzig, bey Illgen. 1798. 270 S. 8. 16 Gr.

Die gesammelten Aktenstücke der Revolution Italiens in diesem Bande, dem wahrscheinlich noch mehrere folgen werden, sind venetianischen Ursprunges. Die ephemerische Erscheinung des plötzl. Ueberganges des uralten Staates von Venedig von einer absoluten Aristokratie zur Volksregierung — und von dieser nach kurzem Zwischenraum zur monarchischen Verfassung, ist unstreitig eine der denkwürdigsten in dieser Begebenheitenreichen Zeit. Daher sind auch die hier gelieferten Aufsätze von vielseitigem Interesse, und die Sammlung selbst in dieser ganz gut gerathenen Verdeutschung kann nicht anders als willkommen seyn. Die meisten Verfasser dieser Aufsätze, die sich größtentheils von andern revolutionären Deklamationen durch den gemäßigten Ton und durch vielsagenden Gehalt auffallend unterscheiden, zeigen sich als gute Köpfe und das Wohl ihres Vaterlandes wünschende Männer. Von dem leicht entzündbaren Charakter der Italiäner, und von den sonst so excentrisch deklamirenden Venetianern besonders, ließ sich kaum dergleichen erwarten. Folgendes ist im Allgemeinen der Inhalt dieser Aufsätze.

1. An das freye venetianische Volk von dem Bürger J. Mengotti. Eine kurze und vernünftige Ermahnung, die erhaltene Volksfreyheit mit Mäßigung zu genießen, allen Haß abzuschwören und Eintracht zu erhalten. — 2. Winke des Bürgers A. Cagnoli zu Verona an die venetianische Centralverwaltung. Warnung gegen übereilte Abfassung neuer, und gegen den unbedingten Umsturz alter Gesetze; gegen übermäßige Vervielfältigung von Edikten und Proklamationen, und gegen diktatorische oder unverständliche Sprache derselben. Ermahnung, den Lauf der Justiz fest zu sichern, zur Vorsicht bey den Verhaftungen und zur Humanität des Demokratismus. — 3. An seine minder unterrichteten Mitbürger vom

Verfasser Cäsarotti. Der Verf. erklärt in dieser Volksschrift den arbeitenden Klassen, den Landleuten und Handwerkern, in einer dem Zweck angemeßnen populären Sprache, die Begriffe der Worte: Gleichheit, Gesetz, Republik, Tyrannen, Anarchie, u. dgl.; stellt die Vorzüge einer wohlgeordneten, rein republikanischen Verfassung vor der monarchischen, und wiederum die Vorzüge der letztern vor der aristokratischen Regierungsform dar; ermahnt zum weisen und gemäßigten Genuß einer gesetzlichen Freyheit, zum Gehorsam gegen die Gesetze, zur Anerkennung einer nothwendigen Ungleichheit der Glücksgüter und der Verschiedenheit bürgerlicher Verhältnisse, zum Nachstreben der bürgerlichen und häuslichen Tugenden, ohne welche keine Verfassung bestehen könne. Die Tendenz dieser Lehren umfaßt das Glück des Ganzen und der Einzelnen. Der edle Verf. zeigt, daß er immer ein guter Bürger seyn werde; der Zufall mag ihn nun zum Theilnehmer einer republikanischen oder zum Unterthan einer monarchischen Verfassung bestimmen! — 4. Rede des Bürgers B. Savoldi zu Brescia, am Feste der Dankbarkeit gehalten. Wenig sagende Deklamation. — 4. Zuruf an die Völker des venetianischen Staates. Eine Darstellung des Ueberganges des venet. Staates zu seiner revolutionären Wiedergeburt und republikanischen Verfassung; Früchte, welche die erworbene Freyheit verspricht (aber nicht gereicht hat). — An das venetianische Volk, von dem Bürger Maniago. Sehr abweichend von dem Ton und Gehalt der meisten dieser Aufsätze, ist dieses eine excentrische Lobrede auf Demokratien, mit Exklamationen, wie z. B. diese: — „Ein jeder Mensch muß also ein Demokrat seyn, und wer es nicht ist, ist entweder ein Schurke, oder ein Schwachkopf.“ — Dann Aufforderung an die verschiedenen Bürgerklassen zu mehrerem Gemeinsinn, mit Vorschlägen wie dieser: „Alle die, welche nicht aus Ueberzeugung ausrufen: es leben die Franzosen, es lebe die Gleichheit und Freyheit! in die unbewohntesten Gegenden der Erde,“ zu deportiren; denn „das sind Geschöpfe, die sich so weit von der menschlichen Natur entfernt haben, daß sie kaum mit Thieren zu leben verdienen.“ (Hat der arme Mann etwa seinen Verstand sotto i Piombi seiner vorigen Tyrannen verschwitzt?) — 7. Letztes Opfer, der Asche des Bürgers Girardi dargebracht, von dessen Sohn. G. fiel zu Brescia, als ein zweyter Maire von Estampes, vom Volke auf öffentlichem Markt gemordet, indem er es zur Mäßigung ermahnte und der ruhigen Bürger Eigenthum verthei-

tig.

tigte. — 8. Bemerkungen über Dalmatien und Istrien; von dem Bürger J. B. Buonaugurio. Eine allgemeine geographisch-statistische Uebersicht dieser Provinzen, welche damals von dem Kaiser schon occupirt waren, zur Darstellung der Wichtigkeit derselben für die venet. Republik, und der Nothwendigkeit, daß ihr selbst zum Vortheil der franz. Republik der Besitz derselben wiedergegeben, erhalten, und dem Hause Oesterreich nicht der große Zuwachs von Macht, welcher hier sehr richtig geschätzt wird, zugestanden werde. Dieser Aufsatz, und die unten über eben diesen wichtigen Gegenstand folgende (14 und 15) sind sehr interessante Stücke. — 9. Gedanken des Municipalbeamten Bürger M. Piazza, über einige Hülfsquellen des Nationalreichthums. Hiezu wird vorgeschlagen: Einziehung der Klöstergüter, Abschaffung der Staatspachten und Monopole, Freyheit der Gewerbe, Beförderung des Handels, u. s. w. — 10. Entworfene aber nicht gehaltene Rede von demselben Vf. am Föderationsfeste. Die Zuhörer verloren nichts dabey, daß diese Rede nicht gehalten ward. — 11. Gespräche zwischen einem Philosophen und einem Buchdrucker, über demokratische Verfassung von dem B. W. Bazzoni. Der Streit zwischen diesen beyden, über ihre von einander verschiedene Grundsätze, bleibt dermalen unentschieden, und der Buchdrucker schließt mit dem wahren Satz: „verwandelt sich, wenn die vollziehende Gewalt die einzige Inhaberinn der bewafneten Macht ist, die Demokratie nicht in eine Aristokratie: so wird sich die Maxime Karls des XII. bestätigen, daß am Ende die Kanonen allein befehlen.“ — 12. Zuschrift an die unruhigen Aristokraten von dem Municipalbeamten M. Piazza. Eine concentrirte Darstellung der Usurpationen und Bedrückungen der alten venetianischen Aristokraten seit der Gründung Venedigs. Der Verf. hat diesen reichhaltigen Gegenstand mit viel mehr Mäßigung behandelt, als hundert andre würden gethan haben. — 13. Beschreibung der Gefängnisse der Staatsinquisition von V. Bazzoni. Ein gewiß nicht übertriebenes Gemälde, bey dessen Anblick man zurückschaudert und dem Geschick dankt, daß diese Hölen des Despotismus zerstört sind. — 14. Vorstellung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der franz. R. von dem venetianischen Minister, Bürger General Sanfermo. Sie betrift die Verbindung der sämmtlichen venet. Stände, die Erhaltung der Integrität des venet. Staates, und die Zurückgabe seiner vom dem Kaiser occupirten Provinzen Istrien und Dalmatien. — 15. Zuschrift des B. Sapranzi, Abgeordneten von Mailand

in

zu Paris, an das Direktorium der franz. R. über die Nothwendigkeit der vor dem Frieden zu beschleunigenden Organisirung der befreyten italiänischen Staaten, und über die unerlässige Nothwendigkeit der Rückgabe Istriens und Dalmatiens an Venedig. — 16. Rede des B. V. Monti, gehalten in der Gesellschaft des öffentlichen Unterrichts zu Venedig. — Unbedeutend und ohne alles Interesse. — 17. Die provisorische Municipalität von V. an den B. P. Petrowich, Erzbischof zu Montenegro (einen sehr würdigen Geistlichen). — 18. Rede für Verona an den G. Buonaparte. In rührenden Ausdrücken wird darin um die Befreyung dieser wegen der Verrätherey an die Franzosen hart bestraften Stadt, und um Schonung ihrer Einwohner gebeten.

Wf.

Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen berühmter Männer. Herausgeg. von G. F. Palm. Dritter Band. — Auch unter dem Titel: Gallerie merkwürdiger Männer aus der ältern und neuern Geschichte. Fünftes Bändchen. Hannover, im Verlag der Gebr. Hahn. 1798. 244 S. 8. 12 gr.

Der Zweck und die Einrichtung dieser Sammlung ist aus den frühern Bänden und Anzeigen derselben hinlänglich bekannt. Der Inhalt dieses Bändchens ist: Karl der Fünfte, deutscher Kaiser. Julius Cäsar. Chlodowig, erster König der Franken. Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba. Anton Raphael Mengs. Gottfried Wilhelm von Leibnitz. Franz Rabelais.

Bey einigen sind die Quellen, woraus der Herausgeber schöpfte, angegeben; bey andern nicht. Da aber das Buch außer der Unterhaltung, die es gewährt, auch zur Belehrung dienen kann und soll: so möchte es manchen Lesern doch lieb seyn, zu wissen, wo er allenfalls weitere Auskunft finden könnte, und auch wohl um dem Herausgeber Controlle zu halten. Rec. wünscht daher, daß der künftige Sammler (der bisherige sehr thätige und gemeinnützige Herausgeber ist bekanntlich im vorigen Jahre gestorben) auf diese Erinnerung Rücksicht nehmen möge.

Tu.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des acht und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des acht und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

a 2 C. U.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Theater.

V. Romane.

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

XIII. Geschichte.

XIV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVI. Handlungswissenschaft.

XVII. Vermischte Schriften.

Der

Neue

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 48. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Bremische und Verdisches Synodalmagazins; herausgegeben von Johann Caspar Velthusen, Generalsup. in den Herzogth. Bremen und Verden. Dritter und letzter Band: Rede zum Besten einer Bremischen und Verdischen Predigerwittwen-Hülfsanstalt. Bey dem Herausgeber, und Hannover, in der Buchhandl. der Gebr. Hahn. 1798. Ohne Dedication und Vorrede 304 S. 8. 16 gr.

Was Rec. gleich beym ersten Bande dieses Magazins fürchtete, daß es sich aus Mangel an auswärtigem Absatze nicht lange halten würde, sieht er jetzt schon eingetroffen. Der würdige Hr. Herausg. erklärt sich zwar in der Vorrede nicht bestimmt über die Ursache, warum er diese Arbeit schon mit dem dritten Bande schließt; allein Rec. glaubt einen S. XV enthaltenen Wink dahin deuten zu können, daß der Erfolg auf den Messen nicht der Erwartung entsprach. Vielleicht wurde der Herr Herausgeber auch nicht so, wie er es wünschte, mit Beyträgen unterstützt, wie der Umstand anzudeuten scheint, daß alle Aufsätze in diesem Bande von ihm selbst sind, und dieß bewog ihn abzubrechen. Sey aber der Grund dieser Unterbrechung, welcher er wolle, leid thut es dem Rec. um die edle und menschenfreundliche Absicht dieses Magazins und seines, jedes Gute so gern befördernden, Herausgebers, und wünscht von Herzen, daß es dem vortrefflichen Manne zu ei-

nen andern Zeit und auf eine sichere Art gelingen möge, seinen wohlthätigen Zweck zu erreichen!

Den größten Theil des ersten Stücks dieses Bandes nimmt eine Stufenfolge kleiner Hülfsbücher zur Beförderung eines natürlich geordneten Unterrichts in der Religion für Kinder von 6 bis zwölf Jahren ein. Der Herr Verf. nennt diese Sammlung, die aus einem Buchstabenspiel, einem Spruchbuch für Kinder unter 10 Jahren und einer ersten Grundlage des Unterrichts in der Religion für Kinder unter 12 Jahren besteht, ein christliches Familienbuch, und bestimmt sie selbst, das letzte nicht ausgenommen, das zunächst zum Gebrauche bey den jährlichen Kirchenvisitationen dienen soll, hauptsächlich für Mütter und Hausväter, welche sich selbst mit der ersten Unterweisung ihrer Kinder in der Religion beschäfftigen wollen. Rec. urtheilt höchst ungern im Allgemeinen über dergleichen Lehrbücher, und kann es nicht über sich erhalten, sogleich alles schlechtweg als unbrauchbar und zweckwidrig zu verwerfen, was ihm nach seinem individuellen Gefühl und nach seiner besondern Ansicht so erscheint, wenn der Verf. derselben ein Mann ist, von dem man voraussetzen darf, daß er das Bedürfniß, dem er abhelfen wollte, kannte, und daß er dem, was er schrieb, vorher nachdachte. Bey einem Manne, wie V., läßt sich beydes voraussetzen, und Rec. ist also weit davon entfernt, mit ihm über dieses und jenes zu rechten, was er anders gemacht haben würde, wenn er sich veranlaßt gefunden hätte, dergleichen Lehrbücher zu schreiben. Aber der Zweck einer Recension erfordert es gleichwohl und die Leser derselben erwarten es, von dem Beurtheiler zu erfahren, was ihm an einer Schrift etwa nicht gefiel, nebst den Gründen, warum er so urtheilte. Diesem gemäß mag also auch hier die Meinung des Rec. über diese Lehrbücher nebst ihren Gründen stehen; der Leser trete dann auf welche Seite er wolle.

Das Buchstabenspiel, das, beyläufig gesagt, für ein kleines Format bestimmt zu seyn scheint, oder vielleicht auch schon in einem kleinern Format erschienen ist, als worin es hier gedruckt erscheint, — wenigstens erklärt sich Rec. die abgetheilten Columnen so — lehrt die einzelnen Buchstaben in Reimen und an einem Hauptworte dieses Buchstabens kennen, wie das schon in unzähligen andern Fibeln geschehen ist. Es

läßt

läßt sich vieles für und wider diese Methode sagen; soll sie aber befolgt werden, so ist Ungezwungenheit des Reims und Wahl bekannter Sachen zu dem Hauptworte wohl eines der ersten und unerläßlichsten Erfordernisse. Das Erste möchte sich wohl schwerlich allgemein erreichen lassen, aber vielleicht das Letztere, wenn man darauf raffinirte. Und so muß Rec. gestehen, daß er z. B. in dem Reime bey C dem Kinde zur Belohnung des gefundenen Buchstabens keine Castanien und Citronen versprochen haben würde. Nicht nur deswegen nicht, weil eine Citrone, die Farbe abgerechnet, für ein Kind keinen Werth hat, und also keine Belohnung abgeben kann, sondern weil auch nicht jede Mutter — man denke sich eine Bauerfrau — eine Castanie oder Citrone bey der Hand hat, um ihr fleißiges Kind damit zu belohnen. Sind das also nicht leere Worte, die noch dazu dem Kinde, das diese Gegenstände nicht kennt, völlig unverständlich bleiben? — Doch dem Verf. kann dieß eben so wenig entgangen seyn, als die mannigfaltigen Härten und andere Mängel der hier vorkommenden Reime. Rec. belegt dieß also auch aus sehr guten Gründen nicht weiter mit Beyspielen, sondern begnügt sich bloß zu gestehen, daß nach seinem Gefühle diese Buchstabenreime sich durch nichts vor ihren Vorgängern auszeichnen, und daß er zum Theil auch dieses Versuchs wegen daran zweifelt, ob sich jemals etwas Gutes oder gar Schönes auf diese Art werde zu Stande bringen lassen. —

Das angehängte kleine Spruchbuch für Kinder unter 8 Jahren findet Rec., einige wenige Sprüche ausgenommen, die ihm für Kinder von dem Alter, selbst von einem Vethusen erklärt, zu schwer scheinen, z. B. Also hat Gott rc., Selig sind die Todten rc., In meines Vaters Hause rc., Wer da glaubet und rc. — sehr zweckmäßig, sobald es als nützlich und nothwendig ausgemacht ist, Kinder unter 8 Jahren schon mit Glaubenslehren bekannt zu machen, und die Proben, wie Mütter einen Spruch durch Erklärungen und Fragen den kleinen Kindern unter 8 Jahren verständlich und nützlich machen können, sind vortrefflich. Aber wo ist eine Mutter, welche dieses, ich will nicht sagen, bey den schweren Sprüchen, sondern auch nur bey den leichtern und leichtesten dem Verf. nachmachen könnte, wenn sie auch wollte? Rec. hätte also gewünscht, statt der Buchstabenreime alle Sprüche, welche der Verf. für Kinder unter 8 Jahren für zweckmäßig hielt,

hier so erläutert zu sehen, und ist, wenigstens für sich, überzeugt, daß der Verf. dadurch den guten Müttern und Kindern einen weit wesentlichern Dienst, als durch jene Reime, geleistet haben würde.

Aus dem nun folgenden Spruchbuche für Kinder unter zehn Jahren, würde Rec. auch manchen Spruch seines schwer verständlichen Inhalts wegen weggelassen haben, und wenn er gleich nicht der Meinung einiger Pädagogen ist, allen eigentlichen Religionsunterricht bis zum 15ten oder 16ten Jahre, oder bis zur Vorbereitung zur Konfirmation zu verschieben: so glaubt er doch, daß man so viel wie möglich dahin sehen müsse, alle schwere Religionslehren bis zu dem Alter auszusetzen, wo der Verstand und das Nachdenken mehr zur Reife gekommen sind. Auch den besten Erläuterungen ist das Kind nicht im Stande, mit seinem Nachdenken zu folgen; es lernet also auswendig, was es verstehen, es betet nach, was es aus eigener Ueberzeugung glauben sollte, und je mehr Gewicht es seinen Lehrer auf dergleichen Wahrheiten legen sieht, desto gleichgültiger wird es gegen die verständlichern Lebens- und Sittenlehren, über die der Lehrer eben deswegen eiliger hinweggehet, so nöthig es auch wäre, bey diesen gerade am längsten zu verweilen.

Da der Verf. die erste Grundlage des Unterrichts in der Religion für Kinder unter zwölf Jahren zum Gebrauche bey den jährlich von ihm selbst (vergl. S. 158 ff.) zu haltenden Kirchenvisitationen bestimmt hat; so zweifelt Rec. gar nicht an ihrer Brauchbarkeit zu diesem Zwecke und unter einer solchen Leitung. Aber für „Eltern, vornehmlich Mütter, welche sich derselben bey der eigenen häuslichen Unterweisung ihrer noch nicht zur Schule gehenden kleinern Kinder bedienen wollen“ und nach der Absicht des Verf. bedienen sollen (s. die Vorr.), möchte manches zu kurz und unbestimmt ausgedruckt, manches auch zu hoch seyn. Wenn z. B. die Allgegenwart Gottes so erklärt wird: Gott ist nirgends eingeschlossen: so möchten wir wohl die Mutter sehen, welche den Sinn dieses Ausdrucks ganz einsähe, und ihn ihren Kindern auf eine richtige Art deutlich machen könnte; oder, von welcher es auch nur zu verlangen wäre, daß sie Sätze, wie: 48. „die Auferstehung Jesu vom Tode haben wir als eine Erklärung unsers ewigen Richters anzusehen, daß wir nun wieder zu seiner Begnadigung berechtigt sind,“ — dem

Geiste

Geiste des Christenthums, nicht dem etwa selbst gelernten Katechismus gemäß, gefaßt haben sollte. Ein Religionsbuch zum eigenen häuslichen Gebrauch der Eltern ist nach Rec. Urtheile, und gewiß nach dem Urtheile eines jeden Sachverständigen, ein zehnfach schwereres Unternehmen, als ein Landeskatechismus, und nach dem gewöhnlichen Zustande der Religionskenntnisse unter dem großen Haufen, möchte es wohl durchaus unausführbar seyn, wenn dabey mehr als auswendig lernen lassen gefordert wird. Die Herzogthümer Bremen und Verden müßten sich also auf eine Verwunderung erweckende Art vor allen übrigen Ländern Deutschlands, ja Europa's, auszeichnen, wenn diese erste Grundlage der menschenfreundlichen Absicht ihres Verf. ganz entsprechen könnte.

Angehängt sind: 1) die 5 Hauptstücke mit Luthers Auslegung und untergesetzten Erklärungen einiger schwereren Worte. 2) Kindergebete. 3) Auswahl und Ordnung beym Bibellesen. 4) Uebersicht der Zeitfolge, und 5) Liederverse aus dem neuen Stadischen, Bremischen und Oldenburgischen Gesangbuche. — Die letzten 4 Seiten dieses Stücks enthalten Amtsankündigungen.

Die ersten hundert Seiten des zweyten Stücks liefern den Schluß der in den vorhergehenden Bänden angefangenen und fortgesetzten Betrachtungen über die Religion zum Vorlesen in den Sonntagsbetstunden, und zwar die 13te bis 19te Betrachtung, in welchen die 14 letzten Sätze des oben angeführten Spruchbuchs erläutert sind. Dieselbe herzliche, lichtvolle und zweckmäßige Sprache, welche wir schon bey der Anzeige der vorhergehenden Betrachtungen gerühmt haben, zeichnet auch diese aus; und es ist daher in gewisser Rücksicht zu bedauern, daß die Nothwendigkeit, in welche der Verf. gesetzt war, alles noch Uebrige in diesem letzten Bande zusammen zu fassen, ihm den Zwang auflegte, mehrere ganz verschiedene Sätze in eine Betrachtung zusammen zu drängen, und deßwegen kürzer zu seyn, als er es sonst vielleicht gewesen seyn würde. Aber ein denkender Prediger wird auch die gegebenen Fingerzeige zu einer weitern Ausführung leicht benutzen können.

Die zweyte Abtheilung dieses Stücks begreift den Schluß des Entwurfs zu einem Predigerhandbuche, nämlich: VII. bey Taufhandlungen. VIII. bey der Abendmahlsfeyer, u.

IX. bey der Einsegnung zum Ehestande. Auch diese Formulare gehören, wie es sich von ihrem Verf. nicht anders erwarten ließ, zu den bessern ihrer Art; und wenn auch hier und da nach Rec. Meinung ein Ausdruck oder ein Gedanke verändert oder weggelassen werden könnte: so kann das um so leichter geschehen, da hoffentlich nie wieder ein Predigerhandbuch als eine unveränderliche, wörtlich zu befolgende Vorschrift wird eingeführt werden. Aber wann wird man uns nur erst allenthalben verbesserte Agenden geben! Wann werden die Gründe dafür, die seit einiger Zeit so oft und so nachdrücklich vorgetragen sind, von denen beherziget werden, in deren Macht es stehet, diesen Schaden Israels zu bessern! Glücklich genug, wenn man nur dem Prediger erlaubt, oder es ihm wenigstens nachsieht, wenn er selbst von der vorgeschriebenen Formel abgeht. Aber an wie wenigen Orten geschiehet dieß, und wo es geschieht, wie vorsichtig muß dennoch der Prediger seyn, um den Schwachen keinen Anstoß zu geben und sich keinen Klagen auszusetzen? Das neuliche Beyspiel aus Holstein empfiehlt freylich auch den Konsistorien von dieser Seite Behutsamkeit; aber je strenger man darauf hält, daß der Prediger bey den einmal vorgeschriebenen Formularen bleiben muß, je weniger man ihm verstattet, nach Maaßgabe der Umstände zu verändern, und seine Gemeine nach und nach an Verbesserungen zu gewöhnen, desto mehr erschwert man sich eine publica autoritate einzuführende Verbesserung. Es rührt sich gewiß kein Mensch, wenn die Gemeine schon nach und nach durch einen vernünftigen Prediger daran gewöhnt ist, die Taufhandlung bald auf diese, bald auf jene Art verrichtet, das Abendmahl bald so, bald anders administrirt zu sehen. Hat der Prediger noch dazu seine Deklamation in seiner Macht; weiß er durch seine Stimme selbst, den neuen und abweichenden Formularen den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer zu eröffnen — ein Umstand, auf den Hr. Velthusen bey den obigen Formularen mit Recht einen großen Werth legt: so leidets keinen Zweifel, sogar der eigensinnigste Bauer wird aufhören über Abweichungen zu murren. Denn sein schon eingenommenes Herz läßt seinem kurzsichtigen Verstande nicht Zeit über das, was ihm etwa auffiel, zu raffiniren, und er schämt sich, etwas zu tadeln, was ihn doch so sichtbar gerührt hatte.

Briefe zur Beförderung des katechetischen Studiums. Zweytes Bändchen. (Auch unter dem Titel: Neue Briefe zur Beförderung des Studiums der Katechetik, von F. P. Wilmsen, drittem Prediger an der Parochialkirche in Berlin.) Nebst einem Anhang von Katechisationen. Berlin, bey Lange. 1798. 144 S. Der Anhang 167 Seiten 8. 20 gr.

Das Urtheil, welches Rec. (Bd. XXVI. S. 36 ff.) über das erste Bändchen dieser Briefe gefällt hat, wird auch durch das zweyte Bändchen bestätigt. Man bemerkt mit Wohlgefallen, daß der Verf. sich für das Studium der Katechetik lebhaft interessire, und man erkennt es selbst aus dem ernsten, bedächtlichen Gange, den er in seinen Untersuchungen zu nehmen pflegt. Ueber verschiedene dahin gehörige Punkte, z. B. über die Nothwendigkeit einer Classification der Katechumenen, über die Ursachen der öftern Schüchternheit derselben, über die Benutzung biblischer Erzählungen und biblischer Sprüche u. dgl. macht er treffende, wenn auch eben nicht seltene, Bemerkungen, und im zehnten oder letzten Briefe dieses Bändchens nimmt er auch genauere Rücksicht auf den wichtigsten Theil der eigentlichen Methodik, nämlich die Kunst, zu fragen; die jedoch in dem Lehrbuche der Katechetik von Gräffe vollständiger entwickelt ist. Mit Bescheidenheit benutzt er die Winke seiner Beurtheiler; und die Wendung, wodurch er (S. 8.) eine Stelle der Recension in dieser Bibliothek zu widerlegen sucht, macht er anderwärts (S. 17.) auch selbst wieder unkräftig. Ueberhaupt aber gewährt seine Schrift dem Katecheten, dem es an andern Hülfsmitteln gebricht, eine lehrreiche und ermunternde Lektüre. — Die angehängten sogenannten Katechisationen nach äussern Veranlassungen sind nichts, als Katechisationen, denen wahre oder erdichtete Fakta, meist aus dem Kreise der Kinder, zum Grunde liegen, und enthalten in sofern nichts Auszeichnendes; denn darüber ist man doch schon längst einig, daß solche Fakta dem Lehrer stets wichtig seyn, und von ihm als Leitfaden betrachtet werden müssen, an welche sich viele nützliche Belehrungen anreihen lassen, und daß er auf solche Art nicht nur den praktischen Gehalt dieser Belehrungen erhöhen, sondern

auch den Kindern selbst zugleich Anleitung geben könne, über Vorfälle und Begebenheiten moralische Reflexionen zu machen. Indessen sind übrigens diese Katechisationen sehr beyfallswürdig, und verdienen im Ganzen genommen den bessern an die Seite gesetzt zu werden. Nur gegen einzelne Stellen ließe sich noch manches erinnern. So sind z. B. mehrere Fragen von der Art, daß selbst gebildete Erwachsene schwerlich sogleich darauf antworten würden, was der Verf. ein Kind antworten läßt. „Wornach beurtheilst du jetzt (wird S. 37. gefragt) den Werth der Dinge gewöhnlich? — Nach dem äussern Scheine. — Wornach mehr? — Nach meinen Empfindungen. — Was ist also lange Zeit allein thätig bey dir? — Mein Empfindungsvermögen. — Was bist du daher nicht im Stande, von einander zu unterscheiden? — Das Angenehme und Nützliche.“ Man sieht leicht, daß hier noch viele Mittelbegriffe hätten entwickelt werden müssen, wenn diese Antworten natürlich erfolgen sollten, und so würde sich dann auch wohl gefunden haben, daß die beyden Antworten auf die erste Frage im Grunde zusammenfallen. — Einige Fragen sind ferner fehlerhaft ausgedrückt. z. B. S. 20. „Was geht einem jeden Vergnügen vor? — Arbeit und Geschäfte. — Und so lange man also zu arbeiten hat, darf man sich das nicht erlauben? — Ein Vergnügen.“ (Vgl. S. 31. 39. u. a. St.) Diese Form einer Frage, wie gewöhnlich sie auch in mündlichen Unterredungen seyn möge, ist doch immer dem Genius unsrer Sprache zuwider, und in schriftlichen Katechisationen, die zum Muster dienen sollen, darf sie sich nie einschleichen. — Manche Frage steht ferner nicht an ihrer rechten Stelle. Z. B. S. 37 f. „Ist denn jede Handlung, die gegen den göttlichen Willen geschieht, eine Sünde? Oder giebt es da noch einen Unterschied? — Nein, es giebt noch einen Unterschied.“ Dieser Frage, die überhaupt nicht sehr bestimmt, sondern hier in gewisser Rücksicht sogar unvorsichtig ist, sollte billig die andere folgen: Was ist denn hier für ein Unterschied zu machen? Allein darauf hätte wohl das Kind nicht antworten können. Deswegen holt der Verf. lieber weit aus, bis er endlich (ohne jedoch auf jene Frage zurückzuwinken) auf das Resultat stößt: Eine Handlung kann dem Gesetze widerstreiten, ohne daß der Handelnde mit dem Gesetze bekannt war, und in diesem Falle ist sie nicht als eigentliche Sünde zu betrachten. Wenn nun aber das Kind darüber noch so ausführlich belehrt werden

mußte:

mußte: so kam auch jene Frage noch zu früh, und die Antwort war nur blindes Errathen. Die Frage hätte also erst als die Folge jener Belehrung aufgestellt werden sollen. An der Spitze derselben war sie dem analytischen Gange der Katechisation zuwider, und dem Mißverstande unterworfen. — Auch ist hin und wieder die Bestimmung der Begriffe offenbar verfehlt worden. Z. B. S. 35. „Weißt du auch was Sünde ist? — O ja, die Geneigtheit gegen eine anerkannte Pflicht zu handeln. (Diese Geneigtheit ist vielmehr Sündhaftigkeit, und aus ihr entsteht erst die wirkliche Sünde.) Aber was ist denn eine Pflicht? — Jede Handlung, (?) welche den göttlichen Gesetzen gemäß ist. — Nenne mir eine deiner Pflichten! — Ich habe die Pflicht, meinen Eltern und Lehrern gehorsam zu seyn." Dieß heißt also nun der Erklärung des Vfs. zufolge: Ich habe die den Gesetzen Gottes angemessene Handlung, — gehorsam zu seyn. Und schon hieraus hätte er die Unrichtigkeit seiner Erklärung schließen können. Eben so ist auch gleich nachher der Begriff des Lasters und Verbrechens ganz schief gefaßt. Indessen verdient es der Verf., daß man ohne viele Worte ihn darauf nur aufmerksam mache. Er wird bald selbst einsehen, wo der Fehler liege, und aus eben diesem Grunde enthält sich auch Rec. aller fernern Bemerkungen.

Ueber Volksvorurtheile, die Bemühungen der Prediger im Beichtstuhle und am Krankenbette betreffend. Eine Untersuchung von Johann Gottlob Müller. Berlin, bey Vieweg d. j. 1798. 50 S. 8. 3 gr.

Man findet hier einige richtige, obgleich schon längst bekannte, Bemerkungen zur Bestreitung des Vorurtheils, nach welchem die Prediger für Seelsorger gehalten werden, von deren Bemühungen das geistige Wohl der Layen fast gänzlich abhänge, und auf deren Gewissen das ewige Schicksal derselben ruhe, oder für Diener und Stellvertreter Gottes und Jesu, welche die Macht haben, Sünden zu vergeben, Seligkeit zuzusichern, oder auch körperliches Wohl durch ihre Fürbitte zu bewirken. Der Verf. denkt eben so freymüthig, als bescheiden; nur hätte er die Bibel nicht einige mal das Buch Got-

tes nennen sollen, und auch in der Erklärung des Sündenvergebens und Sündenbehaltens von Seiten der Apostel kann Rec. ihm nicht beystimmen. Uebrigens hat Hr. Prof. Eschke, als Herausgeber dieser Blätter, noch eine Nachrede über Ausrottung der Vorurtheile angehängt. Sie nimmt vier Seiten ein, und kann wohl schon dieser Kürze wegen nichts enthalten, wodurch sie sich auszeichnen sollte.

Br.

Philoikos, zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückseligkeit, von Johann Karl Pischon, zweytem Pred. der evang. reform. Domgemeine in Halle. Zweyte Abtheilung. Leipzig, bey Barth. 1798. 21 Bogen 8. 1 Rg.

Herr P. liefert mit dieser zweyten Abtheilung den Schluß seines nützlichen Erbauungsbuchs für Familien, davon 1797. die erste Abtheilung erschien, welche wir bereits in unsrer Bibliothek (B. 36. S. 141.) angezeigt haben. Wir finden keine wichtige Ursachen, unser dort gefälltes Urtheil zurück zu nehmen. Diese Abtheilung enthält 33 Betrachtungen, die also auch die Empfehlung haben, nicht durch zu große Weitläuftigkeit zu ermüden, welche so manchen sonst guten Erbauungsschriften schadet.

Auf den Wunsch des Rec., vorzüglich auf die immer mehr schadenden localen und temporellen Hindernisse der häuslichen Glückseligkeit Rücksicht zu nehmen, welchen er in der vorigen Recension äußerte, hat der Vf. keine Rücksicht genommen. Vermuthlich kam selbiger zu spät. Indessen hätte derselbe gar wohl ausgeführt werden können, ohne das Buch zu vergrößern, wenn von Nr. 20 — 33. andre Materien gewählt worden wären. Denn, so gut auch die hier abgehandelten sind: so passen sie sich doch in jedes andre Erbauungsbuch eben so gut, als in dieses, da sie nur eine entferntere Beziehung auf den Hauptzweck haben.

Die 6. und 7te Betr. ist, wie der Vf. in der Vorrede erinnert, aus Niemeyers Philotas hier wieder abgedruckt. Wir können solche Wiederholungen nicht billigen. Wenig

gute

gute Familien machten seyn, in deren Hausbibliothek sich nicht der Philotas fände; so auch, daß die Selbstbetrachtung am ersten Morgen des Jahres, ein Auszug aus einer ebenfalls kürzlich gedruckten Predigt des Vf., hier wieder abgedruckt ist. Wo will es hinaus, wenn man kürzlich gedruckte Sachen so bald wieder aufwärmt?

St.

Rechtsgelahrheit.

Beyträge zu den Deutschen Rechten des Mittelalters, aus den Handschriften und alten Drucken der akademischen Bibliothek in Helmstädt; herausgegeben von D. Paul Jacob Bruns, herzogl. Braunschw. Hofrathe, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Helmstädt, gedruckt bey Fleckeisen. 1799. 1 Alph. 6 Bog. 1 Rt. 12 gr.

Dieses wichtige Geschenk für alle Kenner der gründlich deutschen Sprachwissenschaft, der lateinischen Sprache des Mittelalters, der Literatur überhaupt, und der alten deutschen Jurisprudenz erhalten wir größtentheils aus den Händen des Herrn Hofrath Bruns; zum Theil aber von andern Gelehrten, die man als die ersten in den Fächern kennet, die sie hier bearbeitet haben. Wir finden es unnöthig, von dem Werthe dieser Beyträge hier etwas anzuführen, und glauben, daß sie schon, ohne daß wir Aufmerksamkeit zu erregen suchen, begierig werden gekauft und genützt werden.

Der Herr Hofr. B. meldet in der Vorrede, daß er nun seinen vollständigen Catalogus der Handschriften und alten Drucke seiner Bibliothek vollendet habe, und verspricht das Schätzbarste daraus nach und nach bekannt zu machen. Er fand, daß unter seinen ältesten gedruckten Büchern sehr reiche Ausbeuten für die Panzerschen Annalen verborgen lagen. Das was wir hier erhalten, ist unter folgende zwölf Abschnitte vertheilt.

I. Caroli M. Capitulare de villis. II. Caroli Imp. Brevi-

Breviarium rerum Malivatt. XI. XII. Hrn. Mag. J. F. A. Kinderling Erläuterungen dieser beyden Urkunden. Die letztern geben nebenher einen Beweiß von Hrn. H. Bruns Wahrheitsliebe, weil verschiedene seiner Erklärungen in den Kinderlingischen Anmerkungen bezweifelt, oder auch von ihm selbst durch Nachschriften abgeändert werden. Vom Capitulari hat man kein anderes Original als das Helmstädtische, und da Cönring sich vieler Schreibfehler zu Schulden kommen ließ: so irrten die Commentatoren sehr arg. Nunmehr ist, wie der Augenschein, und die Zugabe der kritischen Noten zeigt, das Capitulare völlig berichtiget in unserm Besitze. Als eine Beylage fügt H. B. S. 42 ein schätzbare Recension eines lateinisch-plattdeutschen botanisch-mineralischen Wörterbuchs aus dem XIV Jahrhunderte hinzu. Das Breviarium machte zuerst Eccard, in seiner Ausgabe von Leibnitii Collectaneis etymologicis, Hanoverae 1717, aber sehr fehlerhaft bekannt. Die Insula in Staphinsee, deren Ecclesia S. Mich. die im Breviario angezeigten Güter besaß, hält Hr. Kinderling, so wie die Monumenta Boica T. VII p. 83, für Bauern auf der Insel Staffelsee; aber der Rec. fällt Eccards Angabe, daß das Kloster auf S. Michaels Schanze im Gelderlande lag, aus guten Gründen bey. Ein Verzeichniß alter Maaße und Gewichte am Rande des Breviarii, war zuvor nicht abgedruckt. Auf der 80 Seite sind kurze Catalogen von Bibliotheken des funfzehnten Jahrhunderts, welche, so wie einige ältere, die Literärgeschichte erweitern können. III. Lex Baiuvariorum et Alemannorum. Diese ließ Lindenbrog abdrucken; allein erst hier (S. 87 u. f.) erhalten sie einen rechten Werth, durch die Berichtigung der Schreibfehler, und durch gelehrte Anmerkungen. IV Sachsenspiegel (S. 124) Hr. B. Bibliothek besitzt drey plattdeutsche Handschriften desselben, aus dem XIV und XV Jahrhundert. Hr. Gärtner zweifelt, daß ein plattdeutscher Sachsenspiegel aus dem XIII Jahrhundert vorhanden sey. Unter den 64 Handschriften die Hr. Dreyer angiebt, scheint sich nur eine plattdeutsche zu finden. Es ist nicht zuverlässig zu sagen, ob Epko von Repgow in hochdeutscher, oder in plattdeutscher Sprache den Sachsenspiegel verfertigte. Die niedersächsische Literatur ist noch nicht genug cultivirt, um Gründe für oder gegen die Originalität des plattdeutschen Spiegels aufzusuchen. Die plattdeutsche Ausgabe von 1516 und 1614 waren wohl nicht fehlerfrey, da Oberländer sie in Augsburg und Leipzig besorgten;

ten, und sogar der grosse deutsche Sprachkenner Gottsched manche Fehler in seine Uebersetzung des Reineke Voß einschleichen ließ. Der zweyte Helmstädtische Codex hat vor dem Spiegel die Glosse über Eyken von Repgow Vorrede, und über die Geburt der Herzoge von Sachsen, in welcher Brand von Tzarstede sich als den Verfasser des Landrechts angiebt, und die man vor keiner anderen Abschrift des Sachsenspiegels, sondern nur vor dem Landrechte findet. Der Hr. H. Bruns theilt die Tzarstedische Glosse, und einige Proben aus allen drey ganzen Spiegeln, und noch vier Bruchstücken anderer pergamenener Sachsenspiegel der Helmstädter Bibliothek mit. (Daß Repkow obersächsisch schrieb, scheint durch den Umstand glaubwürdig zu werden, daß im Mansfeldischen nicht die plattdeutsche; sondern die obersächsische Sprache geredet ward. Gottschedens Ruhm in Betracht der deutschen alten Sprachwissenschaft, scheint ungegründet zu seyn, da er meklenburgisches Deutsch verdolmetschte, und nicht einmahl wußte, daß das was er übersetzte, kein Niederländisch oder Flandrisch war, wie er glaubte. Zu der plattdeutschen Sprachkunde haben wir schon einen reichen Vorrath von Schriften, vermöge des Verzeichnisses im Suplemente zu der neuesten Monatsschrift von und für Mecklenburg 3s Stück September 1798 S. 71 bis 83. Brand von Tzarstede oder Zarstede, ward 1436 lüneburgischer [illegible]dmann, und starb 145–, und der sogenannte prächtige Sachsenspiegel den Grupe beschrieb, ward 1454 vom Lüneburgischen Stadtrathe, vermuthlich aus Tzarstedens Verlassenschaft, gekauft. Die Lüneburgische Rathsbibliothek besitzt noch zwey plattdeutsche Sachsenspiegel mit Tzarstedischer Glosse, und ließ einen derselben von 1432 bis 1436 mit grossen Kosten schreiben und ausmahlen. Zu gleicher Zeit ward auch mit ähnlichem Aufwande ein vierter pergamentner Foliant derselbigen Bibliothek verfertiget, welcher sechs Gesetze enthält, die man in dem damaligen Oberhofe des Raths zu Lüneburg stets bey der Hand haben mußte, nämlich das Landrecht, das Lehnrecht, den Aufsatz von der Herren Ward vam Sassenland, das Densfluder-Recht to Hildensem, das Dienstleuten-Recht von Magdeburg, und das lütteke Kayserrecht. Eine Hand dieses Jahrhunderts hat vor dem eben angeführten vierten Codice die Notize eingeschrieben, daß eine gleiche Copey in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liege). Hr. H. Bruns beschreibt eine helmstädtische Abschrift des XV Jahrhunderts

von

von M. Ioh. Clenock Decadicon contra 21 errores Speculi Saxonici. Die welche in Scheid's Biblioth. histor. Gottingensi, nach einer gleichzeitigen Handschrift der königlichen Bibliothek zu Hannover veranstaltet ist, beweiset, daß es von dieser Schrift zwey gleich alte Originale oder Copien giebt. Von der kölnischen gedruckten Ausgabe des Sachsenspiegels von 1480, kannte man bisher nicht den Anhang oder den Richtsteig, den Hr. B. in seinet Bibliothek fand und hier (S. 138) beschreibt. Aus der Einleitung dieses plattdeutschen Richtsteiges entdeckt man den Verf. des Schevencloet, welcher Hermann von Oesvelde war, und 1358 in Magdeburg lebte. V. Hildesheimisches Stiftsrecht S. 160, oder wie der Herr Professor Eisenhart, es in seiner lateinischen beygefügten Uebersetzung richtiger benennt: Iura quae inter Ministeriales episcopatus Hildesiensis observantur. Dieses sehr nutzbare alte Gesetz ist bisher ganz unbekannt geblieben. Selbst in des ehemaligen Hildesheimischen thumbrobsteilichen Syndici Leopold Albrecht Schopperus ungedrucktem Ritter-Rechte deutscher Nation oder richtiger der Hildesheimer, findet sich nichts von diesem Dienstleute Rechte. Der Hr. H. Bruns glaubt mit Recht, daß es in der hier abgedruckten Form, erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts ausgefertiget sey. (Die zwey oben vom Recensenten angegebenen Codices des Sachsenspiegels zu Lüneburg und Wolfenbüttel zeigen, daß man es als eine nothwendige Beylage zum Sachsenspiegel einst betrachtet hat.) Der Commentarius des Herrn Pr. Eisenhart giebt sehr viele Erläuterungen der alten Jurisprudenz, die kein Gelehrter, der nicht bloß für laufende Sachen arbeitet, entbehren kann. Eben das gilt vom VI und XI Abschnitte, in welchem Hr. Bruns Berichtigungen des in Leibnitii Script. rer Brunsv. T. III. p. 484. abgedruckten alten Goslarischen Stadtrechts, und der Rechtserkenntnisse und Rechtsschreiben der Goslarischen Schöpfen, aus seiner Bibliothek mittheilt, und Hr. Eisenhart mit Erklärungen begleitet (S. 164 und 341. S. 178 und 225). Der Herr Graf von Veltheim arbeitet an einer Geschichte des Bergwerkes auf dem Harze, der wir mit Begierde entgegen sehen, und untersucht die ältesten Berggesetze, die er sich verschaffte. Er theilte seine Ausarbeitungen dem Hrn. Bruns, und auch dem Hrn. Wagner mit. Jener giebt aus selbigen (S. 174) eine schätzbare Nachricht von den ältesten Harzischen Berggesetzen, und zeigt an, wem er

diese

diese zu verdanken habe. Hr. Wagner gebraucht im Corpore juris Metallici Lipſ. 1791. des Herrn Grafen ihm mitgetheilte Urkunden, ohne des Herrn Grafen zu gedenken. Eine Unart, die jetzt üblich wird, und so, wie eine andere, der Herausgeber von Zeitschriften, die den Verfassern Honorarien vorläufig versprechen, aber niemals auszahlen, die Folge haben wird, daß man manche merkwürdige Schrift oder Notiz künftig dem Publico vorenthält. VII. Berichtigung der in Hahn's Collect. Monumentorum T. II. p. 598 abgedruckten Vehm-Gerichtsordnung (S. 290). Hr. H. Bruns erhielt von dem Hr. Bürgermeister Dedekind zu Helmstädt verschiedene Schriften, die das Vehmgerichte in der Herrschaft Lippe betrafen, aus dem Stadt-Archive, und legt sie hier seinen Lesern vor. Die wichtigste dieser Schriften; ist wohl ein Verein der Städte Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Einbeck, und Helmstädt von 1396, über Maaßregeln, die die Obrigkeiten dieser Städte, gegen die Versuche des westphälischen Gerichts, seine Gewalt über diese Städte auszubreiten, fasseten und verabredeten. VIII. Abhandlung des Herrn L. m. W. (vermuthlich Langer) von dem gerichtlichen Zweykampfe zwischen Mann und Frau. Dieser wird beschrieben aus Thalhöfers ungedruckten Fechtbuche von 1467, von welchem verschiedene, von einander abweichende Exemplare, in den herzoglichen Bibliotheken zu Gotha und Wolfenbüttel verwahrt werden. Man findet auch ein Fragment eines lateinischen Fechtbuchs dieser Art. Thomasius und Gerhard verfasseten über den Weiber-Zweykampf akademische Dissertationen, die aber, so wenig als das was im Bragur IV B. S. 168 vom gothaischen Exemplare gemeldet wird, befriedigend sind. IX. Abdruck eines Bruchstücks von einem österreichischen Zoll-Tarife aus dem XIV Jahrhunderte für Stein und Mauthausen (S. 333).

Th.

Christian Ulrich Detlev von Eggers, der Rechte Doktors und Professors auf der Universität zu Kopenhagen, Bemerkungen zur Verbesserung der deutschen Gesetzgebung. Ein freyer Auszug aus seinen Preis-Schriften über den Entwurf des allge-

gemeinen Gesetzbuches für die Preußischen Staaten. Erster Theil. Non opinione, sed natura ius constitutum. Kopenhagen, bey Proft und Storch. 1798. 378 S. 8. 3 Mk.

Das Ganze dieser Schrift besteht aus einer Reihe einzelner Bemerkungen, die der Verfasser aus sechs, von der Königlichen Gesetzcommission theils gekrönten, theils sonst mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Preißschriften und einem Nachtrage derselben ausgezogen hat. Sie umfassen den ganzen Entwurf des allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, und betreffen daher alle Theile der bürgerlichen Gesetzgebung mit Ausnahme des Prozesses und der Gerichtsordnung, beziehen sich zwar immer auf einzelne Stellen jenes Entwurfs, sind aber in ihrer jetzigen Einrichtung, auch ohne denselben immer dabey nachzusehen, verständlich und brauchbar. Bisher war es immer nur noch das Criminalrecht, was die Philosophischen Köpfe unter den Rechtsgelehrten vorzüglich an sich zog, und freylich auch am meisten ihres ernstlichen Einsehens bedurfte. Aber des eigentlichen Civilrechts hatte man sich von dieser Seite, noch wenig angenommen. Desto größer ist das Verdienst, welches der Verfasser sich durch Bekanntmachung dieser Bemerkungen erwarben hat, da sie beydes im Civil- und Criminalrecht die trefflichsten Materialien zu einer gründlichen Kritik unserer Bürgerlichen Gesetze und Anstalten liefern. Jemehr der Geschmack unserer Zeiten zu einer scharfen Untersuchung aller Staatseinrichtungen leitet, desto allgemeinere Aufmerksamkeit kann man auch insonderheit den Gründen der Gesetzgebung, und den Ideen zur Verbesserung ihrer Vorschriften versprechen. Besonders hätten die Lehrer des sogenannten gemeinen deutschen Privatrechts die schönste Gelegenheit, durch zweckmäßige Benutzung dessen, was hier gegen manche Mißbräuche erinnert wird, zu heilsamen Verbesserungen den Weg zu bahnen, und wenigstens ihrem Vortrage dadurch ein Interesse zu geben, der sonst im Durchschnitt, für jeden Zuhörer einzeln genommen, eine Menge durchaus unnöthiger Sachen enthält, und viele Geduld erfordert, um ihn bey seiner so oft sich zeigenden Zwecklosigkeit auszuhalten. — Ganz vorzüglich verdient erwogen zu werden, was über Bürger und Bauernstand, über Rechte und Pflichten der Guts-

herren

derren, über Leibeigenschaft, Jagd und Gerichtsbarkeit gesagt wird. Man hat freylich große Ursache, in Deutschland über Ungewißheit des Rechts, über unvollständige und fehlerhafte positive Gesetze zu klagen. Diesem Uebel kann natürlich nicht anders, als durch eine neue, den jetzigen Zeiten und Verhältnissen angemessene Gesetzgebung abgeholfen werden, wozu aber unsere Verfassung sicher keine erwünschte Aussicht für das heilige Reich im Ganzen darbietet. Eher könnte man sich wohl den Gedanken der Möglichkeit erlauben, diesen Wunsch in den einzelnen Staaten Deutschlands nach und nach erfüllt zu sehen, wenn besonders die größern unter ihnen sich es mehr angelegen seyn ließen, hierin mit ihrem Beyspiele voran zu gehen. Nach dem Anfange, den das preußische Gesetzbuch mit der Sache gemacht hat, ist unstreitig ein großer, ja, man darf es wohl mit vieler Ueberzeugung behaupten, bey weitem der größte Theil der innern Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens glücklich gehoben, und für jede Regierung, die nunmehr dem großen Beyspiele folgen will, die Ausführung ungemein erleichtert worden. Denn nun käme es doch wirklich nur darauf an, zum Behuf eines subsidiarischen Landrechts das preußische Gesetzbuch als einen Entwurf zum Grunde zu legen, und da, wo man es nöthig fände, etwa Berichtigungen und zweckmäßige Abänderungen einzuschalten. Eine Gesetzkommission, die einen solchen Entwurf schon vor sich hat, kann sich glücklich schätzen, und gewiß mit ungleich geringerer Mühe das ganze Werk vollenden. Wenn mehrere einzelne Staaten Deutschlands auf diese Art nach einem und demselben Muster ihre particuläre Gesetzgebung vervollkommneten: desto mehr müßte natürlich die große Verschiedenheit der besondern deutschen Rechte abnehmen, und in eben dem Verhältnisse auch die Ausführung eines vollständigen gemeinen deutschen Civil- und Criminalrechts durch eine solche Vorbereitung befördert werden. Die gegenwärtigen Bemerkungen, so willkommen sie gewiß an sich schon einem Jeden sind, dem die Wissenschaft der Gesetzgebung nicht gleichgültig ist, würden besonders auch zu jenem Zwecke einen überaus großen Nutzen stiften. Wir müssen uns des Raums wegen das Vergnügen versagen, eins und das andere aus dem Inhalte hier näher mitzutheilen, da wir ohnehin überzeugt sind, daß unsern Lesern der völlige Genuß dieses wichtigen Werks an sich schon sehr angelegen seyn wird.

Fr.

1. Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privatrecht. Vom Canzleyrath von Kampz zu Neustrelitz. Dritter Band. Neustrelitz, bey Michaelis. 1797. 280 S. 8. 18 gr.

2. Einige Worte über die Gemeinsamkeit des Besteurungsregals in Mecklenburg. Von ebendemselben. Ebendaselbst. 1798. 29 S. 8. 2 gr.

Der dritte Band der Beyträge enthält in fortlaufenden Nummern mit den vorigen Bänden IX. Grundlinien einer Geschichte der Justiz-Kanzleyen in Meklenburg, einen sehr interessirenden Aufsatz, in welchem jeder Leser, dem die Rechtspflege in Deutschland nicht gleichgültig ist, mit großem Vergnügen die wohlthätige Verfassung eines bedeutenden Fürstenthums wahrnehmen wird. Die verschiedenen Zweige der Staatsgewalt sind gegenseitig so glücklich bestimmt, daß kein Mißbrauch derselben in der Verfassung einen äußern Schutz finden kann, da die höhern Landesgerichte, und namentlich die Justizkanzleyen, nur in so fern, als von wirklich versagter oder versäumter Rechtspflege oder eigentlichen Nullitäten die Rede ist, Verfügungen der Landesregierung anerkennen dürfen; und da die Verfassung den Landständen nicht allein das Recht giebt, sondern sie auch in den Stand setzt, sowohl die Mißbräuche der Dicasterien in Ansehung der Rechtspflege, als auch jede konstitutionswidrige Verfügung der Landesregierung in Justizsachen zum Gegenstande einer gemeinen Landesbeschwerde zu machen, und mit Nachdruck deren Abhelfung zu bewirken. X. Die landesherrliche Gemeinschaft des Besteurungsrechts. Der im Jahr 1701 geschehenen Theilung des Landes ungeachtet ist doch das Besteurungsrecht im Ganzen ein gemeinschaftliches Hoheitsrecht beyder Herzoge zu Mecklenburg Schwerin und Strelitz geblieben. Gegen die besondern Grundsätze und Folgen, welche der Verf. bey dieser Gelegenheit annimmt, sind neuerer Zeit wichtige Zweifel vorgekommen, mit deren Beantwortung sich daher die Abhandlung Nr. 2. beschäfftiget. XI. Ueber die Hauptquoten der Beyträge der meklenburgischen Unterthanen zu Steuren und Anlagen. Verfassungsmäßig wird die Ganze in 3 Quoten getheilt, wovon die Domainen $\frac{1}{3}$, die Ritterschaft eben

tragen so viel, als die Städte gleichfalls zusammen tragen, weil man annimmt, daß diese drey Haupttheile des Landes an Reichthum und Wohlstand sich einander gleich sind. Nur die Stadt Rostock, die hier immer die Seestadt heißt, ist von den übrigen Städten ausgenommen, und bezahlt allein den 12ten Theil, welcher den übrigen zu gute kommt, woraus man auf die größere Wohlhabenheit des Orts schließen kann. Ueberhaupt gilt aber diese dreyfache Quote nur bey außerordentlichen Reichs-, Kreis- und Prinzessinnen-Steuern. Angehängt sind auch dieß mal einige Aphorismen: 8) über die Herzogthumseigenschaft des Stargardischen Kreises. 9) über die Hofdienste der meklenburgischen Ritterschaft. 10) über den Antonii-Termin. Näherer Beweis, daß dieser in Meklenburg übliche Zahlungstermin vom 17ten Januar bis zum 24. inclus. geht. 11) über die Strafe der Hurerey; aus einem alten Urtheile. 12) über das *fatale introductionis* der Appellationen bey den Justizkanzleyen; wird eigentlich von Zeit der eingewandten Appellation, nicht von Zeit der Publikation des Urtheils an gerechnet.

Bk.

Theater.

Theaterstücke. Von D. Friedrich Lindheimer. Frankfurt am Main, bey Eßler. 1798. (Die Cremoneser Geige. Lustspiel in Einem Akt. 70 S. 8. Die Leihbibliothek. Ein Lustspiel in zwey Akten.) 128 S. 8. 16 gr.

Das Bauerngut. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Fortsetzung der beyden Billets und des Stammbaumes. Leipzig, bey Linke. 1798. 56 S. 8. 4 gr.

Das Ständchen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen, von J. J. Wagner. Jena, bey Voigt. 1798. 128 S. 8. 8 gr.

[illegible] der Bühne, bey dem Mangel an Nachspielen, nicht ganz unwillkommen seyn. Freylich sind die darin aufgestellten Charaktere nicht neu; aber sie sind doch gut gehalten, und der Dialog leicht und natürlich. Rec. giebt nach seinem Gefühle der Cremoneser Geige in mancher Hinsicht den Vorzug. Vielleicht ist die Sprache Grünthals und Feldeckens darin etwas zu gesucht und überspannt; sie reden von — „Pulsen der [illegible]“ — „Brechen der Axen des Weltbaus“ — „Niedersprühen der Blitze des Himmels“ u. s. w. Einige Sprachunrichtigkeiten, als: vor (für) einander; herauf st. hinauf; vor ein gewalt Kerl [illegible] st. ein gewaltiger; vor sich st. für sich; anderst st. anders; etwan st. etwa; denen st. den; herein st. hinein u. dergl.; auch Provinzialismen, wie: es ist zwey Uhr durch, st. vorbey u. s. w. und eine Rechtschreibung wie: [illegible] st. einmal, Todt, st. Tod; [illegible], st. [illegible]; Heuße, reißte, Krauße st. Hause, reiste, Krause u. s. f. hat Recens. bemerkt.

2) Die beyden niedlichen Stücke des sogenannten Anton Walls (Heyne), wovon dieß gegenwärtige eine Fortsetzung ist, sind bekannt genug, so wie auch der dazu gehörige Bürgergeneral, von Göthe, welchen aber der Verf. nicht zu kennen scheint; wenigstens hat er sich gleich unmittelbar an jene angeschlossen. Die Charaktere der darin auftretenden alten Personen, welche hier um zwey fast neue vermehrt werden, sind mit vieler Treue gehalten und durchgeführt, und das Stück selbst dürfte leicht eine heilsame Erschütterung des Zwergfells bewirken. Die rufften st. rieffen; Pläne, st. Plane; beweissen, sizen, jezt, gescheider u. s. w. st. beweisen, sitzen, jetzt, gescheidter, sind fehlerhaft.

Von 3) müßte Rec. wider seine Ueberzeugung urtheilen, wenn er, nach diesem ersten Versuche des Verf. der dramatischen Kunst Gewinn versprechen wollte. Vielmehr gehört es zu denen, die sich weder durch eine glückliche Erfindung noch durch Neuheit und Interesse der handelnden Personen auszeichnen. Ein verliebter alter Hagestolz, eine herrschsüchtige, eitle und betagte Jungfer, zwey junge Herren, wovon der eine sogar noch Schüler ist, die ihre Schönen haben, und einige ganz überflüßige Personen treiben hier ihr Wesen nach der bekannten Manier. Besonders scheint der Verf. auf den Beyfall der Gallerie hingearbeitet zu haben, wie manche ge-

(?)meine Ausdrücke wie: Eid, Schuft u. s. w. und besonders die Prügeleyscene beweisen. Der Entschluß der Jungfer Meiners und des alten Hoffmanns am Ende, ist nicht genug motivirt und unwahrscheinlich. Doch das Stück mußte ja nach den Wünschen der Liebenden sich schließen. Die Sprache ist, bis auf einige Unrichtigkeiten, als: Unmacht u. s. w. ziemlich rein.

Eh.

Adolph der Kühne, Raugraf zu Dassel. Ein Gemählde der Vorzeit in fünf Aufzügen, nach Kramer, frey für die Bühne bearbeitet vom Schauspieler Karl Mielke. Augsburg, in der Stageschen Buchhandlung. 1798. 102 S. 8.

Hr. M. sagt im Vorberichte: „weil Ritterstücke noch immer die Kasse des Directeurs füllen (leider!): so hoffe er auch, durch die Bearbeitung des gegenwärtigen, nach Kramers Ritterroman, seinen Zweck nicht zu verfehlen.“ Wenn nun gleich Rec. es einräumt, daß ein solches Stück für den Directeur Gewinn seyn mag; so ist er doch in Ansehung der dramatischen Kunst ganz der entgegengesetzten Meinung. Denn was kann diese durch die Zusammenstoppelung eines Stücks gewinnen, der sich jeder Stümper mit weniger Mühe unterziehen kann, wäre auch der Grund davon weniger mittelmäßig, als hier der Kramersche! Allein das kümmert solchen Herren gar nicht, ja die wenigsten sind aufrichtig genug, wie Hr. M. die eigentliche Absicht ihres Machwerks anzugeben!

Cbh.

Die ungleichen Brüder. Ein Schauspiel in drey Handlungen. Vom Verfasser der Beschreibung der Affaire bey Wesel. Duisburg, in der Helwingschen Buchhandl. 1798. 84 S. 8. 6 gr.

Der Verf. meint, daß sogar die armseligste Schrift etwas Gutes und Nützliches enthalte; daß der Schriftsteller im engen

sten Verstande gekommen sich dieses gewiß dabey gedacht, oder dabey beabsichtigt habe, und daß der Leser sich dessen gütigst jedes Mal erinnern wolle! Eine sonderbare Grille! Ein Mal ist es nicht wahr, daß auch die erbärmlichste Schrift etwas Gutes und Nützliches in sich fasse, wenn man sie nicht allenfalls als ein Mittel zur Beförderung des Einschlafens betrachten will. Zweytens ist es lächerlich, daß der Leser sich mit der bloßen guten Absicht des Vfs. begnügen soll, wenn sein Werk selbst nichts taugt. Ob auch der Herausgeber dieses Stücks mit der guten Absicht seiner Köchinn, ihn satt zu füttern, — zufrieden ist, wenn sie seine Speisen verdorben hat, und er hungrig vom Tische gehen muß? Der Verf. scheint die Schwäche seines Arguments selbst gefühlt zu haben, und dennoch geräth er gegen die armen Kritiker, die in seinen Augen mit den Pasquillanten einerley Handwerk zu treiben scheinen, in eine sichtbare Erbitterung; eine Empfindung, die er sich ersparen könnte, da er nur über seine Tadler lachen will. Der dünkt uns nicht einer der kleinsten Thoren zu seyn, welcher sich da ärgert, wo er nach seiner Meinung lachen könnte. So weit unsre Bemerkungen über die Vorrede seiner Arbeit. Das Stück selbst stellt zwey adliche Brüder auf, die in ihrer Lebensweise und in ihren Grundsätzen sehr von einander verschieden sind. Der ältere ist ein verdorbener Bube, der von einem übertriebenen Ahnenstolz beherrscht, und von seinem Gesellschafter, einem Exjesuiten, zu allen Verbrechen angeführt wird. Der Jüngere ist ein edler Mann, der den Adel ohne Verdienste und ohne Tugend verachtet, ein gutes bürgerliches Mädchen liebt, und von ihr wieder geliebt wird. Durch erdichtete boshafte Briefe und Kabalen Marfelds des Aeltern und seines jesuitischen Spießgesellen soll dem edeln Jüngern Bruder seine Geliebte aus den Händen gespielt, und in die Arme des thierischen Wollüstlings, nämlich des ältern Bruders, geführt werden. Ein gedungener, durch einen Eid verbindlich gemachter Bedienter muß die schändlich erdichteten Briefe überbringen, wodurch der künftige Schwiegervater des edlern Marfeld und dessen Geliebte gegen ihren Verlobten erbittert werden sollen. Allein der gewissenhafte Bediente entdeckt dem Letztern den ganzen Handel, und Marfeld der Jüngere wird durch das Hinzukommen seines biedern Oncles, der ihn zum Erben aller seiner Güter macht, und durch die Aufdeckung der Kabale selbst, der glückliche Ehemann des bürgerlichen Mädchens. Das ganze Stück selbst gehört nicht zu den ganz

schlech-

schlechten; wenigstens sind manche zu beherzigende Wahrheiten für den Adelstolz darin enthalten. Daß der Verf. so manchen Luftsprung über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinaus gethan hat, ist ein Fehler aller Kraftgenies, die den hohen Beruf zu dramatischen Arbeiten in sich wittern. Die Rolle des Wallmannischen Hausfreundes Janson ist erbärmlich, matt und ohne alles Interesse. Auch wimmeln alle Seiten von Druckfehlern; und der Druck selbst ist so schlecht, wie ihn nur je die abgebrauchte Presse einer kleinen Provinzialstadt liefern konnte.

Su.

Romane.

Frühlingsblümchen. Eine Sammlung unterhaltender Familiengeschichten. Herausgegeben von F. von L. Erster Band 312 S. Zweyter Band 344 S. in 8. Erfurt, in der Neumannischen Buchhandl. 1798. 1 Rg. 20 gr.

Der gnädige Herr Verf. fängt sein Buch mit einem Ausfalle gegen die Recensenten an. Eine Gewohnheit, die den meisten armen Sündern in der Schriftstellerwelt eigen ist, und einen ersten Anfänger in derselben nur desto possierlicher kleidet. Uns dünkt, daß ein Schriftsteller sich wenig um die Recensenten zu bekümmern habe, wenn seine Waare nur selbst etwas taugt. — Bisweilen liegt aber auch in den Neckereyen gegen die Critiker der Zuruf eines bösen Gewissens, eines geheimen Gefühls, daß man die verbetenen Streiche wohl verdient haben könne, — und dann ist von einem solchen Autorlein immer noch Besserung zu erwarten, wie wir dieß von unserm Verfasser hoffen und glauben wollen. Daß er übrigens bisweilen mit Leib und Seele ein Nobile ist, ersieht man sogar aus seiner Zueignungsschrift, worin er seine Familie meine gnädige Familie nennt. Der Verf. betitelt seine Sammlung: Frühlingsblümchen, weil es die ersten Blumen aus seinem Garten, die ersten Werklein seiner Feder sind. Darwider hat kein Mensch etwas einzuwenden: denn jeder Vater kann sein wohlgestaltetes oder mißgeformtes Kind taufen, wie er will, wenn der Name nicht ganz unanständig ist.

Wozu also das Gewäsch S. XIII: Die Herren (Rezensenten nämlich) mögen es selbst ausklügeln, warum ich diese Sammlung Frühlingsblumen nenne. Hier ist ja nichts auszuklügeln, da der Verf. selbst den hohen geistigen Sinn seines Aushängeschildes angedeutet hat. Die 3 in diesen 2 Bänden enthaltenen sogenannten Familiengeschichten heißen I. Der Jäger. II. Heinrich und Caroline. III. Die Grafen von Leman, eine noch nicht vollendete Nummer. Der Ton der Erzählung ist schleppend, langweilig, empfindelnd und, wie uns dünkt, verunglückte Nachahmung eines andern Vielschreibers, des Verf. des Deutschen Alcibiades. Fast überall blickt der Anfänger im Studium des Menschen, Armuth an großen Ideen, Wörterprunk und unnöthig eingeflickter Theaterschmuck, verbunden mit langweiligen Beschreibungen, Widersprüchen, Unwahrscheinlichkeiten, hervor. Wir wollen das Gesagte beweisen, damit der Verf. nicht glaube, daß er unverdient getadelt werde. Der Verf. weiß nicht einmal die Sprache und den Ausdruck seinen Personen gehörig anzupassen. So redet und empfindelt z. B. ein junger unwissender Jägerpursche, wie ein schwärmerischer Dichter. S. 29 läßt der Verf. Thränen aus grauen Augen fließen. Aber man sagt zwar zur Bezeichnung des Alters: graues Haar; nicht graue Augen. S. 34. läßt er den Gesang der Schnitter und der Nachtigal zugleich auftreten. Selbst die vorschnelle Gutmüthigkeit des alten Pfarrers gegen den schuldlosen Mörder ist nicht sehr wahrscheinlich; obgleich manche andere Erzählung ganz aus dem menschlichen Leben herausgehoben seyn kann. Da sich der Verf. laut der Vorrede des zweyten Bandes die strengste Moralität bey seiner Arbeit vorgeschrieben hat: so durfte die Verführungsgeschichte Carls durchaus nicht so versinnlicht werden, als hier geschehen ist. Auch das Bild des gottlosen Richters ist Carricatur, und voll Afterwitz, wie mehrere Gemählde in diesem Buche. Im Folgenden springt ein Deus nach dem andern, eine Unwahrscheinlichkeit nach der andern ex machina hervor, woran man von jeher den schwachen Gang einer kraftlosen Phantasie erkannt hat. Daß z. B. die braven und angesehenen Eltern ihr liebes Kind Jahrelang von sich entfernt halten, und dieses gleichsam wie in die Welt hinein geschneiet lebt, ist eine alberne Fiction, und kein vernünftiger Mensch kann an solchen Widersprüchen Behagen finden; obgleich der Verf. keine kleine Idee von seiner Unterhaltungsgabe besitzt. S. 162 und in andern wäßrigen Stellen

len Kummer fogar, aber unnatürlich genug. — Gebete vor. Daß ein sittlich erzognes fein gebildetes Mädchen Anspielung auf den Mantel Josephs macht, verräth wenig Delikatesse, und noch weniger Geschmack, der vor aller Schriftstellerey vorhergehen sollte. Wer Lust hat, ein Meisterstück einer höchst langweiligen, höchst faden und höchst seelenlosen Erzählung zu lesen, durchblättere S. 208 bis 248. Die zweyte Nummer hat eine prächtige Aufschrift: Tugend und wahre Seelengröße adeln mehr, als Ahnen. Aber auch hier bleibt sich der Verf. bey aller Gutmüthigkeit seines Herzens gleich. Und über das dritte Stück soll noch kein Urtheil gefället werden, da noch ein dritter Band folgen soll. Ach, wir hatten ja schon an einem Bande, schon an dem zehnten Theile des einen genug! —

Su.

Eduard von Krohnenburg, oder Carriere durch Welt und Hof zum Bürgerglück und (zur) Natur, herausgegeben von Friedrich Wilhelm von Schütz. Erster Theil. Leipzig, bey Leo. 1798. 328 S. 8. 22 gr.

Der Anfang des Buchs erregt keine großen Erwartungen. Die kleinfügigen Schilderungen aus den Jugendjahren Krohnenburgs haben wenig Interesse, zumahl da sie für die Geschichte des Helden nicht psychologisch behandelt worden sind; auch ist der Styl stockend, mit ausländischen Wörtern und Sprachwendungen überladen; schon das Wort Carriere auf dem Titel ist anstößig, und ein Kapitelchen jagt das andere. In der Folge wird der Inhalt interessanter, und der Menschenbeobachter zeigt sich nun von mehrern Seiten, zum Theil auch in einem fließendern Style; obgleich auch nachher hier und da Micrologien vorkommen, die kaum des Namens werth sind. Dagegen verrathen einige Stellen ein tiefes Gefühl für Naturwahrheit und Geschmack und Delicatesse in Zeichnung der Charaktere, oft auch vortreffliche moralische Züge, die leise und unmerklich in die Beobachtungen eingeflochten zu seyn scheinen, und das Interesse des — schön Gesagten und schön Empfundenen liebenswürdig erhöhen würden, wenn der Verf. nicht zu sehr den abspringenden Ton

 liebte.

liehte. Die Gespräche von S. 93 an verrathen wenigstens eine verunglückte Schriftstellerstunde. Wozu diese abgebrochenen Dialogen, und noch dazu über unbedeutende Gegenstände und in dieser matten Manier? — Zumal da man sie nicht von dem feurigen Geiste des Verf. erwartet. — Bisweilen sinkt er aus der schlichten Prosa in dichterische Tiraden, die vielleicht zu dichterisch sind. S. 212 kommt sogar ein Meer vor, worauf sich alle Engel des Himmels wiegen. Das schönste und vollendetste Stück, voll hoher Kraft der Gedanken und des Ausdrucks, aber auch hie und da voll schwärmerischer Dichterideen, ist das 23. Kapitel, oder die Briefe an Wilhelmi, worin Aurora, Krohnenburgs Geliebte, im höchsten Glanze weiblicher Vollkommenheit aufgestellt wird. Schwerlich dürfte es ein solches Mädchen in der wirklichen Welt geben, da ein solches nur in dem Kopfe des philosophischen Dichters existiren kann. Ueberdieß scheint es uns nicht ganz natürlich zu seyn, daß eine so fein empfindende weibliche Seele das Wiedersehn in einer andern Welt bezweifelt, da sonst das weibliche Herz so gern und innig an diesem Glauben hängt, und aller Menschen Herzen daran hängen sollten. Auch sind die Gründe gegen dieses Wiedersehn die längst bekannten. Unbegreiflich ist es, wie übrigens der Verf. nach diesem seelenvollen Briefe die seelenlosen Episoden von S. 256 — 264 einschalten konnte. Eine solche Art der Abwechselung ist für den verständigen Leser höchst widerlich. Der Verf., welcher der Musik eine so herzerhebende Lobrede hält, sollte doch auch diese Dissonanz der Gedanken gefühlt haben.

Vz.

Begebenheiten des Ritters Wolfram von Veldigk. Ein Beytrag zur Geschichte der Mönchsintriguen vormaliger Zeiten. Herausgegeben von der Frau von Wallenrodt. Berlin, bey Hartmann. 1798. 234 S. 8. 18 gr.

Die hier dargestellte schaudervolle Begebenheit soll sich nach der Vorerinnerung, um die Zeit des 30 jährigen Krieges zwischen W. v. Veldigk, einem fränkischen, und G. v. Hochburg,

burg, einem thüringischen Ritter, auf der Burg des letztern zugetragen haben; und die Herausg. glaubt sie den Lesern durch einen unserer Epoche angemessenen Vortrag interessanter zu machen. Schwerlich möchte aber dieß Interesse durch einen so gedehnten und oft undeutschen Styl, wie man hier findet, erregt werden, und man begreift kaum, was die Fr. v. W. unter jenem unserer Epoche angemessenen Vortrag sich gedacht haben mag, wenn der, welcher in dieser Erzählung herrscht, ein Beyspiel davon seyn soll. Einzelner Ausdrücke, als: himmelfroh; diese einigen Tage; anwiedern; sondiren; Sarraß u. s. w. nicht zu gedenken, stößt man auch auf solche Stellen, wie: S. 22 Z. 4. „er wankte ihr am Stabe des siegenden Dulders entgegen" (was ist das für ein Stab?) S. 71 Z. 1. u. „die Ideen und Vorstellungen, welche durch seinen Kopf zogen, glichen einem langsamen schauderhaften „Leichenzuge, den man in der Mitternacht wider Willen zusehen müßte." (!!) S. 74 Z. 9. „schien ihm eine solche „Aussicht nicht bitter." S. 89 Z. 1. „sie hatte das 14te „Jahr schon vorbey." S. 221 Z. 3. „aus dem Schubsack „ihres Unterrocks ein Pulver nehmend." (von einem Fräulein) S. 223 Z. 11. „alles abgeordnet" st. abgeredet, und die darauf folgende ganz unverständliche Stelle „dann hätte er mit G. und seinen Leuten beschlossen, seine Bande wären eingebrochen;" u. s. w. Kurz die Frau v. W. macht sich noch aller der Fehler schuldig, welche ihr die Kritik schon bey ihren frühern Arbeiten vorwarf, und es wäre zu wünschen, daß sie den ihr von einem andern Rec. (N. B. 11 B. 2 S. 316) gegebenen Rath künftig besser zu befolgen suchte.

Edh.

Kleinteufel oder der schöne Berenter. Frankfurt und Leipzig. 1798. XXVI. 270 S. 8. 18 gr.

Maskirte Wirklichkeit. Eine Zeichnung nach der Natur mit Licht und Schatten. Halberstadt, in der Buchhandlung der Groß'schen Erben. 1798. Erstes Bändchen. 236 S. Zweytes Bändchen. 194 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Rec.

Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er, nach manchen äußern und innern Kennzeichen, diese beyden Romane Einem Verf. zuschreibt. Sie enthalten ein buntes Gemische von abentheuerlichen und unwahrscheinlichen Begebenheiten, die mit so vielen unsittlichen Gemälden und üppigen Scenen durchwebt sind, daß jeder Leser von einigem Gefühl darüber erröthen muß. Der Titel von Nr. 1. ist von Gustav, dem Mitgliede einer Gesellschaft von Kunstreutern, hergenommen, welcher von dem Pagazzo derselben, seiner Geschicklichkeit wegen, gemeiniglich der kleine Teufel genannt wurde. Er besteht um seiner Schönheit willen, viele höchst romanhafte und unwahrscheinliche Abentheuer, und schwelgt in lauter wollüstigen Genüssen. Damit ist nun auch die Geschichte einer feinen Diebesbande verflochten, wo unter andern, der vor einigen Jahren sich in L. wirklich ereignete traurige Vorfall mit dem Juwelenhändler aus H. benutzt ist. Ein gewisser Hr. v. Spangenberg scheint das Haupt derselben zu seyn; doch hat der Verf. dieß, wie so manches andre Räthselhafte, noch nicht gelöst, und besonders am Ende desselben die Erwartung der Leser sehr zu spannen gewußt. — Den Eingang zu dieser Geschichte macht ein ganz sonderbares Gewäsche: ein kleiner Prello überschrieben, wodurch aber der Leser um nichts klüger über ihre eigentliche Absicht wird, wenigstens hätte es so vieler unnützen Worte nicht bedurft. Der Vortrag ist sonst ziemlich lebhaft und unterhaltend, nur nicht immer sprachrichtig und edel. So findet man: „er zeichnet sich für (vor) tausenden aus;" „ich zittere für (vor) sein Schicksal;" anrathet st. anräth; wegen ihrem (ihres) Schicksal (s); „er besahe sich das Portrait;" eine Gegend in der er sich bekannte (bekannt war); „er steht wie ein Ast;" alte Runkunkel; „Herumgeschöpfer;" caduc u. s. w. In 2) ist Franz Welcheim der Held, dessen Leben von seiner Geburt an, freylich zuerst ziemlich mager, erzählt wird, obgleich seine Schicksale in der Folge an Unterhaltung, aber auch zugleich an romanhafter Unwahrscheinlichkeit und Ueppigkeit zunehmen, wie denn am Schluß des zweyten Bändchens, das noch nicht das letzte ist, eine Prinzessinn als seine räthselhafte ihn überall verfolgende Geliebte, erkannt wird. Diese Geschichte soll die bekannte Wahrheit lehren: „wie die besten Anlagen eine schiefe Richtung bekommen, wie aus jugendlichen Mängeln — Schwachheiten, Laster und Thorheiten entstehen können!" — Uebrigens findet man in derselben fast noch mehr

wollüsti-

[illegible] und große sinnliche Darstellungen als in Nr. 1, und Rec. ist es unbegreiflich, wie der Verf. sie [illegible] Frauenzimmern zueignen konnte! Der Styl ist nicht selten verworren und unrein, als: „wie die Seele, eben so bereichert hatte der gütige Schöpfer seinen Körper;" „für (vor) etwas sichern;" wofür (wovor) erschrecken; öfterer st. öfter; „krank und arm;" „[illegible] Kachelofen;" aufkauern; anstatt „im Gewerbe stehen;" auf die Mittewoche; u. dergl.

Rec. wünscht herzlich, daß bey der jetzigen Lesewuth diese Romane nicht in die unrechten Hände kommen, und so für Sittlichkeit und Schamhaftigkeit nachtheilig werden mögen!

Eh.

Das Petschaft (Pettschaft). Eine abentheuerliche Geschichte. Zwey Theile. Frankfurt am Main, bey Zeßler. 1797. Erster Theil. 267 S. Zweyter Theil. 288 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Abentheuerlich genug ist diese Geschichte; aber darum nichts weniger als interessant und anziehend geworden. Der Verf. gehört zu dem unbewußtesten imitatorum pecus des Schillerschen Geistersehers, und ein seinem Gustav von einem Unbekannten gegebenes Pettschaft dient ihm zur Beförderung seines Zwecks, wunderbarscheinende Begebenheiten durch natürliche Aufschlüsse zu lösen. Wie sehr dieß aber mißrathen sey, davon mag sich ein jeder, der Lust hat, selbst überzeugen. Leider ist die Geschichte noch nicht geendigt; Rec. gesteht aber aufrichtig, daß er schon an diesen beyden Theilen genug hat. Druckfehler ohne Zahl tragen das ihrige dazu bey, das Ganze noch mehr zu entstellen, und eine Probe des Witzes unsers Verf. kann man im ersten Th. S. 111—114 finden.

Cbß.

Die Fürstentochter. Zweyter Theil. Erfurt, bey Hennings. 1799. 201 S. 8. 16 gr.

Jedes

Jedes Buch, was fürs Publikum geschrieben wird, sollte doch auch für das Publikum bestimmt, folglich verständlich und brauchbar seyn. Allein Rec. sieht sich genöthigt, sein Urtheil über dieß zwar schön geschriebene, aber wunderliche Machwerk der Phantasie, dessen erster Theil Band 38. [illegible] der N. A. D. B. recensirt worden ist, zu wiederholen. Ob dieser zweyte und letzte Theil das Geheimnißvolle des ersten Theils völlig entschleiere; wohin das Ganze wirken solle; warum man vielleicht ganz bekannte Begebenheiten der politischen Welt in einen so unnöthigen mystischen Apparat so unnatürlich hineingewebt habe, mögen die Leser entscheiden, welche in der Deutungsgabe dieser Art und in der politischen Symbolik größere Fortschritte, als wir gemacht haben, oder auch in einer müßigern Lage leben, um Stunden und Tage auf Enträthselung solcher Bücher zu wenden. Rec. glaubt, daß man heut zu Tage ziemlich alle Geheimnisse der Politik und der Höfe aufklären dürfe, ohne eine Larve auf die andere zu setzen, und bedauert es herzlich, daß ein Mann, dem Phantasie und Sprache so sehr zu Gebote stehen, seine Talente nicht auf nützlichere und zweckmäßigere Schriften hinrichtet.

Vz.

Weltweisheit.

Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundgesetze der Moralität, aus dem Gesichtspunkte des gemeinen und gesunden Verstandes, zum Behuf der Beurtheilung der sittlichen, rechtlichen, politischen und religiösen Angelegenheiten, herausgegeben von C. L. Reinhold, Professor in Kiel. Erster Band. Lübek und Leipzig, bey Bohn. 1798. 352 S. 8. 1 Rf.

Dieser Band enthält dreyerley; N. 1. enthält die Erweiterung und Berichtigung des N. 2. gelieferten Entwurfes, in welchem drey an einem Orte lebende Freunde, den ihnen vorzüglich am Herzen gelegenen Ueberzeugungen, gemein-

schaft

schaftlich Begriff und Ausdruck zu geben versuchten, und den sie abgedruckt, mehreren Freunden zur Prüfung mittheilten. N. 3. liefert den Anhang des dadurch entstandenen Briefwechsels. Die Entstehung dieses Werkes wird auch den Plan und die Absicht desselben bestimmter enthüllen. Der Verf. glaubte nämlich zu finden, daß die Streitigkeiten über Hauptpunkte der speculativen Philosophie zu keinem Ende gedeihen würden; er ist also, von den ehemaligen sehr lauten Ansprüchen seiner, und aller andern Arten von kritischer Philosophie auf apodictische, und allgemein gültige Festigkeit, nunmehr merklich zurückgekommen. Um nun die Sache dieser Philosophie doch nicht aufzugeben, und dieser Philosophie den Sieg zu verschaffen, greift er jetzt das Ding von einer andern Seite an. Die Sittenlehre, meint er, lasse sich eher auf feste, und allgemein zugestandene Gründe bringen; und hat diese, nach ihrer neuern Einrichtung erst allgemeinen Beyfall erlangt, dann dürfte von hier aus auch der speculative Theil der Philosophie eher annehmlich gemacht, und über alle Angriffe der entgegengesetzten Partheyen erhoben werden können. Da aber die Philosophen über die ersten Grundlagen der Sittlichkeit gleichfalls in mehrere Secten zerfallen sind: so erwartet er auch hier von der philosophierenden Vernunft nichts; sondern nimmt zu dem richtigen Wahrheits-Gefühl des gesunden Verstandes seine Zuflucht, welches mehreren Geistern (allen Guten) gemein ist, und das über die moralischen Angelegenheiten, als solche, nach Eintracht strebt. Diese zu bewirken, entwarf er einen kurzen Abriß der vornehmsten Aussprüche dieses Wahrheits-Gefühles, welchen er, nachdem ihn zwey seiner Freunde gebilligt hatten, mehreren zur Prüfung, und zum Beytritt vorlegte. Auf diese Weise hoffte er, nachdem er sich eine genugsame Mehrheit der Stimmen versichert hätte, endlich durchzudringen, und die Gegner zum Stillschweigen zu bringen. Ob nun zwar dies sehr das Ansehen der Errichtung einer besondern Verbindung und einer Art von Werbung hat, wofür es auch mehrere Korrespondenten angesehen, und deswegen Protestationen eingelegt haben; und obgleich der Verf. sich ausdrücklich dagegen mehrmals verwahrt: so kann man sich doch des Gedankens nicht entwehren, daß es dennoch auf eine Art von Partheyenmacherey und Sektenstiftung, vielleicht ohne deutliches Bewußtseyn des Verfs., abgesehen war. Sey dem indeß, wie ihm wolle, es sollen hier solche Sätze aufgestellt werden, die durch sich selbst ausgemacht und

einleuch-

leuchtend sind, die keines Beweises bedürfen, und die also jeder, der nicht für ein philosophisches System vorher eingenommen ist, ohne alles Bedenken zugestehen muß. Von welcher Art diese Sätze sind, läßt sich schon vorher errathen, wenn man weiß, zu welchem Moralsystem sich der Verf. bekennt. Wenn er gleich versichert, hierauf keine Rücksicht genommen, sondern bloß den gesunden Verstand befragt zu haben: so dürfte doch dieß von aller Selbsttäuschung nicht frey seyn. Wir wenigstens haben in diesen Antworten des gesunden Verstandes nichts anders, als eine Begründung der Kantischen Sittenlehre gefunden. Wir können es daher auch nicht billigen, wenn der Verf., indem er die Natur des gesunden Verstandes ausführlich bestimmt, und dessen vornehmste Aussage aufstellt, alle dieser Sittenlehre entgegenstehende Behauptungen als ihm entgegengesetzt darstellt, und somit alle Lehren, außer der seinigen, mit herabsetzenden Beynamen schon vor der Entscheidung brandmarkt, ob sein Verstand hier bey völliger Gesundheit gewesen sey. So sehr also er sich auch das Ansehen einer ganz humanen, und billigen Denkart giebt: so müssen wir dennoch sagen, daß er die Unart, alles, was seiner jedesmaligen Ueberzeugung zuwider ist, verächtlich zu machen und frisch weg nieder zu donnern, noch lange nicht abgelegt hat. Mehrere seiner Korrespondenten haben hierin eine viel mildere, und der Prüfung und Beförderung des Wahren zuträglichere Gesinnung.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir ein paar Hauptsätze des Verf. genauer zu prüfen uns bemühen. Wir unterscheiden, heißt es, ein bloßes Wirken, das in uns vorgeht, und wobey wir uns selbst mehr leidend, als thätig bewußt sind, von dem Handeln, das wir selbst vornehmen, und wobey wir uns im Thun und Lassen, als lediglich selbstthätig bewußt sind. Das erste heißt uns Naturwirkung, — das andere freye Handlung (S. 13). Die Freyheit des Willens besteht in dem Vermögen des Menschen, alle übrigen ihm gegebenen Vermögen und Fähigkeiten willkührlich zu gebrauchen, und insbesondere, sowohl die Befriedigungen der Begierden zu Mitteln der Vernünftigkeit, als auch die Vernünftigkeit zum Mittel der Befriedigung der Begierden zu machen, sich dem durch das Gewissen angekündigten Gesetze gemäß oder zuwider zu entschließen. (S. 166) Hier ist man keine andere, als die Freyheit im Kantischen Sinne

gemeint;

gemeint; und diese soll durch den Ausspruch des Wahrheitsgefühles, oder durch das Gewissen, unerschütterlich fest stehen. Das kann sie nun nach Rec. Einsicht unmöglich. Erfahrung ist sie nicht, ist nach der kritischen Philosophie nicht; denn diese lehrt ausdrücklich, daß wir als Naturwesen dem Gesetze der Causalität unterworfen sind, mithin in keiner unserer Erfahrungen uns als völlig unabhängig von allem äussern Einflusse, und von vorher bestimmenden Gründen antreffen können. Woher soll also eine solche Freyheit zu unserm Bewußtseyn kommen, wenn wir nie in ihren Aeusserungen sie gewahr werden? Da, dieser Lehre zufolge, welcher auch die Erfahrung beytritt, uns kein einziger Fall vorkommt, in dem wir eine solche Freyheit äußern; wie soll sie uns bekannt werden? Rec. sieht hier schlechterdings keinen Ausweg. Der Verf. scheint einen anzudeuten, indem er sich auf die unbedingte Bereitwilligkeit des Gewissenhaften beruft, zu thun und zu lassen, je nachdem die Entscheidung des Gewissens ausfällt. Hierin, sagt er, wird ihm die Wirklichkeit seiner Freyheit dargestellt. (S. 168) Allein einmal ist freylich diese Bereitwilligkeit Thatsache; allein wenn in ihr die Freyheit unbezweifelt enthalten ist: so wird auch sie zugleich mit ihr erfahren, und dann fällt jene Behauptung, vermöge welcher sie keine Erfahrung seyn kann, über den Haufen. Zweytens glauben wir nicht, daß die Freyheit in des Verfs. Sinne hierdurch schon unmittelbar dargestellt, sondern erst daraus geschlossen wird. Man folgert nämlich, weil man bereit ist, alles zu thun, was das Gewissen befiehlt; so müßte man auch das Vermögen besitzen, aus sich selbst allein, unabhängig von allen vorhergehenden Gründen seine Entschließungen zu bestimmen. Wird aber diese Freyheit erst aus jener Thatsache geschlossen, dann muß vor allen Dingen nachgesehen werden, ob der Schluß richtig ist. Die Bereitwilligkeit des Gewissenhaften ist nicht unbedingt; er will den Aussprüchen seines Gewissens folgen, wohin sie auch fallen, weil er von deren Güte mehr überzeugt ist, weil er sich durch deren Befolgung beruhigt, erheitert, und erhaben über manche andere fühlt. Es folgt hieraus also nicht ein Vermögen, sich zu jedem Möglichen zu bestimmen, sondern nur ein Vermögen, zu wollen, was gut, was beruhigend, was herzerhebend ist; ein Vermögen also, sich nach vorhergehenden Gründen, Empfindungen und Gefühlen zu bestimmen. Jene Bereitwilligkeit wird ferner dann eigentlich gefühlt, wenn

durch vorhergehende Betrachtungen über die Vortrefflichkeit eines sittlichen und gewissenhaften Wandels das Herz erwärmt ist. Hier wird nun von allen etwa vorkommenden Hindernissen abgesehen; man denkt nur an die Vortrefflichkeit eines ächt sittlichen Charakters, und glaubt daher, wie in allen Fällen, wo Aufwallungen des Herzens und Erwärmungen der Phantasie mitwirken, mehr zu vermögen, als man wirklich zu leisten im Stande ist. Man maaßt sich eine größere Freyheit an, als man wirklich besitzt. Daher pflegt denn auch diese Bereitwilligkeit sehr oft zu verschwinden, wenn es zur Ausführung kömmt, und man fühlt dann sehr deutlich, daß man sich mehr zugetraut hatte, als man sollte. Aehnliche Erfahrungen, wo die Menschen nach einem alten Ausspruche des Corporis juris: plus sperant de facultatibus suis, quam est in illis, kommen alle Tage vor, und mithin darf man hier keinesweges so rasch zu Werke gehen.

Die Freyheit nach seinen Begriffen findet der Verf. auch darin, daß selbst die Fehltritte seiner Gebrechlichkeit dem Gewissenhaften dienen, ihn in der Ueberzeugung von ihrem Besitze zu bestätigen. Weit entfernt, die Ursache seiner Vergehungen außer sich selber aufzusuchen, klagt er sich selbst über jede derselben vor dem Richterstuhle des Gewissens mit unbestechlicher Strenge an, und jedes Geständniß seiner Schuld, und jeder Vorsatz, sich zu bessern, ist zugleich Anerkennung der Freyheit des Willens. (S. 168) Hier entsteht zuförderst die Frage, ob dies nicht mehr ein Charakter des übertrieben und hypochondrisch Gewissenhaften, als dessen ist, der im ächten Sinne gewissenhaft genannt werden muß? Man kann auch zu viel Gewissen haben, und es hat Leute gegeben, die sich Handlungen beymaßen, welche sie nie verrichtet hatten. Ist dieß der Fall, dann folgt aus einer Ueberspannung der Phantasie nichts zu Gunsten der Freyheit. Gesetzt aber auch zweytens, es gehörte zum Charakter des ächt Gewissenhaften, lieber hierin etwas zu viel, als zu wenig, zu thun: so dürfte er doch daraus den Besitz einer so ausgedehnten Freyheit nach den Gesetzen des Raisonnements noch nicht folgern. Es könnte nämlich diese Uebertreibung auch aus einem sehr starken Streben nach moralischer Vollkommenheit entspringen, wie wir denn wissen, daß alle, die nach etwas mit großer Anstrengung trachten, sehr ängstlich sind, überall zu fehlen glauben, und überall jedes Hinderniß als ihren eigenen Verstoß betrach-

nachten. Auch dann ließe sich also hierdurch eine so große Freyheit nicht bestätigen.

Auch darin erblickt der Verf. die Freyheit nach seinem Sinne, daß der Mensch kann, was er soll. Die Einverstandenen, spricht er, glauben und bekennen die Freyheit des Willens, in wiefern sie unerschütterlich überzeugt sind, daß der Mensch nicht alles darf, was er kann, daß er aber alles kann, was er soll. (S. 169) Allein diesen Satz müssen wir, mit seinem Wohlnehmen von der einen Seite für nichts weniger, als von selbst einleuchtend, von der andern aber sogar für erfahrungswidrig erklären. Wir haben mehrere Beobachtungen über Menschen, die durch einen schlechterdings unwiderstehlichen Hang bey jeder Gelegenheit stahlen. Sie wußten, daß sie nicht sollten, setzten sich vor, nicht zu stehlen, schickten sogar das Entwendete wieder zurück, konnten aber doch das Stehlen nicht unterlassen. Wenn aber auch ein solcher zuweilen kann, was er soll: so geschieht das nicht durch die Macht seiner Freyheit und die Stärke seiner Vernunft; sondern durch sehr starke Eindrücke auf die Sinnlichkeit, und es ist eine alte, sattsam bewährte Wahrheit, daß in solchen Fällen die Vernunft und die Freyheit allein immer den Kürzeren ziehen. Ein junger Mensch konnte seinen Hang zum Stehlen durch nichts besiegen; als er einmal aber mit entwendeten Sachen in dunkler Nacht davon lief, und im Freyen übernachten mußte; als er über sich ein Geklirre von Ketten und ein Geklapper von Gebeinen hörte; als er die Nacht in fürchterlicher Angst hinbrachte, und bey Anbruch des Tages sich unter einem Galgen fand, wo ein Gehängter über ihm rasselte: da konnte er das Stehlen unterlassen.

Ohne diese Freyheit, fügt der Verf. hinzu, würden Aufklärung, Bildung, u. s. w. die Moralität selbst ausmachen, würde das Rechthandeln nichts als Klughandeln seyn, von dem Grade der Kultur abhängen, und der kultivirteste Mensch würde sofort der moralisch beste heißen müssen. Es würden nicht gerechte Handlungen bey einem sehr geringen Grade von Kultur, und ungerechte bey einem sehr hohen statt finden können, und nicht zu so manchen glänzenden Verbrechen außerordentliche Geisteskräfte, mit außerordentlicher Bildung verbunden, nothwendig seyn. (S. 323) Aufklärung und Bildung von allen Seiten, nicht eingeschränkt auf einzelne Gegenstände, sondern verbreitet über die ganze Handlungsart des Menschen in allen seinen Lagen macht, allerdings

Moralität aus. Er kann wenigstens sich die Sittenlehre nicht anders denken, als ein Mittel zur Vervollkommnung und Ausbildung der Menschheit, und er weiß nicht, was sie soll, wenn sie die Menschen nicht veredeln soll. Klughandeln ist im eigentlichen Verstande ein Streben nach sinnlichen Vortheilen und Genüssen; es bleibt also auch demnach vom Rechthandeln verschieden, wenn der Rechtschaffene hauptsächlich innere Veredlung seiner Person sucht, und wenn er eigne wahre Vollkommenheit über körperlichen Nutzen setzt. Nimmt man aber Klughandeln für ein Streben nach einem großen Ziele überhaupt: so gehört auch das dazu, wenn Jemand seine Handlungen dergestallt einrichtet, daß in ihnen vollkommne Harmonie und Befriedigung der Vernunft gefunden werde. Der kultivirteste Mensch, wenn er es im rechtem vollen Sinne ist, muß ohne Bedenken für den moralisch Besten erklärt werden. Bey einem sehr geringen Grade eingeschränkter Kultur, d. i. bey weniger Ausbildung in Künsten und Wissenschaften, kann die moralische Seite mehr ausgebildet seyn, und es können also gar wohl hierbey gerechte Handlungen statt finden, so wie umgekehrt bey einem hohen Grade von Kultur in den letztern die Ausbildung der Sittlichkeit zurück bleiben kann. Dies alles ist also sehr gut mit der Theorie derer vereinbar, die keine solche Freyheit annehmen, als der Verf. aufstellen will.

Noch beruft er sich auf den Begriff der Pflicht: vorzüglich durch das Bewußtseyn des Dürfens, Nichtdürfens und Sollens, im Gegensatze mit dem bloßen Können, Nichtkönnen und Müssen, kündigt das Gewissen die Freyheit des Willens an. Wir können sowohl das, was wir nicht dürfen, als das, was wir dürfen; aber wir dürfen nicht alles, was wir können. Was wir sollen, können wir, ohne es zu müssen, und wenn und wo wir müssen findet kein Sollen statt. Wir müssen Athem holen und können nicht fliegen, und beydes läßt sich eben darum weder als ein Dürfen, noch als ein Nichtdürfen, noch als ein Sollen denken. Wir dürfen nicht verläumden, und sollen unsere Schulden bezahlen, und beydes muß eben darum als etwas gedacht werden, was wir sowohl thun, als unterlassen können (S. 19, 312, 353). Aus diesem allen folgt keine Freyheit in dem weiten Umfange, welchen ihr der Verf. giebt; denn dieß alles besteht auch mit einer, von Gründen und Naturgesetzen bestimmten, Selbst-

thätig-

barkeit. Was wir sollen, müssen wir nicht; das heißt, es ist uns nicht durch die Einrichtung unserer Natur zur absoluten Nothwendigkeit gemacht, so daß es durch alle Anstrengung unserer Kräfte schlechterdings unmöglich wäre, es zu hintertreiben. Daraus folgt aber nicht, daß es nicht durch Rücksicht auf wesentliche Gesetze unsers Willens, durch Einfluß auf unser Wohl und Wehe, durch richtiges und scharfes Raisonnement über unsere Veredlung und unser wahres Interesse uns nothwendig gemacht wird. Wären wir von Natur so eingerichtet, daß wir die Gründe des Sollens unverrückt und mit stets gleicher Lebhaftigkeit vor Augen hätten, und nicht anders, als vor Augen haben könnten: so würde das Sollen mit dem Müssen gleiche unwidertreibliche Nothwendigkeit haben. Der Unterschied beyder liegt bloß darin, daß das Müssen von gewissen, stets und unabänderlich wirkenden, Gesetzen abhängt, das Sollen hingegen von solchen Gesetzen bestimmt wird, die nur bey einer gewissen Stärke der Ueberlegung, und bey einer höhern Anstrengung der Denkkraft und deren unverrückten Richtung auf einen einzigen Punkt sich wirksam erzeigen. Was wir sollen und dürfen, das können wir daher sowohl thun, als unterlassen, so lange wir nämlich auf die wesentlichen Gesetze des Wollens und Begehrens, und auf das, was aus ihnen richtig folgt, auf den Zusammenhang einer einzelnen Handlung mit ihnen keine Rücksicht nehmen; können es hingegen nicht thun oder unterlassen, wenn wir dieses alles vor Augen haben.

Auf eine andere Bedeutung des Sollens sucht der Verf. seine Behauptung auch zu stützen, die, daß es absoluten Befehl, nicht aber einen Rath der Vernunft ausdrückt. Die Vernunft, sagt er, giebt hier keinen Rath, der erst durch die Sanktion der überwiegenden Lust, oder Unlust ein Gesetz würde. Sie macht die Enthaltung von einer gewissen Speise, z. B. unmittelbar zur Nothwendigkeit für die Freyheit bloß darum, weil das Gegentheil, was auch Lust oder Unlust entscheide, vernunftwidrig ist. (S. 312) Hiervon müßten wir uns aber weitern Beweis erbitten; vor den kritischen Philosophen hat unsers Wissens so etwas Niemand ausdrücklich behauptet, und dieß erregt gegen die Evidenz dieses Satzes nicht geringen Verdacht. Zudem läßt sich in dem Sollen selbst nach dieser Darstellung nichts mehr, als ein Rath der Vernunft finden: du sollst dich von einer gewissen Speise enthalten, weil du ein freyes und vernünftiges Wesen bist:

heißt doch wohl nicht mehr, als wenn du der Vernunft die gehörige Achtung bezeigen willst, sollst du; willst du aber das nicht, und kommt es dir nicht darauf an, dich unter das übrige Vieh zu stellen; so magst du immer diese Enthaltung unterlassen, und deine Gesundheit muthwillig zu Grunde richten.

Endlich beruft sich der Verf. auch auf die Zurechnung: in mehreren metaphysischen Lehrbegriffen, heißt es, wird das Gefühl der Freyheit sammt der Zurechnung, für eine natürliche Täuschung des ungebildeten Verstandes angesehen, die durch philosophisches Nachdenken aufgehoben werden muß. Allein nimmermehr wird der Gewissenhafte diese, durch Speculation erkünstelte, Ueberzeugung liebgewinnen können. Er wird dieselbe, so oft es zum Handeln kommt, durch die natürliche und entgegengesetzte Ueberzeugung seines Gewissens niederschlagen (S. 30). Die Sache ist die: wenn wir durch vorhergehende Gründe, aus sinnlichen Empfindungen, und aus Gefühlen der Sittlichkeit, mithin nach wesentlichen Gesetzen unsers Begehrens und Wollens, durch Hülfe der Vernunft, uns bestimmen lassen; wenn also jede einzelne Handlung vorher, vermöge dieser Gründe unabänderlich gewiß ist: so können wir uns nichts davon beymessen, und sind also frey von aller Schuld und Verdienste, weil wir nicht anders handeln konnten. Hierauf ist aber zu erwiedern, daß wir uns, nach dieser Theorie, bey den Willensbestimmungen nicht bloß leidentlich verhalten; sondern daß unsere Selbstthätigkeit daran einen beträchtlichen Antheil hat, weil wir doch immer diejenigen Gründe gut heißen, und durch den Beytritt unserer Vernunft billigen, denen wir folgen. Diese Selbstthätigkeit nun ist perfektibel, das ist, wir können unsere Einsichten in die zu befolgenden Gründe der Handlungen erweitern und berichtigen, so daß wir, die wir vorher schlechtern Antrieben folgten, bessere an ihre Stelle setzen, sobald wir ihren Nachtheil eingesehen haben; wir können auch gewissen Gewohnheiten in der Folge bessere entgegenstellen, und gewisse Schwächen, oder zu mächtige sinnliche Reize allmählig entkräften, wenn sie uns als verderblich bekannt werden. In sofern also unsere Selbstthätigkeit Antheil an den Handlungen hat, rechnen wir uns alle diejenigen zu, welche weder durch äußere unwiderstehliche Gewalt noch durch physische Beschaffenheit des Körpers allein hervorgebracht sind. Wir rechnen sie uns aber zu, nicht weil sie geschehen sind, (denn das Geschehene

kann

.. nicht ungeschehen werden) sondern damit sie in Zukunft .. mehr geschehen, und damit aus dem an ihnen bemerk.. Nachtheile die Selbstthätigkeit für die Zukunft vervoll..mmnet, besseren Einsichten zu folgen angewiesen, und durch .. neuen und besseren Gründe angetrieben werde. Hieraus ..ellt leicht, daß die Zurechnung nicht nothwendig eine solche ..eyheit erfordert, vermöge welcher wir, ohne Bestimmung ..ch vorhergehende Gründe, und ohne daß unser Wille we.. ..tlichen Reizen und Werken der Sinnlichkeit und der Ge.. ..le folgt, ganz alleinige Urheber unserer Handlungen sind.

..ach des Verf. und der kritischen Philosophen Absicht .. die Sittenlehre doch auch schon jetzt Einfluß haben, und .. Menschen besser machen. Soll sie das: so muß die Frey.., wie sie sie bestimmen, in der Welt der Erfahrungen .. der Sinne Veränderungen hervorbringen; muß also da.. .. selbst ein Glied in der Sinnenwelt werden. Nun aber ..en sie zugleich, diese Freyheit gehöre nicht in die Sinnen.., sie komme uns ja als Noumenon, nicht als Phänome.. ; und eben dadurch suchen sie den alten Streit unter den ..losophen beyzulegen. Diese Beylegung ist durch die M.. Theorie aufgehoben, und so steht also jene Antinomie .. er in ihrer völligen Stärke da.

Wir haben uns bey der Freyheit lange verweilt, weil .. der neuen Sittenlehre eine Haupt-Stütze aus.., und daher eine genaue Prüfung verlangt. Anfangs ..en wir auch über einige andere Punkte unsere Meinung ..sagen; wir sehen aber, daß wir schon wider Vermuthen ..uftig genug geworden sind. Da diese andern Punkte auch .. Kürze nicht hinlänglich erörtert werden könnten: so .. wir lieber dieß bis auf eine andere Gelegenheit aus..

..lhg.

..träge zur Geschichte der Philosophie, herausge..ben von G. G. Fülleborn, Professor am Eli..ethanum in Breslau. Neuntes Stück. Je.. und Leipzig, bey Frommann, 1798. 188 S. 8. 14 gr.

Den Anfang macht hier Timäus der Lokrier von der Weltseele, übersetzt und mit einigen Anmerkungen, wie auch einem erklärenden Anhang begleitet. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt gemacht; doch scheint einiges noch genauer ausgedruckt werden zu können. Im ersten Paragraphen würden wir für: andre Ursachen, welche nach, oder mit derselben (der Gottheit nämlich) wirken, hängen alle von der Nothwendigkeit ab, lieber gesagt haben: was nach ihr, und mit ihr wirkt, wird auf die Nothwendigkeit zurückgeführt. Timäus will wohl hiermit nichts anders, als: Gott ist die erste Ursache, alle nachfolgende, und alle neben ihn wirkende Kräfte gehören unter die Klasse der nothwendigen, d. i. wie es der Verf. richtig erklärt, der durch physische Gewalt und Zwang wirkenden. Im sechsten Paragraphen scheint uns für: es giebt für diese drey (Idee, Materie, und sinnliche Gegenstände nämlich) dreyerley Erkenntnißarten — für die Materie der untergeschobene Schluß, ohne unmittelbares Anschauen, hier Analogie, deutlicher folgendes zu seyn: diese drey werden auf drey Wegen erkannt — die Materie durch einen unächten Schluß, weil sie nie geradezu, sondern nur durch ein Verhältniß gedacht wird. Timäus will allem Vermuthen nach sagen: wir erkennen die Materie nur dadurch, daß wir sie gegen das aus ihr entstandene halten und so bestimmen, sie sey vor dem aus ihr entstandenen nichts gewesen; wir wissen also auch nicht positiv, was sie ist, sondern nur negativ, was sie nicht ist. Dieß nennt er einen unächten Schluß, weil der ächte wissenschaftliche Schluß, oder die Demonstration uns sagt, was ein Ding ist. Im siebenten Paragraphen ist gleich Anfangs ein Wort des Textes übergangen worden, es müßte heißen: ehe der Himmel (oder die Welt) wurde, waren Idee und Materie; und Gott der Urheber des Bessern im Gedanken (λογῳ ηςην) d. i. sie haben nie in der That von einander getrennt existirt, sondern nur in der Abstraktion; und Timäus will dadurch zu erkennen geben, daß er eine ewige Welt annimmt, und ihre Entstehung nur vorträgt, um begreiflich zu machen, warum alles so ist, wie wir es sehen. Diese Meinung haben manche auch dem Plato zugeschrieben, und wenn der lokrische Timäus, wie mehrere Gründe wahrscheinlich machen, erst nach dem Platonischen geschrieben ist: so gewinnt diese Erklärung dadurch eine Bestätigung. Gleich darauf erklärt der Vf. das Aeltere nach Hrn. Schultheß durch das, was Bestand hat, und bleibt, welches ohne Zweifel besser ist, als

als das stets Veränderliche; allein diese Erklärung, ob sie gleich einen guten Sinn giebt, scheint doch ein wenig zu gezwungen. Wir glauben daher bey der eigentlichen Bedeutung bleiben zu müssen: Timäus will Grund angeben, warum Gott die regellose Materie in Ordnung gebracht hat, und beruft sich zu dem Ende auf den Grundsatz der ältern Philosophie, dessen sich auch Plato zuweilen bedient, daß das Aeltere besser ist als das Jüngere, und mithin einem vernünftigen Wesen zur Richtschnur dienen muß. Nun ist die Ursache älter als die Wirkung, weil sie vor ihr gedacht werden muß, und die Idee ist nach unserm Timäus Ursache der Formung der Materie. Dieser Satz will also hier sagen: weil die Idee vorzüglicher ist als die Materie: so formte Gott durch sie die ungeregelte Materie.

Die zweyte Abhandlung ist vom Hrn. Prof. Carus in Leipzig, und untersucht kritisch die Sagen vom Hermotimus aus Clazomenä. Das Resultat dieser scharfsinnigen Untersuchung geht dahinaus, daß dieser Hermotimus wahrscheinlich einerley mit dem Hermotimus ist, von welchem in dem Leben des Pythagoras erzählt wird, daß dieses Philosophen Seele ihn vormals belebt habe; daß er daher älter als Pythagoras, und einer von jenen Sehern oder Jongleurs ist, die durch Ekstase ihre Seele vom Körper trennen zu können sich einbildeten. Hieraus wird denn auch die Entstehung seiner Lehrmeinungen über die Gottheit abgeleitet; durch seine vermeinte Sonderung der Seele von dem Körper, kam Hermotimus auf den Gedanken, daß die Seele allein die todte und unthätige Masse des Körpers bewege, und mithin etwas von ihr ganz verschiedenes, und von ihr trennbares sey; indem er nun dieß auf das Universum anwendete: so war der Gedanke natürlich, daß auch dieß von einem denkenden Wesen bewegt und regiert werde. Schwierigkeiten thun sich hierbey noch freylich hervor. Der Name Hermotimus ist nach des Vf. eigner Bemerkung, den Griechen nicht ungewöhnlich; mithin scheint die Identität beyder Personen, besonders da keine nähere bestimmte Merkmale angegeben werden, ohne hinlänglichem Grund angenommen zu werden. Auch scheint uns der Gedanke von einem Weltbaumeister auf diesem Wege nicht entstanden zu seyn, da die Seele nach dieser Erfahrung ihren Körper nicht baut. Nicht einmal der eines Weltgeistes kommt so zum Vorschein, denn Hermotimus mußte, um den

Uebergang machen zu können, alle Weltkörper sich als ein verbundenes Ganze, als ähnlich seinem Körper vorstellen, wovon jedoch in der Ekstase allein kein Grund enthalten ist.

Die dritte Abhandlung enthält die Uebersetzung einer Stelle aus Garvens lateinischer Abhandlung über die Geschichte der Philosophie, vom Herausgeber; die vierte liefert Zusätze zur Geschichte der Physiognomik, die der Herausgeber in einem vorherigen Stücke mitgetheilt hatte; die letzte endlich giebt Bruchstücke über Aristoteles Philosophie und Manier, aus einem größern Werke über Aristoteles, gleichfalls vom Herausgeber.

Fl.

Allgemeine Geschichte der Philosophie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von Johann August Eberhard, Pr. d. Phil u. Mitgl. d. k. Ak. d. Wiss. zu Berl. Zweyte verbesserte mit einer Fortsetzung bis auf gegenwärtige Zeiten und chronologischen Tabellen vermehrte Ausgabe. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1796. (318 S. die Tabelle XXIV S.) gr. 8. 1 Rt.

Das der neuen Ausgabe dieses Lehrbuchs von dem Verf. selbst gegebene Beywort einer verbesserten wird in dem drey Seiten starken Vorbericht zu derselben dahin erklärt: „sie „erscheint nicht ohne die beträchtlichen Vermehrungen und „Verbesserungen, welche eine wiederholte Aufmerksamkeit „auf ihren Inhalt nothwendig gemacht, und wozu mich so„wohl eigne Untersuchung als auch die Benutzung der Auf„klärungen, welche die Wissenschaft indeß Andern verdankt, in den Stand gesetzt hat." Die extensive Erweiterung der ersten Auflage, die mit Gurlitt's Abriß ziemlich gleichzeitig 1788 erschien, um zehn Seiten, gründet sich vorzüglich auf die bey der ersten Ausgabe von einem andern Rec. in dieser Bibliothek (1790. Bd. 92. St. 1. unter den längern Nachrichten S. 26—36) mit Befremden vermißte und nun gelieferte Aufführung philosophirender Zeitgenossen. Schon 1794 hatte der Hr. Prof. E. einen Auszug aus diesem seinem Compendium vorausgeschickt und Manches hier und da

verbessert. Bekanntlich zeichnete sich die ältere Ausgabe, die zunächst von D. Lodtmann's 1754 erschienenen Abriß dieser Gesch. nach der Ordnung der Zeit, worüber der Verf. zuerst las, ausgegangen war, namentlich vor dem Grundriß von Meiners durch eine befriedigendere Rücksicht auf die innern Veränderungen der Wissenschaft; aber auch überhaupt durch einen universalhistorischern Gesichtspunkt, durch eingewebte Urtheile über einzelne Behauptungen, durch wörtliche Anführung wichtiger Stellen der ältern Philosophen, durch ausgewählte neuere Literatur, und durch ein beygefügtes Namen-Register aus. Auch bestätigte es sein Buch, daß es schon interessant sey, wenn diejenigen unsrer philosophirenden Zeitgenossen, welche auch die ältere Philosophie kennen, mithin auch zu bestimmen im Stande sind, wiefern sie selbst etwas Neues sagen oder besser zu untersuchen haben, die Früchte ihrer Lektüre, wären es auch nur gelegentliche Collectaneen, wie etwa Platner (der auch in seinen Aphorismen keine eigentliche Geschichte der Philosopheme, geschweige der Philosophie, lieferte) sie zusammengestellt hatte, öffentlich, wenn gleich noch so fragmentarisch, mittheilen. In dieser neuen Ausgabe sind nun mehrmals Literärnotizen und auch andre Bemerkungen nachgetragen, die Data auch zuweilen berichtigt oder wenigstens anders gestellt worden; alle diese Veränderungen sind jedoch weit seltner und weit unwesentlicher, als man von dem berühmten Verf. wünschen, und nach den bereits seit jenen acht Jahren für diese Wissenschaft geschehenen Verbesserungen wohl erwarten durfte.

Schon auf die bey der ersten Ausgabe hier und da treffend beygebrachten Erinnerungen, hat der Verf. weit weniger geachtet, als es billig oder möglich war, und wenigstens stillschweigend geschehen konnte. Was bereits von dem Rec. der erstern Ausg. gegen die unbedingte Aufnahme der sogenannten barbarischen Philosophie, und die zu freye Zerstückelung in Schulen ohne Uebersicht des Ganzes der Wissenschaft bemerkt wurde, darüber liest man in der Vorrede zur neuen Ausg., in welcher es hierin bey dem Alten blieb, kein Wort der Entschuldigung oder Rechtfertigung. Das Bekenntniß der alten Vorrede, daß er vom Sinnlichen ausgehen wollte, wodurch er sich vielleicht hinlänglich geschützt glaubte, giebt diese Rechtfertigung allein noch nicht. Noch immer zeigt sich jene

jene Einmischung astronomischer und geometrischer Versuche; noch immer wird fast überall Physik, Optik, Arzneywissenschaft, Arithmetik u. s. w. hineingezogen; noch immer trifft man in den neuern Zeiten, wie freylich auch in größern Werken über Geschichte der Philosophie, auf dürftigere Angaben und Ausführungen, als in der ältern Philosophie, und dort oft nur Literärgeschichte der Philosophen, statt Culturgeschichte der Philosophie. Zwar ahndete Hr. E. mit Andern, welche jene fremdartigern Bestandtheile in diese Geschichte brachten, nach des Rec. Ermessen schon, obgleich dunkel, den kunstgern Zusammenhang der Geschichte der Weltweisheit mit der Historie der Cultur überhaupt: allein er fehlte, freylich wieder mit seinen Vorgängern, darin, daß er die Data aus der letztern Geschichte als Geschichte der Philosophie gab, statt daß sie nur in der Form des Pragmatismus in die letztere verwebt seyn sollten. Rec. will es dem Herausgeber einer neuen Ausgabe nicht zum Vorwurf machen, daß in dem Plane keine wesentliche Veränderung vorgenommen sey; daß die ganze Abschneidung und Bestimmung der Perioden keine andre Form erhalten habe; nur versprach er sich mehr Ausführung mangelhafter Notizen, Austauschung des heterogenen Stoffs mit einheimischen und wichtigern Materialien, höhere Ausstellung der mehr Epoche machenden Dogmen, und allerwenigstens die Verbesserung schon nachgewiesener Mängel. Für dieß Alles hätte aber, vollends wenn der Verf. darüber Vorlesungen hielt, mit sehr leichter Mühe weit mehr geschehen können und sollen. Beyspiele werden dieß erläutern. — Die Einleitung findet man nach so vielen Veranlassungen zu andern Bestimmungen, hier wörtlich wieder abgedruckt. Mit Recht ist zwar die ohnehin unkritische Angabe von der Erfindung des Thales über Gleichheit der Winkel im Dreyeck weggefallen; dagegen trifft man auf Anaximanders Horologia jetzt nur an einer andern Stelle, wo von dessen Landcharten-Erfindung (in einer Gesch. d. Philosophie!) die Rede ist. Wie viel pragmatischer konnte diesen Platz eine Anmerkung über die Veranlassungen füllen, wie A. auf das ἄπειρον kam, ingl. über die nähere Bestimmungen desselben beym Aristoteles, u. s. w. Dagegen stand bey der sogenannten poetischen Philosophie §. 40 eine Bemerkung über den gewiß sehr einflußreichen, allegorischen Vortrag sehr an ihrer Stelle, und die neue Ausg. hat noch das Verdienst, sich über den Begriff von alter Allegorie bestimmter erklärt

haben. Was er dort Verwechselung der minder sinnli-
en Begriffe mit sinnlichern nannte, heißt hier Darstel-
ng und Einkleidung des Unsinnlichen durch gegebene
er ersonnene Personen. Nur bleibt hier noch die Frage
berührt: Wie unterscheidet man die ältere Allegorie von
itern Allegorisirungen? Ist es genug, jene bloß roher
nennen, oder den allegorischen Ursprung der ältesten grie-
ischen Götterfabel bloß für unverkennbar zu erklären, wie der
erf. thut? — Die vorgeblichen orphischen Lehren sind
. 46 nicht mehr wörtlich nach Tiedemann wiederholt; son-
rn aus Athenag. zusammengestellt. Ueber die Aechtheit der
m Thales in Hinsicht auf seinen Grundstoff des Was-
s S. 51 zugeschriebenen Gründe liegen einige Zweifel sehr
he. Ein Grund, nach welchem sich die Hermeneutik des
erf. S. 57 richtet, „daß man einem System, welches
n den scharfsinnigsten Philosophen so sehr gerühmt werde,
n vernünftigsten Sinn beylegen müsse," leidet gewiß
hr oft seine Einschränkung. Nur zu leicht übersieht man
e eigene Consequenz eines Philosophen, und bürdet ihm seine
bsteigne auf. Es befremdet, in dem Abschnitte von Ana-
agoras mit keinem Worte des eignen Werks dieses Joniers
dacht zu sehen. Der im 56. §. angeführte §. muß §. 52
ißen. Eben so sollte bey dem Pherekydes statt andrer Citate
uf die fleißige Sammlung der Bruchstücke seiner Lehren von
Sturz verwiesen sein; das zweyte Citat aus Plinius muß hei-
en VII, 56. Eben dort ist S. 64 nun der Satz eingeschaltet:
Auch soll er zuerst die Unsterblichkeit der Seele gelehrt ha-
en; welches aber nur in einem sehr eingeschränkten Sinne
ahr seyn kann." Allein nun war es eben Sache des prag-
atischen Historikers, den Umfang dieses Sinnes nach Zeit
nd Cultur-Bedingungen schärfer anzudeuten, und die Ur-
che der ihm nur möglichen Bestimmung der animorum
empiternitas, die ihm Cicero beymaß, in seiner Seele auf-
suchen. Auf ähnliche Art vermißt man bey dem Pytha-
oras die Bestimmung des Ursinnes von dem allerdings
ber des Sokrates Zeitalter hinausgehenden Ausdrucke φιλο-
σοφος, den P. nur zunächst damit verbinden konnte. Das
itat S. 67 ist wieder falsch, es muß h. Q T. V. 3. Sind
ach S. 73 die Berichte über die Sittenlehre der ältern
Pythagoräer, wenn auch das vorige Jahrhundert schon Ethi-
as Pythagoricas aufstellte, unzulänglich: so hätte wenig-
tens der praktischmoralische Geist ihres Bundes hier erwähnt

wer-

werden sollen, der ihrem Titel eines Philosophen eine Bedeutung gab, wie sie spätre Zeiten nur zu wenig gelten lassen wollten. — Noch heißt hier S. 86 die eleatische Philosophie ein Gewebe abentheuerlicher Lehren und Widersprüche; der kühnere Schwung, den sie dem menschlichen Geiste lieh, war doch nicht stillschweigend zu übergehen. Die ältere Darstellung des Systems von Xenophanes ist geblieben, nur die Bestimmung ist hier angefügt: „Ob das All der Ausdehnung nach unendlich oder endlich sey, entschied er nicht.“ Daß X. sich die Einheit der Gottheit, wenn auch im Geist des Pantheismus, dachte, ist nicht bemerkt. — Die atomistische Philosophie ist nun zwar wie billig vor der platonischen abgehandelt worden; aber noch immer heißt sie S. 95 schlechthin die neuere eleatische Schule. — Bey dem beschriebenen Umfange der sokratischen Philosophie nimmt der Verf. der neuern Apologie des Sokrates hier S. 109 die Meinung zurück, als widerspreche Platons Sokrates demselben. Der Grund ist: „Indem Sokrates von dem allgemeinen Zwecke des Berathschlagens über das, was gut und böse ist, ausgieng, so mußte Er zu der Quelle der nothwendigen Wahrheiten, dergl. die sittl Naturgesetze sind, hinaufsteigen. Diese fand er in den Definitionen (? hier steht Arist. XIII. 4. XI. 5. Alcin. de Doctr. Plat. c. 34.), von welchen Plato zu den erhabensten Speculationen seiner Ideenlehre hinaufstieg.“ Zugleich ist nun S. 113 die Behauptung weggeblieben, daß es ungewiß sey, ob S. gezweifelt, daß die Tugend lehrbar sey, und daß er dieß nicht bloß gegen die Sophisten behauptet habe. — Die drey Abschnitte der Philosophie unter den Römern sind jetzt anders vertheilt. Der zweyte umfaßt nunmehr gerade die drey ersten christl. Jahrhunderte. Bey derjenigen römischen Philosophie, welche der Verf. S. 195. die Philosophie für die Ungelehrten nennt, so fern sie einem herrschenden Aberglauben angepaßt war, ist nun ebenfalls ein Grund ihrer Erscheinung hinzugefügt: „Diese wurde vorzüglich durch die große Verderbniß der Sitten und damit verbundene Unwissenheit befördert.“ Nur wird dadurch die Entstehung dieser sogenannten Philosophie und ihrer besondern Form noch nicht erklärt.

In der letzten Periode von der Reformation an ist freylich oft nicht viel mehr als die Nomenclatur einzelner Philosophen und — Nicht-Philosophen, die sich zu philosophischen Schu-

Schulen hielten, lateinisch, ohne die eigenthümliche Modification ihrer Lehrsätze zu berühren. Wenn S. 269 noch unter der erneuerten eleatischen Philosophie Campanella steht, und wieder nur von Seiten seiner abentheuerlichen Hirngespinste gezeigt wird: so erwartete man auch die billige Bemerkung, daß dieser gewiß sehr lebhafte, viellesende und vieldenkende Kopf mit vielem Aufwande von Kraft das Ansehen des Aristoteles vorzüglich verminderte; so wie S. 280, der Muth von Descartes gegen die scholastische Philosophie eine Auszeichnung verdiente. — Zu der französischen Philosophie (§. 310, sonst §. 298.) sind nun noch die drey Bände des Examen du Fatalisme, a Par. 757. als das gründlichste Werk der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gesetzt, worauf §. 311. als Fortsetzung der Geschichte jener Philosophie, die Encyclopädisten und Oekonomisten, den Vf. des Syst. de la Nat. Rousseau, Raynal u. a. bloß dem Namen nach anführt; aber auch da Chemiker und Physiker einmischt. Was von §. 318 bis 319 folgt, ist ausschließlicher Zusatz dieser Ausgabe, und betrift die Philosophie in Italien, die Naturwissenschaft und Philosophie in Deutschland. Auch hat nun die kritische Philosophie drey §. erhalten, wobey, wie billig, der Verf. nur referirt, von Kants Schriften jedoch nur die Kritik der reinen Vernunft erwähnt hat. Der letzte §. enthält als neue übersinnliche Systeme die Lehrgebäude von Taylor und Weber. — Der Hr. Prof. E. vermißte endlich chronologische Tabellen, und konnte die 1753. erschienenen Bruckerschen IV Tabulas nicht erhalten. Sie kommen aber doch zuweilen in Auctionen vor. Die hier nachgelieferten enthalten zwey Rubriken: 1. politische Geschichte, 2. Geschichte der Philosophie, nach drey Zeitbestimmungen, der Olymp. Erbauung Roms, u. Geb., und fangen mit 1178. v. C. an, gehen dagegen nur bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. Sie sind mit Fleiß entworfen; ob man gleich statt mancher Namen, oder statt Daten, wie die der Vorlesung der Geschichte von Herodotes, der Verbesserung des römischen Kalenders, lieber Epoche machende innere Veränderungen ausgezeichnet wünschen dürfte. Doch der Verf. hat schon bemerkt, daß er in einer künftigen Auflage Verbesserungen in der Tabelle nachholen werde.

Pg.

Naturgeschichte.

Deutschlands Fauna, in Abbildungen nach der Natur, mit Beschreibungen, von Jacob Sturm, Ehrenmitgl. der botan. Gesellsch. in Regensb. III. Abtheilung: Die Amphibien. Erstes Heft. Nürnberg, gedruckt auf Kosten des Verfassers. 1797. 12. (ohne Seitenzahlen). 1 Rf.

Man muß sich durch den Titel nicht verleiten lassen, zu glauben, als ob die 1. und 2. Abtheilung dieser Fauna ebenfalls schon vorhanden wären. Der Verf. hat aus Gründen (die wir wohl errathen wollten) mit der 3ten Abtheilung den Anfang gemacht; will aber die übrigen ebenfalls liefern, so, daß jede ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen soll. Dieß erste Heft hat die Frösche zum Gegenstand, und enthält alle bisher in Deutschland bekannt gewordenen Arten, bis auf 4. von denen der Verf. weder eine gute Abbildung noch die Originale selbst im Leben erhalten konnte. Die hier gelieferten Abbildungen sind treue Copien nach dem Röselschen Werke über die Frösche. Bey den Beschreibungen sind vorzüglich, wie der Verf. selbst gesteht, Donndorf und Bechstein genutzt. Die Materien sind in einer guten Ordnung und leichten Schreibart vorgetragen, und Zeichnung und Erleuchtung mit Fleiß und Genauigkeit verfertigt worden. Der Kupfertafeln (die man leider nicht mit Nummern bezeichnet findet) sind 12. Abgebildet sind Rana Bufo L. R. portentosa Blumenb. R. Bombina L. R. fusca Bechst R. temporaria, R. esculenta, und R. arborea Linn. vom Ey an bis zum vollkommenen Thier, und die Stufenfolge theils in natürlicher Größe, theils vergrößert. Die folgenden Hefte sollen nun die übrigen deutschen Amphibien enthalten, und die allgemeinen Kennzeichen der Gattungen dieser Classe, nebst einem besondern Titel, sollen mit dem letzten Hefte dieser Abtheilung geliefert werden, und dann ein Bändchen ausmachen. Druck und Papier sind nett. Mit der Zeit kann dieß ein ganz artiges Werkchen werden, und wir ermuntern den Verf. zur Fortsetzung seiner Arbeit.

etreue Abbildungen der Natur in fein illuminirten Kupfern, als ein Hülfsmittel der Erklärung unserer vorzüglichsten Handbücher der Naturgeschichte, von *Funke*, *Raff*, und mehreren. *Drittes Heft*. Tab. 21 — 27. Leipzig, bey Rein. 4. 2 Rh.

Was wir bereits von den beyden ersten Heften dieses Werks sagt haben, müssen wir bey dem vorliegenden, welches auf Blättern 28 Abbildungen enthält, wiederholen, und ser Urtheil über jene hier wörtlich bestätigen.

nfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere. Von D. Georg Adolph Suckow, Pfalz-Zweybrückischen Hofrath und ordentl. öffentl. Professor der churpfälzischen Staatswirthschafts-Hohenschule. Dritter Theil; Von den Amphibien. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1798. 298 S. gr. 8. 20 gr.

Ueber den ersten Theil dieses Werks haben wir unser Urtheil hon gefället; bey dem gegenwärtigen müssen wir es vollkomen bestätigen. Warum es dem Verf. gefallen hat, den dritn Theil vor dem zweyten herauszugeben, darüber hat er sich icht erklärt. Hoffentlich wird doch der Ordnung nach dieser an eher, als der vierte erscheinen. Ueberhaupt aber wünhen wir diesem in aller Hinsicht jedem Freunde der Naturschichte so brauchbarem Werke, einen schleunigen Fortgang.

Vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte, für deutsche Bürger, Landwirthe und ihre Kinder. m. K. Des I. Theils oder der Thierbeschreibung 3. Band. Leipzig, bey Beygang. 1798. 244 S. gr. 8. 1 Rh. 4 gr.

Dieser Band enthält die Pecora und Glires, und ist nach den dem Plan und mit eben der Gründlichkeit, wie die vori-

gen bearbeitet worden, so, daß wir zu dem Urtheil, welches wir über die ersten beyden Bände gefället haben, nichts weiter hinzuzufügen haben. Die Abhandlungen vom Pferd, Esel, Schwein und Hund, sind vorzüglich brauchbar. Bey Gelegenheit der Naturgeschichte der Katzen, will der Verf. S. 233. die Abneigung mancher Personen gegen diese Thiere mehr einer Art von Furcht, und gewissen lebhaften Eindrücken aus den Jahren der Kindheit, als der Einwirkung der Ausdünstungen auf das Nervensystem zuschreiben, worin wir ihm nicht beypflichten können. Recensent hat selbst starke und gesunde Personen gekannt, die im Ganzen gewiß kein schwach Nervensystem hatten, welche im Freyen die Katzen auch in der Nähe recht gut vertragen konnten; in den größten Zimmern aber bey verschlossnen Thüren sogleich Anwandelungen von Ohnmacht bekamen, wenn eine Katze, auch ohne daß sie es wußten, hineingekommen war. — Bey der N. G. des Schweines hätte S. 83. der Bestimmung des Buchs gemäß etwas mehr über die Finnen gesagt werden sollen, da dieß Uebel unter manchen Umständen so gewöhnlich ist, und es dem Verf., wenn ihm auch eigene Erfahrungen mangelten, doch an bewährten Quellen hiezu nicht fehlen konnte. Abgebildet sind das Maulthier, der Maulesel, das wilde Schwein, das Flußpferd, der glatte Seelöwe, der Wolf, der Hundsrobbe, der Fuchs, der Löwe, der Panther, die Hyäne, der Leopard, der Tiger, die Fledermaus mit der Hufeisennase, die Unze, und die wilde Katze. Der vierte Band, der die N. G. der Säugthiere endigt, soll nächstens folgen, und am Schluß desselben einige Zusätze beygefügt werden, auch ein Auszug aus dem Ganzen zum Gebrauch in Schulen als Leitfaden beym Unterricht erscheinen.

Abrégé d'Histoire naturelle des Quadrupedes. *Tome I. et II.* à Paris, an Huitième de la République. 252 S. 8.

Ein Buch ohne Plan, ohne alle systematische Ordnung, dabey ohne Vorrede, ohne Inhaltsverzeichniß und ohne Register. Wer also die Beschreibung eines Thiers aufsuchen will, muß erst das ganze Buch durchlesen, und dann findet er es gewiß da, wo er es nicht gesucht hätte. Nirgends eine systematische Benennung, nirgends eine Quelle angeführt. Neu-

es

s findet man gar nicht. Vielmehr ist das Ganze als eine usammensetzung aus lauter Bruchstücken zu betrachten, deen überall das Gepräge eigner Beobachtungen und des Selbstdenkens mangelt. Dieß ist alles, was wir von diesem — wenigstens in Deutschland — sehr entbehrlichen Werke sagen können.

Ek.

Haushaltungswissenschaft.

Der Hopfenbau in botanischer, ökonomischer und medicinischer Hinsicht; herausgegeben von J. A. Fritsch. Mit Kupfern. Breslau und Leipzig, bey Korn, 1798. 244 S. in 8. 20 gr.

Praktischer Unterricht zur Anlage und Cultur des edlern Hopfens, für jeden der biedern Einwohner Sachsens zu gemeinnützigem Gebrauch herausgegeben, von J. Ch. Etler. Leipzig, bey Rabenhorst. 1799. 51 S. in 8.

Man hat zwar schon sehr schöne Anweisungen, den Hopfen zu bauen, worunter wir vorzüglich den zweyten Theil Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, Dresden bey Walther 1774 rechnen, und so noch mehr andre; doch sind gegenwärtige zwey Schriften eben nicht überflüßig. Der erste Verfasser, Herr Schullehrer Fritsch zu Reinerz im Glazischen, hat sich ein doppeltes Verdienst erworben, daß er in mehr als einer Hinsicht schrieb. Er hat sie einem berühmten Landwirthe, Hrn. Grafen Magnis in Schlesien dedicirt.

Der andere Verfasser, Hr. Kaufmann Etler in Schneeberg, hat nicht minder gut geschrieben, und alles erschöpft, was den Bau merkantilisch schätzbar macht. Rec. wünscht beyde Schriften miteinander verbunden, viele Leser und besonders Nachahmer; so hat man nicht mehr nöthig, sein Geld außer Landes, wie bisher geschehen müssen, für guten Hopfen zu schicken.

Ueber die Zerschlagung der Rittergüther(,) besonders im Bayreuthischen Voigtlande, von einem Landedelmann. Leipzig, bey Fleischer dem ältern. 1799. 96 S. in 8. 6 gr.

Der Verf. schreibt als ein Mann von Kenntnissen, und bearbeitet seinen Gegenstand daher ganz gut, besonders fürs Bayreuthsche Vogtland: er hätte sich daher billig nennen können und sollen, damit man ihn von den namenlosen Compilatoren zu unterscheiden vermögend wäre, und sein Buch bessern Abgang fände. Die Schrift ist kurz; Leser, welche persönliches Interesse davon zu haben glauben, müssen das Ganze lesen.

Briefe über wichtige Gegenstände der Land- nud Hauswirthschaft(,) von und an J. Ch. O. Leo. Mit Kupfern und Tabellen. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1798. 496 S. in 8. 1 Rh. 8 gr.

Diese Briefe sind eben dieselben, die 1787 in eben derselben Buchhandlung unter dem Titel: Landwirthschaftliche Briefe zur Aufnahme der besten und neuesten Feldbauart, erschienen sind. Da sie nur unter einem neuen Titel ohne alle weitere Zusätze oder Abänderungen erscheinen, so kann der Leser sich auch mit dem Urtheil darüber begnügen, welches im 78 B. S. 565 — 567 anzutreffen ist. Der jetzige Rec. würde zwar noch manches mehr darüber zu sagen haben, allein er will alles mit dem Mantel der Liebe decken.

Bl.

Vermischte Schriften.

Das Neueste und Nützlichste der Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, Oekonomie und Waarenkenntniß, hauptsächlich für Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker. Erster

Band. Nürnberg, in der Expedition der kais. privil. allgem. Handlungszeitung. 1798. 12 Bog. in gr. 8. 20 gr.

Um über Plan und Einrichtung dieser, für die Leser der Nürnbergschen Handlungszeitung bestimmten Schrift gehörig zu urtheilen, wollen wir die Herausgeber derselben und den Redacteur der hier geliefert werdenden Materialien selbst sprechen lassen:

„Einleitung. Der Zweck, den wir mit diesen monatlichen Beyträgen haben, ist kein anderer, als den Lesern der Handlungszeitung (die auf den Titel des Buchs genannt ist,) also Kaufleuten, Fabrikanten, u. s. w., die ihnen so höchst wichtigen und doch so sehr vernachläßigten Kenntnisse von technischer Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, Oekonomie und Waarenkenntniß, worunter wir hier hauptsächlich die zusammengesetzten chemischen und technischen Waaren verstehen, also von Wissenschaften, die mit einander so nahe verwandt sind, entweder zu verschaffen, oder doch auf sie mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit zu ziehen."

„Wir werden daher am besten zu diesem Ziele gelangen, wenn wir die vorzüglichsten technischen Bereitungen selbst angeben, und damit die neusten Verbesserungen verbinden, und auch von Zeit zu Zeit nachtragen. Neben solchen längern Abhandlungen werden wir kürzere Angaben mittheilen, um durch mannigfaltigere Gegenstände mehr Interesse für verschiedene Leser zu erhalten." —

„Vorbericht: — — — Es werden daher (sagt der Redacteur dieser Zeitschrift) die vorzüglichsten Manufacturen, Fabriken und Handwerke nach und nach beschrieben, wobey doch immer neue Erfindungen und Verbesserungen — — — — mitgetheilt werden sollen."

„Ist nun die Technologie auf solche Art abgehandelt, so werde ich auch die andere Absicht (??) — — — ganz zu erreichen suchen, und dem eigentlichen praktischen Fabrikanten, die neusten Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, die in jenen Wissenschaften und Künsten in Deutschland, Frankreich, England, und andern Orten gemacht werden, ausführlich mittheilen."

„Ungeachtet dieses Werk zur Nürnb. Handlungszeitung gehört, so ist es doch auch besonders zu haben."

Also alle Jahre werden 12 Monatsstücke geliefert; die vor uns liegenden Beyträge gehören zur gedachten Handlungszeit. f. 1797. Nr. 1—12. und handeln über verschiedene, auf dem Titel genannte Gegenstände, die nicht überall das Gepräge der Neuheit führen. Um dieß zu beweisen, wollen wir die erste Abhandlung S. 1—11 anführen, wo S. 3—5 die daselbst vorkommenden 6 Tafeln der verschiedenen Gewichte zu Abwägung der feinen Metalle, nach der Cöllnischen Mark, in Vergleichung der Holländ. Assen; der Französischen Mark gegen kölnische Richtpfen. , der Amsterdamer, Englischen, Venetianischen und Spanischen Mark gegen jedes, ihnen untergeordnetes kleine Gold- und Silbergewicht, aus Beckmanns Anl. zur Technologie; 4te verb. Ausg. Gött. 1796, 8. S. 579—582 wörtlich und buchstäblich entlehnt sind, und doch ist dieses Hülfsmittel nirgends, nicht einmal in der zu Ende dieses Bandes befindl. Literatur genannt. Auch ist die Bestimmung des Pari zwischen Gold und Silber S. 6 fg. nicht der richtige Satz; wenigstens Beckmann a. a. O. S. 601 fg. Gerhard, Hermann, u. a. bringen ganz andere Resultate heraus. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel erläutern: Nach Nelkenbrechers Taschenbuch u. s. w. 8te Aufl. Berl. 1798, 8; S. 335 gehen der deutschen Ducaten, nach dem Reichsfuße, wie bekannt, 67 Stück auf eine rauhe Cölln. Mark Gold, Jeder Dukate wiegt also 72, 6 holl. As, deren Gehalt 23 Karat 8 Grän fein ist, wornach also auf eine Cölln. Mark fein Gold: 67, 944 Stück gehen, deren Werth in Pistolen à 5 Rth. beträgt: 2, 90187 Rth. Wird daraus das Pari vom Golde zum Silber gesucht, und das bekannte, allgemein feststehende Verhältniß: 5 Rth. in Golde sind 9 Fl. rheinisch 24 Kr. Fuß angenommen; so kommt der Satz so zu stehen:

Mark Silb. ?	=	1 Mark Gold,
1	=	288 Grän d°.
284	=	67 Duc. d°.
1	=	2 $\frac{90187}{100000}$ rthl. in Pist. à 5 rth.
5	=	9 Guld. rheinl. Silb. Gold.
24	=	1 Mark Silb.

und das berechnete Resultat für 1 Mark Gold ist genau bestimmt = 14 $\frac{27948283}{35500000}$ Mark Silber, oder den Bruch möglichst verkleinert = ... 14 [illegible] Mark

Das vor uns liegende Buch giebt dafür S. 7. = 14 [illegible] —

also zu wenig . . . . = 0 [illegible] Mark.

Die

Die übrigen Aufsätze betreffen meist chemisch-technologische Gegenstände von Bereitung eines blauen Carmin, der ...ife, des hohen Scharlachs, des Zuckers, der chinesischen ...che, des Leders, der Sago, 2c. und wie der Saffian, Cor..., der Chagrin, das Pergament, der Florentiner Lack, ... eine Menge anderer Dinge verfertiget werden müssen. ...d die abgehandelten Sachen zwar durchgängig sehr kurz: ...kommen doch mit unter manche gute, nützliche und neue ...merkungen vor, die in Manufactur und Fabrikwesen mit ...chen gebraucht werden können. Wenn die Herausgeber, ... vielmehr der Redacteur fortfährt, diese Schrift mit wirk... neuen Entdeckungen, nach ihrer Absicht zu bereichern; ...ann sie neben dem Journal für Fabrik, Manufactur ...d Handlung, und der Gothaischen Handlungszeitung ... Hrn. Hildt recht gut bestehen. Nur muß dieser wahre ... einzige Zweck nicht aus den Augen gesetzt werden; sonst ...iehrt sie ihren Ruf, und wird, statt zu belehren, eine blo... ...uchhändlerische Speculation von keiner Dauer.

...meinnützige Aufsätze aus der Oekonomie-, Polizey-, Cameral- und Staatswissenschaft (,) nebst mehreren dahin einschlagenden Rechten und Verordnungen, von Johann Christoph Cyriacy, Herzogl. Sächs. Coburg. Saalf. Forst- und Jagd-Secretair. Erstes Heft. 179 Seiten und alph. Register. Zweytes Heft. 115 Seiten nebst alphab. Register und ½ Bogen Tafeln über verschiedene Längen-Maaßen, in 8. Coburg, bey Ahl. 1798. 15 gr.

...ber Gegenstände der Art, wie im Titel vermeldet werden, ...heinen seit mehreren Jahren eine Menge Aufsätze, wo... ..., ihrer Unerheblichkeit wegen, viele hätten ungedruckt ...ben können. Der Verf. der gegenwärtigen liefert dagegen ...uchbare Materialien, die, ihrer Ausführung wegen, gewiß ... zu den letztern gehören, so sehr auch diese Arbeit die erste zu ...scheint, die Hr. C. jemals der Presse anvertraute. Daß ...e Hefte von dieser literarischen Neuheit zeugen, sieht je...leicht, der die Einleitung statt der Vorrede 1. Hft.

S. 3 ff. liefert. In dieser ist der Verf. bemüht, zu zeigen, wie die „gute Aufnahme des gesammten Nahrungsstandes jederzeit mit dem wahren Besten des gemeinen Wesens, und mit der Wohlfahrt der einzeln Familien in der engsten Verbindung stehen, und ganz vorzüglich einen Gegenstand einer wohlgeordneten Polizey abgeben soll;" — aber die Art, wie es geschieht, entspricht nicht völlig der Erwartung, die man sonst von einem jungen Schriftsteller, sey er auch übrigens ein Mann von gesetzten Jahren, gewohnt ist. Schon der Eingang; „Man macht mehrentheils in der Absicht Vorreden, um sich und seine Arbeit zu loben, oder doch wenigstens um seine Fehler zu entschuldigen und zu beschönigen. Heißt dieses nicht wider die eigentliche Absicht einer Vorrede schnurstracks gehandelt, und den wahren Endzweck hierbey gänzlich verfehlt; anstatt daß man pflichtmäßig bemüht seyn sollte, von der ganzen Oekonomie und Einrichtung des Werks, und von dem wesentlichen Inhalt (e) desselben (,) die strengste Rechenschaft abzulegen?" giebt das Bewußtseyn des Verfs. zu erkennen, mit welchem er, „durch die Ausführung seines Entschlusses, auf den Dank von den mehresten, wenigstens von den sachverständigen, Lesern (S. 4)" im Voraus rechnet. Dieß Selbstgenügen wollen wir gern dem Verf. gönnen, wenn er uns immer genießbare Sachen auftischt, wodurch die Absicht der, auf dem Titel genannten Aufsätze zur Erweiterung der Wissenschaftskunde befriedigt wird. Hiervon mögen folgende Ausarbeitungen zeugen:

S. 23 — 179 ein Aufsatz in 88 §phen, ganz ohne alle Ueberschrift. Sein Zweck aber ist, die verderblichen Quellen der Jagdwirthschaft im Staate einzuschränken. Rec. gesteht aufrichtig, daß er auch selbst bey der Güte mancher richtigen und zweckmäßig gemachten Bemerkung, dennoch nirgends einen Plan darin gewahr wird, der die häufigen Anekdoten, womit dieser Aufsatz eben so sehr, als durch die veralteten deutschen Sprüchwörter überladen ist, wo nicht verdunkle, wenigstens minder der Kritik bemerkbar mache. Belesenheit und Bekanntschaft mit den Staatsübeln überhaupt zeigt der Verf. hinlänglich; aber, nach des Rec. Gefühl, mangelt es dem Hrn. C. gänzlich an dem systematischen Darstellungsvermögen, wodurch doch eigentlich die Leser, wenigstens diejenigen, für welche diese Aufsätze bestimmt seyn sollen, unterrichtet werden. Das ganze erste Heft scheint, unserer Einsicht nach,

nach, ein Ueberblick über die Verschiedenheit der Staatsmängel und der damit verwandten fehlerhaften Staatspolizey überhaupt zu seyn, die der Verf. bisweilen mit triftigen Gründen angreift.

Der zweyte Heft, mit der Ueberschrift: Von der Waldwirthschaft und Forstpolizey, — das auch, als eine eigne Schrift, mit einem besondern Haupttitel abgedruckt ist, hat uns ungleich besser gefallen; wiewohl auch hier nichts Neues angetroffen wird, was nicht in andern Büchern der Art, wo nicht besser, doch gewiß eben so gut, als hier gesagt worden. Wir überlassen es dem Hrn. Verf. und den Lesern, zu entscheiden: ob es nicht vielleicht besser gewesen sey, die zu S. 80 gehörige Tafel der 6 verschiedenen Längenmaaßen in Kupfer zu stechen, statt sie durch Buchdruckerlinien setzen zu lassen? —

Et.

Der Lückenbüßer dieser compendiösen Bibliothek, oder Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, Belustigenden oder sonst Unterhaltenden, was in keiner der andern Abtheilungen einen bestimmten oder schicklichen Platz finden konnte. Erstes, Zweytes Heft. 1796. 10¼ Bogen. Drittes, Viertes Heft. 1798. 11½ Bog. 8. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1 Rß.

Man muß sich wahrlich über die Geduld des lesenden deutschen Publikums wundern, durch deren Ausdauer es allein geschehen konnte, daß die compendiöse Bibliothek bis zum Lückenbüßer fortgesetzt werden konnte. Wie verächtlich wird doch die Schriftstellerey, wenn sie fabrikmäßig arbeitet, und man bloß darauf denkt, Waaren auf die Messe zu liefern, so lange sie unter einem gewissen Nahmen Abgang finden! Die Excerpte und Auszüge, die dieser Lückenbüßer im 1. u. 2. Heft liefert, sind I. längere, interessante, außerordentliche Begebenheiten, und dießmal bloß ein Auszug aus der: Geschichte meiner Flucht aus den sogenannten Bleykammern oder Staatsgefängnissen in Venedig, wovon das Original 1787

 franz=

französisch herauskam. S. 1—105. II. Kürzere, interessante, ausserordentliche Begebenheiten — zwey Beyspiele boshaften Betrugs. III. Räthsel. IV. Merkwürdige Societäten — die sogenannte Neuwieder Dukatengesellschaft von 1746. V. Interessante Fragen. — Fragen, das Naturrecht betreffend, z. B., was ist in Ansehung der Degen — der Dolche, der Schmähschriften, der Masken u. s. w. natürlichen Rechtes? VI. Theologisches Bedlam. Hieher gehören 1) Kanzelanekdoten aus dem vorigen Jahrhunderte, 2) eine Prophezeihung 1792 vom Ende der Welt, 3) Intoleranz der Geistlichkeit zu Metz 1787. VII. Vermischte Anekdoten aus Anekdotensammlungen, und darunter auch noch Anekdoten von Friedrich II. VIII. Unter dem Titel der natürlichen Magie, verschiedene Karten- und Rechenkünste. Im 3 u. 4ten Heft ist der Inhalt: I. Unter der ersten Rubrik, die Geschichte des Herrn du F*. aus Miß Williams Briefen aus Frankreich, 1791. II. Besuch der Jungfernhöhle zu Saint-Bauzile bey Ganges in den Sevenniergebirgen, aus Fabers poetischen und prosaischen Aufsätzen. III. Räthsel und Logogryphen. S. 60—75. IV. Interessante Fragen — wenn soll ein am 29. Febr. Geborner seinen Geburtstag feyern? a. d. Götting. Taschenbuch, 1793. V. Theologisches Bedlam — eine Kapuzinerpredigt in einem Nonnenkloster zu Nantes über Ps. 133, 2. gehalten. VI. Vermischte Anekdoten, von Nr. 02—39. VII. Natürliche Magie — Geheime Schreibkunst; ein langer, unnützer Aufsatz. VIII. Interessante Stiftungen — die Katzenstiftung des 1785 in Nürnberg verstorbenen D. Deneufville, und Franklins Vermächtniß. IX. Interessante Feyerlichkeiten — ein Beyspiel toller Opernpracht, und das Festin des spanischen Gesandten in London bey Wiederherstellung des Königs. X. Interessante Erfindungen. Das polnischen Canapé. XI. Sonderbare Briefaddressen, z. B. an einen Oberappellationspräsidenten — Président du dernier Jugement. XII. Lächerlichkeiten. XIII. Interessante Data zur Geschichte des Luxus, der Moden, der Bedürfnisse und Preise der Dinge — darunter eine Geschichte des Handkusses, aus dem Berliner Intelligenzblatt. XIV. Interessante Briefe. XV. Verirrungen des menschlichen Verstandes — Etwas vom Aberglauben. XVI. Einige Gedichte in eigener Manier, darunter Joseph II. et son Echo ganz artig.

rtig ist. Wie viel ähnliche Hefte werden sich noch auf diese Art zusammen stoppeln lassen, wenn die Leser Geduld haben!

***

Entzifferung der drey wichtigsten Vorurtheile unsrer heutigen Welt. Von einem Schlesischen Edelmanne. Halle, bey Hendel. 1798. 143 S. in 8. 8 gr.

Unter philosophischen Erzeugnissen dieser Mißgeburt ihren Platz anzuweisen, wäre schreckliche Versündigung an Weltweisheit und Menschenverstand. Freylich gehört ein Buch, aus dem ganz und gar nichts zu hohlen ist, eben so wenig unter die Rubrik Vermischter Schriften; da man indeß aus Noth einmal gewohnt ist, Alles in diesen Winkel zu schieben, was andre Klassen mit Unwillen von sich stoßen würden; so mag auch vorliegender Entzifferung ihr Plätzchen in dem Pandocheo gegönnt seyn! So lange wenigstens bis unsre beurtheilenden Zeitschriften übereingekommen sind, hinter der Rubrik vermischter Schriften noch eine für die notorisch schlechten, oder den Auskehricht anzulegen; und bey der Fluth heilloser Sudeleyen, die unsrer Literatur von allen Seiten zusetzt, ist sehr zu vermuthen, daß man zu dieser neuen Classification bald genug werde schreiten müssen.

Die klägliche Entzifferung u. s. w. gehört aus jeder Hinsicht in einem solchen Auskehrwinkel. Sie ist dergestalt kindisch, aberwitzig und abgeschmackt, daß bey ihrer Beurtheilung auch dem Spotte nicht einmal Raum gelassen wird. Ihr Verfasser, wie er selbst angiebt, ist ein alter grauköpfiger Mann, der über Jahr und Tag blind gewesen, und nur so weit wieder hergestellt worden, daß er in kleinen Absätzen schreiben, zum Lesen aber sein Auge gar nicht mehr brauchen kann. Alles nun, was dieses caput capulare die Zeit seiner Blindheit über etwa geträumt hat, oder von noch unwissendern Spaßvögeln sich anfheften ließ, wird hier ohne Rückhalt aufgetischt. Bey der Stimmung unsrer Zeit läßt sogleich sich errathen, daß die drey Hauptvorurtheile an deren Entzifferung (welch ein unpassender Ausdruck!) der Autor sich wagt, nichts anders, als eben die Freyheit, Gleichheit und Menschen-

rechte

rechte sind, wovon sehr zu wünschen wäre, daß sie der armen Menschheit nicht weit mehr Blut schon, als verbleichender Dinte möchten gekostet haben! Gleich im Präludio ein Beweis seiner gränzenlosen Unwissenheit. Der einfältige Mann glaubt nämlich, noch keine deutsche Feder habe diesen Gegenstand seit der Revolution zu behandeln gewagt, und daß der Aufforderung des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel über Menschenrecht, Freyheit und Gleichheit zu schreiben, unsre Gelehrten so schlecht sich fügten, sey himmelschreiend! Nachdem hierüber mehrere Bogen mit Allotrien oder baarem Unsinn gefüllt worden, kommt er, der Autor, mit der feinen Entdeckung zum Vorschein: Pufendorf in seinem Tractat de officio hominis et civis habe längst Alles aufs Reine gebracht; nur müsse man an die Stelle der natürlichen Rechte, den neumodischen Ausdruck, Menschenrechte setzen. In jüngern Jahren mag unser Dechifreur irgendwo gehört oder gelesen haben, daß ehedem auch wohl Ausländer, Deutsche mithin ebenfalls, auf der Pariser Universität figurierten. Im Alter träumt ihm also, daß Frankreich seine ganze Cultur unsern Landsleuten schuldig sey; und ausser der alten Universität, noch eine zweyte, nämlich die Sorbonne gestiftet worden, wo nur deutsche Professoren angestellt gewesen, denen die Franzosen nicht allein Kunst, Handel und Fabriken, sondern auch die zweckmäßige Benutzung ihrer Colonien zu danken hätten.

Von dergleichen, und zum Theil noch tollern Hirngespinnsten wimmelt das ganze Buch; und wenn sein Verfasser gleich überall zum Zweck hat, vor Revolutionssucht zu warnen: so kann eine durchweg auf Unwahrheit, Fabeley und Absurditäten gestützte Paränese doch hier unmöglich auf die Entschuldigung Anspruch machen, die man einer wenigstens guten Absicht sonst höchst ungern versagt. — John Wilkes, meint er, würden deutsche Zeitungsleser seit funfzig Jahren her wohl noch kennen. Von dem Marktschreier Payne hat er, seinem eignen Geständnisse zufolge, keine Zeile gelesen, beurtheilt ihn aber dennoch; und was aller der Ungereimtheiten mehr sind, die, wie gesagt, auf jedem Blatte sich drängen, das Buch selbst aber zum non plus ultra der Sinnlosigkeit für ein ganzes Jahrzehend machen. Auch sein Vortrag ist eben so kauderwälsch und veraltet, wie alles Uebrige. Derer und denen statt der und den selbst da, wo unsre Schriftsteller vor hundert Jahren schon jenes ungebraucht liessen. Welt-

weisen

weise sind ihm Phylosophen oder Cyniker. Hier findet man einen respectus parentelis, und noch viel andre ihm ähnliche Ausgeburten. Und doch wagen unsre Soffet dergleichen Unsinn, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, nach wie vor unter die Presse zu schicken! bloß weil der Titel ihnen anlockend klang.

36.

Blick auf die französische Staatsumwälzung vornehmlich in Hinsicht auf Religion und Klerisey. Als Nachrede zu meiner Sammlung der päbstlichen Briefe ꝛc. Von D. A. Guilleaume. Dritter Band. Münster in Westphalen, bey Aschendorf, Universitäts-Buchdrucker. 1797. 37 Bog. 8. — Auch mit dem Titel: Blick auf die französische Staatsumwälzung, oder Beweise, daß die französische Revolution eine Frucht der heutigen Philosophie ist. 1 Rh. 4 gr.

In diesem dritten Bande gießt der Verf. seinen ganzen Feuereifer über die Philosophen aus, welche die französische Revolution veranstaltet, herbeygeführt, geleitet, und gelenkt haben sollen, um dadurch die christliche, und zwar vorzüglich die katholische Religion zu stürzen. Der Verf. geräth darüber in einem solchen Eifer, daß man in der That Nachsicht mit ihm, wegen der vielen Ungereimtheiten, Lügen und Lästerungen, die er vorbringt, haben muß: denn wer kann wohl billiger Weise von einem so äußerst aufgebrachten Gemüthe, als der Verf. auf jeder Seite dieses Buchs zeigt, etwas Anders erwarten? Nach einer Einleitung, wo den Philosophen in neun Paragraphen unter folgenden Aufschriften: Philosophen betrachtet euer Werk; die Religion ist so alt, als die Schöpfung; Die ganze Natur zeugt von dem Daseyn Gottes; Bey allen Völkern findet man Spuren der Religion; Nothwendigkeit der Religion: Die politischen Gesetze können der Religion nicht entbehren; Nothwendige Folgen des Unglaubens; Aus der Idee eines allerhöchsten Wesens folgt die Nothwendigkeit des Gottesdiensts; Der Gottesdienst kann nicht ohne Priester seyn; Apologie der Katholischen Religion

gion — gar derb der Text gelesen wird, folgen fünf Abschnitte, deren erster die Geschichte der Philosophie bis zum achtzehnten Jahrhundert in folgenden fünf Paragraphen enthalten soll: Was ist Philosophie? Philosophische Absurditäten vor Christi Geburt; Absterben der Philosophie; Auferstehung der Philosophie; Vermehrung der philosophischen Horden. Wir können unsern Lesern aus diesem Abschnitt nichts anders referiren, als daß der Verf. die Philosophie für eine Ausgeburt der Hölle, den Satanas für den ersten Philosophen, und alle Philosophen, so viel deren bis jetzt gelebt haben, für Begeisterte aus dem höllischen Reiche hält. — Die hier folgende Abschnitte wollen beweisen, daß die französische Revolution eine Folge der heutigen Philosophie sey. — Im zweyten Abschnitte sucht der Verf. diesen Beweiß in eilf Paragraphen die die Aufschrift haben: Das Geheimniß der Philosophen ist kein Geheimniß mehr; Freret; Montesquieu; Die Marquisin von Chastelet; Du Marsais; Der Marquis von Argens; Helvetius; Hume; J. J. Rousseau; Zusätze: Resultat — zu führen. Der dritte Abschnitt soll gleichfalls beweisen, daß die französische Revolution eine Frucht der heutigen Philosophie sey, und zwar soll dieser Beweiß in eilf Paragraphen: Das philosophische Triumvirat; Voltairs Lebensgeschichte; Alembert und Diderot; Prophezeihungen; Zeugnisse; Voltaire in voller Rüstung wider das Christenthum; Die Philosophen im Kampfe wider die Thronen; Die Brüder im Beelzebub in ihrer Höhle; Mittel, welche die Philosophen anwandten, um ihren Zweck zu erreichen; Vermischte Nachrichten; Resultat — aus der wirklichen Verschwörung der Philosophen geführt werden. Der vierte Abschnitt will den Beweiß, daß die französische Revolution eine Frucht der heutigen Philosophie sey, aus der Revolution in folgenden acht Paragraphen herholen; Schilderung der Reichsstände der beyden Nationalversammlungen, und der Nationalconvention; Unbefugtheit der französischen Gesetzgeber: Kontrast zwischen der alten und neuen Regierung, zwischen der Nationalversammlung und dem Könige; Geist der Revolution in politischer Hinsicht; Beweise, daß man von Anfang an eine Republik wollte; Beweise, daß die Unordnungen von obrigkeitlichen Personen veranstaltet waren, oder unter ihrem Schutze geschahen; Propaganda; Pantheon. — Im letzten Abschnitt endlich versucht der Verf. den Beweis, daß die französche Revolution eine Frucht der heutigen Philo-

chie sey, aus der Verfolgung wider den Altar, in folgen-
Paragraphen herzuleiten; Von der bürgerlichen Konsti-
on der Klerisey; Von dem Eide; Vorwürfe; Man zieht
Güter der Klerisey ein, um die Schulden des Staats zu
hlen; Geist der Revolution in religiöser Hinsicht. —
der Verf. bey seinem so äußerst heftigen Partheynehmen
n die französische Revolution, ganz außer Stand ist, die
in sich beziehenden Fakta, und was dieser großen Begeben-
vorangieng, gehörig zu sichten, zu prüfen, darüber zu
rteilen: so hat diese Schrift für den unpartheyischen Freund
Wahrheit keinen Werth. Noch mehr wird dieses Urtheil
urch bestätigt, wenn man bedenkt, daß der Verf. die trau-
n Begriffe des Mittelalters über Religion zu dem Grund-
macht, und dann nach diesen die Begebenheiten der neuesten
rtheilt.

De.

ückisches Addreß-Buch, nebst Lokal-Notizen und topographischen Nachrichten für das Jahr 1798. Lübeck bey Römhild. 8.

eber die Genauigkeit und Vollständigkeit eines solchen Bu-
s läßt sich nicht wohl ohne viele Bekanntschaft an dem Orte,
ne sorgfältige Untersuchung urtheilen. Aber die angehäng-
Lockal-Notizen und topographischen Nachrichten beweisen,
ß sie ein Mann bearbeitet hat, der die erforderlichen Kennt-
sse besitzt, und sich gut und deutlich auszudrücken weiß.
iese Nachrichten enthalten: Verzeichniß und Topographie
r Straßen, die Namen der Officiere, Aerzte, Chirurgen,
echtsgelehrten, Notarien; ein Verzeichniß der Gasthöfe,
ffeehäuser, Amtshäuser, Herbergen, Miethkutscher u. s. w.
d zuletzt ein alphabetesches Verzeichniß aller Anstalten, Ein-
htungen und Merkwürdigkeiten Lübecks. Aus diesem letz-
n lernen auch Auswärtige die Einwohner Lübecks von einer
r achtungswerthen Seite kennen, wie sie das gemeinnützige
ute auf alle Weise befördern. Vorzüglich zeichnet sich die
esellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit aus,
elche eine Industrieschule; eine Sonntagsschule für arme
naben; eine Zeichnungsschule für angehende Handwerker;
ne Lehranstalt für Gehülfen der Wundärzte, und verschiedene

Re-

ne Rettungsanstalten zur Belebung scheinbar todter oder im Wasser verunglückter Personen, unterhält. Es giebt aber auch andere Anstalten in Lübeck zum Wohl der Menschheit, wie man aus diesem Verzeichnisse siehet, welche Aufmerksamkeit verdienen. — Nur dieß scheint Rec. gegen die Regel der Ordnung zu seyn, daß zuerst die Mitglieder des Raths und des Ministeriums benannt, dann noch einmal im Namensverzeignisse aufgeführt, und nachdem die Straßen angegeben worden, erst wieder die Officiere, Aerzte, Rechtsgelehrten ꝛc genannt werden. Wozu soll diese sonderbare Trennung? und warum werden nicht auch die Schullehrer, oder wie sie nach den Verbesserungen heissen sollen, die Schulkollegen zusammengestellt? Sind sie nicht so gut Staatsdiener als die Geistlichen?

Lp.

Botanik.

Olavi Swartz, M. D. Prof. instit. Berg. Flora Indiae occidentalis aucta atque illustrata, sive Descriptiones in prodromo recensitarum. *Tomus II. Sect. I.* Von S. 642—928. 20 K.

Gegenwärtige erste Hälfte des zweyten Bandes begreift in sich die Klassen Heptandria, Octandria, Enneandria, Decandria, Icosandria, aus welchen die vielen neuen Gattungen und Arten, in des Verf. prodromus nur kurz durch specielle Charaktere angezeigt, hier ausführlich und öfter mit Zusätzen und Verbesserungen, sehr vollständig, und gewiß allen Botanikern zu Danke beschrieben werden.

Ed.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Arzneygelahrheit.

yträge zur Arzneykunde, gesammlet von Friedrich Christian Gottlieb Scheidemantel, hochfürstl. Fuldaischen Hofmedicus und Arzt zu Ostheim vor der Rhön. Erste Abtheilung. 258 S. Zweyte Abtheilung. 380 S. Leipzig, in der Kleefeldschen Buchhandl. 1797. 8. 2 Rf.

r Verf., ein würdiger Veteran in der Arzneykunst, wel-
seit acht und dreyßig Jahren in der Rhöngegend mit dem
lichsten Eifer sie ausübt, ohne durch solche Belohnun-
ufgemuntert zu seyn, die manchem ungleich weniger
ntnisse und Verdienste habenden Praktiker zu Theil wer-
liefert hier eine Reihe von Beobachtungen, deren meiste
athologie und Semiotik, einige auch für Therapie sehr
ürdig und lehrreich sind. In der Einleitung beschreibt
Rhöngegend, welche im nördlichsten Theile des fränk.
Kreises, zwischen dem 50° und 51° nördlicher Breite
dann ihre Bewohner und deren Lebensart, hauptsäch-
r Handwerker und Bauren, mit einer Angabe der
heiten, welche unter ihnen gemein oder selten sind;
fert damit zur medicinischen Topographie von Deutsch-
nen trefflichen Beytrag. Die ganze Gegend ist mehr
als eben. Die Rhön, das höchste Gebirge in der
ist von Norden nach Süden zwölf Meilen lang; sie
egend) hat Waldungen von Laub- und Nadelholz,
und Aecker, Sümpfe nur wenig; so daß die meisten

 Theile

Theile der Gegend trocken sind. Die Luft auf der Rhön ist rauher, als in der niedrigeren Gegend; der Winter ist länger, der auf den Bergen bis in den Sommer liegende Schnee, und der fünfthalb Meilen entfernt liegende Thüringer Wald theilen der umliegenden Gegend eine kältere Luft mit, als sie außerdem hätte. Auf der Rhön giebt es mehr Nebel, als in der niedrigeren Gegend. Auf der Höhe der Rhön werden nur Kartoffeln, Kohl, Kohlrüben und Hafer, weiter unten werden auch die anderen Arten von Getraide, Hülsenfrüchte, nach Süden hin überdem Heidekorn gebauet. Hinter und vor der Rhön wächst Trespe unter dem Rocken; hingegen bey Ostheim und in dem Thale, das der Streyfluß durchläuft, und an mehreren höheren Orten, wo kein Sandboden ist, gewinnt man sehr reinen Rocken. Vor der Rhön ist die Viehzucht viel geringer, als auf und hinter ihr. Von diesen Verschiedenheiten hängen großentheils die Verschiedenheiten der gewöhnlichen Nahrungsmittel in verschiedenen Theilen der Rhöngegend ab, die der Verf. umständlich angiebt. Die meisten Wohnstuben sind niedrig und klein, und werden, vorzüglich an und hinter der Rhön, erschrecklich, sogar im Sommer geheizt, wobey die Dunst des in der Ofenblase siedenden Wassers die Luft mit feuchten Dünsten erfüllet; Abends kommen die Ausdünstungen vieler in den Stuben versammelten Menschen, der Dampf von Tobackspfeifen und der Leinöllampe dazu. In der Stadt Ostheim gehören die Unreinlichkeit der schlecht gepflasterten Straßen und die Ueberschwemmung derselben durch die bey dem Aufthauen austretende Strey, zu den gemeinen Ursachen von Krankheiten. Die Bauren, und auch die Handwerker der Rhöngegend, halten sich alle viel in freyer Luft auf, indem auch die letzteren eigene Feldbau haben, oder einen Theil des Jahres als Gehülfen anderer daran arbeiten; daher sind sie gegen die Witterung sehr abgehärtet, und die Handwerker leiden selten an üblen Wirkungen ihres Handwerks. Auch vertragen die meisten schnelle Abwechselung der Stubenhitze und der freyen kalten Winterluft ohne merklichen Nachtheil. Die meisten sind von mittlerer Statur, fleischigt, ohne fett zu seyn; nur in der Gegend nach Römhild und Königshofen findet man mehrere lange und schlanke Menschen; die Weibspersonen sind auf einigen Dörfern vorzüglich klein, welches der Verf. dem schweren Tragen des Grases zuschreibt, das dieselben schon in früher Jugend verrichten müssen; dickbäuchige Männer

wer-

werden in großen Ehren gehalten; die meisten Kinder haben weis-
se Haare; mit zunehmenden Alter werden sie meist dunkel-
braun. Alte Menschen sind in der Rhöngegend nicht selten,
der Vf. nennt neuere Beyspiele von 90, 94, 102 und 105
Jahren. Endemisch ist keine Krankheit hier; als epidemische
und sporadische werden viele genannt, die man alle auch in
andern Gegenden antrifft; Sommer und Herbst seyen daselbst
die gesundesten Jahreszeiten; der Winter und Frühling haben
die mehresten Kranken; daß diese Beobachtung mit der des
Hippokrates und Celsus nicht übereinstimme, sey der Ver-
schiedenheit des Klima's wahrscheinlich zuzuschreiben. Aerzte
ziehe hin die Gegend in großer Zahl. Unter den Beobach-
tungen über einzelne Krankheiten, welche für Aetiologie wich-
tig sind, bemerken wir hauptsächlich eine Auszehrung, die
von übermäßigem Genusse des Kochsalzes entstanden zu
seyn schien, und durch eine dieser Ursach angemessene Cur ge-
hoben wurde; eine wahre Ruhr, bey einem Kinde, von
... Jahre; einen Goldaderfluß bey einem dreyjährigen Kin-
de, der nach überstandenen Pocken sich zuerst zeigte, nachher
... Monate wiederkam; und dann in häufiges Nasenbluten
übergieng, welches die Wassersucht, und im eilften Jahre
des Kindes den Tod nach sich zog; eine Nesselsucht, welche
bey einem Manne jedesmal nach dem Genusse frischen
Schweinefleisches, hingegen bey demselben nicht nach dem
Genusse des geräucherten, auch nicht der Nieren von Schwei-
nen entstand. Unter denen für Symptomatologie: ei-
nen sehr frequenten Aderschlag von 137 Schlägen in einer
Minute, bey einem übrigens gesundscheinenden Manne von
... Jahren, in dessen Leiche, als er mehrere Jahre nach dem
Anfange dieser Beobachtung gestorben war, man den Anfang
der großen Schlagader verknöchert fand; sonderbaren Appe-
tit einer Schwangern nach Asche, der auch nach der Entbin-
dung fortdauerte; einer andern nach Tobacksrauch, so daß
sie nicht allein nach dem Geruche desselben höchst begierig,
sondern auch selbst gern schmauchte, und ohne die ge-
wöhnlichen üblen Wirkungen davon zu erleiden; einen Blut-
fluß einer Schwangern, der die letztern 23 Wochen fortdauer-
te, ohne Abortus nach sich zu ziehen; eine zwölf Jahre fort-
dauernde Milchabsonderung, welche einer Frau nachblieb,
die zur Ader gelassen, und dann an demselben Tage ab-
gestillt hatte; einen Blutfluß aus der Harnröhre nach ei-
nem Tripper, rc. Unter denen für Therapie: die Beobach-

zungen der großen Heilsamkeit des kalten Bades in der Rhachitis; die Heilung einer Lungensucht mit Auswurf einer dem Eiter wenigstens ähnlichen Materie durch den Gebrauch d.s kalten Aufgusses von Myrrhe (6 Unzen Wasser zu 2 Unzen Myrrhen) und nachher des Absuds von Queckenwurzel (radix tritici repentis); die Heilung einer Wassersucht durch heftige Wirkung eines Drassicums, das ein Quacksalber der Kranken gegeben hatte, und welches binnen zwey Tagen zwey und neunzig Stuhlgänge bewirkte, endlich Blut abführte, worauf der Verf. mit stärkenden Mitteln die Kranke zur völligen Gesundheit herstellte. Alle Krankengeschichten sind in einer guten und bündigen Schreibart, mit dem Gepräge historischer Treue, und gründlicher Kenntnisse, abgefaßt: manche sind mit solchen allgemeinen Beschreibungen und Betrachtungen verbunden, daß sie als kleine Abhandlungen über die Art der Krankheit, von welcher Fälle erzählt werden, gelten können. Der Verf. erzählt in der Einleitung, daß er im Anfange seiner praktischen Laufbahn mit einem großen Theile seines Vermögens auch seine Bibliothek einbüßte, und daher, bey dem Mangel eines zahlreichen Büchervorraths, auch eines Buchladens in seiner Stadt, so wenig literarische Notizen habe anbringen können; allein man findet diese aus ältern und neuern Schriften so reichlich, und auch so zweckmäßig eingestreut, daß sie, mit jener Entschuldigung verglichen, Verwunderung erregen, und auch ohne diese dem Fleiße und der Belesenheit des Verf. zur Ehre gereichen. Wir enthalten uns übrigens, umständliche Auszüge aus dem Buche zu geben, da es in der Bibliothek jedes praktischen Arztes eine Stelle verdient.

Christoph Elias Heinrich Knackstedt's, der Arzney (-) und Wundarzneykunst Doctors und öffentlichen Lehrers bey dem Russisch-Kaiserl. medicinisch-chirurgischen Institut in St. Petersburg, anatomisch-medicinisch-chirurgische Beobachtungen. Gotha und St. Petersburg, bey Gerstenberg und Dittmar. 1797. 264 Seiten. 8. 18 M.

Die

Die medicinischen und chirurgischen Beobachtungen sind größtentheils in dem Clinicum (des auf dem Titel genannten Instituts) gemacht, von dessen musterhaften Einrichtung der Verf. in der Vorrede Nachricht giebt. Die meisten sind chirurgisch, und betreffen mancherley, theils äußerst wichtige Krankheiten und Verletzungen, vorzüglich mancherley Beinbrüche; sodann auch manche wichtige Operationen, die der Verf. gemacht hat. Durch **Brünninghausens** Methode wurde eine Trennung der obern Epiphyse des Oberschenkelbeins bey einem dreyjährigen Kinde glücklich geheilt. Man dürfe dort zu Lande bey der Heilung der Beinbrüche nicht vor der siebenten Woche den Verband abnehmen, weil der Callus nicht eher verhärtet sey. Bösartige Zungengeschwüre entstehen oft von rauhen Zahnecken, welche die Zunge verwunden. Bey einem fünf und zwanzigjährigen Manne heilte er eine Hasenscharte durch die Operation mit der Scheere und der umwundenen Nath in vierzehn Tagen. Zum Suspensorium gebraucht er Beutel von Federharz, die ein Loch für den Penis haben. Auch die medicinischen, theils in die chirurgischen eingestreuten, Beobachtungen enthalten manches, das Aufmerksamkeit verdient. Die Krätze sey in Rußland häufig, und würde noch häufiger seyn, wenn die Dampfbäder nicht so gebräuchlich wären. Auf die natürlichen Pocken äußerte sie bey denen, welche vor und in diesen die Krätze hatten, nicht den mindesten ungünstigen Einfluß. Der Bandwurm sey dort ein gemeines Uebel; es sey ihm aber öfter gelungen, ihn mit dem Clossiusschen Mittel sammt dem Kopfende abzutreiben. Gegen die Entzündungen, welche der Fadenwurm (*Gordius*) bewirkt hatte, half frische Gartenerde sehr gut. Bey aufgesprungenen Brustwarzen habe ihm arabisches Gummi im Wasser aufgelöset immer gute Dienste geleistet, welches auch deswegen den Vorzug vor einigen anderen Mitteln verdiene, weil es dem Säuglinge nicht schade. Die Alandwurzel fand er gegen Flechten und flechtenartige Geschwüre heilsam, innerlich und äußerlich angewandt. Mit **Thedens** Antimonialtinktur habe er eine unschmerzhafte Drüsenverhärtung in der Mamma einer Frau, und eine verhärtete schmerzhafte Geschwulst in der Unterlippe eines Mannes glücklich geheilt. Bey einigen Krankengeschichten, wo die Kranken gestorben waren, sind auch die Leichenöffnungen beschrieben, welche zum Theile sehr unterrichtend sind. In einer Leiche fand man

man die eine Niere in ein großes 60 Pfund schweres Gewächs verwandelt, so daß von der Niere kaum noch eine Spur übrig war, und nur der Urether ihre Stelle anzeigte. In einer hirnlosen Mißgeburt fand er die Nebennieren doch von rechter Größe. Auch einige andere anatomische Bemerkungen sind kurz angezeigt; so die an den Russenschädeln. Ihr Knochenbau sey außerordentlich fest und stark, und sie übertreffen die deutschen Schädel sehr am Gewichte; daß die Augenhöhlen und Zähne kleiner seyn, habe er nicht finden können; die Zitzenfortsätze seyen meist ganz dicht und ohne Zellen; daher möchte die bey der Schwerhörigkeit empfohlne Durchbohrung dieses Fortsatzes dort nicht allgemein anzurathen seyn.

Annalen zur Geschichte der Klinik nach dem Laufe der Zeiten. Enthaltend den Witterungszustand, dessen Hauptveränderungen und merkwürdigen Einfluß auf das Wohl von Generationen in bestimmten Gegenden, Epidemieen, Endemieen, sporadische Krankheiten und Leichenöffnungen. Erster Theil, oder die Jahre 1781, 1782, 1783. Von Johann Anton Sebald, der W. W. u. A. K. D., königl. ordentl. öffentl. Professor der speciellen Pathologie, der Klinik und des klin. Instituts an der K. K. Karl-Ferdinandischen Universität in Prag. Prag, bey Barth. 1797. 231 Seit. 8. 16 gr.

Die erstern Beobachtungen, welche in diesen Annalen geliefert werden, sind in Wien, die folgenden vom Jahre 1782 an in Olmütz, und die, welche der Verf. in künftigen Bänden liefern wird, in Prag gemacht. Das Ganze scheint eine Nachahmung von Stoll's *Ratio medendi* zu seyn, doch machen einzelne Krankengeschichten den größten Theil aus. Daß der Verf. in der Curmethode keine Einseitigkeit blicken läßt; sondern in jedem Falle sie nach der specifischen Verschiedenheit einrichtet, ist zu loben. Der Witterungszustand ist von Monat zu Monat angegeben; doch fehlen die genauern

von Angaben der Dichtigkeit, Wärme und Feuchtheit nach dem Barometer, Thermometer und Hygrometer. Außer den hinten angemerkten Druckfehlern sind in der Vorrede noch S. 6 Guarin in Quarin, S. 9 Idiosingrasie in Idiosynkrasie, und S. 10 Athmosphäre in Atmosphäre zu verbessern.

Versuch einer Auflösung des Stollischen Problems: wie kann ein und derselbe Krankheitsstoff in der Luft verschiedene Krankheiten, die durch einerley Mittel gehoben werden, hervorbringen? Nebst einer hieraus entstehenden Erklärung der Entstehungsart der Blutflüsse und des weiblichen Monatflusses, von D. D. J. F. Breslau, bey Korn. 1797. 198 S. 8. 14 gr.

Stoll erzählt in seiner vortrefflichen *Ratio medendi* III. p. daß im März 1778 unächte Peripneumonie, Asthma, Catarrh, und Mutterblutfluß grassirten, auch oft Mißgebären mit dem letzteren vorfiel; daß alle diese Krankheiten einerley Methode geheilt wurden, und schließt daraus, sie alle von einer Ursache bewirkt worden seyen. Er fügt hinzu: „qua ratione *eadem* morbifica materies in his catarrhum, in illis vero abortum fecerit, aut profusum catameniorum profluvium, ignoro." Der Verfasser dieser Schrift, (welcher seinen Wohnort: Stanislawow in Gallizien, am Ende der Schrift unterschreibt,) bemüht sich in ersten Abtheilung derselben, zu erklären, wie eine gewisse Beschaffenheit der Luft durch ihre gemeinschaftliche Wirkung auf mehrere Menschen so mancherley Krankheiten bewirken könne, und scheint in dem Eingange neue wichtige Aufschlüsse, obwohl nicht ohne Bescheidenheit, zu versprechen. „Wahrheit suche ich;" sagt er, „um Wahrheit ist es mir nur zu thun. Ich suche sie auf den dunkelsten Pfaden der Kunst, und da ist der Irrthum leicht. Ich folge der Leitung des Verstandes und der Natur; ich lasse mich nur von diesen beyden untrüglichen Wegweisern führen, darum ist meine Abhandlung auch nicht gelehrt. Ich schmücke mich mit keinen fremden Federn, ich trage mein

„einfaches Gewand u. s. w. Ich bilde mir ein, die Wahr-„heit in ihrem verborgenen Aufenthalte entdeckt zu haben: „— — — ich suchte ein Goldkorn, und fand mehrere" u. s. w. Daß er diese gegeben habe, können wir nun eben nicht finden, obwohl seine Betrachtungen der Aufmerksamkeit praktischer Aerzte nicht unwerth sind. Er hält es mit denen Physiologen, welche Eine Lebenskraft annehmen: Empfindung und Bewegung seyen Kinder Einer Mutter, nämlich der Einen Lebenskraft, welche nach der verschiedenen Mischung und Struktur der Organe verschieden wirke, so wie die Luft in verschiedenen Blasinstrumenten verschiedene Arten von Tönen hervorbringe. Nachher gebraucht er den Namen Reizbarkeit für diese Lebenskraft überhaupt. Krampf sey an sich nichts krankhaftes; sondern das Triebwerk des Lebens und der Gesundheit, was man gewöhnlich Krampf nenne, sey ein Uebermaaß dieses Krampfes. (Ein Streit über diese Sätze würde Logomachie seyn.) Ein solcher krankhafter Krampf sey die nächste Ursache aller epidemischen von der Witterung abhängenden Krankheiten. Dieser Krampf entstehe von einem Plus der Reizbarkeit, und dieser Zustand von schwächenden Ursachen. (Es fehlt uns hier an Raum, die einseitigen Behauptungen des Verf. umständlich durchzugehen und zu widerlegen.) Daß die epidemische Beschaffenheit der Luft in verschiedenen Menschen verschiedene Krankheiten bewirke, rühre daher, weil bey dem einen dieses, bey dem andern jenes Organ schwächer sey, oder, was bey dem Verf. einerley ist, ein Plus von Reizbarkeit habe. Erbschaft, Spiel der Natur, Krankheiten, Zufälle, z. E. eine Quetschung eines Theils, und verschiedenes Alter werden als Ursachen dieser Verschiedenheit der Lokalschwächen angegeben. In der zweyten Abtheilung sucht er zu beweisen, daß Krampf auch die nächste Ursache aller Blutflüsse sey. Auch der Monatsfluß entstehe aus dieser Ursache, indem das langsam durch die Gefäße der Gebärmutter strömende Blut in eine anfangende Fäulniß gerathe, reize, und Krampf bewirke. In der dritten Abtheilung vertheidiget er den Nutzen des Opiums in Blutflüssen gegen Tralles. Das beste Praktische im ganzen Buche scheint uns eben die Bestimmung der nützlichen Anwendung dieses wirklich großen Heilmittels und das beste Theoretische das Raisonnement über den Grund der zu Zeiten entstehenden Schädlichkeit der Atmosphäre in der zweyten Abtheilung zu seyn. Einige

che Druckfehler: Athmosphäre st. Atmosphäre; Hämor-rhal st. Hemoral; Diffinition st. Definition; cathego-risch st. kategorisch; predisponirend st. prädisponirend; Asma st. Asthma; Catarr st. Katarrh; absordirt st. ab-sorbirt; Synonima st. Synonyma, Freund st. Freind, (nämlich der englische Arzt.) kommen theils zu wiederholten Malen vor.

Fw.

Mathematik.

Anweisung zu der Rechenkunst auf Linien(.) Ein Neujahrsgeschenk für Kinder (,) die noch nicht lesen und schreiben können, das eben so unterhaltend als nützlich ist, von G. M. Schultze, Prediger im Erfurtschen. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 56 S. 8. 4 gr.

Die kleinen Rechner. Zum Nutzen und Vergnügen für wißbegierige Rechner. Berlin, bey Dieterich. 1799. 110 S. 8. (Mit einem farbigen Umschl.) 9 gr.

Anleitung zum Geschwindrechnen. Enthält eine Menge wichtiger Rechnungsvortheile, und eine neue sehr leichte Methode, die Brüche zu behandeln. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn d. ält. 1799. 44 Seit. 8. 3 gr.

Versuch eines praktisch katechetischen Unterrichts im Kopfrechnen für den ersten und zweyten Kursus. Zunächst für Volksschullehrer und Hausinformatoren bestimmt; aber auch für Eltern, die ihre Kinder selbst unterrichten wollen, brauchbar. Schleswig, bey Röhß. 1799. VIII und 48 S.

für den ersten Curs., auch 151 S. für den zweyten Cursum. 12 gr.

V. Exempeltafeln; das ist: 100 Tafeln mit 1450 zweckmäßigen Rechnungsaufgaben, nebst der abgesondert beyliegenden Beantwortung derselben. Nach dem oberdeutschen Münz- Maaß- und Gewichtsfuße, besonders nach dem der Königl. Preuß. fränk. Prov. eingerichtet, und zur Erleicht. des Unterrichts im Rechnen für Volksschulen verfertigt von Johann Georg Lorenz Käppel, Schullehrer zu Unternzenn. Mit einer Vorrede herausgegeben von Johann Ferdinand Schlez. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1799. 13½ Bogen Queer 8. und 3 Bog. gewöhnl. 8. 16 gr.

VI. Versuch einer gründlichen und faßlichen Darstellung der (,) bey den vier Rechnungsarten mit entgegengesetzten Größen, gewöhnlichen Regeln. Dortmund, bey Bloche und Comp. 1798. 48 S. 8. 4 gr.

Rec. weiß sich kaum zu erinnern, seit wann eine Messe so reich an Rechenbüchern war, wie die O. M. 1799. Wenigstens sind in 30 Jahren so viel Anweisungen zum Rechnen auf einmal nicht in den Buchhandel gebracht worden, wie durch genannte Messe. In wie fern aber die Wissenschaft dadurch bereichert worden; dieß ist eine andre Frage, die wir nicht gern entscheiden möchten. Denn vor mehr als 100 Jahren, als die Hamburgischen Kunstrechner, oder die Kunst- Rechnungs- Liebende Societät i. J. 1690 ihren Anfang nahm, verbreiteten ihre vorzüglichsten Glieder, und besonders unter ihnen Meißner, Heinß, Halke, Ramer, Scharff, Cordes, Danrst, und späterhin Graff, Gebler u. a. durch lehrreiche praktische Schriften, Regeln und Kunstgriffe der gemeinen und höhern Rechenkunst, die bey der damaligen Lage des Buchhandels, und der eingeschränk-

...ren Beschluß des vaterländischen Publikums, nicht in
...heilen von Deutschland; sondern nur einzeln Freun-
...r Rechenkunst, besonders Schul- und gewöhnlichen
...meistern, seltener aber dem strengern Mathematiker
...t wurden. Daher kommt es, daß gerade die Schrif-
...ser Männer, in Bibliotheken selten zusammen ange-
... werden. Selbst unserm verdienstvollen Herrn Prof.
...bel sind viele derselbe entgangen, und von manchen
... gar keine Notiz genommen, die gewiß erwähnt wor-
...ren, hätte der ruhmwürdige Sammler sie gekannt.
...at sich aber seit 20 Jahren Mühe gegeben, diese und
...ndre in- und ausländische Schriften der Art, seinem
...lar der Scheibelschen Einleitung in die mathe-
...he Bücherkenntniß 116 und 125 Stück beyzuschrei-
...nd jede Unrichtigkeit in denselben zu verbessern. Doch
...en zur kurzen Beurtheilung und Darstellung des In-
...erjenigen Schriften, die gegenwärtig vor uns liegen:

... Herrn S. Anweisung rc. ist im Wesentlichen gänz
...r Arithmetica calculatoria, oder der Rechenkunst
...inien übereinstimmend, die auf einem Rechenbrette
... werden, und wodurch man, vermittelst der Rechen-
...e die gewöhnlichen arithmetischen Operationen verrich-
...e schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts von
... Riese in seinem bekannten Rechenbuche gelehret wur-
...Daß Erwachsene, die weder Schreiben noch Lesen kön-
...iese Art zu Rechnen, leicht zu fassen, und sich dadurch
...chnungswesen fertiger und geschickter machen können,
... bloß Gedächtniß-Rechner abgeben, hat schon A.
... in der Vorrede zu seinem Rechenbuche: Rechnung
...den Linien vnd der Federn, Auff allerley Hand-
...ng, Gemacht durch Adam Riesen. Leipzig,
... 8. (Herr Professor Scheibel, dem diese Ausgabe
... giebt von mehreren Auflag. dieses Buchs Nachricht,
...inleit der mathemat. Bücherk. 126 St. S. 542
...hinlänglich gezeigt. Auch in Pet. Herigen's Curs.
...em. P. III. p. 125. Französ. und Lat. Par. 1634, 8.
...diese Art zu rechnen gerühmt; und Dechales versichert
... In Frankreich hätten sich zu seiner Zeit die Kaufleute
...en mit Nutzen bedient: s. *Cl. Fr. Milliet Dechales*
...f. mund. mathemat. Tom. I. p. 136—144. Lugd.
...) 1674. fol. und Tom. I. p. 412—420. Lugd.
1690.

1690. fol. mai. Aber nach des Rec. Einsicht, ist und bleibt die Rechnung auf Linien eine schwierige weitschweifige Sache, die nur für denjenigen anwendbar ist, dem das bequemere Ziffern- und Zahlengebiete fremd ist. Die Versicherung Herrn Schulze a. a. O. S. 16; daß man auch die allergrößten Exempel (Aufgaben) auf Linien, „eben so leicht, eben so geschwind, ja noch leichter, und wenn zumal die Linien schon da sind, noch geschwinder als mit Ziffern ausrechnen könne," ist eine temporäre Behauptung, die man dem Schriftsteller, der von der Evidenz seines vorgetragenen Gegenstandes, in dem Augenblicke, da er schreibt, überzeugt zu seyn glaubt, gern zu gute hält. Aber für Kinder, die noch nicht lesen und schreiben können, ist sein Buch ganz und gar nicht gut. Wozu soll ihnen die Anweisung zu der Rechenkunst auf Linien, welche sie doch nicht lesen können, nützen? — Wir sagen dieß nicht, daß seine Schrift zwecklos sey, oder Mängel habe, die ergänzt zu werden bedürften: das nicht. Denn die Einleitung, und was man sich 1) unter einer Rechenkunst auf Linien vorzustellen habe; — 2) ihre Gränzen und Vorzüge, in sofern sie als Elementarunterricht betrachtet werden müsse; — 3) die Methode oder Anweisung, wie sie bey dem frühern Kindesalter zu gebrauchen sey; — 4) die Anweisung zur Verfertigung des Zahlensystems; — 5) die Vorbereitung auf die 4 Species durch das Ueberzählen der Grundzahlen; und 6) die Anwendung auf die 4 Species selbst, — verdienen Achtung, und zeugen von den reifen Einsichten des Herrn Verf. — Aber, wer lesen kann, und nur in etwa mit der Decadischen Rechenkunst bekannt ist, wird immer diese, vor der auf Linien vorziehen, welche von den Franzosen la logistique par jetons genannt wird, von dem Pythagoräischen Rechenbrette, womit sie einige haben vermischen und verwechseln wollen, sehr verschieden ist. Vergl. Wolff Element. Arithm. §§. 109—140 in Elem. math. univ. Tom. I. p. 33—40. Genev. 1732. 4. mai. —

II. Ein treffliches Elementarbuch, das, in Fragen und Antworten, oder bestimmter gesagt eben, in Unterredungen zwischen einem Lehrer und seinen 2 Schülern. Der Gespräche sind 15; und enthalten allerley Gegenstände aus dem gemeinen, aber gebildeten bürgerlichen Leben. So statt z. B. die Ziffern des Numerirens S. 16 — 18 die

Jahrs-

zahlen der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Ge-
des Brandenburgischen Hauses; — ein naturhisto-
Verzeichniß von der Fruchtbarkeit der Fische, — auch
erzeichniß astronomischer Merkwürdigkeiten gewählt,
r Vorzüge, die keines Auszuges fähig sind, nicht zu
en. Rec. ist völlig überzeugt, daß dieß kleine Büch:
das auch ein gefälliges und geschmackvolles Aeußere
(Es ist mit einem schönen farbigen Umschlage, auf
n in einem rothen Felde der Titel: die kleinen Rech-
ht, und mit einer, nicht sonderlich gerathenen Titel-
e geziert), allen denen, die sich eben so sehr, wie die
angeführten Kinder, im Rechnen befleißigen, nützlich
ird, die sich überzeugen, daß sie diese Kunst für ihr
Leben, und in jedem Stande nöthig haben.

I. Der zu Ende der Schrift S. 44 sich zuerst ge-
Verfasser Johann Heinrich Ernst Nacheraberg,
ch in der Vorrede was darauf zu gut, daß er glaubt
Methoden erfunden zu haben, Exempel (Aufgaben),
lichen Brüche vorkommen, zu berechnen, die man in
nbüchern à la Pescheck umsonst (vergeblich) suchen
;" in welcher Rücksicht dann seine Schrift, die ein
ches Rechenbuch seyn solle, Vielen sehr willk-
en seyn würde. Der Verf. wird aber nicht übel
, wenn wir ihn erinnern, daß er entweder wenig mit
rtschritten der arithmetischen Litteratur unserer letzten
dieses Jahrhunderts bekannt, oder dreiste genug ist,
Arten und Methoden von den ruhmwürdigsten Män-
n verschweigen. — Die Art, wie Herr N. — sein
vindrechnen einrichtet, ist bey weiten nicht hinläng-
n kürzesten modum darzustellen; alles geht bey ihm
so genannte italiänische Praktik der Rechenmeister
wöhnlichem Schlage (s. Vorr. S. 1) hinaus,
zu Anfang dieses Jahrhunderts in Volksschulen gelehrt
Um dieses zu beweisen, wollen wir ein paar Bey-
usheben.

. 20 §. 18 heißt es: Was kosten 120 Loth,
6 Loth mit 5 Gr. bezahlt werden? —

le Auflösung davon, die ½ Seite einnimmt, ist zu
um sie hier auszuheben; wir übernehmen sie aber in
n auszudrücken; nämlich:

Loth

Loth Gr. Loth.
6 : 5 = 120 : x
6) ——————
1 : 5 = 20
x 5
——————
100 Gr.
Thl. 1 = 24) ——————
4 Thl. 4 Gr.

oder: S. 21 § 20.

Was kosten 168 Loth, wenn 7 Loth mit 19 Gr. bezahlt werden? Die Auflösung davon enthält 87 enge gedruckte Zeilen; sie kann aber auf 5 Zeilen reducirt werden; als:

Loth Gr. Loth.
7 : 19 = 168 : x
7) ——————
1 : 19 = 24
1 Thl. = 24 gr.) ——————
ergo 168 Loth = 19 Thlr.

Wir überlassen es Herrn N. zu beurtheilen, welche Manier kürzer und geschwinder sey, diese oder die seine? — Ueberhaupt geben wir dem Verf. diese Regel, zu bedenken: daß es ein brauchbarer Vortheil ist, wenn man nur sucht, was in Regel Detri Fällen, zum dritten Gliede addiret, oder davon abgezogen werden muß, das vierte zu erhalten. Dadurch erspart man bey großen Zahlen eine mühsamere Rechnung. Allgemein läßt sich mathematisch dieß so vorstellen:

$a : a + e = b : b + f$;
wo f gesucht wird.

Also $a.\ b + a.\ f = a.\ b + b.\ e$ und $f = \frac{be}{a}$; bejahet oder verneint, nachdem e es ist; oder: man addirt diesen Quotienten zum dritten Gliede, oder zieht ihn ab, nachdem das zweyte Glied größer oder kleiner ist, als das erste.

IV. Sehr deutlich, aber erstaunlich weitläuftig, und wiederholend. Man sieht es dem Verf. fast auf jeder Seite an, daß er, wie auch in der Vorr. S. III. erwähnt wird, ein fränkischer Schulmann ist, der sich zu dem Verstande der Kinder aus der gewöhnlichen Volksklasse, herabzulassen versteht. Allenthalben ergreift er sinnliche Gegenstände aus

gemeinen Leben, die ungleich mehr dem ungebildeten
nde anschaulich sind; und auf die Denkkräfte mit sicht-
m Nutzen wirken, als alle theoretische Erklärungen von
annichfaltigen Regeln der Zahlen und abstrakten Din-
on welchen Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren doch
n wenig verstehen. Ein hauptvorzüglicher Nutzen
Unterrichts, dessen sich der ungenannte Verf. bedient,
wohl darin, daß er allenthalben einen gewissen Stu-
g beobachtet, der nämlich vom Einfachen zum Zusam-
setzten; — vom Einzeln zum Allgemeinen; — vom
lichen zum Abgezogenen; — vom Bekannten zum Un-
ten; — und vom Leichtern zum Schwerern führt.
Methode ist ganz vorzüglich nöthig, und die Ausfüh-
nd Anwendung derselben ist in den Stunden, die zu
hrvortrage bestimmt und abgetheilt sind, ganz trefflich
n, so daß wir dem dritten Cursus, welcher die 4
s in Brüchen, und die Regel Detri enthalten soll,
ergnügen entgegen sehen. — Der Ausdruck Kopf-
n, den Herr Biermann in neuern Zeiten Gänge
äbe gemacht hat, will uns nicht gefallen. Ohne Kopf
wohl keiner rechnen, er mag sich die Ziffern figürlich
nwärtigen, oder sie sich denken. Rechnen in Ge-
, wo bloß das Gedächtniß die Tafel der Ziffern und
te wird, das paßt zu der Idee des Kopfrechnens,
durch den Sprachgebrauch, das deutsche Bürger-
jedoch in einem uneigentlichen Sinne erhalten hat.

. Ist das, was der Titel verspricht. Die 100 Queer
afeln enthalten Aufgaben, aus den gewöhnlichen Re-
r gemeinen Arithmetik, und sind für Volksschulen, in
viele Kinder angetroffen werden, dergestalt einge-
daß sie aus einander geschnitten, auf Pappe geklebt,
ach der Jugend vorgelegt werden können. Dann sind
worten auf 3 besondere Bogen in gewöhnliche Octav-
ien, in getheilten Spalten, zur Bequemlichkeit des
abgedruckt, um sehen zu können, ob die Facita rich-
. Zu den Auflösungen der 1450 Rechnungsaufga-
ie aus 1178 Haupt- und 272 Nebenbeyspielen beste-
gar keine Anleitung gegeben. Alles was man die-
findet, bestehet in der Manier, wie man einen Ge-
enner suchen und finden soll, und zu den Verkleinun-
Brüchen, Taf. Nr 35 und 36 gehöret. Die Me-
thode,

thode, wie man aus einer Reihe Brüche verschiedener Art, einen General- oder Hauptnenner suchen soll, ist freylich die gewöhnliche, so wie sie in gemeinen Rechenbüchern gelehret wird; aber man hat eine weit kürzere, die, ohne einmal auf die mathematische Rücksicht zu nehmen, in der Vergleichung der auf einander folgenden Nenner besteht. Sind diese gegen einander theilbar: so werden die Quotienten, mit den Grundnennern kreuzweis vervielfältigt; z. B.

Zu [illegible], [illegible], $\frac{3}{5}$, [illegible] und [illegible] soll ein Generalnenner gesucht werden. Setze daher

$$4)\ \frac{8}{2} \times \frac{12}{3}$$

24 = 5 multipl.

$$5)\ \frac{120}{40} \times \frac{3}{1}$$

$$15)\ \frac{120}{8} \times \frac{15}{1}$$

120. Der Generalnenner.

Geübte Rechner brauchen die beyden letzten Nenner nicht einmal zu vergleichen, weil in der 12 eine 3 enthalten ist, die mit der folgenden 5 vervielfältiget, der letztern 3 × 5 gleich sind. — Im Ganzen hätte das Publikum nichts verloren, wenn dieß Exempelbuch ungedruckt geblieben wäre.

VI. Ist ganz in der eigentlichen mathematischen Sprache abgefaßt. Die Darstellung ist daher eben so gründlich als faßlich, und befriedigt die Erwartung von dem, was der Titel verspricht. Es wäre zu wünschen, daß die meisten unserer Rechenbücher in einem so philosophischen Tone wie dieser Versuch abgefaßt wären.

Tz.

Die selbstlehrende Rechenkunst oder vollständige Anweisung für alle Stände, insonderheit für Kaufleute Oekono-

rchnomen und andre Geschäftsmänner, die in ren Verrichtungen und Ämtern mit Rechnen thun haben, zu einem gründlichen und leichten elbstunterrichte sowohl in der ihnen nöthigen echenkunst selbst als auch Rechnungsführung. In eyen Theilen verfasset von Friedrich August oysen, Archidiaconus an der hohen Stifts- d Schloßkirche St. Servatii zu Quedlinburg. weyter Theil. Leipzig, bey Feind. 1798. 24½ ogen. 1 Rk. 8 gr.

Hat auch den Titel:

Ersten Gründe der kaufmännischen, politischen d Cameralrechnung, wie auch der doppelten uchhaltung entworfen von Fried. Aug. Boysen, f. w.

95sten Bande dieser Bibl. 1. St. S. 51 ist der erste dieses Werks angezeigt, und was wir von demselben haben, gilt auch von diesem zweyten Theile. Der geht in seinen Anweisungen weiter fort; und handelt) den Decimalbrüchen; 2) von den Potenzen; 3) von rogressionen; 4) von den Logarithmen; 5) von ergleichung des Maaßes; 6) vom Gelde; 7) vom Disconto, Zinse und Rabatt; 8) Reduktion der gstermine; 9) Berechnung in fremden Gelde und ion der fremden Geldsorten auf einander; 10) Be ng der Waarenpreise; 11) Wechselrechnung; 12) Jahrrenten, Leibrenten, Tontinen, Wittwenkassen; on der Rechnungsführung, welche sich besonders auf lrechnung und doppelte Buchhaltung beziehet. Wer r arithmetischen Wissenschaft einigermaaßen bekannt; n der höhern Rechenkunst nicht bewandert ist, wird sem Werke, wenn er zum Nachdenken Lust hat, vieles können. Der große Fleiß des Vf. ist unverkennbar.

Rh.

Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra von Uflacker. Zweyte verbesserte Auflage. Braunschweig, in der Schulbuchh. 1799. 86 S. 8. 6 gr.

Algebraische Fragen in bestimmten Zahlen, die Auflösung nicht gewiesen; aber die Antwort beygesetzt. Die Auflösung erfordert einfache Gleichungen mit einer oder mehr unbekannten Größen, quadratisch reine und vermischte, kubische dergleichen, höhere; unbestimmte Gleichungen. Noch vermischte Exempel und ein Anhang. Diese Exempel können bey jedem algebraischen Lehrbuche zur Uebung gebraucht werde, darum, und Platz zu ersparen, ist die Auflösung nie gewiesen. Mannichfaltigkeit soll die Anfänger reizen, die hier Beyspiele für jede einzelne Regel finden. Abneigung gegen die Algebra, auch bey denkenden Männern häufig, schreibt Herr U. dem Umstande zu, daß sich zur Uebung so wenig Gelegenheit findet, und geglaubt wird, es sey keine Anwendung davon auf das gemeine Leben zu machen, dieses Vorurtheil läßt sich nicht besser widerlegen als durch Beyspiele. (Die hiesigen sind nichts weiter als wie von altersher gewöhnlich war, arithmetische Räthsel, zeigen also nichts vom Nutzen der Algebra im gemeinen Leben. Den kann man aber freylich nur in zusammenhängender Anwendung auf Geschäfte des gemeinen Lebens zeigen.) Der baldige Abgang eines solchen Buches zeigt, daß es Liebhaber gefunden hat; ob es gleich in kritischen Blättern nicht ist erwähnt worden. Die 228ste Frage auf der 78sten Seite ist: aus zwey Säcken von gleicher Länge, wovon ein jeder $2\frac{1}{2}$ Himten fassen kann, soll ein Sack gemacht werden, wieviel Himten können nun darinn bleiben? Antwort 10 Himten. (Diese Frage dergleichen man schon im 15ten Jahrhunderte beym Bruder Lukas findet, ist sinnlos. Säcke regelmäßig auszurechnen hat noch keine Geometrie gelehrt. Sie nimmt stillschweigend Cylinder statt Säcke an, und so wie sie hier beantwortet wird, hieße es: Aus zwey gleichen Cylindern, wo unten Grundfläche (oben werden sie offen seyn) und Länge gegeben sind, also auch Inhalt, macht man einen, wie groß ist dessen Inhalt? Eben die Länge kann er nicht haben, da reichen die beyden Grundflächen nicht zu, und die Frage ist

ver-

ckelter als die Rechenmeister verstehn, die sie auf-
.)

Ho.

Forstwissenschaft.

lis Hercyniana. Ein Beytrag zur Kenntniß aldverderbender Insekten von J. v. Uslar. Mit ner Abbildung. Hannover, in der Helwingen Hofbuchhandlung. 1798. 63 Seiten. 8. . R.

Naturgeschichte der Pyralis Hercyniana soll der Haupt-tand dieser Abhandlung seyn. Jedoch erwähnet der verschiedene andere Raupenarten, welche auf den Na-ern angewiesen sind; jedoch bloß nur den Namen nach; er aber diejenigen Schriften anführet, wo man die geschichte dieser Insekten mit den nöthigen Abbildun-ustä̈ndlich beschrieben findet.

Unter den Spinnern ist die Bombix Lunigera, welche nius und Julius auf Föhren leben soll, nicht allgemein die Nadelholzinsekten aufgenommen.

ombix Pityocampa, soll sich im April bis im Sep-zeigen; nach andern Entomologen aber kommt sie gegen erbst aus, und lebet den ganzen Winter über in einem ste. Nach einer Bemerkung S. 24, bohret das en der Monacha ihre Eyer mit dem Hintertheile in ertiefung der Borke ein; ob es hierzu Werkzeuge hat, ec. bis jetzt noch nicht bemerken können.

h. Literata soll auch auf Föhren leben; ob sie gleich ei-ntomologen auf Weiden anweisen wollen.

Rec. ist völlig mit Herrn v. Uslar einverstanden, daß schreibung der Insekten nicht nach den Vergrößerungs-eschehen muß; dieß giebt Lernenden keinen richtigen f, eben so wenig als wenn man sie nach dem Vergröß-glase zeichnet und coloriret.

Von der Pyralis Hercyniana, welches der Hauptgegenstand ist, wovon der Verf. handelt, ist die Raupe selbst nicht abgebildet, sondern nur ihre Größe gezeichnet; die Motte hingegen und die Abbildung eines zerstörten Zweiges von einer Fichte sind deutlich vorgestellet. Dieses Insekt beißet nur ein Loch in die Nadeln, und ziehet daraus seine Nahrung, die Nadeln trocknen sodann und fallen ab. Im Herbste verpuppen sie sich in die Erde, und während ihres Fraßes überspinnen sie die Fichten wie mit Spinnweben, halten sich in einem Gewebe an den Zweigen, wo sie viel von ihren Excrementen mit einspinnen; sie haben im Harz merklichen Schaden gethan. Es würde also auch dieser Raupenart, da sie sich in die Erde einpuppt durch Schweine Eintreiben im Herbste Abbruch gethan werden können.

Der Verf. setzt aus sehr wichtigen und überzeugenden Gründen aus einander, warum das Holz, wenn es der Nadeln beraubt ist, abstehen muß; glaubet aber auch, daß die Insekten auf die Reizbarkeit eines organisirten Körpers Einfluß haben sollen; denn warum hat die Entnadelung der Pyralis Hercyniana nicht denselben Effekt als die Entomologen der Monacha zuschreiben. Rec. glaubet aber, daß schon dadurch, weil das Abfressen und Abfallen der Nadeln bey ersterem nicht so schnell und ganz durchgängig wie bey den Fraß der letztern geschiehet; und also noch eine stärkere Bewegung der Säfte, als auch bey dem Fraße der Monacha statt finden kann, und doch hat man gefunden, daß dieses von der Monacha abgefressene Holz im 2ten Frühjahr wieder getrieben hat. Die Reizbarkeit mit ihrem Grundstoffe wird ja auch in ihren Wirkungen gestöret, sobald die Werkzeuge eines organisirten Körpers nicht mehr in gesundem Zustande sind. An einen Gift der Raupen ist wohl hier nicht zu denken.

Bey dem Schlusse dieser Bogen wird noch ein unangenehmer Streit, so Herr v. Uslar mit Herrn Regierungsrath Medicus wegen des Acazienbaums hat, erwähnet. Herr Medicus wird zurecht gewiesen, welches er auch verdient, wenn er sich einfallen läßt, anders als forstbotanischer Schriftsteller aufzutreten.

...urgeschichte der schädlichen Waldinsekten mit Abbildungen von Johann Matthäus Bechstein. Erstes Heft. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1798. 76 S. 8. 1 Rh.

...dem Uebel, welches die Raupen in den Nadelholzwäl... verursachet haben, bieten die Naturforscher alle ihre ...e auf, um den unkundigen Forstmann mit diesen In... bekannt zu machen, und lassen ihm von allen Seiten ...richt zu strömen. Auch Herr Bechstein will Forst...ler durch diese Schrift belehren, wie sie zu Gunsten ihr... Interesses in den Naturgang eingreifen, und das natür... Uhrwerk drehen und stellen sollen. Hiervon belehret er ... diesem Hefte: 1) durch die Naturgeschichte, erstlich ... Kiefernschwärmers (Sph. Pinastri); 2) des Kiefern...ers (Bomb. Pini); 3) des Fichtenspinners (Bomb. ...campa); 4) der Nonne (Monacha); 5) der Kie...ule (Phal. Noctua piniperda); 6) des Fichtenspan... (Geom. Piniarea). Bey jeder dieser Raupe werden ...dem Verf. die in Vorschlag gebrachten Tilgungsmittel ...heilet. Das Gutachten der Forstsocietät zu Walters...n über diesen Gegenstand hat der Verf. hiermit aufge...nen, welches, da es bereits in dem besorgten Forstman... ...thalten ist, an seinem Orte ist angezeigt worden. Um ...aupen und die Eyer des Kiefernschwärmers zu zerstören, ...an das Reisig fast bis an die Spitze der angegriffenen ...me abhauen und aus dem Walde schaffen, und wenn ... Raupen oder Eyer daran befinden, es außerhalb dem ...e verbrennen. Die Gräben, welche man, um die Rau... ...ufzufangen, ziehet, soll man wo möglich voll Wasser lei... ... Kanonen Knall soll den Raupen vielleicht schädlich seyn; ... Verschlucken der Haare aber von dieser Raupe ist den ...weinen tödtlich.

...Viele Beyspiele beweisen das Gegentheil; keines aber ...vorhanden, welches beweiset, daß sie davon gestorben ...

Dieses sind nun nicht diejenigen Verminderungsmit... welche Forstmännern besonders zu empfehlen stehen; die...en Verminderungsmittel aber, welche mit einiger Hoff... ...von guter Wirkung angewandt werden können, sind ...wärtig schon hinlänglich bekannt. Die Naturgeschichte

der erwähnten Raupenarten, so wie sie Herr Bechstein hier vorträgt, hat gegen andere bereits vorhandene, und bekannte nichts voraus, und noch weniger gewinnt dieses Heft durch die beygefügten 6 ausgemalten Kupfertafeln. Die Abbildung von den Sphin, Phalaena Bombix, P. Pityocampa, P. Monacha. P. Gomet. Piniarea, P. Piniperda nebst Raupen und Puppen sind schlecht, von der Natur sehr abweichend, und in Vergleichung mit andern Abbildungen unserer neuen Entomologen fast unerträglich ausgefallen.

Naturgeschichte der schädlichen Nadelholzinsekten, nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung. Ein nützliches Lesebuch für Naturforscher, Forstmänner und Oekonomen. Von Georg Gottfried Zinke, der Arzneygelahrheit Doktor, und der naturforschenden Gesellschaft zu Jena correspondirenden Mitgliede. Mit ausgemalten Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1798. 186 S. 8. 18 gr.

Wer das erste, zweyte und vierte Stück des besorgten Forstmannes, welchen der Herzogl. Sachs-Weimarsche Kammerrath Herr Baron von Linke herausgegeben hat, besitzet, hat nicht nöthig sich diese Schrift anzuschaffen, weil man sie von Wort zu Wort darin abgedrucket findet, auch haben die Kupfer, wie auch die Materien, denselben Werth, der ihnen in der Recension gedachter Zeitschrift beygeleget worden; und überhebet also einer weitern Anzeige.

Qr.

Auch ein Beytrag zur Kenntniß der verderblichen Fichtenraupen und ihrer Wirkungen auf Waldungen und Huthungen nebst einigen Bemerkungen zu Herrn Doktor Zinkens, diese Raupen betreffende Schrift von Carl Beatus Bretschneider, Fürstl.

Fürstl. und Gräfl. Reuß-Plauischen Administra-
tor der gemeinschaftlichen Güter Ober- und Unter-
Harra, Kießlingen und Schlägel. Weimar, in
der Hofmannischen Buchhandlung. 1798. 51 S.
8. 4 gr.

aß mehr als gesunde Augen dazu gehören, Beobachtun-
und Erfahrungen als Beweise oder Gegenbeweise in ei-
Naturbegebenheit öffentlich aufzustellen, kann man sich
dieser Schrift, worin der Verf. bloß das, was jedes
schliche Auge sehen kann, hingeschrieben hat, überzeu-
In Ansehung seiner entomologischen und physikalischen
nntnisse stehet er seinem Gegner, dem Herrn Doktor Zink,
nach, und Rec. kann sich nicht überzeugen, daß bey
iem über diese Materie herausgekommenen sehr guten
riften, es den geringsten Nachtheil der guten Sache ver-
chen würde, wenn diese Bogen ungedruckt geblieben wä-
Es ist eine besondre Erscheinung, daß die Raupe von der
nacha die Leute, welche im Walde arbeiten, in den Betten
die Wanzen beißen und quälen sollen. Daß die Nonne, wel-
nst auch der Apfelspinner genannt wird, auch auf Apfelbäu-
und andern Laubholzarten angewiesen ist, hätte man auch
andern Entomologen lernen können. Zuweilen (S.
scheinet er auch das, was Herr Zink saget, unrecht zu ver-
n; denn dieser so wenig als jeder andere Mensch von ge-
em Verstande kann sich wohl nicht einfallen lassen, die
pen aus den Gipfeln von 90 bis 120 hohen Kiefern mit
n herunter zu fegen, man tödtet sie damit, wenn sie
Stämme heraufkriechen, oder um sie noch weiter zu errei-
, bindet man Strauchwerk an Stangen. Nach Rec.
nung wird Herr Zink nichts an seinem guten Ruf verlie-
wenn er dieses Werkchen unbeantwortet läßt; denn durch
Wiederlegung würde so wenig der Forstmann als der
ursorscher gewinnen können.

ld-Raupen und Borkenkäfer Geschichte, Ein-
icht und Kenntniß solcher Waldverderblichen In-
ekten, nebst den Ursachen, welche zu deren Ver-

mehrung beförderlich sind, wie auch Vorschläge zu anwendbaren Mitteln, den Nachtheil, dem sie drohen, möglichst zu mildern, und Belehrung zum Anbau schicklicher Holzarten auf angemessenen Boden, auf Veranlassung nach eigner Erfahrung aufgesetzt, und dem Drucke übergeben von Jobst Heinrich Jäger, Herzogl. Sächs. Gotha und Altenburgis. Wildmeister und Forst-Revier-Inhaber zu Neusebach. Jena, bey Mauke. 1798. 112 S. 8. 9 Kr.

Hier tritt ein lieber alter Jäger-Wildmeister und Forstmann auf, der seit 50 Jahren Wälder, Wild und Insekten gesehen haben will, um mit Herrn Doktor Zink eine Lanze zu brechen; es verdriest ihm, daß sich Herr Zink untersteht zu sagen, die Forstmänner hätten ehemals keine Kenntnisse von Waldinsekten gehabt, und das solches ebenfalls zur Verbreitung des Uebels beygetragen habe. Das bringet nun den guten Weidmann außer Fassung, so daß er sich zuweilen ungeziemender Ausdrücke erlaubet. Man muß zwar eingestehen, daß verschiedene Verminderungsmittel, welche Herr Zink vorschläget, im Großen nicht anwendbar sind; aber jeder praktische Forstmann, wird auch darunter leicht eine zweckmäßige Auswahl zu treffen wissen. Doch sowohl unser lieber alter Jäger, als andere seiner Herrn Collegen, können, was Naturgeschichte und Oekonomie dieser schädlichen Waldinsekten betrifft, aus den Schriften des Herrn Zink noch viel lernen. Sobald sich unser lieber alter Wildmeister mit Entomologie abgeben will: so läuft es schlecht ab. Nur dieses einzige z. B. um die schwachen Kenntnisse des Verf. in diesem Fache zu zeigen. Nach seiner Meinung ist die vom Herrn Zink beschriebene Raupe, welche die Verwüstung im Voigtlande verursachet hat, nicht die Nonne oder Raupe der Ph. Monacha, denn diese soll sich, seiner Meinung nach, bloß auf dem Laubholze aufhalten; ob gleich von der ganzen Sachverständigen Welt anerkannt worden, daß es die Monacha ist: so behauptet unser lieber Weidmann doch, es soll die Ph. Bombix pini et *Abieti* seyn. Also müssen die Raupen, welche diese Verwüstung verursacht haben, einen grünen

nit schwarz gezeichneten Kopf, und überhaupt eine Ge-
grüne Farbe haben, sich in ein rauches Gewebe von
icher Farbe einspinnen, welches innerhalb noch ein viel
res und dichteres, mit Haaren vermischtes Gespinst ent-
Welcher auffallende Unterschied ist überdem nicht zwi-
m Schmetterling der Ph. Bom. Abietis (nach dem Vf.
ei, der arme Priscianus!) und dem von den Schmetter-
er Monacha, denn ersterer hat unter mehrern auffallen-
Unterscheidungszeichen eine breite Binde, woraus eine
örmige Spitze in den Discus springet. Das soll also
e und Schmetterling seyn, welchen uns der gute Weid-
(S. 30) theils gräulich, theils von schwarzer Farbe
ert. Es ist bey der jetzigen Kultur der Forstwissenschaft
iederschlagend, wenn man noch ein Subjekt, mit eh-
jen rohen Erfahrungsstolz auftreten, und so ganz wie
ie Natur der Sache und alle vernünftige entomolo-
Kenntnisse räsonniren höret, und der dreist genug ist,
im Schiedsrichter in einer Materie aufzuwerfen, die er so
versteher als Latein. Er hätte sehr gut mit seinen
erungen zu Hause bleiben, und dabey doch ein recht gu-
äger und Wildmeister seyn können.

Hh.

hichte der kleinen Fichtenraupe: oder der Larve
r Phalaena Monacha Linn. nebst einem Bey-
ag zur Berichtigung der Ausrottungsmittel die-
r Waldverheererinn, und einer mit Farben er-
uchteten Kupfertafel von D. Johann Heinrich
örbens, Hofrath und praktischem Arzte. Hof,
y Grau. 1798. 46 S. 4. 16 gr.

erstreckt sich diese Naturgeschichte bloß auf die Nonnen-
; Rec. ist aber noch keine vollständigere und ausführ-
e Beschreibung unter der gewiß nicht geringen Anzahl
ndlungen, welche über diesen Gegenstand erschienen
vorgekommen. Das illuminirte Kupfer ist sauber ge-
n, und getreu ausgemalt. Zuforderst beschreibt der Vf.
Naturgeschichte dieser Raupenart in allen ihren Verwand-
n bis zum Tode des Schmetterlings vollständig. Han-

 delt

jetzt sodann von dem frühzeitigen Untergang dieser Raupenart, erstlich durch Raupenfeinde, zweytens Puppenfeinde, drittens Schmetterlingsfeinde. Im 6ten Abschnitt aber von dem Vorbeugungs- und Ausrottungsmitteln unserer Wald verheerenden Insekten. Er bemerkt die Mittel, welche zur Verminderung dieser Raupenart in allen ihren Verwandlungen angewandt werden können. Dieses trägt der Verf. in einer musterhaften Ordnung vor. Was nun die Mittel an sich betrifft: so sind sie zwar nicht allgemein anwendbar und wirksam, jedoch wird jeder vernünftige Forstmann schon so viel Erfahrung und Kenntniß von diesem Insekte besitzen, daß er darunter eine schickliche Wahl wird treffen können. Der Verf. ist nicht der Meinung, daß die Raupen noch im Herbst dem Eye entschlüpfen. Die Schmetterlinge legen 80 bis 120 Eyer. Ein Feind der Schmetterlinge soll die Libellula depressa Linei sein. Ob sie den Schmetterling durch ihre Stacheln tödtet, oder wie sie ihm Schaden zufüget, hievon sagt der Vf. nichts. 400 Schulkinder haben in 24 Stunden 96 Höfer Maaß Schmetterlinge und Puppen gesammelt. Jedes Maaß Puppen und Schmetterlinge enthielt 1472 Stück. Es wäre gut gewesen die Quantität Schmetterlinge und Puppen, welche darin enthalten, besonders anzugeben. Diese Raupenart soll fast Zoll hoch unter den Bäumen liegen, vorzüglich nach einem Morgenthau oder nach einem Regen, wo man sie alsdann leicht sammeln kann. Die Raupen aber durch Handspritzen, wenn das von den Raupen befallene Revier groß ist, herunter zu werfen, könnte doch manche Hinderniß, und wenn das Wasser weit entfernt seyn sollte, viel Kosten verursachen, welche mit dem Nutzen, den man sich davon zu versprechen hat, schwerlich balanciren würden.

Qs.

Geschichte.

Geschichte der Republik Frankreich unter der Directorialregierung. Bis zum Definitivfrieden mit Oesterreich. Mit historisch diplomatischen

Urkun-

rkunden. Herausgegeben von *Johann Chri-stian Gottlieb Schaumann*, Doctor und Profes-r der Philosophie. Halle, bey Gebauer. 798. Erste und zweyte Abtheilung. 792 Seit. 8. 2 Rg. 12 R.

r den fast zahllosen deutschen Schriftstellern, welche für, und wider die französische Revolution aufgetre-nd, konnte man wohl erwarten, daß sich für eine Epoche, ch besonders für das Ausland unstreitig den merkwür-n Abschnitt, in Ansehung der wichtigen Folgen in die-evolution, macht, ein Annalist finden würde. Ob der wärtige die Absicht hat, die Geschichte dieser Regierung über den auf dem Titel bemerkten Zeitpunkt hinauszu-n, darüber finden wir keine Erklärung. — Der Plan Verfassers, eines, wie der Vorbericht des Herausgebers ungenannten, Dänen, ist einfach, die Uebersichten gut geordnet, concentrirt, und mit den erforderlichen nden begleitet, die Darstellung selbst ist belebt; nur der rag ist oft gar zu gesucht, und hat nicht die einfache de der Geschichte. Auch ist der kalte Geschichtschreiber, er Religion und Vaterland verläugnet, nicht immer ar; man hört ihn zu oft einseitig urtheilen, und den ungten Lobredner machen, den der Glanz der Direkto-ga blendet, der vor der Macht der republikanischen Pen-n sein Haupt neigt, und lieber mit einer oberflächlichen dung, wo er nicht loben kann, schweigt, als daß er frey-ig tadeln sollte.

Folgendes ist, im Allgemeinen, der Inhalt des Werks.

Im 1sten Buche der ersten Abtheilung geht der Verf. iner kurzen Uebersicht der Ursachen der Revolution aus. ig wird als ein unglücklicher Monarch geschildert, der Schuld seiner Vorfahren schwer büßte; eine Wahrheit, ber denn doch wohl die heftigste Partey, wenn sie nur h seyn will, einverstanden ist, und die so viel Modifi-nen leidet, daß sie auch von den lauten Lobrednern, der henden Partey gesagt, dieser des Royalismus wohl nicht verdächtig machen kann. — Blick auf den Konvent, dessen Schoos, nach seiner Befreyung von dem Tyran-

nen

ten Robespierre, mit der neuen Konstitution, die Direktorialregierung hervorgieng. — Sitznehmung der beyden Räthe. Wahl des Direktoriums. — Einen Cambacier Lanjuinair u. a. als Häupter einer Partey schildern, welche die gemäßigste republikanische Verfassung zerstören wollten u. s. w. wie dieses S. 15 von dem Verf. zu verstehen gegeben wird, heißt denn doch, die Partey lichkeit selbst übertreiben. — Ueber die Gemälde der fünf Direktoren (Carnot ausgenommen) hat es dem Verfasser gefallen, ein so starkes Licht auszugießen, daß sie allerdings aus allen Standpunkten angesehen, blenden; doch aber dem ruhigen Forscher als einseitig gezeichnet, erscheinen müssen. — Die Konstitutionsakte vom 3ten Jahre. — Die folgende, historisch statistische Uebersicht von Frankreich, ist gut concentrirt. Hier sind unter andern die Vortheile geschildert, welche durch die Revolution der Stand des Landmannes gewonnen hat, und einige Fächer des Kunstfleißes und des Fabrikwesens genannt, die einen neuen Schwung, besonders durch verschiedene das Kriegswesen beabsichtigende Erfindungen erhalten haben; und die unerhörten Anstrengungen sind bemerklich gemacht, wodurch in kurzer Zeit, im Ueberfluß, für Vertheidigungsmittel gegen den bewaffneten Einfall fremder Mächte gesorgt ward. Wer kann hierin den Geist und Entschluß einer ganzen Nation, sich solche Einmischungen fremder Gewalten in die innern Angelegenheiten mit allem Nachdrucke zu widersetzen, verkennen? wenn gleich dieser Entschluß zur Vertheidigung, bald zum Angriff und selbst zu Eroberungsplanen der herrschenden Parteyen übergieng. — Der sehr wesentliche Verlust, welchen von einer andern Seite Frankreich durch die Revolution und ihre Folge, den hartnäckigsten und blutigsten aller Kriege, im Handel und besonders an ihren vordem bestehenden Manufakturen und Fabriken erlitten hat, ist von dem Verf. nur obenhin berührt worden. Er beschuldigt selbst die entschiedensten Republikaner, welche diesen Verlust mit starken Farben schilderten, z. B. Gregoire, der Uebertreibung, — ohne sich doch, wie er wohl nicht vermochte, auf den Beweis des Gegentheils einzulassen. — Nach dem in diesem Abschnitte mitgetheilten Finanztabellen des 3ten Jahrs, betrug damals die gesammte Nationalschuld 2,140,000,000 Franken.

Die

ordentlichen Einkünfte betrugen 552,000
ordentlichen Ausgaben — — 488,000
Ueberschuß der Einkünfte also war 64,000 Liv. tournois.

Die Summe des seit 1726 bis 1797 in Frankreich ge-
ten Geldes betrug 3,019,803,502 Liv. tournois. — —
Departementaleintheilung ist nach der Reihe der 25 Mi-
divisionen dargestellt, und dem neuen Kalender wird ein
schränktes Lob ertheilt. — Das neue Maaß und Ge-
tssystem, ist viel kürzer, als es der Gegenstand verdient,
handelt. Meyer's Behandlung dieses Gegenstandes,
hen Fragmenten aus Paris, worauf der Verf. sich be-
, war dem allgemeinen Plan dieser allgemeinen Ueber-
n angemessen; aber in einem Werke, wie das gegenwär-
ist, hätte man eine ausführlichere aus Quellen gezogene
inanderſetzung hiervon so mehr erwarten können, da es
Verf. gefallen hat, die im Verhältniß minder wichtige
ichtung des neuen Kalenders so weitläuftig zu behan-
, und diese unter Gesichtspunkte zu bringen, welche die
rsicht davon ungemein erleichtern. — Der Abschnitt
die Landtruppen der Republik, erläutert diesen so äußerst
tigen Gegenstand, und stellt die Verfassung ihrer siegrei-
Armeen ziemlich genau dar. Angehängt sind hier die
densverträge, welche die Republik vor Einsetzung der
ktorialregierung mit auswärtigen Mächten geschlossen

Im 2ten und 3ten Buche dieser ersten Abtheilung, dem
bisher angezeigte 1ste Buch zur Einleitung dient, geht
Verf. zu der Direktorialregierung selbst und zu ihren
andlungen fort. Rec. kann hier die Gegenstände nur
iten. — Kritischer Zeitpunkt bey Antritt dieser Regie-
sowohl im Innern der Republik, als auch in den
n Verhältnissen. — Organisirung der Staatsverwal-
und erste Verfügungen zur Herstellung der Ruhe im
rn, zur Steurung des Brod- und Geldmangels. — un-
hende Finanzplane. — Neue Einrichtungen bey den
en und bey der Marine. Ueber den letzteren Gegenstand
der Verf. leicht hin; denn freylich läßt sich davon wenig
Vortheilhaftes sagen: — Nothwendigkeit einer, vor-
es vorgeschlagenen, aber durch die Konstitution nicht sanctio-
n Konstitutions-Jury, zur Erhaltung der jetzigen Regie-
rung.

rung. — Innere Gährungen der Gegenrevolution und ihrer Agenten. Boboeufs und Drouets Verschwörung. — Beendigung des Bürgerkriegs in der Vendée durch Hoche mit der Charakterschilderung der royalistischen Chefs. — Chouannerie und Räuberbanden, durch Hoche zerstreuet. — Plan des Feldzuges vom 4ten Jahre. Buonaparte. Seine ersten Siege in Italien und geschlossenen Friedenstraktate mit den daselbst besiegten Mächten. — Krieg am Rhein, in Schwaben und Franken, und hier geschloßnen Waffenstillstands- und Neutralitätstraktate.

Zweyte Abtheilung. Fortsetzung des 3ten Buchs. Fortgesetzte Geschichte des Feldzugs in Italien, bis zum Waffenstillstande mit Neapel und dem Papste. — Abwechselndes Kriegsglück in Oberitalien; Siege über die Oesterreicher. — Plan des 5ten Feldzuges; Kriegsschauplatz in Tyrol. — Siege der Oesterreicher in Deutschland, Rückzug der Jourdan- und Moreauschen Heere. Waffenstillstand mit Pfalzbayern; Friede mit Würtemberg und Baden. — Viertes Buch. Italien. Friede mit Parma und Neapel und andern Negociationen. — Schlacht bey Arcola. — Malmesbury in Paris; Expedition nach Irland. — Weitre Kriegsoperationen in Italien; Einnahme von Mantua; Krieg und Frieden mit dem Papste. — Bounaparte's Plan nach Wien zu ziehen; Eroberung der österreichischen Provinzen; Negociationen und Präliminarfriede mit Oesterreich. — Feldzug Hoche's und Moreau's am Rheine in dieser Zwischenzeit. — Fünftes Buch. Geschichte der Staatsveränderungen von Venedig und Genua. — Cisalpinische Republik. — Fortsetzung der Geschichte des innern Frankreichs. Kampf des Direktoriums gegen die verschiedenen Parteyen. — Neue Wahlen zum gesetzgebenden Körper. — Benehmen des neuen Drittheils. — Barthelemy und Carnot. — Erklärungen der italiänischen Armee gegen die Partey dieser beyden Direktoren u. s. w. bis zur Revolution des 18ten Fruktidors. — Feinde zu Campo formio.

Bloß um zu zeigen, mit welcher Vollständigkeit der Verf. in Verfolgung seines Planes, die bisherige Geschichte der Direktorialregierung von Frankreich behandelt hat, hat Rec. die Hauptabschnitte des Inhalts des Werks hier namhaft machen wollen. Dennoch aber hat er eine Darstellung aus-

lassen, welche doch unstreitig diese Regierung in einem
schönen Lichte gezeigt; nämlich die Bemühungen dersel-
zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, und die
wichtigen Institute, welche unter ihren Augen und durch
Mitwirkung besonders in Paris hervorgiengen, oder früh
estiftet, so sehr vervollkommnet wurden. Vielleicht daß
Verf. diesen wichtigen Gegenstand, den er an einigen
en nur mit wenig Worten berührt, in einer Fortsetzung
Annalen ausführlich behandeln wird.

VI.

ste Geschichte von Europa seit dem Ende des
benjährigen Krieges. Von G. K. F. Seidel,
rofessor in Berlin. Erster Theil.

Oder vermöge eines zweyten Titels:

ichte des heutigen Europa. Aus dem Engli-
en von Johann Friedrich Zöllner, Königl.
reuß. Oberkonsistorialrath und Probst in Ber-
. Berlin, bey Maurer. 1798. Dreyzehn-
Theil. 1 Alph. 8. 1 Rk.

Fortsetzung der allgemeinen Geschichte des Russel, war
ihres Bedürfniß, für die Leser, die die ihnen nähere
enauer kennen wollten; aber der Uebersetzer des engli-
Werks wollte sich zu keiner Fortsetzung bewegen lassen.
h entschloß sich Herr Prof. Seidel, die neuere euro-
Weltgeschichte zu bearbeiten, und sie für das erste in
ändchen, bis auf die Vollendung des amerikanischen
s, und den zweyten Pariser Frieden zu liefern. Er
f einen festen Plan für seine Arbeit, und theilt diesen
Vorrede mit. Stets will er das Einzelne, nach ei-
ürlichen Ordnung, mit dem Ganzen zu einer Einheit
en. Er will nicht zur Erweiterung der Geschichte als
schaft; sondern nur zur belehrenden Unterhaltung der
ber seine Feder gebrauchen. Er sucht nach Wahrheit
eberzeugung, und weiset jede Quelle des von ihm er-
Vorfalles gewissenhaft an, weil in den bisher darüber

ver-

verfaßten Schriften, das neueste Geschehene, noch nicht bi
zu der möglichsten Gewißheit dargestellet sey. Er versprich
nie auf Kosten der Wahrheit nach Unterhaltung zu haschen
Wenn er sich zuweilen Episoden erlaubt: so sollen diese nu
Untersuchungen betreffen, und zwar solche, die nothwendi
deutlichere Begriffe erwecken, oder den wahren Zusammen
hang des Geschehenen zeigen. Alle diese sich vorgezeichnete
Gesetze hat er, nach des Rec. Ueberzeugung, getreu beobach
tet. Die wenigen Schriften, die er anführt, sind sehr gut
gewählt, und kritisch angegeben. Der Vortrag ist unterhal
tend, schön, und von Zweydeutigkeiten, obgleich diese jetzt
zu der Mode gehören, befreyet. Begebenheiten, über welche
das Publikum verschieden urtheilt, wie zum Beyspiele über
die Tavoräsche Verschwörung, entscheidet er nicht; sondern
liefert vielmehr das zweyfache Zeugenverhör der einander wi
dersprechenden Parteyen. Die Charaktere der wichtigsten
Personen sind treffend und zureichend geschildert. Seine
Episoden entfernen nirgends den Faden der Hauptgeschichte
auf Kosten der Deutlichkeit, und werden wohl jedem Leser
willkommen seyn. Im zweyten Abschnitte sind in drey Ka
piteln, die Geschichte der drey Reiche Portugal, Spanien,
und Frankreich vorgetragen. Frankreichs Geschichte endiget
sich mit Ludwig des XV. Tode, und dieses Königs Empfang
der unglücklichen Marie Antonie als Braut zu Compiegne,
ist in einem feinen Stiche von Henne als Titelkupfer abge-
bildet worden. Der erste Abschnitt übertrifft vielleicht den
zweyten in Betracht der Kunst, und giebt eine allgemeine
Uebersicht des politischen Verhältnisses der europäischen Staa-
ten, in der Periode vom Ende des siebenjährigen, bis zum
Ende des amerikanischen Krieges. Zuerst beschreibt der Herr
Verf. in diesem das damalige politische Verhältniß des euro-
päischen Staatenvereins, und das damals noch geachtete
Princip des Gleichgewichts. Dann redet er von dem reli
giösen Zustande der katholischen und protestantischen Europäer,
und endlich von dem Einflusse der Wissenschaften und Künste,
auf den damaligen gesellschaftlichen Zustand. Diesem Ein
flusse werden, so wie es die mehresten Gelehrten und neueren
Schriftsteller lehren und versichern, sehr große Wirkungen
auf die Klugheit und erhabenen Verstandskräfte beygelegt;
die aber vielleicht noch durch eine längere Periode werden
fort reifen müssen, wenn der große Haufe, oder das eigent-

lich

he Geschlecht der Menschen, die hier ihm beygelegte Voll-
kommenheit theilhaftig werden soll.

Wz.

Das Jahrhundert der Aufklärung. Eine Gallerie historischer Gemälde von C. D. Voß, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Rath. Erster Theil. Altona, bey Hammerich. 1797. 560 Seiten. Zweyter Theil 1798. 564 S. 3 Rg.

Auch unter dem Titel:

J. H. Stövers Unser Jahrhundert. Oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte fortgesetzt von C. D. Voß. Vierter — fünfter Theil.

Der zweyte Theil kündigt dieß Werk als eine Fortsetzung des bekannten Stöverschen Werkes an, welches den Beyfall des Publikums erhielt. Der Urheber dieses Werkes war der ... lebende Doktor Stöver in Hamburg, welcher durch ... Geschäfte an der Fortsetzung desselben gehindert wurde. Diese übernahm zwar sein Bruder, der ... in ... wohnte, starb aber bald nach besorgter Herausgabe des ... ten Theils. Jene drey Theile beschäftigten sich ganz mit Darstellung des Norden von Europa; der jetzige Fort... unternimmt es, den Leser mit den merkwürdigen Begebenheiten bekannt zu machen, welche sich in den südlichen ...dern Europa's im Anfange dieses Jahrhunderts ereigne... Die Darstellung des berühmten spanischen Successionskrieges nimmt den größten Theil dieser zwey Bände ... aber um jene große Begebenheit gehörig zu übersehen, ... der Vergleichung, welche der Leser zwischen der Vergangenheit und der Geschichte des Tages anstellen könnte, ein ...res und mannichfaltigeres Interesse zu geben, hielt der ... es für nöthig, eine Skizze der merkwürdigsten ...hältnisse beym Anfange des 18ten Jahrhunderts

vorauszuschicken. Am Ende des 1sten Theils beginnt er die merkwürdigsten Feldherren der alliirten und französischen Armeen in dem spanischen Successionskriege zu schildern; diese Schilderungen setzt er im 2ten Theile fort, in dem sich auch noch eine kurze Darstellung der Friedenskongresse zu Rastadt und Baden 1713 und 1714; die Cevennes, eine Vendee im ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, und Aug. Herm. Frankens fromme Wirksamkeit für die Menschheit befindet.

Der Verf. zeigt sich auch in diesem Werke, wie man ihn schon aus andern historischen Werken kennt, als einen tiefen Geschichtsforscher, genauen Erzähler und lebhaften Darsteller der interessantesten Scenen. Seine Schilderungen der merkwürdigsten europäischen Regenten und der Hauptpersonen bey jenen Begebenheiten sind größtentheils gut gerathen, und beweisen den Scharfblick des Verf.; freymüthig sind seine Urtheile, nur bisweilen zu strenge, und besonders wird Karl XII. zu tief herabgesetzt. Die Geschichte des spanischen Successionskrieges ist gründlich bearbeitet und lehrreich vorgetragen. Vielfältig kommen Vergleichungen mit den Ereignissen in unsern Tagen vor; diese sind aber häufig nicht treffend. Der Styl ist nicht immer natürlich und leicht, bisweilen zu gesucht, zu deklamatorisch, auch der Gebrauch ausländischer Wörter, die eben so genau und nachdrücklich mit deutschen vertauscht werden konnten, ist zu häufig; doch hat Rec. bemerkt, daß der Verf. im 2ten Theile sich der hohen Simplicität immer mehr genähert hat. Bisweilen ermüden den Leser auch weitschweifige Betrachtungen und Gemeinplätze. Doch gewähren beyde Theile überhaupt eine sehr lehrreiche und höchstanziehende Lektüre.

Eh.

Der Polnische Insurrektionskrieg im Jahre 1794. Nebst einigen freymüthigen Nachrichten und Bemerkungen über die letzte Theilung von Polen. Von einem Augenzeugen. Mit dem Bildnisse Sr. Excellenz des Herrn Generalfeldmarschalls von

von Möllendorf. Berlin, bey Dieterici. 1797. XVI und 348 S. geheftet 1 Rg. 8 gr.

Der ungenannte Verf. versichert S. IX und X der Vorrede diese zu einem Tagebuch geordneten Nachrichten nicht für das große Publikum; sondern bloß für sich und seine Freunde bestimmt zu haben, und entschuldigt in dieser Rücksicht dasjenige, „was dem eigentlichen Geschichtskenner in diesen Nachrichten vielleicht zu kleinlich — dieß sind des Verf. eigene Worte — und unbedeutend vorkommen möchte. Ein Nachdruck, womit sein Manuscript, von dem man mehrere Abschriften genommen, bedrohet worden war, bestimmte ihn endlich, selbst der Herausgeber desselben zu seyn, nachdem er vorher „einige sehr freymüthige Urtheile über Sachen und Personen“ zurückgenommen hatte. Unter diesen muß wohl der größte Theil der auf dem Titel bemerklich gemachten „freymüthigen Nachrichten und Bemerkungen“ mit begriffen gewesen seyn. Denn in der Gestalt, wie wir das Buch jetzt finden, dürfte wenigstens eine zu weit getriebene Freymüthigkeit dem Verf. keine Verantwortung zuziehen. Im Gegentheil finden wir, sowohl in einzelnen Stellen seiner Schrift, als insbesondere in den von S. 250 u. f. mitgetheilten Resultaten, mehrere Urtheile über Personen und Sachen nichts weniger als freymüthig; den Ton aber, worin jene Urtheile vorgetragen sind, durchaus viel zu bewundernd und panegyrisch. Nicht desto weniger sprechen wir dem Verf., der ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen und edler Denkungsart zu seyn scheint, das Vermögen etwas Durchdachteres zu liefern, keinesweges ab. Dieß beweisen selbst einzelne Stellen seines Buchs, die dem aufmerksamen und schärfer eindringenden Leser nicht entgehen werden, so daß also nur Verhältnisse, Rücksichten auf lebende Personen und eine kluge, oder vielmehr scheue Beseitigung und Bemäntelung kitzlicher Umstände sein Urtheil gelähmt, und seiner Feder ihre volle Kraft benommen haben mögen. Daß er kein Soldat ist, scheint eine S. 67 unten befindliche Stelle nicht undeutlich zu sagen. Außerdem ist es uns vorgekommen, als ob hin und wieder zu viel von individuellen Empfindungen eingemischt sey, was zwar wohl freylich durch die, aus der Vorrede angezeigte, ursprüngliche Bestimmung der Schrift, Entschuldigung zu erhalten scheint:

 aber

aber doch immer eine gewisse Unbekanntschaft mit den erzählten Vorfällen an den Tag lege; oder ein verwunderungssüchtiges Staunen verräth, das wenigstens dem versuchten und geübten Manne nicht eigen zu seyn scheint. Ueber dieß und jenes, dessen Bekanntmachung der Verf. sich selbst beymißt, würde auch wohl eine genauere Information ihn eines andern belehrt haben. Kosciusko's Bericht von der Schlacht bey Szczekocin oder Raffka (den 6. Junius 1794) soll „nicht allgemein bekannt seyn," und wird daher S. 46—50 der Länge nach eingerückt. Er war es längst, und steht in extenso in der zwey Jahre früher erschienenen Sammlung von Regierungsschriften und Proclamationen eines Warschauer Bürgers, im dritten Bändchen v. S. 112—119 abgedruckt.

Der Verf. schickt einige allgemeine Betrachtungen über die Veranlassung zu der zweyten Theilung von Polen, von S. 3—12, voraus; man kann aber leicht erachten, aus welchem Gesichtspunkte dieses ganze Verfahren von ihm angesehen wird, da er S. 9 den politischen Grundsatz aufstellt: „Rußland hatte die in dem Jahre 1773 gegründete Staatsverfassung garantirt, und erhielt durch die ohne seine Einwilligung gemachte Veränderung der Konstitution ein politisches (?) Recht (?), die Schlüsse des Konstitutionsreichstages in Anspruch zu nehmen, und die Forderungen (?) des Targowitzer Bundes zu unterstützen." Gleichergestalt nimmt er S. 14 und 15 an: „Der König von Preußen habe sich mit der Kaiserinn von Rußland zu dem großen, für die Ruhe der Völker so wichtigen Endzwecke verbunden, mit vereinigter Macht zu verhindern, daß der unordentliche Freyheitsschwindel von Polen aus sich nicht weiter ausbreiten, und auch die angränzenden Länder dieser beyden Mächte nicht anstecken möchte." Wir lassen es aber dahin gestellt seyn, ob es dem Schriftsteller der Geschichte (!) frey stehen könne, wie bald er als ein solcher auftritt, das Schibolith der Manifestensprache zu reden, und hierdurch eine Täuschung zu begünstigen, die wenigstens die strenge Wahrheit der Geschichte nicht zu vertreten hat. Es kann wohl nicht gesagt werden, wie S. 28 steht, daß „die Republik zu einer jeden Genugthuung bereitwillig gewesen sey, und gegen den Madalinski scharfe Befehle erlassen habe." Dieß that, unsers Erachtens, damals nur allein das Conseil. Ein Widerspruch

[illegible] ist [illegible], wenn S. [illegible] von den Russen behauptet wird, daß solche „recht dazu gemacht wären, 'Mühseligkeiten zu leben, und unter allen Ungemächlichkeiten das Feuer beyde auszuhalten“, und gleichwohl S. 45 die Anmerkung vorkommt: „daß eben diese Russen „gleich auf dem ersten Marsche liegen geblieben wären, und die Preußische Avantgarde um deßwillen oft Halt machen müssen.“ Wahr, und durch mehr denn einen Augenzeugen auch dem Rec. bestätiget ist es, was S. 89 von den Warschauer Verschanzungen gesagt wird, daß alle tiefe Flechen und Redouten freylich nur aus bloßem Sande aufgeworfen; aber durch eine zahlreiche und wohl bediente Artillerie respektabel genug gemacht worden. „Die sind,“ sagt der Verf., volle sechs Wochen durch eine ansehnliche Belagerungsarmee auf die schärfste Probe gestellt worden, und würden vielleicht nicht anders haben forcirt werden können, als wenn man sich entschlossen hätte, die halbe Armee aufzuopfern.“ Man wird begierig seyn des Verf. Nachrichten über die bekannte Brunnenvergiftung zu lesen; er urtheilt S. 142 und 143 darüber so, daß wenigstens der Polnischen Generalität nichts zur Last gelegt werden kann. Sein Urtheil über die eigentlichen Ursachen der fehlgeschlagenen Expedition auf Warschau, wie es S. 169 u. f. vorkommt, verdient hier vorzüglich eine Stelle. „Man hatte,“ sagt er, „zuförderst von den Werken, die nach der allgemeinen Sage zur Vertheidigung dieser Stadt aufgeworfen seyn sollten, einen viel zu leichten und oberflächlichen Begriff, als daß man für nöthig gehalten hätte, Vorkehrungen zu treffen, die solide Werke von einem solchen Umfange wohl erfordert haben würden. Man hielt Warschau für das, was es freylich ist, für einen offenen Ort, der sich unmöglich so vertheidigen lasse, wie eine regelmäßige Festung, und sprach von den aus Sand aufgeworfenen Schanzen, wie von Maulwurfshaufen, die vom Regen [illegible] würden. Man dachte also mit der Einnahme eines Orts sehr bald fertig zu werden, dem die Natur von dieser Seite auch nicht den geringsten Schein von Festigkeit gegeben hatte, und dessen durch eine ungeübte Armee vertheidigte Werke nur [illegible] leicht und superficiell wären. Und hierin irrte man. Was die Natur an diesem Orte nicht gethan hatte, das ersetzte die Kunst und Anstrengung, und die anfänglich so verachteten Maulwurfshaufen von Warschau wurden am Ende ein formales altes Retranchement, welches sich sechs volle Wochen

gegen

gegen zwey geübte Armeen hielt, die hier wenigstens die Lection bekamen, daß es viel leichter ist, gegen eine regelmäßige Festung, als gegen solche Retrenchemens zu approchiren. Hätte man die Stadt gleich anfänglich so beurtheilt, und beurtheilen können, als man sie hinterher fand: so würde man auch ganz andere Anstalten haben machen müssen, wenn man sich mit einem glücklichen Erfolg hätte schmeicheln wollen. Unsere Armee war, mit der Russischen zusammengenommen, viel zu klein, um auf einem so ausgedehnten Terrein auf allen Punkten mit dem rechten Nachdrucke zu agiren. Unsre Truppen mußten daher übermäßig angestrengt werden, und konnten doch bey aller Anstrengung im Ganzen nicht mit der rechten Energie handeln, weil es physisch unmöglich war." (Und diese physische Unmöglichkeit, die doch wohl durch Recognoscirung leicht zu erkennen war, hatten die Belagerer nicht früher berechnet?) „Wir verloren auf der Stelle einzeln eine Menge Menschen," fährt er fort, „die uns ein einziger kraftvoller Coup vielleicht nicht gekostet haben würde, wenn er im Ganzen mit vereinigten Kräften hätte geschehen können. Und immer bin ich noch der Meinung, daß man den Tode einer weit größern Menge, die uns allerley bösartige Krankheiten in den Winterquartieren wegraften, dem langen und beschwerlichen Lagerdienste vor Warschau zuschreiben müsse. Wir hatten überdieß zu wenig Geschütz, um gleich im Anfange stark und kräftig genug zu wirken, und mußten die noch erforderlichen Stücke erst funfzig Meilen weit herkommen lassen. Darüber vergiengen einige Wochen, in denen durchaus nichts Entscheidendes geschehen konnte; die aber dem Feinde Gelegenheit gaben, sich immer mehr in Positur zu setzen, und mit der Idee immer vertrauter zu werden, daß die Preußen ihm nichts würden anhaben können. Es wäre sehr inkonsequent geurtheilt, wenn man dieses alles den Befehlshabern zur Last legen wollte, die das Ganze dirigirten, und die erforderlichen Anstalten zu machen hatten. Dieß gehört zu den Unfällen, die der menschliche Verstand ohne einen gewissen Grad von Allwissenheit (dieß heißt doch die Gelindigkeit im Urtheilen übertreiben), unmöglich vorherzusehen im Stande ist, und wogegen nur von demjenigen die rechten Vorkehrungen getroffen werden konnten, der auch das große Ungefähr des Zufalls im Voraus zu berechnen wußte." Der Verf. schließt diese lange Entschuldigungsrede, wider welche der versuchte Krieger doch manches

...eingewendet haben dürfte, mit folgenden Worten: „Un... ...ter die Eroberung von Warschau nicht glückte, wie man ... aller menschlichen Wahrscheinlichkeit mit Zuverlässig... ...erwarten konnte (!!), und ungeachtet sie künftig in den ...bücher der Preußischen Feldzüge in die Rubrik der ver... ...ückten Unternehmungen zu stehen kommen wird: so bin ...och auf das Urtheil sehr sachverständiger Männer vollkom... überzeugt, daß sich der große militärische Geist des Kö... und der Heldenmuth seiner Truppen bey dieser Gelegen... in einem gleich glänzenden Muthe gezeigt haben, und diese Belagerungen, wenn man will, mit dem Zuge des ...ogs von Braunschweig nach Champagne (der Verf. wird ...n, was sachverständige Männer auch über diesen Zug ...theilt haben) in eine Classe gestellet werden kann, der, ...gleich auch fehl schlug, doch in vieler Rücksicht für mu... ...sch, groß und bewundernswürdig gehalten wird."

...Unwidersprechlich ist es wohl, daß die der Belagerungs... ...ten aus Südpreußen drohenden Gefahren, wie auch der ... S. 159 u. f. und S. 179 deutlich genug zu erken... ...gegeben hat, der Sache diese schnelle Wendung gegeben. ...leicht wurden auch diese in Geheim vorbereiteten Auftritte ...r verschoben, als es hätte geschehen sollen, wenn man die ...ht hätte, das Belagerungskorps zwischen zwey Feuer zu ...en.

Den Nachrichten, die der Verf. über die unglückliche ...acht bey Macirwice S. 192 u. fg. ertheilt, ist eine kur... ...eschreibung von dem Leben und Charakter des allgemein... ...rten Feldherrn beygefügt, der in diesem unglücklichen ...en seinem Schicksale unterlag. Thaddäus Koßziusko, ...erräth nicht sogleich diesen Namen? ist in der kleinen ...schen Stadt Bresz geboren, und stammt aus einer ar... adelichen Familie her. Als ein Zögling der Ritterschule ...Warschau lernte ihn der Fürst Adam Czartoryiski ken... der diesen talentvollen jungen Mann in Paris in der ...lerie und Ingenieurkunst auf seine Kosten unterrichten ... Der amerikanische Krieg, der ihn mit La Fayette und ...n Freunden der Freyheit bekannt machte, zog ihn als ... Freywilligen nach Amerika, wo er Gelegenheit fand, ... Talente durch die Anwendung noch mehr zu befestigen. ...shington ward sein Freund. Man beschenkte ihn aus

Dankbarkeit für seine Verdienste mit dem amerikanischen Bürgerrechte und dem Cincinnatenorden. Auch zog er selbst in der Abwesenheit, und als er bereits in sein Vaterland zurückgekehrt war, noch eine Pension, die Hamburger Kaufleute an ihn auszahlten. Die Nachricht von den Verhandlungen des Konstitutionsreichstages und daß man im Begriff sey, die Armee etwas mäßig einzurichten, bewog ihn an der Sache der Freyheit Antheil zu nehmen, und für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu fechten. Er diente also zuerst im Jahre 1792 unter dem Fürst Joseph Poniatowsky, und bewieß in der schärfsten Action bey Dubienka, daß er selbst einem höhern Posten gewachsen sey. Der Reichstag zu Grodno erfüllte ihn mit Verachtung gegen die damals herrschende Partey; er gieng nach Sachsen, wo er sich bald in Leipzig bald in Dresden und in andern Orten aufhielt. Gegen das Ende des März des Jahres 1794 trat er mit einem Male in Krakau auf, wo er sich als den neuen Wiederhersteller der Polnischen Freyheit ankündigte." Schön und wahr sagt der Verf. S. 204 von ihm: „Seine Laufbahn war kurz, aber thatenvoll, und wer denkt nicht mit uns bey der Rückerinnerung an diesen vortrefflichen Feldherrn, an das Si Pergama dextrâ." „Was indessen an diesem Feldherrn," fährt der Verf. S. 207 u. f. fort, „weit mehr Bewunderung verdient, als die Schlachten, die er gewonnen, ist die schöpferische Kraft seines Genies, welches in einer kurzen Zeit eine bewaffnete Macht, so zu sagen, aus nichts hervorbrachte, die sich mit zwey der besten Armeen in Europa messen durfte. Was würde dieser große Geist an der Spitze eines geübten und mit allen Hülfsmitteln hinlänglich versehenen Heeres geleistet haben!"

Wir ziehen noch eine Stelle aus, die das Verfahren der Russen bey der Bestürmung von Praga jedem Menschenfreunde verabscheuungswürdig macht. Sie drangen nachdem das traurige Schicksal von Praga entschieden war, heißt es S. 245, in die Häuser, und metzelten die Menschen ohne Gnade und Erbarmen nieder. Bewaffnete und Wehrlose, Kinder und Greise, alles fiel unter dem Mordschwerdte dieser Barbaren. Die Kosaken spießten die Judenkinder auf ihre Piken, und warfen sie einander wie Bälle zu. Das Angstgeschrey dieser Unglücklichen ward an dem gegenseitigen Ufer der Weichsel mit Grausen und Entsetzen gehört.

Von

Von S. 389 hat der Verf. noch „Allgemeine Bemerkungen über Polen und seine Einwohner" hinzugefügt, unter welchen manche richtige und treffende Schilderung vorkommt. Einzelne Stellen zu kritisiren ist hier nicht der Ort; doch scheint es uns, daß der Verf. dennoch zuweilen in seinen Conclusionen zu weit gegangen sey. Was konnte z. B. der Polnische Edelmann, den die Impertinenz des russischen Officiers mit dem Kantschuh bedrohte (S. 300), anders thun, als der Uebermacht weichen, und würde sich ein deutscher Edelmann in gleichem Falle anders betragen haben? Niemand würde gleichwohl aus diesem Betragen auf eine wegwerfende Denkart des bedrohten Mannes, oder auf eine Niederträchtigkeit des Standes im Allgemeinen einen Schluß gemacht haben. Sonderbar genug kam uns die Erzählung S. 394 von den leeren Bücherfutteralen in der Büchersammlung des Klosters Czenstochowa vor. Indessen läßt sich die Glaubwürdigkeit des Verfassers nicht bezweifeln. Sollten denn auch die Handschriften der Gräfinn Swidzinska, von denen Rec. aus des verstorbenen Canonicus Janozki Munde selbst Nachrichten erhielt, gänzlich verschwunden seyn? Einige Nachrichten von Czenstochowa und dem dort befindlichen Gnadenbilde machen S. 330 u. f. den Beschluß.

Qu.

Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Reise nach Guiana und Cayenne, nebst einer Uebersicht der ältern dahin gemachten Reisen und neuern Nachrichten von diesem Lande, dessen Bewohnern und der dortigen europäischen Colonie, besonders der französischen. Mit einer Karte und einem Kupfer. Aus dem Französischen. Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 21 Bog. gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

Der Uebersetzer, Herr Lohmann in Hamburg hat Recht, wenn er sagt, daß Guiana durch die neuerlich dahin deportirten Männer eine neue Celebrität erhalten habe, und daß

deßwegen diese Uebersetzung der neuesten dahin gemachten Reise nicht unwillkommen seyn werde. Der ungenannte Vf. hat seit 1789 verschiedene Geschäftsreisen in diesem Lande gemacht, und seine Nachrichten dem Hr. Brudhomme zur Herausgabe übertragen. Das Buch besteht aus 18 Abschnitten. 1) Verschiedene Versuche, den Amazonenfluß hinauf und hinunter zufahren, (der nebst dem Oronoko Guiana im Norden und Süden begränzt.) Nachrichten von diesem Flusse und den zahlreichen Völkern, welche die Ufer desselben bewohnen. Pinzon, ein Spanier, entdeckte zuerst 1499 die Mündung des Strohms, den er Marangon nannte. Orellana, aus dem Lande des Pizarro, verließ seinen Chef, durchstrich die an diesen Fluß stoßenden Länder, die er nach einer Sage von kriegerischen Weibern, das Amazonenland nannte, und schiffte 1538 den Marangon, bis an die Mündung herunter. Dieß gab Anlaß, ihn, der aus verschiedenen Quellen auf dem Cordilleras entspringt, den Amazonenfluß zu nennen. Nachher befuhr ihn 1639 ein Portugiese, Acunga, durch den man zuerst diesen Strohm nach seiner Wichtigkeit kennen lernte. Am neusten that dieß Condanime, der von Jaen, einer Stadt in Peru aus, auf einem schwachen Fahrzeuge diesen Strohm herunter zu fahren wagte, welches seitdem die Spanier sehr häufig thun. 2) Der Oronoko-Fluß. Nachrichten von einigen längs den Ufern desselben gemachten merkwürdigen Reisen; von den daran wohnenden Völkern und den übrigen Merkwürdigkeiten desselben. Der Oronoko hat eine Tiefe von 60 — 100 Klaftern, und hat das Besondere, daß er 5 Monate lang anschwillt; dann sich einen Monat lang in dieser Höhe erhält, und dann in den folgenden 5 Monaten wieder eben so stufenweise abnimmt. Columbus entdeckte zuerst 1498 eine seiner Mündungen, und Diego d' Ordaz, ein Spanier, fuhr zuerst in den Oronoko hinein. Nachher that es der Engländer Rateigh. 3) Die merkwürdigsten Bäume, Pflanzen und Früchte der Länder am Oronoko, und der Flüsse, die sich in denselben ergießen — unter andern von Pflanzung des Maniocs, und Bereitung des Maniocsaftes, eines tödtlichsten Giftes. 4) Die vorzüglichsten vierfüßigen Thiere, und einheimischen Vögel am Oronoko. Am häufigsten sind Affen und Papageyen. 5) Amphibien und Fische des Oronoko und der benachbarten Flüße. Es giebt

Schild-

hildkröten von 500 Pfund, die bis 60 Eyer, größer als
Hühnereyer, und ohne Schaale, legen, und im Sande durch
e Sonne ausbrüten lassen. Das Crocodill oder Caymann
ll gegen 100 Eyer, in der Größe eines Straußeneys, auf
nmal legen, mit Sand bedecken, und nach einiger Zeit die
chaale zerbrechen, von den Jungen so viel fressen, daß es
nn 6 davon mit ins Wasser bringt: wenn man die Schaale
it einem Stock zerschlägt, so soll der junge Caymann so-
eich heraus kommen, und mit Wuth in den Stock beißen.
) **Besondre Merkwürdigkeiten von einigen Schlan-
n, Würmern und Insekten.** 7) **Lebensart, Sit-
n, Gewohnheiten und Gebräuche der Indianer am
ronoko und Amazonenfluß.** Sie sind moralisch und
ysisch verschieden. Die zahlreichsten und grausamsten sind
Caraiben. Die Oaitras gehen ganz nackend, und nur
ahlerinnen bedecken ihre Schaam. Um ein Kazike oder
führer zu werden, muß man die härtesten Prüfungen und
tige Geißelhiebe aushalten. Auch Aerzte werden durch
nge Proben von erstaunlichen Schmerzen und Fasten ein-
weiht. Bey ihren Kriegen tauchen sie die Pfeile in ein
tödtlich wirkendes Gift, das aus einer in Sümpfen wach-
nden Wurzel ohne Blätter, und selbst mit dem Tod derer,
e es kochen, bereitet wird. 8) **Beschreibung von Guia-
a überhaupt, nebst einem kurzen Abriß der spani-
hen, portugiesischen und holländischen Besitzungen
diesem Lande.** Es liegt zwischen 2° S. B. und den
N. Es wird gegen N. durch den Oronoko, gegen S.
rch den Amazonenfluß, und im W. durch den Rio Negro
gränzt, der den Amazonenfluß und Oronoko verbindet: so
ß folglich Guiana eine große Insel ist, die wenigstens von
. nach S. 200 und von O. nach W. über 300 Meilen
thält; aber nur an der, 200 (fr.) Meilen langen Küste
kannt ist. Das Spanische Guiana begreift die Ufer des
ronoko und einen Theil des Innern des Landes, bis ohn-
fähr 24 Meilen gegen S. vom Oronoko. Außer mehrern
ederlassungen haben sie eine Stadt Neu-Guiana am östl-
en Ufer des O. 70 Meilen von der Mündung. Die Por-
giesen legten zuerst 1654 eine Kolonie an den Ufern des
nazonenflusses an. Die Jesuiten aber drungen weiter ins
nd, und hatten 1766 gegen 10000 Indianer in 36, aber
it von einander gelegenen, Dorfschaften auf ihre Seite
racht, so daß das Portugiesische Guiana die Gegenden
am

am westlichen und nördlichen Ufer des Amazonenflusses vom Nordkap bis Rio-Negro begreift. Im Utrechter Frieden trat ihnen Frankreich noch den südlichen Theil von Guiana vom Nordkap bis zum Amazonenfluß ab. Das Holländische Guiana besteht aus dem Küstenlande vom Fluß Marony bis an den Essequebo. Sie haben Colonien an den Flüssen Surinam und Berbice. Die ersten erhielten sie durch den Frieden von 1764 von England. 9) Das französische Guiana. Geschichte der Niederlassungen der Franzosen in diesem Lande und zu Cayenne. Nachdem vielmals französische Niederlassungen in Südamerika verunglückt waren, gründete Colbert die gegenwärtig noch bestehenden Kolonien zu Cayenne, deren Haupt La Barre war, die sich aber von den Folgen eines 1688 auf Surinam gewagten Angriffs noch nicht ganz erholt hat, obgleich 100 Jahre darauf Choiseul durch 3000 arme Elsaßer und Deutsche ihr wieder aufhelfen wollte. Doch scheint ihr die nunmehrige republikanische Regierung zu gedeihen. Die Personensteuer ist ihr nur auf 14000 Franken angesetzt. Die Abschaffung des Sclavenhandels hat hier keine nachtheilige Folgen gehabt. Viele Negern haben auch als Freye ihre Herren nicht verlassen: auch kann keine Kolonie der Negersclaven leichter entbehren, da sie benachbarte Indianer genug um einen geringen Lohn zu allen möglichen Diensten bekommen kann. 10) Nachricht von den Versuchen, Gewürzbäume in Cayenne anzupflanzen. 1772, 1783 und 1788 veranstaltete die Regierung eine Sendung von Gewürzbäumen nach Cayenne, aus der Pflanzung, womit Poivre, Isle de France und Bourbon bereichert hatte. Aber erst nach 1790 gediehen sie durch den Fleiß des Aufsehers der dasigen botanischen Gärten, Martins, so daß man 1791, 8000; und 1794, 42000 Pf. Gewürznelken gewann. 1795 vernichteten Regen und Nordwinde die ganze Erndte. Der Verf. aber rechnet, daß nunmehr die ganze Pflanzung in einem gewöhnlichen Jahr 200000 Pf. abwerfen könne. Der Verf. beschreibt den Baum, und wie die Knospen der Blumen in der Gestalt eines Nagels, sobald sie anfangen sich zu röthen, gesammelt werden; worauf sie denn trocken schwärzlich werden. Auch beschreibt er den Zimmt- und Pfefferbaum; ohne jedoch zu erwähnen, ob dieselben in Cayenne angepflanzt sind. 11) Beschreibung des franz. Guiana und von Cayenne. Das Küstenland, das die Franzosen von Guiana besitzen,

ist über 100 Meilen lang, vom Fluß Marony bis ...ayok, läuft 120 Meilen weit ins Land hinein; ...o höher, als die holländischen und portugiesischen ...n, und daher weniger sumpfig; aber reißende Ströme der Untiefen erschweren den Schiffen den Zugang. ...sse Sinamary haben die Franzosen ein kleines Dorf ...atia, 30 Meilen von den andern franz. Pflanzungen ..., von 12 Hütten, in einer sehr fruchtbaren Gegend, ...er friedlichen Indianern, welches der Verbannungsort ... Deportirten ist. Die Insel Cayenne, die durch den ...iya und Cayenne von festem Lande getrennt wird, ... Meilen im Umfange, die Stadt hat 4° 55′ N. Br. ... 37′ W. L. und etwan 200 Häuser. Die meisten ...n aber leben auf ihren Pflanzungen. Das europäische ...h vermehrt sich hier stark wegen der guten Weiden. ...tember zündet man das Gras an, um den Boden zu ... Es regnet hier 8 Monate lang, doch mit untermischter Sonne, die übrigen 4 haben heitern Himmel. ...schreibung der wichtigsten Pflanzen und Bäume ... franz. Guiana und in Cayenne. Der Boden ...ändig im Ueberfluß. Man baut, nebst vielen an...n Pisangbaum, die Bananosfeige, den Kugelbaum, ...tum, Aprikosen- und Eyerbaum, alle mit wohlschmeckenden Früchten, einige Arten von Palmbäumen, den Ka... Kakaobaum, den Kaffeebaum seit 1721, der ... im Jahre giebt, die Baumwollenstaude, Zuckerrohr, ...igopflanze. 13) Die merkwürdigsten vierfüßigen ...ere, Fische, Vögel, Insekten und Würmer in ... — Tieger, die vielen Schaden thun, Paquiras, ... wilder Schweine, das Gürtelthier, der Ameisen... ...o Faulthier, Affen, wilde Katzen in Menge; die ... die Ratten nicht vertilgen können; Hirsche, Meer... ...chwerdtfische; wohlschmeckendes Geflügel, Schlangen ... Art, auch Klapperschlangen. 14) Handel von ... Er besteht in Roucou, Indigo, Baumwolle, Zucker, Kaffee, und einigen Holzarten; doch müssen ...chiffe oft ganze Jahre auf Ladung warten, aus ...r Arbeitern (welches dem obigen widerspricht; wie ... anzumerken in den Nachrichten des Verf. kleine ...liche bemerkt haben.) Die einzuführenden Waaren ...l, Speck, Butter, Weine, Zeuge, Leinwand, ...rümpfe, Schuhe, Eisengeräthe und Handwerks-

zeug.

Exempel auch nicht mit Mühe gesucht ist, sondern uns so ungefähr in die Augen fällt, für die, welche die Vergleichung nicht selbst anstellen wollen.

Bruns S. 182

Die Egypter besitzen eine besondere Geschicklichkeit in Abrichtung der Thiere. Tauben wurden in Aegypten, und Syrien hauptsächlich zu den Zeiten der Kreuzzüge zum Hin = und Herbringen der Briefe, die ihnen unter den Flügeln angebunden waren, gebraucht. Solche Taubenposten waren noch 1549 zwischen Cattei und Cahira und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwischen Cahira und Damiate auch andern Städten im Gange, sind aber doch gegen Ende desselben Jahrhunderts abgekommen, ob sie gleich damals nicht ganz aufgehört hatten. Reisende des gegenwärtigen Jahrhunderts erwähnen ihrer gar nicht mehr. Die Egypter lehren viele Thiere allerhand Kunststücke und Stellungen mit großer Leichtigkeit, richten Ziegen ab, daß sie Affen auf sich reiten lassen, Esel, daß sie sich zur Erde werfen und todt stellen, Affen von mehr als einer Gattung, daß sie sich von den Zuschauer Geld reichen lassen, welches sie nachher den Eigenthümern wieder zu-

Der Vf. Aegyptens S. 258

Sie besitzen eine besondere Geschicklichkeit in Abrichtung der Thiere. Vorzüglich in den Zeiten der Kreuzzüge brauchte man Tauben in Aegypten und Syrien zum Hin = und Herbringen der Briefe, die man ihnen unter den Flügeln anband. Solche Taubenposten waren noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwischen Cairo und Damiat und andern Städten im Gange. Reisende erwähnen ihrer jetzt aber gar nicht mehr.

Die Aegypter richten die Ziegen ab, daß sie Affen auf sich reiten lassen, und wie Pferde stampfen, Esel, daß sie sich auf die Erde werfen und den Todten spielen, Affen, daß sie sich von den Zuschauern Geld reichen lassen, das sie den Eigenthümern wieder zu zustellen wissen; Kameele und Hunde, daß sie tanzen, und Raben daß sie sprechen, und andere Thiere mehr. Einige verdienen ihren Unterhalt damit, daß sie Schlangen tanzen lassen: welches aber nur darin besteht, daß die Schlangen ihren

len rühmen, Kameele und e, daß sie tanzen, Ra daß sie sprechen, u. d. m. Ja einige finden ihren halt damit, daß sie ungen tanzen lassen; wel aber nur darin bestehe, ie Schlangen den obern das Leibes in die Höhe n. zen obern Theil des Leibes in die Höhe richten.

Im Beschlusse vertheidiget der Verf. die Rechtmäßigkeit ranzösischen Besitznehmung von Aegypten. Von den n urtheilt er mit der Härte, die Ignoranten eigen zu pflegt: ihre Regierung, ihre Glaubensart sind amenloser Frevel gegen Gott und die Vernunft. wohl etwas Unwahreres aus der Feder fließen?

richten und Bemerkungen über den algierschen staat. Erster Theil. Mit einer Generalcharte und illuminirten Kupfern. Altona, bey Ham erich. 1798. XXXVI und 640 S. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

eltener Afrika bereiset wird, desto angenehmer sind die richten, die uns durch Reisende von diesem Lande zukom Der Verf. des gegenwärtigen Buches, der noch zur unbekannt bleiben will, hat sich 1785 bis 1789 in Al aufgehalten, und im Jahre 1789 den größten Theil westlichen Provinz besucht. Sonst hat er keine Reisen ande gemacht. Auch ist zu bedauern, daß er der arabis Sprache nicht mächtig gewesen ist. Der Verf. hat mit Hülfe der besten über Algier geschriebenen Bücher Laugier de Tassy, Schaw, Poiret und andern, und der ihm gesammelten Nachrichten eine vollständige Beschrei des algierschen Staats zu liefern angefangen, die, wenn it der Weitläuftigkeit, womit der erste Theil abgefaßt fortgesetzt wird, mehrere Bände stark werden wird. Da w ein Hauptautor ist, aus dem der Verf. vieles, was Geographie des Landes gehört, entlehnt hat: so wäre zu

wünschen gewesen, daß der Verf. das Original nach der 2ten Ausgabe und nicht nach der französischen Uebersetzung, die nach der ersten Ausgabe verfertiget ist, gebraucht hätte. Er theilet den Staat in 4 Theile: 1) die westliche Provinz oder Mascara; 2) das Gebiet der Stadt Algier; 3) die mittlere oder südliche Provinz, Titeri; 4) die östliche Provinz, Constantine. Oran ist zwar nicht mehr in den Händen der Spanier; allein sie sind durch den Besitz von dem Castel Masalquivir zum Theil noch Herren von dem schönen Hafen. Tremesen oder Telemsen, die zu Schaws Zeit die ansehnlichste Stadt in der westlichen Provinz war, hat sehr abgenommen. Jetzt ist Mascara die Hauptstadt, und Residenz des jedesmaligen Beys, die seit kurzem sehr in Aufnahme gekommen ist, und noch immer mehr angebaut wird. Es ist dieser Ort aber auch der einzige im Lande, von welchem das gerühmt werden kann. Der Bey hat auch 1786 die Stadt Loggnath, die 3 Tagereisen von Mascara gegen Südwest liegen soll, erobert. Die Beschreibung der Stadt Algier ist sehr ausführlich. Der Verf. rechnet auf 80000 Einwohner, worunter 15000 Juden seyn sollen. Es wäre also fast der 5te Mann ein Jude. Dieses scheint dem Rec. ein zu grosses Verhältniß zu seyn, und wenn er die angegebene Anzahl von Juden für richtig halten soll: so möchte er eine größere für die gesammte Menge der Einwohner annehmen. Der Verf. behauptet indessen, daß seine Angabe auf verschiedenen Todtenlisten beruhe, die zum Theil mit vieler Genauigkeit verfertiget waren. Möchte er doch diese genauer beschrieben, oder ganz mitgetheilt, und dafür so viele Citata aus den von ihm benutzten Büchern weggelassen haben. Der 2te Abschnitt des Buches beschreibet die Einwohner nach ihren Klassen. Zuerst die Türken, die die Beherrscher der Insel sind. Es sind ihrer schwerlich über 9 bis 10000, worunter viele Invaliden sind. Smyrna und Alexandrien sind die vornehmsten Werbeplätze, woraus sie rekrutirt werden. Sie genießen große Vorrechte vor den übrigen Einwohnern, die von ihnen zur Unterdrückung und Tyrannisirung derselben gemißbraucht werden. Die Regierung sucht zwar dem Mißbrauche Schranken zu setzen. Allein sie glaubt das Ansehen der Türken zu ihrer eigenen Erhaltung so nothwendig, daß sie nur außerordentliche Vergehungen, und selbst diese auf eine gelindere Art bey ihnen bestraft. Die Coloris sind die Descendenten männlichen Geschlechts, die aus den Ehen der Türken mit dem

ingebornen Frauenzimmer abstammen. Sie können in
illiz aufgenommen werden, auch zu Staatsämtern ge-
; obgleich nicht zu den wichtigsten und ansehnlichsten.
en ihnen und den Türken herrscht Neid und Miß-
. Die Mauren, sie mögen in Städten oder auf dem
wohnen, unterscheidet der Verf. sehr richtig von den
n oder Brebern und Arabern. Die Beys haben in
Zeiten viele unabhängige Stämme zur Bezahlung
Tributs genöthiget. Besonders ist dieses in der Pro-
Mascara geschehen. Die Juden müssen jede Mißhand-
on Türken und Mauren geduldig ertragen, und sie
ößtentheils sehr verdorbene und unmoralische Menschen.
nzahl der Neger, die jährlich nach Algier gebracht wer-
ird nicht höher als zu 150 bis 180 angegeben. Lan-
sich der Verf. bey den Christensclaven auf, die ent-
auf den eroberten Schiffen zu Gefangenen gemacht
der sich freywillig in die Sklaverey begeben haben, d. i.
an oder Masalquivir übergelaufen sind. Unter die-
erteurs waren einige aus Frankreich, die aus Leichtsinn
s Lust zu Abentheuern nach Spanien gegangen waren,
aus Spanien, andere aus Italien. Letztere, vorzüg-
Genueser und Neapolitaner, waren am meisten aus-
Die Sklavrn werden nicht zu hart behandelt, nicht
beiten überhäuft, noch auf irgend eine Art gemißhan-
Die Bagnas, worein sie nach vollendeter Tagesarbeit
lossen werden, und wo Schmutz, Unreinlichkeit, und
sten Laster vereiniget sind, machen die Lage der Gut-
en unter ihnen äußerst traurig. Die Anzahl der
r, die zur Zeit der Ankunft des Verf. 1785 zu 2000
n wurde, hat seither sehr abgenommen, und mag
t viel über 800 belaufen, wovon 600 dem Staate
Dey, die übrigen Privatpersonen gehören. Das
ist sehr gestiegen bis zu 5 ja 7000 Piaster für einen
oder Mann von Ansehen. Zu den freyen Christen
r gehören die Consuls nebst ihren Familien, mehrere
je Geistliche, einige Griechen, Künstler, Medici
ufleute und Negotianten zusammen auf 100 Perso-
nter ihnen fehlt es nicht an Subjekten, die an ge-
ntersuchungen Gefallen finden. Der Verf. hatte so-
genheit, die Allgemeine Deutsche Bibliothek hier zu
Der dritte Abschnitt handelt von den Sitten, Ge-
, besondern Einrichtungen, Kleidung und Lebensart

 der-

der Einwohner. Liebhaber der Geographie werden es ungern bemerken, daß der Verf. nichts von den Produkten gesagt hat, und sich noch mehr darüber betrüben, daß sie auch in den folgenden Theilen nicht viel davon lesen werden. Denn er gesteht in der Vorrede seine Unkunde in der Naturhistorie. Bey der schön gestochenen Charte von dem Reiche Algier ist die Charte von Schaw zum Grunde gelegt. Die Prospekte von Algier und andern Oertern nebst den Abbildungen der Einwohner sind gleichfalls sehr gut gerathen.

Unterhaltende Beschreibung der Sklavenküste und einiger daran gränzenden Staaten nach den Nachrichten älterer und neuerer Reisenden. Hirschberg in Schlesien, bey Pittschiller und Komp. 1798. 429 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

Unter der Sklavenküste ist der Theil von Guinea, der diesen Namen führt, zu verstehen. Die Länder Whidah, und Ardrah, werden im 1sten Th. und Benin im 2ten Th. beschrieben. Darauf folgt Beschreibung der Einwohner des Königreichs Loango. Der 3te Th. enthält die Beschreibung der Königreiche Kongo und Angola. Man siehet daraus, daß das Buch weit mehr als die eigentliche Sklavenküste und einige daran gränzende Länder enthält. Barbot, Bosmann, Atkins, vorzüglich Marchais sind die Führer, auf die sich der Verf. verlassen hat. Wir finden sie nebst Ogilbys Beschreibung von Afrika und einigen andern alten Werken über Afrika gelegentlich angeführt. Die Reisen sind mehr abgeschrieben als benützt. Denn was z. E. einer von ihnen von dem zu seiner Zeit lebenden ältesten Königssohne angeführt hat, S. 20 wird so erzählt, als finde es beständig Statt. Die neuesten Reisen eines Norris, Dalzel, Provart u. a. sind dem Verfasser nicht einmal dem Namen nach bekannt. Dieß ist allein schon hinreichend den Werth des Buchs zu bestimmen, und von der Geschicklichkeit des Verf., eine unterhaltende Beschreibung dieser Länder zu geben, ein Urtheil zu fällen.

Ab.

Bey

riotischer Aufruf und herzliche Bitte um bal-
Errichtung einer zweckmäßigeren Gesindepo-
. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798. 10 B.
14 K.

s deutsche Gesindewesen, sowohl im Allgemei-
als Besondern zu verbessern. Zwey Vor-
ge, allen deutschen gemeinnützigen Gesellschaf-
vaterländischen Freunden (Vaterlandsfreun-
und denkenden Hausvätern zur Prüfung
Beherzigung vorgelegt, von einem Freunde
erlicher Ruhe und häuslicher Glückseligkeit.
ig, bey Gräff. 1798. 5 Bog. 6 K.

ke für Herrschaften, um ihnen die Wahl,
andlung, Bildung und Besorgung des Ge-
s zu erleichtern. Leipzig, bey Linke. 1798.
Bog. 8. 12 K.

sätze vermischten Inhalts von Gorg Friedr.
mann, Prediger zu Schönerlinde. Berlin,
Nikolai. 1798. 4½ Bog. 6 K.

rechtschaffene Dienstbote. Berlin. 1798.
6 K.

Regel scheint es allerdings der herrschende Charakter
ndes zu seyn, „auf Kosten der Herrschaft sich berei-
wollen; mit Vernachlässigung des Wohlseyns der-
ren Neigungen zu fröhnen, und durch Flitterstaat
uzeichnen, um Sensation zu erregen. Es ist hier
Ort zu untersuchen, ob das Erste nicht vielleicht ei-
bleibliche Folge des in den höhern Ständen über-
nenden Egoismus; das Andre nicht die Wirkung
er allgemeiner werdenden Genießlust; und das
icht ebenfalls durch den ungebändigten Luxus derer,

 auf-

auf welche die dienende Klasse nachahmend hinsieht, erzogen worden sey. Genug, das Uebel ist nun einmal da, und beginnet überall, drückend und unerträglich zu werden. Dieß bezeugen die eintönenden Stimmen aus allen Himmelsgegenden Deutschlands, und auch die vor uns liegenden fünf Schriften.

Nr. 1 zeigt auf eine gründliche Art im ersten Abschnitte die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer Aufsicht des Staats auf den Gesindestand; und zwar 1) wegen der Unentbehrlichkeit dieses Standes; 2) wegen der großen Anzahl der zu diesem Stande gehörigen Menschen; 3) wegen ihres bedeutenden Einflusses auf Familienwohlfahrt. Sehr gut wird hier der oft unersetzliche Schaden und der unsägliche Verdruß aus einander gesetzt, den das Gesinde stiften kann; besonders für den Hausfrieden, der für die bessern Menschen nicht selten am empfindlichsten gestöret wird.

Abschn. II. handelt von den Beschwerden über das Gesinde: 1) Relativer Mangel am Gesinde und dessen Ursachen; 2) große Willkührlichkeit und Unbeständigkeit oder Widersetzlichkeit des Gesindes im Erfüllen seiner Verträge; (in der That ist auch die Herrschaft fast allein gebunden); 3) Ehrdünkel des Gesindes; (es gelüstet gern nach dem Dienste in vornehmern Häusern, weil ihnen da mehr Freyheit und Luxus gestattet wird; es läßt sich von falscher Nacheiferung hinreißen, sich über seinen Stand zu kleiden; es schämet sich vieler ihm zukommenden Arbeiten); 4) Arbeitsscheu, Gemächlichkeit und Hang zu eigenmächtigen Zerstreuungen; 5) Ungenügsamkeit in Absicht des Lohnes, der Geschenke, der Beköstigung; 6) Hang zur Lüderlichkeit und Wohllust; 7) übertriebene Empfindlichkeit und Rechthaberey; 8) ein gewisser Zunftgeist.

Im III. Abschn. werden mit Hinsicht auf die Ursachen dieser Erscheinungen die Fragen aufgeworfen, ob sie in der niedern Herkunft, der schlechten Erziehung und dem mangelhaften Schulunterrichte — oder in den Herrschaften und namentlich in den Hausfrauen, zu suchen seyn möchten? Als allgemeine Ursachen der Corruption werden genannt: 1) die raffinirtere Sinnlichkeit, der Luxus des Zeitalters, und die dadurch gereizte Habsucht; 2) eine von manchen Seiten vermehrte allgemeine Unsittlichkeit (Unkeuschheit, Mangel

an

n und Glauben); 3) gesunkene Achtung und Aus-
der Religiositát; (wo die Fragen aufgeworfen wer-
wie es sonst war, und was das fruchtete; wie es jezt,
d was das schadet); 4) Gesetzgebung; deren Man-
igkeit; (da viele schon vorhandene Gesetze nicht mehr
andre in Vergessenheit gerathen sind, und noch andre
ollzogen werden.)

bschn. IV. der die nöthigen Gegenmittel gegen diese
rlichen Erscheinungen angiebt, zeigt, daß es nicht ge-
, die ältern Verordnungen zu erneuen, und daß Ein-
nicht im Stande sind, der Unsittlichkeit zu steuern,
weiset daher auf Schulen überhaupt, und Industrie-
insbesondre, auf kirchliche Anstalten, policeyliche In-
namentlich auf eine Gesindeinspektion jedes Ortes.
e für die Inscription — Gültigmachung des Miethe-
tes — Pflichten und Rechte beyder Kontrahenten. —
mit dem Austreten aus dem Dienste und den Dienst-
en zu halten, und was über die vacirenden und ledi-
nstfähigen Personen zu verfügen sey — Gesindekas-
Straf - Unterstützungs - und Depositen - oder Spar-
- Gesindefeste — Humanität der Herrschaften gegen
ntergebnen.)

er Verf. betrachtet diese Fürsorge für Bürgerglück
milienwohlfahrt als den Charakter und als die stärk-
utzmauer einer guten Staatsverfassung; und, wie uns
mit Recht. Aber er hat Unrecht, wenn er glaubt,
e Regenten mit jenen Hindernissen des Volkswohles
bekannt sind. In Preußens glücklichen Staaten z. B.
Gesetzgebung schon seit einiger Zeit ernstlich auf eine
Gesindepolicey bedacht; und wir hoffen, das Resul-
eingeforderten Vorschläge aller Magisträte nächstens
nde zu sehen. Indessen macht es uns den patrioti-
Verf. achtungswürdig, wenn er sagt:

Ich möchte gern allen Regenten und ihren Räthen,
Obrigkeiten, Vorstehern und Freunden bürgerlicher
ng und Wohlfahrt bis zur Ueberzeugung anschaulich
, daß die Regulirung des Gesindewesens eine Sache
oßer Wichtigkeit sey, wegen der erheblichen Folgen,
enn jenes vernachlässiget wird, die Sittlichkeit eines
chen Volksstandes, die innere häusliche Ruhe der Fa-

 milien,

milien, und folglich die ganze häusliche Glückseligkeit beeinträchtigen; — daß die Corruption des Gesindestandes im Ganzen genommen, nach überall gehörten Klagen, schon jetzt zu einer fast unerträglichen Höhe gestiegen sey, und — wenn man nicht bald und wirksam von Seiten der Staatspolicey zu Hülfe kommt, noch immer in beunruhigenden Progressionen zu steigen drohe; — daß alle ältere Gesindeverordnungen dagegen nichts wirken, und daß selbst die neuern dem Uebel nicht abhelfen werden, wenn man nicht auch zweckmäßige Institute zur Empfehlung und Vollstreckung mit diesen neuen Verordnungen zu verbinden sich entschließen kann; — daß alsdann freylich Vieles auf den persönlichen Charakter des Gesindeinspektors jeder Gemeinde, auf dessen Geradheit, Festigkeit, Menschenkenntniß und Unverdrossenheit ankommen wird, daß mithin sehr viel daran liege, einen Mann dazu auszuwählen, der das Vertrauen seiner Mitbürger zu verdienen, und zu behaupten weiß, wenn er es schon nie Allen recht machen wird — und daß endlich ein solcher Mann auch alle Unterstützung und Vollmacht binnen den Schranken seines Auftrags, alle Entschädigung und aufmunternde Achtung, dafür genießen müsse. — Man mag nun die Vorschläge prüfen, wie man will; mag sie modificiren, genauer bestimmen, oder andre dafür erfinden; genug, wenn nur Etwas, und das bald gethan wird; und zwar Etwas, das auch wirklich zu den guten Zwecken ausreicht, den Schaden mindert, und das Gute kräftig befördert. Jeder gute Bürger und Hausvater wird dankbar den Staat segnen, der sich seiner häuslichen Verhältnisse annimmt, und wird um so zufriedener mit seiner Staatsverfassung, um so anhänglicher an seinen Fürsten seyn, wenn ihn kein häuslicher Unmuth drückt. Will man aber gar nichts dazu thun, oder nur unkräftige Palliative ergreifen, oder damit warten, bis etwa in ganz Europa gar nichts mehr von Krieg und Frieden zu verhandeln seyn wird: nun dann mag man künftig unter die lange Liste erbärmlicher Krankheiten, nach welchen die Verstorbenen jedes Jahres jetzt klassificirt zu werden pflegen, eine neue einschieben, die man einstweilen die **Dulopathie** nennen kann." —

Es ist nicht zu erwarten, daß diese Schrift, so wie ihr Gegenstand, die allgemeine Aufmerksamkeit, welche dieser, wie

hat verdienet, nicht auch erregen sollte. Nicht weniger
plich beweiset.

Nr. 2, daß die Gesindesache durchaus als Gesellschafts-
elegenheit betrachtet werden müsse. Ein allgemeines
l könne aber nur durch gesellschaftliche Bemühungen,
d vereinigte Kräfte gehoben werden. Hierzu schlägt
Verf. vor 1) daß sich eine Gesellschaft zu Verhandlun-
über die Verbesserung des Gesindewesens in einer, be-
rs zu diesem Zwecke herauszugebenden, Zeitschrift ver-
e, wozu er den Plan vorzeichnet; 2) daß durch gesell-
liche Verbindungen in Städten Gesindecompoirs
tet werden, um den Gesindestand unter speciellere Auf-
zu ziehen, und seine sittliche Verbesserung dadurch zu er-
ern. Auch zu dieser Anstalt, die gewiß reich an guten
n seyn würde, ist hier der Grundriß entworfen. Der
. ruft allen Freunden der bürgerlichen Ordnung und
zu: „Wer Sinn für Mäßigkeit und Sittlichkeit hat;
ebhaft von der großen Wahrheit durchdrungen ist, daß alle
gte politische Freyheit ohne vermehrte Sittlichkeit das
chste Werkzeug in der Hand der Unmündigen sey; — wer
esellschaftliche und häusliche Leben noch unendlicher Ver-
rungen fähig hält, und daran glaubt, daß nur durch
Vervollkommnung desselben jener Frohsinn in die trau-
n Familien zurückkehren werde, den wir jetzt überall
ssen, und dem die letzten blutriefenden, vom politischen
ngeiste beseelten Jahre so tiefe Wunden geschlagen ha-
— wer der Wohlthäter künftiger Generationen wer-
und die Stützen der bürgerlichen Ruhe und Glückselig-
ermehren helfen will: der trete näher, und reiche mir
deutsche Hand zu einer sittlichen Verbesserung des Ge-
esens im Vaterlande."

Der Verfasser erbittet sich die Meinungen sachkundiger
ner über diese wichtige Angelegenheit unter der Adresse
Verlegers.

Nr. 3, treffende und ohne Anmaaßung gegebene Winke
lich für Herrschaften aus den gebildetern Ständen.
auch zu besorgen ist, daß sie gerade von diesen am we-
in die Hände und zu Herzen genommen werden möch-
so verdienen sie es doch. Der Verf., bloß F. C. H.
unterschrieben, findet die Ursachen und Klagen über

 schlech-

schlechten Gesindes, theils in der Unbestimmtheit der gegenseitigen Verhältnisse des Gesindes und der Herrschaften; theils in der großen Fehlerhaftigkeit beydes der Dienenden und der Bedieneten; theils in dem nun einmal angestimmten Tone. (So ganz unrecht mag er in Betreff dieses letzten von den beyden vorigen Verf. übergangenen Punktes nicht haben.) Er handelt hierauf Abschn. I von den Schwierigkeiten und Regeln bey der Wahl des Gesindes; giebt Abschn. II allgemeine und besondere Vorschriften über die zweckmäßigste Behandlung desselben; zeigt Abschn. III vortrefflich, wie das Gesindewesen eine Anstalt seyn könnte und sollte, mittelst welcher der Staat überhaupt, und die Herrschaft insbesondere mehr Geistes- und Herzensbildung in die niedern Stände zu bringen hätte; und thut Abschn. IV einige gutgemeinte, aber nicht genug durchdachte und auseinander gesetzte Vorschläge zur Versorgung alter getreuer Dienstboten.

Nr. 4 enthält vier mit Fleiß und Sorgfalt bearbeitete Aufsätze gemischten Inhalts, wie man sie von einem wahrhaft aufgeklärten, verdienstvollen Schriftsteller, wie Herr T. ist, nicht anders erwarten konnte. Sie sind überschrieben: 1) Ueber die Meinung des allein seligmachenden Glaubens; 2) Predigt über den Schaden falscher Religionserkenntnisse; 3) über den biblischen Ausdruck: Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten; 4) über die Veredelung des Gesindes. Wenn uns auch hier vorzüglich nur der vierte Aufsatz, wegen seines mit den vorhin angezeigten Schriften ganz gleichen Vorwurfs, angehet; so glauben wir doch, unsern Lesern zuvor auch das Schicksal des ersten Treumannschen Aufsatzes hier kurz mittheilen zu müssen. Er ist durch das großinquisitorische Verfahren eines k. preußischen O. C. Raths zu merkwürdig geworden, und von dem trefflichen Verf. zu gedrängt erzählt, als daß wir es nicht mit dessen Worten thun sollten:

„Ich hatte in der deutschen Monatschrift von Vieweg“ — heißt es in der unmittelbar nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms des Dritten geschriebenen Vorrede — „zwey freymüthige Aufsätze abdrucken lassen, die dem Publikum willkommen waren. — Im Jahre 1792 überschickte ich einen dritten, über die Meinung des allein seligmachenden Glaubens. Ich dachte es nicht, daß die Bestreitung einer sehr obscuren, nach dem finstersten Mönchs-

kloster

ſre noch ſchwebenden Meinung Anſtoß erregen und Ver-
rfung herbeyführen könnte. Aber, ich irrte mich. Mein
nſor entſchied über Meinungen, die weder dem Staate
ährlich, noch der Bibel widerſprechend waren, die ſich
mehr auf Vernunft, Erfahrung und Bibel zu ſtützen ſchie-
n. Das Publikum allein konnte hier Richter seyn; aber
Censor griff vor. Mein Aufſatz wurde mir zurückgege-
, zu einer Zeit, wo ich ſchwer krank lag. Hier iſt die
ählung dieſer Begebenheit, ſo wie ſie mir bekannt gewor-
iſt. Meine Krankheit hinderte mich, ſogleich vollſtändi-
Notiz davon zu nehmen; nach derſelben war das Intereſſe
chwächt, und ich reponirte den Aufſatz als eine unzeitige
burt."

„Die jetzige Zeit hat ſie zur Reife gebracht, und ich lege
dem Publikum als das damalige Corpus delicti mit der
chichte deſſelben vor, ſo weit ſie mir durch meinen dama-
n Kommiſſionair mitgetheilt wurde."

„Etwas von dem Schickſale ihres Aufſatzes für die deut-
Monatsſchrift. Der Buchdrucker Langhof ſchickte den-
n dem Cenſuredikte gemäß, an den Herrn Präſidenten
, der Hagen. Dieſer ſetzt oben ſein imprimatur v. d.
gen. Von dort, glaube ich, kam er in die Hände Hrn.
R. Hilmers. Dieſer kratzt das Imprimatur aus, ſchnei-
von der Ecke ein gutes Stück ab, um es nicht merkbar
machen, und ſchreibt dann darauf: retradatur. — ohne
erſchrift." — „Im Konſiſtorium iſt dieſer Aufſatz gar
t zur Sprache gekommen. Hilmer hat alſo ganz eigen-
htig gehandelt."

„Was ſich noch jetzt an dem Embryo ſehen läßt, iſt das
rte, mit blaſſer Dinte geſchriebene Imprimatur v. d.
gen, nach dem der obere Theil des Hagenſchen Namens
geſchnitten, und mit ſchwärzerer Dinte retradatur dar-
geſchrieben iſt. Die vom Cenſor angeſtrichenen Stel-
habe ich mit größerer Schrift abdrucken laſſen, und den
zen Aufſatz ohne die mindeſte Abänderung oder Erweite-
, dem Publikum darlegen wollen. Und nun urtheile
elbe, und freue ſich mit mir der neuen Ordnung der Din-
die es mit Weisheit geſtattet, alles zu prüfen, und das
e zu behalten.

Was nun insbesondere die vierte Abhandlung unsers Verf. betrifft: so bemerkt auch sie, daß eine steigende Verschlimmerung der dienenden Klassen, leider ohne allen Zweifel vorhanden sey, daß der unglückliche Zeitabschnitt dieser Verschlimmerung mit dem Ende des siebenjährigen Schlesischen Krieges zu beginnen scheine, und seit dem letzten Jahrzehend sich selbst dem ungeübten Auge anschaulich mache und aufdringe. — „Das Loos der Dienenden, heißt es hier, ist bey weitem nicht mehr dasjenige, was es vormals war. Man ist gleichsam aus dem Stande der Sklaverey in die Freyheit übergegangen;" und wir fügen hinzu: ohne daß die Summe der Moralität und ächten Freyheit dadurch gewonnen hätte, wofern sie nur nicht gar vermindert ist. (Ein lehrreicher Wink daher für diejenigen, welche die eigentlichern Knechte gewisser Gegenden Deutschlands: so unvorbereitet sie auch immer seyn mögen, im Eifer für die gute Sache der Menschheit gern urplötzlich und mit einemmale zu Freyheitsmännern umschaffen möchten).

Herr L. findet die vorzüglichste Quelle der Verschlimmerung des Gesindes: 1) in der Vernachlässigung der Kinder im älterlichen Hause, oder im Mangel des gehörigen Jugendunterrichts und der Erziehung; 2) im steigenden Luxus; und 3) in der bisherigen Verfassung des Zwangs- und Hofedienstes. Um das so schön, als wahr gesagte in dieser kleinen Abhandlung hier auszuheben, würde Rec. sie ganz abschreiben müssen; er verweiset deßhalb lieber auf sie selbst, und fügt nur die Versicherung hinzu, daß es niemanden gereuen kann, sie ganz gelesen zu haben.

Nr. 5 verdient von Herrschaften als ein wohlthätiges Geschenk für ihr Gesinde gekauft zu werden.

Wz.

1. Einige Worte über die Berlinische Charité, zur Beherzigung aller Menschenfreunde. Von dem luther. Prediger dieser Anstalt Wilh. Prahmer. Zweyte unveränderte Auflage. Berlin, bey Belitz und Braun. 1798. 24 S. 8. 4 ℛ.

2. Auch

Auch ein Wort über Charite'en überhaupt; aber nicht vom Herrn Charite - Prediger Prahmer. Ebend. 1798. 26 S. 8. 2 gr.

Prahmers Sendschreiben an die Herren Armendeputirten, die zur Abstellung der Mängel der Charite mit über diese Anstalt gesetzt sind. Berlin, bey Vieweg. 1799. 32 S. 8. 2 gr.

Denkwürdigkeiten der Berliner Charite aufs Jahr 1797, in alphabetischer Ordnung, nebst einem Gegenstücke zu Herrn Biesters Darstellung aus Acten, von Falk. Weimar bey Hoffmann. 1799. 40 S. 8. 4 gr.

r. 1 ist ein Abdruck aus den Denkwürdigkeiten der Mark andenburg Sept. 1798. Herr Falk hatte in seinem Ta- nbuche manches über die Charite gesagt, wogegen Herr Biester im Aprilstücke 1798 der Berlinischen Blätter trat, und namentlich alle Officianten der Anstalt auffor- te, das von ihm Gesagte entweder zu bestätigen, oder zu erlegen. Dieß wurde für Herrn Prahmer Veranlassung, e Erfahrungen über die Einrichtungen in der Charite be- nt zu machen. Er verbreitet sich über mehrere Mängel; nders bey der Aufwartung der Kranken; über das Essen, Wäsche, und über die langsame Darreichung der von Aerzten geforderten Bedürfnisse. Die Züge in dem nälde, das er entwirft, sind schauderhaft, und es wäre vünschen, daß sie Eindruck machten. Die hier geschil- Unreinlichkeit im Hospitale übertrifft alle Vorstellung. Schrift ist mit einer edlen und anständigen Freymüthig- geschrieben, und empfiehlt ihren Verf., der sich ohne ksicht auf seine Person der leidenden Menschheit so sehr mmt, von einer vortrefflichen Seite.

In Nr. 2 wird die Absicht des Herrn Prahmers gebil- und es werden zugleich die wohlthätigen Folgen be- t, die eine solche Publicität haben kann. Man freuet hier zu lesen, daß das Armendirektorium gleich nach der

P. Schrift

P. Schrift die Hospitaliten neu kleiden, und ihre Wohnungen säubern und ausweißen ließ. Es sind auch in dieser Schrift manche beherzenswerthe Gedanken und Vorschläge vorgetragen, die wir jedem Menschenfreunde nicht genug empfehlen können.

In Nr. 3 legt der Verf. Rechenschaft von dem Erfolge der Bekanntmachung seiner Schrift ab, die er dem Könige überreichte. Dieser trug dem Herrn Präsidenten van Scheve auf, die Untersuchung der gerügten Mängel mit Zuziehung dreyer Aerzte anzustellen. Es waren Formey, Heim und Bremer. Es fanden sich die angegebenen Mängel wirklich vorhanden, ja noch wesentlichere. Die Vergleichung des Charitelazareths mit den kostbaren Anstalten der Vieharzneyschule fällt leider! zum Besten der letztern aus. Die Kommissarien stellten dem Könige nach vollendeter Untersuchung die Nothwendigkeit einer totalen Verbesserung der Charite vor, worauf derselbe ein Haus mit 10,000 Thlr. jährlicher Einkünfte für die Hospitaliten schenkte, die im Jun. 1799 dorthin gebracht werden sollen. Eben so wird der Herr Geheime Rath Fritze als Arzt in der Charite wohnen. — Darauf thut Herr P. Vorschläge zur zweckmäßigsten Einrichtung des neuen Hospitals, und redet über die Speisen, Betten, Kleidungsstücke, und Wäsche für die Hospitaliten. Vorzüglich aber breitet er sich über die Anlagen und Anstalten zur Beförderung und Erhaltung der Reinlichkeit, Ordnung und Wartung aus, und schließt mit einigen Wünschen, die Statuten, Officianten, u. dergl. m. betreffend. Alles so gründlich und dem Besten der Anstalt angemessen, daß die Befolgung dieser Vorschläge und Erfüllung der Wünsche jeder Menschenfreund hoffen wird.

Nr. 4 fängt mit einigen Reimen an, die scharfe Lauge über die vormalige Einrichtung ausgießen. Das Wesentlichste ist aber eine Vertheidigung der Angaben im Taschenbuche gegen die Angriffe des Herrn Biester in den Berlinschen Blättern. Falk vergleicht hier seine Aussagen mit den Darstellungen Prahmers in Nr. 1 und 3, und Formey's in der medicinischen Topogr. Berlins. Rec. stimmt ganz damit überein, was Falk S. 39 von Prahmer sagt: „Dieser wackre Mann hat sich durch seinen warmen Eifer für das Beste der leidenden Menschheit in dem Herzen jedes Edelgesinn-

mien, und folglich auch in dem seines Monarchen ein
vergängliches Denkmal gestiftet." — Uebrigens wird von
nur noch bemerkt, daß die Nachrichten von den neuen
Verfügungen und Verbesserungen in der Charité, nebst
Kabinetsordern, die die Pfyhmersche Schrift veranlaßte,
der neuen Berlinischen Monatsschrift Jan. 1799
halten sind.

Dwk.

ekdoten und Lebensbeschreibungen berühmter
Männer aus verschiedenen Zeitaltern. Aus dem
Englischen. Hannover, 1798. 196 Seiten. 8.
12 gr.

es, was nicht Ritterromane und Hexengeschichten schrei-
kann, verliert sich jetzt in Anekdoten, Biographien und
lerien, um dem leselustigen Publikum sein Scherflein
hinzugeben. Dieses angezeigte englische, auf deutschen
en verpflanzte Produkt enthält sowohl unter den Anekdo-
als Lebensbeschreibungen wenig Interessantes, desto mehr
anntes, das nicht einmal durch die Bearbeitung einen
n Werth gewonnen hat. Für das gewöhnliche, beson-
jüngere, Lesepublikum möchte indessen auch dieses Büch-
nützlicher, als so mancher Ritterroman seyn. Die Le-
beschreibungen des William Penn, Eduard Drinker,
id Ritterhouse, Christoph Colomb, die Geschichte der
Harriet Ackland und des Peter Blaud werden allemal,
e gleich hier nur epitomirt erscheinen, eine belehrende
rhaltung gewähren. Unter den Anekdoten möchte die
dote von der Schottländischen Dame die unbekannteste
In einem Zirkel von mehreren Großen, die sich in
Hause versammlet hatten, und die Unterredungen am
auf die französische Revolution leiteten, ward sie in
Eifer für die hohe Würde ihres Standes so warm,
le den Abstand der gemeinen bürgerlichen Race von dem-
auf keine bessere Art als mit dem Abstande der Töpfer-
von dem Porcellan bemerklich zu machen wußte. Der
weit davon entfernte, aufwartende Bediente hörte alles.
Als bald darauf die Gesellschaft den kleinen Sohn der

Dame

Amme zu sehen wünschte, und der Bediente den Befehl erhielt, die Amme mit demselben zu rufen: so rief er, um alsobald die weise Bemerkung seiner gnädigen Frau nach ihrem wahren Gehalte in Anwendung zu bringen, aus vollem Halse: Töpferarbeit, komm herunter und bringe jung Porcellan. Die ganze Gesellschaft lachte, und — der Bediente wurde auf der Stelle verabschiedet. Ganz unbedeutend sind die Artikel von Dümourier, Valence, Calonne, Voltaire, Demorande, Ludwig XVIII, Manuel, Mesdames. Der Name lockt an, und der Leser findet nichts. Nicht unrichtig möchte der Vf. schließen, wenn er S. 37 u. f. die erstern Vorboten der französischen Revolution in dem amerikanischen Kriege aufsucht, den der Hof zu Versailles so eifrig begünstigte. Eine Herzoginn sagte, als damals die Influenza zu Paris herrschte, dem Minister Vergennes: wir werden bald von einer andern Krankheit bedroht, die von Amerika herüber kommen wird — und welche wäre diese? fragte Vergennes — die Independenza, war die Antwort der Dame. — Leider erfolgte sie nur zu bald darauf! In der Uebersetzung hat der Rec. oft Anstoß, und fast auf allen Seiten des Büchelchens sehr grobe Druckfehler gefunden.

Di.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Buch in geistlichen Liedern, bestimmt zu einem täglichen Handbuch für nachdenkende und heilbegierige Christen. Erster Theil, enthält zwey hundert neue Lieder. Düsseldorf, bey Dänzer. 1798. 240 Seiten in 8. Zweyter Theil, enthält ein hundert und vier und funfzig alte Lieder, theils merklich verändert, theils umgearbeitet, nebst einem Anhange. (Ebendaselbst in ebendem Jahre.) 53 S. ohne Register. 3 Rg.

Der Verf. dieses Erbauungsbuchs in Versen für die häusliche Andacht ist, so weit ihn die Vorrede und seine Lieder selbst kennen, ein frommer, braver und lieber Greis in Rotter..., der von dem praktischen Christenthume ganz durchdrungen ist, und von je her nach der großen Wahrheit gelebt zu haben scheint, die er in der Vorrede an den Tag legt, daß das Christenthum nicht in bloßen Meinungen bestehe, sondern in einer christlichen Rechtschaffenheit und in einer tugendhaften Thätigkeit. Er hat sich lange und viel mit geistlichen Liedern beschäfftigt, hauptsächlich nur für sich; allein, da seine Augen anfangen, schwach zu werden, und er diese Beschäfftigung als geschlossen ansieht: so sucht er doch, auch noch mit den Früchten seiner frommen Muße der Welt nützlich zu werden, und dieß hat ihn zur Herausgabe der vorliegenden zwey Theile bestimmt, womit er zum ersten Male auftritt, aber auch gleich wieder vom Publikum Abschied nimmt. In gewiß können sie sehr nütz-

 lich

sich werden diese moralisch-religiösen Lieder, denn sie sind ganz für die Hausandacht solcher Christen geeignet, deren Geist sich nach Erbauungsschriften sehnt, die deutlich, faßlich, herzerhebend und fliessend sind; deren Verstand und Herz bey einem hohen Schwunge der Poesie leer bleibt, und deren Geschmack nicht durch Aesthetik verwöhnt ist. Rec. findet nämlich keinen Beruf, von einem hohen poetischen Werthe dieser Lieder zu reden, da er ganz von dem Inhalte und den treflichen Grundsätzen gefesselt wird, die sich darin offenbaren, welche bey einem Erbauungsbuche doch immer die Hauptsache ausmachen. Er sieht den braven Greis in dem Liede Nr. 100., welches für das Alter bestimmt ist, lebendig vor sich stehen, und findet ihn so liebenswürdig, daß er sich unmöglich auf die Fragen von Dichtergeist, bildlicher poetischer Sprache, Schwung und Flug der Poesie, Rhythmus und Vermeidung harter Elision und was dergleichen mehr ist, einlassen kann. Für eine gewisse Klasse von Lesern kann alles dieses in moralisch-religiösen Liedern fehlen, und sie können dennoch sehr gefällig und herzerhebend seyn, wie z. B. folgende Strophen aus jenem Liede im Alter:

Entbehrt mein Körper nun die Kräfte,
Um ihn der Thätigkeit zu weihn;
Kann ich durch Arbeit und Geschäffte,
Der Welt nun nicht mehr nützlich seyn:
So laß mich durch ein frommes Leben,
Ihr doch ein gutes Beyspiel geben,
Und dabey gerne Jedermann
Gefällig seyn, so viel ich kann.

Laß mich den Rest von meinen Tagen
Benutzen nur zur Seligkeit;
Laß mich der Eitelkeit entsagen,
Stets ringen nach Vollkommenheit.
Herr, hilf mir Christi Sinn erwerben,
Um himmelsfähig einst zu sterben,
Mich ewig seines Heils zu freun,
Und deiner Huld gewiß zu seyn.

Wie ächt christlich, brav, traulich und gottergeben ist hier nicht alles, und doch dabey völlig reine Sprache, edler Ausdruck und hoher moralischer Sinn! Dieser herrscht überall, selbst

im

dem Liede von der Sehnsucht nach der Gemeinschaft Jesu
ist Nr. 80:

Und wenn zu meiner Seligkeit
Mir nützt, daß ich durch Kampf und Streit,
Daß ich durch Trübsal und Beschwerde
Geübt und mehr geläutert werde,
Um dir gleichförmiger zu seyn:
So wollst du Muth und Kraft verleihen;
So laß dich deine Huld bewegen,
Mir nichts zu schweres aufzulegen.

nun noch ein Beyspiel von der liebevollen Denkungsart
dem großen Sinne dieses Alten für Toleranz aus dem
n Liede des Anhanges an die Rechtgläubigen, die ihren
rs denkenden Nächsten verdammen. Dieses Beyspiel
um so schätzbarer, wenn man bedenkt, daß der Verf.
ein voller Rechtgläubiger nach der gewöhnlichen Bedeu-
des Wortes ist. Allein seine Orthodoxie verleitet ihn
, dem ächten Geist des Christenthums zuwider Andere
s zu beurtheilen, die nicht so denken, als er, wie es leider
gewöhnlich der Fall ist.

Verdamme deinen Nächsten nicht,
O Mensch! der anders denkt und spricht
Und gläubt, als du denkst, sprichst und gläubest.
Denk nicht in deinem falschen Wahn,
Daß Niemand selig werden kann,
Der nicht das treibet, was du treibest.
Ein Irrender gefällt auch Gott,
Hält er nur redlich sein Gebot.

Verdamme selbst die Heiden nicht,
Denn sie sind Gottes, und er spricht:
Ich bin der Herr, ich will vergelten.
Es könnte, was wir hier nicht sehn,
Ja einst in jener Welt geschehn.
Es könnt' ja durch den Herrn der Welten
Das Böse, das sich selbst bestraft,
Durch Strafen werden weggeschafft.

verbesserten alten Gesänge im zweyten Theile sind un-

 streitig

streitig reiner an Vorstellungen, und fliessender im Ausdruck geworden; allein ob die Poesie nicht zu sehr dabey gelitten hat, und manches zu prosaisch geworden ist? bleibt eine Frage, die sich am besten nach Proben entscheiden läßt. Nr. 296:

Mit Ernst o Menschenkinder!
Denkt euren Zustand nach.
Seyd ihr nicht große Sünder,
Zum Guten träg und schwach?
Könnt ihr euch selbst befreyen
Von euren Missethaten?
Könnt ihr euch selber rathen,
In euch selbst selig seyn?

Endlich zeigt der Verf. zum Beschluß dem geneigten Leser den Nutzen dieses Erbauungsbuchs; aber alles in Versen, so daß man sich wundern muß, wie die Vorrede ungereimt bleiben konnte, da der Verf. nun einmal ganz in Versen denkt.

Mein Leser, nütze alle Lehren,
Die dieses Liederbuch dir giebt.
Ein Freund, der deine Wohlfahrt liebt,
Und wünschen möcht', dein Glück zu mehren,
Hat sich bestrebt, dir nütz zu seyn.
Wie sehr, wie sehr würd' er sich freun,
Wenn er durch seine kleinen Gaben,
Dazu möcht beygetragen haben!
Was du zu deinem Wohlergehn,
Um ewig einst beglückt zu werden,
Mußt thun, dieweil du lebst auf Erden,
Kannst du aus diesem Buche sehn.
Gebrauche es dann dir zum Segen,
Und laß es dich zum Thun bewegen.
Denn Wissen ohne Thun nützt nicht.
Lern' dann daraus die große Pflicht,
Durch Thaten vor der Welt zu zeigen.
Daß nichts so werth als Gott dir ist;
Nach Christi Meinung dir zu eigen,
Sey liebreich, sey ein wahrer Christ.
Tracht Christi Vorschrift zu erfüllen,
Thu' Gutes um des Guten willen.
Sey gänzlich fromm und tugendhaft:

Erbitte dir von Gott die Kraft.
Sey so wie er ein Sündenhasser,
Dieß wünscht dir herzlich der Verfasser!

ß werden die künftigen Sammler und Verfertiger ver-
ter Gesangbücher dieses Liederbuch mit Nutzen verglei-
und gebrauchen können; denn es sind wahre Volkslieder
, wie sie nur für eine gewisse Klasse von Menschen tau-
In der Vorrede giebt der Verf. die Regeln an, wo-
er in seiner Orthographie manche Konsonanten wegläßt,
die Holländer thun, da sie doch im Lesen nicht gehört
n, und folgt dabey dem Grundsatz: schreibe, wie du
t doch mit manchen Einschränkungen. Allein die Ety-
ie und der Gebrauch sind eben so wichtige Rücksichten
r Orthographie; wenn gleich der usus kein tyrannus zu
raucht, denn sonst würde in der Welt nichts verbessert
n. Wenn z. B. der Verf. from schreibt, so will die
ologie fromm, weil der Komparativ frommer heißt,
as Substantiv die Frommen, u. s. w.

Anf.

esſertes Gesangbuch für alle Stände, oder Samm-
ng alter und neuer geistlicher Kernlieder für
ngelische Christen, nebst Gebeten und Andachts-
ungen, herausgegeben von einigen im Amte ste-
nden Predigern. Leipzig, bey Baumgärtner.
97. 396 S. und ein Anhang von Gebeten u.
w. 36 S. 8. 9 gr.

er Rec. keine weitere historische Notiz von der Ver-
ung dieses Gesangbuchs hat, als die in der kurzen Vor-
ar sehr dunkel angegeben wird, worin es heißt, daß
n bloßer Versuch zum Privatgebrauch sey: so kann er
für eine bloße Vermuthung ausgeben, wenn er glaubt, daß
wohldenkende Prediger bey dem elenden Geschrey über
eue Leipziger Gesangbuch auf die Idee geleitet wurden,
deres verbessertes Gesangbuch wenigstens fürs Erste in
Umlauf zu setzen, um das Publikum zu Verbesserun-
vorzubereiten, und es empfänglicher dafür zu machen. Ist

 dieß

dieß ihre Absicht gewesen: so haben sie sich bey dieser Arbeit sehr weise benommen; und man kann ihnen nun auch darüber keinen Vorwurf machen, daß sie nicht noch mehr verbessert haben; denn man stößt unter sehr vielem Guten doch noch häufig auf Ideen, die man gewiß nicht mit zum biblisch gereinigten Christenthum rechnen kann. Allein wie kann dieß auch anders seyn, da selbst der Titel eine Sammlung alter und neuer Lieder ankündigt, und die Umstände es schwerlich verstatteten, die alten ganz wegzulassen. Wie schwer es aber sey, ein altes Lied ganz von anstößigen und unreinen Ideen zu reinigen, so daß es doch noch seinem Zeitalter anpassend bleibt, davon haben wir verunglückte Beyspiele genug, und man muß in solchen Fällen die Saiten nicht zu hoch spannen. Aber eben deßwegen würde Rec. einen ganz andern Weg zur Einführung besserer Gesangbücher einschlagen, der nach aller Erfahrung der beste bleibt, da nun einmal die Denkungsart über das Alte und Neue so verschieden ist, und auch wohl bleiben wird. Bey einer Gemeine von der zu vermuthen ist, daß sie aus Anhängern an das Alte und aus Liebhabern des Neuen bestehen, wird die Einführung eines jeden neu verbesserten Gesangbuchs mißglücken, weil die alte Parthey zu viel Neues darin findet, und die neue Parthey zu viel Altes.

Beyde Partheyen sind nicht tolerant genug, um einander etwas nachzusehen; sondern jede folgt ihrem vorgefaßten Geschmacke in dem Urtheile darüber, und daher macht es kein Verfasser oder Sammler eines neu verbesserten Gesangbuchs, worin Altes und Neues unter einander liegt, den Partheyen recht; sondern erndtet nur Verläumdung und Verdruß, statt der Freude und des Danks. Bey einer solchen Lage der Sachen, welche die Erfahrung bestätiget hat, ist kein anderer Ausweg, als einen neuen Anhang an ein altes Gesangbuch zu machen. Das Alte bleibt immer stehen; aber das Neue wird immer mehr gebraucht, bis eine neue Generation aufwächst, die kein Bedenken trägt das Alte fahren zu lassen. Oft behauptet sich aber das Alte noch lange an seinem Platze, so daß mehrere neue Anhänge entstehen, ohne daß man das Alte ganz aufgeben will; allein es kann sich doch am Ende nicht halten, und muß von selbst wegfallen. Rec. könnte die Stadt nennen, deren Ministerium diesen Weg sehr weise einschlug, wenn er die Erlaubniß dazu hätte. — Das vorliegende

[illegible] verbesserte Gesangbuch besteht aus 463 Liedern nach der [illegible]m und den Rubriken des alten Leipziger Gesangbuchs, [illegible]deren Beybehaltung die Verf. ihre guten Gründe hatten. [illegible] versichern zu gleicher Zeit, daß sie 16 Jahre und darü[illegible] als Geistliche im Amte stehen, und die Kräfte so wie die [illegible]dürfnisse ihrer Brüder kennen. Keine Neurungssucht [illegible] unedle Absichten hätten sie veranlaßt, diesen Versuch [illegible]mt zu machen, sondern bloß der Wunsch gemeinnützig [illegible]werden. „Die letzten würde man auch schwerlich einmal [illegible] ihnen vermuthet haben, und was die Neurungssucht be[illegible]: so kann Rec. bezeugen, daß er gar keine Spuren da[illegible]angetroffen hat; sondern weit eher eine sichtbare Nei[illegible], das Alte so viel als möglich beyzubehalten. Wenn [illegible] aber einmal das Alte mit dem Bessern vermischt wer[illegible] sollte und müßte: so ist das Ganze recht gut gera[illegible]. Es finden sich darin auch viele vortreffliche Gesänge, [illegible]ders von Gellert, und selbst alte Lieder treten in einer [illegible]sserten Form auf, daß man sie sich gern gefallen läßt. [illegible] alles mit Beyspielen zu belegen, erlaubt der Raum [illegible]; sondern muß den Journalen anheim gestellt werden, [illegible] bloß auf Theologie und das geistliche Fach beschrän[illegible]. Dagegen mögen hier ein paar Winke stehen, wo man [illegible]eine Verbesserung unserm Zeitalter gemäß vermißt. Vor[illegible] ist dieß der Fall in den Passionsliedern, und in den [illegible]n von der Buße und Beichte, so wie in der Rechtfer[illegible] und Absolution, z. B. im 255. Liede: „Erbarme dich, [illegible]prich mich los durch deines Todes Schmerzen" [illegible] gar keinen Sinn hat, wenn man die dogmatischen [illegible]litäten nicht kennt, und wobey es selbst zweifelhaft [illegible], ob sich Schneesing etwas bestimmtes dabey gedacht [illegible] Ferner Nr. 257. im 2 V.: „Um Trost ist meiner [illegible] bange; die Last gehäufter Missethat liegt schwer [illegible]ir." Dieß ist übertrieben nach der Weise der alten [illegible]gen, die da glaubten, es könne nicht schaden, sondern [illegible]r helfen, wenn man das Gefühl der Reue in Hy[illegible] an den Tag lege, und sich für verworfner bekenne, [illegible] sich wirklich bewußt war. Dieser Wahn kann aber [illegible] praktisches Unheil stiften. Wenn ein wahrer Misse[illegible] so etwas lieset: so macht er die Religion zu einer bloß[illegible]laßkrämerey, betet solche Gesänge her, geht darauf [illegible]endmahl, empfängt die Absolution, setzt alsdann sein [illegible] Leben fort, und wiederholt darauf die vorige An[illegible]

dachtsübung, so oft er es nöthig findet. Dieß ist ganz dem echten wahren Christenthum zuwider, wie es der Apostel Johannes lehrt. Er will nicht, daß man für grobe vorsetzliche Sünder um die Vergebung ihrer Sünden beten soll; sondern bloß für die Vergebung der Schwachheitssünden, die keine Folge der Gewohnheit oder Maxime sind, sondern nur der Uebereilung, wobey der Entschluß immer besser zu werden, nur eine augenblickliche Störung leidet. 1 Joh. 5, 16. Eben dieses hat derselbe Verf. Titius im folgenden Liede Nr. 258 im 5 V. auch sehr schön gesagt, wenn gleich mit andern Worten; und in demselben Geiste des ächten Christenthums wird N. 259 im 4 V gesagt: „Wie kannst du dem die Schuld erlassen, der frevelnd Schuld auf Schulden häuft." Wie paßt sich aber nun dazu die vorige Last gehäufter Missethat? Schwerlich wird sich ferner der Gedanke (Nr. 260. 5 V.) nach der Lehre Christi vertheidigen lassen: Gott entfernt wieder unserer Sünden Strafen, die uns schon trafen! Nach der Philosophie läßt er sich aber gar nicht vertheidigen. Eben so ist der Gedanke im 9 V., daß Gott im Himmel seinen Stuhl gesetzt habe, gar zu anthropomorphisch für unser Zeitalter. Wie schön ist dagegen das Lied Nr. 262. „Wohl dem, dem seine Missethat vergeben ist" den einzigen Ausdruck Missethat abgerechnet, der nach dem Sprachgebrauch unsrer Zeit vielmehr sagt als zu Luther's Zeit, wo es etwa Unthat bedeutete. Eben so könnte Rec. nun noch aus den Liedern von der Buße und Beichte, so wie aus den Passionsliedern Stellen auszeichnen, die ihm höchst auffallend und anstößig gewesen sind; allein er begnügt sich lieber mit dem Wunsche, daß die Sammler und Verbesserer alter Gesänge dahin sehen wollen, das Uebertriebene, Mystische (welches oft bis zur Sinnlosigkeit geht) Anthropomorphische und Anthropopathische grober Art, so wie das Unchristliche d. h. mit der rechten Christuslehre des N. T. nicht Uebereinstimmende so viel als möglich zu tilgen und zu verbessern; besonders aber unter allen diesen vorzüglich das, was in praktischer Hinsicht gemißbraucht werden, und moralisches Unheil stiften kann. Ein theoretischer Aberglaube kann immer tolerirt werden, denn er ist eine bloße Angelegenheit des Herzens, oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, eine Gewissenssache, mithin seiner Natur nach sehr subjektiv, und ein jeder hat die Verpflichtung auf sich, ihn an einem andern zu dulden, wenn er ihn dafür eingenommen

sieht,

t; aber ein praktischer Aberglaube ist höchst schädlich und das wahre Seelenheil, so wie die Seeligkeit der Men-n. Daher ist es die erste Pflicht eines christlichen Leh-, welche über alle Verpflichtungen auf den Kirchenglau-geht, jeden Stoff dazu, so viel in seinen Kräften steht, ntfernen, und wo er schon Wurzel gefaßt hat, zu bedäm-und auszurotten. — Der Anhang von Gebeten und achtsübungen ist eben so gut und schätzbar, wie es das erbuch im Ganzen ist.

Af.

bachtsbuch für Erbauung suchende Christen ohne Unterschied der Religion und ihrer Bekenntnisse, ur Feyer der Charwoche. St. Gallen, bey Haus-necht, und in Kommission bey Supprian in Leip-ig. 1798. 118 S. 8. 16 gr.

trachtungen über die sogenannten letzten Worte Jesu am nz, ein ganz gewöhnliches asketisches Gerede, das für die, he es für Andacht und Erbauung halten, wenn sie nach gabe der Zeit solche langweilige Dinge lesen, genügend mag, aber dem denkenden Christen, der das wahrhaf-Erbauliche nur da findet, wo ihm Geistesnahrung ge-rt wird, nicht gefallen kann. Die Lieder, welche sich bey r der sieben Betrachtungen finden, aber nicht vom Verf., ch gut ausgewählt sind, sind noch das Beste. Warum auf dem Titel steht: — ohne Unterschied der Religion ihrer Bekenntnisse — ist nicht abzusehen; es wäre denn, der Verf. durch dieses Aushängeschild Käufer anlocken lte.

gust Ephraim Jenchen, Predigers zu Hohenauen ey Rathenau, kurze praktische Predigten mit wiederholenden Katechisationen über die gewöhn-ichen Sonntagsevangelien des ganzen Jahrs, be-onders für Landleute und Landschulen. Erster Band. Leipzig bey Crusius. 1797. 396 Sei-ten in 8.

Die Predigten sind allerdings sehr kurz; indessen ist doch das Wenige, was der Verf. darinne ausführen wollte, zweckmäßig und deutlich gesagt. Daher die Kürze keinen Tadel, sondern vielmehr Lob verdient, da zumal die von der Predigtmaterie handelnden Katechisationen das Maaß von Zeit ausfüllen, welches für den Gottesdienst in Landkirchen hinlänglich ist. Der Verf. hat ein gutes Werk gethan, daß er diese Predigten und Katechisationen drucken ließ, indem sie vielen als Hülfsmittel nützlich werden können. Er bemüht sich durch die Katechisationen die Bekanntschaft mit der Bibel und biblischen Geschichte zu befördern, und macht doch auch immer praktische Anwendungen davon, und zwar in einer ganz ungezwungenen leichtfaßlichen Folge. Daher das Buch auch für die häusliche Andacht des gemeinen Mannes sehr brauchbar ist. In diesem Bande sind die Predigten und Katechisationen vom 1. Advent bis zum Sonntage Exaudi befindlich. Der zweyte Band soll den Beschluß machen.

Praktische Anleitung für Landschulmeister und Kinderlehrer, wie sie über die gewöhnlichen Sonn- und Festagsevangelien katechisiren, und die in denselben enthaltenen wichtigen Wahrheiten der Religion ihren Schulkindern deutlich und mit Nutzen vortragen sollen. Auch zum Gebrauch für Hausväter, und zum häuslichen Selbstunterricht und Erbauung. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1798. 778 S. 8.

Ein solches Unternehmen würde alles Lob verdienen, weil es in der That sehr wichtig ist, gemeinen Schullehrern, auch andern Christen, welche Belehrung und Erbauung darin suchen, deutliche und gründliche Auslegungen der Evangelischen Texte in die Hände zu geben; wenn die Arbeit nur auch so beschaffen ist, daß sie den Zweck erfüllet, den sie erreichen soll. Das angezeigte Buch leistet aber das bey weiten noch nicht, was es leisten könnte und sollte. Wenn man größtentheils nur die Worte des Textes zergliedert, ohne ihren eigentlichen wahren Sinn aufzuklären; wenn man bloß die Erzählung, wie sie buchstäblich lautet, darlegt, ohne das bloß Historische

n allgemein Nützlichen abzusondern: so lernt man die Evangelien nicht verstehen; vielmehr werden falsche und schädliche Vorstellungen fortgepflanzt, und folglich ist den gemeinen Christen durch solche weitschweifige Bemühungen gar nicht geholfen. Man sehe nur die erste Katechisation auf den Sonntag Invocavit an: so wird man dieses Urtheil bestätiget finden; und dieselbe Methode herrschet über alle Evangelien, wo es hauptsächlich nöthig war, das Mißverstehen, die Fortpflanzung unrichtiger Vorstellungen, zu hindern, dem buchstäblichen Sinn allgemein wahre und nützliche Tendenz zu geben, und überhaupt die ganze Sache praktischer zu machen. Ueber manche Dinge, die bloß dem Geist der damaligen Zeit angemessen waren, kann und muß man hinweggehen, und nur das ausheben, was die christliche Erkenntniß und christliche Tugend befördert. Rec. würde diese sogenannte praktische Anleitung seinen Schulmeistern nicht in die Hände geben.

A.

Winke zu Betrachtungen über die letzten Leiden unsers Herrn. Von Reichard Gottlob Reiber, Pastor zu Diesdorf im Nimptschischen Kreise. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn. 1799. 360 S. in groß 8. 1 Rg.

So lehrreich und rührend die Geschichte der Leiden Jesu ist, so war es doch oft die Klippe, an der so manche Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen scheiterten. Man erklärte sie bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit, und das Interessante und Lehrreiche in dieser Geschichte wurde wenig benutzt; oder man suchte die gezwungensten Anwendungen, die oft ins Lächerliche fielen. Es gehört auch wirklich kein geringes Maaß von Einsicht, Menschenkenntniß und Erfahrung dazu, um in den jährlich wiederkehrenden Betrachtungen über diese Geschichte, neue Seiten aufzufinden, und sie von neuen Ansichten darzustellen, so daß sie an Interesse nichts verliert, und die Andacht des Zuhörers neue Nahrung giebt. Sie ist aber, Dank sey es dem Geist einer bessern Exegese! von mehreren schielenden und übertriebenen Erklärungen und Anwendungen

tungen der Leiden Jesu zurückgekommen; aber man hört doch oft auch von den Kanzeln so manches ungesalbte Geschwätz, daß jeder bessere Beytrag zu einer vernünftigen Erbauung willkommen seyn muß. Einen solchen Beytrag hat auch der Vf. dieser Schrift geliefert. Die Betrachtungen nach einer gewählten harmonischen Ordnung, fangen mit der Salbung Jesu an und schließen mit dem Begräbniß. Eigentliche Erklärungen der Geschichte selbst findet man hier nicht, sondern erbauliche Anwendungen, Selbstgespräche, Ermunterungen, in einer warmen, herzlichen, nur etwas zu blumenreichen Sprache vorgetragen. Hier und da findet man noch Spuren einer zu ängstlichen Anhänglichkeit an das hergebrachte Kirchensystem; im Ganzen aber lassen sich die hellern Einsichten des Vf. nicht verkennen. Die Wärme und Innigkeit, mit welcher er spricht, muß sich auch den Lesern mittheilen. Immer wird dieses Buch einen Platz unter den bessern Erbauungsschriften behaupten, und wir wünschen ihm viel Leser.

Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute. Gesammelt und zum Druck befördert von Johann Peter Ludwig Snell, Pfarrer zu Dachsenhausen. Zweyter Theil. Bremen, bey Willmanns. 1788. 280 S. 8. 12 gr.

Auch in Ansehung dieses zweyten Theils kann Rec. das Urtheil bestätigen, welches er über den ersten fällte. Es bleibt immer eine ganz gute Compilation, und es wäre zu wünschen, daß sie manche schlechte und schädliche Bücher verdrängte. Die hier gesammelten Beyspiele sind zahlreich und mannigfaltig genug; nur könnte die Auswahl sorgfältiger und die Anwendung weniger gesucht seyn.

Lazarus von Bethanien. Betrachtungen über Krankheit, Sterblichkeit und Fortdauer nach des Leibes Tode. Von Jacob Elias Troschel. Dritte verbesserte und mit zwey Beylagen vermehrte Ausgabe. Berlin, bey Himburg. 1799. 497 S. in gr. 8. 1 Rthl 12 gr.

Rec.

z. beziehe mich auf die Anzeige und Beurtheilung dieses
chs in der A. D. Bibl., und füge nur noch hinzu, daß
urch diese neue Auflage an Werth und Brauchbarkeit ge-
nen habe. Der Verf. hat sich für verpflichtet gehalten,
t nur seine ganze Schrift genau durchzusehen, zu verbes-
, und hier und da Zusätze zu machen, sondern auch man-
Stellen mehr unzweydeutige Bestimmtheit zu geben.
Beylagen enthalten: Vernunftgründe über die Unsterb-
eit der Seele, wozu der Verf. aufgefordert wurde, und
re Ausführung der Materie vom Selbstmord. Beyde
in demselben Geiste gedacht und geschrieben. Auch in
r neuen Gestalt wird dieses Erbauungsbuch gewiß Leser
n und Nutzen stiften.

Bs.

Rechtsgelahrheit.

istisches Journal. Ersten Bandes erstes, zwey-
s und drittes Heft. Ronneburg, in der Schu-
mannschen Buchhandlung. 1798. Zusammen 16
Bogen in Octav. 18 gr.

Aufmerksamkeit auf die deutsche Rechtspflege bey dem
likum rege zu machen; den Gemeingeist für Aufklärung
uristischen Fache zu verbreiten; die schädlichen Folgen,
bey dermahliger Justizverfassung, theils aus der gro-
Menge so verschiedener Gesetze, theils aus den verschie-
Meinungen und Präiudicüs der Rechtsgelehrten und
täten, und dann aus der hierdurch zu colorirenden Chi-
und Rabulistik herfließen, öffentlich bekannt zu machen,
auch die Mittel an die Hand zu geben, wie solches zu
ssern und zu vermeiden seyn möchte, das ist das Ziel
die Absicht dieses Journals. Die stehenden Rubriken
en sind: I. Rechtliche Abhandlungen. Hier sollen
ie Theorien auseinander gesetzt, die Geschichte und der
gang von Civil- Feudal- Consistorial- Polizey- Staats-
Kriegs- und Bergwerks Fällen, so, wie solche acten-
vorgekommen sind, mit Vorlegung theils sämmtlicher,
excerpirter Actenstücke, und mit Bemerkungen über die

dabey

dabey vorgefallenen Justizgebrechen, oder guten Versicherungsarten der Richter und Sachwalter zergliedert werden. II. Gesetze, Gewohnheiten und Observanzen. Besonders sollen neuere merkwürdige Gesetze, mit Erklärungen, Vergleichungen, Veranlassungen und Gründen geliefert werden. III. Juristische Anekdoten. Unter dieser Uebersicht soll man Charakterzüge der Richter und Sachwalter finden; jedoch in jedem Falle ohne Benennung des Gerichtsorts und der Personen. IV. Rechtliche Gutachten. Hier sollen ältere und neuere noch nicht bekannt gemachte Responsa, oder belehrende Antworten auf die an die Expedition dieses Journals eingesandten Fragen über Rechtsfälle, oder auch auf Verlangen des Fragenden *Consilia* von einer Juristen-Fakultät vorkommen, die die Redactores dem Journale unter der Bedingung inseriren werden, daß derjenige, welcher über einen streitigen Rechtsfall durch ein mit Autorität versehenes *Consilium* belehrt seyn will, 3 rthlr. 18 gr. bezahle; dagegen aber das von einer Fakultät einzuholende Gutachten in Urschrift zum Gebrauch und den Jahrgang dieses Journals erhält. (Hier scheint den Redactoren die deutsche Gesundheits-Zeitung, die in Hamburg zu erfragen ist, vorgeschwebt zu haben. Daran fehlte es noch, daß ein Comtoir in Deutschland errichtet wurde, welches Commissions-Geschäfte mit Fakultäts-Gutachten zu treiben Willens ist. Wer bisher in den unglücklichen Anfällen der Proceßwuth bloß deshalb Anstand genommen hat, die Spruchcollegien mit seinen Fragen zu überlaufen, weil er diesen Weg zu umständlich oder zu kostspielig hielt, der braucht in Zukunft nur an den Mäkler in Ronneburg zu schreiben, und gegen die Gebühr von 3 rthlr. 18 gr. sich ein Responsum auszubitten, welches ihm ein geschickter Rechtsfreund an Ort und Stelle gewiß weit besser zu geben im Stande war. Oder sollte es vielleicht überall den Redactoren mit diesem Comtoir kein Ernst seyn? Man sollte es fast glauben, da es ja selbst bey Herausgabe ihres Journals einer ihrer Hauptzwecke ist, gegen die Mißbräuche, welche mit Fakultäts-Responsis getrieben werden, zu Felde zu ziehen. Wollen sie das Respondiren der Spruchcollegien durch ihr Comtoir lächerlich machen, und der Waare durch Anbieten derselben zu niedern Preisen einen Theil ihres Werthes benehmen: so sind wir mit ihnen einverstanden.) V. Vermischte juristische Sachen.

h. Hier wird Allerley gegen Insertionsgebühren, ... ff., abgedruckt.

Wir wollen nun anzeigen, was sich in den vorliegenden Heften unter jeder Rubrik findet.

Rechtliche Abhandlungen: I. Der Richter kann bey Ausübung seines Amtes ihm zugefügte Beleidigungen auf der Stelle oder sofort bestrafen. Die nahmen und Restrictionen sind angehängt. Der Aufsatz ist sehr dürftig, und besteht in drey Blättern. Desto mehr ist das hinzugefügte Beyspiel von einem ungebührlichen Gebrauche des richterlichen Ansehens ausgesponnen. II. Ist ein Transact über die Erbschaft vor Eröffnung des Testamentes zulässig, wenn mir dessen Inhalt ganz und unbekannt ist? Nachdem etwas pro und contra dis... ist, wird also geschlossen: „die allgemeine und auch in foro angenommene Meinung ist folgende." Wir ... uns wohl, den Ausspruch eines Mannes herzusetzen, ... nicht zu wissen scheint, was allgemein und was in Foro, und dem es auf eine Hand voll Noten nicht ankommt. Wem soll man glauben? Unter dieser Ueberschrift ... zwey einander widersprechende Facultätsurtheile über die ... abgedruckt: ob gegen einen Verbürgerten (d. h. einen ...mann, der das Bürgerrecht erlangt hat) welcher nicht ...tliche Wohnung in Saalfeld hat, nicht Feuer und ... daselbst hält, mithin nicht alle Gerechtsame eines ...nenden genießen kann, das Näherrecht ex iure incolatus von einem in Saalfeld wohnenden Bürger exercirt werden ...? Der Fall, der zu dieser Frage Gelegenheit gegeben, liefert einen neuen Beweis, wie sehr die Städte Ursache haben, auf die Geschlossenheit ihrer Feldmarken bedacht zu seyn, wie wesentlich es zu ihrer Erhaltung ist, daß man ihnen Retraktsrecht ex iure incolatus einräume. Von dieser ... erinnern wir uns nicht diese Art des Retraktsrechts je ...digет gefunden zu haben. Gewöhnlich betrachtet man ... als ein odiöses Recht, welches die Freyheit des Verkehres ...änke, und welches, als ein unglückliches Ueberbleibsel des Mittelalters, je eher je lieber mit der Wurzel müsse ausgerottet werden. IV. Wie muß der Richter gegen denjenigen verfahren, welcher zu Ausantwortung einer ...glichen Sache verurtheilt worden ist, und einem solchen Urtheile nicht Folge leistet? von D. Ph...

zeh.

anzubauen. Beträgt ein Stückchen der Abhandlung auf 2 Seiten; der Rest ist noch rückständig. V. Wer zu einer bestimmt angegebenen Gerechtigkeit oder Servitut von des Nachbars Grund und Boden einen Fleck erhält, kann die darüber wegstreichende Luft zu keinem andern, als zu diesem Behufe gebrauchen. Wenn mir z. B. eine servitus eingeräumt ist, unter meinem Fenster auf des Nachbars Grund und Boden einen Backofen zu bauen, so bin ich doch nicht berechtigt, in den über dem Backofen befindlichen Luftraum etwas hinein zu bauen. Versteht sich von selbst.

Gesetze, Gewohnheiten und Observanzen: I. Auszug des Regulativs, die Armenanstalten in dem Fürstenthum Altenburg betreffend. Ist ein zweckmäßiger Auszug aus dieser, nicht weniger als 116 Quartseiten betragenden, Verordnung. II. Die kanonische, königl. preuß. und Josephische Verordnung in Ansehung der Eheverlöbnisse, und deren Vergleichung mit einander. Es wird hier darauf angetragen, nach dem Beyspiele der Josephischen Verordnung, die Verbindlichkeiten der Eheverlöbnisse aufzuheben. III. Ueber Verordnungen, die Volks- und andern Feste des Landmanns betreffend.

Anekdoten. Alltägliche Proceßgeschichten, wo der Richter irrig, oder nicht mit dem besten Willen gehandelt hat, heißen hier Anekdoten. Wer mit einem Advokaten bekannt ist, der ein paar Jahre prakticirt hat, der kann sich von ihm solche Geschichten zu Dutzenden erzählen lassen.

Rechtliche Gutachten. Man findet hier einen Auszug aus einem Responso der Universität zu Jena vom 15. May 1593 über die, chursächsischer Seits an sich gebrachten, $\frac{5}{12}$ von der Grafschaft Henneberg. Ist, unsrer Meinung nach, das Bedeutendste, was in den drey Journalheften anzutreffen ist.

Vermischte juristische Sachen: I. Die Ungewißheit des Rechts macht in ganz Deutschland die Annahme des neuen preußischen deutschen Gesetzbuchs nothwendig. Ein seichter Aufsatz! II. Vorschlag, wie die Clienten gegen die unredlichen Sachwalter zu schützen seyen, welche die für jene erhobenen Gelder entweder an sich halten und in ihren Nutzen verwenden, oder doch die Ausantwortung unter allerhand

leeren

...eren Aussfüchten zu verzögern suchen. III. Vorschläge zu zweckmäßigerer Einrichtung des Vortrages in Landescollegien; nebst noch ein Paar andern kleinen unbedeutenden Aufsätzen.

Wenn dieses Journal noch fernerhin Bestand haben sollte: so würden wir rathen, es zu seiner bessern Bezeichnung nicht juristisches Journal, sondern Advokaten-Journal zu nennen. Denn das Meiste darin scheint Machwerk von Advokaten zu seyn, und kann auch nur für Advokaten vom gewöhnlichen Schlage Interesse haben.

Dg.

Die Erbfolge nach Grundsätzen des gemeinen Preussischen Rechts, von D. Carl August Gründler. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1798. 20½ B. gr. 8. 1 Rh.

Diese Schrift umfaßt beydes, die Intestat-Erb- und Lehnfolge sowohl, als die testamentarische und vertragsmäßige Succession. Sie ist zunächst für Ungelehrte bestimmt. Damit aber der Gelehrte nicht ganz leer ausgehen möge, so sind ...ten mit allerley gelehrt seyn sollenden Bemerkungen hinter Paragraphen hinzu gefügt worden. Die Ordnung des gemeinen Landrechts konnte nicht in allen Stücken beobachtet werden, da manches aus der Gerichtsordnung herzunehmen war. „Ich schmeichle mir gar nicht (sagt der Verf. bey ...er Gelegenheit), eine neue Ordnung in diese Materie gebracht zu haben, denn diese (?) befolgte schon der unvergeßliche Hofacker in seinen vortrefflichen principiis iuris civilis. (Das Erbrecht in den princip. iur. Rom Germ. ist nach Hofackers Tode erschienen, und die von ihm dazu hinterlassenen Collectanea sind von Hr. Gmelin geordnet worden).

Gleich der erste Paragraph der Einleitung lautet also: Die äußere Handlung, wodurch das Eigenthum erworben wird, bestimmt die verschiedenen Erwerbungsarten. Der gesetzliche Grund, vermöge welchem (s) diese äußere Handlung die Kraft hat, daß dadurch das Eigenthum erworben wird, heißt der Titel des Eigenthums, z. B. der Kauf. Zu jeder

Erwerbung des Eigenthums wird Besitzergreifung erfordert, eine äußerliche Handlung nämlich, wodurch wir eine körperliche Sache in unsre Gewalt bringen. Wird außer dem Titel nur Besitzergreifung erfordert, so ist eine unmittelbare; wird aber außer diesem noch die Uebergabe erfordert, so ist eine mittelbare Erwerbung vorhanden. Zur erstern zählen wir die Erbschaften." Nun fragen wir die grundgelehrten Juristen, ob sie diesen Paragraphen verstehen? Wir zweifeln sehr. Ob ihn die Ungelehrten, für die der Verf. geschrieben hat, vielleicht besser verstehen?

Air.

Unterricht über die innern und äußern Erfordernisse letztwilliger Verordnungen nach den Vorschriften des allgemeinen Preußischen Landrechts. Von D. Johann Heinrich Liebeskind, Justizcommissarius bey der Ostpreußischen Regierung. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 8 Bogen in 8. 10 M.

Diese systematische Zusammenstellung dessen, was in dem allgemeinen Preußischem Landrechte über die innern und äussern Erfordernisse letztwilliger Verordnungen vorkommt, ist zunächst von dem Verf. für zweyerley Arten von juristischen Laien bestimmt. Erstlich soll es eine Anleitung für die Prediger in den Preußischen Staaten seyn, welche nach dem neuen Landrechte in gewissen Fällen die Befugniß haben, Testamente aufzunehmen. Zweytens soll es denen Menschen zur Hülfe dienen, welche, ohne Juristen zu seyn, in ihren eignen Angelegenheiten mit einigem Nachdenken und einiger Selbsteinsicht in die juristischen Formen etwas auf den Todesfall disponiren wollen. Das Werk ist aber auch eben so gut für Juristen brauchbar, um darnach das gemeine Preußische Recht zu erlernen, oder wenigstens eine bequeme Uebersicht darüber zu bekommen; und es wird in dieser Hinsicht eben den Vortheil gewähren, welchen man durch eine Menge ähnlicher Zusammenstellungen der Verordnungen des neuen Preußischen Landrechts auch über andere Gegenstände zu erreichen gesucht hat, und auch größtentheils wirklich erreichet.

Die

Die Anordnung des Systems ist nach vorausgeschickter
leitung folgende; Abschnitt I. Von den gemeinen Te-
nenten, und zwar erstlich von der innern Form, zweytens
der äußern Form, und drittens von Codicillen. (Wie
mmen diese hierher?) Abschnitt II. Von denjenigen letzt-
lligen Verordnungen, die eine strengere Form, als die ge-
nen erfordern. Cap. I. Von denen die eine strengere in-
e Form erfordern, oder bey denen auf Pflichttheile Rück-
genommen werden muß. Hier 1) von den verschiedenen
en der älterlichen Testamente; nämlich von dem gemeinen äl-
lichen Testamente, von dem Pupillar-Substitutionstestamen-
von dem Testamente der Aeltern bloß unter ihren Kindern,
dem privilegirten älterlichen Testamente. 2) Von den Te-
nenten der Kinder im Verhältnisse zu ihren Aeltern. 3) Von
Testamenten der Eheleute. 4) Von den Testamenten der
chtlich für Verschwender erklärten Personen. Cap. II.
den Testamenten, die eine strengere äußere Form erfor-
. Abschnitt III. Von den Testamenten in privilegir-
Form. Hin und wieder sind von dem Verf. Anmerkun-
hinzugefügt; auch am Ende des Werks, um die Pr-
r desto leichter in den Stand zu setzen, davon im Falle
Noth Gebrauch zu machen, einige Formulare angehängt
den.

Hk.

ristian Nicolaus Carstens, J. U. L. Beytrag
um deutschen Rechte durch einen Versuch einer
Erklärung des Art. 10. tit. 1. lib. 3. des Lübecki-
chen Stadtrechts, besonders vom Bergen und Dach-
ings austragen. Lübeck, bey Bohn und Comp.
796. 3 Bogen in gr. Octav. 3 gr.

e Verbindlichkeit der Eheleute, einer für des andern
ulden in Solidum mit zu haften, so wie solches die Lü-
sche Gütergemeinschaft mit sich bringt, beschränkt sich nur
die zugebrachten Güter, und ist also nicht personell, son-
reell. Sie wird aber personell sowohl wenn der un-
dige Ehegatte mit lobet, als auch wenn er nach Abster-
des schuldigen nicht Dachdings austrägt. Der Art.
it. 1. lib. 3. Statutor. giebt hierüber folgende Vorschrift:

„Stirbt ein Mann in Schulden vertieft, und solches offenbar, sollen seine nachgelassene Güter innerhalb sechs Wochen „a tempore scientiae von den Creditoren inventiret, und „so man will versiegelt werden: darnach muß sich seine nachgelassene Wittfrau mit Vormündern versehen und in sechs „Monat bergen und dachdings austragen; so fern als „sie beerbet, und muß also Haus, Erbe und Güter mit einem „Rock und Heucken, nicht dem besten, auch nicht dem ärgsten räumen.“ Man hat die unterstrichenen Worte verschieden verstanden. Einige interpretiren sie durch sich retten und an einem bestimmten Gerichtstage cediren; andre durch sich retten und an einem gesetzlich bestimmten Tage cediren. Unser Verf. versteht darunter: sich in Sicherheit setzen, und das Haus gerichtlich übergeben, *bonis* cediren; und leitet Dachdings von dach dagmus und dings iudicialiter ab. Dann handelt er die Lehre vom Dachdingsaustragen selbst ab, erörtert die dabey üblichen Förmlichkeiten, und die daraus entspringenden Wirkungen. Er wünscht, daß man der unglücklichen Wittwe die Kränkung ersparen möge, persönlich im Gerichte zu erscheinen, „mit einem Rocke und Heucken, nicht dem besten auch nicht dem ärgsten,“ wie es obige Stelle des Lübeckischen Stadtrechts befiehlt. Die Wirkung dieser Handlung ist diese: daß die Frau und ihre Kinder nicht als Erben des Mannes und Vaters angesehen, und daß ihre künftigen Güter von allen Ansprüchen der Gläubiger befreyet werden. Unter den künftigen Gütern sind zu verstehen: 1) diejenigen, die ihr während des spatii deliberandi zukommen; denn so lange dieses dauert, müssen ihr ihre Rechte in alle Wege in salvo bleiben. 2) Diejenigen die ihr nach dem Dachdings austragen zukommen; nicht aber 3) solche, die schon vorher als ihr Eigenthum in actu primo anzusehen gewesen, mithin in dieser Eigenschaft dem Manne von ihr zugebracht sind, wenn sie gleich das dominium in actu secundo davon noch nicht gehabt hätte. Wenn so die Frau bey ihrer beyder Eltern Leben aus gemeinem Gute ausgesteuert wäre, und darauf der Vater verstürbe: so fiele der ausgesteuerten Tochter ihr Erbtheil vom Vater-Gut an. Die Auskehrung dessen würde sie aber von der Mutter nicht fodern können; so lange dieselbe sich nicht wiederum verheirathen, oder in ein Gotteshaus bekaufen wollte, und ordentlich haushielte. Sie hätte also das dominium davon in actu primo. Verstürbe darauf ihr Mann

in

Schulden verließe, so würde dieß ihr väterliches Erbtheil h der Mutter Tode, oder anderweitigen Verheyrathung, wenn sie es sonst auszukehren schuldig wäre, der Concursse des Mannes durch das Dachdingsauftragen nicht ent[...]n werden können. — Wir haben diese gründlich und vieler Rechtseinsicht geschriebene Abhandlung mit Ver[...]gen gelesen.

Dz.

Arzneygelahrheit.

[...] *Sam. Andersch* tractatio anatomico-physiologica de nervis corporis humani aliquibus, quam edidit *Ernest. Philipp. Andersch.* *Pars prior.* 178 paginae. *Pars altera.* 187 paginae. Regiomonti, apud Fasch. 1797. 8. 12 gr.

[...] der Zeit, als dieses Werk geschrieben wurde, (in den [...]ren 1751 u. fg.) füllte es eine wichtige Lücke der Neu[...]gie, die Kenntniß der Herznerven aus, von denen da[...] wenig bekannt war. Der Verf., Hallers Schüler, ein vortrefflicher Anatom; er arbeitete dieses Werk mit [...]meinem Fleiße zu seiner Inauguralschrift aus. Nur der Theil wurde auf Kosten des Verf. gedruckt; leider starb junge hoffnungsvolle Mann zu früh; nach seinem Tode das übrige Manuscript bis itzt ungedruckt, und auch dem ersten kam nur eine kleine Zahl ins Publikum; die [...]gen Exemplare wurden vernachläßigt, und durch Zusam[...]treffen besonderer Umstände als Maculatur verkauft. [...]r den Papieren des Verf. fand man eine vortreffliche [...]nung von den Hals- und Herznerven, zu welcher in schon abgedruckten die Beschreibung fehlte, auch keine [...]te gefunden wurde. Haller ließ diese Zeichnung in Kupfer stechen, und gab eine Erklärung derselben unter dem [...]s *divinatio tabulae* etc. *Anderschi* in dem zweyten [...]de der *nov. comm. societatis Goettingensis.* Eben die[...]ichnung hat Hr. Prof. Hoose seiner *Anatome nervorum* [...]efügt, und Hr. Prof. Ludwig hat den ersten Theil des[...]ers selbst in seiner Sammlung: *Scriptores neurologici*

minores wieder abdrucken lassen. Der Neffe des Verf. liefert endlich hier das ganze Werk, nämlich im zweyten Bande auch das, was bisher noch gar nicht gedruckt war, und verdient damit den Dank der Anatomen und Aerzte, da das Werk auch noch jetzt, nach Neubaurs und Scarpe's Bemühungen, als getreue und genaue Beschreibung mehrerer am Halse liegenden Nerven, und der aus diesen entspringenden Herznerven, seinen bleibenden Werth hat.

Diese Nerven sind: 1) *Nervus glossopharyngeus*; der Verf. nennt ihn, nach seiner richtigen, nachher auch von Wrieberg, Sömmering und Hildebrand angenommenen Zählung, *Nervus nonus* capitis, auch *Nervus sensorius linguae*. (Den letzteren Namen verdient er freylich nicht allein, sondern eben sowohl und noch mehr der Ramus gustatorius aus dem dritten Aste des N. divisus.) 2) *Nervus vagus*; der Verf. nennt ihn *Nervus decimus* capitis s. Nervus *harmonicus* magnus capitis. Dieser ist nur bis zum Ramus recurrens beschrieben. 3) *Nervus undecimus* capitis s. *Nervus motorius* linguae. In einem besondern Abschnitte sind der absteigende Ast desselben (*Nervus descendens colli* internus des Verfs.), und der *Ramus communicans* (*Nervus descendens colli* externus des Verf.) vom N. cervicalis tertius beschrieben, welche mit einander in einer Schlinge zusammen kommen, und den *Plexus medius* colli erzeugen. (§. 46. ist „internus" ein Druckfehler für „externus.") 4) *Nervus sympathicus magnus*, bis an den Ganglion thoracicum secundum, (weil er tiefer keine Nervos cardiacos abgiebt.) Der Verf. nennt ihn *Nervus harmonicus magnus* corporis, auch *Nervus primus* corporis. 5) Die *Nervi cardiaci* von der rechten und eben dieselben von der linken Seite. Obwohl alle Beschreibungen in dem ganzen Werke mit musterhafter Genauigkeit abgefaßt sind: so haben doch diese sowohl in der Angabe der Ursprünge von den vorher beschriebenen Nerven, als in der Angabe ihrer Vertheilung einen vorzüglichen Werth, und man darf dreist behaupten, daß hier alles geleistet worden, was anatomischer Kunstfleiß nur leisten kann. Merkwürdig sind auch in bekannter Rücksicht die Bestimmungen bey mehreren Aesten: „in carnem cordis absumitur," „in ventriculi posterioris carnem immergit." etc. Der *Nervus cardiacus superficialis* ist in einem besondern Abschnitte beschrieben, weil er zwar aus der linken

Hälfte

ste des Körpers entspringt, aber doch auf der obern Flä-
des Herzens sich sowohl rechts als links vertheilt. 6)
vus phrenicus, welchen der Verf. *Nervus harmonicus*
vus corporis, auch bloß *Nervus parvus* (welchen Na-
er doch nicht verdient, da der Nervus trochlearis
kleiner ist), und nachher im Text *Nervus secundus*
oris nennt.

Fw.

ersuchungen über die Pathogenie oder Einleitung
n die medicinische Theorie, von D. Andreas
Röschlaub, d. Med. ordentl. u. öffentl. Lehrer
n Bamberg. Zweyter Theil. Frankfurt am
Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1798.
54 Seiten 8. 2 Rg. 6 gr.

Verf. gehet rasch seinen Gang fort, und arbeitet nach
Manier; bloß in der Vorrede vergißt er sich, wenn er
et, daß Erfahrung gegen Erfahrung streiten könne;
denn? Doch wohl nicht die Kantische Metaphysik?)
r den Werth und die Gültigkeit aller medicinischen Lehr-
strenge an den Probirsteine der Erfahrung und der Ver-
seit vielen Jahren zu untersuchen sich bestrebte, (und doch
r vor einigen Jahren noch Student, der wohl während
nung der Anfangsgründe nicht Zeit zu solcher vielfachen
e und zum Prüfen hatte!!) daß in seiner Theorie un-
seltener Irrthümer statt haben, als bey seinen Gegnern,
s Selbstsucht!); daß die Widerlegung großer berühmter
ner ein Beweiß der Hochachtung sey, (von jeher war
s erwünschte Mittel, jungen Gelehrten einen scheinba-
uf zu verschaffen); daß Personen geschont werden müssen
(Richtig; nur ist es sonderbar, daß er dabey alle Ge-
nkeit, die nicht nach der Kantischen und der Browns-
Musterkarte zugeschnitten ist, für unwissenschaftlich hält,
ie Aerzte Deutschlands, die den heftigen und stolzen
nianern aus Ueberzeugung widersprechen mußten, eine
Lection giebt, weil sie nicht sogleich als wahr annehmen
, was Andre im gebieterischen Tone anzugeben belie-
In diesem Theile tritt der Verf. näher zur Sache.
war mehr Einleitung, gewissermaaßen Entfernung

aller alten theoretischen Begriffe; in diesem bauet er auf dem Brownischen System fort, und bemühet sich mehr Einheit, Haltung und philosophische Gründlichkeit hinein zu bringen, um, wie ein kluger Baumeister, die Verunstaltungen, Blößen und Lücken durch klüglich angebrachte Blenden zu verstecken. Die Leser bekommen hier, nach R. Manier, den fundamentalen Theil seiner Untersuchungen und Begriffe über Pathogenie; die Sthenie und Asthenie der Erregung, und von dieser sowol die directe, als indirecte, ingleichen den gemischten Zustand der Asthenie d. h. directe und indirecte Asthenie zugleich, dann aber auch die incitirende Potenzen d. i. Lebensbewegung der kleinsten organischen Theile, (sollte sich wohl darüber viel bestimmtes sagen lassen?) die Leidenschaften, das Seelenorgan, willkührliche Bewegungen, Uebungen der Sprach- und Sinnorgane, so wie der übrigen Organe, die Luft (darüber manches Gute), die Kleidungsstücke, Speise, Getränke, Arzneyen und Gifte, (viel Bekanntes, manches auch unvollständig und einseitig) die äusserlichen Krankheiten, als unbearbeitete Reizungen, (das nämliche stand fast in allen Kompendien, nur nicht in Kantisch-Brownischen Formeln) die Säfte, (zum Theile im Widerspruche mit dem im ersten Theile behaupteten Sätzen, größtentheils Widerlegung der Wedekindischen und Hufelandischen Erklärungen); und zuletzt eine Recapitulation der Gegenbehauptungen, Beweise, Resultate, die am Ende damit abschließen, Eschenmayer, Wedekind, Hufeland, habe in Vertheidigung der Säfteverderbniß unnütze und undankbare Arbeit verschwendet, weil diese innere Folgen einer schon vorher existirenden allgemeinen sthenischen oder asthenischen Krankheit sind, und an einen Verein der neuen Erregungs Theorie mit der angeblichen Humoralpathologie nicht gedacht werden kann. Nun so mag es seyn, weil die beyderseitigen Kämpfer so wenig an Nachgiebigkeit und Näherung denken, als ehedem die Katholiken und Protestanten bey dem intendirten Kirchenverein! Es ist ohnedem verlorne Mühe, vom Verein ganz heterogener Sätze in ein Ganzes zu reden. Wie man gerne jedem Gelehrten das Vergnügen läßt, sich, als denkenden und philosophischen Kopf, vor dem Publikum zu zeigen, (und dieß reelle Verdienst läßt sich dem Verf. nicht absprechen) so fordert man mit allem Rechte auch auf der andern Seite, daß solche Theorien und Privatmeinungen Niemanden in imposanten Ton aufgedrungen werden; am aller-

we-

lgsten sind verächtliche Seitenblicke auf Andersdenkende
werfen. Lächeln mußten wir, wie der Verf. S. 657 die
sicherung der Gegner übel nimmt, „Brown hat nichts
les gelehrt," und er sich dahin äußert, solche Männer soll
gestehen, jede erhabene Idee sey für sie neu!! Das
t doch gerade zu alle Antibrownianer für Ignoranten er
en!! Er hoft S. 658 in Br. Lehre eine Theorie der
lkunde, ein System von Sätzen a priori zu finden, die
sämmtlich (!) auf einen obersten Grundsatz stützen, und
bt dadurch die Medicin zur Würde einer Wissenschaft
wissenschaftlichen Bearbeitung zu erheben. Wir wollen
Ja und Amen sagen, wenn er mit allen seinen Ver-
beken das große Project ausführen kann. Der Haupt-
fel ist, daß in der Medicin, als Erfahrungskunst, wo
s so sehr individuell ist, und gerade nach der Erregungs-
orie sich ins Unendliche modificirt, es schlechterdings un-
lich wird, ein solches festes und haltbares System zu er-
en. Was der Verf. von sich denkt, denkt auch Darwin,
l, Wedekind, Hufeland, u. a. Wem soll man glau-
? Doch wohl am sichersten seinen eigenen Augen und sei-
Kopfe! Prüfet Alles, und behaltet das Gute, Wahre
Brauchbare!

thologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbin-
dung gesetzt, von D. Wilhelm Gottfried Plouc-
quet, Prof. d. Med. in Tübingen. Tübingen, bey
Heerbrandt. 1798. 324 Seiten 8. 1 Rh. 8 Kr.

s Eigene dieser Schrift besteht darinnen, daß der Verf.
Pathologie und Therapie in einen halbjährigen Kursus zu
gen sucht, und daher alles abschneidet, was zu theore-
oder zu subtil aussieht. Was Gaub hinten hat, steht
vorne; dann folgen Ursachen und Symptome, und Vor-
tnisse der allgemeinen Heilkunde, zur kurzen Uebersicht;
st scher Pathologie mit Therapie zusammen d. h. das
hologische gehet kurz und gut, in aphoristischen Sätzen
n, und das Therapeutische folgt gleich nach. Für den
ten Arzt ist dergleichen kurze Uebersicht angenehm und
tend; für den Anfänger möchten, wenn er sich bloß mit
n ersten Linien begnügt, manche Lücke im Wissenschaftli-
Ee 5 chen

chen übrig bleiben. Pathologie und Therapie sind Fundamentalwissenschaften für die künftige Praxis, und so wäre noch das schwere Problem zu lösen, ob und in wie weit es für die Kunst rathsam ist, solche Verbindungen und Verkürzungen zu treffen, und dennoch der gegenwärtigen Seichtigkeit im Studiren kein Polster der Faulheit unterzulegen?

Ar.

Das Wasserbett. Ein Vorschlag zu einer bequemern und sicherern Badeanstalt in Flüßen und Bächen, von D. W. G. Ploucquet Prof. d. Med. in Tübingen. Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1798. 20 S. 8. 2 K.

Das vorgeschlagene Wasserbett, zum bequemen Baden, ist: ein länglichtes Viereck, sieben Schuh lang, und vier breit, von mäßig starkem Holz eingeschlagen, in die Queere mit 8—10 Bettgurten oder hölzernen Latten befestigt, darüber ein doppeltes starkes Tuch von Leinwand oder Flanell gezogen und angenagelt, am Kopfe einen etwas erhöheten Ansatz zum Anspannen des Tuchs, eben so an den Füßen zum Anstemmen, von oben herab an den graden Balken eine Schuh hohe angenagelte Leiste mit herabhängenden dünnen Stäben, um gegen das Herausfallen zu bewahren, und den Händen zur Stütze zu dienen; zur Befestigung in tiefen Flüßen oben und unten 4 starke eiserne Ringe, 4 am Ufer oder zwischen 2 Kähnen eingerammelte Pfähle oder bey flachern Wasser 2, mit tüchtigen Haken zum Einhängen des Bettes. So ist das Wasserbette fertig. Wer dabey Künsteleyen und Bequemlichkeiten anbringen will, kann noch Sonnenschirme oder über Raifen gespannte Tücher zur Beschattung, ein Badehäuschen, statt des Wasserbettes eine durchlöcherte Badewanne, mit und ohne Musik, hinzusetzen. In einem Anhange S. 17. wird, bey Gelegenheit des im Constanzersee gewöhnlichen Wasserschlittens noch ein Wasserschlitten vorgeschlagen, aus Tannenholz. Einige 12—15 Schuh lange abgehobelte Schwellen werden, wie im Andreaskreuz, in halbrechtem Winkel zusammengefügt, und in diesem eine kleine Aushölung angebracht, zur bequemen Lage, hier ein bequemer nagelfester

Ein

mit durchbrochenen Rückenstäben angebracht, von Holz, Strohgeflecht, Weidengeflecht oder Tüchern, an der ein Vorschuß, um das Hinausfallen zu verhüten; die richtet sich nach dem Abstande des Sitzes von den [illegible]mmbalken, das Mittelmaaß ist etwa 18 — 20 Zoll; die [illegible]igung am Ufer mit Stricken, allenfalls auch zum [illegible] [illegible]ngerichtet. Dadurch hofft der Verf. alle Gefahr des [illegible]ens abzuwenden, und den Liebhabern des Badens alle [illegible]ichkeiten zu verschaffen.

Bm.

[illegible]achtungen über die Natur und (die) Behand[illegible]ngsart der Rachitis oder der Krümmungen des [illegible]ckgerathes, der obern und untern Extremitäten, [illegible]n Anton Portal, Prof. d. Med. und Anat. zu [illegible]aris. Aus dem Franz. übersetzt, und mit An[illegible]erkungen und einem Sachregister versehen von [illegible]em ausübenden deutschen Arzte in Paris. [illegible]eißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. [illegible]798. 232 Seiten. 8. 16 gr.

[illegible] sogenannte englische Krankheit ist in Paris sehr ge[illegible] Der Verf. hatte viele Gelegenheit, dergleichen Kran[illegible] [illegible]en, und giebt hier, was er sahe, mit gehöriger Discre[illegible] Seine Schrift kann, als ein guter Beytrag angesehen [illegible]n. Das Eigene dürfte wohl vorzüglich darin bestehen, [illegible]er Verf. die Rachitis, als Folge einer andern vorherge[illegible]nen Krankheit, ansieht, und die ursprüngliche Rachitis [illegible]ich selten nennt; daß er sieben Arten annimmt, die veneri[illegible] [illegible]wowegen Bwoart's Quecksilbersyrop allein helfen konnte, [illegible]rophulöse, scorbutische, exanthematische, infarctische und [illegible]tische, wozu noch diejenige kommt, welche sich bey Castra[illegible] [illegible]d Onaniten findet. Von allen diesen Arten sind mehr oder [illegible]r belehrende Beobachtungen aufgestellt, mit angeschlo[illegible] Bemerkungen, die den guten Anatomiker und Practiker [illegible]ar machen. Im zweyten Theile ist die Rachitis über[illegible], vorzüglich die wesentliche, deren Zeichen und Behand[illegible]art, nebst den anatomischen Resultaten, beschrieben; [illegible]ugleich sind Vorschläge angegeben, wie man den Verun-

stal-

staltungen der Knochen bey alten und jungen Personen verbeugen könne. In gewissem Betracht kann man sagen: P. habe sich für die englische Krankheit den braven Morgagni zum Muster genommen, indem er Praxis und Leichenöffnung mit einander verbindet, und dadurch denkenden Praktikern Gelegenheit giebt, zu bedenken, daß diese verderbliche Krankheit der Kinder zunächst von Schwäche entstehe, die Veranlaßung zur Schwäche aber nicht immer dieselbe sey, und nach den verschiedenen Ursachen auch verschiedentlich behandelt werden müsse.

Ar.

Abhandlung über die Hämorroidalkrankheit. Nach dem Lateinischen des Wenzel Treka von Krzowitz, weil. Ritt. und Prof. d. pract. Arzeneyk. zu Pesth. In zwey Bändchen bearbeitet von D. J. G. Knebel. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1798. 364 S. 8. 1 Rg.

Eine schickliche und zweckmäßige Umarbeitung des Originals! Dadurch erhält der Leser das Brauchbare, und die Schlacken behält das Original. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen. Im Anhange des zweyten Bändchens stehen die weißen Hämorrhoiden und Harnblasen-Hämorrhoiden; verkürzt, umgeändert, verbessert, wie das erste Bändchen.

Gi.

Geschichte.

Johann Christoph Gatterer's praktische Diplomatik. Nebst 15, größtentheils in Kupfer gestochenen, Tafeln. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1799. 19 B. Text 8. und 11 Tafeln Kupferstiche. 1 Rg. 20 gr.

Der Verf. dieses Buchs, der im 72ten Jahre seines Alters diese, jedem Diplomatiker unentbehrliche Abhandlung ausarbeitete, äußerte, daß diese Arbeit die letzte seiner diplomatischen Beschäfftigungen seyn werde; und seine Ahndung ward

bald

ſ durch den Tod dieses sehr würdigen Mannes erhält. ch am Ende seiner Lebensbahn war er begierig, überall hrheit und Vollständigkeit zu verbreiten, und er forderte n Leser auf, ihm Fehler oder Ergänzungen, die er ent- kte, oder liefern könnte, mitzutheilen. Auch gab er selbst der Vorrede dieser praktischen Diplomatik einige Ergän- gen zu seiner neuesten theoretischen Diplomatik, die ihren rth haben.

Der Verf. bemerkte, daß ein angehender Diplomatiker Handbuch gebrauche, welches ihn zu der unmittelbaren wendung der theoretischen Lehrsätze leite, das Beyspiele und ie Regeln, auch Verzeichnisse nutzbarer Hülfsmittel enthalte. den vornehmsten Hülfsmitteln gehörte vorzüglich eine Samm- g, oder vielmehr ein Verzeichniß aller gedruckten Schriften, in chen Urkunden gefunden werden; und ein solches liefert Verfasser durch den zweyten Theil, welcher von S. 199 bis reicht. In selbigem ist das älteste Buch: Guigonis Sta- ordinis Carthusiensis, Basileae, 1510, und das neueste, wolds Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte, rburg 1798. Die Schriften sind nach Decennien abge- lt, und das Verzeichniß ist äußerst vollständig; obgleich und wieder wohl noch eine sehr seltene Schrift eingeschal- werden kann.

Der erste Theil hat die Ueberschrift: Diplomatische Pra- selbst. Er zerfällt in drey Abschnitte, dessen erster von Anweisung zum Verstehen der Urkunden; der zweyte von Anweisung zum Beurtheilen der Urkunden; und der dritte der Anweisung zum Benutzen der Urkunden handelt. ersten Abschnitte wird erst die diplomatische Lesekunst, dann die Auslegungskunst gelehret. Eine, hier in Ku- gestochene Urkunde aus Falke Cod. tradit. Corbeiens., e neue Uebung zum lesen, da sie so äußerst elend geschrie- ist, daß selbst Falke verschiedene Stellen irrig verstand. der Buchstabenkenntniß dient eine eingedruckte Kupferta- voll verschiedener Formen eines jeden Buchstabens, und Abbreviaturen-Theorie, welche die Entzifferung der Ab- zungen, vermittelst weniger Regeln, weit leichter macht, Walthers, oft ganz unbrauchbares diplomatisches Lexicon. der Auslegungskunst dienet eine lateinische Urkunde K. harius II. von 1134, und die vom Verf. in den Com- nt. Soc. Scient. Goettingens. T. III. gelieferte merkwür- dige

dige deutsche Urkunde König Rudolphs von 1281. Beyde Urkunden sind, wie mehrere gebräuchte Documente, hier in Kupferstichen mitgetheilt. Der Verf. wünscht, daß aus den vielen kostbaren deutschen und lateinischen Glossarien, ein vollständiges und kurzes Handglossarium verfasset werden möchte; auch eifert er (S. 20) gegen alle neuere deutsche Orthographie. Im zweyten Abschnitte wird gelehrt, wie man Urkunden von Kopien unterscheidet, und kastrirte und interpolirte Urkunden, imgleichen falsche Haupt- und Konfirmationsurkunden entdeckt. Beyläufig meldet der Verf., daß der zweyte Theil seiner Holzschuherischen Geschichtshistorie schon 1758 vollendet, und dem Geschlechte ausgeliefert ist (S. 55). Auch giebt er Regeln für die Verfertigung recht zuverlässiger Copien, deren Beobachtung aber manch ein Diplomatiker zu mühsam scheinen dürfte. Der letzte Abschnitt, der sich mit der Benutzung der Urkunden beschäfftiget, ist vorzüglich reichhaltig. Nachdem zuerst von der Benutzung der Urkunden überhaupt gehandelt ist, wird dann von juristischer, historischer und philologischer Benutzung gehandelt. Als Muster sind verschiedene Responsa beygelegt, die man vom Vf. gefordert hatte, nämlich eines über eine angefochtene Stadtkölnische Quittung von 1501; ein anderes, über eine Urkunde des Grafen Vincens von Mörs und Saarwerden von 1454; noch eines über Friedrichs von Hoym Leichstein zu Quedlinburg, den man für König Heinrichs I. Grabstein gehalten hatte, und endlich auch eines über das Alter der Peutingerischen Tafel, die der Verf. in das dreyzehnte Jahrhundert bringt. Der Verf. wünscht die Herausgabe eines diplomatischen kaiserlichen Itinerarii, (S. 173) eine Sammlung hebräischer Schriftproben aus allen Jahrhunderten, und eine teutsche Specialdiplomatik. Zu der letztern giebt er einen Entwurf, und dehnt sie aus, auf die Diplomatik der Kaiser und Könige, der Reichsvicarien, der geistlichen und weltlichen Reichsstände, der Reichsritterschaft, des mittelbaren Adels und der Privatpersonen. Am Schlusse des dritten Abschnittes giebt der Verf. Vorschriften, wie ein Archiv zu erbauen und innen einzurichten ist. Auch unterweiset er die Archivarien in der Kunst recht brauchbare Repertorien zu verfertigen; und dringet darauf, daß man in einer weiten Entfernung ein zweytes Archiv aufrichte, in welchem beglaubigte Kopien aller im Hauptarchive vorhandenen Originalien niedergelegt werden.

Dh.

Privi-

ivilegien der Schleswig-Holsteinischen Ritter-
schaft von den in der Privilegienlade befindlichen
Originalien genau abgeschrieben und mit denselben
verglichen, auch demnächst zum Druck befördert,
von F. L. Jensen und D. H. Hegewisch. Kiel,
gedruckt von Mohr. 1797. 284 Seit. in 4.

r Abdruck dieser Urkunden ist auf Kosten der Gutsbesitzer
ven Herzogthümern Schleswig und Holstein geschehen.
re also vorzüglich für diejenigen, welche die Kosten herga-
gemacht wurde: so mochte es denn freylich wohl nöthig seyn,
den ältern deutschen Urkunden eine Uebersetzung in hoch-
Deutsch beygefügt wurde; für Geschichtsforscher war
überflüßig, und ihnen wird dadurch das Buch nur ver-
rt. Die Diplomatik gewinnt durch dieses Werk sehr
, da die älteste hier befindliche Urkunde von 1422 ist:
für die Schleswig-Holsteinische Geschichte ist es allerd
erheblich. Daß der höchste Grad der Genauigkeit bey
bschriften und beym Drucke beobachtet sey, wird Jeder,
s Werk in die Hand nimmt, erkennen; auch bürgen
die Namen der beyden gelehrten Herausgeber. Die
itung handelt von der Wichtigkeit der hier abgedruckten
legien; von dem Begriffe der Privilegien des deutschen
; von der Beschaffenheit der Schleswigholsteinischen
legien, als Documente betrachtet, und nach ihrem In-
von den Beschuldigungen welche Amthor dagegen
racht hat; von den dadurch ertheilten Vorrechten; von
usdrucke: Mannen und Mannschaft; von der Privi-
ade, und endlich von den Abweichungen der beym Jar-
Lünig, und Hansen befindlichen Abdrücke von dem
värtigen. Der Verf. dieser Einleitung, Herr Prof.
n, mag freylich besondere uns unbekannte Ursachen ge-
aben, gerade diese Materie zum Inhalte zu wählen;
üssen offenherzig bekennen, daß wir, das, was von
ivilegienlade historisch angeführt wird, ausgenommen,
Neues darin gefunden haben. Eine Geschichte der
wigholsteinischen Ritterschaft würde, wie es uns scheint,
isten Lesern willkommener, und hier recht eigentlich am
Platze gewesen seyn. Wir wollen nur Einiges, was
der Einleitung unrichtig scheint, bemerken. Bey
dem

dem Begriffe der Privilegien des Adels überhaupt wäre sehr viel zu erinnern. Was hier davon gesagt wird, ist sehr kurz und daher ohne nähere Erläuterung sehr unverständlich, und wird manchem Holsteinischen Edelmann sehr falsche Begriffe beybringen. Aміthor hat gewiß sehr Recht, wenn er von dem Schleswigholsteinischen Adel sagt, was sich von dem Adel in allen Ländern sagen läßt, daß er die Verlegenheiten der Regenten zur Erweiterung seiner Vorrechte benutzt habe; und es ist eine sehr irrige Behauptung, daß diese Vorrechte sich meistens auf Gebrauch und Herkommen gründeten, und die Privilegien nur Bestätigungen oder neue Versicherungen derselben wären. Daß der Titel *bederue Mannen* nicht bloß den Edelleuten gegeben, also die hier gegebene Erklärung des Worts *Mannen* durch *nobiles* unrichtig ist, hätte der Verf. aus Christiani's Geschichte sehen können, wo ein Beyspiel vorkommt, daß auch Bürgermeister und Rath einer Stadt denselben Titel erhielten. Wenn der Verf. behauptet, daß 1504 noch mehrere adeliche Geschlechter in Holstein gelebt hätten, als durch die Wappen auf der Privilegienlade bezeichnet sind: so hätten wir gewünscht, daß er Beyspiele davon angeführt hätte. Rec. vermißt nur etwa ein ihm bekanntes Geschlecht der damaligen Zeit in diesen Provinzen. Das Wappen Nro. 11 will der Rec. zwar noch nicht mit Gewißheit für das Wappen dieses fehlenden Geschlechts ausgeben; aber es ist ihm wahrscheinlich, daß er es errathen habe. Zu wünschen wäre es gewesen, der Verf. hätte aus diesen Privilegien diejenigen ausgehoben, welche seit der Zeit, da sie ertheilt wurden, verloren gegangen sind. Es ist deren keine geringe Anzahl; und es müßte interessant seyn, zu erfahren, wann und wie die Landesfürsten nach und nach die Aufhebung derselben erhalten oder bewirkt haben mögen. Indessen möchte das freylich ein nicht kleines und leichtes Stück Arbeit seyn, und wer sie unternähme und unpartheyisch ausführte, mögte vielleicht von keiner Seite Dank dafür erhalten.

Kl.

Neueste Geschichte von Europa seit dem Ende des siebenjährigen Krieges, von G. K. F. Seidel, Professor zu Berlin. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer, 1799. XIV und 320 Seiten 8.

Hat

hat auch den Titel: Zöllner Geschichte des heutigen Europa. 14r Theil. 1 Rg.

er zweyte Theil der Geschichte betrifft bloß Großbritan-, und liefert zwey Abschnitte. Der dritte hat die Ueberst. Großbritannien vor dem Abfalle der nordamerikani Kolonien, weil dieser Abfall eine merkwürdige Epoche er brittischen Geschichte abgiebt. Der größte Theil dieses bnittes giebt erst eine Uebersicht der Verfassung des mon-chen Reichs innerhalb den Jahren 1700 und 1749, und eine Erzählung der englischen Erwerbung der Provinzen igalen, Behar und Orissa, und des Verfahrens der Brit-n Mogolistan unter den Gouverneuren Clive, Vousittart Hasting. Darauf redet der Hr. Vf. von Lord North's atsverwaltung von 1763 bis 1770, von der alten Ver-ng der nordamerikanisch-brittischen Kolonien, von dem inge der Empörung in selbigen, und von dem ersten Aus-je der Feindseligkeiten bey Lexington 1775. Der vierte hnitt erzählt den amerikanischen Krieg bis zu der Nieder-der Britten zu Saratoga am 7. October 1777. Obgleich Hr. Vf. nicht gleichgültig von einigen hervorstechenden Hand-en schreibt: so kann man ihn dennoch nicht einer Par-ichkeit beschuldigen; sondern wo er strenge urtheilt, hat er er die Wahrheit auf seiner Seite. Eben das muß man auch in Betracht der Bestimmung des wahren Werths angegebenen Quelle zugestehen, von welchen jede unent-liche genau angegeben ist.

Bz.

emeine Sammlung historischer Memoires, vom völften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, urch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthi-en Anmerkungen versehen, und jedesmal mit ei-er universalhistorischen Uebersicht begleitet; her-usgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Professor der Philosophie zu Jena. Zweyte Ab-heilung. Sechszehnter Band. Mit einem Ku-fer. Jena, bey Mauke. 1798. LVI und 446 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

 Als

Als Nachtrag zu denen im nächstvorhergehenden Bande gegebenen Memoiren des Staatssekretärs von Pontchartrain kommt zuerst desselben Tagebuch von der Conferenz zu Loudun. Dann folgen die Denkwürdigkeiten des Grafen von Brienne, Heinrich August von Loménie de la Ville aux Clercs, königl. französischen Staats-Ministers und ersten Staatssekretärs, von 1601 bis 1661 von ihm selbst zur Belehrung seiner Kinder beschrieben; in diesem Bande gehen sie nur bis zum Jahre 1648. Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Brienne, eines Mannes von gerader Biederkeit, scheinen alle Glaubwürdigkeit zu verdienen; auch hat er die Begebenheiten nicht ohne pragmatische Winke seinen Kindern überliefert. Lange blieben sie für diese ein Privateigenthum, bis der Cardinal d'Etrees und andere Kenner der Zeitgeschichte ihre Herausgabe besorgten. Aus den Anmerkungen bey der Ausgabe von Amsterdam 1719, welche aber nicht vom Grafen selbst sind, hat der Uebersetzer das, was darin irgend Wesentliches enthalten ist, wörtlich angehängt. Eine Skizze über Richelieu, welche sich bey diesem Bande befindet, aber hier noch nicht vollendet ist, hebt die wichtigsten Zeitverhältnisse der Memoiren von Brienne heraus. Der Anna von Oesterreich, Königinn von Frankreich, Bildniß steht vor diesem Bande.

Gsg.

Bonifaz, der Deutschen Apostel. Für Liebhaber der vaterländischen Cultur-Geschichte bearbeitet von Johann Friedrich Geißler, Candidat der Theologie zu Bayreuth. Erlangen und Leipzig. 1796. 160 S. 8. 9 gr.

Da die bisherigen Biographen des berühmten Heidenbekehrers mehr für eigentliche Historiker und Geschichtforscher gesorgt haben, sagt der Verf., als für Jünglinge und andere Freunde der Geschichte, die ihre großen Werke nicht in den Händen haben; noch sie wegen der gelehrten Kenntnisse, die dabey vorausgesetzt werden, ganz benutzen können; und gleichwohl die Geschichte jenes Apostels der Deutschen auch für die ungelehrtere Klasse von Lesern interessant ist: so hat er sie für dieselbe hier zu bearbeiten versucht. Als seinen vorzüglichsten

Führer

ihrer nennt er Schröckhen im 19. Theil der christl. Kirchengeschichte; versichert aber auch noch auf andere ältere u. neuere Schriftsteller, die sich über das Ganze der Geschichte der Deutschen der Kirchenhistorie verbreitet, oder das Leben des Bonifacius onders bearbeitet haben, Rücksicht genommen zu haben; erhaupt jedoch keinem von allen blindlings u. ohne Prüfung olgt zu seyn. Wir finden, daß er seinen Entwurf nicht übel geführt hat. Manche redselige oder declamirende Stellen hätte freylich ohne Nachtheil des Ganzen abgekürzt werden kön; über die Zuverlässigkeit einiger Nachrichten würde man h besser urtheilen können, wenn er seine Quellen dabey egeben hätte; und auch sonst ist noch ein und die andere erbessern. Der Eingang, worinne Britanniens Verdienum die Cultur von Deutschland gepriesen werden, ist gleich as übertrieben, mit unter auch unrichtig. „Aus dieser In- sagt der Verf., giengen die großen Männer aus, die zu durch die mildern Grundsätze der christlichen Religion den barismus des Heidenthums zerstörten, reinere Gotteskennt und Anbetung verbreiteten; die uns den Landbau, nütz Gewerbe und Künste lehrten." Behauptungen, welche ieser Allgemeinheit nicht einmal völlig vom innern Deutsch- , geschweige denn von den Gegenden am Rhein und an Donau, gelten. Was S. 13 von der Macht der Päpste diese Zeit gesagt wird, ist zu unbestimmt u. unbefriedigend seine Leser; und unrichtig ist es besonders, daß es den Päp gelungen sey, ihre Herrschaft auch über die Christen des ms auszubreiten. Eben so hätte der Verf. auch bey dem tritte des h. Bonifacius in Deutschland für solche Leser Zustand, die Regenten und Nationen dieses Landes in ei- kurzen Abrisse darlegen sollen, damit sie sich nicht Um-, Gränzen, Eintheilungen, u. s. w. des heutigen Deutsch- s dabey denken möchten. Wenn ihm dieses zu einigen hforschungen Gelegenheit gegeben hätte: so würde er uns lich S. 50 haben schreiben können, daß Thüringen da- s fast ganz unter der Herrschaft der Sachsen ge- den habe. Die Entschuldigung für des Heiligen eidliche pflichtung zum Dienste des Papstes, daß er ohne einen en Schutzherrn nicht viel mit seinen Bekehrungsversuchen erichtet haben würde (S. 36), kann wohl auf die Hey- denen er predigte, nicht angewandt werden. Diesen de seine päpstliche Vollmacht eben so seltsam vorgekommen , als jenem Ynca von Peru dasjenige, was ihm Pizarro

 vom

vom Papste und vom Könige Pharao verlegen ließ. Daß Bonifacius, wie S. 60, 61 erzählt wird, den ersten Grund des Christenthums im Meisnischen Lande gelegt habe, läßt sich ganz und gar nicht erweisen; und ein Meisnisches Land gab es auch damals noch nicht. Ob Bonifacius die Fränkische Staatsveränderung vom J. 752 merklich befördert habe, davon sagt der Verf. S. 139 fg. nichts, und darin hat er, unsers Erachtens, ganz wohl gethan; denn, was manche Neuere davon wissen wollen, und wohl gar zuverschtlich behaupten, sind bloße Muthmaaßungen aus seiner dankbaren Ergebenheit gegen das Carolingische Haus, und aus einer Stelle seiner Briefe gezogen, die eigentlich gar nichts sagt. Seine zuletzt angebrachte Schilderung ist nicht allein so schonend, als möglich (welches wir für sehr billig halten), abgefaßt; sondern zielt auch selbst darauf hin, um ihn als einen Mann darzustellen, der sich unsterbliche und wichtige Verdienste um unser deutsches Vaterland, besonders durch die Feststellung des Christenthums daselbst, erworben habe. Verdienste darf man ihm allerdings nicht absprechen; aber, wenn man die durch ihn bewirkte Einführung der päpstlichen Oberherrschaft über die deutsche Kirche, seine Befestigung des gröbsten Aberglaubens, und das Beyspiel von Verfolgungsgeist, das er den Prälaten hinterließ, dagegen hält: so verlieren sie gar viel an Wichtigkeit. Auch ist es etwas widersprechend, wenn der Verf. gleich nach einander schreibt (S. 159): Bonifacius habe zwar nicht reines Christenthum verbreitet; aber doch die wesentlichsten Lehren und Vorschriften des Christenthums vorgetragen.

Dl.

Dom Joam von Braganza, ein historisches Gemälde nach Vertot, von Hagemeister. Berlin, bey Schöne. 1796. 211 S. 8. ohne die Vorrede von 6 Seiten. 16 gr.

Just eben die Gründe, sagt Hr. H., die ihn bewogen, Vertots Revolutions de Suede zu bearbeiten, haben ihn auch angetrieben, dessen Revolutions de Portugall zu verdeutschen. Wir gestehen, daß wir eher erwartet hätten, die Erfahrung, welche

che Hr. H. bey der Bearbeitung des erstern Werks gemacht e, würde ihm die Lust benommen haben, sich weiter mit Schriften des zwar angenehm und unterhaltend, auch entscheidend schreibenden, aber doch im Grunde öfters ten Vertot für die deutsche Lesewelt zu beschäfftigen. schon in dessen Revolutions de Suede so manches zu vern; und würde noch gar vieles sowohl richtiger als fruchtr in seiner deutschen Umarbeitung haben darstellen könwenn ihm die Geschichte Gustavs I. vom Celsius, die doch bereits seit funfzig Jahren deutsch lesen können, bet gewesen wäre. Von den Revol. de Portug. urtheilt Hr. H. nicht unrecht, daß Vertot darinne bessere Queltefolgt sey, und sie auch besser benützt habe, als in dem n Buche; muß aber doch gestehen, daß derselbe Portugie, Spanische und Italiänische Geschichtschreiber nicht get zu haben scheine; daß er wahrscheinlich eben so wenig tugiesisch als Schwedisch verstanden habe, wie man, aus r fehlerhaften Orthographie Portugiesischer Namen, aus eren Stellen sehen könne; daß er auch von Portugalls fassung nur sehr mäßige Kenntnisse gehabt habe. Hr. H. chert, die schreyensten (schreyendsten) Verstöße gegen hichte und Zeitrechnung, wenn sie ohne Umarbeitung r Seiten gehoben werden konnten, gleich berichtigt, oder en Anmerkungen angezeigt zu haben. In der That ist die Verbesserungen und Zusätze des deutschen Gelehrten anz brauchbares Büchlein entstanden, worinn wir nur den Eingang über die Portugiesen und ihre Geschichte haupt etwas mehr berichtigt und fruchtbarer gewünscht n. Aus dem Titel sollte man schließen, daß bloß die Reion des Jahres 1640 darinn beschrieben sey; es ist aber als ein Anhang die Absetzung Alfons VI. hinzugekom. Da sich übrigens nichts Unbekanntes darunter findet, irde ein Auszug aus diesen Geschichten hier sehr überflüßyn. Sollte diese Uebersetzung Beyfall erhalten: so ist Hr. hon halb entschlossen, auch Vertots bestes Werk: Revons de la Republique Romaine, zu verdeutschen. Wir n ihm nicht abrathen; denn das Bedürfniß des leselustiPublikums ist gar groß, und Vertot ist gerade der n, der niemanden gewaltige Kopfanstrengungen verur; können aber doch nicht unbemerkt lassen, daß wir bean Fergusons und anderer Schriften über die Römische hichte so gründliche und auch gut geschriebene Darstellun-

gen aus derselben besitzen, welche Pertots Buch wohl aufwiegen dürften.

N.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Frankreich und die Freystaaten von Nordamerika. Vergleichung beyder Länder — (oder nach einem andern vollständigern Titel) — Verglichen in Hinsicht ihrer Länder, ihrer Naturprodukte, ihrer Bewohner und der Bildung ihrer Staaten. Von E. A. W. Zimmermann, Hofrath und Professor in Braunschweig. Erster Band. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1795. X und 446 S. kl. 8. 1 Rl. 12 gr.

Essai de comparaison entre la France et les états unis de l'Amerique septentrionale, par rapport à leur sol, à leur climat, à leurs productions, à leurs habitans, à leur constitution, et à leur formation progressive. Par Mr. *E. A. W. de Zimmermann.* — Traduit de l'Allemand et enrichi de developpemens et de notes par l'Auteur même. *Tome I.* Leipzig, chez Reinecke et Hinrichs, 1793. VIII et 494 p. kl. 8.

Wer den Werth gründlicher statistischer Untersuchungen zu schätzen weiß, der wird gewiß, wenn er auch gleich die Veranlassung zu diesem Buche sonderbar finden möchte, hier völlige Genugthuung erhalten. Die Frage: ob die heutige Revolution Frankreichs mit dem Unabhängigwerden der Freystaaten von Nordamerika ähnliche Ursachen und ähnlichen Werth habe? gab dem Verf. Anlaß zu der Entstehung dieses Buches. Wenn gleich der Verf. selbst, wie ein jeder, der auch nur oberflächliche Kenntnisse von beyden Ländern, den Bewohnern derselben und den wechselseitigen Ursachen ihrer

Staats-

nsveränderungen hat, hier die größte Unähnlichkeit fin-
mußte, und also eigentlich keine Vergleichung Statt fin-
konnte: so hat doch der Fleiß, der Scharfsinn und die
hrsamkeit des Verf. dem Publikum ein Werk geliefert,
an ihm jeder den lebhaftesten Dank sagen wird. Der V.
beyde Staaten durch, und stellt Länder gegen Länder,
schen gegen Menschen auf, vergleicht die Bildung beyder
iten, ihre Hauptbedürfnisse und Hauptveränderungen,
die Natur, den Charakter ihrer Bewohner gegen einan-
und führt alles ohne Partheylichkeit bis zu ihren beyder-
en Revolutionen fort. Der erste Theil betrifft das Land.
mühsamen Fleiße und vortrefflich ist die Darstellung der
sicht der Länder. Zuerst Lage und Größe. Kein großer
t in Europa hat eine so schön concentrirte Ländermasse
rankreich; es bildet beynahe ein Sechseck, dessen Sei-
war mehrere bedeutende Schweifungen und Einbuchten
; allein seine Hauptdiagonalen sind dabey nicht so sehr
nander verschieden, daß das Ganze sich nicht einer ziem-
Regelmäßigkeit nähern sollte. Die Fläche dieses großen
ecks giebt man zu 10,000 d. Quadratm. an; die Größe
Nordamerikanischen Freystaats berechnet Hutchin auf
1 d. Quadratm., man kann das ganze Gebiet wohl zu
0 d. Quadratm. anschlagen. Fünfmal ist also Frank-
Oberfläche in jener der Freystaaten enthalten. Zwey-
schnitt: Einfassung und politische Lage der Reiche.
reich ist aller Orten den mächtigsten Nationen, oft sei-
egnern, nahe gelegen, und von Natur nur an wenigen
gegen sie gesichert. Die Amerikanischen Freystaaten
aben längst einer Strecke von mehr als 300 d. M. nur
eite Meer zum Nachbarn, und dadurch sind sie 647 d.
n allen Europäischen Reichen entfernt. Nur in Nor-
d Nordosten gränzen sie an den Ueberrest ihrer vorma-
n Mitkolonien, die ihnen an Kultur ähnlich sind; aber
n Bevölkerung weit nachstehen. In dem ganzen ungemes-
weiten Westen schließt nur der an Menschen und Kultur
e Indier an sie an; gegen Süden werden sie von Spa-
Kolonien eingefaßt, welche selbst schwach bevölkert, mit
liegenden Indianern häufig im Zwist, und daher ihrer
Sicherheit ungewiß, dabey durch das Klima mehr
enusse, als zum Erobern bestimmt sind. Dritter Ab-
: Natürliche Bildung der Länder und ihre Folgen.
weite, reiche Ebenen werden in dem Amerikanischen

Freystaate, vermittelst eines grossen zwischen ihnen fortlaufenden Gebirgsgürtels, von einander getrennt. Gegen 40 Flüsse strömen von dem Gebirge durch das ganze Westgebiet des Missisippi und durch die Länder des Chactewas; nach der entgegengesetzten Seite aber ergiessen sich über 28 ansehnliche Ströme in die ursprünglich vereinigten Staaten. Dieser Freystaat geniesst alle Vortheile eines völlig vom Wasser umgebenen Landes; welch ein Gewinn in Rücksicht des Handels, des Gewerbes, des leichteren Fortbringens aller Bedürfnisse des Lebens, der Völkerverbindungen, und daher entspringenden Hülfsleistungen! und dieser Vortheil wird noch beträchtlich erhöhet durch die Einrichtung der Meerufer und durch die Bewässerung des Binnenwassers. Die ganze Strecke der beynahe 400 d. M. langen Seeküste hat die tiefsten Einschnitte, hervorstehende Landzungen und Inseln; fast alle bedeutende Flüsse gehen mit tiefen weiten Mündungen hoch ins Land hinauf, und die hervorragenden Küsten gewähren sichere Landungs- und Ankerplätze gegen das stürmende Meer. Eben so vortheilhaft ist die innere Bewässerung, die Richtung, Grösse — Hutchin giebt allen Gewässern im Innern 3712 d. Quadratm. Oberfläche — und Verbindung der Gewässer. Ueberall sind die Freystaaten mit den grössten Handelswegen durchschnitten, die Natur hat sie entweder selbst unter einander verbunden, oder doch die Verbindung sehr leicht gemacht, und ihnen in jeder Richtung Ausgänge zu dem Ocean geschaffen. Frankreich stellt eine Gruppe von 16 Bassins oder Vertiefungen dar, 4 derselben zeichnen sich wegen ihrer Grösse aus; diese 4 grossen Flussgebiete enthalten fast alle Flüsse Frankreichs, die nur von einiger Bedeutung sind — jene Staaten können dagegen auf einer Küste von viertehalb hundert Meilen 12 Ströme aufweisen, wovon nur wenige bis jetzt nicht brauchbar sind; doch ist die Vertheilung der Flüsse für das Innere von Frankreich sehr schätzbar, und die meisten der wichtigen Flüsse sind auch so unter einander durch Kanäle verbunden, dass die Handlung im Innern leicht befördert wird. Vierter Abschnitt: Klima und Naturprodukte. Der Verf. benutzt bey der allgemeinen Uebersicht der wichtigsten Produkte beyder Staaten, in Ansehung der Pflanzen und Thiere, seine ehemalige Methode, und macht durch sie zugleich auf das Klima achtsam. Beym Thierreiche sieht er nur vorzüglich auf diejenigen Thiere, welche den Menschen ernähren, kleiden, ihn und seine Lasten fortschaffen; und hier zeigt das

Thier-

reich des Amerikanischen Staates überhaupt eine so
chbare Mannichfaltigkeit, daß unser ganzer Welttheil nicht
Stande ist, genau dagegen aufgewogen zu werden. In
sicht auf Frankreich fällt beynahe jener Vergleich hinweg;
alle Artikel von Belang erfordern daselbst Zuschuß, in
rika bringen sie Gewinn, und werden ihn noch mehrere
rhunderte hindurch eindringen. Eben so überwiegen auch
nsehung der Produkte aus dem Pflanzenreiche die Nord-
ikanischen Freystaaten Frankreich so sehr, daß hier die
gleichbarkeit beynahe gänzlich wegfällt. Mit Mineralien
rankreich, in Vergleich anderer Länder, nur ärmlich ver-
; die von dem Verf. ausgeführte Anzeigen der Produkte
Mineralreichs der Freystaaten sind nur geringe Spuren
unterirdischen Reichthums; das Land ist noch nicht im
zen mineralogisch übersehen. Als Handelsstaat zeigen
überdieß die Freystaaten als ein Land, wogegen sich nicht
al ganz Europa, und also viel weniger Frankreich je wird
eichen dürfen. Der zweyte Theil betrifft die Menschen:
Bewohner Frankreichs und der Amerikanischen Freystaa-
Erster Abschnitt: Bevölkerung beyder Staaten. Zu
nge der Revolution stieg die Volksmenge in Frankreich
26 Millionen hinauf; die heutige Volksmenge von Frank-
und den vereinigten Staaten verhält sich in runden Zah-
ie 26 : 4, oder wie $6\frac{1}{2}$: 4. Die Flächen beyder Län-
etragen aber in französischen Quadratlieues 26,950 und
393; daher ist Frankreichs mittlere Dichtigkeit 964,8,
er Staaten bey 4 Millionen Menschen aber nur 30,9.
kreichs heutige Dichtigkeit ist mehr als 31mal so groß,
le der Staaten. In 100 Jahren hat sich Frankreichs
smenge von 20 — 26 Millionen erhoben; in Amerika
sich seit 1752, also binnen einigen 30 Jahren, die Volks-
e völlig verdoppelt, und in den letzten Zeiten betrug die
oppelungs-Periode kaum 20 Jahre. Obgleich der un-
ere Anwachs mit von dem Hineinströmen vieler Koloni-
entsteht: so haben dennoch diese Länder in sich Quellen
evölkerung, wie sie kaum ein Land von Europa jetzt auf-
sen hat; die Fruchtbarkeit des dortigen Bodens, die
dheit des Klima's — (aber hat das gelbe Fieber nicht
einigen Jahren dort große Verwüstungen angericht?)
— die Leichtigkeit des Betriebes, und die herrlichen Ge-
ewirken so frühe und so fruchtbare Ehen, daß man wohl
auf eine lange Reihe von Jahren die Verdoppelungs-

gerisch zu 25 Jahren annehmen kann. Zweyter Abschnitt: Bildung und Charakter der beyden Nationen. In der Einleitung zeigt der Vf. kürzlich den Einfluß der gesammten Kräfte des Klima auf den Charakter der Menschen; und dann kommt er auf die Bildung und den Charakter der Französischen Nation. Vortrefflich ist dieser Abschnitt, welcher besonders nach Meusel und Spittler die Geschichte des Französischen Volkes — in diesem Bande erst bis auf Ludwig XII. — enthält — ein herrliches Sittengemälde, eine genaue Entwickelung der Bildung und des Charakters der Franzosen, treffende Vergleichungen zwischen ihrer ehemaligen und der jetzigen Denkungsart und Handlungsweise, auffallende Aehnlichkeit so mancher Charakterzüge dieser Nation zu allen Zeiten, Blicke auf merkwürdige Begebenheiten dieser Zeit, wie sie schon mehrmals vorgekommen sind — alles äußerst interessant und lebhaft dargestellt, wenn gleich der Verf. bisweilen abgeht, und in den declamatorischen Ton verfällt. Möchte er doch das Publikum auf die Fortsetzung dieses lesenswerthen Werkes nicht zu lange warten lassen!

Die Französische Uebersetzung, welche unter den Augen des Verf. von zwey sehr geübten Gelehrten gemacht worden ist, läßt eben so wenig in Absicht der Reinigkeit des Styls, als der Richtigkeit und Genauigkeit etwas zu wünschen übrig. Sie hat überdieß vor dem Original große Vorzüge, da der Text mit vielen Aufklärungen wichtiger Zusätze bereichert, und so manche Fehler in dem geographischen und historischen Theile berichtigt worden sind. Diese vorgenommenen Veränderungen mit dem Texte und den Noten wird der Verf. für den Leser des deutschen Werks besonders abdrucken lassen. In der Vorrede stellt der Verf. 4 Resultate, welche die Geschichte der Französischen Nation darbietet, auf. 1. Der Charakter der Französischen Nation ist im Guten und Bösen sich immer gleich geblieben. 2. Die Nation hat unter den Königen wenigstens eben so großen Muth bewiesen, als unter der republikanischen Verfassung. 3. Unter den Königen befleckte sie ihre Eroberungen niemals durch ein so gutgeordnetes und combinirtes Straßenräuber-System in den feindlichen Landen, und noch weniger schleppten die Armeen Legionen von raubgierigen Commissarien mit sich. 4. Unter den Königen von Frankreich hat nur die Regierung des Königs Ludwig XI. etwas ähnliches mit der jetzigen Regierung.

Hi-

risch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs
Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Heinr
) Storch. Erster Theil. Mit illuminirten
rten. 600 S. 8. Zweyter Theil 650 S.
ga, bey Hartknoch. 1797. 5 Rg. 12 gr.

Verf. hat schon durch verschiedene Schriften ähnlicher
s Publicum zu der Erwartung berechtigt, nichts Ge-
aus seiner Feder zu erhalten; und fürwahr er hat auch
die beyden ersten Theile beweisen, ein treues Gemälde
fert. Zwar hat zu eben der Zeit der Professor Georgi
nliches Werk begonnen; aber da Jeder seinen eigenen
befolgt, dieser Verf. ihn bloß auf eigentliche statistische
stände einschränkt, Georgi den seinigen nur auf die
-geographisch-naturhistorische Beschaffenheit Ruß-
begrenzt: so wird eben dadurch, daß ein jeder seinen
durch die Arbeit des Andern ergänzt sieht, aus beyden
ein vollständiges Ganzes gebildet. Eine Menge
er Details, welche der Absicht eines erzählenden Werks
nicht füglich in demselben Platz finden konnte, hat
f. schon vorausgeschickt; die statistische Uebersicht der
alterschaften des rußischen Reichs nach ihren merkwür-
Kulturverhältnissen, welche in eben dem Jahre zu
in Tabellen Fol. herausgekommen sind, müssen als eine
ehrliche Grundlage dieses Gemäldes angesehen werden.
orliegende Werk zerfällt in 3 Haupttheile, von welchen
erste mit den Bewohnern, der zweyte mit der Staats-
ung, und der dritte mit der Staatsverwaltung beschäfti-
wird. Zur Ausführung des ersten Haupttheils rechnet
rf. 5 Bände. Der erste Theil fängt mit einer Einlei-
mit einer geographischen Uebersicht des russischen Rei-
, welche kurz, aber belehrend ist. Der erste und
Abschnitt enthält eine historische Uebersicht der Natio-
des russischen Reichs. Wie groß die Mischung und
chfaltigkeit der Bewohner in diesem Reiche ist, ist be-
genug; hier kann der denkende Beobachter die physi-
und moralischen Verhältnisse des Menschen durch alle
der Kultur; bey allen Gattungen von Lebensarten
allen Formen und Gestalten der bürgerlichen Gesell-
verfolgen; aber die Entstehung dieser Völkerstämme in
ersten Keim aufzusuchen und ihre allmälige Ausbildung

zu

zu größern Menschengesellschaften und Staaten aus dem Chaos der dunkeln Vorzeit zu sondern, ist ein eben so mühsames, als trockenes, und dabey doch undankbares Geschäfft. Der Verf. verfolgt die Existenz eines jeden Volkes in dem russischen Reiche bis zu seiner ersten historischen Erscheinung, und bemüht sich, ein genealogisches Völkersystem der Bewohner des russischen Reiches zu entwerfen; wo ihn die Geschichte verläßt, da sucht er in der Analogie der Sprachen das Hülfsmittel zur Klassification verwandter Völkerschaften; und so ist die Uebersicht aller Nationen des russischen Nordens nach ihrer Abstammung, Schicksalen, Volkszahl und ihren heutigen Wohnsitzen entstanden. Außer den Slaven finden sich im russischen Reiche 3 Hauptvölkerstämme, deren ursprüngliche Identität historisch außer Zweifel gesetzt ist, und unter welche sich mehrere andere Völkerschaften als Nebenzweige oder Verwandte ordnen lassen, und diese sind: Finnen, Mongolen und Tataren, zu welchen noch die Tungusen kommen, welche zwar kein ursprüngliches Stammvolk, aber von ihrem Stamme die einzigen in Rußland sind. Eine sechste Klasse bilden diejenigen Nationen, deren Sprache und Geschichte bis jetzt noch zu unbekannt ist, um ihnen mit Zuverläßigkeit eine Stelle in dem allgemeinen Völkersystem anweisen zu können. Den Beschluß dieser Klassifikation machen die zerstreuten Haufen von Europäischen und Asiatischen Nationen, welche sich hier und da in einzelnen Provinzen, theils als Eroberer mit Gewalt, theils als Kolonisten freywillig und auf Einladung niedergelassen haben. Ins Detail dieser Ausführung kann Rec. dem Verf. nicht folgen. Frey von Hypothesensucht hat derselbe die Schriften der besten Geschichtsforscher mit reifer Beurtheilungskraft benutzt, und überall seinen Plan gut ausgeführt. Nur eine Bemerkung will Rec. ausheben. Es ist bekannt, daß die Kaiserin Catharina II. 1775 den Saporoger-Kosaken Staat, theils wegen ihrer aufrührischen Gesinnungen und beständigen Widersetzlichkeit gegen alle Versuche, sie zu einer bessern Verfassung zu bringen, theils wegen ihrer ehrlosen und räuberischen Lebensart und der gänzlichen Vernachläßigung des Ackerbaues in einer fruchtbaren Gegend aufhob; aber minder bekannt ist es, daß die Saporogischen Kosaken noch jetzt nur unter einem andern Namen fortdauern — die Kosaken vom schwarzen Meere. Seit 1792 haben sie die Halbinsel Taman, nebst dem ganzen Landstrich zwischen dem Kubanflusse und dem Assowischen

Meere bis an die Flüsse Jaga und Kaba eine Strecke
01 5 Quadratm. zu ihren Niederlassungen und einer neu
rfassung erhalten; ihre Anzahl von beyden Geschlechtern
st jetzt über 20,000, unter welchen ein disciplinirtes und
fertiges Korps von 15,000 Mann befindlich ist; sie
das Recht, sich ihren Ataman zu wählen, sind aber
st von dem Gouverneur der Provinz Taurien abhängig,
stehen unter dem Oberkriegs-Collegium. Im dritten
itte kommt der Verf. auf den physischen Zustand der
ohner. Der Verf. unterscheidet Volksmenge von Be-
rung. Unter jenem Ausdrucke versteht er die bloße An-
der Einwohner eines Landes, unter diesem das Verhält-
erselben zur Flächengröße des Bodens, auf welchem sie
[illegible], und so gehört das russische Reich, welches in
ung seiner Flächengröße von keinem Lande in der Welt
offen wird, auch in Rücksicht seiner Volksmenge zu den
igsten europäischen Staaten. Der Verf. stellt eine Be-
ng der ganzen gegenwärtigen Volksmenge des russischen
s an, vergleicht sie mit der Volksmenge anderer euro-
n Staaten, und zeigt auch das Verhältniß derselben in
zelnen Statthalterschaften. Nach dem mäßigsten An-
kann man die Volksmenge des russischen Reiches ge-
rtig in einer runden Summe auf 36 Millionen Men-
annehmen. In Rücksicht seiner Bevölkerung nimmt
ssische Reich unter den europäischen Staaten nur einen
tergeordneten Platz ein; auf 1 Quadratm. gehen hier
nur 109 Einwohner; sondert man aber das europäische
nd vom asiatischen ab: so hat ersteres eine Bevölkerung
05, letzteres 11 Menschen auf 1 Quadratm. Der V.
ie Ursachen der geringen Bevölkerung und zugleich den
stab an, nach welchem sich die Fortschritte der Bevöl-
für die Zukunft berechnen lassen. Das Resultat dieser
chnung ist: das Maaß der allgemeinen Fruchtbarkeit
der allgemeinen Sterblichkeit $\frac{1}{38}$; das Verhältniß der
nen zu den Verstorbenen ist wie 225 : 100, oder auf
eborne kommen 44–45 Verstorbene. Die Volksmen-
de also jährlich um $\frac{1}{49}$ vermehrt, oder sie verdoppelt sich
alb 49 Jahren. Dann kommt der Verf. auf die öf-
en Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung der Volks-
; dahin gehören medicinische Anstalten, und besondere
regeln der Regierung gegen einige der wesentlichsten
nisse der Bevölkerung, und solche, um die Volksmenge

von

von außen her zu vergrößern. Ueberall mischt der Verf. patriotische Vorschläge ein. Der vierte Abschnitt handelt von der physischen Charakteristik der Einwohner. Mit Vergnügen liest man diese treffende Schilderungen. Anmerkungen und Beylagen beschließen diesen, so wie auch den folgenden Theil, welcher ganz dem bürgerlichen Zustande der Einwohner gewidmet ist, aber diese Rubrik noch nicht gänzlich in sich begreift; er enthält nur die hervorbringende Industrie. In den Beschäfftigungen der Menschen in dem großen russischen Reiche kann man alle Stufen der rohen und verfeinerten Industrie auffinden. Zu den Beschäfftigungen der hervorbringenden oder gewinnenden Industrie gehört: die Jagd, Fischerey, Viehzucht, der Ackerbau, die Gartencultur, Weinbau, Waldcultur, Bienenzucht, Seidenbau, Bergbau und die Bearbeitung der Salzwerke. Diese natürliche Eintheilung legt der Verf. bey der Darstellung der bürgerlichen Thätigkeit der Bewohner des russischen Reiches zum Grunde, und entwirft von jedem dieser Gegenstände eine kurze Schilderung. Dieser Theil ist ungemein interessant; der Verf. hat zuerst die Gegenstände, Arten, Beschäfftigungen und den Ertrag der Jagd beschrieben, und über die Natur und Sitten der Thiere Bemerkungen eingestreuet, um dem Ganzen eine gewisse Abwechselung zu geben. Eben so verfährt er auch bey den andern Gegenständen; er giebt so manche wichtige Winke zur bessern Benutzung aller Landes-Vortheile, zur Verbreitung und bessern Einrichtung der Gewerbe, und macht überall auf das, was noch geleistet werden kann, aufmerksam. Bey allen diesen hat er immer die besten Schrifften zu Rathe gezogen. Den Werth des Ueberschusses, welchen die hervorbringende Industrie überhaupt, nach Abzug der einheimischen Konsumtion, für den Handel geliefert hat, berechnet er nach den Exportations-Listen von 1793 zu 30 Millionen Rubel. Doch ist diese Summe noch viel zu gering, theils weil in dieser Angabe nicht nur die Ausfuhr zur See aus den Häfen des Kaspischen Meeres und die ganze Ausfuhr zu Lande, sondern auch alle veredelte oder eigentlich fabrikmäßig verarbeitete Produkte fehlen; auch muß noch die Unvollständigkeit der Zollregister zum Vortheile der Ausfuhr in Anschlag gebracht werden.

Ueber

Rußlands Handel, landwirthschaftliche Kul-
r, Industrie und Produkte. Nebst einigen phy-
chen und statistischen Bemerkungen, von Wilh.
rist. Friebe, Mitglied der freyen ökonomischen
esellschaft in St. Petersburg. Erster Band.
otha und St. Petersburg, bey Gerstenberg und
ittmar. 1796. XXII und 320 S. kl. 8. Zwey-
Band. 1797. XV und 446 S. Dritter
and. 1798. XII und 479 S. 2 Rh. 15 gr.

russische Reich ist in den letztern 30 Jahren, besonders
die Reisen der Akademiker, in aller Rücksicht so genau
et und von vielen so gründlich beschrieben worden, daß
klich einmal Zeit ist, aus diesen reichhaltigen Werken
wichtige Gegenstände, auf welche die Regierung zum
es Reichs vornehmlich ihre Aufmerksamkeit richten muß,
nenzustellen, um zu übersehen, was schon geleistet wird u.
ch zu leisten übrig bleibt. Der Vf. hat daher ein ver-
ches Werk übernommen, jene auf dem Titel seiner Schrift
te Gegenstände besonders zu bearbeiten, und aus vielen
Auslande nicht allgemein bekannten Schriften, selbst
en aus handschriftlichen Nachrichten Alles, was auf
ndel und die allgemeine Oekonomie Bezug hat, durch
here Anschauung und Vergleichung mehr zu concentri-
d planmäßig darzustellen. Auf diese Weise kann am
übersehen werden, was Rußland in Rücksicht seines
s, seiner Industrie, Gewerbe und Produkte vormals
denn der Verf. geht auch in die ältern Zeiten zurück
ist, und vielleicht seyn könnte. Der Fleiß und die Ge-
keit des Verf. ist schon aus seinen andern Schriften
, und dieß Werk giebt einen neuen, ihm Ehre bringen-
eweis von seinem mühsamen Fleiße, richtiger Beur-
des Lehrreichen und Erheblichen, und der Gabe des
nordnens. Wenn gleich in Ansehung des ältesten Zu-
der Länder, der ehemaligen Kultur und des Ganges
dels noch so manches aufs reine zu bringen ist, und ge-
Untersuchungen angestellt werden müssen: so hat doch
rf. das, was nun schon ausgemacht oder wenigstens
einlich gemacht ist, aus den Schriften gründlicher For-
t Beurtheilung ausgehoben und benutzt. Die Quel-
len

len hat er bey jedem Bande angezeigt. Im ersten Bande werden die nach dem schwarzen Meere zu gelegenen russischen Provinzen, im zweyten die mittlern und nördlichen Provinzen, und im dritten die Provinzen am Kaspischen Meere und Sibirien beschrieben. In allen drey Bänden befolgt der Verf. beynahe denselben Plan. In der ersten Abtheilung beschreibt er den Handel in diesen Provinzen von den ältesten Zeiten an, redet von den Gewässern, als Beförderungsmittel des Handels, und zeigt die vorzüglichsten Häfen und Handelsstädte nebst ihrer Ein- und Ausfuhr an. Die zweyte Abtheilung handelt von der landwirthschaftlichen Kultur, der Industrie und den Produkten, wo der Verf. die Beschreibung der allgemeinen physischen Beschaffenheit des Erdreichs in Rücksicht des Landbaues und des Klima vorausschickt. Hier verbreitet sich der Verf. über Ackerbau, Viehzucht, Jagd, und andere ländliche Beschäfftigungen, über die Gewinnung mineralischer Produkte, und über die Veredlung derselben durch Manufakturen und Fabriken. Ueberall stößt man auf lehrreiche Bemerkungen, überall zeigt er mit patriotischem Eifer, was und wie noch so manches zu verbessern ist; und unterhält von allem diesem den Leser in einer reinen und leichten Schreibart. Auszüge als Beweise zu diesem Urtheile wird man hier wohl nicht verlangen; indessen will doch Rec. einige weniger bekannte Gegenstände ausheben. Im zweyten Bande S. 143 beschreibt der Verf. die Entstehung und Verfassung der sogenannten Taucher Compagnie, einer wichtigen Berganstalt zum Besten der Seefahrer. Im Jahr 1752 traten in dieser Absicht einige der Sache kundige Männer zusammen, und entwarfen einen Plan, welchen der Senat, nachdem er sich von der Nutzbarkeit und Geschicklichkeit dieser Gesellschaft überzeugt hatte, genehmigte, und am 21. Sept 1755 der Gesellschaft, unter dem Namen einer Taucher-Compagnie ein Privilegium dahin ertheilte, daß nur diese Gesellschaft allein befugt seyn sollte, an dem Strande und an den Inseln der Ostsee, soweit das russische Gebiet geht, Bergungs-Einrichtungen zu machen. Dritter Band S. 206. In Irkutsk befindet sich eine Japanische Navigations-Schule, in welcher seit 1764 Jünglinge in der Nautik und Japanischen Sprache unterrichtet werden, damit sie auf den Fahrten der Russen auf dem östlichen Weltmeere und jetzt vorzüglich nach der Insel Matmay als Seefahrer und Dollmetscher gebraucht werden können. Diese Navigations-

...s-Schule ist jetzt mit der Hauptvolks-Schule verbun... In einer Prüfung 1794 wurden daselbst unter andern ...robeschriften in Japanischer Sprache vorgelegt.

Sievers, Rußischkaiserl. Apothekers der St. ...tersburger Akademie der Wissenschaften, und ... freyen ökonomischen Gesellschaft Mitgliedes, ...riefe aus Sibirien an seine Lehrer, den Königl. ...roßbritannischen Hofapotheker Hrn. Brande, den ...nigl. Großbritannischen Botaniker, Hrn. Ehr...dt, und den Bergcommissarius und Rathsapo...ker, Hrn. Westrumb. St. Petersburg, bey ...iau. 1796. 226 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

... Jahre von 1790 — 1794 durchreisete der Verf. die in ...riefen beschriebenen Länder als Mitglied einer Expedi... welche auf der Kaiserinn Katharina II. Befehl veran... wurde, um mit Anpflanzung und Verbesserung der ...n Sibirischen Rhapontik (Rheum Sibiricum) und ...r geschlechtsverwandten Gattungen Versuche zu ma... Durch die Rußische Mongoley und das Land der ...sen an der Chinesischen Grenze, und einmal auch über ... hinaus gieng vorzüglich die Reise; überall hatte er ...auptgegenstand vor Augen, um sich mit der ächten ...rber, mit deren Einsammlung und Zubereitung be... zu machen. Die Beschreibung der Pflanzen, der Mi...n, besonders der Beschaffenheit der Gebirge und auch ...iere wird dem Naturforscher eben so angenehm seyn, ... jeder anderer Leser die Beschreibung der Lebensart, ...tten, der Zubereitung der Speisen, und Getränke, ... dieses alles bey den Völkern, durch deren Land er rei... besonders bey den Kirgisen, die er weit vortheilhafter ..., als man sie sonst kennt, fand, mit Vergnügen lesen ... Ueber die Chinesische Grenze mußte der Verf. sich ...n; überall sind Grenzwachen, von Süden hergerech... größtentheils mit Kalmucken besetzt, unter den Befeh... des chinesischen Officiers; aber von den jenseitigen, am ... liegenden, Grenzposten bis zum Amur, u. s. w. be...e, gemeinschaftliche Besatzung aus Mongolen und

Mandschuren. Zu nahe darf kein Fremder diesen Wachen kommen, oder er läuft Gefahr, in Ketten geschlossen nach Peking geführt zu werden. Durch diese strenge Vorsicht sichern die Chineser ihre westlichen, nördlichen und nordöstlichen äußerst schwach besetzten Grenzen. Ueberall fand der Verf. sogenannte Tschudische Gräber, welche auf den 60 Grad der Länge anfangen, und sich auf dem 140 Grad endigen; der Anfang in der Breite ist ungefähr auf dem 58° nördlich zu setzen; wie weit nach Süden? konnte er nicht bestimmen, bis auf den 45° hatte er sie aber selbst gesehen — ein offenbarer Beweis, welch eine mächtige ausgebreitete Nation dieß war. Einige dieser Gräber zeichnen sich besonders durch ihre Höhe und starke Pfeiler aus. Eins wurde mit Hülfe der Kirgisen ganz geöffnet; man fand darin das morsche Gerippe eines Pferdes, welches von Süden nach Norden lag, einen menschlichen Kopf und andere Knochen; dieses Gerippe lag ungefähr von Osten nach Westen, ein etwan 1½ Ellen langes zweyschneidiges, zollbreites gerades Schwerdt, 10 eiserne Pfeilspitzen, viele Goldblättchen, 2 geschmiedete goldene Ringe, viele mit Geschicklichkeit verarbeitete Spangen und Beschläge, Pferdegeschirr von Kupfer und dünn versilbert. Aus einem andern Gewölbe, das aber zu stark war, um es ganz öffnen zu können, weil sie keine Brecheisen bey sich hatten, zogen sie einen etwan 38 Pf. schweren, aus Kupfer gegossenen Keßel und einen Streithammer von eben dem Metall heraus — ein neuer Beweis, daß diese Nation im Metallarbeiten ziemlich erfahren war und geschickte Bergleute hatte, wie dieß auch viele Spuren in den verschiedenen Kolywanischen Gruben beweisen. Des Verf. Reisen und die Bekanntschaft mit den Bucharen haben ihn überzeugt, daß bis jetzt noch Niemand, außer der trockenen Wurzel, das wahre Gewächs der Rhabarber gesehen hat. Alle käufliche Rhabarber kommt vermittelst der etwan vor 80 Jahren in die Chinesische Gefangenschaft gerathenen Bucharen aus der Chinesischen Stadt Sinin oder Selin, die mit den beyden ihr nahe gelegenen Städten Kantschen und Sotschen im Gouvernement Schensi zwischen dem 35 und 40° N. B. liegen. Die Rhabarber selbst wird in den da herumgelegenen Gebirgen an Koko-Noor und gegen den Ursprung des großen Flußes Chon-cho oder Chong-Choang durch Bauern, arme Leute und andere gegraben, und nachdem sie von der Erde gereinigt, in Stücken geschnitten und mit der Rinde unter

Schop-

noppen auf Bindfaden gezogen worden, und zwar so, daß Sonne sie nicht treffen kann, völlig ausgetrocknet, wobey zur nachmaligen gänzlichen Reinigung ein ganzes Jahr eht. Alsdann erst kann sie verführt werden. Saamen en die Chineser den Europäern nicht mit. Sie soll nicht wachsen und runde Blätter haben, die am Rande mit ahe stehenden Spitzchen gezähnt sind. Rec. führt noch daß sich diese Reisebeschreibung auch in dem 7ten Bande euen Nordischen Beyträge von Pallas befindet.

Ofg.

blische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Psalmen Davids, frey aus dem Hebräischen be setzt, zum Gebrauche der Andacht. Mit beyesetztem lateinischen Texte. Von Karl Schwarel, D. d. h. Schr., k. k. öffentl. Lehrer der Paoral an der hohen Schule zu Freyburg, Pfarrer nd geistl chem Rathe. Mit Erlaubniß der k. k. ensur. Augsburg, in Riegers sel. Buchhandl. LVIII S. Vorr. und 510 Text. 8.

se Uebersetzung will der Vf. bloß als Andachtsbuch anen wissen. Er unterläßt also alle gelehrte Anmerkungen, gehr in Beurtheilung der kritischen und exegetischen Beungen der Psalmen so weit, daß er behauptet, der Geist ndacht, der in den Psalmen der Hauptzweck sey, sey die gelehrten Grübler beynahe erstickt worden. Er ßt hier beynahe, daß es nur durch die Arbeiten dieser geen Grübler möglich wär, den Sinn dieser alten Lieder ssen, und daß die wahre Andacht überall Stoff genug rer Nahrung findet, wenn auch durch richtige Darstel des grammatischen und historischen Sinnes derselben für ndacht, die sich an einer falschen Uebersetzung bisher erharte, Manches verloren gehen sollte. Haben wir mehr gewonnen, als verloren, seitdem selbst der Aengstder Ueberzeugung Raum giebt, daß das hohe Lied ein

Liebeslied und keine allegorische Abbildung der Kirche, folglich für die Erbauung des Christen gar nicht geeignet ist? Die Psalmen lassen sich nun zwar in Rücksicht auf den Gebrauch der Andacht keinesweges mit jenem feurigen Liede der Liebe vergleichen; vielmehr enthalten manche derselben die erhabendsten Gedanken von der Größe Gottes, die beruhigendsten Vorstellungen von seiner schützenden Güte, und die kräftigsten Ermunterungen zu einem gottgefälligen Wandel, so daß auch der Christ durch sie seine ehrfurchtsvollen und dankbaren Gesinnungen gegen Gott ausdrücken, sein Vertrauen auf ihn stärken, und seinen Tugendeifer beleben kann. Inzwischen darf der unterrichtete Christ nicht übersehen, daß Gott in denselben öfters in dem eingeschränkten Gesichtspuncte des Gottes Israel, der in Zion wohnt, und den Nichtisraeliten mit Verachtung und Zorn anblickt, des Königs, der im Grimme straft und gegen seine Feinde wüthet, dargestellt wird, und daß sie bisweilen Verwünschungsformeln enthalten, die nicht aus dem Herzen und über die Lippen eines Christen kommen dürfen. Auch einige unserer neuen geschmackvollern protestantischen Theologen haben sich durch die Schönheit und Stärke des Ausdrucks, durch die ästhetische Vollkommenheit der Psalmen verleiten lassen, ihre Brauchbarkeit für christliche Andacht zu hoch und zu uneingeschränkt zu rühmen. Mit Hr. Schw. wird sich freylich hierüber nicht sprechen lassen, der dergleichen Urtheile sogleich mit dem Machtspruch, sie seyn sammt und sonders von dem h. Geist eingegeben worden, niederschlagen wird, und der es schon anstößig findet, daß die Layen nach Willkühr bald diese, bald jene Andachtsbücher abbeten, welche oft ohne obrigkeitliche Gutheissung herumgehen. Mein Gott! wenn das allein oder vorzüglich gut seyn und christlich heissen soll, was zu Augsburg mit Erlaubniß der Obern erscheint, dann Gnade Gott den Christen und dem Christenthum!

Bey dem erwähnten Zwecke, den sich der Verf. mit dieser Uebersetzung zu erreichen vorsetzte, wäre es wohl unnütze, manche Stellen vor den Richterstuhl der Philologie zu citiren und zu verhören. Es kann dieses um so weniger geschehen, da aus Allem erhellet, daß das Verständniß des Originals dem Uebersetzer nicht viele Mühe machte; sondern daß er die neuern bessern Uebersetzungen zur Hand nahm, und aus ihnen eine Uebersetzung in Jamben zusammenfügte, die leidlich und

lesbar

r ist. Wir glauben sie wenigstens katholischen Lesern empfehlen zu dürfen, weil sie die erste ist, durch die ihnen diese Gesänge in einem geschmackvollern Gewande in die Hände gegeben werden. Zur Probe setzen wir den 27 Psalm her.

Zu dir ruf ich, o Herr!
Mein Gott! erhöre mich:
Bleibst du mir taub und hörst mich nicht:
So gleich ich jenen Sterblichen,
Die in die Kruft (Gruft) gefahren sind.

O Herr! erhöre doch
Die Stimme meines Bittens.
Wann ich mich zu dir wende,
Und wann ich bethend (betend) meine Hände
Hinstreck' zu deinem Heiligthum'.

Herr! raffe mich ja nicht
Mit so verruchten Menschen hin,
Die da mit ihrem Nächsten friedlich sprechen,
Und doch voll Tücke sind
In ihrem bösen Herzen.

Vergilt ja ihre bösen Thaten ihnen:
Behandle sie nach ihren Werken,
Nach ihres bösen Herzens Maaß.
Gieb ihnen den verdienten Lohn,
Und laß es ihnen (sie) wohl entgelten,
Was sie verdienet haben.

Sie achten ja des Herren Werke nicht,
Betrachten nicht die Wunder seiner Macht;
Darum vertilgt er sie,
Giebt ihnen kein Gedeihen mehr.

Gedankt sey Gott dem Herrn:
Denn er erhörte mich.
Der Herr ist stets mein Schutz
Und meine Hülfe mir:
Wenn ich auf ihn vertrau',
Dann ist mir ganz geholfen.
Daher leb' ich wieder auf,
(Der Scansion wegen lieber: Drum leb' ich wieder auf,

 Und

Und will ihm meinen Dank dafür
Aus ganzer Seele weihen.

Der Herr ist seines Volkes Hülf und Stärke;
Für seinen Heiland (?), den Gesalbten,
Gilt er als Schild und Helm.

O Herr! hilf deinem Volke auf,
Und segne dein geerbtes Gut;
Gieb deinem Volke Leitung,
Und trage es in deinem Schooß,
Bis du es hin zur Ewigkeit begleitest.

Die Beyfügung der lateinischen Uebersetzung ist, Hr. Schw. rechtfertige es, wie er immer will, ganz unnütze.

Cp.

Die Offenbarung des heiligen Johannes. Der prophetische Schlüssel zu den Schicksalen der Kirche und der Staaten bis ans Ende der Zeiten. Für Christen und Nichtchristen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Veith- und Riegerschen Buchhandlung. 1798. 16 Bog. 8.

Dieß ist eine Uebersetzung und Auszug aus einem größern lateinischen Werke, das schon 1790 gedruckt ist. Mehr aber findet der Herausg. nicht für gut, uns von dem Original zu sagen. Dagegen versichert er uns, daß der Verf. dieses Werk schon vor sechs und dreyßig Jahren unternommen habe. „Nicht nur damals, sagt er, sah er jenes, was bisher geschehen ist, vor, sondern was ferner in der Zukunft geschehen wird. Z. B. Schon damals sagte er, und zwar zwölf Jahre, ehe sie erfolgte, die Aufhebung der Jesuiten, durch ein päpstliches Unterdrückungsbreve, vor; nicht nur das Jahr, auch den Monat, ja den Tag dieser Aufhebung gab er an. So sagte er auch vor, daß die französische Revolution am Ende des gegenwärtigen achtzehnten Jahrhunderts geschehen werde, und erwartete dieselbe, um seinem in französischer Sprache herausgegebenem Werke vom Jahr 1773 und 1777 seine Vollkommenheit zu verschaffen. (Was dieses für Werke seyen, wird

ins nicht gesagt. Auch müssen wir gestehen, daß wir
ganze Periode nicht verstehn.) Der nämliche Verf.
bey der Salbung Ludwigs XVI, vor, daß er noch vor
dieses Jahrhunderts der letzte allerchristlichste König seyn
Noch sagte er viele andere Dinge in diesem vortreff-
Werke (wenn uns doch der Herausg. dieses Werk hätte
wollen! —) deutlich vor, was sich bis ans Ende der
ereignen wird. Er thut dieß Alles aber nicht, als ein
iger ohne Kopf, und aus seichten Gründen; sondern
grundgelehrter Schriftkenner und durchdringender For-
r heiligen Prophezeihungen. Der Uebersetzer wollte
ht ermangeln, diese überauswichtige Chronik des Him-
auch dem deutschen Leser in die Hände zu geben." —
mag genug seyn, unsere Leser über diese Erscheinung zu
ichtigen. Es ist wohl natürlich, daß ein Prophet, wie
ist, auch der tauglichste Ausleger der Offenbahrung
is seyn werde; und dieß wird wohl der sicherste Em-
sgrund dieser Auslegung für alle diejenigen seyn, die
i vorher mit dem V. halten. Für die Andern aber,
exegetischen Auslegungsgründen fragen, ist diese Pro-
ng nicht geschrieben. Um unsern Leser doch wenig-
ich Einiges von dem hier Prophezeihten mitzutheilen:
n wir ihnen sagen, daß nach acht und siebzig Jahren
lische Reich untergehen, und dann das Reich des An-
, was die Gottlosen so sehnlich wünschen, errichtet
soll. — Auch wird hier geweissagt, daß der Jesui-
wiederhergestellt werden müsse; doch wird Tag und
hiervon nicht bemerkt. — Dieß mag für unsere
ung seyn.

De.

sche, griech. und lat. Philologie, nebst n dahin gehörigen Alterthümern.

i Homerici cum reliquis carminibus minoribus
nero tribui solitis et Batrachomyomachia. Ad-
est Demetrii Zeni versio Batrachomyomachiae
ecto vulgari et Theodori Prodromi Galeomyo-
hia. Textum recensuit et animadversionibus

criticis illustravit *Carolus David Ilgen*, Philos. et LL. OO. Prof. P. O. in Academia Jenensi, etc. Halae Saxon. 1796. 8. XXXVI und 674 S. 8. 2 Rl. 8 gr.

Die dem Homer beygelegten Hymnen haben mit den übrigen Homerischen Gedichten das Schicksal der Vernachläßigung gemein gehabt. Nur wenige Kritiker haben seit der Wiederherstellung der Wissenschaften ihre Kunst und ihr Talent auf die ältesten Werke der Poesie gewendet, und die Hymnen sind in den ältern Ausgaben fast vernachläßigt worden. Der einzige unter den ältern Philologen, der sie mit kritischen Augen geprüft, und an vielen Stellen glücklich berichtigt hat, ist Bernardus Martinus in seinen Variis Lect. Paris. 1605, dessen Arbeit aber sich keinesweges mit stetiger Aufmerksamkeit über das Ganze verbreitet. Unter den neueren Kritikern war Ruhnkenius der erste, welcher in seiner Epistola crit. ad Ernestum alle Hymnen sorgfältig durchgieng, verdorbene Stellen bemerkte und zum Theil verbesserte, und auf die Interpolation aufmerksam machte, welche sich die Grammatiker in diesen, wie fast in allen andern alten Gedichten erlaubt haben. Die einzelnen Winke, die er hin und wieder gegeben hatte, wurden in der Folge benutzt. Groddeck versuchte es in seiner Commentatio de Hymnorum Homericorum reliquiis (Götting. 1786) die einzelnen Bruchstücke, aus denen, seiner Meinung nach, diese Hymnen zusammengesetzt sind, von einander zu sondern. Ein anderer Zögling der Heynischen Schule, August Matthiä, widmete einige Kapitel in seinen Observationibus criticis (Götting. 1789.) diesen Homerischen Gesängen, und versprach eine ausführliche, kritische und exegetische Bearbeitung derselben. Ein gleiches Versprechen that Hr. Prof. Mitscherlich, welcher durch seine gelehrte Bearbeitung des Hymnus an die Ceres seinen Beruf zu einer solchen Arbeit auf das vollkommenste dargethan hatte. Früher als beyde hatte sich Hr. Prof. Ilgen zu wiederholtenmalen mit ihnen beschäfftigt; aber seine Vorarbeiten bey Seite gelegt, indem er die Erscheinung jener Ausgaben erwartete. Als man aber anfieng, an der Erfüllung dieses Versprechens zu zweifeln, kehrte er noch einmal zu ihnen zurück. Anfänglich entwarf er den Plan zu einer grossen Ausgabe, welche, außer der Kritik, ausführliche erklärende Anmerkungen und Er-

Excursus enthalten sollte. Aber Hrn. Wolfs Kriegserklärung gegen alle, die bisher über den Homer geschrieben hatten, und einige andre Ursachen veranlaßten den Herausg., seinen Plan auf die Kritik des Textes einzuschränken. Nach welchen Grundsätzen er hierbey verfahren sey, wollen wir weiter unten anzeigen, wenn wir vorher von dem Inhalte der Vorrede einige Rechenschaft gegeben haben.

Hr. Prof. Ilgen geht hier von der Behauptung aus, daß man die Mangelhaftigkeit der Nachrichten, welche die ältern Griechen von ihrem Homer und seinen Schriften ertheilten, dieser Nation nicht zur Last legen dürfe. Ihr lebhafter und reger Schönheitssinn lenkte ihre Bewunderung und Theilnahme von der Person des Dichters auf seine Werke, und sie zeigten sich auch hierin als Griechen, d. h. als unverbildete Kinder einer schönen Natur. Barbaren werden auf eine ganz umgekehrte Weise verfahren. Sie werden mit ängstlicher Neugierde nach allen äußern Umständen forschen, unter denen ein berühmtes Werk aus den Händen seines Verf. hervorgegangen ist; sie werden den Verf. nicht nur in seine Studirstube, sondern in seine Kinderstube, in seine vertraulichen Zirkel, auf allen seinen Wegen verfolgen; sie werden sich glücklich preisen, seine moralischen Schwächen, seine Thorheiten, jede seiner Gesinnungen zu kennen, und, um diese Kenntniß fruchtbarer zu machen, sie vor dem Publikum auszustellen. Unter allen diesen edeln Bemühungen wird das Werk selbst vergessen, oder doch nur einer oberflächlichen Bekanntschaft gewürdigt. Die Griechen wußten wenig von ihren berühmten Schriftstellern; aber sehr viel von ihren Werken zu sagen. Wie viel ist über die Iliade und Odyssee, wie wenig über Homer geschrieben worden! Dieß war die Folge einer innigen und tiefgefühlten Bewunderung des Schönen und Großen; weniger, wie Hr. J. zu glauben geneigt scheint, eines Aberglaubens, der Gesänge nicht als das Werk des Dichters, sondern der ihn begeisternden Gottheit ansah. Diese Meinung, welche in den ältesten Zeiten bey dem Volke geherrscht haben mag, aber doch der Bewunderung des Dichters selbst, den die Götter ihrer Gemeinschaft würdigten, nicht im Wege gestanden haben kann, wurde, wie Hr. J. scharfsinnig bemerkt, vielleicht noch durch den Umstand begünstigt, daß man in den Gedichten jener Sänger eine so große Uebereinstimmung des Ausdrucks, der Gedanken und

des poetischen Schmuckes wahrnahm, als ob Ein Geist aus einem Dichter in den andern übergegangen sey. Diese Aehnlichkeit habe aber auch verursachet, daß man die Verf. verschiedener Gedichte weniger von einander sonderte; daher man denn in dem langen Raum von Homer bis Pindar — (wir würden lieber sagen, bis zum Archilochus) — kaum einen Dichter mit Zuverläßigkeit genannt finde. Hr. J. ist geneigt zu glauben, daß die berühmten Namen des Linus, Musäus, Orpheus und Homer nicht sowohl einzelne Personen, als vielmehr ganze Klassen von Dichtern bezeichneten. Er leitet daher den Namen Homers von ὁμου und ἀρω ab, wovon ὁμηρεῖν und ὁμηρεύειν herkomme, welches so viel als accinere, succinere ὑπαείδειν bedeute. Aus der unter den Dichtern selbst herrschenden Meinung aber, daß ihre Dichtungen das Werk göttlicher Inspiration wären, leitet Hr. J. das von ihm als unbezweifelt vorausgesetzte Faktum her, daß jene Dichter kein Bedenken trugen, ein von andern angefangenes Gewebe weiter fortzusetzen. So konnte vielleicht ein Homer die Geschichte von dem Zorne Achills bis zu seiner Aussöhnung besungen haben; ein anderer, von eben der Gottheit begeistert, knüpfte den Faden an dieser Stelle wieder an, und setzte das, was noch zur Vollendung des Ruhmes von Achill zu fehlen schien, dazu. Ein dritter knüpfte die Auslösung von Hektor daran. Zwischen allen diesen Fortsetzungen hätten beträchtliche Zeiträume verfließen können, ohne daß man doch einen merklichen Unterschied in ihnen wahrnahm. In allen herrschte die nämliche Kraft, die nämliche Begeisterung. (Wir gestehen, daß uns dieses, wenn man nicht zu einer wirklichen Inspiration seine Zuflucht nimmt, etwas schwer zu begreifen scheint). Die Verf. jener Zusätze, denen an dem Ruhme der Helden, die sie besangen, mehr als an ihrem eigenen gelegen war, sahen es wahrscheinlich nicht ungern, wenn man ihre Werke mit den Werken der alten Dichter vermischte; und mit dem Fortgange der Zeit, als man nicht mehr im Stande war, zu unterscheiden, von wem dieses oder jenes Stück herrühre, machte man aus der ganzen Anzahl von Dichtern Einer Schule einen einzigen, indem man den Kollectionamen zum Eigennamen erhob. So entstand nach und nach der große Katalog von Homerischen Gedichten, die von den Grammatikern angeführt werden; so entstanden die Homerischen Hymnen. Von diesen letztern schätzt Hr. J. einige sehr alt, so daß sie dem Vf. der Iliade mit eben dem Rechte beygelegt werden könn-

kunten, als die Odyssee oder die letzten Bücher der Iliade. Den Hymnus an den Merkur, und den neuentdeckten an die Ceres hält er für die jüngsten, und glaubt, daß sie gar nicht aus der Homerischen Schule hervorgegangen sind.

Alle diese Hymnen, noch mehr aber die kleinern, dem Homer beygelegten, Gedichte sind durch die Schuld der Abschreiber häufig entstellt. Hr. I. hatte sich vorgesetzt, den Text so weit zu reinigen, daß (S. XXXII) nichts in demselben zurückbliebe, was den Gesetzen der Sprache und des Sylbenmaaßes zuwiderliefe, oder den Sinn stören könnte. Man wird sich nicht wundern, wenn man hört, daß nach der Benutzung alles dessen, was die alten Ausgaben, die bis jetzt verglichenen Handschriften (bey Barnes und Ruhnken) und die kritischen Schriften mehrerer Gelehrten darboten, dem eigenen Scharfsinne des Herausg. noch immer eine sehr reiche Erndte übrig blieb. Ungern und durch die Nothwendigkeit gezwungen (invitus et necessitate coactus S. XXV) veränderte er den Text an vielen Stellen nach seinen eigenen Verbesserungen, oft in der That mit überraschendem Glücke, aber oft auch mit mehr Kühnheit, als sich bey einer kaltblütigen Prüfung dürfte vertheidigen lassen. Zwar hat sich Hr. I. gegen diesen Vorwurf mit Nachdruck zu verwahren gesucht: Iam scio quidem, sagt er S. XXV, fore plerosque, qui, cum hoc ita a me dici audiant, me, si non temeritatis, certe audaciae summae accusent. At hos perpendere animo iubeo, num dignum sit graecis Musis superstitione teneri plus quam rabbinicâ; an conciliari possit cum *libero Graeciae spiritu* (?), Buxtorfianismi et Gussetianismi tyrannidi se subiicere. Bono theologiae fato factum est, ut exterminata sit ex eius regno ista superstitio — — — hanc igitur in beatis graecae Musae regionibus recipiendam putemus? Quid enim aliud, si nihil nisi de audacia, de temeritate, de stupore, ac nescio qua de re tibi obstrepunt, si monstrum lectionis horrendum, ingens, cui lumen ademtum est, emigrare ex loco aliquo iusseris, et vocabulum e regulis criticis eius loco reposueris, quod sensum fundit? So wie die Sache in diesen letzten Worten vorgestellt wird, kann Hr. I. keinen Widerspruch fürchten. Jeder liberale Kritiker, welcher mit Hemsterhuis und Ruhnkenius (Elog. Hemsterh. p. 56.) gelehrte und glückliche Kühnheit einer furchtsamen und abergläubischen Verehrung

rung des Alten vorzuziehen versteht, wird dem seinen Beyfall geben müssen, der an die Stelle eines Ungeheuers von Lesart ohne Sinn, nach kritischen Gründen etwas setzt, was einen bequemen und der Sache angemessenen Sinn giebt. Dieser letzte Umstand aber kann noch nicht für eine kritische Gewährleistung gelten; und es kömmt daher alles auf die Bestimmung der Gründe an. Sind diese so vollgültig, daß sie die Verbesserung zur Evidenz bringen: so ist es allerdings besser, eine Conjectur in den Text zu erheben, als die sinnlose Lesart in demselben stehen zu lassen. Ja, es kann dieß vielleicht als eine Pflicht angesehen werden, obschon Hemsterhuis anderer Meinung war, der (Elogium p. 53.) omnino nihil in contextu, nisi vetustarum membranarum auctoritate, movendum censebat. Wir können nicht läugnen, daß, unserer Einsicht nach, mehrern Vermuthungen des Herausg., welche er ohne Bedenken in den Text erhoben hat, das Gepräge der Evidenz abgeht, und daß wir es überhaupt unmöglich für einen richtigen Grundsatz anerkennen können, in der kritischen Ausgabe eines Schriftstellers — vorzüglich eines solchen, bey welchem nur wenige Hülfsmittel vorhanden sind — nichts stehen zu lassen, was dem Sinne, dem Sylbenmaaße und der Sprache zuwiderläuft, und sich also lieber der Gefahr auszusetzen, dem Schriftsteller etwas falsches aufzudringen. Mit Recht sagt Wolf in den Prolegg. ad Homer. p. XXIV. At qualem integrum librum dicimus, critico quidem sensu? Haud eum profecto, qui absque offensa legi possit, et in quo nihil sit eleganti consuetudini sermonis et reliquis recte scribendi legibus contrarium. Da sich aber Hr. J. bey der Befolgung jenes Grundsatzes das Gesetz auflegte, bey allen verdorbenen Stellen, wo ihm andere Hülfsmittel fehlten, etwas zu erfinden, was man ohne Anstoß lesen könnte: so wird es fast nothwendig seyn, daß seine Nachfolger, wenn sie jenen Grundsatz annehmen, mit nicht weniger Vertrauen ihre eignen Vermuthungen an die Stelle von diesen setzen, oder, im andern Fall, die verdorbene Lesart einer unsichern Vermuthung vorziehen werden. Denn nichts kann gewisser und mehr in der Erfahrung gegründet seyn, als was Wolf an einer andern Stelle der Prolegomenen sagt: Ac ne potest quidem fieri, ut qui paucis codicibus, quales vulgo occurrunt, fretus coniecturam quamvis sagacissime exerceat, in multis veterem et germanam scripturam assequatur. Die zuverläßigste Verdorbenheit verstattet doch nicht

immer

immer eine zuverläßige Verbesserung, und oft werden sich dem Kritiker deren mehrere darbieten, unter denen er nicht entscheiden kann. Hr. J. hat in dem ersten Hymnus V. 92 statt θεαὶ δ' ἔσαν ἔνδοθι πᾶσαι, welches keinen bequemen Sinn giebt, αὐτόθι gesetzt. Aber Wakefield verbessert (Sylv. crit. III. p. 251.) ἐγγύθι, welches ebenfalls einen vortrefflichen Sinn giebt, ohne sich weiter von den Buchstaben der gemeinen Lesart zu entfernen. Nicht unwahrscheinlich ist Hymn. II, 244. (nach der gewöhnlichen Abtheilung Hymn. I. 422.) die Vermuthung, daß statt Ἀργυφέην ἐρατεινὴν, einer sonst nirgends erwähnten Stadt, Ἀμφιγένειαν ἐραννὴν zu lesen sey, weil diese Stadt nicht weit von Arene in dem Gebiete des pythischen Nestor lag. Aber wenn man auch den Umstand, daß Argyphea von den Alten nicht erwähnt wird, für einen vollgültigen Grund gegen die Aechtheit der Lesart gelten lassen will: so ist doch dadurch noch gar nicht erwiesen, daß hier kein anderer Name stehen könne und müsse, als Ἀμφιγένεια, welcher sich nicht nur weit genug, den Buchstaben nach, von Ἀργυφέη entfernt; sondern noch überdieß eine Veränderung der an sich ganz untadelhaften Lesart ἐρατεινὴν nothwendig macht. Da sich ähnliche Beyspiele überall darbieten: so würde es unnütz seyn, sie hier häufen zu wollen. Die meisten würden dasselbe Resultat geben. Sie würden zeigen, daß sich Hr. J. um die Bearbeitung dieser Gedichte durch die Bemerkung einer Menge von Schwierigkeiten, über die man bis jetzt allzu leicht hinweggeglitten ist, und durch zahlreiche scharfsinnige Vermuthungen sehr verdient gemacht hat; daß er aber bey der Befolgung eines unstatthaften Grundsatzes und der Aufnahme so vieler, wenn gleich sinnreicher, doch nicht evidenter Conjecturen, von dem Vorwurfe der Kühnheit unmöglich frey gesprochen werden kann.

Um indeß unsere Leser selbst in den Stand zu setzen, über die Vorzüge und Mängel dieser Ausgabe ein unpartheyisches Urtheil zu fällen, wollen wir den ersten und vierten Hymnus durchgehen, und die Veränderungen, welche beyde erlitten haben, anzeigen.

Der erste Hymnus auf den Apollo Delius (von 178 Versen) macht in den ältern Ausgaben nur einen Theil eines größern Gedichtes aus, welches dem Apoll, aber nicht blos dem Delischen, sondern, in seiner zweyten größern Hälfte, dem Pythischen gewidmet ist. Nachdem Ruhnkenius bemerkt

merkt hatte, daß hier zwey Gedichte von verschiedenartigem Inhalte an einander geknüpft wären, trennte sie Wolf zuerst durch einen weitern Zwischenraum, ohne sie doch als ganz von einander unabhängig aufzuführen. Dieses geschieht hier zum erstenmal. Einige Gelehrten haben auch die ersten dreyzehn Verse dieses Hymnus für das Fragment eines Hymnus ansehen wollen, in welchem Apollo's erste Ankunft in das Collegium der Götter gepriesen worden sey. Hr. J. versagt dieser Vermuthung seinen Beyfall nicht ohne Grund. Dagegen verwirft er mit ihnen den 14 — 18. V. als eine an dieser Stelle, und nach dem, was unmittelbar vorhergeht, unschickliche Ausrufung. Es ist in diese Stelle, welche ursprünglich nur aus dem 14. 15. und 18. V. bestanden zu haben scheint, späterhin noch der 16te V. als eine neue Interpolation aus dem Orpheus hinzugekommen. V. 19 ist statt πῶς γὰρ mit Wolf und Groddeck πῶς δ' ἄρ aufgenommen. V. 20, wo νόμος mit der Form der Mehrheit βεβλήαται verbunden Anstoß giebt, liest Wolf νόμοι, wodurch zwar diese Schwierigkeit gehoben, aber der Zusammenhang nicht gerechtfertigt wird; Hr. J. aber mit Barnes und Clarke νομοί, pascua, gerade wie Ἰλ. ν, 249. ἐπέων δὲ πολὺς νομὸς ἔνθα καὶ ἔνθα, und Hesiod. E. n. H. 401. Der Zusammenhang wird nun auf diese Weise angegeben: Quomodo te canam, qui totus laudum plenus es: ubique enim, Phoebe, sive nactus es areas laudis, et per continentem et per insulas, h. e. per totum terrarum orbem extant virtutum tuarum, quae forte tibi ceciderunt, monumenta, in quae poeta cantu possit exspatiari, ibique tanquam per pascua luxuriari. Zugleich ist in diesem Verse, ohne weitere Autorität, um des Dialektes willen, βεβλήατ' ἀοιδῆς statt ᾠδῆς geändert. Gleich darauf wird V. 22 — 24 als unächt verworfen. Die beyden ersten kommen weiter unten an einer schicklichern Stelle (V. 144, 145) wieder vor, und sind hier noch mit einem neuen Verse vermehrt worden, durch den man ohne Zweifel den 21. Vers erläutern wollte. V. 26 κύνθου nach L. Holsteins Verbesserung, st. κύνθος. V. 32 nimmt Hr. J. die gemeine Lesart Εἰρεσιαὶ gegen Ruhnkenius, welcher Πειρεσιαὶ verbessert, in Schutz, weil sich beym Plinius eine Insel Irrhesia, nicht weit von Peparethus findet, welches unmittelbar nach Εἰρεσιαὶ genennt wird. An die Verschiedenheit der Schreibart (Εἰρεσιαὶ und Ἰῤῥεσιαὶ) müsse man sich nicht stoßen, da es so viele Beyspiele ähnlicher Verschie-

den-

denheiten in Eigennamen gäbe. Statt ἀγχιάλη, oder wie einige Codd. haben, ἀγχίαλος, ein Beywort, das einer Insel nicht angemessen ist, liest der H. mit Wahrscheinlichkeit ἀμφίαλος. Im 35. Verse lasen bisher alle Ausgaben und Handschriften αὐτοκάνης ὄρος αἰπυ. Der Name dieses Berges kömmt ausserdem nirgends vor; indeß scheint es kaum einem Zweifel unterworfen, daß der Dichter das Vorgebirge κάνη in Aeolis darunter verstanden habe. Hr. J. bemerkt, es sey vielleicht ein doppelter Name Κάνη und Αὐτοκάνη gewöhnlich gewesen; und zwar habe der erstere dazu gedient, das Vorgebirge von der Stadt gleiches Namens und ihrem Gebiete zu unterscheiden. Indessen habe doch die Form Αὐτοκάνη etwas sonderbares und ungewöhnliches, und der Zusatz ὄρος αἰπυ, mache die vorgesetzte Sylbe vollends unnütz. Er thut hierauf einige Verbesserungsvorschläge, und schließt am Ende die Untersuchung mit den Worten, *in tanta incertitudine* dedi Ἀκροκάνης, quod interdum pro Κάνη dictum *suspicor*, ut Acroceraunia et Ceraunia. Uns dünkt, daß bey dieser Ungewißheit die gemeine Lesart nicht mit einer eben so ungewissen und durch gar keine kritische Autorität unterstützten Vermuthung hätte vertauscht werden sollen. Nicht zuverläßiger ist V. 40 die Veränderung von Αἰσαγένης in Αἰγαγένης. Zwar kömmt dieser letztere Name beym Nikander vor; aber so daß einige Codd. ebenfalls Αἰσαγένης lesen. Weil aber Strabo ein Vorgebirge αἶγα capram erwähnt: so glaubt der H., daß auch hier Αἰγαγέη — gleichsam αἰξ γέη i. e. γῇ — gelesen werden müsse. Hoc promontorii nomen etiam h. l. latere *putem* — *quare* non *dubitavi* illam lectionem recipere. — V. 46 ist εἴ τις ὀι γαιέων, oder wie Barnes hat, εἴ τις γαιάων, in εἴ κέ τις ὀι γαιέων verändert. V. 48 wird mit Groddeck für unächt erklärt. Ein mißlungener Verbesserungsversuch in diesem Verse von Bernard ad Theophan. Non. T. I. p. 79. ist dem H. unbekannt geblieben. V. 51 behält er die gewöhnliche Lesart εἰ γάρ κ' ἐθέλοις bey; erklärt aber εἰ γὰρ nicht mit mehrern Gelehrten für utinam; sondern nimmt an, daß die Apodosis ausgelassen sey. Gleich darauf nimmt er S. 53 Ruhnkens Verbesserung τίσει statt λίσσει auf. Der 59. V. wird als unächt verworfen. Ueber die Veränderung V. 91, wo Hr. J. αὐτόθι statt ἔνδοθι liest, haben wir oben gesprochen. Wakefields Conjectur ist ihm unbekannt gewesen. Derselbe Kritiker hat in der Sylva critica noch mehrere Stellen dieser

Hymnen

Hymnen zu verbessern gesucht. V. 104 χρυσέοισι λίνοισι ἐερμένον statt ἐεργμένον, aus Odyss. 6. 294. 295. Unter dem electrum, welches hier als mit Gold eingefaßt erwähnt wird, versteht Hr. J. ein Metall, nicht, wie gewöhnlich geschieht, Bernstein: Quis credat, sagt er, veteres succinum, ex quo gladiorum manubria, tectorum pedes, tessellas pavimentorum et alia conficiebant, ad monilia adhibituros auroque inclusuros fuisse? Dieß würde uns doch so unglaublich nicht scheinen, da man noch jetzt, nachdem der Bernstein weit gemeiner geworden ist, als er in dem Alterthume seyn konnte, kleine künstliche Arbeiten davon in Gold einfaßt und theuer bezahlt. In dem Alterthume aber, als der Handel damit nur noch in den Händen der Phönizier war, wurde der Bernstein dem Golde gleich geschätzt. Aus diesem Grunde kann es Od. δ. 73. wo ἤλεκτρον zwischen Gold und Silber genannt wird, ohne Bedenken für Bernstein genommen werden, zumal da unmittelbar darauf auch Elfenbein genannt wird. V. 120 λόον mit Barnes und Stephanus statt λοῦον. Den 125. und 126. Vers erklärt der H. aus grammatischen Gründen für untergeschoben, und verbessert in dem 125sten, nach Anleitung einer Moskauer Handschrift, welche ἐπαίρξατο liest, ἐπορέξατο, wodurch aber auch eine Versetzung der ersten Worte nöthig gemacht wurde: χείρεσσιν ἀθανάτῃσ' ἐπορέξατο. In den Anmerkungen würden wir dieser Lesart, als einer glücklichen Vermuthung, unsern Beyfall nicht versagen; auf eine Stelle im Texte konnte sie mit Recht wohl keinen Anspruch machen. Den 136 — 138. V. nimmt J. gegen Ruhnkenius in Schutz; verwirft aber mit Mathiä den 139. V. — Im 142. V. vermißte auch Jakobs die Präposition ἂν bey ἠλάσκαζες, und veränderte ἄνευρις in ἂν ῥίνα. Hr. J. verbessert auf eine leichtere Weise: ἄλλοτε δ' ἂν νήσους statt ἄν. Den 151. und 152. V. stellt er nach Martini Vorgang her (dessen Verbesserung in der Ernestischen Ausgabe ganz falsch angegeben wird), nur mit dem Unterschiede, daß er nicht ἐπαντιάσαι. sondern ἐπαντιάσει' liest. Die Vergleichung mit Ιλ. μ. 322 f. rettet zugleich die Lesart der Handschriften ἔμμεναι αἰεὶ, wofür in den Ausgaben ἀνὴρ steht. V. 165 ist Normanns Verbesserung ἀλλ' ἄγεθ' ἵληκοι μὲν, zu welcher die Handschriften führten, in den Text aufgenommen. Gleich darauf ist V. 171 aus den Handschriften des Thucydides verbessert ὑποκρίνασθ' εὐφήμως statt des sinnlosen ἀφ' ἡμέων. Endlich

wer-

werden 173—175. nach Ruhnkenius Vorgange für verdächtig erklärt.

Bey dem Hymnus auf die Venus, welches hier der vierte in der Ordnung ist, bestreitet Hr. J. Groddecks Meynung, welcher die Fabel dieses Hymnus aus Il. ε. 247 ff. und B. 313 ableitete, und die Vermuthung äusserte, daß sie vielleicht in einem cyklischen Dichter unter den sogenannten antehomerischen Mythen bearbeitet worden. Hr. J. ist anderer Meinung. Er glaubt, daß der Verfasser des Hymnus auch der Erfinder des Mythus sey, bey dessen Einfachheit man keinen Vorgänger anzunehmen nöthig habe. Man sieht leicht, daß alles hier nur auf ein gegenseitiges Glauben hinausläuft, wo auf keine Gewißheit zu kommen ist. Im Anfange dieses Hymnus erklärt der H. den 7—35. V. für untergeschoben. Es scheint ihm unglaublich, daß der Dichter gleich im Eingange so ausführlich von der Minerva, Diana und Vesta gehandelt habe. So etwas gehöre in eine Theogonie, nicht in einen Hymnus, wo die Würde und Macht einer Gottheit, nicht aber, wie hier geschehe, die Gränzen derselben angezeigt und besungen werden sollten. Er zweifle daher nicht, daß diese ganze Stelle aus einer Theogonie hier eingeschaltet worden sey. Aber sollte man in der That mit so vieler Zuversicht über den Grad der Beurtheilungskraft eines Dichters absprechen können, den man durchaus nicht näher und wahrscheinlich nur aus diesem einzigen Werke kennt? Und dieses Werk selbst, was lehrt es uns? Daß der Verf. desselben einen entschiedenen Hang zu mythologischen Episoden gehabt habe, die er bald mit grösserer, bald mit geringerer Ausführlichkeit einwebt. Zwar hat Hr. J. alle diese mythologischen Episoden für Interpolationen erklärt. Aber mit welchem Recht? Ist es wohl wahrscheinlich, daß der Zufall gerade in dieses Gedicht so vielerley Einschaltungen von dem nämlichen Charakter gebracht habe? Müssen nicht vielmehr diese verschiedenen Stellen dazu dienen, einander gegenseitig zu vertheidigen? — Gut erklärt der H. den 23. V., wo Vesta des Kronos's älteste Tochter, und durch Jupiters wiederum die jüngste genannt wird, aus der Fabel, nach welcher Kronos die Vesta zuerst verschlang, und zuletzt wieder von sich gab. Im 29. V. hat die im Homer ungewöhnliche Quantität der ersten Sylbe in καλὸν zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß gegeben. Hr. J. legt mit Recht auf dieses Umstand keinen Werth;

 wirft

wirft aber doch in den Worten τῇ δὲ πατὴρ Ζεὺς δῶκε καλὸν γέρας ohne Bedenken Ζεὺς weg, ne, wie er sagt, interpretationem grammaticam pro germano poëtae partu accepisse existimaretur. Aber aus welchen Gründen soll wohl dieses so unwiderleglich hervorgehen? Allerdings könnte Ζεὺς eine interpretatio grammatica seyn. Aber was bewährt die Gewißheit dieser Vermuthung? Keine Handschrift läßt es, unsers Wissens, aus; überall steht es an derselben Stelle; also keines der äußern Kennzeichen, an denen man Interpolationen zu erkennen pflegt! Ein inneres aber, das so entscheidend für die Nothwendigkeit des Hinwegwerfens spräche, sehen wir nicht. Mit Wahrscheinlichkeit wird dagegen v. 40, ἐκλελαθοῦσα, eine unbequeme Lesart in ἐκλελαθόντα verwandelt. Jupiter ist es, der seine Schwester und Gemahlinn täusche, nicht Venus. V. 42 — 44. werden wiederum, ihres mythologischen Inhaltes wegen, als Bruchstücke einer Theogonie, für unächt erklärt. Hr. J. sagt zwar: non magni ingenii opus esse acie, ut videas, hos versus ab hoc loco alienissimos esse; *haud dubie* ex Theogonia aliqua huc traducti sunt. So viel sehen wir, daß man diese Verse nicht vermissen würde. Sie sind ein überflüßiger mythologischer Auswuchs, dergleichen in diesem Hymnus mehrere vorkommen, z. B. unten in der Rede der Venus V. 201 — 240, wo nicht einmal ein Verdacht von Interpolation Statt findet. Es scheint uns also noch nicht so gewiß, daß diese Verse schlechterdings verworfen werden müßten. Den 51. V. erklärte Pierson für unächt; Ernesti schrieb αὖγε τέκον, Wolf καί τε τέκον, Ilgen ταί τε τέκον. Mit Recht wird V. 59 und 60 verworfen; der erstere ist aus Od. θ. 363, der andere aus Ιλ. ξ. 169. entlehnt. So ist auch der 63. V. aus Ιλ. ζ. 173. hierher gekommen. V. 72 ἤισαν als die ionische Form statt ἤεσαν, welches alle Ausgaben haben. In der Verwerfung des 98 V. tritt der H. Ruhnkens Urtheil bey. Die müßige Wiederholung der Worte ἢ νυμφῶν und die Aehnlichkeit mit einigen Homerischen Stellen giebt diesem Urtheile ein großes Gewicht. V. 99 πίσεα mit Ruhnken statt πείσσεα oder βήσσα. — V. 114 τρωὰς mit Ernesti, statt τρωός. Mit Recht ist auch, nach Wolfs Vorgange, der 136. V. mit Ruhnken so verbessert: εἴ σφιν ἀεικελίη γυνὸς ἔσσομαι ἠέ καὶ οὐκί, welche Worte die Grammatiker durch eingeschobene Glossen in zwey Verse erweitert haben. Die Verbesserung des H. im 150. V. πρὶν σοὶ st. σῇ findet

sich

sich auch gleichsam zufällig und durch ein glückliches Versehen in Ernesti's Anmerkungen. Der 173. und 174. V., deren Unbequemlichkeit Ernesti fühlte, und die er daher nebst den folgenden Versen zu proscribiren geneigt war, werden hier nach Ruhnkens Vermuthungen so verbessert: ἔςη παρ κλιςίη' εὐποιήτου δὲ μελάθρου κῦρε κάρη. Im 198. V. wird die ungewöhnliche Form ἐκγεγάονται mit ἐκγεγαῶτες vertauscht, wodurch auch der Zusammenhang gewinnt. Venus verkündigt dem Anchises nicht, daß er durch den Aeneas eine zahlreiche Nachkommenschaft erhalten; sondern daß diese Nachkommenschaft mehrere Menschengeschlechter hindurch auf dem Throne sitzen werde. Die Stelle der Iliade v. 308. aus welcher diese Prophezeihung entlehnt scheint: καὶ παῖδες παίδων, τοί κεν μετόπισθε γένωνται, unterstützt auch die vorgeschlagene und in den Text erhobene Verbesserung. In dem 200. V, οὕνεκά μ' αἰνὸν Ἔσχεν ἄχος, ἕνεκα βροτοῦ ἀνέρος ἔμπεσον εὐνῇς, pflegt man ἕνεκα auf eine unstatthafte Weise durch quod zu erklären; welches aber gleichwohl das einzige Mittel ist, Zusammenhang in diese Stelle zu bringen. Mit einer unbedeutenden Aenderung des Accents ἔμπεσον hilft Hr. J. dieser Schwierigkeit ab, Ἄχος ἔμπεσον ἕνεκα εὐνῆς βρ. ἀνέρος, quia gravis me tenuit dolor, propter mortalis viri cubile incidens — giebt einen sehr bequemen Sinn. In dem 237. V., wo dem Tithon Φωνὴ ἄσπετος beygelegt wurde, sucht Hr. J. die gemeine Lesart durch eine etymologische Erklärung zu rechtfertigen, indem er meint, ἄσπετον sey nicht bloß das, was man wegen seiner Menge oder Größe nicht fassen könne; sondern auch das, was wegen seiner Kleinheit oder Geringfügigkeit den Sinnen entgienge, difficile perceptu, quod quis aegre animo sequitur. Φωνὴ ἄσπετος ῥεῖ heiße hier also vox fluit tam submissa, ut aegre eam sequi et quid dicatur, percipere possis. Möchte es doch dem H. gefallen haben, diesen bisher ganz unbekannten Sprachgebrauch mit einigen Beyspielen zu belegen (denn die Glosse des Hesychius ἄσπετα δυσπαρακολούθητα kann hierzu keineswegs hinreichen), da unmöglich die bloße Analogie eine von dem Sprachgebrauche so abweichende Bedeutung begründen kann. Gleich darauf schreibt er V. 252 οὐκέτι μοι ςόμα λήσεται statt ςοναχήσεται, von der dorischen Form λάομαι, für welche Aristophanes Lysistr. 1164. Bürge seyn soll. Hr. J. führt auch Koen. ad Corinth. p. 115. als Gewährsmann an. Aber

dieser gesteht, außer dem Hesychius für die Form λώομαι noch kein Zeugniß gefunden zu haben, das beym Aristophanes ausgenommen; wo er aber λῶμες statt λόμεθ' verbessere. Brunk hat diese Verbesserung aufgenommen. Wenn auch dieses Medium minder zweifelhaft wäre, sollte man sich nicht wundern, ein bloß dorisches — nirgends, nicht einmal im Activo beym Homer vorkommendes Verbum — an dieser Stelle zu finden? V. 255 ὀνομαστὸν mit Martinus statt ὀνότατον. 259 θνητῆς mit Wolf, statt θνητοῖς. Die ganze Tirade von den Dryaden und Hamadryaden aber, bis zum 276. V. hält Hr. J. mit Groddeck für eingeschoben, und wiederum für das Bruchstück einer Theogonie. Wir haben uns über diesen Gegenstand schon oben erklärt. Unmöglich können wir uns überreden, daß ein einziges Gedicht durch so vielerley Einschiebsel von einerley Art erweitert worden sey. Die Incongruenz zwischen dem 275 und 277. V. kann durch einen minder kühnen Schritt gehoben werden, wenn man den 275. und 276. V. von denen der letztere wegen der Aehnlichkeit mit V. 279 verdächtig ist, wegstreicht.

Diese ausführliche Anzeige der zahlreichen Veränderungen, welche H. J. in diesen beyden Hymnen vorgenommen hat, wird hinreichen, die charakteristischen Eigenschaften dieser Ausgabe kennen zu lehren. Hrn. Ilgens Verbesserungen sind größtentheils scharfsinnig, oft glücklich und bisweilen evident; aber er ist in den Fehler derer gefallen, die sich für verpflichtet halten, alles verbessern zu müssen, was einer Verbesserung bedarf.

Den Anhang der neugriechischen Uebersetzung der Batrachomyomachie würden wahrscheinlich die wenigsten Liebhaber vermißt haben. Indessen füllt diese Zugabe nur einige wenige Blätter, und kann zur Erlernung des neugriechischen Dialektes führen, welchen Hr. J. für die ursprüngliche Sprache der Landleute, die schon zu Demosthenes Zeiten geherrscht habe, hält. Auf den zweyten ästhetischen Grund aber, durch den der H. diese Uebersetzung zu empfehlen sucht, möchten wir nicht viel bauen: At non solum, sagt er: utilitas ad indolem antiquioris linguae cognoscendam fuit, qui me impelleret, ut hanc versionem reciperem, sed etiam summa, quae e lectione eius capi potest, voluptas, quae, haud scio an aliquanto maior sit, quam quae ex textu originali percipitur. Quum enim rusticitas linguae neograecae et

pingui-

pingue illud in sono, cum venarum ac murium rebus miro concinit, tum metrum versuum politicorum tetrametrum iambicum ad comici generis epos, si quid sentio, est aptissimum. Zum leichtern Verständnisse ist ihr die lateinische Uebers. von Martinus Crusius und einige Scholien beygefügt. Die Galeomachie, deren Vers., wie Villoison gezeigt hat, Theodorus Prodromus ist, hat Hr. Ilgen nach der Ausgabe der äsopischen Fabeln Basil. 1530. mit Vergleichung der Ausgabe von 1541. abdrucken lassen.

Oh.

Joannis Alberti Fabricii Bibliotheca graeca sive Notitia Scriptorum veterum graecorum quorumcunque monumenta integra aut Fragmenta edita extant, tum plerorumque e Mss. ac deperditis ab auctore recognita editio nova variorum curis emendatior atque auctior, curante *Gottlieb Christophoro Harles,* Cons. aul. et P. P. O. in Univ. Liter. Erlang. Accedunt Christophori Heumanni Supplementa inedita. *Volumen sextum.* Hamburgi, apud Bohn. 1798. 4. XII und 822 Seiten. 5 Rthl. 12 gr.

Der verdienstvolle Herausgeber der griechischen Bibliothek eilt seinem Ziele mit so unermüdetem Eifer entgegen, daß die Besorgniß, welche das Gemüth manches Käufers beym Anfange des weitläuftigen und mühsamen Werkes beunruhigte, nunmehr so gut als gehoben ist. Der größere und wichtigere Theil des Weges ist zurückgelegt; der noch übrige ist zwar dornigt genug, aber nach dem, was schon geleistet worden, darf man hoffen, auch diese Schwierigkeiten glücklich überwunden zu sehen.

Die Veränderungen in der Anordnung, welche Hr. Hofr. H. theils wegen der Zeitfolge, theils wegen der bequemern Uebersicht der Materien schon bey den vorigen Bänden vorzunehmen nöthig fand, waren noch nothwendiger bey den gegenwärtigen, dessen Inhalt durch mehrere Theile des alten Fabricius'schen Werkes zerstreut ist. Alle Notizen, welche

dort im IV. VII. IX. und X. Bande über die Grammatiker, Lexikographen und Glossatoren gegeben werden, sind hier, mit Uebergehung einiger, die in zu neue Zeiten fallen, zusammengestellt. An sie schließt sich Kaiser Constantin, Julian, Libanius und Themistius aus Vol. VI. VII. und VIII. an. Die die Kirchengeschichtschreiber betreffenden Kapitel und die von Fabricius eingeschalteten Inedita sind übergangen.

Die Unterstützungen, welche Hr. Hofr. H. bey den frühern Bänden von einigen Gelehrten erhielt, fehlen bey den gegenwärtigen gänzlich; und einen einzigen Beytrag von Hr. Prof. Eichstädt abgerechnet, ist alles sein eignes Werk. Der Herausg. darf daher mit Recht hoffen, daß, wenn hier und da etwas übersehen seyn sollte, man ihm dieses, in Vergleichung mit den übrigen unbestreitbaren Verdiensten der Arbeit, nicht hoch in Rechnung bringen wird.

Wir wollen den reichhaltigen Inhalt dieses Bandes nach der Ordnung der Kapitel anzeigen. Das XXXII. Kap. (ehemals XXX.) enthält die Sophisten aus dem dritten Zeitalter der griechischen Beredtsamkeit, den Polemo, Herodes Attikus, Aristides, Adrian, Severus, Kallinikus, Theodorus, Basilaca, Himerius und einige andere. Die Nachrichten über den berühmtesten unter ihnen, Herodes Attikus, sind vorzüglich aus Visconti's Ausgabe der Triopeischen Inschriften bereichert, dessen Bemerkungen Hr. Pr. Eichstädt, mit eigenen gelehrten Zusätzen vermehrt, dem Herausg. mitgetheilt hat. Der Artikel über den Himerius ist aus Wernsdorfs Ausgabe der Deklamationen dieses Schriftstellers vermehrt worden. Das XXXIII. Kap. (XXXI.) handelt von einigen theoretischen Schriftstellern im Fache der Beredtsamkeit, dem Demetrius Phalereus, Hermogenes, Longinus, Aphthonius, Theon, den Rhetoren der Aldinischen und Galeischen Sammlung und dem Matthäus Camariota. Daß beym Longin Ruhnkens Dissertation vorzüglich benutzt worden, ließ sich erwarten. Hr. Hofr. H. scheint S. 79. Not. y. zu zweifeln, ob sie diesem Gelehrten oder dem auf dem Titel genannten Jo. Schardam angehöre, indem er sagt: Nemo tamen vitam scriptaque Longini curatius ac diligentius persecutus est, quam P. I. Schardam in Diss. phil. de vita et scriptis Longini, habita praeside Dav. Ruhnkenio, sub cuius nomine laudari solet. Allen Zweifel hierüber hebt Wittenbachs Anzeige dieser Dissert. in der Bibl. crit. I, 1. p. 116. und der

Recen-

Recension der Toupischen Ausgabe des Longinus ibid. I. 3. p. 33. wo er von dieser Abhandlung sagt: Ea sub alieno nomine (Schardami) reperta est: non quod Toupius nesciret, veterani literatoris opus a tironis scriptione secernere, sed quod consuetudinis receptae in Belgicis Germanicisque Academiis ignarus esset. Nam satis est honorificum tironi, contra aliorum reprehensiones tueri publice posse talem librum: scribi quidem eum a nemine potuisse, quam a veterano, eoque primario, nemo adeo in literis est hospes quin videat. Kap. XXXIV. (sonst XXXII.) Verzeichniß der berühmtesten Redner, Redekünstler und Sophisten, welche bey den Alten angeführt werden. Kap. XXXV. (sonst XXXIII.) Vom Julius Pollux und Ptolemäus Askalonita. Das von Fabricius gegebene Specimen aus den διαφορᾶς λέξεων des letztern ist hier wiederhohlt. Das XXXVI. Kap. (XXXIV.) handelt von den griechischen Dialekten und den Grammatikern, welche sich mit diesem Gegenstande beschäfftigt haben, dem Phrynichus, Möris, Thomas Magister, Moschopulus, Johannes Philoxenus u. a. Zu den neuern Schriftstellern, welche über den Unterschied des ältern und jüngern Atticismus geschrieben haben, kann man noch Bentley rechnen, der in dem Responso ad Bayle diesem Gegenstande einen Abschnitt gewidmet hat. Der Artikel über den Möris Atticista ist, nach Piersons Anleitung ganz umgearbeitet; so wie auch der den Thomas M. betreffende Paragraph als neu angesehen werden kann. Kap. XXXVII. (XXXV.) Ueber die biblischen Wörterbücher des Philo, Eusebius, Origenes, Cyrillus u. a.; vorzüglich aber über den Hesychius. Hier konnte vieles theils aus der Albertischen Ausgabe, theils aus Schows Epistola critica ad Heynium und dessen Ausgabe des Glossarii von Hesychius nach dem Venetianischen Codex berichtigt und hinzugesetzt werden, wodurch dieser Artikel eine große Vollständigkeit bekommen hat. — Kap. XXXVIII. (XXXVI.) Ueber die Wörterbücher und Glossarien, welche zum Verständnisse gewisser Klassen von Schriftstellern verfertigt sind, hauptsächlich über den Erotianus und Harpocration. Das XXXIX. Kap., welches um der Verwandtschaft der Materien willen hierher gezogen worden ist, da es ehemals das VII. Kap. in dem dritten Theile des fünften Buches ausmachte, beschäfftigt sich mit dem Apollonius Dyscolus, dem Herodian, von dessen zahlreichen grammatischen Schriften nur wenige ans Licht gestellt sind,

 (seine

(seine römische Geschichte ist sogleich hier mitgenommen), mit der Aldinischen Sammlung der Grammatiker, dem Hephästio, dem Dionysius Thrax, dessen Ars grammatica hier wiederhohlt ist, und einigen minder bedeutenden Grammatikern bis zum Alexander Helladius herab, der zur Zeit der Erscheinung der Bibl. graeca noch ein Jüngling war, und mehr durch seine Streitigkeiten mit Jo. Matth. Geßner als durch seine Werke berühmt geworden ist. Vielfältige und zum Theil reichhaltige Zusätze hat das diesem Kapitel angehängte Verzeichniß unedirter und verlohren gegangener Grammatiken erhalten. Mit diesem ist ein Verzeichniß der merkwürdigern griechischen Grammatiken neuerer Zeiten verbunden. Kap. XL. (Lib. V. p. III. c. XI.) Ueber den Svidas, das Etymologicum Magnum, den Phavorinus und die neuern griechischen Wörterbücher. Die Nachrichten über den Suidas werden aus Küsters Vorrede gegeben, welche Hr. H. quoniam exempla editionis Kusteri rarescere incipiunt, wörtlich hat einrücken lassen. Manchem Leser wird dieß vielleicht angenehm seyn, ob man schon gestehen muß, daß vieles in dieser Vorrede enthalten ist, was dem Plan der Bibl. gr. zufolge hätte wegbleiben können. Der Vir D., dessen Anmerkungen zu Toups Emendatt. in Suidam. (Oxon. 1790.) S. 417. erwähnt werden, ist der als ein zweyter Bentley in England geschätzte Porson zu Cambridge. Der Index der Schriftsteller, von denen in dem Wörterbuche des Svidas gehandelt wird, erscheint hier mit einigen Vermehrungen. Vielleicht hätte er ganz weggeschnitten werden sollen, wodurch über funfzehn Bogen erspart worden wären; gewiß aber wird Niemand viele Artikel, die der Aufschrift nicht entsprechen (wie fast alle der 536. S. mehrere S. 525.) Erklärungen, wie die von Scytale oder Νομος u. d. g. leicht an dieser Stelle aufsuchen. Ja selbst die aus dem Svidas ausgezogenen eigentlichen literarischen Notizen werden durch andere Artikel im Fabricius größtentheils überflüßig gemacht. Dem Verzeichnisse der griech. Wörterbücher ist ein literarisches Epimetron von der Feder des verstorbenen Pastor Krohn in Hamburg beygefügt, in welchem der Zweifel über eine zweyte Ausgabe des Thesauri linguae gr. von Stephanus gründlich untersucht und gänzlich gehoben wird. Diese zweyte Ausg., deren mehrere erwähnen, ist nicht bloß, wie man bisweilen geglaubt hat, eine Ausgabe mit verändertem Titelblatt, sondern eine ganz neue. Dieses wird durch eine sorgfältige Vergleichung

zur

zur vollkommensten Evidenz gebracht; zugleich aber auch gezeigt, daß die spätere Ausgabe vor der frühern keinen Vorzug habe, weil sie keine Zusätze und Verbesserungen, sondern im Gegentheil mehrere Druckfehler enthalte. — „Eine kleine Unrichtigkeit ist es, wenn es S. 672 heißt, das Schneiderische kritische Wörterbuch enthalte die Wörter nach etymologischer Ordnung. — Kap. XL. des V. Buchs. (p. II. L. V. c. III.) Ueber Constantin den Großen, seine Reden, Episteln, Edikte und die ihm untergeschobenen Schriften, mit zahlreichen Zusätzen und Nachweisungen des Herausgeb. Die ziemlich weitläuftige Untersuchung von Fabricius über das Kreuz, welches Constantin gesehn haben wollte, hätte der neue H. als einen der Literargeschichte ganz fremden Gegenstand füglich wegschneiden können, ohne die Vorwürfe seiner Käufer zu fürchten. Diejenigen, welche derselben bedurften, würden sie in der alten Ausg. zu finden gewußt haben. Kap. XLI. (sonst VIII. L. V. Vol. VII.) Vom Kayser Julian und seinen Werken. Von dem diesem Capitel angehängten Verzeichnisse von Schriftstellern, welche sich die Vertheidigung der christlichen Religion haben angelegen seyn lassen, hat Hr. H. nur die griechischen und syrischen Schriftst. beybehalten. Das XLIII. (L. V. cap. X.) ist dem Freunde Julians, Libanius, gewidmet; so wie das folgende, XLIV. (L. V. XVIII. Pars IV.) einem andern beredten Schriftsteller desselben Zeitalters, Themistius. Ein kleiner Anhang neuerer griechischen Grammatiken macht den Beschluß dieses Bandes.

Ed.

Leben, moralischer Charakter und schriftstellerischer Werth des jüngern Plinius. Von G. E. Gierig, Prof. in Dortmund. Dortmund, verlegt und gedruckt bey Blothe und Comp. 1798. 10½ Bogen in 8. 14 ℛ.

Das Leben des jüngern Plinius ist schon von mehr als einer Feder beschrieben worden. Cellarius hat in möglichster Kürze und dennoch vollständig alle Lebensumstände und edle Handlungen des Plinius aus seinen eignen Briefen ausgezogen. Maßon hat dieses Leben kritischer bearbeitet, und wo möglich, nach Jahren geordnet. Gleich instructiv ist des

Grafen von Orrery Versuch über das Leben des jüngern Plinius. Nöthig war es daher eben nicht, dieses Leben für die, die es interessirt, noch einmal zu beschreiben. Inzwischen ist es dem, der mit diesem Schriftsteller durch Bearbeitung und Herausgabe seiner Schriften, wie der V. mit dem Panegyrikus gethan hat, vertrauter geworden ist, ganz wohl zu verzeihen, wenn er sich geneigt fühlt, die Bewunderung, die ihm der edle Charakter des Mannes, und die Eleganz des Schriftstellers einflößt, auch Andern mitzutheilen. Der V. scheint sich hauptsächlich dadurch von seinen Vorgängern zu unterscheiden, daß er seine Nachrichten nicht bloß mit Allegaten aus den Plinianischen Briefen belegt, sondern sehr häufig ganze Briefe in eigner Uebersetzung einrückt, und also den Plinius von sich selbst sprechen läßt. Er hat sich dabey der schon vorhandenen Uebersetzung nicht bedient, sondern jeden Brief, den er mittheilen wollte, selbst aufs neue übersetzt: wir getrauen uns aber nicht zu behaupten, daß er die Eigenheiten des Plinianischen Briefstyls glücklicher und zwangloser ausgedrückt hätte. Zu Lesern bestimmt sich der V. Studirende sowohl, als Unstudierte. Für die erstern, zumal für junge Leute, mit denen Plinius gelesen wird, muß das Buch natürlich Interesse haben. Ob es auch eine Lectüre für Unstudirte seyn werde, daran möchten wir fast zweifeln; höchstens könnte die Charakteristik eines edeldenkenden, wohlthätigen Mannes für sie einigen Nutzen haben; denn die ihm eigne Eleganz und Schönheit seines Briefstyls möchte für diese Gattung von Lesern in den Uebersetzungen wohl größtentheils verloren gehn. Uebrigens geht der erste Theil des Buchs, von dem Leben des Plinius, bis S. 60. Wir haben dabey gewünscht, daß der V. zur leichtern Uebersicht seiner eignen sowohl als weiblichen Verwandschaften einige Geschlechtstafeln beygefügt hätte, die sich ganz wohl verfertigen lassen. Der zweyte Abschnitt, vom moralischen Charakter des jüngern Plinius, S. 61 — 94 erzählt des Mannes Tugenden, Gesinnungen und edle Handlungen, alles nach seinen eignen Geständnissen und Nachrichten in seinen Briefen. Auch werden seine Schwächen, Eitelkeit und Ruhmbegierde nicht verschwiegen. Hierbey wird S. 92 die Bemerkung gemacht: „Ruhmbegierde war freylich eine Eitelkeit, die unsre Moral nicht billigen kann; aber die Moral der Alten war in dieser Rücksicht nachgebender." Es ist uns unbekannt, daß die gesunde Moral der Alten die Ruhmbegierde erlaubt oder gebilligt

[ge]t habe; sie fodert vielmehr, daß der Weise unabhängig [vo]n allen äußern Dingen und folglich auch von dem Ruhm [h]andeln soll; konnte es aber so wenig verhüten, als die christ[li]che Moral, daß nicht Ehrgefühl zuweilen in Ruhmbegierde [au]sartete. Doch wenn ja Züge, die eine scheinbare Schwäche [v]errathen, gesammelt werden sollten: so hätte auch seine Be[gi]erde, dem Cicero auch in zufälligen Dingen, ähnlich zu wer[d]en, gerügt werden können. Der übrige Theil des Buchs [h]andelt von dem schriftstellerischen Werth des Plinius. Es [s]ind hier zweyerley Schriften zu beurtheilen, seine Briefe und [se]in Panegyrikus. Bey den ersten unterscheidet er, wie bil[l]ig, die Briefe an Freunde in den neun ersten Büchern von [d]en Briefen oder Berichten an den Trajan im 10ten Buch. [W]ir würden die ersten, zu richtiger Beurtheilung ihres episto[l]arischen Werthes in Classen gebracht haben; indem höchst [w]ahrscheinlich einige Briefe nur deßwegen in dieser Brief[s]ammlung enthalten sind, um gleichsam Proben ungewöhnli[c]her Briefgattungen, z. B. in Charakteristiken und mahleri[s]chen Beschreibungen, zu geben. Inzwischen erschöpft der V. [z]iemlich den Inhalt derselben, wenn er schreibt: „Diese Briefe enthalten nicht bloß die Geschichte des Plinius mit sei[n]en Handlungen und Gesinnungen; sondern sie umfassen auch [v]iel von der Geschichte, den Gebräuchen, Sitten, und be[r]ühmtesten Männern der damaligen Zeit. Man findet darin [u]nzählige Vorfälle und Angelegenheiten des menschlichen Le[b]ens, Empfehlungen vieler Arten, Bitten, Urtheile, Ehren[b]ezeugungen, fröhliche und traurige Empfindungen, Rath, Trost, Belehrungen, Nachrichten von Krankheiten und To[d]esarten, Beschreibungen verschiedener Gegenden, Abhand[l]ungen über einige wissenschaftliche Gegenstände 2c." Und [n]un urtheilt er eben so richtig von ihnen; bey Empfehlungen ist er dringend, bey dem zu ertheilenden Rathe bescheiden, bey Complimenten fein, bey Erzählungen kurz, deutlich, lebhaft; bey Beschreibungen malerisch; bey den Angelegenheiten der Freunde ergießt sich sein wohlwollendes und mitleidiges Herz in der natürl. Sprache des Affekts; von seinen Gönnern spricht er in dem ernsthaften Tone der Dankbarkeit und Ehr[er]bietung; seine Scherze sind munter und gewürzt; mit ge[f]allender Feinheit und Artigkeit schlägt er ab, was er dem Freunde nicht gewähren kann. Dieses sucht nun der V. durch [Z]ergliederung verschiedener Briefe, worunter wir aber wirk[li]ch einige der schönsten vermißt haben, sogar durch Zerglie-

derung

derung eines Briefs in Frag und Antworten, zu erweisen; meint aber doch, daß man bey einigen, wegen ihrer Ründung und Politur, das Bestreben, dem Leser zu gefallen, nicht verkennen könne — welches wir nicht leugnen; aber auch nicht für einen Fehler erkennen können. Auch fügt er hinzu, daß, wenn man die zu kunstmäßige Form und zu große Politur mancher Briefe abrechne, die Plinianischen Briefe allerdings als Muster einer guten Schreibart angepriesen werden könnten. Eine zu kunstmäßige Form, die sich eigentlich durch einförmige Befolgung epistolographischer Regeln, und in gekünstelten Verbindungen der Theile eines Briefs zeigt, können wir in den Briefen des Plinius eigentlich nicht bemerken; es müßte die Eigenheit derselben seyn, daß alle mit einem witzigen Gedanken geschlossen werden, der nur in einigen wenigen zu verunglücken scheint, von welchem charakteristischen Zug aber der V. gar nichts erwähnt. Bey dieser ganzen Beurtheilung wäre eine kurze Vergleichung der Briefe des Plinius mit denen des Cicero, mit Rücksicht auf das, was Middleton hierüber, aus Vorliebe für den Cicero sagt, sehr an ihrer Stelle gewesen. Was die Briefe an den Trajan betrifft, so hat uns diese Folge gewissenhafter Berichte eines Statthalters und der überlegtesten, gerechtesten Rescripte des Kaisers, immer eine Art von Ehrfurcht für die damalige römische Provinzial-Verwaltung eingeflößt. Ueber den Panegyrikus endlich, dem höchsten Meisterstück der römischen Beredtsamkeit, urtheilt der V., wie er schon in der seiner Ausgabe desselben vorgesetzten Abhandlung gethan hat. Bey dem Vorwurf der Uebertreibung, Schmeicheley, oder zu langen Verweilung bey dem nämlichen Gegenstande, erinnern wir nur, daß man dabey nicht genug an die Vorrechte eines Lobredners vor einem Geschichtschreiber, und an die Lage eines Mannes denkt, der, nach überstandnen Greueln eines Unmenschen, wie Domitian, bey einer so feyerlichen Gelegenheit seine Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung gegen einen so wohlthätigen Menschenfreund auf dem Kaiserthron ausdrücken soll. Wo ist der Redner von Gefühl und Geist, der sich hier mäßigen kann, und nicht, auch ohne Vorsatz, Dichter wird!

Versuch einer allgemeinen lateinischen Synonymik in einem Handwörterbuche der synonymischen Wörter der classisch-lateinischen Sprache. Aus dem

dem Französischem des Herrn *Gardin Dumesnil* Synonymes latins. Zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet von *I. C. G. Ernesti*, Prof. in Leipzig. *I. Theil.* Leipzig, bey Baumgärtner. 1799. 24 Bogen in 8. 1 Rℓ.

Die synonymischen Ausdrücke der lateinischen Sprache sind bey weitem noch nicht so vollständig und so genau bearbeitet worden, als es für die französischen und neuerlich auch für die deutsche Sprache geschehen ist. Da des Ausonius Popma bekannteste Buch in diesem Fache, außer der äußersten Unvollständigkeit, höchst unbequem zum Gebrauch ist: so kann man wahrhaftig nicht sagen, daß ein neues synonymisches Wörterbuch ein überflüßiges Werk sey. Doch hätten wir dieses, die Wahrheit zu gestehn, lieber vom deutschen Fleiße, als durch die Hand eines Franzosen erwartet. Der deutsche Herausgeber aber hätte billig von seinem Original eine Notiz geben sollen. Der Verf. bekennt ausdrücklich, es nur für Anfänger geschrieben zu haben, vielleicht nur, um strengere Forderungen durch diese Bestimmung abzuweisen. Hr. Pr. E. aber versichert, daß das Buch jetzt beynahe um ein Drittheil stärker erschienen, bloß durch Zusätze, die ihm für die Absicht des Buchs unumgänglich nothwendig zu seyn scheinen, ohne den Plan und dessen Ausführung vorsätzlich zu erweitern. Wir können nicht sagen, worin diese Zusätze eigentlich bestehen, und was in dem Werke Arbeit des Franzosen oder des Deutschen sey, da wir die gegenwärtige Bearbeitung nicht mit dem Original haben vergleichen können; und da auch Hr. E. nicht so eitel gewesen ist, sein Verdienst um das Buch, durch Auszeichnung seiner Zusätze kenntlich zu machen. Dieser erste Theil des Buchs schließt mit D, und enthält 920 Nummern zusammengestellter synonymischer Worte, davon die letzte ist: dux, ductor, imperator. Die eignen Bedeutungen jedes Wortes, wodurch es von den übrigen verschieden ist, die Dumesnil französisch angegeben hatte, erschienen hier deutsch, worauf denn die Belege aus den alten Schriftstellern folgen. Wir glauben beynahe, daß es schicklicher gewesen seyn würde, das Buch ganz in lateinischer Sprache zu liefern, und also auch die Erklärungen lateinisch anzugeben, da selbst dem Auge die Abwechselung deutscher und lateinischer Zeilen nicht sehr angenehm ist — jedoch die Bestimmung für An-

Anfänger entschuldigt die gewählte Einrichtung. Die Beweisstellen, womit die angegebenen Bedeutungen belegt werden sollen, waren von dem V. nach französischer Art, bloß mit der Anfangssylbe des Schriftsteller-Namens, ohne Angebung des Buchs, Kapitels, oder Verses, citirt; da hat denn der deutsche Herausgeber die gewiß große und dankenswerthe Mühe übernommen, diese Citaten, wo nicht alle, doch den bey weiten größten Theil nach zu vervollständigen und zu berichtigen, und dadurch dem Buch einen größern Grad von Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit zu geben. Um unsre Leser in den Stand zu setzen, durch eigne Ansicht von der Einrichtung des Buchs zu urtheilen, wollen wir einen der kürzesten Artikel, die wir finden konnten, abschreiben. Nr. 856. *Discere, Addiscere, Ediscere, Perdiscere. Discere, lernen, was man nicht wußte.* Tamdiu discendum est, quamdiu nescias. *Sen. Addiscere, neue Kenntniss erwerben.* Solon gloriari solebat, se quotidie aliquid addiscentem senem fieri. *Cic.* senect. 8. *Ediscere auswendig lernen.* Exercenda est memoria ediscendis ad verbum quam plurimis et nostris scriptis et alienis. *Cic.* N. 1. 34. *Perdiscere, vollkommen begreifen, lernen.* Voluntatem discendi simul cum spe perdiscendi amisisti. *Cic.* Manche Synonymen-Gruppen sind nicht ganz vollständig zusammengereiht, z. B. N. 51. zu Acheron, Avernus, Erebus, Taenarus, fehlt Tartarus und Styx; zu animus, anima, mens, spiritus, wenigstens eines Verstorbenen, fehlt umbra. Zuweilen baut der Verf. die Verschiedenheit der Bedeutungen auf ungewisse Etymologien, da doch diese durch den Gebrauch oft ganz verschlungen werden, z. B. Nr. 362. Immanis, *von* non *und* manus, *oder* manis, *gut, nicht gut, nicht sanft*; so auch Nr. 536. *Centuria, Decuria. Centuria* (*von* centum) *eine Gesellschaft von* 100 *Personen. Das römische Volk war in Centurien eingetheilt* — da doch bey dieser Eintheilung auf die Zahl hundert gar nicht Rücksicht genommen wurde. Diligentia mit den parallelen Ausdrücken; industria, sedulitas, assiduitas, studium, etc. fehlt: in der Folge aber kommt diligens in der unerwarteten Verbindung mit curiosus vor! *Distinguere*, im Gegensatz des discernere, secernere wird erklärt durch absondern, abtheilen; darzu aber passen die Stellen nicht: distinguere gemmis pocula, distinguere historiam varietate locorum. Bey *auctor* und *scriptor* wird gesagt: daß scriptor nur von

solchen

schen Gelehrten gesagt werde, die Werke der schönen Wissenschaften herausgegeben haben, oder daß es nur meist in Rücksicht auf den Stiel (st. Styl) und die Manier gesagt werde; der gewöhnlichste Gebrauch aber: rerum oder historiae scriptor wird nicht erwähnt. Aue, salue, vale — hier hätte noch gesagt werden können, daß das mittlere gewöhnlich, freylich nicht allemal, von Ankommenden, das letzte von Weggehenden, gesagt werde. Prandium und coena werden, wie gewöhnlich, durch Mittags- und Abendessen übersetzt; da es doch eigentlich Frühstück und Hauptmahlzeit heißen sollte. Bellum und tumultus werden so unterschieden, daß das letzte Wort etwas vorstelle, das schlimmer als Krieg sey, und besonders vom Krieg gegen die Gallier, und vom Italischen, gebraucht werde. Der eigentliche Nebenbegriff des Worts tumultus, eines jähling, zum Schrecken der Römer, ausgebrochenen Kriegs, wird nicht erwähnt. Ignauia wird in Vergleichung mit desidia, socordia, pigritia, u. s. w. durch Feigheit übersetzt. Diese Bedeutung ist richtig; aber in derselben ist es den sinnverwandten Ausdrücken nicht entgegengesetzt. Da ist es eigentlich die aus Feigheit entstehende Muthlosigkeit und Unbetriebsamkeit. Ebendaselbst heißt es: otium, Muße, wird nicht immer im üblen Sinne genommen. Das versteht sich! Es hätte gesagt werden können, daß otium eigentlich die Zeit bedeute, da der Mann keine bestimmte Berufsgeschäffte hat, oder sich denselben eine Zeitlang entzieht. Noch müssen wir beyfällig bemerken, daß bey den meisten Wörtern, außer der eigentlichen Bedeutung, auch der tropische Gebrauch angegeben wird.

M. Tullii Ciceronis oratio pro Sexto Roscio Amerino. M. Tullius Cicero Rede zur Vertheidigung des Sextus Roscius aus Ameria. Uebersetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von Heinr. Rudolph Matthäi, Pastor secundarius der Stiftskirche und Director der Rathsschule in Hameln. Schleßwig, bey Röhß. 1799. 15½ B. 8. 14 gr.

Nach einer kurzen Einleitung von der Veranlassung, dem Inhalt und Werth dieser merkwürdigen Rede, die des jungen Cicero

Cicero rednerischen Ruhm gründen half, folgt erstlich der Text derselben, mit einigen wenigen kritischen Anmerkungen, worin der Herausgeber zuweilen ein ältere Lesart gegen die Aenderungen des sel. Ernesti, der freylich oft den Cicero reden ließ, wie er reden zu müssen glaubte, in Schutz nimmt. Auf diesen folgt die deutsche Uebersetzung derselben. Wir haben immer geglaubt, daß von allen Schriften des Cicero, seine Reden, wegen ihrer beynahe asiatischen Weitschweifigkeit und Wortfülle, wegen der Länge ihrer Perioden, und wegen der vielen, oft beynahe an Tavtologie gränzenden, Wiederhohlungen, am schwersten in einer lesbaren Uebersetzung geliefert werden können. Wir nahmen sie also mit dem Gefühl aller Schwierigkeiten vor die Hand, die eine solche Uebersetzung haben muß, müssen aber gestehn, daß wir sie über die Erwartung treu und doch fließend gefunden haben, und sonderbarer Weise hat nur der Anfang die meiste Härte. „Ich glaube, ihr wundert euch, Richter, daß, da so viele große Redner, und vorzüglich verdiente Männer dort sitzen, gerade ich auftrete,“ u. s. w. Wir glauben es übrigens der Versicherung des Verf., daß er einen nicht geringen Grad von Mühe auf die Uebersetzung gewandt habe. Hinter derselben folgen nun erklärende Anmerkungen, die von vieler Sprachkenntniß zeugen. In einer derselben erklärt er nobilitas vom Dienstadel, den nämlich ein homo novus durch Bekleidung der obersten Staatsämter zuerst erwirbt, im Gegensatz des patriciatus, oder des Erbadels, und übersetzt daher viros nobilissimos durch verdiente Männer. Das erste kann man ihm zugeben, obgleich auch die patricii nobiles genannt wurden; ob aber diese Uebersetzung sich jederzeit rechtfertigen lasse, bezweifeln wir. Was er in der Vorrede von dem Nutzen einer solchen Uebersetzung sagt, räumen wir gern ein; daß aber die Vorlesung einer Uebersetzung mit eigner Nachlesung des Originals der kürzeste Weg zur Erlernung einer Sprache sey, bedarf vieler Einschränkungen.

Am.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 49. 1799.

Geschichte.

Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Charakters und der Regierung Friedrichs des Zweyten, von Christian Garve. Erster Theil. XVI Seiten Vorrede und 345 Seiten, Zweyter Theil. 306 S. 8. Breslau, bey Korn. 1798. 1 Rk. 20 gr.

So viel schon über den großen Friedrich geschrieben ist: so vermochte doch nicht leicht ein Schriftsteller über alle Eigenthümlichkeiten seines Charakters so viel Licht zu verbreiten, als der verewigte Garve, an dessen Verlust sich ganz Deutschland mit Wehmuth erinnert. Er beleuchtete mit der Fackel der ächten Philosophie seinen Gegenstand von allen Seiten, und enthüllte mit dem ihm eignen Scharfsinn die dem gewöhnlichen Auge verborgenen Triebfedern seiner Handlungsweisen. Er hatte den großen König in der Nähe kennen lernen, und sich mit ihm mehrere Mal unterhalten, da sein Freund von Paczensky den Monarchen auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Den Inhalt dieser Unterredungen machte G. nie öffentlich bekannt; er studirte aber die Schriften des Königs, und verglich die Handlungen desselben mit den geäusserten Maximen, und daraus entstand das vortreffliche Werk, das wir jetzt vor uns haben. Der bescheidene Gelehrte gab erst in seinen letzten Lebensjahren, da schon schwere körperliche Leiden ihn drückten, zwey Aufsätze in gelesenen Jour-

malen, nämlich in der Genzischen deutschen Monatsschrift und in den Jahrbüchern der preuß. Monarchie, heraus, die auch in diesem Werke zuerst abgedruckt sind. Sie enthalten Vergleichungen Friedrichs mit Marc Aurel und mit Hadrian. Sie sind voll von Scharfsinn und tiefer Menschenkenntniß. — Sie nehmen im ersten Theile die erste Abtheilung ein.

Die zweyte Abtheilung schildert den Regierungscharakter des Königs. Man findet hier viel Tiefgedachtes. Der Verf. setzt die gewöhnliche Meinung, daß der König sich nie einen Widerspruch erlaubte, bestimmter aus einander, und untersucht subjectivisch und objectivisch, ob und in wie fern in der Lage, in den Zeiten und in den Verhältnissen Friedrichs die Verfahrungsart, auf seinem Sinn und seinen Entschlüssen zu beharren, Billigung oder Mißbilligung verdienet. Man wird hierin eine edle Freymüthigkeit in Beurtheilung des königl. Helden eben so wenig, als einen Ueberblick des Ganzen mit seinen Folgen und die richtige Kenntniß des Standpunkts, wo Friedrich sich befand, vermissen. Bey der Schilderung der Regierung aus dem Kabinet entwickelt der Verf. die Vortheile und Nachtheile derselben, und verbreitet sich über die Abfassung der Berichte, über das Kabinetspersonale, und überhaupt über die Folgen einer solchen Regierung. Hierauf geht er auf die Randdecrete des Königs über, wovon er aber nur diejenigen würdigt, die sich durch einen rauhen soldatischen Ton, oder durch spöttelnden Ausdruck von andern unterscheiden. (Denn es ist bekannt, daß viele Randdekrete zwar lakonische Kürze haben, aber nichts weniger als Heftigkeit und leidenschaftliche Aeusserungen verrathen, z. E. guht, u. a. m. Man vergleiche Büschings Charakter Friedrichs II., wo mehrere Randdekrete authentisch abgedruckt sind.) Das Verfahren des Königs, neue Anlagen, Bauten u. s. w. mit der größten Schnelligkeit zu betreiben, wird nicht ganz gebilligt, da wirklich dadurch oft Verbesserungen und neue Kosten veranlaßt wurden; doch wird gezeigt, daß im Ganzen der Staat eher dadurch gewonnen, als verloren habe. — Es ist gegründet, was der Verf. S. 183. sagt: „So prompten Gehorsam der König in der Regel verlangte: so gab es doch Ausnahmen, wo er nachsichtig war, wenn Männer, die sein Zutrauen besaßen, die Vollziehung seiner Befehle aus Gründen, entweder der Menschenliebe, oder der Behutsamkeit verschoben." Belege zu dieser Behauptung weiß jeder, der mit der Geschichte Friedrichs

richs bekannt ist. Was hier über die Vorzüge, die Friedrich dem Adel ertheilte, und über das Verfahren desselben gegen den Bauernstand gesagt wird, zeugt abermals von dem scharfen, geübten und sichern Blick des philosophischen Forschers. Der Regent wird, in Hinsicht auf die Nachsicht und das Betragen gegen das Landvolk sehr liebenswürdig; und man wird die hier dargelegten Motive und Grundsätze, nach welchen der König also verfuhr, trefflich aus der Natur der Seele entwickelt finden. — Umständlich ist Friedrichs Benehmen gegen Formen und Formalitäten geschildert. Anfänglich werden im Allgemeinen die Wege gezeigt, die ein Regent überhaupt bey Einführung von Verbesserungen in seinem Staate gehen kann; darauf folgt die Anwendung auf den König. Die Reflexionen über Hofceremoniell, gerichtliche Formalitäten, das neue Gesetzbuch, u. s. f. werden den Denker befriedigen. — Sehr lesens- und empfehlenswerth ist auch der Abschnitt S. 280.: Ueber die Gleichgültigkeit Friedrichs über Schriften, die ihn und seine Regierung tadelten. — Der König ist bey seinem Leben von Feinden und Unterthanen, und bloßen Zuschauern oft bitter beurtheilt worden. Aber kaum hat je ein Fürst weniger gethan, die Verbreitung solcher Schriften, die mit dieser Bitterkeit angefüllt waren, zu verhindern, oder die Urheber derselben zu entdecken und zu bestrafen. Friedrich kannte seine wahre Größe, und war von der Güte seines Systems im Ganzen so überzeugt, daß ihm dieses öffentlichen Tadel erträglicher machte. Ueber Preßfreyheit heißt es unter andern S. 286. „Die Preßfreyheit, der in Deutschland die preuß. Staaten zuerst in der größten Ausdehnung genossen, konnte nur unter einem philosophischen Könige und einem gehorsamen und gelassenen Volke zum Vorschein kommen. Dieses mußte durch seine Gesinnungen seinem Regenten völlige Sicherheit seines Throns und seiner Autorität gewähren. Jener mußte weise genug seyn, sich mehr nach seiner eignen Einsicht von der Lage der Sache und der Stimmung der Gemüther in seinem Reiche, als nach alten Maximen und allgemeinen Gewohnheiten der Regierungen zu richten.“ — „Indeß, so beschließt der Philosoph den Abschnitt —, „hat Friedrichs Beyspiel dadurch schon einen großen Dienst erwiesen, indem es gezeigt hat, wie ruhig und glücklich eine sehr kritisirte und geschmähte Regierung seyn könne, wenn der Regent ein wahrhaft großer Mann ist, und standhaft in der Befolgung weiser und zweckmässiger Maaßregeln fortfährt.“

Die dritte Abtheilung schildert den sittlichen Charakter des Regenten. Hier ist die Rede von den Jugendstreichen des Königs, von seiner Liebe zur Tafel, seiner Anhänglichkeit an seine Familie, u. dgl. m. Der König aß im Kriege schlecht, und war zufrieden mit dem, was er hatte; aber im Frieden genoß er dieses Vergnügen der Sinnlichkeit, die Vergnügung des Gaumens." Der König kannte und genoß dieses Vergnügen zwiefach, weil er mit Wohlgefallen aß, und mit eignem Wohlgefallen auf eine Art, die allen gefiel, zu sprechen wußte. Nie ist vielleicht an einer königl. Tafel ein so ausgewählter Luxus in Speisen und Getränken, und ein so reicher Aufwand von Witz und Gelehrsamkeit in den Gesprächen vereinigt gesehen worden." Daß er in seiner letzten Krankheit eine unmäßige Begierde nach gewissen Speisen äusserte, und von ihr hingerissen wurde, war schon Folge der veränderten Körperkonstitution: daher man in dieser Zeit dieß nicht als einen Charakterzug ansehen darf. Ueber die Jugendstreiche sind hier nur ein Paar Worte gesagt. Man erinnert sich einiger muthwilligen Handlungen in Rheinsberg und Ruppin. — Ganz vorzüglich ist der Charakter Friedrichs in seinen Familienverhältnissen S. 307 ff. entwickelt. Man weiß, wie ehrenvoll und schonend er in seinen mémoires über seinen Vater urtheilte, der ihn doch sehr hart behandelt hatte. Nichts aber übertrifft die Zärtlichkeit gegen seine Mutter. (Im königl. Archiv liegen noch eine Menge von Briefen, die er als Kronprinz an seine Eltern geschrieben hat, und die den Geist der kindlichen Pflicht, der Liebe und des Gehorsams athmen.) Seine Denkungsart und sein Verhalten gegen seine Geschwister und seine Gemahlinn werden hier mit mehrern geschildert. — Ueber den Hang des Königs zur Satyre wird hier viel gesagt. Einige seiner Gesellschafter dienten zur Zielscheibe seines Witzes. Es wird hier gezeigt, welche Art Menschen der König besonders dazu gebrauchte.

Der zweyte Theil fängt mit der vierten Abtheilung an, die sich über den religiösen Charakter Friedrichs verbreitet. Hier werden manche Widersprüche gezeigt, die sich in dem Charakter des Königs gegen Secten und Konfessionen zeigten. Selbst die Urtheile in seinen Schriften sind widersprechend. Nur stand der Grundsatz bey ihm unerschüttert fest, daß der Staat niemanden wegen seiner Religion verfolgen, oder in

der

der Ausübung derselben einschränken dürfe; daß er aber auch Niemanden Proselytenmacherey und Verführungsanstalten unter dem Deckmantel der Religion erlauben dürfe. —

Der fünfte Abschnitt über Friedrichs literarischen Charakter, von S. 13 bis 124 ist unstreitig einer der wichtigsten des Werks. Diese Gegenstände hatten die nächste Beziehung auf Garve. Die vorgetragenen Gedanken gründen sich hauptsächlich auf die Gespräche mit dem großen König in Breslau. Hier sind viele Bemerkungen über die Urtheile des Königs wegen der Alten, der deutschen Literatur u. s. f. Von der Schrift Friedrichs sur la litterature Allemande heißt es: „Es sind darin selbstgedachte Urtheile mit solchen, die der König nur auf Treu und Glauben angenommen hat, Wahrheiten mit Irrthümern, eine gegründete Kritik der deutschen Schriftsteller, die Beherzigung verdient, mit einem unverdienten Tadel der deutschen Sprache und Literatur verbunden, welcher nichts in beyden zu bessern vermag." Darauf geht Garve die Vorwürfe durch, welche der König der deutschen Sprache macht, und gesteht sie entweder zu, oder entkräftet und lehnt sie mit triftigen Gründen ab. (Dieß geschieht mit vieler Gelehrsamkeit und Einsicht. Auch die hier eingewebten Ideen über das Geschichtsstudium haben einen großen Werth.) Die größte Geistesfähigkeit des Regenten war die Lebhaftigkeit seiner Imagination, woraus sein gutes Gedächtniß entstand. Seine Liebe zur Poesie fing früh an und verließ ihn im spätesten Alter noch nicht; daher er auch ein gutes Gedicht für das vorzüglichste Werk des Genies hielt. Hier wird sein poetisches Verdienst gewürdigt: das Resultat ist folgendes: In keinem Werke des Königs ist eine große Fiktion; aber einzelne Gemälde sind gut ausgesucht, auch findet man wohlgewählte Bilder. — Der König war fast zu jeder Zeit gleich fähig, Verse zu machen, zu scherzen und gut zu erzählen. (Dieß ist selbst gleich unmittelbar nach der Tafel der Fall gewesen. Aus den jüngern Jahren finden sich noch mehrere Gedichte im Königl. Berlinischen Archiv aufbewahrt, wovon mehrere ein angenehmes Geschenk fürs literarische Publ., und für die Verehrer des Königs überhaupt seyn dürften.)

Die sechste Abtheilung über den militärischen Charakter schildert den König von Seiten seiner allgemein bewunderten kriege-

kriegerischen Talente. — Mit Recht behauptet G. „seine ersten Anlagen und früheste Neigung schien das Militär nicht zu seyn." (Dieß ergiebt sich auch daraus, daß sein Vater ihn selbst übers Soldatenwesen unterrichtete, ihm, da der Prinz nicht genug Aufmerksamkeit auf den Vortrag blicken ließ, Vorwürfe machte, und statt der vorigen Aufseher, den Hrn. von Rochow und von Kayserling zu Aufsehern gab.) Der Verfasser, der die Eigenschaft des Königs in dieser Hinsicht erörtert, erwähnt auch der Zweifel, die man erregt hat, da man z. B. ihm persönlichen Muth, einer sogenannten Thatsache bey der Schlacht von Mollwitz zufolge, absprechen wollte. Der Verf. erinnert mit Recht, daß genauere Untersuchung zum Vortheile Friedrichs die Sache aufgeklärt habe. (Man vergleiche Fr. Nicolai's Anekdoten von Friedrich II.) Ueberdieß zeigt er am Benehmen des Königs, daß diese Eigenschaft ihm wirklich beywohnte. Aus mehrern Betrachtungen zieht er das Resultat, daß Friedrich zu den ersten Meistern in der Kriegskunst gehöre. — Ob der König darin richtig handelte, daß er den Adel ausschließend der Empfindung der Ehre fähig hielt, und ihm allein, oder vorzüglich die Führung des Heeres anvertraute? untersucht der Verf. ferner, und findet, daß hierin der große Friedrich unter gewissen Umständen Vorurtheilen gefolgt sey, und sich Unbilligkeiten habe zu schulden kommen lassen.

Die siebente und letzte Abtheilung enthält Fragmente vermischten Inhalts. Der Verf. äußert seine Gedanken über manche Gegenstände, u. auch über des Königs Liebe zur Pracht in Gebäuden, über seinen Geschmack an der Natur, über seine pünktliche Haushaltung, seine Launen in Ertheilung von Geschenken, sein Betragen in seiner letzten Krankheit, und noch mehrere andere, den Geist und den Charakter des unsterblichen Königs enthüllende, Materien.

Dieß Werk verdient wegen seiner Gründlichkeit, der allenthalben darin herrschenden Fülle von Einsichten, und Reichhaltigkeit der Gedanken sowohl, als wegen des erhabenen Gegenstandes, der dabey zum Grunde liegt, allgemeine Empfehlung und Verbreitung. Kurz, es gehört nach unserm Urtheil, zu den klassischen Werken der Nation, die ihr bescheidener und nun verewigter Verfasser mit dem simpeln Titel: Fragmente, belegt. Friedrichs Ruhm lebt noch in seinen Werken, sagt der jetzige König Friedrich Wilhelm III.

Der

den Schöpfer derselben tiefer zu ergründen, lehrt uns Garve. Das Andenken an beyde bleibe uns heilig!

Gr.

Minos oder Thaten und Meinungen Friedrichs II. in der Unterwelt. Von C. F. Sangerhausen. A. d. lat. Originale übersetzt. Bremen, bey Wilmanns. 1798. 288 S. 8. 1 Rg.

Es scheint uns diese, übrigens sehr lesbare Uebersetzung nicht vom Verf. der Urschrift selbst, die einen andern Verleger hat, (S. Neue deutsche Biblioth. 34 B. 1 St. S. 174 ff.) herzurühren. Sie ist mit einer nicht vorzüglichen Titel-Vignette versehen, welche die Ankunft Friedrich des Großen in der Unterwelt vorstellt. Der zweyte Theil des Minos ist übrigens schon erschienen, oder wird in Kurzem erscheinen. In den Jahrbüchern der preuß. Monarchie steht ein Bruchstück aus demselben.

Db.

1. Huldigungsfeyerlichkeiten Friedrich Wilhelms III. in Berlin und Königsberg. Nebst Beschreibung aller dem Monarchen und seiner Gemahlinn auf der Huldigungsreise veranstalteten Festivitäten. In Briefen von Augenzeugen. Berlin, bey Langhoff. 1798. 65 S. 8. 4 gr.

2. Ausführliche Beschreibung der Reise Sr. Maj. des Königs Friedr. Wilhelms III. Mit Allerhöchstdero Gemahlinn v. 25. May bis 1. Jul. 1798. Nebst Nachrichten von allen Feyerlichkeiten der Erbhuldigung sämtlicher pr. Provinzen, u. s. w. Berlin, bey Schöne. 1798. 101 S. gr. 8. 6 gr.

3. Friedrich Wilhelm III. König von Preußen, oder Sammlung aller Anekdoten und Cabinetsordres

 von

von demselben. Halle, bey Dreyssig. 1798. 1. Zweytes Heft. (ist paginirt von S. 317 bis 404. 8. M.

Nr. 1. Enthält Briefe von zweyen Augenzeugen, davon einer dieselbe Reise zu der nämlichen Zeit machte, und mit dem königlichen Paare fast zugleich an den Oertern der Reiseroute eintraf. Der Briefsteller beschreibt hier seinem Freunde zwar sehr kurz, aber treu und deutlich die wichtigsten Feyerlichkeiten in Stargard, Köslin, Danzig, Königsberg, (wo die Huldigung der Preuß. Stände geleistet wurde) Warschau, Breslau, Tarnowitz, Wartenberg, Oels und Neisse. Am umständlichsten verbreitet er sich über die Feyerlichkeiten in Breslau und Königsberg. Sehr rührend ist es, was der blinde preuß. Geschichtsforscher v. Baczko bey Uebersendung eines von ihm verfertigten Prologs zu einem Schauspiel, das am Huldigungsabend in Königsberg gegeben wurde, dem Könige schrieb:

Nur für den Lichtstrahl, nicht die Freudenzähre,
Verlor mein Auge die Empfänglichkeit,
Und zu des besten Königs Ehre
Fließt diese heut.

Die Feyerlichkeiten in Berlin sind vom Herausgeber. Sie sind noch durch Zeitungen und Journale im lebhaften Andenken. — Es sind auch einige Cabinetsordern, die auf dieses Geschäft Bezug haben, mit abgedruckt worden; so wie am Schlusse die sogenannte Fürhaltung der Pflichten und das Eidesformular der in Berlin versammelt gewesenen Deputirten der Städte angehängt ist.

Nr. 2. ist weiter nichts als eine Compilation aus den Zeitungen und ein Gedicht aus den Jahrbüchern der pr. Monarchie. Selbst der weitschweifige Styl und die Ausdrücke: Allerhöchst, allerunterthänigst, Exzellenz, geruhen, die in manchen Zeitungen zum Ueberfluß stehen, sind getreulich nachgeschrieben. Dieser Nachdruck konnte füglich unterbleiben, besonders da die Zeitungen selbst fast in allen Händen sind. Sollen diese Gegenstände eine bleibende Lektüre ausmachen: so müßte die Einkleidung und Darstellung im Ganzen besser ausfallen.

In

Im Nr. 5. finden wir ebenfalls Anekdoten und Kah-[illegible] abgedruckt, die wir lange vorher in Zeitungen und Journalen fanden. Eine häßliche Scene in der Charité, wo ein verführtes Mädchen das Opfer ihrer Ausschweifung wird; Beschreibung der Huldigungsfeyerlichkeiten in Berlin; und ein kahles undeutsches Gewäsche über unbedeutende Reflexions-[illegible]fälle geben der Broschüre, (die eigentlich eine Fortsetzung des sogenannten Anekdotenbuchs ist) ein buntscheckiges Ansehen. Der Verf. will gern ein Prediger der Sittlichkeit seyn; aber sein Vortrag ist so erbärmlich, daß alle seine Ermahnungen nichts fruchten werden. Man höre: „Ich besuchte (in Berlin) das Lazareth, und besonders diejenigen Zimmer, worinnen Frauensleute lagen, die an den Folgen der wollüstigen Ausschweifungen litten; der Anblick ist schauderlich und doppelt traurig für mich(,) da ich sogar einige Landsmänninnen von mir darin antraf — welche ich, da sie die Nasen verlohren hatten, nie wieder würde erkannt haben, wenn mich die eine nicht angeschnüffelt hätte." In der Vorrede klagt der Verf. über den geringen Absatz des Anekdotenbuchs, meint aber, daß sich die Leser wahrscheinlich wieder an seiner literarischen Tafel einfinden würden, wenn er ihnen ihre Leibgerichte wieder auftischte. — Was dieser Mensch selbst kocht, ist doch wirklich ungenießbar. Wir hoffen auch, daß seine Garküche schon geschlossen ist.

Dwk.

Geschichte der Erbhuldigungen der preußisch-brandenburgischen Regenten aus dem hohenzollerschen Hause. Von Friedr. Wadzeck und Wilhelm Wippel, Prof. am adlichen Kadettenkorps. Berlin, bey Felisch. 1798. Das Buch ist zweymal paginirt von S. 1 — 168 und von 1 — 255. nebst VIII S. Vorr. 8. 1 Rt.

Das Ganze ist eine Buchhändlerspeculation, die durch die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. veranlaßt wurde. Die Schrift sollte durchaus noch vor dem 6 Jul. 1798, an welchem Tage die Erbhuldigung in Berlin geschah, erscheinen, damit die zahlreichen Fremden, die Stände und Deputirten der Bür-

gerschaft aus der Kurmark Brandenburg und mehreren Provinzen dieselbe vorfinden und sich anschaffen könnten. Man bewirkte den schnellen Abdruck des Werks, der durch die Arbeit von vier Setzern, vier Tage vor dem Huldigungstermin wirklich beendigt wurde. Die Herausgeber rechnen daher auf Nachsicht; nur ist zu bedauren, daß die Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der letzten Huldigung mangelhaft und unvollständig bleibt, da die Sammler mehrere Nachrichten, so wie die Reden und überhaupt manche Ereignisse am Huldigungstage selbst nicht liefern konnten.

In der Geschichte der Kurfürsten nimmt man eine gute Bekanntschaft mit den literarischen Hülfsmitteln wahr, und es ist löblich, daß in den Noten dieselben angeführt worden sind. Nur darf der Forscher und Liebhaber der brandenburgischen Geschichte hier keine neuen Aufschlüsse suchen, weil Umstände, die die Schriftsteller verschieden angeben, hier nicht näher untersucht und gewürdigt worden sind. Es werden bloß die Meinungen der Autoren und der Chronikanten angeführt, ohne für oder wider dieselben etwas zu sagen. Ich rechne dahin, S. 60. den unter der Regierung Joachims I. geschlossenen Grimnitzer Vertrag, wo die Jahrzahlen verschieden angegeben werden; die mehresten nehmen das Jahr 1528 an. Als der Ort, wo derselbe Kurfürst starb, wird gewöhnlich Stendal angegeben, den auch Moehsen und andere Geschichtschreiber anführen. Hier werden auch die Schriftsteller namenkundig gemacht, die Berlin, oder Tangermünde dafür setzen. (Dergleichen häufige Citaten über einen Umstand in der Geschichte haben zwar ein gelehrtes Ansehen; aber es kömmt nun darauf an, welche Angabe die größte Glaubwürdigkeit verdiene, und sich durch die sichersten Urkunden dokumentiren lasse. Da das Angeführte aber nach dem Zweck des Buchs nur Nebensache ist, so wären hier diejenigen Data hinlänglich gewesen, welche die bewährtesten Geschichtsforscher z. E. Moehsen oder Gercken und Oelrichs annehmen, wie auch an mehreren andern Orten geschehen ist.)

In der Huldigungsgeschichte des Königs findet man oft den Zeitungston, den man doch in Schriften, die kein ephemerisches Daseyn haben sollen, unmöglich billigen kann. Als König Friedrich II. nach Königsberg reisete, heißt es von ihm: den 16ten (Julius 1740) Abends um halb 8 Uhr kam endlich

lich der neue König bey dem besten Wohlseyn mit einem Gefolge von 10 Wagen in Königsberg an;[a] oder: „der König gieng in seiner guten Laune so weit, daß er auf die Gesundheit der guten Studenten (die ihm eine Musik gebracht hatten) ein volles Glas ausleerte, daß er mit eigner Hand die geleerten Gläser füllte, und ihnen Höchstselbst Konfekt überreichte." Das Zechen muß bey den Huldigungen wohl lange an der Tagesordnung gewesen seyn. Man höre die Schilderung von den Landboten in Königsberg 1740. „Die Landstände wurden nach geendigter Erbhuldigung auf das stattlichste bewirthet. Es war ein Ueberfluß an Wildprett, Confituren und den seltensten Weinen. Der König ließ seinen Gästen, den Ständen, die an zwölf großen Tischen in dem ungeheuren Moskovitischen Saal speiseten, durch einen Pagen sagen, daß er auf ihre Gesundheit getrunken, und daß er hoffe, auch von ihnen nicht vergessen zu werden. Die Herren Landboten möchten nur recht vergnügt seyn, sich gütlich thun, und es sich an nichts fehlen lassen. Diese waren denn aber auch so willig, diesen Befehl des Königs zu erfüllen, daß sie ohne Aufhören des Königs und des königlichen Hauses Gesundheit tranken, und dieß mit einem Geschrey, daß die Wände des Saals, wie die Mauern zu Jericho, hätten einstürzen mögen. Einige saßen auf ihren Stellen so fest, als wären sie angenagelt, andere giengen zur Veränderung auf allen Vieren im Saale spazieren. Zu zwölf und zwölf wurden immer auf einen Haufen gelegt, und übernachteten auf dem gepflasterten Boden. Die Freude über den herablassenden und gnädigen Monarchen hatte bey den Meisten so sehr gewirkt, daß sie den höchstmöglichsten Raum ihrer Empfindlichkeit überschritten, und dieß gab zu den schmutzigsten und lächerlichsten Scenen Anlaß."[a]

Die Huldigungsreisen, die Friedrich Willhelm III. und sein Vater anstellten, sind so wie die Feyerlichkeiten noch in lebhaftem Gedächtniß und in mehreren Schriften beschrieben; daher wir über dieselben hier nichts weiter bemerken. Das Ganze enthält manche brauchbare Notiz; und besonders hat die Bearbeitung der Kurfürsten ein vorzüglicheres Verdienst, da die Nachrichten der ersten Abtheilung mit Sorgfalt und Treue mühsam zusammengetragen sind. — Die erste Abth. geht bis zum Tode Friedr. Will. I.; die zweyte fährt da fort, und fängt mit König Friedrich II. an.

Ge.

Moriz,

Moriz, Churfürst von Sachsen, ein historisches Gemälde von Fr. Schlenkert. Erster Theil. Zürch und Leipzig, bey Ziegler. 1798. 20 Bogen 8. Zweyter Theil. 1798. 19½ Bogen. 1 Rthl. 20 gr.

Es ist eine wahre Fatalität, daß unsere historischen Romanenschreiber sich immer gerade solche Helden aussuchen, deren Geschichte, wenn sie von einem Meister bearbeitet würde, ein vortreffliches historisches Werk geben müßte, von ihnen aber insgemein nicht genug und nicht aus den rechten Quellen studiert, und daher, aus Begierde zu gefallen, gewöhnlich sehr verzerrt und verunstaltet wird. So oft auch fast in allen gelehrten Blättern über diese elenden historisch-ästhetischen Mißgeburten, welche die Jugend vom richtigen Geschmack der Geschichtskunde immer mehr zurückziehen und ihnen von den wichtigsten Thatsachen ganz falsche Begriffe beybringen, geeifert worden ist: so ist es doch bisher von keinem Erfolg gewesen; vielmehr scheint es mit dieser Art von Buchmacherey mit jedem halben Jahre ärger zu werden. Der Verf. des vorliegenden, ebenfalls zur Classe historischer Romane gehörigen, Werkleins besitzt zuverlässig Anlage genug, um bey fortgesetztem ernsthafterm Studium der Geschichte ein brauchbarer historischer Schriftsteller zu werden. Aber er kann sich von der Narrheit, historische Romane und dramatisirte Biographieen zu schreiben, nicht losmachen, und versündigt sich dadurch immer mehr an unkundigen Lesern, denen seine Schriften in die Hände fallen. Zwar glaubt er sich wider die Strenge der Kritik durch das Bekenntniß zu verwahren, „daß er dieses Gemälde lediglich zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung des größern lesenden Publicums aufgestellt habe:" (S. 3. der Vorr.) aber wer wird ihm zugeben, daß eine drohende, mit unwahren Zusätzen und albernen Ausschmückungen überladene Geschichte irgend einem Leser nützlich seyn könne? Unterhaltung kann ein solches Buch gewähren, aber gewiß keinen Nutzen schaffen, wohl aber Schaden thun. Auch hat sich Hr. Schl. gerade hier an einen Gegenstand gewagt, dem er nicht gewachsen war. Der Churfürst Moriz war der Mann nicht, wie er ihn hier abgemalt hat. Es ist, um nur eins anzuführen, ganz irrig, wenn Hr. S. ihn als den Fürsten aufstellt, dem Deutschland die Aufrechthaltung

seiner

seiner freyen Verfassung zu danken habe. Karl V. hatte die deutsche Freyheit und Verfassung nicht angegriffen, hatte nicht den Entwurf gemacht, sich in Deutschland zum Despoten aufzuwerfen; sondern Moriz nahm dieß bey seinem Kriege wider den Kaiser zum Vorwande, um sein Unternehmen, das eigentlich bloß auf die Befreyung seines Schwiegervaters Philipps von Hessen gerichtet war, zur allgemeinen Reichssache zu machen und alle Stände zur Theilnahme aufzufordern. Uebrigens ist jeder dieser beyden Bände in zwey Perioden getheilt. Die erste geht von 1536. bis 1539., die andere bis 1542., die dritte bis 1546., die vierte bis zur Ankunft des Churfürsten Joh. Friedrich im Meißnischen 1547. Es werden also wenigstens noch 2. Bände nachfolgen.

Ht.

Almanach für die Geschichte der Menschheit, auf das Jahr 1798. Von J. C. Schlenkert, mit Kupfern. Leipzig, bey Leo. 1797. 8. 199 Seiten, ohne den Calender. 1 Rg.

Es war zu erwarten, daß auch Hr. Schlenkert nicht unterlassen würde, historische Calender ins Publicum zu schicken, da er sich ganz dazu bestimmt zu haben scheint, mit seinen historischen Producten der Lesewelt nicht zu nützen, sondern nur zu gefallen. Das vorliegende Werkchen enthält, außer dem gewöhnlichen Calender, die Geschichte der Perser von den ältesten Zeiten bis zum Tode Artaxerxes des I. In der That läßt es sich gut lesen, wenn nur alles, oder doch das meiste wahr wäre. Fast alles ist in des Verf. bekannter Manier verschönert, mit Uebertreibungen überladen, und Wahres und Falsches durcheinander gemischt. So wird S. 156. fg. ganz ernsthaft vom Xerxes I. erzählt, daß sein ganzes Heer, mit dem er Griechenland erobern wollte, aus mehr als 5 Millionen Menschen, die hier umständlich classificirt sind, bestanden, daß „diese ungeheure Menschenklasse sich durch Thracien, Macedonien und Thessalien fortgewälzt, und erst bey dem engen Passe von Thermopilä Widerstand gefunden,“ und daß durch die nachherigen Niederlagen und andere Unfälle „das Machtgebot eines Einzigen dem schönsten Welttheile fünf Millionen Menschen, in einem Zeitraum von sechs Monaten, entris-

entrissen habe. Die beygefügten 5 Kupfer sind schön gestochen.

Kz.

Peter der Große, von G. C. Claudius. Erster Theil. St. Petersburg und Leipzig, gedruckt bey Breitkopf und Härtel. 1798. VIII und 384 S. 8. Mit den Bildnissen Peters des Großen und Chatinka's. 1 Rh 6 gr.

So arg als nur irgend einer Wissenschaft, wird in unsern Tagen der Geschichtskunde mitgespielt. Hier ein neuer Beleg! Ueber den Charakter des Russischen Monarchen und seine Handelsweise giebt es solch eine Menge Licht verbreitender Denkschriften und einzelner Beyträge, daß es beynah entbehrlich geworden ist, noch immer ein ihm geeignetes Werk zu wünschen, wo alles sicher beurkundete mit philosophischer Umsicht genutzt, und mit historischer Kunst dargestellt sich fände. Wer also auf den Einfall gerathen kann, aus der Geschichte dieses so genau uns bekannten Fürsten wieder einen Roman zu schmieden, setzt doch in Wahrheit nichts geringers voraus, als daß man solch einer Grille zu Gefallen alles Authentische vergessen, und im Gebiete der Fabel lieber von neuem herumirren wird. An Namen zwar, Zeit und Oertern vergreift Herr Cl. sich nicht leicht; dadurch aber, daß er jedes übrige mit einer Keckheit ausfüllt, als wenn die Seele des Selbstherschers und der Zeitgenossen desselben in die Seinige gewandert wäre, macht er auch Zeit- Namen- und Ortangaben doppelt unnütz; denn eben aus ihnen geht handgreiflich hervor, daß weder Peter noch sein Gefolge, wie hier geschieht, haben denken und sich benehmen können.

Weil indeß dieser Historiker im neusten Geschmack erst am Schlusse des Werks seine ächten Quellen aufrichtig anzeigen, und alsdann auch Rechenschaft geben will, warum er die gewöhnliche Form verließ, und seine ganz eigne Bahn wandelt, so muß besagte Rechtfertigung billig abgewartet werden, ehe sich über sein Unternehmen weiter mit ihm sprechen läßt. Dem Publico diene bis dahin zur Nachricht, daß vorliegender erster Band nur bis zur Bekanntschaft Peters

tere mit La Fort, und der zugleich minder anstößigen mit Anna Moonsen fortrückt. Die letzte fand der Biograph so anziehend, daß er sie con amore ausmalt, die ganze kaiserliche Familie in den Liebeshandel verwickelt, wo nur irgend thunlich gesprächsweise dramatisirt; kurz ein volles Viertel dieses ersten Theils damit anfüllt, und wenn er in der Folge nicht wortsparsamer zu Werke geht, uns die Schwindel drohende Aussicht in ein Dutzend Bände bleibt. Alles in einem Vortrage, der eben so oft an Logik, als an Geschmack und grammatikaler Correctheit sich versündigt; und fände der Versuch wirklich Beyfall, die traurige Wahrnehmung uns aufdringen müßte, daß es um den Geist unsrer Landsleute unendlich schlechter stehe, als bey unsren Nachbarn, wo die Arbeiten ähnlichen Schlags einer Mamsell de Lüssan, oder Miß Manley, die doch weit correcter und witziger schrieben, dennoch deshalb nur gelesen wurden, um über ihre Darstellungen sich lustig machen zu können. — Das einzige, was in diesem ersten Bande hoffentlich allen Lesern gefallen wird, ist das nach einem zu Paris 1717 von le Roy gefertigtem Mignaturgemälde sauber von Magnot nachgestochne Bildniß des Helden. Aehnlichkeit ließ übrigens sich kaum verfehlen, weil seine Gesichtszüge so bestimmt waren und blieben, daß auch die ganze Reihe der unter seiner Regierung geprägten Rubel treulich solche wiedergiebt. Desto romanhafter ist das ihm gegen über figurirende Bruststück Katharinens, die ganz schicklich hier in Chatinka umgetauft wird, ihren Busen aber sehr unbescheiden entblößt, und eine Physiognomie darbietet, dergleichen man in den Kupferstichen zu Cook's Reisen auch bey Neu-Seeländerinnen antrifft. Vielleicht fiel mit der ganzen Abbildung irgend ein Versehen vor, und Anna Moonsen war damit gemeint; denn von Katharinen ist in dem Bande noch kein Wörtchen zu lesen; was auch ohne Anachronism sich nicht bewerkstelligen ließ.

Zb.

Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

H. M. Marcard, Herzogl. Holstein-Oldenburgischer Leibmedicus zu Oldenburg rc. rc. Reise durch die französische Schweiz und Italien. Erster Theil.

Mit

Mit eingedruckten Vignetten. Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 414 S. 8. 2 Rthl.

Diese Reise ward in den Jahren 1785, und 1786 gemacht: es sind also Erinnerungen aus den Ländern des Friedens und aus den Zeiten der Ruhe. Wenn das Interesse der erst jetzt publicirten Beschreibung der vor 14 Jahren gemachten Reise, durch diesen Zwischenraum zu verlieren scheint: so sind in unserm traurigen Zeitalter des Kriegsgeschreyes und des daraus erfolgenden Elendes aller Art, Erinnerungen aus jener Periode um desto anziehender; und wir würden dem Verf. auch die verspätete Herausgabe seines Reisejournals doppelt Dank wissen, wenn er uns das Vergnügen der Rückblicke auf jene Zeiten des Friedens in den Ländern und der Ruhe unter den Völkern, ganz hätte genießen lassen, ohne es durch Blicke auf die gegenwärtige traurige Zeit und durch leidenschaftliche, manchmal sehr weit hergeholte Aeußerungen über die nachherige Lage der Dinge in Frankreich — das er wenigstens damals und jetzt nicht selbst bereiset hat — zu stören, und seine Leser aus manchem angenehmen Traume über die Vergangenheit, unfreundlich zu wecken.

Schöne Naturgemälde, Charakterschilderung merkwürdiger Personen, Beobachtungen über Menschen, Sitten, Beschaffenheit der Länder, örtliche Bemerkungen über Städte, das sind die, in einer zwar ungekünstelten, jedoch nicht immer correkten Sprache vorgetragenen Hauptgegenstände dieses Werks; wovon das Manuscript i. J. 1796 ausgearbeitet ward, und die folgende allgemeine Anzeige des Hauptinhalts zur Uebersicht dienen mag.

Lausanne, ein wegen seiner herrlichen Lage, gesunden Luft und Gesellschaftlichkeit, für Fremde anziehender Ort. Aus allen Ländern leben hier ihrer viele, und finden leicht Zutritt zu den fröhlichen und ungezwungenen Cirkeln. Die Sprache des Orts ist eine der wohlklingendsten, (daher sich zur Erlernung derselben viele Fremde hier in die Kost geben.) Der Verkehr und Erwerb der Stadt, ist, den Buchhandel etwa abgerechnet, geringe. — Gibbon war damals der berühmteste dort lebende Ausländer. Leidenschaftlich liebte er die Ufer des Genfersees, und lebte bey seinem Freunde d'Deyverdün, dessen Haus er mit Glanz erhielt, in einer seiner

reihen-

reizendsten Gegenden. Unverheirathet geblieben, gefiel er doch durch seine gefälligen Manieren. Er war pünctlich, ordentlich, mäßig, einfach, munter; gesellig, sein Ton etwas feyerlich, seine Sprache, englisch und französisch, vortrefflich; seine Aeußerung bescheiden, nie vorlaut und entscheidend. — An Ossian's Gedichten hielt er, doch ohne zureichenden Gründen, kaum den hundertsten Theil für ächt. Mit Zimmermanns Werk über die Einsamkeit, das er aus mündlicher Uebersetzung seines Freundes kannte, war er sehr zufrieden. Er achtete die deutsche Literatur, ohne in der Kenntniß unserer Sprache weit gekommen zu seyn. Die in der Schweiz ausbrechenden Gährungen verscheuchten ihn nicht von seinem geliebten Genfersee; er verließ sie erst i. J. 1793 ein Jahr vor seinem Tode in England. — Tissot, dieser Wohlthäter seines Zeitalters, den seine, nur von seinen eigenen Landsleuten nicht allgemein anerkannten Verdienste um die Menschheit mit Ruhm bedecken, war, bey einem kalten etwas zurückstoßenden Aeußern, für diejenigen, welche ihn näher kannten, einer der gefühlvollsten und liebenswürdigsten Männer, voll Enthusiasmus für sein Vaterland. — Ueberfahrt nach den Savoyischen Küsten; Meillerie, Evian, Ension, u. s. w. Die Fische sind an diesem, wie man doch vermuthen sollte, fischreichen Ufer, über die Maaße theuer. — Der schlechte und unbequeme Curort Esion, dessen Mineralwasser nur sehr schwach sind, hat doch ein recht hübsches — Häuschen, nämlich die secrets (commodités) *pour les Seigneurs*, wie man dem Verf. auf seine Fragen zu verstehen gab. — Bey dem Städtchen Städtchen Thunon legt der Verf. sein Bekenntniß ab, daß es ihm noch nie recht in einer Republik gefiel, (und er, wie er bey Genua sagt, in keiner ihm bekannten leben möchte) davon er doch die erheblichsten gesehn habe; denn er fand niemals eine solche Fröhlichkeit des Volks, als in den monarchischen Staaten, und weniger Höflichkeit (!). Er weiß sich zwar von dieser (flachen) Bemerkung keine eigentliche Ursache anzugeben, erklärt aber doch: „er werde sich die Richtigkeit derselben nicht ausreden lassen." Rec. fühlt sich nun zwar keineswegs gedrungen, sich gegen eine solche peremtorische, wiewohl an sich selbst wenig verschlagende Erklärung, aufzulehnen, und des Verfs. auf unzureichende Erfahrungen gestützte Ueberzeugung zu schwächen. Provociren aber darf er doch wohl auf das Urtheil anderer besserer Beobachter, von wohlgeordneten republikanischen Staaten, über

den Geist ihrer Verfassung und über die Stimmung des auch in diesen glücklich lebenden Volks; er darf dem Verf. entgegensetzen, daß seine Beobachtungen hierin nur sehr oberflächlich gemacht sind, wenn er jene Behauptungen darauf stützt, und sie, wie er thut, allgemein für alle republikanische Staaten geltend machen will. Ja, selbst in Frankreich trifft sie nicht einmal zu. Bemerkte man auch dort, hier und da die eigenthümliche Fröhlichkeit des Volks, besonders in einigen dem Brennpunkte der Revolution nahen Gegenden, für einige Zeit herabgestimmt in einer Periode der innern und äußern Zwiespalte, und des, hauptsächlich durch den Krieg herbey geführten Drucks: so war diese Herabstimmung bey dem Leichtsinne der Franzosen doch nur von kurzer Dauer, und an sich selbst eher in jenen auffallenden Ursachen, als absolut in der Natur einer republikanischen Verfassung zu suchen. Auch ist dem Verf. die Erfüllung seines Wunsches allenfalls zu garantiren, daß das, nur auf eine kurze Zeit von tollen Schwärmern eingeführt gewesene, sansculottische Dutzen, den Geist der feinern Urbanität aus keiner Klasse der Franzosen verdrängt habe und verdrängen konnte. — S. 89. werden die Beschuldigungen, die man gegen das Mönchswesen gemacht hat, für sehr übertrieben erklärt — doch läßt der Verf. sich weislich auf keinen gültigen Beweis davon ein, und er kann sicher sagen, daß das wenige Gute, das er den Mönchen hier nachgesprochen zuschreibt, nie verkannt ist; übrigens aber läßt sich eine Vertheidigung des Mönchswesens mit einem so abschneidenden Federstrich, wie der Verf. versucht, wohl nicht ausführen. — Das vormalige Karthäuser Kloster la Ripaille in einer romantischen Gegend ist jetzt in den Händen von Particuliers, und soll, wie sich wohl erwarten läßt, seine vorige Gestalt nicht mehr haben. Durch das Gesetz des Schweigens, sagt der Verf., hätten diese Mönche fast alle etwas Kindliches bekommen; was man nicht in Abrede stellen kann. — Zu Lyon traf der Verf. den Schriftsteller Schmidt von Auenstein, dessen Schriften zu den unverschämten Plagiaten des Italieners Lampredi Anlaß gegeben haben. — Der junge Haller besaß 46 Bände Briefe von Gelehrten an seinen großen Vater, voll mannigfachen Interesse's, doch so, wie sie da sind, zur öffentlichen Bekanntmachung nicht geeignet (wenn sich nur auch für diese Privatkorrespondenz nicht einmal ein unberufner, eigennütziger und indiscreter Herausgeber aufthut! wie ähnliche leidige

Erfahrungen zeigen). Gelehrte in Genf. — Bonnet. — Besuch in Fernay. Haller und Voltaire. Die bekannte Inschrift: son esprit est partout, mais son coeur est ici stand nicht an dem übel geformten Monument in dem Schlafzimmer Voltaire's, wie hier gesagt wird, sondern über der Thür des hölzernen Verschlags, der dieses Zimmer von einem kleinen Vorplatz oder Corridon trennte. — Reise durch Savoyen, mit manchen guten Bemerkungen. — Ueber Reinlichkeit und Unreinlichkeit. In der hier entworfenen Skala der Grade der Reinlichkeit verschiedener Länder ist, aller Verwahrung des Vfs. gegen Mißgriffe und Einwürfe, ungeachtet, doch manches willkührlich angenommen. Was auch der Vf. dagegen einwenden mag, die Grenzen solcher, auf allgemeine Erfahrung begründet seyn sollender Regeln, können unmöglich so bestimmt gezogen werden, um, ohne Anstoß und Ungerechtigkeit, ein genaues, auf ganze Völkerschaften und ihre Rangordnung passendes, Resultat daraus abzuleiten und kategorisch festzusetzen. Wir wollen einen Augenblick in dieser, von dem Verf. nach seiner genauen Prüfung entworfenen Rangskala der Reinlichkeit der von ihm besuchten Länder, nur bey einem Punkt stehen bleiben. Er setzt die Franzosen, als Nation, unter die Niederitaliener und gleich über die Savoyarden und Walliser. Rec. hat den größten Theil Frankreichs und Italiens bereiset, und hält sich aufs Vollkommenste überzeugt, daß die Race des gemeinen, im ekelhaftesten Schmutz und Ungeziefer versunkenen Niederitalieners, ja ein großer Theil selbst der höhern Klassen derselben, um mehrere Grade dieser Skala unter dem bey weitem größten Theil der Franzosen von allen Klassen stehen sollte. Auch die schmutzigste Volksklasse dieser letztern ist mit den höchst säuischen gemeinen Niederitalienern noch nicht zu vergleichen, die nur mit den scheußlichen Wallisern — oder mit den Schweinen selbst — rangiren. Eben so wenig dürfen die, besonders ihren Körper von Jugend auf zur höchsten Reinlichkeit gewöhnten höhern Klassen der Franzosen, mit derselben Rangklasse der Niederitaliener, z. B. der vornehmen Neapolitaner, parallelisirt — oder gar unter diese gesetzt werden; wenn anders nicht, wie doch wohl kein Vernünftiger behaupten kann, der aus dem Koth der Revolutionssünden aufgeschoßne (längst wieder vergessne) Sansculottismus, hierin auch die wohl erzognen Klassen der Franzosen barbarisirt hätte. — — — Reise über den Mont Cenis, worin der Abschnitt: Hannibals Uebergang.

der bedeutendste ist, und verschiedene ältere und neuere Schriftsteller über diesen Gegenstand enthält. — Die Abschnitte über Turin und Genua, so wie über Piacenza, Parma und Bologna enthalten keine neue, oder sonst auch nur etwas bedeutende Nachrichten, ein Paar über dortige Gelehrte etwa ausgenommen. — In der höchst leidenschaftlichen Deklamation im 7ten Abschnitt, über die französische Regierung und den gegenwärtigen Zustand der Dinge in Frankreich, findet sich eine Stelle, die, weil sie nach dem Verf. eine noch wenig bemerkte Thatsache (eine ihm auch an mehreren Stellen seines Buchs eigenthümliche Aeusserung) enthalten soll, und weil sie das Ganze dieser kaum erwarteten Digression auf einen, seiner Reise nicht angeeigneten, Gegenstand so ziemlich charakterisirt, hier stehen mag. „Eine wenig bemerkte Thatsache, so heißt es S. 302, welche die französische Regierung ganz besonders und sehr ungünstig charakterisirt, ist, daß überall umher die schlechtesten Menschen für sie gestimmt sind, sich an sie hängen und von ihr aufgenommen werden. Verräther des Vaterlandes, gesetzmäßig verbannte, den Strafen entronnene Verbrecher jeder Art, fanden bey ihr immer die wärmste Aufnahme." Die Beschuldigung ist schwer, — wenn sie wahr wäre. Also hätte die französische Regierung jeder Art solcher ausländischen groben Verbrecher und ähnlicher Sünder — mit eiserner Stirne und deren schmutzigen Schweifen — geschmeichelt, oder wohl gar Schutz und Beystand gegen das strafende Gesetz ihres Vaterlandes, dem sie entronnen waren, verliehen? Wo ist davon der Beweis? — In eben dieser Wahrheit, Billigkeit, Unbefangenheit, Scharfsinn und Feinheit athmenden — Digression, findet sich S. 307 auch — ein Ausfall auf Kant; noch nennt er, weiter unten, Sieyes — im gerechten Zorn — tantae ne animis coelestibus irae?! — ein listiges, hinter dem Vorhange wirkendes moralisches Ungeheuer — und Bonaparte einen modernen Thraso, dem sein ganzes Bischen mit Gasconaden geschmückter Larbeeren, von einer Hand voll herzhafter Tyroler wieder würde abgenommen seyn, wenn — man sie hätte machen lassen" (oder vielleicht auch, wenn man unsern hellsehenden Verf. zum Negociateur zu Campo formio bestellt hätte, dessen Frieden er, zwar höchst vortheilhaft für Oestreich, aber wahrhaft schimpflich für die Franzosen nennt, indem er hierbey diesen die Auslieferung von Venedig an Oestreich vorwirft, die

er übrigens für den venet. Staat als höchst [illegible] erklärt). — — Bedeutender — als dergleichen Sächelchen, — sind des Verfs. Bemerkungen auf der Reise von einer Stadt zur andern zwischen Turin und Genua bis Florenz. So mager die Aehrenlese bey dem Verf. in den ital. Städten selbst ausfallen würde, so manches Bemerkungswerthe liesse sich von den kurzen Beobachtungen unterwegs über die Gegenden, Natur des Landes und der Flüsse, geologische Bemerkungen, wo der Verf. in seiner Sphäre ist, noch ausheben, wenn Rec. nicht glaubte, mit dem bisher angezeigten, für dieses Buch genug gethan zu haben. — S. 365 äußert der Verf. mit Recht seine Zweifel an der abgeschmackten Behauptung, daß wegen der starken Consumtion des Bourdeauxer Weins und des dort daher angeblich eintretenden Mangels daran man in Deutschland weissen Wein roth färbe. — Rec. hat manche Erfahrungen über diesen Gegenstand in Bourdeaux selbst zu machen Gelegenheit gehabt, und darf sich einige nähere Kenntniß hierin zutrauen, um solche Fabeln kategarisch widersprechen zu können. Die innere Consumtion des rothen Weins beträgt in der Stadt Bourdeaux allein, jährlich an 40,000 Faß oder 160,000 Orhoft; ein Beweis der nicht versiegbaren Quelle des Bourdeauxer Weins. Der rothe Wein erhält seine schöne reine Farbe, wenn der gekelterte Most über den Hülsen der blauen Traube selbst gähret; geschieht dieses nicht: so hat der aus eben diesen Trauben gekelterte Wein eine unreine, grünlichrothe Farbe, und wird daher im Lande vin-gris genannt. Die Färbung des weissen Weins zu rothen würde ein elender Behelf, und jedem Halbkenner auf den ersten Blick, so wie am Geschmack kenntlich seyn. Eben so lächerlich ist des Verfs. Meinung, der rothe Wein werde mit Buchenspänen klar gemacht. Solche Späne, die sich zuweilen in den Fässern finden mögen, können etwa von dem Ausbohren der Spünde gefallen seyn. Rother Wein wird mit geschlagnem Eiweiß klar gemacht. Man mischt eine mäßige Portion davon mit dem Wein in den Fässern selbst, welcher die Unreinigkeiten in einem Niederschlag zu Boden drückt. Die Klärung des weissen Weins geschieht mit der getrockneten Blase des Fisches Hausen.

Vf.

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Von Johann Gottfried Ebel, Doctor der Medicin.

Erster Theil. Mit 6 Kupfern. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1798. 478 S. in 8. 2 Rg. 12 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Schilderung des Gebirgsvolks vom Kanton Appenzell, u. s. w.

Wo sich so viele gute Eigenschaften, als bey Hrn. Ebel vereinigen, Freymüthigkeit, Achtung für Wahrheit, ein durch Reisen geübter Beobachtungsgeist, langer Aufenthalt in dem Lande daß man beschreiben will, sorgfältiges Bestreben, in seine Sammlung Vollständigkeit zu bringen, Kenntnisse und Geschmack, und endlich Verbindung mit sachkundigen Menschen: da läßt sich auch für Länderbeschreibung etwas Vorzügliches erwarten. Rec., der den Kanton Appenzell aus eigenen Wanderungen und durch die genauesten Beschreibungen eines seiner Freunde kennt, welcher sich die Kenntniß dieses Ländchens schon seit mehrern Jahren zu einem eigenen Studium gemacht hat, findet Hrn. E's. Schilderung durchaus treu. Vielleicht rufen sich die Leser das ganz entgegengesetzte Urtheil, das Meiners über Appenzell gefällt hat, ins Gedächtniß zurück; aber sie erinnern sich dann wohl auch dessen, was der sel. Struve darauf erwiederte, und was der Verf. Abschn. XXV wieder hat abdrucken lassen. Um keinen, der mit diesen Bergbewohnern schon darum unzufrieden ist, weil ihre Verfassung rein demokratisch ist, — wir reden bey der noch fortwährenden Gährung der Schweiz in dieser Anzeige von dem Zustande des Landes vor dem Einmarsche der Franzosen als von einem gegenwärtigen — über den Geist dieser Schilderung in Ungewißheit zu lassen, müssen wir sogleich bemerken, daß der Verf. ein herzlicher Freund dieses Volks und seiner Verfassung ist; ob er gleich vor den Mängeln und Fehlern, die auch da wie überall, Menschen und menschliche Anstalten an sich tragen, sein Auge nicht verschließt. Wir bedauern, daß wir durch den Raum beschränkt werden, vieles aus diesem vortrefflichen Buche mitzutheilen; möge sich jeder dem Länderbeschreibung und Menschenschilderung wichtig ist, aus demselben selbst belehren und unterhalten. Hierzu wird der Inhalt, den wir angeben wollen, einladen. I. Lindau und die reizenden Ufer des Bodensees. Es ist wohl zu stark ausgedrückt, wenn der Verf. sagt, daß das unermeßliche

Was-

Wasserbecken der Kühnheit der Römer einige Zeit Schranken gesetzt habe. Für so unermeßlich konnten die Römer, deren Vaterland eine Halbinsel war, (wenn nämlich nur von eigentlichen Bewohnern Italiens die Rede ist) den Bodensee nicht halten. II. Meinau und Konstanz. Nicht zu vergleichen ist die Puppenschönheit der Isola bella im Lago maggiore mit der Anmuth jenes Inselchens und den herrlichen Aussichten, die es gewährt. Der Verfall von Konstanz ist wohl nicht erst von dem Verluste seiner Freyheit; sondern allen historischen Angaben zufolge von den Zeiten der Kirchenversammlung und, wie der Verf. nachher selbst bemerkt, hauptsächlich von dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu datieren, da es bey dem letzten Kampfe der Schweizer um Freyheit als Gränzort, der nicht neutral bleiben konnte, sich entschloß, die Anerbietungen der Eidgenossen von sich zu weisen, und sich dem Schwäbischen Bunde einverleiben zu lassen. Von dieser Zeit an schmachtet es an allen den Uebeln, woran die übrigen Reichsstädte kränkelten. Fürchterliche innere Zwistigkeiten zur Zeit der Reformation und das gänzliche Aufhören seiner politischen und kirchlichen Freyheit, die es erst nach einem edeln, bewundernswürdigen Widerstande verlor, vollendeten sein Verderben. III. IV. Thurgau, fruchtbar, insonderheit an Obst und — Menschen. Hr. E. schätzt auf eine Q. Meile 5000 Einwohner. Feudalverfassung und unverantwortliche Verwaltung der Justiz, drücken dieses Land. (Erst der Friede wird es der neuen Regimentsverfassung möglich machen, die hieraus entstandenen Uebel aus dem Grunde zu heilen.) V. Betrachtungen und Muthmaaßungen über die frühere Beschaffenheit des Bodensees und dessen durch den Sand und Schlamm des Rheins erlittenen Veränderungen. VI. Kurze Geschichte Appenzells. Man weiß nicht, ob man mehr den Muth oder den gesunden Verstand dieses braven Volks bewundern soll. Es setzt sich der Macht Oestreichs, die der Abt von St. Gallen zum Beystand angerufen hatte, entgegen und siegt. Auf einer Landesgemeinde i. J. 1428, da es von dem Bischof von Konastnz in den Bann gethan worden war, vereinigt es sich zu dem Volksschlusse: wir wollen nicht in dem Ding (im Bann) seyn. VII. Geschichte der Abtheilung des Kantons in den katholischen Theil, Inneroden, und in den reformirten, Ausseroden. Zu einer Zeit, wo der Religionszwist Blutströme fließen ließ, trennte sich dieses hitzige Hirtenvolk aus freyem Entschlusse

[illegible]. VIII. Kleidung und physischer Charakter der Inneroodner; Landesgemeinde im Flecken Appenzell; allgemeine Theilnahme an Ausübung des Souverainitätsrechts auf diesen Volksversammlungen. IX. Beschreibung der Verhandlungen auf dieser Landesgemeinde. Nach vollendeter Wahl der Landeshäupter und der Mitglieder zum Landesrath kam damals die Frage in Berathschlagung: ob nicht vom Flecken aus eine für Wagen zu befahrende Straße nach dem Rheinthal angelegt werden sollte. Furcht vor den Kosten und einer dadurch nothwendigen Auflage; Gewohnheit beym Alten zu bleiben; Besorgniß einem künftigen auswärtigen Feinde einen Weg zu bahnen, und Sorge den aus der bisherigen Art zu transportiren gezogenen Gewinn zu verlieren, (vermuthlich auch der Gedanke, daß der Vortheil davon vorzüglich nur einer Klasse Landleute, den Handthierenden, zu gute kommen würde) bestimmten die Mehrheit, den Vorschlag zurück zu weisen. X. Der Verf. fand die herzlichste Gastfreundschaft. Der Flecken und seine Lage wird beschrieben. Hr. W. nimmt höchstens 16000 Einwohner in Inneroden an. Als Hirtenvolk beschäfftigt es sich sehr wenig mit Ackerbau; noch weniger mit Manufakturen und Fabriken. Es ist bemerkenswerth, sagt der Verf., wie mit Verbreitung der kalvinistischen Religion unter dem Alpenvolke des Kantons Appenzell zugleich eine größere äußere Thätigkeit begann, welche sich in Flachsspinnen und Leinwandweben äußerte, und wie mit der Sonderung der reformirten Einwohner alle Industrie nach Ausserroden wanderte, wo sie seit dem einen Grad erreicht hat, der Erstaunen erregt. Der katholische Appenzeller blieb Hirte. Nur seit der Mitte dieses Jahrhunderts wird hier und da, vorzüglich in den nach dem Rheinthale zu liegenden Gemeinden Oberegg und Hirschberg, Baumwolle gesponnen; aber unverarbeitet nach Ausserroden oder St. Gallen verkauft. Man könnte wohl geneigt seyn, diese Vernachlässigung des Gewerbfleißes aus einer arkadischen Neigung zur Genügsamkeit herzuleiten, wenn sich nicht ein Geist der Unthätigkeit auch in schlechterer Betreibung des Wiesenbaus, der dem in Ausserroden sehr nachsteht, zeigte. IX. Erwerb dieser Hirten. 9000 Kühe, die in Inneroden übersommert, und 6000, die überwintert werden — die übrigen 3000 werden im Herbste zum Theil verkauft, zum Theil, da sie nur zur Sommernutzung von auswärtigen Orten her gemiethet waren, wieder zurückgegeben — können an Butter

und

und Käse zwischen 510000 und 580000, und, die verkauften Stücke, die Felle, der aus dem Urin gelaugte Salpeter dazu gerechnet, 603000 bis 661,130 Gulden jährlichen Ertrags abwerfen. Nimmt man noch Schaafe, Ziegen, Honig und Schnecken hinzu, und was durch Baumwolle-Spinnen und Leinwandweberey gewonnen wird: so mag sich der Aktiverwerb Innerrodens jährlich auf 7 — 800000 Gulden belaufen. (Die Schneckenmastung, die der Verf. sonst nirgends gesehen hatte, ist auch in Ulm und auf der ulmischen Alp gewöhnlich; jährlich werden bey 4 Millionen Schnecken ausser Lands geführt, und 10 — 15000 Gulden daraus erlöst. S. Haids Ulm mit seinem Gebiete, S. 474.) Eine außerordentliche Summe! Und dennoch ist das Land arm, weil, außer Milch, Butter, Käse und Fleisch, alles eingeführt werden muß. Um dieses Geldmangels willen wird ein Hypothekenschein von 100 Gulden, der auf ein Unterpfand von doppelten Werthe versichert ist, um 80, ja 70 Gulden verkauft, folglich 6½ von 100 Interesse gegeben, da man aus der entgegengesetzten Ursache in Ausserroden einen ähnlichen Schein mit 110 bis 115 Gulden bezahlt, folglich von 100 nur 4½ Interesse erhält. XII. Die schauerlichen Schönheiten der Gegend um das Wildkirchlein. XIII. Beschreibung der Alpwirthschaft; ein interessanter Abschnitt. Preis der Matten, Alpen und Weiden. Die Art, den Salpeter zu gewinnen. Die gute Behandlung, die das Vieh von den Alphirten genießt. Möchten doch nicht Millionen Menschen das Glück der Alpkühe und die Humanität, womit sie behandelt werden, beneiden müssen! Die beynahe menschliche Eitelkeit der mit den größten Glocken gezierten Kühe ist doch sonderbar. XVI. Nahrungsmittel. Preiß der Bedürfnisse. Lebensgenuß. Die Glücksgüter sind nicht so ungleich, wie anderswo, vertheilt. Wie sehr ist zu bedauern, daß das Glück, das Natur und Beschäfftigungen diesem Bergvolke verschaffen, durch Geistesfinsterniß so sehr gehemmt, ja oft an der Wurzel angegriffen wird. Die wenigsten Innerrodner können lesen und schreiben. Dieß ist schon schlimm; aber noch schlimmer ist es, daß sich die Pfaffheit diese Unwissenheit zu nutze macht, über die Gemüther zu herrschen. Der Verf. entwirft ein schauderhaftes Gemälde von den Uebeln, die die Geistlichkeit unter diesem so guten, so glücklichen, und seinen ursprünglichen Anlagen nach mit gesunden Verstande begabten Völkchen anrichtet. Eine Wolke von Aber-

glauben umhüllt die Köpfe der meisten Innerrodner. Leider wird die Wahrheit dieser Schilderung durch die neueste Revolution in der Schweiz bestätigt: sie hat die Greuel der Priesterherrschaft in den katholischen Demokratien deutlich gezeigt; die Priester, insonderheit die Mönche, wußten den hohen Freyheitsgeist dieser Völker nach ihren Zwecken zu lenken. Dieß wird die künftige Geschichte, indem sie das empörende Unrecht, welches Frankreich der Schweiz zugefügt hat, mit Indignation erzählen wird, zu bemerken nicht vergessen. Sitten. Die große Schande, die auf unehelichen Beyschlafe haftet, verursacht frühe unglückliche Ehen und unnatürliche Lastervergnügungen und Spiele. Man spielt häufig Karten um Vaterunser und Rosenkranzgebete. XV. Die Verfassung Innerrodens. Der Landrath wußte sich ohngeachtet der freyen Konstitution, nach und nach eine mit einer Demokratie unvereinbare Gewalt zu verschaffen. Hierdurch allein war die Hinrichtung des patriotischen Suters möglich, dessen traurige Geschichte hier mit manchen auswärts nicht bekannten Umständen erzählt wird. XVI. Geringe Besoldung der Landesbeamten. Freyheit von allen direkten und indirekten Abgaben. XVII. Gesetze und Gerichtsordnung Innerrodens; sehr schätzbar. XVIII. Einige Ortschaften und Gegenden Ausserrodens geschildert. XIX. Industrie, Reichthum, Bevölkerung und Sitten Ausserrodens. Auf eine Q. Meile kommen beynahe 7000 Menschen; ganz ohne Beyspiel! Die Sennwirthschaft ist viel geringer als in Innerroden. XX. Die Verfassung Ausserrodens mit Bemerkung ihrer Vorzüge vor der in Innerroden; aber auch die Fehler die ihr ankleben. XXI. Auch hier keine Abgaben und geringe Besoldung der Beamten. Die Regierungsverwaltung im ganzen Kanton, kostet höchstens 1600 Gulden. XXII. Die Gesetzgebung Ausserrodens; wie XVII sehr schätzbar. XXIII. Physische Beschaffenheit des Kantons, und ihr Einfluß auf seine Bewohner. Die Anlagen ihres Geistes und Charakters: Muth, Geradheit, Witz, Fassungsvermögen. Die Grubenmännischen Brücken. XXIV. Gesundheitszustand. Die häufigen Leistenbrüche leitet der Verf. aus erblichen Anlagen her; Gemüthskrankheiten, bey den Ausserrodern gar nicht selten. Hr. E. will diesen Gegenstand in der Folge näher untersuchen. Vorläufig legt Rec. dem Verf. folgende Fragen vor: sollte nicht ein Grund der Schwermuth in den strengen polizey- moralischen Gesetzen zu suchen seyn, für deren

ren Uebertretung der Reformirte nicht wie der Katholik durch Gebete, Wallfahrten und Kirchenopfer Verzeihung zu finden weiß? sollte nicht die ehemals streng vorgetragene Lehre von der Gnadenwahl mitgewirkt haben und vielleicht noch nachwirken? muß nicht hierbey die Fabrikarbeit, das Sitzen der Weiber beym Spinnen und Sticken, und der Männer im feuchten Weberkeller in Anschlag gebracht werden? ist nicht überhaupt bey humoristischen Völkern aus dem Grundsatze: les extremes se touchent, Selbstmord am gewöhnlichsten? richtet nicht das abgesonderte Leben die Aufmerksamkeit des Menschen allzuhäufig und allzustark, da es an Gegenständen der Zerstreuung fehlt, auf sein Innerstes und führt dadurch zu beängstigenden Grübeleyen? — Heimweh; trefflich physiologisch und psychologisch. XXV. Struve contra Meiners; Hr. E. als Zwischenredner. Möchte doch Hr. M. durch sein unbilliges Urtheil über Appenzell, und durch den vornehmen Ton, den er sich hier und da erlaubt hat, zu dieser heftigen Expostulazion nicht Anlaß gegeben haben! — Druckfehler haben wir einige bemerkt. S. 16, 81 st. 18. S. 47 1488 st. 1388. S. 72 u. 82. Glarer und Klarer st. Klaarer. S. 98. 1599 st. 1597. S. 118 Say st. Sax. S. 180 neuen st. neun. Ein paarmal Nagelfüe st. Nagelflüe. — Der Styl ist richtig und edel, lebhaft ohne Affektation. — Zwey Kupfer stellen Gegenden vor, aber nicht sehr glücklich; zwey andre zwey Grubemännische Hängebrücken; das Titelkupfer die drey ersten durch einen Schwur zur Befreyung ihres Vaterlands sich verbindenden Schweizer; sehr schön von Lips gestochen; und das sechste die Kleidung der Inneroodner, auf welchem Blatt auch die den Kurgästen zu Gais so bekannte und sonst schon im Kupfer gestochene Schottensepp abgebildet ist. — Wir bitten sehr um baldige Fortsetzung. Mag der Schweiz bevorstehen, was da will; Hrn. Es. Schilderung wird immer währendes Interesse behalten.

Weil. Jeremias Höslin's, Pfarrers zu Böringen, Beschreibung der Wirtembergischen Alp, mit landwirthschaftlichen Bemerkungen. Herausgegeben von dessen Sohn M. Jeremias Höslin, Pfarrer zu Gruorn, Uracher Oberamts. Tübin-

Tübingen, bey Heerbrandt. 1798. 437 S. in 8. 1 Rl. 4 K.

So unverkennbar die physikalischen und landwirthschaftlichen Kenntnisse des Verfs. sind, so wenig kann man mit der fehlervollen Schreibart, der geschmacklosen Darstellung und der von Mangel an Beurtheilung zeugenden Gleichgültigkeit zufrieden seyn, mit der das Unwichtige und Unrichtige auf gleiche Linie zu dem gestellt wird, was von grösserm Interesse und unbestreitbar richtig ist. Auch leistet der Verf. mehr Genüge, wenn er die landwirthschaftlichen Beschäfftigungen der Alpbewohner beschreibt, als wenn er sich zu den allgemeinen Gesetzen der chemischen Operationen erheben will; hier schweift er aus, und sein Fuß steht auf keinem fest genug gegründeten Boden. Ueberhaupt scheint das Buch noch nicht zum Druck fertig gewesen zu seyn; und billig hätte der Herausgeber, aus Achtung gegen seinen Vater und gegen das Publikum, die Unrichtigkeiten berichtigen und das Mangelnde ergänzen sollen. So, wie die Schrift jetzt vor uns liegt, verschafft sie weder von der geographischen Lage der Alpgegenden, noch von der Topographie einzelner Ortschaften eine ganz befriedigende Kenntniß. Der Bewohner der Alp ist weder nach seinem sittlichen Charakter, noch nach seiner Oekonomie, noch nach dem Gewerbe, das er noch aussen treibt, hinlänglich geschildert. Der Unterschied in Charakter und Kleidung zwischen dem Hinterälpler, d. i. dem im Münsinger und Uracher Amte, und dem Vorderälpler, d. i. dem im Blaubeurer Amte ist gar nicht bemerkt. Der Feldbau ist auf der Vorderalp, besonders in Seissen, Berghülen, Billenhausen, Asch, Sonterbuch und Wippingen sehr leicht; viele pflügen mit 2 Kühen, da man auf dem Hochsträß und der Hinteralp des steinigten und lettigten Bodens wegen wohl sechs Stücke Vieh an den Pflug spannen muß. Die Ochsen und Kühe werden nicht an ganze Joche angebunden: sondern jedes Stück hat ein Halbjoch, am Halse ein Kummet, das oben ein Gelenk hat, und über den Hals hingestreift und unten zugebunden wird; dann werden sie, wie die Pferde, mit Strängen angespannt, ziehen leichter, laufen freyer und geschwinder, und können einander nicht so drücken, wie bey dem ganzen Joche. Zum Anhalten hat man, wie bey den Pferden, Hebeketten. Oefter wird ein Ochs oder eine Kuh neben ein Pferd gespannt. Der

Vor-

Unterälpler zeichnet sich durch die Neigung, Verbesserungen in seiner Oekonomie zu machen, vortheilhaft vor dem Hinterälpler aus. Seit 15, 20 und mehreren Jahren hat er den Kleebau, das Mergeln, den Kartoffelbau auf den Brachäckern eingeführt, und dadurch seinen Viehstand vermehrt und seine Umstände sehr verbessert, so daß er fast durchgängig wohlhabend, bisweilen reich ist; wo bey ihm noch seine grössere Einfachheit in Kleidung und Nahrung, der niedrige Ansatz seiner Güter im Steuerkataster, weil sie ehemals beynahe nichts werth waren, und der glückliche Zufall zu statten kommt, daß er in den letzten Kriegsjahren nichts gelitten hat. — Bemerkungen dieser Art hätten an sehr vielen Stellen angebracht werden können und sollen. Wie sehr vermißt man Angabe der Einwohnerzahl, genauere Bestimmung des Hauptnahrungszweiges jedes Ortes, Bemerkung der Preise des Getreides, Holzes und Viehes! Die Verfertigung eines Registers kostete dem Rec. ein Paar Tage, die er dem Verleger gerne mit einem oder zwey Groschen vergütet haben würde, wenn es ihm gefallen hätte, für dieses bey einem solchen Buche nothwendige Erforderniß zu sorgen. Wir wollen mit allem diesem Tadel den Herausgeber nicht, wie er von Kunstrichtern befürchtet, abziehen und unbarmherzig mitnehmen, sondern ihm nur zu verstehen geben, daß eine so wichtige Gebirgskette, als die Wirtembergische Alp ist, eine vollkommenere Beschreibung fähig und werth gewesen wäre.

I.

S. 1 — 44 ist eine allgemeine Darstellung der Lage, der Ausdehnung, der Bewohner und der Natur dieses Gebirglandes enthalten. Wir haben dabey nur wenig zu bemerken. Alp kommt nicht, wie der Verf. meint, von den Römern her, sondern diese haben das Wort von den Germanen. S. 9 ist Pater Beda nur der Klostername, der würdige Mann heißt Pracher. §. 5. wird bestritten, daß das Ulmische Albek und das ehemalige Albek bey Sulz von der Alp, als ihrem Anfang und Ende, den Namen bekommen haben, weil sie sich nicht gegen Sulz, sondern SW gegen die obere Grafschaft Hohenberg ziehe. Allein haben denn die Erbauer dieser Orte sich nach einer so genauen geographischen Kenntniß gerichtet, und konnte nicht ein Ort, der an den Ausgang eines von der Alp auslaufenden Berges gebaut wurde, wenn der Berg auch gleich nicht am Anfang und am Ende des Ge-

birges

Birges lag, schicklich Albek genannt werden? Wenn auch Albek bey Sulz von den ehemaligen Grafen, denen die Name Alwig sehr gewöhnlich war, seine Benennung erhalten haben mag: so läßt sich doch von dem Ulmischen Städtchen dieses Namens kein solcher Grund denken. §. 8, Haids Ulm ist 707, nicht 107 Seiten stark. Welche Unordnung im Vortrage, daß sich der Verf. durch die schöne, oder vielmehr durch die weite Aussicht (welches so viele mit einander verwechseln) verleiten läßt, von Oberthalfingen auf die Solitude, und von da wieder in das Ulmergebiet einen Sprung zu machen! Daß das Nebelloch S. 20 u. 370 nur genannt, und am letzten Orte einer ausführlichen Beschreibung desselben, ohne den Titel anzugeben, erwähnt ist, ist in einer Beschreibung der Alp unverzeihlich. Warum verweist der Verf. oder der Herausg. nicht hier, so wie an mehrern Orten, auf Rößlers schöne, leider nicht vollendete Beyträge? Ueberhaupt hätte die Dankbarkeit erfordert, diese Beyträge zu nennen, da sie manchmal wörtlich benutzt worden sind, z. B. S. 82, 99 u. s. w. §. 12. ist das Ende der Alp im Verhältnisse mit dem Vorhergehenden zu kurz abgefertigt, und hinten in der ausführlichen Beschreibung ganz übergangen. §. 13. werden die Bewohner, aber wie es bey solchen allgemeinen Schilderungen fast immer der Fall ist, sehr oberflächlich und wenig charakterisirend beschrieben. Die Bewohner der rauhen Alp sind rauher und roher, als die andern; sie stammen von Ansiedlern aus dem Bernergebiet ab, die nach dem dreissigjährigen Kriege in diesen verwüsteten und verlassenen Gegenden leicht zu Gütern gelangen konnten, aber kaum ihren Namen und ihren Geburtsort zu nennen wußten, noch viel weniger lesen und schreiben konnten, und ihre Kinder in gleicher Unwissenheit erzogen. Rec. wünschte wohl, die Gewährleistung für diese historische Angabe zu wissen. In diesem §. hätte bemerkt werden sollen, daß auf der ganzen Alp sich nicht leicht ein neuer Bürger ansiedeln kann: denn wenn er sich auch die herrschaftliche Erlaubniß zu verschaffen weiß, irgendwohin ein neues Haus zu bauen: so wird er doch nicht zum Gemeinder angenommen, d. h., er hat weder Sitz noch Stimme in der Versammlung der Bürgerschaft, und keinen Antheil an den Gemeindsgerechtigkeiten und Beneficien, und muß alle Jahre um die Erlaubniß anhalten, etliche Stücke Vieh mit den andern auf die Gemeinweide treiben zu dürfen. §. 14. sind die Flüsse und vorzüglichsten Bä-

che

he der Alp genennt, wobey man größere Vollständigkeit und genauere Angabe ihres Laufes wünschen möchte; Rößler konnte hierbey die beste Hülfe gewähren. S. 28 steht Sillchern statt Schlichem. §. 15—17. enthält die Naturgeschichte. Wie vieles wäre auch hier aus Haid, Storr und Rößler zu berichtigen! So ist es z. B. unrichtig, daß die Alp gar keinen Schiefer und Sandstein gebe. Wir erwähnen nur der Sandsteine auf dem Leimberg bey Holzelfingen, im Ulmischen, u. s. w. S. 31 muß die Stelle: Alabaster und Sandsteine werden nicht gefunden, da sie aus der Erde bestehen" so geändert werden: „da jener aus selenitischer Erde, dieß aus Sande bestehen, welches beydes auf der Alp (in der Voraussetzung) nicht gefunden wird." Wenn der Verf. vom Marmor spricht, so sagt er, er könnte an vielen Orten in Absicht auf Flecken und Farben gewonnen werden. Vermuthlich will der Verf. mit diesen verwirrten Ausdrücken sagen, aus den Flecken und Farben der in den Alpischen Kalkgebirgen gebrochenen Steine lasse sich vermuthen, daß noch an verschiedenen Orten der Alp Marmor gewonnen werden könnte. Warum ist des Basalts im Eisenrittel nicht gedacht? Warum schreibt der Verf. Ton, Spaat, Rothkälgen u. s. w.? Wozu nützen Allgemeinheiten, wie z. B. Schwefelkies ist in ein Paar Gegenden am Fuße des Gebürges etwas Gemeines? Von dem Wilde im Wirtembergischen, das sonst so großen Schaden anrichtete, drückt sich der Herausgeber sehr naiv aus: „Noch vor acht Jahren wurde solches auf der Alp in solcher Menge angetroffen, daß man mit der Bibel sagen konnte: da sie bey Tausenden gehen. Fürwahr, ich übertreibe die Sache gewiß nicht; der Hirschplan, der zu Grafeneck in seinen Ueberbleibseln noch bis dato gesehen werden kann, ist mein Zeuge; nun aber, der Name des Herrn sey gelobt! — (so sagt jeder Albbewohner mit mir,) giebt es lange — lange nicht mehr so viel Wildbrät." Es scheint also, daß es doch noch genug gebe. „Gott segne, fährt er fort, den Landesvater, der neben einem mäßigen Jagdvergnügen, das ihm gewiß kein Vernünftiger mißgönnt, durchaus nicht haben will, daß sich das Wildbrät auf den Getraidefeldern seiner Kinder faißt fresse." S. auch S. 310. 322. verdient sich der Herzog von den gutmüthigen Wirtembergern schon den vom Himmel erflehten Seegen, wenn er nur das Wild die Saat- und Getreidefelder nicht verwüsten oder abfressen läßt; was darf er von diesem

hier

dern Volke nicht erst dann erwarten, wenn er dem Wohl seiner Unterthanen nicht bloß das kleine Opfer bringt, das wilde Jagdvergnügen, das ihre im Schweiß gebauten Aecker und ihre Holzungen so oft verwüstete, ein wenig einzuschränken, sondern wenn er auch auf eine positive Art, wozu es ihm nie weder an Gelegenheiten, noch an Kräften mangeln kann, sich als guten Landesvater zeigt? Kaum ein Regent würde sich dankbarerer, ehrfurchtsvollerer und folgsamerer Unterthanen rühmen können.

Von S. 45 fängt die ausführliche Beschreibung an; sie beginnt mit Blaubeuren. S. 49 wird von dem evangelischen Gottesdienst in Bl. gesprochen; als ob auch noch anderer Gottesdienst daselbst gehalten würde. Vom Hospital in Bl. hätte mehr gesagt werden sollen und können. Nach einer in den ersten Jahren der schwäbischen Chronik eingerückten Rechnung läßt sich vermuthen, daß sich seine Einkünfte auf 20000 fl. in neuern Zeiten wohl noch höher belaufen. An Kapitalien hat es über 100000 fl.; außerdem noch eine beträchtliche Einnahme an Zehenten, Gülten, Holzertrag und andern Gefällen. Bisweilen möchte wohl eine gemeinnützigere Verwendung dieser Einkünfte zu wünschen seyn. Viele faule Einwohner verlassen sich auf die ihrer aus dem Hospital erwartende Hülfe; manche laufen gar noch auswärts betteln. — Es wundert uns, daß der Herausg. des seit einigen Jahren betriebenen Anbaues der um das Bl. Kloster öde liegenden Berge keine Erwähnung thut. Wie wohl thut nicht dieser Anblick dem Auge des Menschenfreundes; und wie sehr muß man sich über den Magistrat in Bl. wundern, der gegen die Vertheilung dieser unfruchtbaren Plätze aus dem nichtigen Grunde protestirte, daß dem Vieh einige Stücke Viehweide entzogen würden, die doch fast gar kein Futter gewährten! Dank dagegen dem preiswürdigen Kirchenrathe Wirtembergs; der diese unbenutzten Plätze stückweise an die Bürger Blaubeurens verschenkt, und die Anzahl der Verdienste, deren er sich seit mehren Jahren durch weise und menschenfreundliche Administration des großen Kirchenguts so viele zu erwerben wußte, hierdurch vermehrt hat! S. 60 fgg. die Herzenserleichterung über die Ursachen des Holzmangels und über die Tannensaat verdient alle Erwägung; nur hätte die letztere nicht um des Fluches willen, den Gott auf die Erde gelegt habe, empfohlen, noch gesagt werden sollen, daß wohl nicht alle, die zu

Eber-

Eberhards im Bart Zeiten — also im letzten Viertel des XV Jahrhunderts — den Kreuzzügen beywohnten, gleich ihm Hagedorn auf dem Hute aus Palästina werden mitgebracht haben. Wir bemerken noch, daß durch das Oberforstamt zu Bl. an einigen Gegenden, besonders nahe bey Billenhausen seit einigen Jahren Eichenpflanzungen angelegt worden sind, und daß wir für die Alp keinen Holzmangel befürchten, wann der Holzverkauf nur einigermaaßen eingeschränkt wird. Der Stiftsverwalter in Urach, der nach S. 65 auf dem Aglingaharter Hofe einen Tannenwald angepflanzt hat, heißt Klett; sein verdientes Lob steht S. 312. Der Dorfschultheiß zu Suppingen, Bernhard Mangold, S. 81 soll als Dichter seiner Neujahrswünsche wegen weit und breit berühmt seyn, das soll wohl heißen, etliche Stunden im Umfang; wenigstens verdient er mehr Lob dafür, daß er der erste war, der in seinem Orte Kleesamen angesäet hat, als für seine schlechten Verse. — Als Suppingen nach der Nördlinger Schlacht von dem wüthenden Feinde abgebrannt wurde, blieb daselbst nur ein einziger Bauer übrig. Nimmt man zu diesen Verwüstungen im dreyßigjährigen Kriege durch Feindesfeuer die Seuchen, die nach des berühmten Joh. Val. Andreä Angabe von 1634 bis 1641 im Wirtenbergischen 345000 Menschen hinweggrafften und nur noch 58000 Menschen übrig ließen: wie schrecklich ist dann das Bild, das man sich von diesem des bürgerlichen Wohlstandes so fähigen Lande in jenen unglücklichen Zeiten machen muß! S. 295. 330 u. a. O. finden sich auch noch Züge zu diesem fürchterlichen Gemälde. S. 82 fgg. eine Ausschweifung auf die Strohdächer und eine Vertheidigung derselben, die uns, etwas Sophisterey abgerechnet, wohl gefällt. Eine von dem Verf. nicht beschriebene Art Strohdächer gewährt noch mehr Sicherheit und Wärme. Die Sparren des Dachs werden nämlich nicht mit Latten, sondern mit alten Brettern benagelt, ohne mehr Zwischenraum als 2 bis 3 Zoll zu lassen. Auf diese wird zu unterst an dem Dache eine Lage Stroh 1 bis 2 Zoll dick gelegt, mit dem zubereiteten Leimen bestrichen, darauf die andre Lage Stroh von gleicher Dicke hingestrichen, und so aufwärts fortgefahren, bis die ganze Strohlage des Dachs allenthalben 1 Fuß dick ist. Es wird nirgends gebunden als am Giebel, und am unten auslaufenden Dachrande. Durch ein solches Strohdach dringt Jahrelang weder Schnee noch Regen; es erhält das Haus

im Sommer kühl und im Winter warm; das Feuer kann nicht leicht fangen, und der Wind nicht leicht ein Loch hin einreißen, besonders wenn das Haus, wie es meistens der Fall ist, der Länge nach von Osten nach Westen gebaut ist, und die heftigen Weststürme das Dach nur auf der Oberfläche hin bestreichen. S. 96 wird von der Seltenheit des Wassers auf der Alp, und den Zisternen, u. S. 107 von den sogenannten Hilben oder offnen Behältern des Regenwassers gehandelt. S. 109 fgg. beschreibt der Verf. den Flachsbau. Die Ausführlichkeit und die Berechnung des geringen Ertrags des Flachsbaues verdient allen Dank. S. 144 fgg. wird von den verschiedenen Besserungsarten der Felder gehandelt, insonderheit vom Mergeln, dessen Nutzbarkeit sich an der Wohlhabenheit mehrerer vorderalpischen Gemeinden erprobt. Gerne hätten wir dem Verf. das Raisonnement über die Grundursache der Düngung erlassen. Noch weniger aber können wir uns an seinen etymologischen Ableitungen der Ortsnamen, z. B. Asch, Ulm, Herlingen, Wittlingen, Gruorn, u. a. erbauen. Ulm z. B. soll seinen Namen von Vta Legio Manilii (nach andern von Vtae Legionis Mansio) erhalten haben. Da möchte man wohl fragen, ob die Deutschen, die gar nicht, oder die Römer, die recht lesen konnten, so gelesen haben, daß der Ort daher seinen Namen bekommen konnte? S. 175. Nur in Gemeindesachen und Territorialgerechtigkeiten hat der Wirtembergische Schultheiß zu Wippingen allein zu befehlen; in Kirchenconventen und bey Gericht sitzen auch die Bürgermeister und Heiligenpfleger der andern Herrschaften zu Rathe. S. 224. Auf den Feldern zu Erstätten und Steinenfeld giebt es weiße Kreidenerde, die sich gut reinigen und als Kreide gebrauchen läßt. Nach S. 244 soll die Glocke in Lautern eine der ältesten und mit der Umschrift anno domine M X X versehen seyn. Die Charaktere der Umschrift die wir abschriftlich vor uns haben, sind wohl nicht so alt; und wenn wir uns in ihrer Entzifferung, da wir Meister Peter von Augsburg zu finden vermeinen, nicht irren: so ist ohnehin an ein so hohes Alter nicht zu denken. S. 259 heißt der Ort nur nach der Aussprache des Pöbels Grana, sonst aber Granheim. S. 273 heißt es, daß es zu Laichingen viele Weber gebe, weshalb die Commerzienräthe in Urach hier beynahe immer jemanden haben, der den Einkauf besorgt. Sollte man nicht glauben, daß es in Urach eine Zunft von Commerzienräthen gebe, da es doch

viel-

vielleicht nur ein paar Handelsleute sind, die sich durch Erwerbung dieses Titels höher rangieren wollten. Die Weberey in **Laichingen**, so wie der Leinwandhandel in **Urach** S. 366, hätten wohl eine genauere Beschreibung verdient. S. 425. Auf dem hier erwähnten Torfboden wird unter der Aufsicht des Amtmanns zu **Oberlenningen** auf herrschaftliche Kosten aufs neue Torf gestochen; auch werden Torfkohlen gebrannt. S. 429 muß es Sulzburg statt Salzburg heißen. — Möchten wir doch durch diese ausführliche Beurtheilung eine neue Bearbeitung dieses Gegenstandes, oder wenigstens einen schnellern Fortgang der von Hopf fortgesetzten Röslerischen Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg, veranlassen!

Dw.

Neuester Wegweiser durch die königl. Preuß. Staaten. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, von J. D. F. Rumpf. Erstes Bändchen. 1 Rg. 4 R.

Auch unter dem Titel:

Berlin, oder Darstellung der interessantesten Gegenstände dieser Residenz. Zweyte umgearbeitete Auflage, mit einem Grundriß von Sotzmann. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1798. XXVIII. 228 und 72 Seiten in 8.

Die erste Auflage ist in unserer neuen Bibl. B. 4. S. 248 angezeigt worden, worauf wir uns im Allgemeinen beziehen. Schon dort wurde u. a. gesagt, daß das Ganze mit Fehlern und Unrichtigkeiten angefüllt sey, und dieß ist leider! hier noch in einem höhern Grade der Fall. Zu einer Arbeit, wie die gegenwärtige seyn soll, gehört große Sorgfalt, unablässige Bemühung, eine strenge Aufmerksamkeit auf unglaublich viele heterogene Dinge, und die Beyhülfe mehrerer der Gegenstände kundiger Personen. Will man freylich nur die vorhandenen Arbeiten ohne Prüfung nutzen, ohne sich allenthalben um die nachfolgenden Veränderungen zu bekümmern: kann wie eine richtige und gründliche Darstellung des neu-

eisen Zustandes der Dinge bewirkt werden. Freylich gehen diese Veränderungen auch nach dem Abdrucke fort, und es ist daher billig, bey der Beurtheilung einen Zeitpunkt anzunehmen, und die spätern Einrichtungen und Abänderungen dem Herausgeber nicht zur Last zu legen. Wir nehmen dazu den Jun. 1798 an, einen Termin, den der H. selbst für gerecht anerkennen wird, da er S. 116 schon von der am 3 Jun. 1798 gehaltenen Versammlung der Mitglieder des Berl. Rettungsinstituts spricht. Von spätern Einrichtungen, z. E. vom Militair-Justizdepartement, u. a. m. darf daher hier nicht die Rede seyn.

Aber auch bis dahin wimmelt die Schrift von Fehlern; ob wir gleich mehrere neue Anlagen und Institute hier aufgeführt finden, die in der ersten Aufl. noch nicht behandelt seyn konnten. Dahin rechnen wir das erwähnte Rettungsinstitut, die Erwerbschulen, die chirurgische Pepiniere, einige gelehrte Gesellschaften, u. s. w. Die Departements sind zum Theil wörtlich aus dem Anhang zum Handbuch über den preuß. Hof und Staat für 1798 abgeschrieben, wohin der wichtige Artikel: Das Kammergericht gehört.

Wir berichtigen hier nunmehr einige Angaben, da wir aus Mangel am Raum die übrigen zurückhalten müssen, und wählen die ersten besten Gegenstände, die uns aufstoßen. S. 156 lautet die Ueberschrift: Königliche Lehranstalten zur Erziehung des Gelehrten und zum (r) Vorbereitung des künftig Studirenden sind die Gymnasien. Hr. R. nennt die sämmtlichen Gymnasien königliche, welche Benennung nur auf das Joachimsthalsche, das französische und das Friedrich Wilhelms Gymnasium paßt, da die andern Anstalten städtische sind. Wie einseitig ist die Bestimmung ausgedrückt! Zur Erziehung des Gelehrten, u. s. w. (Werden nicht in diesen sämmtlichen Lehranstalten die mehresten Schüler zu andern Geschäften vorbereitet, und ist nicht die Zahl der in den eigentlichen gelehrten Stand eintretenden verhältnißmäßig die kleinste?) Zum Berlinisch-Köllnischen Gymn. gehören nur zwey Singechöre, da das Nicolai- und Marienchor vereinigt ist. S. 162. Die Realschule, richtiger das Friedrich Wilhelms Gymnasium und die damit vereinigte Realschule. Die hier erwähnten Abtheilungen sind im Ganzen nicht richtig angegeben. So heißt u. a. das vormalige Pädagogium nun Gymnasium. S. 174 in der Handlungs-

schule

hule ist das Unterrichtsgeld in der Regel monatlich 5 Rthlr. S.
73 Kochs Pensionsanstalt existirt nicht mehr. S. 265 Warum
hlen die von der großen Loge Royale york de l'amitié
hängenden Töchterlogen in Berlin? — Einige Namen
r Gastwirthe sind nicht mehr richtig. S. 214 die Unter-
ehmer des Kaffeehauses in der Brüderstraße sind Schenk
nd Schulze. S. 215 Wittwe Werth ist in der Oranien-
rgerstraße. — Bey den milden Stiftungen sind die sta-
tischen Angaben von 1795, z. E. bey dem Irren- und Ar-
itshause; beym Charitéhause sogar von 1794. Hätte man
er nicht mit Recht die Angaben von 1797 erwarten können,
das Armendirectorium jährlich eine Nachweisung über diese
egenstände drucken läßt?

Die Nachrichten vom Postwesen, das Verzeichniß der
zt lebenden Schriftsteller in Berlin und das alphabetische
erzeichniß der wichtigsten Kunst- und Manufacturprodukte sind
sonders paginirt worden. Die in dem neusten gelehrten
erlin verzeichneten Schriftsteller finden sich hier; aber
hen sind ein paar auffallende Fehler eingewebt. Zu
schweigen, daß Prör. Thieme schon am 7 Jun. 1797
rb, und Maimon und Kriege längst aus Berlin sind,
rd den Literator freuen, hier zweymal den Namen König
fgeführt zu finden, als Ordensrath und geh. Sekr. Beyde
len das Gebiet der Geschichte bearbeitet haben. Es ist aber
Berlin nur einer dieses Namens, der Geh. Sekr. und
egistrator beym Generaldirectorium war, nachher diesen
sten niederlegte und Ordensrath bey der Prinz Ferdinand-
en Kammer wurde. Nur dieser ist als Schriftsteller
annt. Sein Bruder, der als geh. Canzleysekr. bey der
berrechenkammer steht, hat, so viel uns bekannt ist, nichts
ausgegeben. Am lustigsten ists aber, daß der Kammerge-
htsrath Friedel über Koch- und Backkunst geschrieben ha-
n soll. Der sonderbare Irrthum ist wahrscheinlich durch
ne Vorgängerinn, Wittwe Friedel entstanden, die vormals
Berlin lebte, und über diese Gegenstände etwas publicirt
t. — Bey den Fabrikanten, u. s. w. finden sich ebenfalls
erley Irrthümer, z. E. S. 66 die sehr empfehlenswerthe
brike mit der Firma: Joseph Steiner von Wasch- Mo-
- Malerfarben und Tuschen ist in der Markgrafenstraße
schen der Mohren- und Kronenstraße. Die Fabrike in
r Wallstraße hat Ignatius Steiner. Bey den Schrift-

 stellern

stellern sind die Wohnungen nicht angeführt; bey den übrigen zum Theil und oft unrichtig. Die Seidenzeugmanufaktur von Wöhlermann und Natusch ist längst am werderschen Markte. Wer sind die Seidenmanufakturiers Gebr. Borey, in der alten Grünstraße? Soll es vielleicht Barez Söhne heissen?

Hierzu kommen noch eine Menge Druck- und Sprachfehler, die zuweilen den Sinn sehr entstellen. S. 60 das Kammergericht entscheidet die Reichssachen der Prinzen, statt Rechtssachen; das Oberkonsistorium hat die Besorgung der Pfarren, s. Besetzung. Kriegsrath Dreyer heißt hier Dreger. Sonst findet man auch Conperenzen, u. s. w. Kurz; das Ganze ist weder vollständig noch gründlich, genau und richtig; obgleich manche einzelne Dinge gut bearbeitet sind.

Der Sotzmannische Grundriß empfiehlt sich sehr. Er ist sauber angefertigt, und richtig. Einige kleine Fehler benehmen ihm den Werth nicht. So ist jetzt das Salzschifffahrtskomtoir auf dem Schiffbauerdamme, und der Holzmarkt des Pr. von Preußen heißt schon seit geraumer Zeit Königl. Wusterhausenscher Holzmarkt.

Gc.

1. Topographisches Bilderwerk, in welchem sowohl die Jugend zur angenehmen Erlernung der Geographie, als auch Reisende und Zeitungsleser zur nützlichen Unterhaltung die Prospekte der interessantesten Städte, u. s. w. nebst einer Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten finden. — livre d' estampes topographique, renfermant etc. Nr. 2. Leipzig, bey Weygang. 1798. längl. 4. in fortlauf. Seitenzahl mit Nr. 1. von S. 26 — 48. mit 5 Kupfertafeln. 1 Rk. 12 gr.

2. Bildliche Darstellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten und mit Beschreibung aus den besten Englischen, Französi-

graphischen und Italienischen Werken bearbeitet von M. Friedr. Gottl. Leonhardi, Prof. in Leipzig, u. s. w. Erstes Heft. Mit illum. Kupf. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. 36 Seiten in 4. 8 gr.

Nr. 1. Enthält die Städte Rastadt, Frankf. am Mayn, Mayntz, Paris und Rom. Hieraus ergiebt sich, daß die Herausgeber Oerter gewählt haben, die in den neuesten Zeiten besonders merkwürdig geworden sind, und die für die Zeitungsleser jetzt viel Interesse haben. Die Lage, vormalige und jetzige Beschaffenheit eines jeden Orts, nebst einigen wichtigen Gebäuden und Merkwürdigkeiten desselben werden beschrieben. Auch ist es angenehm, die neuesten Vorfälle zum Theil wenigstens angedeutet zu finden. So steht bey Maynz, daß die Stadt 1792 vom franz. General Custine besetzt, darauf von den Preußen wieder eingenommen und am Ende des J. 1797 den Franzosen von den Oestreichern übergeben sey. Bey Paris finden sich ähnliche neue Data. Bey Rom wird der Absetzung des Pabstes als Regenten durch die Franzosen gedacht, u. dgl. m. Die Darstellung ist richtig und kann daher nützlich werden. Da der Text in gespaltenen Columnen deutsch und französisch ist: so kann auch die Jugend darin ein Hülfsmittel zur Erlernung der französischen Sprache finden; obgleich die Uebersetzung dem Original nicht treu bleibt, zuweilen den Periodenbau ändert, auch Stellen ausläßt. Man vergleiche den Artikel Rastadt S. 28. „In den Jahren 1713 und 1714, also vor etlichen und achtzig Jahren, ward in Rastadt zwischen Oestreich und Frankreich ein Frieden unterhandelt. Beyde Mächte hatten sich vom J. 1700 an bekriegt, wegen der Erbfolge in Spanien. Man nennet diesen Krieg den spanischen Successionskrieg." Im Franz. lautet es also: Ce fut à Rastadt, que se negocia la paix entre la France et l'Autriche en 1713 et 14, mettant fin à la guerre de succession, que ces deux puissances s'étoient faite depuis 1700, relativement à la couronne d'Espagne. — Die gelben Kupfer könnten sauberer seyn. Rastadt und besonders Rom ist sehr hart. Auf letzterer Platte sind die links angebrachten menschlichen Figuren, so wie die Fenster des Gebäudes kaum zu unterscheiden. — In der Folge sollen die vornehmsten Gegenstände mit Ziffern angedeutet werden, welches sehr zu billigen ist.

Nr. 2. Hierin sind 4 Kupfertafeln. Die Abbildungen stellen einen Bewohner der Freundschaftsinseln, Landleute aus der Schweiz und Bewohner der Dalmatischen Insel Calamota vor. Die freundschaftlichen Inseln werden mit ihren Produkten aus dem Pflanzen und Thierreiche beschrieben, und sodann wird die physische Beschaffenheit ihrer Bewohner, nebst den Trachten, Gebräuchen, religiösen Ideen, und ihrer Staatsverfassung dargelegt. Hierauf folgen Beschreibungen von den Bewohnern der Gegend um Bern, wo auch auf die Geschichte und Landeskultur Rücksicht genommen ist. — Am unbekanntesten dürfte wohl die letzte Schilderung der dalmatischen Inseln Lussin und Calamota für den größten Theil der Leser seyn. Diese Insulaner sind hier von einer liebenswürdigen Seite beschrieben, und ihr Zustand wird glücklich gepriesen. — So belehrend und unterhaltend der Anfang dieser Schrift ausfällt: so können wir doch unmöglich den Titel billigen. Welch ein weit aussehendes Unternehmen, eine bildliche Darstellung aller bekannten Völker zu liefern! Tempus docebit.

Dwk.

Handlungswissenschaft.

I. Das Ganze der Handlung, oder vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskenntnisse für angehende Kaufleute, Mäkler, Manufakturisten, handlungsbeflissene Jünglinge und Lehrer in Handlungsschulen; in systematischer Ordnung abgefaßt von Gerhard Heinrich Buse, Vorsteher einer kaufmännischen Erziehungsanstalt und Lehrer der angewandten Rechnenwissenschaft (?), wie auch des Schön- und Rechtschreibens in dem, mit dem Raths-Gymnasium verbundenen Schullehrerseminarium in Erfurt. Des Ersten Theils erster Band, welcher die Waarenkunde des Getraidehändlers enthält. Erfurt, in der Hennigschen Buchhandlung, 1798. LXVIII und 458 Seiten

ten gr. 8. Nebst 1 Bogen Pränumerantenanzeigen u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Vollständiges Handbuch der Waarenkunde für angehende Kaufleute, Mäkler, xc. wie oben. — — Erster Band; Einleitung und Waarenkunde des Getreidehändlers enthaltend. Erfurt, u. s. w. wie vorhin.

II. Der Kaufmann, oder kompendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen für den denkenden Kaufmann. Erstes und zweytes Heft. Gotha und Halle, bey Gebauer. 1794. 192 Seiten in 8. 12 gr. Drittes bis sechstes Heft. (So steht auf dem doppelten Titel; der Custos jedes einzelnen Druckbogens setzt aber: Drittes bis siebentes.) Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1798. 1 Alph. 8. 1 Rthl.

Wird auch unter dem bekannten Titel ausgegeben:

Kompendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Dritte Abtheilung. Der Kaufmann. Erstes und zweytes Heft; auch drittes bis sechstes. Gotha, xc. wie oben.

Beyde vorliegende Schriften haben, dem Titel nach, einerley Zweck und Absicht; nur sind sie in der Arbeit und Behandlungsart gänzlich verschieden. Beyde beschäfftigen sich zwar damit, das Ganze der Handlung in einem systematischen Kleide darzustellen; aber die gewählten Formen weichen dergestalt so ganz von einander ab, daß in der Ausführung weiter nichts gemein bleibt, als die Wissenschaft. Um dieses zu beweisen, wollen wir eine kurze Darstellung von dem Verfahren und dem Inhalte jeder Schrift insbesondre machen, und daraus einige Resultate ziehen, die theils von dem Werthe dieser Bücher, theils was zum Besten der

Handlungswissenschaft in eigentlichen Lehrbüchern geleistet werden sollte, einen hinlänglichen Begriff geben:

Nr. I., das dem Herrn Prof. Büsch in Hamburg gewidmet ist, scheint, nach der Ausführung des vorliegenden Bandes zu urtheilen, ein starkes Werk zu werden, das wenigstens zu 6 Bänden anschwellen dürfte. Hr. B. giebt in der, viel zu umständlich gewordenen, 68 Seiten langen Vorrede von der Entstehung, Absicht und Nothwendigkeit des Werks hinlängliche Auskunft; zeigt klar und bescheiden, daß die bereits anerkannten trefflichen Wörterbücher und sonstigen systematischen Handlungsschriften von Büsch, Berghaus, Ludovici, Bohé, Brodhagen und Christiani zwar an sich einen entschiedenen Werth hätten, nur nicht alles enthielten, was Hr. B. für den, sich zuerst bildenden Jüngling, welcher sich der praktischen Handlung widmen will, Bedürfniß zu seyn glaubt. Darin mag der Verf. wohl nicht ganz unrecht haben; aber von einem Lehrbuche irgend einer weitschichtigen Wissenschaft zu fordern, daß es dem Studirenden alle möglichen Hülfsschriften entbehrlich machen solle, heißt gerade so viel, als die theoretisch-praktische Heilkunde, mit allen ihren Bey- Hülf- und Nebenwissenschaften in einem bändereichen Handbuche abzuhandeln. Doch dem sey, wie ihm wolle. Hr. B. glaubt, den Gesichtspunkt, aus welchem sein Werk, bey Vergleichung mit so vielen andern der Art betrachtet werden muß, hinlänglich festzusetzen, wenn er in demselben Anfängern, und zunächst solchen Jünglingen, die noch nicht durch fremde Belehrung (*), oder durch zweckmäßige Vorbereitung in ihrer frühern Jugend die nöthigen Vorkenntnisse der Handlungswissenschaft eingesammelt haben, zu einer fortschreitenden, und, in Rücksicht auf die dringendsten Bedürfnisse derselben, gewissermaaßen vollständigen Selbstbelehrung Gelegenheit verschafft. Es soll demnach (S. VII.) den Mangel der mündlichen Belehrung, wozu so wenige Jünglinge vor dem Antritte ihrer Handlungslehrjahre Gelegenheit haben, (wie kann man das in unserm Zeitalter in allem Ernste sagen? Wird nicht fast in jeder Volksschule Handlungs- und mehrere Erwerbwissenschaften theoretisch vorgetragen? und fehlt es denn an Kompendien der Art, die ein geschickter Lehrer zu erklären weiß, und sie seinen Schülern zu verständigen sucht? —) so gut als möglich ersetzen, und den Gebrauch anderer, nicht zunächst für Anfänger geschriebener Schrif-

Schriften erleichtern helfen. (Aber, möchten wir den Hrn. Verf. fragen: wie wenige werden denn unter solchen, der Handlung sich widmenden Jünglingen seyn, die, wenn sie auch, nach jener Voraussetzung, noch gar von keinen theoretischen Handlungswissenschaften das Mindeste wüßten, hinlängliches Vermögen und Zeit hätten, das Handbuch unsers Verfs. sich anzuschaffen und es zu ihrer Vorbereitung zu studiren? Denn der doppelte Titel, unter welchem die gegenwärtige erste Abtheilung erscheint, zeigt klar, daß (S. IX.) dieß Werk dereinst aus eben so vielen Handbüchern bestehen wird, als die Handlungswissenschaft Haupttheile hat. Wenn also demnach die gesammten Kenntnisse des Kaufmanns, die Hr. B. zunächst S. LV — LIX. A in 7 Haupt- u. B in eilf Nebenwissenschaften abtheilt, wovon die vorliegende Waarenkunde, als eine der wichtigsten Hauptkenntnisse, noch lange nicht zur Hälfte aus einander gesetzt ist, so ganz zergliedert erscheinen sollen; alsdann hat der, die Handlungswissenschaft studirende Jüngling gewiß 15 — 20 Bände zu erwarten, wobey Manchem, nicht ohne Grund, die Anschaffungslust vergehen dürfte!)

Was die Auswahl der Materialien, die bey ihrer Bearbeitung gewählte Methode und die Anordnung betrifft, so wird sie im Ganzen genommen (sagt Hr. B. S. IX.), dem Bedürfniß der sich selbst bildenden Jünglinge gemäß (wie viel sind derer?), mehr re- als progressiv, mehr analytisch als synthetisch seyn, mithin von der Betrachtung des Einzelnen zur Ueberschauung des Ganzen leiten. (Das hat wahren wesentlichen Nutzen; nur darf dabey nicht zu sehr aufs Detaille gesehen werden; am wenigsten sind die Erklärungen der Ausdrücke der Handlungssprache in ihrem gehörigen Umfange aufzunehmen, um nicht bloß deshalb einen eigenen Band damit anzufüllen. In solchen Fällen kann ja immer auf eins der besten Handlungswörterbücher, wie z. B. auf Berghaus, verwiesen werden.) Die Entwicklung der Theorie der Arithmetik S. XIV — XXVII., welche die Nothwendigkeit der Verbindung jeder Theorie mit der Ausübung erweisen soll, steht ganz am unrechten Orte; besser ist die Darstellung davon nach Büsch S. XXVIII — XLVI.; nur hätte es der Abschreibung der meisten Stellen aus dieses verdienstlichen Mannes Schriften, die fast in eines Jeden Händen sind, nicht bedurft. — Was Hr. B. ferner S. XLVII

XLVII — LIII. über die praktische Anwendung der Handlung sagt, ist recht gut. — Jetzt folgt der eigentliche Plan und die Einrichtung dieses Werks, das (S. LV — LVII)

A. die Hauptkenntnisse; und zwar

1) Die Waarenkunde; 2) Geldkunde; 3) Handelskunde; 4) Zahlungskunde; 5) Frachtkunde; 6) Comtoir- und Korrespondenzkunde (ist die Korrespondenz nicht ein Theil, ein Zweig der Comtoirkunde? oder, wer hat sie davon systematisch abgesondert?) und 7) die kaufmännische Pflichten- und Klugheitslehre; —

B. die Hülfskenntnisse, nämlich

1) Die Handlungs-Erdbeschreibung, oder die Kommerzgeographie; 2) die Münz- Maaß- und Gewichtkunde; 3) die kaufmännische Rechenkunst; 4) die Sprachkunde (??); 5) Gründliche Kenntniß der deutschen Rechtschreibung und des Handlungs-Briefstyls. (Dieser Abschnitt gehört ja geradezu zur Korrespondenz; s. A. Abschn. 6).) 6) Die Schön- und Geschwindschreibekunst, nebst der Waaren-Markir- oder Preisenverzeichnißkunst; auch die kaufmännische Cryptographie. (Auch diese gehören zur Comtoirkunde.) 7) Die Naturkunde (vielleicht die wesentlichsten Zweige der Naturgeschichte, in so fern die Naturprodukte, roh, oder im ersten Vorbereitungszustande, Gegenstände des Handels werden. Mit dieser ist die Waarenkunde genau verwandt). 8) Technologie, oder Manufaktur- und Fabrikkenntniß. 9) Angewandte Mathematik, besonders in Rücksicht der Maschinenlehre. 10) Handlungsgeschichte, und 11) Handlungspolitik ꝛc. enthalten soll. Rec. setzt nochmals hinzu: wenn alle diese Branchen, nach dem einstweilig hier gelieferten Maaßstabe bearbeitet werden, und sonach zum Besten, bloß zur Belehrung junger Handlungsbeflissenen nach und nach erscheinen sollen: so wird die Ausführung dieses Werks das voluminöseste Buch werden, das noch je über die Handlungswissenschaft in irgend einer Sprache die Presse verlassen hat. Indessen giebt der Verf. S. LVIII — LXIV darüber eine beruhigende Auskunft, so daß die Vermuthung, die Rec. gleich Eingangs S. 2. geäussert, wahrscheinlich realisirt werden dürfte, ohne im Wesentlichen den vorliegenden Plan zu ändern. Daß der Verf.

ey Ausführung seines Vorhabens die besten, und, wie er S. LXV selbst sagt, in mehrern kritischen Blättern em-pfohlenen Hülfsquellen benutzen werde, ist ihm nicht zu verdenken; nur ist auch nicht zu vergessen, daß jede übernom-mene Stelle, Meinung, Vorschrift, kurz, jedes fremde Ein-schiebsel, mit Rückweisung auf die Quelle, pünktlich ange-zeigt werde. Uebrigens machen die wahren und bescheidenen Bemerkungen S. LXVII f. dem Verf. Ehre; und Rec. ist völlig überzeugt, daß kein einziger unbefangener Beurtheiler eines Buchs, Hrn. B. lieblos verdammen, nach seiner An-strengung nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Was wir bisher erinnerten, betraf also bloß den Plan dieses weitschichtig werdenden Werks. Jetzt wollen wir kurz den Inhalt und den Werth dieses Theils der vorliegenden Waarenkunde betrachten.

Vorangeschickt sind wieder XVI Seiten Vorbericht, welcher die Waarenkunde naturhistorisch, technisch und chemisch zergliedert, wobey Beckmann's Grundsätze an-gebracht werden. (Sie stehen in des Letztern Vorberei-tung zur Waarenkunde 1r Bd. S. V — VII. Hr. B. hat aber diese Stelle nicht angezeigt, s. Vorber. S. III — V.) Hr. B. hat daher ganz Recht, allenthalben die Namen der Waareartikel in den vorzüglichsten europäischen Sprachen, z. B. der deutschen, italienischen, englischen, holländischen und bisweilen auch die lateinischen Benennungen, dann die der spanischen, portugiesischen, französischen, dänischen, schwedischen, pohlnischen und russischen beyzufügen. Die Beschreibung, oder die Angabe der äussern Unterscheidungszeichen; die Gewin-nung und Zubereitung; der Nutzen und Gebrauch der Waa-ren; ihre Arten und Sorten; Produkte und Edukte; Kenn-zeichen ihrer Güte und Aechtheit; Aufbewahrung und Siche-rung für Schaden, sind alles Gegenstände, die hier kurz und gründlich aus einander gesetzt werden. Handel, Vaterland und Beziehungsplätze der Waaren sind, wie mehr andre Ge-genstände, die zum Waarenhandel gehören, hierbey nicht übergangen worden, welches ziemlich genau mit der Unterab-theilung des Plans übereinstimmt, die man in Berghaus Lehrbuch der Handlungswissenschaft 1r Bd. 1te Abth. S. 494, II. Abschn. 3te Abthl. antrifft.

Nach solchen Grundsätzen ist dieser erste Band ausgear-beitet,

leitet, dessen Einleitung S. 1—28, das Entstehen, Fortpflanzen, Erweitern und Vervollkommnen des Waarenhandels enthält, worauf S. 28—86 eine Vorbereitung zur Waarenkunde folgt, welche eine vollständige, jedoch kurze Erörterung derjenigen Begriffe liefert, die zum richtigen Verständnisse derselben gehören. Bey Erklärung der hier vorkommenden Elementarbegriffe sind sehr viel Schriften ausgeschrieben worden, ohne sie im mindesten dem Namen nach anzuführen. — S. 86—124. Naturhistorisches System der Waarenkunde, meistens nach Linné, wobey Beckmann, Kerner, und mehr Neuere gebraucht worden. — Jetzt folgt:

I. Waarenkunde für Getraide- und Kornhändler, oder die Kenntniß der Getraidearten und Hülsenfrüchte, so weit letztere auf dem Felde gebauet werden. S. 125—458. A. Vom Getraide überhaupt; dessen Arten, Eintheilung, Gewinnung, Kennzeichen der Güte, Aufbewahrung und Sicherung vor Schaden; Vaterland und Beziehungsörter sind (S. 127—209), wie die Maaß- und Gewichtbestimmungen des Getreidehandels, wobey meistens Nelkenbrecher, oder Gerhard zum Grunde liegt, (S. 210—265) die Gegenstände, die, vieler unvermeidlichen Unrichtigkeiten abgerechnet, in einem angenehmen systematischen Kleide vorgestellt werden. Den Beschluß dieses Abschnitts machen einige historisch merkantilische und ökonomische Bemerkungen für den Getraidehändler, die (S. 265—306), in wie fern sie den historischen Theil betreffen, Rössigs und Berghaus bekannten Bemühungen in diesem Fache nicht unähnlich zu seyn scheinen, wiewohl dabey nirgend ein Schriftsteller genannt wird.

B. Besondre Getraidearten. S. 307—382.

Hier werden Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse, Manna, Mays und Malz auf eben die Art, wie vorhin, wiewohl ungleich kürzer beschrieben.

C. Hülsenfrüchte. S. 383—458.

Erbsen, Linsen, Kichern, Wicken, Bohnen, welches alles äusserst kurz gefaßt worden, machen mit einigen Nachträgen zur Waarenkunde des Getraidehändlers (S. 401—458) den Beschluß dieses Bandes, der wirklich viel

Gutes

lectes und viel Mittelmäßiges enthält. Des Verfs. Darstellungsgabe ist gefällig; sein Styl correct, und seine Belesenheit, eben so ausgebreitet, wie mehrere seiner Kenntnisse die ihm bey der Ausführung dieses Werks so unentbehrlich sind, und ihn daher über die gewöhnlichen Lehrer der Handelsinstitute in mehreren Orten Deutschlands mit allem Rechte erheben. Wir haben deshalb absichtlich die Beurtheilung des Plans zu diesem Werke, so ausführlich dargestellt, als gelegentlich Hrn. B. auf einige Mängel und Eigenheiten in demselben aufmerksam gemacht, damit letzterer, bey der weitern Ausführung seiner Arbeit in Zukunft manches abändern, zusammen ziehen, und mit der Bekanntmachung seiner Quellen und Hülfsmittel nicht geizen möge. Dem 2ten Bande sehen wir daher mit Vergnügen entgegen.

Nr. II. ist ganz vorzüglich gerathen. Diese Hefte, die einen mäßigen Band ausmachen, und die den Herrn Andrä zu Gotha zum Verf. haben, liefern im Kurzen alles, was ein Kaufmann, in allgemeinen Begriffen seiner weitläuftigen Geschäffte, wissen muß. Die besten, seit 1788 erschienenen Schriften liegen hierbey überall zum Grunde, so daß dies Buch sehr bequem zu einem Leitfaden bey Vorlesungen in Handlungsschulen gebraucht werden kann, vorausgesetzt, daß der Lehrer sein Kompendium zu ergänzen versteht. Die Eintheilung der Handlungswissenschaft ist daher in den Hauptzweigen die nämliche, wie bey Hrn. Buse in Nr. I, denn Waarenkunde, Geldkunde, Handelskunde, Frachtkunde, Zahlungskunde und Comtoirkunde, machen hier die Abschnitte der Kaufmannswissenschaft aus. Der Originalaufsatz, oder kurze Abriß vom Eigenthümlichen der bürgerlichen, physisch-moralischen und intellectuellen Lage des Kaufmanns, S. 11—22, der in 9 Kapitel mit besondern Unterabtheilungen zerfällt, hat uns vorzüglich gefallen. Die Waaren- und Handelskunde S. 23—192 des ersten und zweyten Hefts sind zwar Auszüge, jedoch nicht minder brauchbar. Der dritte bis vierte Heft ist ganz der Comtoirkunde, besonders dem Buchhalten gewidmet. Büsch, Berghaus, Gerhard, und andre liegen hierbey zum Grunde; wie schon gleich Eingangs S. 1 f. in der Note erinnert wird. Die Eintheilung und Führung der Handlungsbücher ist gerade wie die Berghausische Anleitung, die zuerst 1790 erschien, wovon aber jetzt eine ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe heraus ist. Kesler's

Anwei-

Anweisung zum Buchhalten ist eine Kopie von der des Hrn Berghaus; s. N. a. d. Bibl. 3r Bd. 1s St. S. 125–127. —

Et.

Lehrgebäude über Geld- Bank- und Wechselwesen. Von Johann Adam Bölllinder, Doct. d. Philos. kurpfälz. Rathe, öffentl. Lehrer der Staatswirthsch. hohen Schule, u. ord. Mitgl. der phys. ökon. Gesellsch. in Heidelb. — Heidelberg, bey Gebrüder Pfähler. 1798. XVI und 400 Seiten in 8. 1 Rk.

Was wir oben N. A. d. Bibl. 39r Bd. 1. St. S. 240 ffg. von des Hrn. Verf. Syst. der Staatswirthsch. Lehre urtheilten, gilt auch in manchen Stücken, besonders im Punkte der Einkleidung, des Ausdrucks und der Menge von Unterabtheilungen, die mehr verwirren als aufklären, von diesem Lehrgebäude. Dazu kommt noch gleich Anfangs in den Vorerinnerungen vom Geldwesen überhaupt, S. 9 ffg. §. 2 fg. daß man auf Ausdrücke, Formeln und Terminologien stößt, die der Staatswirthsch. Lehre des Hrn Verf. so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern; eine Methode die uns gar nicht gefallen will. Der Gegenstand, worüber Hr. V. hier spricht, und den er in ein System bringen will, bedarf keiner fremdartigen Sprache, keines Philosophems, keiner hundert verwirrenden Subdivisionen, in die sich viele unserer neuern alleszermalmenden Philosophen hüllen! — Er ist klar, deutlich, und gewiß von mehr als 15 deutschen und ausländischen Gelehrten methodisch und systematisch abgehandelt worden. Dieß beweisen die lehrreichen Schriften vom Geld- Bank- und Wechselwesen, die wir Pinto, Stewarth, Smith, Büsch, v. Münchhausen, May, Maagens, Ludovici, v. Kessenbrück, Sinapius, Waser, Zetterstein, Cantillon, Forbonnois, Abt Morelet, Vasco, v. Eggers, Schaback, Lückens, u. so vielen Andern verdanken, hinlänglich, ohne daß man nöthig habe, nach einem neuen Lehrgebäude zu haschen, das im Wesentlichen mit jenem gleich, nur in der Form und Darstellung verschieden ist.

Die

Die so eben geäußerte Vermuthung, daß das, was Hr. B. schon im Eingange S. 5 ffg. §. 2 fg. vorträgt, nicht neu, sondern abgeschrieben sey, brachte uns auf den Gedanken, seine Staatswirthschaftslehre nachzuschlagen. Zu unserer Verwunderung fanden wir, daß S. 5 — 17, aus gedachtem Werke S. 513 — 524 §. 192 — 194 von Wort zu Wort, mit allen Abtheilungen und Subdivisionen abgedruckt war. Wir lasen weiter, und fanden S. 21 — 36 §. — 8 gedachte Sünde erneuert, und den wörtlichen Inhalt mit des Verf. Staatswirthsch. S. 524 — 538 §. 195 — 202 gleich. Der geringe Unterschied, der jedoch hierbey obwaltet, ist der, daß bisweilen andere Abtheilungen vorkommen; auch wenn es S. 535 der Staatswirthsch. §. 202 Lin. 14 fg. u. o. heißt: "Dieses beliebte Mittel (nämlich der Tauschcontract) als Zeichen, war anfänglich Vieh, wie bey den Griechen, Römern und alten Deutschen;" — — so sind in des Verf. Lehrgebäude a. a. O. S. 34 Lin. 3 u. fg. die richtig angeführten Stellen aus dem Homer, Ovid und Tacitus, jedoch ersterer in der lateinischen Uebersetzung, dem Text eingeschaltet worden. — Im System über Geld- Bank- und Wechselwesen, und zwar vom Gelde insbesondere, oder den Grundsätzen des Geld- (und des) Münzwesens, S. 40 — 49, §. 10 — 11 findet man wörtlich alles wieder, was der Verf. in seiner Staatswirthschaftslehre, S. 538 — 44 §. 203. u. 204 gesagt hat; einige aus Genovesi entlehnte Anmerkungen, erweitern in diesem Stück jenen Vortrag. — Jetzt fängt Hr. B. S. 49 ffg. §. 12. an, von der Materie, Form, Legirung, dem Schrodt und Korn der Münzen, mit Rücksicht auf Geschichte zu sprechen. Hier weicht der Verf von der Hauptschrift ab, und zeigt historisch, wie die Verhältnisse der edlen Metalle und Münzen, in verschiedenen Zeitaltern des Handels gestanden. — S. 53 ganz unt. Lin. 1 fg. u. S. 54 heißt es: Die Proportion des Goldes gegen das Silber war in den ältesten Zeiten Deutschlands, wie bey den Römern und Salomo (vielleicht zu den Zeiten Salomo!), wie 1 : 10. Wer sagt das? und womit kann das Hr. B. beweisen? Weiß Hr. B. die Epochen der römischen Landgeschichte, und die Lüsternheit der Römer nach Gold, nicht zu unterscheiden? Oder soll dieß Verhältniß der edlen Metalle, für alle Zeitalter des römischen Staats gelten. Das wohl nicht! Rom hatte allerdings einen Zeitpunkt, in

 wel-

welchem gedachte Proportion statt fand. Um dieses zu erläutern, wollen wir die chronologische Epochen der römischen Geschichte nach einem Werke zergliedern, das classische Vollständigkeit hat. (s. Große metrologische Tafeln; S. 226 — 255 Braunschw. 1792 gr. 8.) Erste Epoche d. J. Roms 547 — 560. Als die ersten Goldmünzen der Republik geprägt wurden (s. *Plinii* hist. nat. lib. XXXIII. Cap. 3. sect. 13. T. II. p. 612 seq. lin. 6 seq. ed. *Hard.*), stand das Gold zum Silber, wie 1 = 15; — Zweyte Epoche, v. J. R. 560 — 620, war dieß Verhältniß 1 = 14. Dritte Epoche, v. J. R. 620 — 635, war es wie 1 = 13$\frac{1}{2}$. Vierte Epoche, v. J. R. 635 — 650, wie 1 = 12$\frac{1}{2}$. Fünfte Epoche, v. 650 — 717, wie 1 = 11$\frac{2}{8}$; oder wie de la Nauze meynt, wie 1 = 12. Sechste Epoche, v. 717 — 767, wie 1 = 11$\frac{8}{8}$; Siebente Epoche, die 54 Jahre begreift, wie 1 = 11$\frac{57}{88}$. Achte Epoche, die 148 Jahre faßt, wie 1 = 11$\frac{1}{16}$. Neunte Epoche, von der Regierung Constantins, bis zum Untergange des römischen Reichs, wie 1 = 14$\frac{2}{5}$. Letztere Angabe gründet sich auf ein Gesetz des Theodosius, das im Cod. Theod. lib. XIII. Tit. 2. leg. 1. sich findet. Vergl. *Alex. Surdus*, de Nummis in *Graevii* thes. ant. Rom. Tom. XI. Col. 1722 — 1728. Freylich gab es mit unter auch eine Zeit, wo in dem blühenden Zustande der römischen Republik der Ueberfluß des Goldes gegen das Silber, ein Verhältniß gestattete, wie 1 = 10, welches Livius bezeugt, s. Liv. lib. XXXVIII. Cap. 11; aber dieß war kein allgemeiner Epochen Cours der edlen Metalle, wohin der Geschichtschreiber vorzüglich sein Augenmerk richten muß. Denn sonst würde man von den Zeiten Cäsar's sagen können, daß, wie Sueton versichert, die gallischen Kriege so viel Gold nach Rom gebracht hätten, daß es sich zum Silber verhalten, wie 1 = 8 (vergl. *Rob. Cenalis* de pond. ac mensur. rat. in *Graev.* loc. cit. Col. 1504 seq.), oder wie Plinius erzählt, daß zu seiner Zeit das Gold dergestalt gefallen sey, daß ein Pfd. Gold, welches 5760 Sestertien Silber galt, auf 900 Sestert. gefallen sey. (s. *Plin.* l. c. pag. 613 — 615 sect. 15 — 18. u. *Hard.* a. a. O.) Dieß alles sind Fakta, um Hrn. V. zu zeigen, daß wir sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen und geprüft haben. Wir dürfen daher von dem Verhältniß der edlen Metalle bey den alten Deutschen, aus Besorgniß, wir möchten zu weitläuftig werden, gar

gar nichts erwähnen. Wie aber genannte Proportion zur Zeit Salomos gestanden, davon ist keine Spur irgend eines zuverläßigen Beweises verhanden, es sey, daß das Zeugniß des Herodots, welcher versichert: das Gold habe zu seiner Zeit zum Silber gestanden, wie 1 = 13, wobey er sich, nach Larcher's Meinung, kein anders als Darius Zeitalter im Auge hatte; — und die Angabe des Menan der beym Pollux, jenes Verhältniß sey wie 1 = 10 gewesen, hierin Hrn. Völl. Meinung zu bestärken im Stande sey (s. *Herod.* lib. III. c. 95 u. *Men.* apud *Pollux.* lib. IX. Cap. 5. §. 76, od. p. 435. lin. 20 seq. ed. *Seb.*) — S. 76 — 56 Geschichte des Geldes und (des) Münzwesens. Sie zerfällt A) in das Münzwesen der ältesten Zeiten, und zwar a) der Juden (warum nicht Hebräer?) S. 76 — 84 §. 15; — b) von den Münzen der Griechen; S. 84 — 90 §. 16 — c) Münzen der Römer; S. 90 — 112 §. 17 — d) Geschichte der Münzen anderer Völker des Alterthums; S. 112 — 118 §. 18 u. 19 — B) Geschichte des Münzwesens neuerer Zeiten; S. 118 — 130 §. 20 u. 21 — C) Geschichte des Münzwesens und vorzüglich des deutschen neuerer Zeiten; S. 130 — 189 §. 22 u. 23 — Münzwesen der Portugiesen; S. 190 — 195 §. 24 — Münzwesen der Spanier; S. 195 — 202 §. 25 — Münzwesen der Franzosen; S. 203 — 214 §. 26 (hierbey ist S. 212 — 14 Abth. n, o, auf das neue republikanische Münzsystem Rücksicht genommen worden.) — Münzwesen der Niederländer; S. 214 — 222 §. 27 — Münzwesen der Engländer; S. 222 — 232 §. 28 — der Russen; S. 232 — 237 §. 29 — der Schweden; S. 237 — 240 §. 30 — der Polacken; S. 240 — 247 §. 31 der Dänen; S. 247 — 256 §. 32 — der Anhang zum Münzwesen, S. 257 — 272 enthält den Rechnungsfuß der vornehmsten deutschen Städte und Provinzen, den man, von Kruse bis auf Gerhard, in allen Comtoirwerken, selbst in jedem Compendio findet. Auch sind uns zwey erhebliche Druckfehler aufgefallen: S. 265 Art. Cleve heißt es Lin. 3. v. o.: 2 Clevsch. Reichsthlr. = 3 Clev. Guld. — muß heißen: 1 Clev. Rthlr. = 3 Clev. Guld. Denn der Rthlr. hält 60, der Guld. 20 Stbr. Clev. Es sey denn, daß holl. Guld. damit gemeint sind, die daselbst auch gelten. Dann verhalten sich 2 Clev. Rthlr. = 3 holl. Guld. — Ferner daselbst im Art. Cölln: Ein Spec.

 Rthlr.

Rthlr. hat $1\frac{1}{3}$ Curr. Rthlr. — muß heißen: Ein Spec. Rthlr. = $1\frac{1}{3}$ Curr. Rthlr. Denn der Rthlr. Spec. hält 80, der Rthlr. Curr. nur 78 Alb. Cölln. — Doch ist letzterer Münzfuß, zu Ende des J. 1798 abgeschaft worden. —

Von dem Bankwesen, wird S. 273 — 327 §. 32 — 39 gehandelt. Was S. 328 — 381 §. 40 — 45, vom Wechselwesen vorkommt, ist, so oft sich nur hierzu Veranlassung darbot, in neu philosophische Terminologie eingehüllet. Sonst liegen allenthalben Büsch, Gerhard, Behrens, u. and. hiebey zum Grunde. Auch ist die Geschichte des Wechselwesens S. 381 — 400 §. 46, weder befriedigend ausgeführt, noch hinlänglich belegt. Er hätte nur Berghaus Encykl. der Handlungwiss. 2r Bd. S. 398 — 403 zur Hand nehmen sollen; so würden ihm alle die dazu dienlichen Hülfsquellen bekannt geworden seyn. Ungleich wichtigere Dienste konnte ihm der vorzüglich gerathene Versuch einer histor. Entwick. des wahren Ursprungs des Wechselrechts, rc. unsers Hrn. von Martens verschaffen, den wir N. a. d. Bibl. 37r Bd. 1s St. S. 191 — 202 angezeigt haben. — S. 272 ist eine Quartbogen-Tabelle über den Werth einiger Gold- und Silber (Münz-) Sorten, theils im Verhältniß wie jenes zu diesem = 1 : 15,3 theils nach dem 20, $24\frac{1}{2}$ u. 25 Guldenfuß angebracht. — Im Ganzen ist das Buch nicht schlecht, und liefert in der oben angezeigten Geschichte der Münzen viel Gutes; nur kann es auf den würdigen Titel: Lehrgebäude rc. nach unserm Gefühl und aus angeführten Gründen, keinen so vollen Anspruch machen als es der bescheidene Verf. in der Vorr. wünschet. — Die hin und wieder vorkommenden grammatischen Unrichtigkeiten, wovon wir einige eingeschaltet haben, schaden übrigens dem Verdienste des Verf. keinesweges, besonders wenn er sich künftig bestrebt, mehr Eleganz und Sprachkritik, statt verwirrende Terminologie, in seine Schriften zu bringen. Doch da wir einmal von einigen wichtigen Branchen der Handlung und ihrer Geschichte sprechen: so wollen wir hiermit verbinden:

Friedrich Christoph Jonathan Fischer's Geschichte des deutschen Handels, der Schiffahrt, Fischerey, Erfindungen, Künste, Gewerbe, Manufaktu-

fakturen, der Landwirthschaft, Polizey, Leibeigenschaft, des Zoll- Münz- und Bergwesens, des Wechselrechts, der Staatswirthschaft und des Luxus. Zweeter (Zweyter) Theil. Zweete (Zweyte) verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1797. XVI und 696 Seiten in gr. 8. 2 Rk.

Wir haben den ersten Theil dieser neuen Ausgabe dieses vortrefflichen Werks schon oben im Anhange der N. A. D. Bibliothek ausführlich angezeigt; nur bedauern wir, daß em bereits verstorbenen Verf. unsere damaligen Bemerkungen nd die, welche wir bey erster Ansicht des zweyten Theils zu rneuern Vorhabens waren, nichts mehr nutzen können. Uneachtet Manches sich gegen einige, bisweilen zu voreilig bernommene, oder auch oft zu sehr gewagte, und von allem istorischen Grunde entfernte, hier angeblich vorgestellte Thatsachen erinnern liesse, hat der abgelebte Verf. auch in iesem Bande seines unsterblichen Werks eine ausdauernde Beharrlichkeit gezeigt, die seiner Asche Ehre macht. Mit Recht gebührt ihm der Dank seiner ehemaligen Zeitgenossen nd der Nachwelt; und das edle Bewußtseyn, welches er Vorr. S. IV. zu Ende äussert: „Aber das hoffe ich von der Billigkeit der Zeitgenossen, daß sie mir über die Anführung ewisser Thatsachen, über die Darstellung und Verbindung niger Begebenheiten, und über die Wahrnehmung verschieener Revolutionen und deren Einfluß auf die allgemeine andelsverfassung Europens, den Preis der ersten Erfinung zugestehen werden;" — ist gewiß mit ihm hinüber die seligsten Gefilde gewandelt, wo jeder gelehrte Streit r Sterblichen nicht mehr statt findet. —

Die erste Auflage dieses zweyten Theils ist Allg. d. ibl. 69r Bd. S. 167—169 von einem andern Rec. beureilt, und auf Manches aufmerksam gemacht worden, was uf bey der verb. Ausg. hätte Rücksicht genommen werden llen. An Zusätzen und Stärke hat die neue Ausgabe allerngs gewonnen; nur nicht an Kritik. So steht z. B. S. 12 der 1ten Aufl. als Citat. Victr. Arch. L. II. praef. w.. [illegible]

ches soll heissen: Vitruv. Architect. u. s. w. Dieß ist damals von mehreren Rec. gerügt worden. In der neuen Ausg. wird S. 332 Not. g in eben dieser Stelle obiger Fehler wiederholt; anderer Mängel nicht zu gedenken. — Auch hat die Verlagshandlung abermals für ein gefälliges Aeussere gesorgt: wird sie aber auch für die Fortsetzung der neuen Ausgabe sorgen? —

Z.

Vermischte Schriften.

Ch. G. Heyne Prof. Eloqu. et Poes. Georg. Aug. etc. Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. *Volumen quartum.* Gottingae, apud Dieterich. 1796. XII und 549 Seiten 8. ohne die Register. 1 Rg. 8 gr.

Jeder wahre Freund der Literatur wird die Fortsetzung dieser Sammlung mit Vergnügen in die Hände nehmen. Das eigenthümliche Talent ihres berühmten Verfs., die interessanten Gegenstände des Tages zu benutzen; sie mit ähnlichen Erscheinungen früherer Zeiten, vornämlich des klassischen Alterthums, zusammen zu stellen; sich, wie Männer von Geist und Verstand auch im gewöhnlichen Gespräche zu thun pflegen, von den Faktis zu dem Allgemeinen zu erheben; endlich die neuen und originalen Ansichten und der durch die Einbildungskraft und oft durch Empfindung beseelte Vortrag giebt diesen Gelegenheitsschriften ein ganz eigenthümliches Gepräge, und einen weit allgemeinern Werth, als Arbeiten dieser Art für das Publikum gewöhnlich zu haben pflegen. Für diejenigen aber, welche an einer so berühmten Lehranstalt, als die Göttinger Universität ist, Antheil nehmen, bekömmt diese Sammlung noch dadurch ein besonderes Interesse, daß sie gleichsam die Annalen der Akademie enthält, die, wenn man sie mit den Commentationen der Societät der Wissenschaften und den G. gelehrten Anzeigen verbindet, schwerlich eine andere Universität so vollständig wird aufweisen können.

Der vor uns liegende Band enthält XXIX Programmen, deren Inhalt wir: mit Uebergehung derjenigen, die

sich auf die seit 1785 eingeführten Preisaufgaben und Preisaustheilungen beziehn, kurz anzeigen wollen. I. Morbus ingenii humani, alios in opiniones suas pertrahendi, signis caussis effectisque notabilis. Unvorsichtige Aeusserungen eines jungen Docenten, welcher in der Folge eine gewisse Celebrität in der politischen Welt erhalten hat, gaben zu diesem Programme Veranlassung. Das, was hier eine Krankheit des menschlichen Geistes genannt wird, entspringt aus einer edeln Quelle, aus dem humanen Triebe der Mittheilung und dem Wunsche, nach einer allgemeinen Herrschaft der Wahrheit. Aber Leichtsinn und zu großes Selbstvertrauen verwandeln jene nützlichen Triebe in eine Art von Wahnsinn, der für andere nicht bloß beschwerlich, sondern, wenn äußere Macht hinzu kommt, höchst gefährlich wird. II. Ankündigung der Preisvertheilung; im Jun. 1788. III. Longinquarum in barbaros expeditionum, et barbarorum in Europam incursionis, consilia nostris aetatibus pariter sublata. Jul. 1788. Die durch den Krieg mit den Türken bey einigen erregte Hoffnung, daß die Türken vielleicht ganz aus Europa vertrieben, und die Macht europäischer Monarchen sogar über den Orient ausgebreitet werden könnte, veranlaßte zu einer Uebersicht der Kriege, welche in ältern Zeiten unter entfernten Nationen geführt worden sind. Das, was bey dem damals bestehenden System der Politik in Europa nicht möglich schien, könnte doch möglich werden, wenn die Begebenheiten den Gang fortgehen sollten, den sie seitdem genommen haben. Bey Betrachtung des Schlendrians der alten Politik, der S. 31 erwähnt wird, war freylich die Frage: wer wohl jetzt an eine Eroberung der nördlichen Küsten von Afrika, oder an eine Besitznehmung von Aegypten denken könne, ohne sich lächerlich zu machen? ganz an ihrer Stelle. Eben so die Bemerkung, daß der Sieg über asiatische Völker durch die Sitten und die Religion derselben fast vereitelt werden würde, inprimis cum nostri homines in novis provinciis nihil prius antiquiusque habituri essent, quam ut incolentibus sua sacra et religiones, suas superstitiones et opiniones, obtruderent. Jetzt bequemt man sich lieber nach den Vorurtheilen und Gebräuchen der Besiegten. IV. De judiciorum publicorum ratione ac ordine apud Romanos et Graecos. Comment. 1. (7br. 1788.) Auf Veranlassung der gegen Warren Hastings verhängten Anklage untersucht der Verf. die Geschichte der öffentlichen Anklage in Rom. In den frühern

Zeiten scheint sie nur bey dem crimine perduellionis statt gefunden zu haben, in der Folge wurden mehrere Arten von Verbrechen vor das Forum des Volkes gezogen, so wie sich die Freyheit des Volkes und die Macht der Tribunen vermehrte. Anfänglich urtheilte das Volk in den Komitien, in der Folge durch quaestiores. (V. Fortsetzung derselben Materie. (Januar 1789) Es ist bekannt, daß jeder aus dem Volke das Recht hatte, anzuklagen, und daß kein Schuldiger verurtheilt werden konnte, gegen welchen kein Ankläger aufgetreten war; diejenigen Fälle ausgenommen, wo der Staat selbst Gefahr lief. Untersuchungen ex officio fanden nicht statt. Die Ursachen dieser sehr mangelhaften Einrichtung werden S. 68 f. angegeben, so wie S. 70 f. das, was zur Milderung der übeln Folgen, die daraus hätten entstehen können, beytrug. Von den öffentlichen Anklagen bey den Griechen wird von S. 76 an in einem Epimetro gehandelt. Die Einrichtungen der Athenienser stimmten hierin in vielen Stücken mit den römischen überein. VI. Ankündigung der Feyerlichkeiten bey der Genesung des Königes. (April 1789) VII. Preisaustheilung (Jun. 1789) mit einer Einleitung über den Gebrauch der Alten, ihre religiösen Feste mit öffentlichen Spielen und Lustbarkeiten zu vereinigen. VIII. E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint. (Jul. 1789) Die Motionen, welche im englischen Parlament und in der ersten Nationalversammlung wegen des Sklavenhandels gemacht wurden, gaben zu dieser Untersuchung Gelegenheit. Der Verf. fängt mit Aufzählung der verschiedenen Ursachen der Sklaverey bey alten und neuern Völkern an. Bey den Griechen waren Sklavenmärkte zu Athen, Samos, Ephesus, wohin zum Theil Kriegsgefangene, zum Theil die Beute der Seeräuber gebracht wurde. Die Namen der griechischen Sklaven selbst zeugen, daß sie zum Theil von barbarischen Völkern, Scythen, Daciern, Geten und andern erhandelt wurden. Den Römern gaben ihre fortwährenden Kriege Sklaven in Menge, die nicht bloß von Privatleuten, sondern auch zu öffentlichen Arbeiten vom Staate gebraucht wurden. Die große Menge derselben, welche die Staatsbedürfnisse und der Luxus erforderten, machten bald eine Vermehrung aus fremden Gegenden nöthig. Dieses reizte die Habsucht der Ausländer, und veranlaßte die ungeheure Vermehrung der Seeräuber. Phrygien und Cappadocien waren gleichsam die Pflanzschule der Sklaven, wahrschein-

heimlich, weil die Könige jener Länder jeden Einwohner als
hr Eigenthum ansehen durften. IX. Libertas populorum
ato cum expectato ab iis fructu recuperata. (Septbr.
1789.) Der Verf. sucht die Beyspiele des Strebens nach
Freyheit unter den Völkern des Alterthums auf, und findet
ier die Bemerkung, welche die Geschichte der neuesten Zeiten bis
etzt nur allzusehr bestätigt hat, daß die Wiedereroberung der
Freyheit bey solchen Völkern, die sie verloren hatten, selten der
ganzen Nation großen Vortheil gebracht habe. Es war ge-
meiniglich nur eine kleine Anzahl, welche gewann, die Menge
änderte nur ihre Herrn und ihre Bedrücker. Mangel an
richtigen Einsichten und Mangel an Tugend waren wohl
die Hauptursachen dieses übeln Erfolgs: Imparatis plerum-
que animis ad rem maxime arduam accesserunt, tumen-
tibusque per omne motuum et affectuum genus mentibus
et ad nova rerum exordia attonitis, temere arripuere, quod
bra ac lubido, interdum paucorum fraus vel temeritas, ob-
ecisset. So wie diese Worte eine sehr treue Schilderung des
Zustandes der Sachen beym Anfange der franz. Revolution ent-
halten, so enthält die nächste Periode eine fast wörtlich in Er-
füllung gegangene Prophezeihung. Itaque aut is qui in-
sidiis tyrannum e medio sustulerat, aut ex iis, qui mini-
stri publicae voluntatis tyrannum regno exuerunt, aliquis
ceteris audacior regni frena capessivit. — X. Opum reg-
ni macedonici auctarum, attritarum et eversarum, caus-
ae probabiles. (Januar 1790.) Die Geschichte von
Macedonien wird hier als ein Beyspiel aufgestellt, wie man
die Ursachen des Wachsthums und Verfalls der Staaten
meist in ihrer Natur und Lage, dem Charakter ihrer Einwoh-
ner und Regierungsform, (Veranlassungen, die der Zeit nach
oft von einer sichtbaren Veränderung weit entfernt liegen) und
gar nicht immer in den nächsten Begebenheiten zu suchen ha-
be. So ward bey Königen der Macedonier — einer aus
mehrern barbarischen Stämmen bestehenden Nation — ihre
griechische Abkunft ein Sporn zum Ruhm. Alexanders glän-
zende Thaten — so nützlich sie, in andern Rücksichten, dem
menschlichen Geschlechte geworden sind — bereiteten die Ent-
kräftung von Macedonien. Den gänzlichen Ruin des Rei-
ches veranlaßte die Thorheit der letztern Könige, sich nach
Philipps Beyspiel in die griechischen Streitigkeiten einzumi-
schen. XI. Bekanntmachung der Preißvertheilung. (Jun.
1790.) XII. Jacobi Bruce, clari per Abessiniam peregrinato-

tis, de primorum aetatum commerciis et navigationibus in Indiam narratio proposita et excussa. (Jul. 1790.) Eine sorgfältige historische Prüfung der Erdichtungen und Träume, welche Bruce in seiner bekannten Reise über den hier genannten Gegenstand vorträgt. Eine ähnliche Prüfung hat seitdem Hr. Tychsen angestellt im V. Theil der deutschen Uebersetzung. XIII. Honores ictis habiti ab Imperatoribus Romanis, quibusque de caussis. (Sept. 1790.) Bey Gelegenheit der funfzigjährigen Jubelfeyer des verstorbenen G. Justizr. Böhmer. Es ist auffallend, daß die guten, wie die schlechten Kaiser die Rechtsgelehrten ehrten. In der That kam die Wissenschaft selbst erst unter den Kaisern zu Ehren und führte zu Ehrenstellen; während in den Zeiten der Republik die Wissenschaft ihre Würde nur von dem Ansehn derer, die sie trieben, erhielt. Die verschiedenen Arten der Belohnungen, welche die Rechtsgelehrten unter den Kaysern erhielten, werden, nebst ihren Ursachen, der Zeitordnung nach durchgegangen. Diesem Programm ist die Rede angehängt, welche der Verf., dem Gebrauche gemäß, bey diesem Anniversario hielt, über den Vortheil, welchen die Wissenschaften denen bringen, die sich ernstlich mit ihnen beschäfftigen. XIV. Bona vota in discessu serenissimorum principum Magnae Britanniae facta. (Jan. 1791.) Der moralische Gewinn, den Prinzen von einem Aufenthalte auf Universitäten ziehen, ist hier nicht übergangen: Principibus regiis felicitas obtigit, non illa V. hac fortuna, ut vitam privatam, varios eius ordines, et cum his varia rerum genera, vicissitudines, naturas, diversa hominum judicia et sensus cognoscerent; ut in privata vita versantes regiam fortunam et aulae illecebras per aliquot annos ignorarent, audirentque ea, sine quibus vita jucunda et beata esse potest nulla, quae tamen ex aulicorum ore pendentibus haud facile obveniunt, utque illi viverent cum eo maxime hominum genere, quod a morum animorumque corruptelis longissime est remotum; nam et juventutem academicam ab assentatione et fraude adulantium alienissimam esse, et Professorum vitam ab iis corruptelis, quas aulae et divitiarum luxus inferre solet, vacare nemo ignorat. — XV. Nachricht von der Vertheilung der Preise. (Jun. 1791.) XVI. Comparatur deportatio in novam Cambriam australem cum deportatione Romanorum in insulam; (Jul. 1791.) mit einem Eingange über die Schwierigkeiten guter Strafgesetze und

die

die Mangelhaftigkeit der bestehenden. Die Römer, bey denen Exil und Relegation etwas so Gewöhnliches war, kannten auch die Deportation; aber die Deportirten dadurch nützlich zu machen, daß man sie in Kolonisten verwandelte, daran hatten sie nicht gedacht. Einer handelnden Nation mußte sich dieser Gedanke eher anbieten. Die Deportation kam zuerst unter dem August auf, welchem Livia die Idee hierzu an die Hand gab. Die folgenden Kaiser mißbrauchten die neue Erfindung, plenum exiliis mare, infecti caedibus scopuli sagt Tacitus. Die Deportation war eine Schärfung der Strafe des Exils, und wurde zu verschiedenen Zeiten durch mancherley Zusätze erhöht. XVII. Reges a suis fugati externa ope in regnum reducti. (Sept. 1791.) Die vereitelte Flucht Ludwig XVI. gab zu dieser Untersuchung Gelegenheit. Der Verf. sucht diejenigen Beyspiele versuchter Rückkehr in dem Alterthume auf, wo die Ursachen des Erfolgs angegeben werden können. Erstlich Tarquinius. Was Livius die Tarquinier in der Rede an den Porsenna für ein Unternehmen gegen Rom sagen läßt, scheint in unsern Tagen geschrieben zu seyn: ne orientem morem pellendi reges inultum sineret; satis libertatem ipsam habere dulcedinis; nisi quanta vi civitates eam expetant; tanta reges regna defendant; aequari summa infimis; nihil excelsum, nihil quod supra cetera emineat, in civitatibus fore. Adesse finem regnis, rei inter deos hominesque pulcherrimae. — Einige Beyspiele aus der Geschichte der aegyptischen und parthischen Könige. Alle lehren, daß die Versuche, landesflüchtige Könige ihrem Volke wieder aufzudringen, selten einen erwünschten Erfolg gehabt haben. Der Grund lag, wie der Verf. bemerkt, meistentheils in den Königen selbst; ob man gleich den Grundsatz kaum mehr gelten lassen kann: utantur reges aequis et justis consiliis, non habebunt unquam quod metuendum sibi esse putent. Das Schicksal Ludwig XVI. hat gezeigt, daß eine Bemerkung des jüngern Plinius (III. 14) nur allzu gegründet ist: non est quod quisquam possit esse securus, quia sit remissus et mitis. Non enim *judicio* domini sed *scelere* perimuntur. — XVIII. Iudiciorum de universitatibus literariis recognitio. (Jan. 1792.) Auch Universitäten müssen in ihren Einrichtungen mit dem Geiste der Zeit fortgehen; doch kann man nicht jede alte, unbequem scheinende Einrichtung verbannen, ehe man etwas Besseres und Zweckmäßigeres an ihre Stelle zu setzen weiß. Es ist sehr leicht,

Ver-

Veränderungen zu verlangen; aber bey der Ausführung finden sich unsägliche Schwierigkeiten. Der Verf. erwähnt mit Lebhaftigkeit die mancherley seichten und übereilten Urtheile, welche seither meistentheils von ganz jungen Leuten über Universitätseinrichtungen gefällt worden sind, indem man oft von Universitäten fordert, was diese weder leisten können noch sollen; z. B. Mangel an Gelegenheiten zum Genuß gesellschaftlicher Vergnügungen. Was hierüber S. 311 f. gesagt wird, muß jeder vernünftige Universitätslehrer von ganzem Herzen unterschreiben. XIX. Preisvertheil. (Jun. 1792.) — XX Vani Senatus Romani conatus sub imperatoribus restituendi libertatem reipublicae, (Sept. 1792) Eine traurige, durch die ganze Geschichte bewährte Erfahrung lehrt, daß Völker, wenn sie allmählig durch die Macht und den Luxus der Reichen und Großen, durch glückliche, Uebermuth erzeugende Kriege, durch zusammengeraubte oder erhandelte Reichthümer verderbt und um ihre bürgerlichen Tugenden gebracht worden sind, zu einer schmählichen Knechtschaft herabsinken, die durch die Noth in ein Gesetz und Recht verwandelt wird, bis sie endlich unerträglich scheint, und gemeiniglich durch einen Aufruhr geendigt wird, in welchem die Vernunft und Klugheit vor dem wilden Gebote der Leidenschaften schweigt. Bey der Revolution, durch welche der römische Staat in die Hände eines einzigen kam, ist es zum Erstaunen, wie wenig der Senat zur Aufrechterhaltung der Freyheit, ja selbst zur Erhaltung seiner Würde und seines Lebens that. Der Hauptgrund lag in der Schlauheit Augusts, welcher sich das Ansehn eines Beschützers der alten Verfassung gab. Als Tiberius zur Regierung kam, versäumte der Senat den günstigen Moment; obgleich dieser Kaiser seine Macht einzig und allein von der Macht des Senats abzuleiten vorgab. Nach der Ermordung des Cajus delibrirte der Senat, ob man die republikanische Verfassung wieder einführen wollte, statt auf der Stelle einen tauglichen Kaiser unter den nöthigen Einschränkungen zu ernennen. Darüber verstrich die Zeit, und das Volk rief den Claudius zum Kaiser aus. Alle ähnliche Akte von Machtvollkommenheit, welche der Senat unternahm, blieben auf gleiche Weise ohne Erfolg. XXI. Leges agrariae pestiferae et execrabiles. (März 1793.) Auf Veranlassung der wilden Vorschläge eines Ackergesetzes, welches zu verschiedenen malen im französischen Nationalconvent in Anregung kam. Der Begriff und die verschiedenen Bedeutungen, welche der Ausdruck lex

agra-

agraria bey den Römern hatte, werden nach chronologischer Ordnung entwickelt. Zum voraus einige Worte über die Vorurtheile, die man gemeiniglich über die römische Freyheit hegt: nulla ea fuit, saltem nullus eius fructus, nisi potentibus, nobilibus opulentis; ad ii qui non nisi mediocribus fortunis uterentur, aut nullis, tam misera erant conditione, quam nostro tempore ii, qui in simili fortuna et loco constituti sunt. Quid? quod nemo nostrum est in medioeri fortuna constitutus, qui non libertate majore et meliore gaudeat quam civis Romanus e plebe. — Nec est ullum reip. Romanae tempus, in quo Romae vixisse aliquis in votis habeat, nisi is aut adscriptus patribus esset, aut in factionibus potens, aut unus ex iis qui remp. quocunque modo pecularentur, aut foenore, vectigalibus publicis conducendis, provincialibus expilandis, interdum ex praeda militari ditescerent. Ceteris solatium erat relictum, se populum orbis terrarum victorem, marium terrarumque dominum et possessorem, lare ac foco carere, cum ambitiosis candidatis de suffragio pacisci, factiosis hominibus se addicere et largitionibus pestilentibus se pascere. Die Patricier hatten sich durch Pachtungen in den Besitz der öffentlichen Ländereyen gesetzt, die von den ersten Zeiten des römischen Staats an vorhanden waren. Im J. 268 machte Sp. Cassius die erste Bewegung zur Vertheilung der Staatsländereyen. Die Patricier wußten damals und weiter hin öfterer die Ausführung dieses Vorschlags schlau zu vereiteln. Bisweilen würden indeß in die entferntern Besitzungen Kolonisten geschickt und Ländereyen unter sie vertheilt. Die erste Vertheilung gegen den Willen des Senats aber war die des gallischen und picenischen Gebiets kurz vor dem zweyten punischen Kriege. Zunächst folgten die Motionen der Gracchen, die das Vorspiel der bürgerlichen Kriege wurden. In diesen kam die ganze neue Gattung von Ackergesetzen auf, wo die Sieger die Besitzungen der Besiegten unter ihre Soldaten vertheilten. Jetzt wurden die Ländereyen ganzer Städte proscribirt. Zu keiner Zeit hat indeß zu Rom ein Ackergesetz existirt, durch welches man die Güter aller Bürger gleich zu machen gesucht hätte. XXII. Preisvertheilung. (Jun. 1793). XXIII. Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium rep. delineatio ex Aristophane. (Sept. 1793.) In der Einleitung handelt der Vf., auf Veranlassung der Begebenheiten jener Zeit, von dem verderblichen Einflusse der Beredsamkeit

der öffentlichen Angelegenheiten. Schon aus dem Cicero ist bekannt, wie nachtheilig für die öffentliche Wohlfahrt dieser Gebrauch war, welcher alle Städte, in denen er herrschte, vorzüglich aber Athen um Glück und Freyheit brachte. Die Zügellosigkeit der Demokratie, das Werk gewissenloser Redner, spielte dem Untergange der Freyheit vor. Der Verf. schildert den Zustand der verderbten Demokratie Athens nach Anleitung der Ritter des Aristophanes. Man glaubt, die Geschichte unserer Zeit zu lesen. XXIV. Litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta, perperam proscripta. (März 1794.) Die nachtheiligen Urtheile, welche die Feinde der französischen Revolution über die Schriftsteller und zuweilen sogar über die Wissenschaften überhaupt fällten, die sie als die Quelle alles Unglücks ansahen, gab zu dieser Schrift Gelegenheit. Der Verf. fragt, was denn werden solle, wenn man den Baum umhaue, in dem allerdings einiges Gewürm hause, der dann aber doch gute Früchte trüge? Auch war der Angriff eigentlich nur auf einige Gattungen der Wissenschaften gemeint. Aber auch in dieser Beschränkung ist er unbesonnen und unausführbar. Die Geschichte kennt kein Beyspiel, wo man einen Versuch gemacht hätte, die Wissenschaften auszurotten, wenn sie blühten. Die Versuche, die man in Rom machte, der Verbreitung der griechischen Wissenschaften Einhalt zu thun, hatten gerade die entgegengesetzte Wirkung. Man trieb sie eifriger als je. Wenn man findet, daß in Athen und Aegypten Verfolgungen gegen Philosophen und Gelehrte überhaupt verhängt wurden: so war es dabey, wie eine genauere Betrachtung zeigt, nicht auf die Ausrottung der Wissenschaften; sondern auf die Befriedigung des Partheygeistes oder auf die Entfernung einzelner Personen abgesehen. XXV. Preißvertheilung. (Jun. 1794.) XXVI. De bellis internecinis, eorumque caussis et eventis. (Sept. 1794.) Kriege die mit der Absicht einer gänzlichen Vernichtung des Feindes unternommen werden — denn nur diejenigen Kriege, die aus einem odio internecino entspringen, können internecina genannt werden — sind eigentlich in barbarischen Zeitaltern, unter wilden Völkern einheimisch. Aber auch in den Zeiten besserer Bildung arteten von den Kriegen kleiner eifersüchtiger benachbarter Völkerschaften manche dahin aus, daß man den Haß nur durch gänzliche Vernichtung des besiegten Theils befriedigen zu können glaubte. Der Vf. führt mehrere Beyspiele

[illegible] aus der [illegible] Geschichte an. Unter mehreren Arten des Vernichtungs-Kriegen findet sich nur eine, die für rechtmäßig gelten kann, nämlich die, welche gegen herumschweifende Horden räuberischer Barbaren unternommen werden. Von diesen aber sind diejenigen Kriege ganz verschieden, welche in alten und neuen Zeiten gegen herrenlose, in ihren Gränzen sich haltende Wilden und Barbaren unternommen worden sind. XXVII. Exulum reditus in patriam ex gravis Romanisque historiis enotati. (März. 1795.) Das Schicksal der französischen unglücklichen Flüchtlinge lenkt die Blicke des Verf. auf die alte Geschichte, welche häufige Beyspiele von Auswanderungen enthält, die durch Partheyen, Staatsrevolutionen oder Furcht veranlaßt worden waren. Sie veranlaßten ähnliche Unternehmungen, als in unsern Tagen, und diese Unternehmungen, bey denen mehr Leidenschaft als Ueberlegung herrschen, hatten meistentheils eben so wenig Erfolg, das Unglück abgerechnet, das sie durch Nährung innerer Unruhen und Erregungen öffentlicher Kriege über ihr Vaterland brachten. XXVIII. Preißaustheilung. (Junius. 1795.) — XXIX. Romanorum prudentia in finiendis bellis. (Sept. 1795.) Eine von den Hauptursachen des glücklichen Erfolges, der die Kriege der Römer begleitete, war die Klugheit, mit der sie sich gleich beym Anfange derselben einen bestimmten, erreichbaren Zweck vorsetzten, und die Mäßigung, mit der sie sich, auch bey dem besten Fortgange ihrer Waffen, an die einmal bestimmten Foderungen hielten. Diese Foderungen aber waren meistentheils so eingerichtet, daß die Veranlassungen zu einem neuen Kriege dadurch abgeschnitten wurden. Indessen wurden sie doch auch in einigen Fällen durch Mißgunst und Haß über die Schranken der Mäßigung hinausgeführt. Vorzüglich nachahmungswürdig aber ist die Klugheit, mit der sie den günstigsten Moment Frieden zu schließen bemerkten und benutzten.

So anziehend in den meisten dieser Programmen schon [illegible] Inhalt an sich und so belehrend die Ausführung desselben [illegible] so bekommen sie doch noch durch die überall zum Grunde liegenden, überall, bald stärker bald schwächer, hervorstrahlenden Gesinnungen, den in ihnen enthaltenen Reichthum ächter Lebensweisheit und die mit der größten Lebhaftigkeit des [illegible] verbundene Mäßigkeit des Urtheils ein [illegible]

das

daß sie auch dem bloßen Liebhaber der Gelehrsamkeit empfiehlt.

Ok.

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1797 bis Ostern 1798. Herausgegeben von G. C. B. Busch. Dritter Band. Erfurt, bey Kaiser. 1799. 1 Alphabeth 17 Bogen 8. mit 3 Kupfertafeln. 1 Rthl. 18 gr.

Der Herausgeber versichert, daß er und seine Mitarbeiter sich bemühen, die in den gelehrten Zeitschriften geäußerten Wünsche und Vorschläge zur Vervollkommnung dieser Schrift nach Möglichkeit zu benutzen, wovon man auch in dem vorigen und gegenwärtigen Jahrgange einige Beweise antreffen werde. Auch sey schon im zweyten Jahrgange dieses Almanachs mit der Erfüllung des Wunsches, daß auch die Schriften der Akademien der Wissenschaften und anderer gelehrten Gesellschaften benutzt werden möchten, der Anfang gemacht worden, und in dem gegenwärtigen Jahrgange werde man auch Nachrichten aus wichtigen ausländischen Journalen finden. Da seit der Herausgabe dieses Almanachs ähnliche Schriften über juristische und theologische Literatur erschienen sind: so wollen die Herausgeber sich auf diese und einige andere Fächer nicht einlassen wie sie es anfangs Willens waren; sondern bey denjenigen, die sie bisher aufgestellt haben, es bewenden lassen, da diese wegen der vielen neuen Versuche und Erfahrungen, welche darin gemacht werden, am ersten eines merklichen Wachsthums fähig sind. Diese sind Naturkunde, die ganze Arzneykunst, die Mathematik (doch mehr die sinnliche als die bloße geistige), Oekonomie und Technologie. Freylich würde es schwer seyn, von den Erweiterungen und Veränderungen eines Systems von Lehren und Kenntnissen Nachricht zu geben, wenn es hierbey auf scharfsinnige und feine Verbindungen von Ideen ankommt, die man nicht wie einen physikalischen Versuch oder eine Maschine sinnlich darstellen kan. Dergleichen Fortschritte, die oft erst in der Folge merklich werden, lassen sich nicht aus Zeitschrif-

schriften zusammentragen, welches bey diesem Almanach die jetzt das eigentliche Geschäfft ist. Inzwischen bleibt das Unternehmen sehr nützlich. Es muß nur immer mehr Kritik in Absonderung des Unwichtigen und Unsichern angewandt werden, worin wirklich schon dieser dritte Jahrgang vor den beyden ersten sich vortheilhaft unterscheidet, wiewohl noch Verschiedenes auszumerzen wäre. Die Klassification der Materien ist oft fehlerhaft und schwankend. In dem Artikel von der Chemie kommen Nachrichten von Untersuchungen über Bestandtheile von Mineralien vor, dergleichen auch schon unter dem Artikel: Mineralogie, geliefert werden, wohin sie eigentlich gehören. Die Verbesserung der Töpferglasur und die Bleichung des Schellacks gehören in die Technologie, und die Bereitung der Lebensluft in die Physik. Die Landmeßkunst wird als ein Zweig der reinen Mathematik angegeben. Was unter der Rubrik: angewandte Mathematik, Mechanik, vorkommt, gehört alles in die Technologie. Es sind nicht bloß Maschinen, sondern auch ein Ofen, ein Sicherungsmittel, wenn Pferde vor einem Wagen durchgehen, eine Vorrichtung zu Leibesbewegungen, eine doppelte Treppe mit beweglichen Brettern, eine Nothleiter bey Feuersbrünsten. Die Mathematik würde ein sehr unbehülfliches Ding werden, wenn sie alles, wobey Bewegung vorkommt, aufnehmen sollte. Wo sie keine Rechnung, die der Mühe werth ist, zur Bestimmung der vortheilhaftesten Einrichtung einer Maschine, und sichern Erreichung des Zwecks anbringen kann, verweiset sie es in die Technologie. Die Bestimmung der Lage des magnetischen Nordpols der Erde gehört nicht in die mathematische Geographie, sondern entweder in die physische Geographie, oder in die Lehre vom Magnet. Die Berichtigung eines geographischen Irrthums, betreffend einen Fluß in Guiana, der den Namen Vincent Pinson oder auch Oyapock führt, gehört in die politische Geographie; dahin auch Burke's Nachrichten von Afrika. Es sind durchaus zwey besondere Rubriken zu machen für die physische, und für die topographische oder politische Geographie. Die mathematische kann zur Astronomie geschlagen werden, womit sie so genau zusammenhängt. Die Baadersche Theorie der Saug- und Hebpumpen sollte nicht unter der Rubrik, Bergwerkskunde, sondern unter: angewandte Mathematik, Mechanik, stehen. Der Ofen zur Verkohlung des Torfs hat sich in den Abschnitt von der Bergwerkskunde verirret. Gleich darauf kommen

zwey Verbesserungen von Oefen in dem Abschnitte von den Hülfswissenschaften vor. Sehr uneigentlich sind Kriegskunst, Bergwerkskunde, noch mehr Forstwesen und Oekonomie in den ersten Abschnitt von den Wissenschaften gezogen. Der zweyte Abschnitt hat ganz unrichtiger Weise die Ueberschrift: Schöne Künste; da das meiste zur Technologie oder Oekonomie gehört; als die Abtheilungen: Baukunst, Brückenbau, Schiffsbaukunst, Blumen- Gemüß- und Obstgärtnerey, Mittel gegen einige, den Gartengewächsen schädliche Thiere, Pasigraphie, Telegraphie. Die eigentlichen Artikel von den schönen Künsten betreffen das technische derselben, oder veränderte Arten der Ausführung, und Einiges noch dahin gehörige. Auf dergleichen muß sich der Plan dieses Werks einschränken. Denn Nachrichten und Beurtheilungen von neuen Kunstwerken kann man von den Verfassern nicht verlangen; und auf die neuen ästhetischen Theorien sich einzulassen, ist etwas mißlich. Es konnten daher die schönen Künste, ihres Vorzuges unbeschadet, immer mit den mechanischen Künsten in einen Abschnitt gebracht werden. Man darf zwar einem Schriftsteller nicht diejenige Anordnung, die man selbst für die beste hält, aufdringen wollen: allein man ist doch berechtigt, eine sehr unordentliche Zusammenstellung zu tadeln. Sie verräth hier, daß man die Materien zu wenig kennt, sie selbst nicht einmal von der Aussenseite aufmerksam beschauet hat.

Die Nachricht von einem noch unbekannten Fische, dessen Beschreibung Bloch dem Nationalinstitut zu Paris mitgetheilt hat, ist für den Leser nicht lehrreich, weil er gar nichts von diesem Fische erfährt. — Die Anzeige von Fischers Vermuthung über die Schwimmblase der Fische hätte ein wenig ausführlicher seyn können. Sie ist aber nur aus einem physikalischen Journal genommen. Soviel möglich müssen die Verfasser die Quellen selbst benutzen. — Die Bereicherungen der Botanik durch J. Bruce gehören schon in eine frühere Periode, als diejenige, welche auf dem Titel angezeigt ist. — Die Nachrichten von Beschreibungen einzelner Pflanzen, wenn sie nicht irgend eine physische Merkwürdigkeit haben, konnten füglich wegbleiben. Dasselbe müßte bey allen Naturprodukten zu beobachten seyn, wobey man nur Abänderungen der Form, ohne neue Beschaffenheit, kennen lernt. Dergleichen ist für den Kenner merkwürdig, und läßt sich

auch

uch am leichtesten abschreiben; allein es ist die Frage, ob es
weckmäßig sey. — Daß Vaillant an dem Strande eines
lusses in Süd-Afrika einen sonderbaren, noch unbekannten
Stein gefunden hat, von dem man weiter nichts erfährt, als
aß er vermuthlich ein Opal sey, ist für jetzt noch nicht unter
ie Fortschritte in den Wissenschaften zu rechnen. — Der
Chrysolith von Joailliers wird in dem französischen Original
eißen: Chrysolithe des Joailliers. Freylich ist es in dem
Grenischen Journal der Physik, woraus die Nachricht von
emselben genommen ist, eben so übersetzt. — Die mystische
Philosophie der Natur von Schelling, von welcher hier
ine umständliche Anzeige auf 5 Seiten, aus Voigts Maga-
in für die Naturkunde mitgetheilt wird, möchte schwerlich
e Fortschritten in der Natur behülflich seyn, wenn sie auch
on den Liebhabern des Unverständlichen, dergleichen es jetzt
iele giebt, angestaunt werden sollte. — Der Artikel von
Angikrimini, Versuch über den Fall der Körper erforderte eine
rläuterung. — Ueber horizontale Windmühlen, ein ei-
enthümlicher Aufsatz von Hr. Hollenberg. Die Einrichtung
t sinnreich; allein die Wirkung wird sehr wahrscheinlich viel
eringer seyn, als einer gewöhnlichen Windmühle. — Die
Nachricht von einer Dampfmaschine von de Maura (l. de
Moura) ist aus den englischen Transactionen, Band 47 für
ie J. 1751 u. 52 genommen. Warum das? Da sie künst-
ch zusammengesetzt ist: so ist die kurze Beschreibung unver-
ändlich. Das ist mehrmals hier bey Beschreibungen von
Maschinen der Fall, welches sie unangenehm und unbrauch-
ar macht. — Es ist wahr, daß man in Paris sich vorge-
ommen hat, ein Teleskop von 60 Fuß Brennweite zu ver-
rtigen, allein man hat weiter noch nichts davon gehört.
Man muß also noch erwarten, ob die Kunst ein so gewaltiges
ernrohr zu Stande bringen kann, und ob es verhältnißmäßi-
ge Wirkung thun wird. — Herschels System (Erklärung)
ber die Natur der Sonne und der Fixsterne ist aus dem
euen polytechnischen Magazin, das zu Winterthur heraus-
ommt, mitgetheilt. Es wird in diesem aus einer französi-
hen Uebersetzung genommen seyn. Näher hätte man es
us dem zweyten Supplementbande zu dem Bodeschen Jahr-
uche der Astronomie haben können. Diese Quelle ist von
en Verfassern bisher noch gar nicht benutzt, welches sie in
er Folge aber nothwendig thun müssen. Die Stelle S.
64, daß die Oeffnung des Teleskops um 20 Fuß zu vermin-

 dern

In dem zweyten Stück befindet sich auch eine zwar kleine, aber gar sehr belehrende Abhandlung über die Frage: **Was verlor oder gewann die Moral durch die kritische Philosophie?** — Der Verf. geht von der Bemerkung aus, daß sich die von Kant in Gang gebrachte kritische Philosophie unläugbar durch den Umstand den meisten Haß zugezogen habe, daß sie die ehemals üblichen dogmatischen Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele umstieß, und die Auffindung jedes andern ebenfall dogmatischen für unmöglich erklärte. Kant hätte immer die Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Erfahrungsurtheile anstreiten mögen; seine Werke würden deßwegen weder in irgend einem Staate in die Verzeichnisse verbotener Bücher haben wandern müssen, noch würden Vorlesungen über selbige auf irgend einer Universität Professoren und Kandidaten den Vorwurf der Apostasie zugezogen haben. Als man ihn aber die dogmatischen Beweise für jene zwo Wahrheiten, jene dafür gehaltene Grundpfeiler der Moralität umstürzen sah, da erblickte man in ihm den offenbaren Feind des Staats wie der Religion; da griff alles gegen ihn zu den Waffen, oder schlug wenigstens Lärm zu allgemeiner Bewaffnung. — Diejenigen nun mit ihm auszusöhnen, welchen Zeit oder Lust mangelt, in Kants eigenen Werken seine Rechtfertigung hierüber aufzusuchen, dieß ist der Zweck des Verf. dieser Abhandlung. Die in diesen beyden Stücken vorkommenden Recensionen können und wollen wir hier nicht wieder recensiren; aber doch müssen wir bemerken, daß wir darunter einige bemerkt haben, worinn Bücher gepriesen und empfohlen werden, über welche andere kritische Journale bereits den Stab, und zwar, wie uns dünkt, mit sehr guten Gründen, gebrochen haben.

De.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 46. 1799.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der Hofrath und Professor der Medizin, Hr. D. Christian Friedrich Michaelis, zu Marburg, hat von dem Landgrafen zu Hessencassel den Titel als Ober-Hofrath erhalten.

Der Hessendarmstädtische Geheimerath und Staatsminister, Hr. Christian Hartmann Samuel Freyherr von Gatzert, ist auf sein Ansuchen mit einer Pension in den Ruhestand gesetzt worden.

Herr Friedrich Bast, aus Buchsweiler, Secretair bey der fürstl. Hessendarmstädtischen Gesandtschaft, während ihres Aufenthalts zu Rastadt, erhielt nach deren Auflösung den Acceß bey fürstlichem Geheimen Secretariat und Archiv nebst Besoldung.

Der Herr Regierungsrath und Professor D. Crome, zu Giessen, hat den als Professor der Statistik und Cameralwissenschaften nach Greifswalde erhaltenen Ruf abgelehnt, und eine ansehnliche Gehaltsvermehrung bekommen.

Der bisherige Prediger zu Umstadt im Hessendarmstädtischen Hr. D. Franz Knoes, ist Pfarrer zu Weiterstadt, bey Darmstadt, geworden: er hat als Lehrer beym fürstlichen Pädagogium zu Giessen verschiedne Schriften geschrieben.

Die zweyte Pfarrstelle zu Alsfeld hat der Candidat der Theologie, Hr. Carl Ludwig Soldan, (Verf. von sechs

Religionsvorträgen, nach Grundsätzen der reinen Sittenlehre) erhalten.

Der Hofrath, Hr. Theodor Hagemann, zu Celle, ist zum Appellationsrathe ernannt worden.

Bey der Akademie zu Göttingen, ist Hr. Hofrath und Professor Mayer, aus Erlangen, zum wirklichen Professor der philosophischen Facultät, mit dem Charakter eines Königlichen Hofraths berufen worden; auch erhielten die Aufseher des Gemähldekabinetts, Hr. Johann Dominicus Fiorillo, und der Bibliothek-Custos, Hr. Karl Traugott Gottlieb Schönemann, außerordentliche Lehrstellen bey der philosophischen Facultät.

Hr. M. Johann Gottfried Hoche, bisher Adjunctus des Ministeriums zu Halberstadt, ist zum Prediger nach Rödinghausen, in der Grafschaft Ravensberg, ernannt worden.

Der bisherige Superintendent der evangelischen Gemeinden im Königreiche Böhmen, Hr. D. Johann Friedrich Götschel, wurde von dem Fürstbischofe zu Lübeck zum Superintendent, Consistorialprediger und Hauptprediger zu Eutin angestellt.

* * *

Todesfälle.

Am 17. Junius starb Hr. Christian Gotthold Contius, Archidiakonus zu Hoyerswerda in der Oberlausitz, 49 Jahre alt.

Am 5. Julius der Hofprediger und Inspector zu Cottbus, Hr. Johann Georg Heinrich Oelrichs, in einem Alter von etlichen und 70 Jahren.

Am 12. Julius, Prinz Moritz von Isenburg, Kurpfalzbayerischer Generalmajor und Commandant zu Düsseldorf, alt 60 Jahre, Verf. einer Uebersetzung von Bolingbroke's Abhandlung von der Verbannung.

Am 8. August zu Maynz, der Kurfürstlich-Maynzische Hofgerichtsrath und Professor, Hr. Philipp Thomas Köhler, 56 Jahre alt.

Am

Am 17. August zu Bezdiekau in Böhmen, der bekannte Romanendichter, Hr. Christian Heinrich Spieß, Gräflich-Künigl'scher Wirthschaftsbeamter, 44 Jahre alt.

Am 20. August, der Präceptor zu Alpirsbach im Wirtembergischen, Hr. Karl Friedrich Gerstner, 35 Jahre alt, Verf. einiger grammatikalischen Abhandlungen.

Am 9. September zu Walbek, im Fürstenthum Halberstadt, der Dechant und Kanonikus des Stifts zu Walbeck, Hr. Andreas Friedrich Remmwich, geboren zu Quedlinburg den 5. Februar 1725, Verfasser verschiedener theologischen Schriften.

Am 19. September fiel bey der an der nordholländischen Küste zwischen den Russen und Engländern und den französischen und batavischen Truppen gelieferten Schlacht, Hr. Johann Jacob Grabner, Capitaine Adjoint des Generals Daendels, 39 Jahre alt. Er ist als Schriftsteller durch Briefe über die vereinigten Niederlande, welche auch ins Holländische übersetzt wurden, bekannt. Sein Geburtsort ist Gotha. Nachdem er die Rechtswissenschaft gründlich und mit Fleiß studirt hatte, veranlaßten ihn Mangel an Aussicht, seine Kenntnisse in seinem Vaterlande bald geltend machen zu können, die Stelle eines Privat-Secretairs bey dem Obristen Borch (von dem Regiment Sachsen-Gotha, in Diensten der vereinigten General-Staaten) anzunehmen, und dieses wurde der Schritt zu einer Offizierstelle bey diesem Regimente, von welchem er als Lieutenant abgieng, und als Capitaine Adjoint unter den Staab der batavischen Truppen trat. Seine mannichfaltigen Kenntnisse zeichneten ihn, als Offizier, — aber mehr noch seine seltne Biederkeit, als Mensch, aus!

An eben diesem Tage fiel in der Schlacht der Major von Stamford. War dieses vielleicht der Verf. eines Entwurfs einer Anweisung, den Kavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Feldzug zu lehren, Berlin 1794. gr. 8. — ? Meusels gelehrtes Deutschland (5te Ausg. Th. VII. S. 609) giebt diesen Schriftsteller als Generalmajor und Generaladjutant in Diensten der vereinigten Niederlande an. —

Am 24. September zu Tübingen, der Schäfereyverwalter, Hr. Johann Heinrich Staab, 49 Jahre alt.



Gelehrte Gesellschaften.

Die am 8ten September 1799 gehaltene öffentliche Versammlung der mineralogischen Societät zu Jena beschäftigte sich mit folgenden Gegenständen:

1) trug der Direktor derselben, Hr. Prof. **Lenz**, die **Geschichte der Geognosie von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten** vor;

2) erörterte Hr. **Böckh** aus Carlsruhe das **Verhältniß der Mathematik zur Mineralogie**;

3) legte der bisherige, jetzt in sein Vaterland zurückkehrende, Sekretair der Ungarischen Nation, Hr. **Starck**, in einer Danksagungsrede seine bey der mineralogischen Societät rühmlichst verwaltete Stelle nieder, die sodann dem designirten Secretair der Ungarischen Nation, **Liptay**, anvertraut wurde, und

4) nahm die Societät mehrere Ehren- und correspondirende Mitglieder auf.

* * *

Kleine Schriften.

Lüneburg. Die Einführung des als Rector an das Johanneum hieher berufenen Herrn **Heinrich Christoph Friedrich Hülsemann**, bisherigen Conrectors zu Hameln, gab dem Herrn Director **Wagner** Veranlassung zu einer Einladungsschrift, welche den Titel führt: *Spicilegium annotationum in picturas vasorum graecorum, quas Boettigerus V. C. explicatas dedit in libro: Griechische Vasengemählde*, cet. Weimar. 1797 — 1799. 4. 30 S. — Diese Bemerkungen bestehen in einzelnen Beobachtungen theils aus dem Felde der Mythologie, und insbesondere der Deutungen ihrer Fabeln, die dem Verf. bey Gelegenheit der Lectüre des auf dem Titel seines Programms genannten Böttigerschen Werks neu beyfielen, oder wieder ins Andenken gerufen wurden, theils über andre philologische Gegenstände. Größtentheils enthalten sie nur gelegentliche Erläuterungen und Ideen; zuweilen aber gehen sie auch in Tadel und Berichtigung des zum Grund geleg-

gischen Schriftstellers über. — Wir können nur einige Rubriken anführen, die uns die lehrreichsten scheinen: tiefer in den Inhalt hineinzugehen, ist, ohne die commentirten Stellen selbst mit zu excerpiren, bey den wenigsten möglich, und dieses würde uns in eine unsern Blättern nicht entsprechende Weitläuftigkeit führen.

Wie kam es, fragt der Verf. zuerst, daß Homer nie des Zaumes gedenkt; ohnerachtet Bellerophon diesen so lange vor ihn erfunden haben sollte, und daß überhaupt zu den trojanischen Zeiten sich so wenige und unbefriedigende Spuren der Reitkunst finden wollen? — Ueber Gestalt und Ursprung der Chimäre; der Verf. findet den letztern und die ganze Geschichte ihrer Ueberwindung vom Bellerophon in den Aegyptischen Hieroglyphen: um den Vorzug des Pferdes bildlich darzustellen, wurden Sinnbilder der Tapferkeit, der List und der Schnelligkeit in Ein Geschöpf vereinigt, welches dennoch von dem Pferde sich besiegt sehen mußte. — Vorzüglich umständlich handelt der Verf. vom Mercur und seinen Attributen und von der Iris, und hiernächst von dem letzten Buche der Iliade und seinem nothwendigen Zusammenhange mit den übrigen Gesängen. — Zu den Theilen der Schrift, welche den Herausgeber und Commentator der Griechischen Vasengemälde zurecht zu weisen, bestimmt sind, gehört vorzüglich das, was über Ableitung und Bedeutung des Worts σχῆμα gesagt ist. — Man wird, neben einigen unrichtigen oder nicht genug gerechtfertigten Ideen, in dieser kleinen Schrift viele gehalt- und lehrreiche Bemerkungen finden.

* * *

Bücheranzeigen.

Die Leidenschaften der Menschen und Thiere; ihrer Entstehung, Dauer, Ende oder Verwandlung nach, wie auch nach den verschiedenen Temperamenten und Menschenarten, deren Lage, Zeit und Umständen im 75sten Theile der ökonomisch-technologischen Encyklopädie beurtheilt und abgehandelt. Zur Lehre, und zum Nutzen und Vergnügen im Fache der Menschenkenntniß für alle Stände, und vorzüglich für diejenigen, welche die Encyklopädie

 nicht

nicht besitzen, besonders herausgegeben von Friedrich Jakob Märken. Mit 10 Bog. Kupfern. Berlin, 1798. In der Paulischen Buchhandlung. 1 Thlr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, er sey verschiedentlich dazu aufgefordert worden, diese Abhandlung besonders herauszugeben; und das kann man ihm leicht glauben, theils um der Offenherzigkeit willen, mit der er das sagt; theils aber und vornehmlich um des Gegenstandes willen, der allerdings von der Art ist, daß zu wünschen ist, es möchte ein jeder viel und oft darüber nachdenken, und also auch diese Abhandlung von denen gelesen werden, die sich die ökonomisch-technologische Encyklopädie nicht anschaffen. Ohne mit dem Hrn. Verf. über einzelne Begriffe und Wörter, und über die Gränzen zu rechten, die er den Leidenschaften setzt, muß Recensent gestehen, daß Hr. F. über seinen Gegenstand viel Lesenswerthes gesagt hat, und daß selbst diejenigen, die nicht in allen Stücken so ganz seiner Meinung seyn möchten, doch wenigstens Unterhaltung und Anlaß zu verschiedenen Ansichten dieses Gegenstandes, finden werden, die sich ihnen ohne diese Bemerkungen und Betrachtungen entweder gar nicht, oder doch nicht gerade eben so von selbst dargeboten haben würden. Geiz, Haß, Rache, Zorn, Grimm, Wuth, Raserey, Groll, Traurigkeit, Betrübniß, Schwermuth, Kummer, Gram, Harm, Verzweiflung, Zanksucht, Neid, Argwohn, Eifersucht, Furcht, Schrecken, Entsetzen, Neugierde, Hochmuth, Fröhlichkeit, Empfindeley, Gefräßigkeit, Schwatzhaftigkeit, Schmähsucht, Lästersucht, Verstellung, falsche Feinheit, Betrügerey, Hang zur Dieberey, unschuldige Liebe, das sind die Gegenstände, über die er sich mehr oder weniger verbreitet. Zuweilen hat er gute und sträfliche Leidenschaften neben einander gestellt, damit der Unterschied desto stärker auffallen möchte. Auch hat er die Leidenschaften nach ihrem Wachsthum durch verschiedene auf einander folgende Auftritte durchgeführt, und sich bemüht, die nachtheiligen gefährlichen Folgen des Lasters zu zeigen. Die Kupfer, deren eine große Menge ist, dienen nicht wenig zur Erläuterung, und werden gewiß nicht ohne gute Wirkung seyn. Gelegentlich ist auch bey dem Hange zur Dieberey des herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Bauinspektors, Behrens Beschreibung eines Instrumentes zur Entdeckung und Verschreckung der Diebe,

Bühne, nebst den dazu gehörigen Kupfern mitgetheilt, die gewiß manchem angenehm seyn wird. Auch Eltern und Erzieher werden durch dieses Buch auf manche Betrachtungen geleitet werden, die ihnen zur sorgfältigen Aufmerksamkeit auf ihre Kinder und Zöglinge, zu ihrer glücklichen Ausbildung und zur Leitung und Richtung ihrer Neigungen und Leidenschaften dienlich seyn werden; und wer bloß zur Unterhaltung lieset, wird diese gewiß finden.

Neuestes Magazin für Oekonomen und Kameralisten. Herausgegeben von J. C. C. Löwe, H. S. W. Landkammerrath, u. s. w. Zweyter Band. Dritte Lieferung. Berlin, 1799. In der Paulischen Buchhandlung. 136 S. in Med. 8. Dieses Magazin muß Oekonomen und Kameralisten je länger je schätzbarer werden, da es sich durch seinen innern Gehalt so vorzüglich auszeichnet. Den Anfang machen vier Abhandlungen. Die erste: Vom Geldmangel und einem Mittel, ihm abzuhelfen. Hier zeigt der Verfasser, daß sich die preußische Staatsverfassung durch Erfindung und Einführung des Pfandbriefs-Systems verherrlicht hat. Die zweyte: Von der Erbunterthänigkeit. Die angeführten Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten dabey, so wie die Vortheile, welche die Unterthanen von diesem Verhältnisse gegen ihre Gutsherrschaften haben, verdienen allerdings genau geprüft zu werden. Die dritte: Beyspiel der Dienste und Abgaben eines Bauers in der Mittelmark auf dem Gute S., wo gezeigt wird, daß ein fleißiger Bauer sehr wohl bestehen und gut leben könne. Die vierte: Regeln zur Gewinnung und Reinigung des Kleesamens. Darauf folgen patriotische Vorschläge und Wünsche. 1) Ersatz fremder Produkte durch einheimische. Reiß könnte durch Reißgerste, Grütze von türkischem Weitzen, Schwadengras und Gries aus Weitzen; der Zucker durch die Runkelrübe; der Kaffee durch die veredelte Cichorie ersetzt werden. Ausländische Biere müßten durch die Industrie der Brauer, und die Einführung fremder Seide, der Baumwolle, mancher Oel- und Farbestoffe, auch mancher Arzneygewächse durch thätigern Anbau einheimischer Produkte überflüssig werden. 2) Wunsch nach Mechaniker. 3) Benutzung der wilden Gänse und Enten. Weiter kommen Beobachtungen, Erfahrungen, Winke und Anfragen über Oekonomie-Handlung; ein- und

zwey-

zweyschürige Schaafe; Zucker aus Runkelrüben; Wallachisches Korn; sibirische Schneerose: Erwärmung der Viehställe in kalten Wintern; Reinigungsarten der Kartoffeln; Dreschmaschine; Wagen, durch Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, und Nankinseide. Den Beschluß macht die Literatur, Anzeige und Prüfung der neuesten ökonomischen und kameralistischen Schriften. Sie sind nicht nach der Weise fast der meisten Recensenten, sondern genau, unpartheyisch, ohne Tadelsucht und Schmeicheley abgefaßt. Es sind 16 ökonomische und kameralistische Schriften beurtheilt, und was vorzüglich an der Auswahl derselben zu rühmen ist, ist dieses, daß sie alle mehr oder weniger Beziehung auf die vorhergegangenen Abhandlungen und Wünsche in eben dieser Lieferung haben. Vor dem Titelblatte ist das in Kupfer gestochene Bildniß des königl. preuß. Großkanzlers Herrn Grafen von Carmer. Kostet 8 Gr. Beyde Bände, so in 6 Stücken bestehen, kosten zusammen 1 Thlr. 20 G.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Der in unserm vorjährigen Intelligenzblatte St. 50. S. 424. angezeigte Tod des Cantors Kessel zu Freyberg, enthält zugleich die, wiewohl in Zweifel gestellte Bemerkung, daß er Verf. eines Unterrichts über den Generalbaß sey. Dieß ist ein Irrthum: der Verf. dieses Buchs war zeither Lehrer zu Frankenhausen, und ist neuerlich als vierter Lehrer an das Gymnasium zu Eisleben versetzt worden. Der Cantor Kessel zu Freyberg hingegen, hat, soviel bekannt ist, nichts geschrieben, und gehört daher nicht in das Verzeichniß verstorbener Schriftsteller.

Eine ähnliche Unrichtigkeit soll es nach dem Allg. Litt. Anz. 1799. St. 152. S. 1512. seyn, daß der am 18. März d. J. (S. unser Intelligenzbl. St. 18. S. 154.) verstorbene Königlich-Preussische Kriegs- und Domainenrath Hans Kaspar Siebmann, Verfasser des Handbuchs über den Königlich-Preussischen Hof und Staat gewesen sey: als Verfasser dieses Handbuchs wird vielmehr daselbst der noch lebende Königlich-Preuss. Geheime Kriegsrath und expedirende Secretair in der Staats-Kanzley angegeben.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 47. 1799.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der berühmte Schriftsteller, Hr. Johann Paul Richter, welcher zu Weimar privatisirt, bekam den Titel eines Herzogl. Hildburghäusischen Legationsraths.

Der Herzogl. Sachsen-Gothaische Hofrath und öffentliche Lehrer der Rechte, Hr. Johann August Reichardt, zu Jena, hat von dem Herzoge zu Gotha den Titel eines Geheimen Justizraths; und der Herzogl. Sachsen-Weimarische Hofrath und Leibarzt, Hr. Just Christian Loder, zu Jena, von dem Herzoge zu Weimar, den Titel eines Geheimen Hofraths erhalten.

Der zeitherige Amts-Physicus, Hr. D. Johann Georg Dorl, zu Gotha, wurde zum Stadt- und Land-Accoucheur daselbst ernannt.

Herr Friedrich Kries, Professor an dem Gymnasium zu Gotha, erhielt einen Ruf zu der erledigten Rectorstelle zu Thorn (seiner Vaterstadt); wurde aber durch eine ansehnliche, von seinem jetzigen Landesherrn ihm bewilligte Besoldungszulage, seiner bisherigen Lehrstelle erhalten, in welcher er durch vorzügliche Kenntnisse sowohl, als durch einen ausgezeichnet deutlichen und fruchtbaren Vortrag den physischen und mathematischen Wissenschaften, welchen er vorzugsweise sich widmet, sich, in einen sehr hohen Grad nützlich und schätzbar macht. Ein neuer Beweis des thätigen Schutzes, den jene Lehranstalt,

stalt von dem [illegible] Freunde des [illegible] geniest, unter dessen Regentenstabe sie steht.

Der vormalige Hofmeister der Grafen von Schönburg, Hr. M. Gerhardt Heinrich Jakob Stöckhardt, ist zum Archidiakonus zu Glaucha befördert.

Hr. Johann Georg Schollmeyer, Conrector am Gymnasium der Reichsstadt Mühlhausen, (Verf. eines Katechismus der sittlichen Vernunft) hat das Rectorat jener Schule erhalten.

Der Ober-Consistorialrath und Prediger an der französischen Kirche in der Klosterstraße zu Berlin, Hr. Ludwig Friedrich Ancillon, ist zum Geheimenrath bey den französischen Ober-Directorium ernannt worden.

Hr. Bergrath Alexander Nicolaus Scherer zu Weimar geht an Greens Stelle, als öffentlicher Lehrer der Physik und Chemie, nach Halle, nachdem Herr Professor Link zu Rostock diesen Ruf abgelehnt hat.

Der Kammergerichtsbeysitzer, Hr. Hans Ernst von Globig, ist an die Stelle des abgegangenen Grafen von Hohenthal, zum Kurfürstlich-Sächsischen Gesandten zu Regensburg bestimmt.

Hr. M. Johann Gottlob Cadner ist zum Bergverwalter der Kurfürstlichen Weinberge im Kurkreise und Stifte Weissenfels ernannt.

Hr. J. B. Tatenberg, (Verf. der unterhaltenden Betrachtungen der Himmelskörper) zum Kurfürstlichen Zoll- und [illegible]-Einnehmer zu Golsen in der Nieder-Lausitz.

Hr. M. Karl Gottlob Hausius zu Leipzig, zum Pfarrer zu Alten-Weißlingen in Weissenfelser Superintendentur.

Hr. M. Traugott August Seyfarth, zeither Pfarrer zu Uebigau, zum Superintendenten zu Liebenwerda.

Hr. M. Karl Wilhelm Marktto, bisheriger Lehrer an der Schule des Arbeitshauses für Freywillige zu Leipzig, zum Prediger im Zucht- und Arbeitshause und zum Director des Schulmeister-Seminars zu Luckau in der Niederlausitz.

Hr. Friedrich Christian Heinrich Büchelbecker, Hauslehrer in Leipzig, zum Diakonus in Frohburg.

Der

Der bisherige Diakonus zu Neuenheilingen bey Langensalza, Hr. Ernst Gottlob Winkler, Vf. eines Versuchs über Jesus Lehrfähigkeit und Lehrart, zum Oberpfarrer besagten Orts.

* * *

Todesfälle.

Den 6. Januar 1799 starb zu Wittenberg, Hr. Karl Friedrich Triller, ein Sohn des berühmten Arztes, beyder Rechte Doctor, wie auch fleißiger akademischer Privatdocent das., 50 Jahre alt; er war Verfasser einiger Gelegenheitsschriften und kleinen Abhandlungen. Wohin die von seinem Vater hinterlassenen, zum Theil, erheblichen Handschriften gekommen sind? dürfte für die Gelehrten zu erfahren nicht gleichgültig seyn.

In der Mitte des Junius zu Zeisenhausen, einem Badeorte bey Bruchsel, Hr. Franz Andreas Schramm, Doctor der Theologie, Apostolischer Protonotarius, und Bischöflich Fuldaischer wirklicher geistlicher Rath, auch öffentlicher ordentlicher Lehrer der Dogmatik zu Fulda, 40 Jahre alt.

Den 23. Sept. zu Gaseva, einer Fürst-Kinskischen Herrschaft im Rakaizer Kreise, Hr. Anton Strnad, Exjesuite, Vorsteher der Sternwarte zu Prag, 50 Jahre alt.

Den 30. Sept. zu Halle der durch seine historischen Schriften bekannte öffentliche Lehrer daselbst, Hr. Professor M. Johann Gottfried Krause, 50 Jahre alt.

Den 5. October der königl. preußische Major der Cavallerie und des Verdienstordens Ritter, Hr. Leopold Schönberg von Brenkendorf, Herausgeber einer Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen in Hinsicht auf den französischen Krieg.

Den 11. October zu Leipzig, Hr. M. Johann Friedrich Fischer, außerordentlicher Professor der alten Literatur, des kleinen Fürsten-Collegiums Collegiat, und Rector an der Thomasschule zu Leipzig, 75 Jahre alt.

Den 16. October in Stuttgardt, der daselbst privatisirende ehemalige königl. Großbritannische und Chur-Braunschweig-Lüneburgische Obristwachtmeister, Hr. Karl Siegmund Freyherr von Ziegesar, 69 Jahre alt, Vf. verschiedener Schriften.

Den 17. October zu Frankfurt am Mayn, der durch seine sehr geschätzte Schriften bekannte Syndicus dieser Reichsstadt, Hr D. Johann Georg Schlosser, 60 Jahre alt. Er war vormals Markgräfl. Badischer Geheimerath, und privatisirte, nachdem er diese Dienste verließ, eine Zeitlang zu Eutin.

Den 23. October zu Erfurt, der fürstlich Meiningische Hofrath und Professor der Arzneygelahrheit das., Hr. D. Johann Friedrich Weissenborn, 49 Jahre alt.

Von folgendem, gleichfalls in diesem Jahre verstorbenen, Schriftsteller ist der Todestag nicht angegeben:

Hr. Johann Christoph Zenker, Dechant und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen, im Fürstenthume Ansbach, 62 Jahre alt.

Bücheranzeigen.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere Zusätze. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Anhängen und vielen Kupfern vermehrt durch Bernhard Christian Otto, der W. u. A. Doktor u. s. w. Zwey und zwanzigster Band. Berlin 1798. In der Paulischen Buchhandlung. 260 S. in Med. 8. — In diesem Bande findet man Zusätze zu den Abschnitten vom Hasen; Anhang vom Eichhorn; Zusatz von der Ratze zu Madagaskar; Anhang vom Biber; Anhang zu dem Abschnitte vom Raton; dem Krabbenfresser-Raton; Anhang von der Civette; Anhang die Genette; zu dem Abschnitte von dem Elephanten, nebst einem Anhange dazu; Anhang zum Abschnitte vom Ochsen; Anhang von dem Buckelochsen und Büffel; Anhang zu dem Abschnitte von dem Aurochsen und dem Muskusochsen; Anhang zu dem Abschnitte vom Büffel; Beschreibung des großen indischen Büffels aus Pallas Reise; Anhang zu dem Abschnitte vom

Mu-

Nashorn; einen zweyten Anhang zu dem zweyhörnigen Nashorn, der allein drey Bogen einnimmt; das Erdschwein; Anhang zu dem Abschnitte vom afrikanischen Ameisenfresser; vom Coati; Anhang zu dem Sorige; den Sorige mit langen Haaren; Anhang zu der Mormose; das gefleckte Opossum; das fuchsartige Opossum; das schwarze fliegende Opossum; die Kängururatze; der Känguru; und eine Abhandlung von den Beutelthieren, Phalangern, Kangurus und Rauchschwänzen. Der Abbildungen bey diesem 22sten Theile sind 21 aus Büffon, Schreber, Pallas, Camper, Philipp Wales und dem Magazin encyclopedique. Von den Vorzügen dieser Uebersetzung vor dem Original etwas hinzuzufügen, wäre wohl sehr überflüssig, da der Werth derselben schon längst allgemein bekannt und auch anerkannt ist. Eben so überflüßig wäre es, etwas von den einzelnen Zusätzen und Anhängen sagen zu wollen, da auch über die Vorzüge derselben nur eine Stimme statt findet. Mit diesem Theile ist die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere geschlossen, und kommt nur noch das Universal-Register über die sämmtlichen 22 Theile heraus. Dieser Theil kostet auf Druckpapier Präo. Preis 12 Gr., ord. 20 Gr., auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern 18 Gr., ord. 1 Thlr. 4 Gr., auf Schreibpapier mit illum. Kupf. 2 Thlr., ord. 2 Thlr. 20 Gr., alle 22 Theile zusammen kosten Nr. 1. Präo. Preis 11 Thlr. ord. 18 Thlr. 8 Gr., Nr. 2. 16 Thlr. 12 Gr., ord. 25 Thlr. 16 Gr., Nr. 3. 47 Thlr. 8 Gr. ord. 66 Thlr. 4 Gr. Zu dieser Geschichte sind noch 7 Theile, so die allgemeine Naturgeschichte, und 28 Theile, so die Naturgeschichte der Vögel enthalten, heraus. Diese 57 Theile kosten Nr. 1. Präo. Preis 35 Thlr., ord. 55 Thlr. 22 Gr., Nr. 2. 49 Rthlr. 12 Gr., ord. 71 Thlr. 8 Gr., Nr. 3. 156 Thlr. 8 Gr. ord. 218 Thlr. 8 Gr. Um die Pränumerationspreise sind sie noch in obiger Handlung zu haben.

Frankreich im Jahr 1799. 98 Stück. Inhalt desselben.

I. Ph. Ant. Merlin, Mitglied des Nationalinstitutes an den Rath der Fünfhundert (Im Auszuge). II. Schreiben eines Mitgliedes der Opposition im engl. Parlamente an Lucian Buonaparte. III. Ueber die Einführung der neuen Maaße und Gewichte von Mercier. IV. Ueber Eti-

einer Monatsschrift. V. Von der Revolution Frankreichs verglichen mit der Revolution Englands. Ein Brief an den Volksrepräsentanten Boulay (de la Meurthe) an J. H. Saladville. VI. Ueber den General Joubert. VII. Antwort von L. M. Reveilliere-Lepaux auf die gegen ihn und seine ehemaligen Kollegen gerichteten und dem gesetzgebenden Corps vorgelegten Denunciationen. (Fortsetzung). VIII. Bemerkungen über das Geißelgesetz. Von Morellet. IX. Ueber eine neue Zeitschrift: Précis des évenemens militaires. (Aus der kritischen Decade.) X. Aus einem Schreiben aus Paris. Vom 27ten Septbr. XI. Hymne pour la fête de la Réconnoissance. Zur Beylage die Musik dazu fürs Klavier.

Taschenbuch für deutsche Schullehrer auf das Jahr 1800. Herausgegeben von C. F. Möller, Pf. zu Gleina und Punschitz. Zeitz, bey Wilhelm Webel und in allen Buchhandlungen Deutschlands. 117 S. 8. 8 gr.

Indessen fast jeder, auch subalterne Stand sein eignes Taschenbuch, Kalender, Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk hat, fehlt es noch dem für Menschenwohl und Staatenwohl so unentbehrlichen, so wichtigen Stande, der Land- und deutschen Stadtschullehrer, hieran. Unser durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Hr. Herausgeber, der es für Pflicht thätiger Männer hält, zur möglichsten Veredlung dieses so wichtigen Standes, mitzuwirken, liefert hierzu seinen Beytrag, und er darf, in Vereinigung der würdigen Männer, die als Mitarbeiter hier auftreten, hoffen, daß die darinnen angeführten Ideen den Gedanken Kleists: Setzt Gärtner in den Garten der Menschheit, bey der Behörde in eine wirksame Erinnerung bringen werden.

Rathschläge für junge Leute, welche sich zu Offizieren bilden wollen. Nebst einem Anhange. Von einem Chursächsischen Offizier. Zeitz, bey Wilhelm Webel. 1800.

Man hat Bücher für jeden militärischen Grad, für jeden Schritt dieser ehrenvollen Bahn. — Nur für den ersten

gen ist noch nicht gesorgt. Diesem Bedürfnisse hilft der würdige Verfasser mit einer Ausführlichkeit ab, der nichts gleicht, als das aus jeder Zeile leuchtende Wohlwollen.

Encyklopädisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke.

Ueber Fortsetzung und Erweiterung dieses Werks wird in allen Buchhandlungen ein Subscriptionsplan unentgeldlich ausgegeben.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Leipzig. Herr Moritz von Prasse, bisheriger Magister Legens allhier, ist zum Professor der Mathematik an des verstorbenen Borz Stelle ernannt worden. Herrn D. Hempels Stelle in der Theologischen Facultät ist noch nicht besetzt. Man sagt, Herr Prof. Beck, Dindorf und D. Wolf, Archidiakonus zu St. Thomae, wären, neben einigen andern jungen Professoren, Competenten zu dieser Stelle, und der letzte, Wolf, solle die meiste Hoffnung haben. Hempel war ein vortrefflicher Mann in Rücksicht seines Charakters, den Einsender dieses ungemein ehrte und liebte. Aber in seinen theologischen Kenntnissen war er um 50 Jahre zurück, und sein Vortrag — auf welchen man bey allen Lehrern vorzüglich sehen sollte — nicht der beste. Seine Gründlichkeit, besonders in der hebräischen Sprache, wird niemand bezweifeln, der ihn näher gekannt hat. Sanft ruhe seine Asche, und das Andenken an den redlichen, biedern Mann sey jedem, der ihn kannte, unvergeßlich!

Zu Anfange des Monats September starb hier M. Lucius im 54sten Lebensjahre, vorher Katechet an der hiesigen Petri-Kirche. Er ist unter andern Verf. von dem Roman: Fritz Rheinfels, der Sonderling, der auch in dieser Bibli-

[illegible] angezeigt worden ist. Er privatisirte in den letzten Jahren, und unterrichtete in mehreren Familien. Möchte sein Verleger, Herr Grießhammer, seinen Wunsch erfüllt sehen, den er zum Besten der Hinterlassenen dieses Mannes in den öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht hat!

Nachricht. Am 27. September d. J. hielt die neuerrichtete Hamburgische Gesellschaft patriotischer Aerzte ihre erste Sitzung. Herr Dr. Levi wurde zum ersten Secretair der Gesellschaft, und Herr Dr. Meyer zum zweyten Secretair ernannt. —

Berichtigung. Der Recensent des ersten Theils des ökonomisch-moralischen Hausbedarfs für Mädchen, u. s. w. (S. 277 im ersten Stück des zwey und vierzigsten Bandes der N. a. d. Bibl.) hat das Schreiben des Buchhändlers, G. Gräff, vom 11. Febr. 1799 am Ende Julii d. J. richtig erhalten. Laut dieses Schreibens, und der darin aufgeführten eigenen Versicherung der Frau von La Roche, ist diese vortreffliche deutsche Schriftstellerinn nicht die Verfasserinn obengenannten Werks, welches hiermit zur Rechtfertigung der würdigen Frau, und zur Berichtigung einer — Vermuthung öffentlich gesagt seyn soll.

Druckfehler.

In des XVII. Bdes 2tem St. S. 431 Trescher's lies Treschow's, so auch im Inhalt.

In des XVIII. Bdes 2tem St. S. 317 Z. 18 ja l. zu.

Ebendas. S. 434. Z. 12 Treka l. Tenka.

Ebendas. S. 493 Gr. l. Ge.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 48. 1799.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bisherige Bergamts-Assessor zu Marienberg, Geyer und Ehrenfriedersdorf im Churfürstl. Erzgebirge, Hr. Johann Karl Freisleben, ist als Bergmeister zu Johann Georgenstadt, Schwarzenberg und Eybenstock angestellt.

Hr. M. Friedrich Heinrich Starke, Pfarrer und Superintendent, auch Assessor des gräfl. Stollberg. Consistoriums zu Roßla, zum Pfarrer und Superintendent zu Bitterfeld.

Hr. M. Samuel Traugott Mücke, dritter Schullehrer bey der Landschule zu Meißen, zum Pfarrer, Superintendenten und Consistorialassessor zu Schleusingen.

Hr. Professor Friedrich Schlichtegroll, Lehrer am Gymnasium zu Gotha, welcher zugleich schon seit mehrern Jahren bey der herzogl. Biblithek angestellt war, erhielt auch bey dem Münzen- und Antiken-Cabinet die Stelle als Adjunct des Aufsehers desselben, Hrn. Geh. Hofrath Rousseau, mit Beybehaltung des Titels als Professor und seiner Verrichtungen als Bibliothekar. Sein Lehramt am Gymnasium aber legt er nieder.

Hr. Ernst Ludewig, Vf. einer mit Beyfall aufgenommenen Schrift in der Fichteschen Angelegenheit (Freymüthige Gedanken über Fichte's Appellation), ist als Registrator bey der Herzogl. Cammer-Canzley in Altenburg angestellt worden.

Die Reichsstädte Bremen, Windsheim und Rothenburg haben den Regensburgischen Stadtsyndicus und Archivar, Hrn. Karl Theodor Gemeiner, zu ihrem Comitialgesandten ernannt.

Der bisherige reformirte Prediger an der Kirche zum heiligen Geiste zu Heidelberg, Hr. Reinhold, Verf. verschiedener Gedichte, ist als Pfarrer zu Eichholzheim im Oberamt Mosbach angestellt worden.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt wurde am 2ten August 1799 über die Preisfrage: die Veredelung des Obstes betreffend, censirt. Es waren nämlich vier Preisbewerbungsschriften eingegangen, welche folgende Devisen führten:

Nr. 1. Die Kunst verschönert die Natur.

Nr. 2. Davus sum.

Nr. 3. Poma degenerant. *Virgil.*

Nr. 4. Nil dicam, licet usque me rogetis. *Martial.*

So schätzbare einzelne Bemerkungen in diesen Schriften enthalten waren; so konnte die Akademie doch keiner derselben den Preis zu erkennen, weil keine derselben die bey der Aufgabe einzeln bestimmten Fragen genugthuend beantwortete. Die Akademie hat beschlossen, jene Fragen nochmals aufzugeben, und den Termin zur Einsendung der Beantwortungen bis zum letzten März 1800 festzusetzen. Die Verfasser der vier angeführten Preisbewerbungsschriften können ihre Abhandlungen nebst den unentsiegelten Devisen bey dem beständigen Secretär der Akademie, Prof. Bellermann, gegen gehörige Bescheinigung, abholen lassen; und die Akademie würde es gern sehen, wenn sie ihre Aufsätze nochmals durchgehen, mit ihren seitdem gemachten Erfahrungen bereichern, und zur künftigen Concurrenz einschicken wollten. Die Prämie bleibt 50 Ducaten, und jede andere Bedingung wie vorher.

In der auf der Churfürstlich Maynzischen Akademie zu Erfurt, am 2. September 1799 gehaltenen Sitzung las 1) Hr. Prof Hecker eine Abhandlung: über die Versorgung und Erziehung älternloser Kinder, über Findelhäuser und Kindermord, der dadurch geduldet und befördert wird. Man hat älternlose Kinder auf zweyerley Art zu versorgen gesucht: entweder man nahm sie in Findelhäuser auf, oder man übergab sie Privatpersonen, gegen einen gewissen Lohn zur Ernährung und Erziehung. Die Findelhäuser verwirft der Vf. wegen der bekannten grossen Mißbräuche, die bey solchen Anstalten fast unvermeidlich scheinen, und giebt der letztern Versorgungsart den Vorzug. So wie aber diese Versorgungsart jetzt ist, da die Kinder oft unmoralischen oder untauglichen Personen, ohne weitere Aufsicht und gegen einen kleinen Lohn überlassen werden, heisse sie meist weiter nichts, als daß die Kinder, deren Mord man verhüten wolle, auf eine langsame Art, durch Hunger, Unreinlichkeit und sonstige Vernachlässigung umkämen. Um diesem Uebel abzuhelfen, legte der Vf. einen Plan vor, der nächstens besonders gedruckt erscheinen wird, weshalb eine nähere Angabe desselben hier überflüssig seyn dürfte.

2) Hr. Prof. Bellermann legte: Einige Bemerkungen über fünf von des Herrn Coadjutors Erzbischöflichen Gnaden zum Geschenk erhaltene morgenländische Handschriften, vor. Die erste ist persisch, und enthält 36 Gedichte in 6 Abtheilungen. Sie sind sämmtlich in der Talikschrift geschrieben. Der Titel scheint zu heißen: Bamnathai Alim. errachmath valaphiran. Weder Wahl in dem seiner allgemeinen Geschichte morgenländischer Sprachen einverleibten Verzeichnisse persischer Schriften, noch Hyde de religione Persarum, nennen ein Werk unter diesem Titel. Toderini und andre Hülfsmittel konnte der Vf. aus Mangel derselben nicht nachschlagen. Uebrigens ist dieses Werk äußerst sauber, Anfang und Ende auf goldenem Grunde geschrieben, und mit fünf artigen Gemälden versehen, welche die sechs Abtheilungen ausmachen. Es folgen nämlich nach der Verzierung auf dem ersten Blatte neun Gedichte, ferner ein Gemälde und nochmals neun Gedichte, dann ein Gemälde und sieben Gedichte, wiederum ein Gemälde und fünf Gedichte, ein Gemälde und zwey Gedichte, und ein Gemälde und vier Gedichte. Die Talikzüge weichen von der Probe in Murad-

gen d'Ohsson etwas ab. Belehrungen von Kennern der persischen Sprache würden dem Vf. sehr willkommen seyn, und er wünscht, daß diese Anzeige die Besitzer der persischen Dichter Firdusi, Sadi, Chafyz, Anveri, Tschami rc. zur Vergleichung und ihm zu ertheilenden schriftlichen Nachrichten veranlassen möge. — Das zweyte Manuscript ist arabisch, und liefert die 17te Sure ganz, und von der 18ten die ersten 73 Verse, nach der Hinkelmannischen, oder 76 Verse nach der Maraccinischen Ausgabe des Korans. Das Mscpt. weicht in vielen Stellen von beyden Ausgaben in einzelnen Worten, Buchstaben, und besonders in der Punctation ab. Im ganzen genommen nähert es sich mehr dem Texte im Hinkelmann, als dem in Maraccius. — Das dritte Mscpt. ist eine koranische Encyklopädie, kleiner, aber sauberer, als das eben gedachte, und in der gewöhnlichen Mischschrift. Sie enthält folgende Stücke: die erste Sure ganz, von der 2ten V. 1—4, die 6te ganz, die 36, 44, 48, 55, 56, 67, 78te, und alle folgenden bis zur letzten 114ten. Einige Namaz (Gebete) in mehrern Rikath (Gebetsabschnitten), und die Liste von 77 Beynamen der Gottheit machen den Beschluß. — Das vierte, ebenfalls arabisch, begreift sieben Suren des Korans: die 6te, 36, 44, 55, 56, 67 und 78te. In dieser Handschrift fehlen sowohl die Ueberschriften der einzelnen Suren, als auch sämmtliche Versabtheilungen. Auch hier sind einige Gebete angehängt; die aber von den vorhergedachten verschieden sind. — Das fünfte Mscpt. hat die arabische Ueberschrift: Dua tlaławath, d. i. Zusammenrufungsgebete. Es ist diejenige Sammlung von Gebeten, mit welchen die Müezzin (Moscheenküster, Mesdschids, Herolde, geistliche oder heilige Ausrufer) von der Zinne (Gallerie) des Minarets (Thurms) eine Stunde vor Aufgang der Morgenröthe, (der gesetzlichen Morgengebetsstunde) und zu andern Tages- und Wochenzeiten singend zum Gebete auffordern, welche Gesänge sonst Essaliath genannt werden. Sie fangen sich in dieser Handschrift meist mit den Worten an: Essalaythu vaussalam (d. i. Seegen und Friede) und darauf folgenden mannichfaltigen Zusätzen, z. E. ju rasul allah etc. (die Gesandten Gottes), welche Sätze und deren ähnliche hier fast unzähligemal wiederholt worden sind.

Endlich wurde in dieser Sitzung 3) des Herrn Kramp Analyse des refractions astronomiques et terrestres der Akademie vorgelegt.

Bücher-

Bücher-Anzeigen.

Frankreich im Jahr 1799. 10s Stück.

Inhalt: I. Adresse der Patrioten des Rhein- und Mosel-Departements an die gesetzgebende Versammlung. II. Ueber den jüngst verstorbenen Bürger Türpin. Von Mercier. III. Etwas über die diesjährige Gemäldeausstellung. IV. Aufschluß über die vorgeblich entdeckte royalistische Verschwörung, welche dem Rathe der Fünfhundert am 2ten Fructidor vom Direktorium angezeigt wurde. V. Betrachtungen über das Geißelgesetz. Von Morellet. (Beschluß.) VI. Das in Gefahr erklärte Vaterland. Von Röderer. VII. Der abwechselnd blinde und sehende Bürger Garin. Eine alltägliche Erscheinung. VIII. Von der Revolution Frankreichs, verglichen mit der Revolution Englands. Ein Brief an den Volksrepräsentanten Boulay (de la Meurthe). Von J. B. Salaville. (Fortsetzung.) IX. Die Expedition nach Syrien. Vom General Alexander Berthier an den Kriegsminister eingesandt. X. Antwort von L. M. Revelliere-Lepeaux auf die gegen ihn und seine ehemaligen Collegen gerichteten und dem gesetzgebenden Corps vorgelegten Denuntiationen. (Fortsetzung.) XI. Le bonheur d'aimer. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

Vermischte Nachrichten.

Beytrag zur Gelehrtengeschichte von Göttingen,

Hr. Prof. Carl Felix Seyffer hat im Reichsanzeiger einen Aufsatz bekannt machen lassen, auch im Intelligenzblatte der allgemeinen Literaturzeitung. Ich glaube, so etwas darf in der allgem. Deutschen Bibliothek nicht fehlen; theile es also hier aus dem Reichsanzeiger getreu mit, und füge nur einige der nothwendigsten Anmerkungen darüber bey.

Göttingen,
im September 1799.

Abraham Gotthelf Kästner.



Reichsanzeiger, N. 139. 20. Jun. 1799. 1611te Spalte.

Allerhand.

Vorläufige Erklärung.

Der Hr. Hofrath Kästner hat mich theils in der Neuen Allgem. Deutschen Bibliothek, theils in dem allgemeinen literarischen Anzeiger, mit seines Namens Unterschrift, auf eine höchst sonderbare Weise angegriffen, die weder seinem Kopfe, noch seinem Herzen Ehre macht. Auch hat er in seinen öffentlichen Vorlesungen, (den einzigen, worin er Zuhörer hat) einen kläglichen Brandbrief gegen mich umlaufen lassen, wovon an einem andern Orte.

Seine Beschwerde gegen mich ist, daß ich nur sehr wenig geschrieben habe, und daß ich nach eigner Methode; nicht aber (s. Allg. literar. Anzeiger 1798. Nr. 70. S. 694) nach sehr gemeinen Büchern, das heißt: nicht nach den seinigen lese.

Viele Professores, auf vielen Universitäten, haben noch weniger geschrieben, als ich, und sind doch beliebte und nützliche Lehrer. Andre haben sehr viel geschrieben, und als Lehrer niemals getaugt, wie zum Beyspiele eben Hr. Kästner. Wenn ich gern das nonum prematur in annum beobachte, und nicht gern aus zwölf Büchern das dreyzehnte mache: so wird man mir doch hoffentlich nicht vorwerfen können, ich schreibe meine Bücher auf der Bücherleiter. Daß ich nicht nach den Compendien des Hrn. Kästners, und doch mit Beyfall lese, das ist gerade die Ursache seines unmächtigen Zorns. Sapienti sat!

Göttingen, im Junius 1799.

C. F. Seyffer.

Anmerkungen.

Andern Orte. Nach Lichtenbergs Tode kündigte Hr. Pr. S. am schwarzen Brete an: Er wolle die Physik mit den Lichtenbergischen Instrumenten in dem Lichtenbergischen Auditorio lesen.

Die von ihm sogenannten Lichtenbergischen Instrumente gehörten der Königl. Regierung, auf deren Entscheidung es ankam, wie sie künftig zum Nutzen der Universität sollten angewandt werden. S. hatte um die Erlaubniß zu derselben Gebrauche nicht gehörig angesucht, als er diese Ankündigung that. Ich legte meinen Zuhörern einen geschriebenen Aufsatz vor,

[illegible], daß ich [illegible]: Hr. Prof. Seyffer habe Geschicklichkeit zu Experimenten noch gar nicht gezeigt; dagegen habe Hr. Prof. Wildt dergleichen gewiesen, besitze auch selbst einen ansehnlichen Vorrath kostbarer physikalischer Instrumente. Dieser vom Hrn. Prof. S. so gescholtene Brandbrief ward von Zuhörern in meinem Privatcollegio über reine Mathematik gelesen.

Königl. Regierung verstattete den Gebrauch der Instrumente dem Prof. Wildt, und schlug solche Seyffern ab, als derselbe nun darum ansuchte.

Weniger geschrieben, als ich. Hr. Seyffer ist Michaelis 1789 hier als Professor angesetzt worden, hat weder Antrittsprogramm geschrieben, noch durch irgend eine Schrift vor oder nach 1789 gezeigt, daß er Wissenschaften gründlich verstehe, nicht so viel, als jeder junge Gelehrte, der einen akademischen Gradum erlangt, durch die Inauguraldisputation. In Göttingen ist unter seinem Namen erschienen: I) Bestimmung der Länge von Göttingen, Gotha .... aus der Sonnenfinsterniß 5. Sept. 1793, 1½ Bogen. II) Ein halber Bogen, auf dessen zweyten Blatte englische Verse stehen; auf dem Titelblatte nennt er sich Astronomer Royal. Ich gab ihm diesen Titel einmal in einem Briefe Hrn. Demainbrog, der über des Königs Privatobservatorium zu Richmond die Aufsicht hatte. Er antwortete mir: das sey er nicht, sondern Hr. Maskelyne.

Wer mögen die Professoren seyn, die weniger als S. geschrieben haben, und das bey zehnjährigem Lehramte? Im gelehrten Deutschlande darf man sie schwerlich aufsuchen.

Nonum in annum, sagt Horaz von Werken des Genies. Hr. Prof. S. hat nie die geringste Veranlassung gegeben, dergleichen von ihm zu erwarten.

Die gewöhnlichen Handgriffe beym Observiren, und nach Formeln zu rechnen, die in Büchern stehen oder ihm mitgetheilt werden, hat er endlich noch gelernt. Das ist seit der Zeit geschehen, da er als Professor einen Gehalt gezogen, grösser als viele nützlich beschäfftigte Gelehrte. Um 1789 wußte er davon sehr wenig; wie ich, wenn es verlangt wird, durch Thatsachen belegen kann. Andre Gelehrte haben sonst gezeigt, daß sie was konnten, ehe sie Gehalt bekamen.

Daß er Kunstgriffe zum Observiren, Auflösungen schwerer astronomischen Aufgaben, Vorschriften zur Rechnung; Beweise prüfen, berichtigen, verbessern, erfinden könne, davon



ist nicht eine einzige Probe erschienen. Alles, was man von ihm weiß, zeigt den astronomischen Handlanger, der immer brauchbar wäre, wenn er fleißig wäre.

Dabey winselt er (Operum omnium Goettingensium, Vol. I. p. 1.) über unbeschreibliche mühevolle Geduld und viele Nachtwachen, bey Verrichtungen, die von Leuten, welchen ich sonst den Gebrauch der Sternwarte verstattete, ohne weitere Belohnung, als Vergnügen, das die Wissenschaft gewährt, sind bewerkstelligt worden. S. hat nichts bekannt gemacht, das mit Lichtenbergs Beobachtung seiner Conjunction der Venus mit der Sonne zu vergleichen wäre. Mehr Namen kann ich nennen, wenn es verlangt wird. Und diesen Beobachtern mangelten viel Werkzeuge und Bequemlichkeiten, welche der Sternwarte nach und nach, durch höhere Freygebigkeit, theils auf meine Vorstellungen sind gewährt worden.

Bücherleiter. Vielleicht braucht Hr. Prof. S. zu den Büchern, die ihm eigen sind, keine. Uebrigens hat er in Gelehrsamkeit bisher nichts gezeigt, als daß er nachsagen und nachmachen kann, was Andre vor ihm gesagt und gemacht haben. Selbst die Bücherleiter ist ja aus irgend einer Recension geborgt. So hat man zu erwarten, was Seyffer Autor für ein Original seyn wird, da schon decimus annus verflossen ist.

Unmächtigen Zorns. Fast alle Messen erscheinen Lehrbücher der Mathematik. Die Art, wie ich von dergleichen in hiesigen gelehrten Anzeigen geredet habe, zeigt wohl keine Unzufriedenheit, wenn ein Mathematiker nicht meine **Lehrbücher braucht**; selbst sind viele dieser Verfasser meine Freunde. Das tadele ich, daß Seyffer von so vielen gedruckten Lehrbüchern keins braucht, oder wenn ihm keins genug thut, nicht selbst eins drucken läßt, sondern sua methodo liest, wovon die gelehrte Welt noch kein Blatt gesehen hat; man weiß nur so viel, daß er geschriebene Hefte abliest oder dictirt.

Ganz unbedeutend ist mir seine Meinung über meine Bücher, bey dem Urtheile der Gelehrten über sie; S. hat sich noch mit nichts eine Stimme unter gründlich Gelehrten erworben.

Zum Zorne ist er mir nie wichtig gewesen, non bilem mihi mouet, sed iocum.

Er hätte viel mehr Dinge erwähnen können, die ich über ihn erinnert habe; anfangs in der Absicht, daß er sich bessern solle; bisher hat er freylich dazu keine Hoffnung gegeben. Sein Aufsatz ist aber, wie man sieht, nicht Vertheidigung, er wollte gern monitori asper seyn, wußte nur nicht, wie er es machen sollte.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 49. 1799.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der Churpfälzische Regierungsrath und Professor bey der Universität zu Heidelberg, imgleichen bey der Bayerischen Gesandtschaft zu Rastadt, Hr. Georg Friedrich von Zentner, ist zum Churfürstlichen Geh. Staatsrathe und Referendar in geistlichen und Erziehungssachen ernannt worden.

Der vormalige Staatsrechtslehrer zu Ingolstadt und nachheriger Ober-Landesregierungsrath zu München, Hr. Johann Nepomuck Gottfried Krenner, zum Churfürstlichen Geheimen Referendar.

Der Hofrath und Professor an der Universität zu Ingolstadt, Hr. Karl Heller von Hellersberg, zum Churfürstlichen Landes-Directionsrathe.

Der bisherige geistliche Rath und Oekonomie-Inspector, Hr. Franz de Paula Schrank, zum Directorialrathe bey der fünften Deputation der General-Landes-Direction zu München in Cultursachen.

Hr. Lorenz Hübner, zeitheriger Professor zu Salzburg, ist zum Churfürstlichen geistlichen Rathe ernannt worden, und wird künftig seinen Aufenthalt zu München nehmen, auch daselbst seine literarischen Anstalten fortsetzen.

Hr. Franz Xaver Baader, welcher nach seiner Zurückkunft von seinen Reisen zum Münz- und Bergrathe angestellt

wurde, erhielt neulich die Stelle als General-Landes-Directionsrath der vierten Deputation des Berg-Münz- und Salinenwesens in Bayern.

Der Präsident des Churfürstlichen Bücher-Censur-Collegium, Hr. Siegmund Graf von Spreti, hat diesen Posten aufgegeben, und wurde schon 1798 Präsident des Wechsel-Merkantilgerichts der zweyten und letzten Instanz in München.

Der bey dem Büchercensur-Collegium zu München als Secretär angestellte Hr. Wilhelm von Bube, ist zum Churfürstlichen Rath und Bücherspediteur bey diesem Collegium ernannt worden.

Der Churpfalzbayerische Ingenieur und Oberlieutenant, Hr. Johann Wolfgang von Jocher, Lehrer der Geniewissenschaften am Churfüstlichen Pageninstitute zu München, hat den Charakter als Capitain erhalten.

Hr. Joseph Burgholzer, zeitheriger Licentiat der Rechte, wurde als Churfüstl. Hof-Cammerregistratur-Accessist zu München angestellt. Außer der im Meusel angeführten Bayerischen Geschichtskarte in 9 Blättern, München 1788, war er Herausgeber des Müncher Intelligenzblatts von 1790 bis 1795; imgleichen der Vf. der Stadtgeschichte von München, als Wegweiser für Fremde rc. München 1796. 8.

Hr. Hofr. Theod. Hartleben zu Salzburg hat die öffentl. Professur des Staatsrechts erhalten. Die Herren Hofräthe und Professoren von Kofler und Gäng treten in die höhern Besoldungen ein; überhaupt wird künftig das Alter niemals die Lehrkanzel, sondern nur Rang und Besoldung bestimmen.

Der regierende Fürst von Thurn und Taxis hat seinen Hofrath, Hofstaats-Commissär und Bibliothekar, Hrn. Keyser, auch zum beständigen Deputatus bey der fürstlichen Hof-Oekonomie-Commission ernannt.

Noch einige Nachträge zu den im J. 1798 erfolgten Todesfällen deutscher Gelehrten.

Am 13. Februar zu Barnstedt im Holsteinschen Hr. Philipp Georg Friedrich von Reck, Hessen-Casselscher

Regierungsrath, und von 1764 bis 1792 Amtsverwalter der Grafschaften Ranzau, Hausvogt und Kirchspielvogt, 82 Jahre alt.

Am 21. September zu Neukirchen in Angeln, Hr. Nicolaus Oest, Prediger daselbst, Verfasser einiger ökonomischen Schriften und einer Liederconcordanz, 79 Jahre alt.

Im Herbste (der Todestag ist nicht angegeben) Hr. Albert Magnus Haller, Propst in der Insular-Wick und Pastor zu Keinis auf der Insel Dagöö oder Dagden bey Esthland, Senior des Land- und Stadtministeriums des Herzogthums Esthland.

Den 6. November (nicht des Jahres 1799, wohin die Erlanger Litteraturzeitung diesen Todesfall versetzt) zu Greifswalde, Hr. Professor Elias Tragard, 77 Jahre alt, Verfasser einer grossen Anzahl von Abhandlungen, die als akademische Streitschriften herauskamen.

Im Jahre 1798 starb auch, ohne daß in der dießfallsigen Nachricht die Zeit des Todes näher angegeben wird, der Conrector zu Pernau in Liefland, Hr. M. Christian Friedrich Schmidt.

Gelehrte Gesellschaften.

Halbjährige Nachrichten von den Verhandlungen und Preisfragen der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Achtzehntes Stück. Im November 1799.

Die gewöhnliche öffentliche Michaelis-Versammlung der Gesellschaft ward am 21sten November d. J. gehalten, und darin von dem Unterzeichneten über die Geschäffte des verwichenen Halbjahres berichtet. Folgendes ist die allgemeine Uebersicht der Hauptgegenstände des Vortrags:

Die Beförderung des Fleißes in nützlichen Künsten und Gewerben

betreffend, ist der Privatunterricht des Docenten in der technologischen Lehranstalt, Herrn Professor Brodhagen,

während dieses Sommers fortgesetzt, und der öffentliche Winter-Vortrag am 21. October im anatomischen Hörsaal vor etwa 350 Zuhörern wieder angefangen.

Die drey Klassen der freyen Zeichnungsschule enthalten in diesem Quartal 57 Schüler, von welchen folgende sechs in dieser öffentlichen Versammlung die silberne Ehrenmünze erhalten; aus der Baurisß-Klasse des Herrn Duiske: M. Gerdau und G. F. Siemers; aus der Handzeichnungs-Klasse des Herrn Hardorf: C. D. Schlüter und H. C. Boerke; — aus der Dekorationszeichnungs-Klasse des Herrn Schlupf: S. C. H. Schrader und T. A. Tietjens.

Der Associirte der Gesellschaft, Herr Lange, hat noch außer der von ihm errichteten und von ihr unterstützten Sonntags-Zeichnungsschule in der Tischlerherberge, eine wöchentliche Privatunterrichts-Anstalt für Handwerker im praktischen Zeichnen, in seinem Hause gestiftet, und in dem der Gesellschaft darüber erstatteten Bericht, eine ähnliche zwiefache Anstalt zur Bildung angehender Bauhandwerker, besonders Hauszimmerbursche, in Vorschlag gebracht; welcher Antrag der Schuldeputation der löblichen Armen-Anstalt zur Erwägung übergeben worden.

Mehrere allgemeine Propositionen eines Ungenannten: die Bleiche von Leinwand, Baumwolle und Zwirn nach einer angeblich neuen Erfindung, — dergleichen Färbereyen von Leinen, Baumwolle und Seide — Destillationen von Brandtwein aus verschiedenen Getraidearten u. s. w., betreffend, sind einer Untersuchungs-Comité übergeben.

Bis diese Weihnacht bleibt die Concurrenz zu den vorigjährigen Preisaufgaben, betreffend: die holländische Leinwandbleiche — die Verfertigung des Bleyzuckers, des Bleyweiss-s und Mennigs — die Anwendung einer Walz- oder Plättmaschiene zur Verfertigung des Staniols und Theekisten-Bleys — die Verfertigung von französischen Papiertapeten — von gewalzten Messing-Leisten — von Kopalfirniß — von Kattundruckerformen — und die Aufgabe der besten Eintheilung von Kamm- und Stirnrädern mit dazugehörigen Zeichnungen und Modellen, noch offen; und es haben sich zu einigen derselben Preisbewerber gemeldet.

Zum

Zum Besten der

Navigation und Handlung

ist der Vorschlag zur Trinkbarmachung des Seewassers auf Kauffartheyschiffen, mit den Zeichnungen des Apparats und dazu gehörigen Erläuterungen, einem auswärtigen berühmten Chemiker zur Ertheilung seines Gutachtens zugesandt.

In Ansehung der vorgeschlagenen Anlegung von Austerbänken an der Elbemündung und zur Beförderung dieses Handels, hat die Gesellschaft von der schleswig-holsteinischen Küste Nachrichten über die Modalität solcher Anlagen erhalten, welche, in Rücksicht der daraus hervorgehenden Hindernisse des Cuxhavner Locale, jene Vorschläge nicht unterstützen.

Angestellte Versuche mit großen parabolischen Reflectors, oder, in England üblichen Metallscheinlampen auf Fanäle, haben der Erwartung von der Wirkung derselben entsprochen.

Ein Gegenstand

der Landwirthschaft

war: die fortgesetzte Correspondenz mit Landökonomen hiesiger und holsteinischer Gegend, zur Beförderung des Futterkräuterbaues und der Obstbaumzucht.

Folgende das

Cameralwesen

betreffende vorigjährige Preisaufgaben wird hierdurch prolongirt.

Demjenigen, der auf Hamburgischen Gebiet in diesem Jahre die größte Birkenkoppel (jedoch nicht weniger als einen Morgen oder drey Scheffel Einsaat groß) anleget, sie mit Wall und Graben gehörig befriedigt, den Boden präpariret, und im künftigen Frühjahr mit gutem Birkensaamen besäet, eine Prämie von 100 Mk. Courant; wovon er die Hälfte zu erheben hat, sobald es erwiesen ist, daß der Birkensaamen aufgegangen; die andre Hälfte aber nach Verlauf von 5 Jahren, wenn er nämlich während dieser Zeit die Koppel gut verpfleget, und in Befriedigung unterhält. — Die Anmeldung zu dieser Prämie geschieht bey

 Hrn.

Hrn. Director Reinke, bey der kleinen Michaeliskirche, Num. 143.

In Absicht der Verbesserung

der Stadt- und Landpolizey

sind von der Rettungsanstalt für Ertrunkne einige verbesserte Localeinrichtungen, wegen der Rettungswerkzeuge und Rettungskasten getroffen; ein Rettungsboot ist nach Moorburg verlegt; verschiedene Gehaltszulagen der Unteraufseher der Rettungsgeräthe sind zugestanden; und, sowohl bey der Direction der Anstalt, als auch bey der ersten Prätur, in diesem Zeitraume zusammen zwey und dreyßig Rettungsfälle gemeldet und belohnet worden; vier und zwanzig Verunglückte wurden gerettet, — die Wiederbelebungsversuche bey acht Ertrunkenen waren nicht gelungen.

Die ausgebotene jährliche außerordentliche Rettungsprämie wird hierdurch wiederholt publicirt:

> Demjenigen hiesigen Wundarzte, welcher erwiesenermaaßen durch anhaltende Bemühung der vorgeschriebenen Rettungsmittel, einen im Wasser Verunglückten, welcher nach einem besonders langen Zeitraume erst wieder aus dem Wasser gezogen werden konnte, und leblos heraus genommen ward, wieder zum Leben gebracht hat, für einen solchen, sich in einem Jahre auszeichnenden und von der Gesellschaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine außerordentliche Prämie von 150 Mk. Court. Der Termin dieser Ausgabe geht von Ostern bis Ostern.

Die Zuerkennung verschiedener außerordentlichen Rettungsprämien folgt unten.

Die Direction der Alsterbadeanstalt hat zum drittenmal eine Austheilung des Ueberschusses der Einnahme, diesesmal 15 p. Ct. per Actie vorgenommen; es sind demnach seit den sechs Jahren des Bestandes dieser Anstalt 60 p. Ct. per Actie vertheilt; dem Publikum ist eine anderweitige, aber noch nicht vollständig gewordene Actiensubscription zum Bau eines Badeschiffs für Frauenzimmer angetragen.

Zur Steurung des, zum allgemeinen Nachtheil einreißenden, Unterschleifes und der Betrügereyen bey dem Ankauf

Ankauf der Feurungsbedürfnisse, (s. den 3ten Band der Schriftensammlung der Gesellschaft S. 325 u. f.) ist der Gesellschaft eine Verwendung bey der Behörde vorgeschlagen, deren sie sich, bey dem sehr zweifelhaften Erfolg derselben, nicht hat annehmen können.

Von einer vom Hrn. Professor Wollstein, in Altona, Associirten der Gesellschaft, auf ihr Ansuchen verfaßten „Belehrung der Landleute über die Zeichen und Ursachen der Hornviehseuche" — (bey welcher die Absicht nicht war, den Bauern eine in ihren Händen immer sehr mißliche Anweisung zur Kur des kranken Viehes, sondern vielmehr Rathschläge zur möglichsten Vorbeugung dieser Landplage, durch vernünftige und vorsichtige Behandlung des gesunden Viehes, zu geben) — sind 3000 Abdrücke auf dem Lande dieser Gegenden vertheilt worden.

Gegenstände der wissenschaftlichen Kultur, und des zu befördernden Unterrichts, waren:

Die Eröffnung des Naturalien-Kabinets der Gesellschaft, auf dem Eimbeckischen Hause in einem Zimmer über dem Lotteriesaal, wo es, so lange die Jahrszeit es erlaubt, künftig in den Mittwoch-Nachmittags-Stunden von 3 bis 5 Uhr von den Mitgliedern, unter Anleitung eines der Herren Aufseher, besichtigt werden kann.

Die Wiedereröffnung der anatomischen Demonstrationen des Herrn Wundarztes Ehlers, vor einem Auditorium, von 30 bis 40 angehenden jungen Wundärzten.

Der Vorschlag der zu befördernden Abfassung eines Lehrbuchs zum Unterricht in der vaterländischen Verfassung, worüber das Gutachten einer ernannten Comité erwartet wird.

Der Vorschlag einer unter hiesigen Professionisten zu errichtenden Circulation technologischer und sonst instructiver Bücher aus der Büchersammlung der Gesellschaft.

Die mit der löblichen Armenanstalt gemeinschaftlich übernommene Vertheilung einer Parthey von 500 Exemplaren des 2ten Theils, und von 100 Exemplaren des 1sten Theils des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins. (von dessen ersten Theil schon im J. 1792 eine gleiche Anzahl vertheilt worden.)

Die, der Erwägung einer Comité übergebenen, Vorschläge zur thätigen und zweckbeförderlichen Verbreitung gemein-

meinnütziger Schriften, um unter den niedern Ständen, besonders auf dem Lande, richtige Einsichten und nützliche Kenntnisse zu vermehren, falsche und abergläubige Begriffe zu verdrängen, u. s. w.

Außer einigen Büchern und Modellen, hat die Gesellschaft in diesem Zeitraume ein Geschenk von 100 Species Ducaten zur Beförderung gemeinnütziger Zwecke, erhalten.

Folgende außerordentliche Prämien, sind in diesem Zeitraume zuerkannt und ausgetheilt:

Den Land- und Deichvoigten Claus Eggers zu Neuengam, Eggert Timm zu Curslack, und Johann Wörmer zu Kirchwärder, drey goldene Ehrenmünzen, als Zeichen des öffentlichen Danks für ihre wirksame Thätigkeit zur Erhaltung der Elbdeiche bey dem Eisgange des vorigen Winters.

Dem Neugammer Deichgeschwornen, Hein. Hotopp, eine Prämie von 15 Thalern, für seine, in der Nacht vom 7ten auf den 8ten März d. J. zur Erhaltung des Elbdeiches beym Hamburger Kraul geleisteten wesentlichen Dienste.

Einem Wilhelmsburger Einwohner, Michael von Hacht, zwey Hamburg. Ducaten, für seine am 8ten Juli einigen auf der Elbe in Gefahr gewesenen Personen gereichte Hülfe.

Einem Bewohner des Elbdeichs, Johann Nicolaus Mackens, zwey Species Ducaten, für seine in der Nacht vom 26sten auf den 27sten September zwei mit dem Fahrzeug gestrandeten Schiffern geleistete Hülfe.

Einem Arbeitsmanne, Namens Götsch, auf dem Stadtdeich, die silberne Ehrenmünze, zum Dank für seine beym Herausziehen eines nicht geretteten Ertrunkenen bewiesene Thätigkeit.

Dem Schütenführer Chorengel in St. Georg, eine Belohnung von 30 Mark, für seinen bey verschiedenen Rettungsfällen auf der Außenalster bewiesenen Eifer.

Ueber die innern Angelegenheiten der Gesellschaft, ward in dem Bericht unter andern erwähnt:

Die

Die Ernennung des Herrn Dr. W. Runzel, zu dem von Herrn Dr. Hartung resignirten Aufsehergeschäfft der Bücher- und Modell-Sammlung.

Die Regulirung der Lesegesellschaft unter den Mitgliedern.

Die vom Herrn Medailleur Abramson in Berlin übernommene Ausarbeitung eines Stempels einer neuen und größern Ehrenmünze, statt des abgenutzten alten Stempels.

Die Wahl des Herrn M. v. Drateln zu der, durch den Tod des Herrn G. H. Sieveking erledigten Deputirtenstelle bey der allgemeinen Versorgungsanstalt.

Der Beytritt von sechs neuen kontribuirenden Mitgliedern; die Wahl von vier Mitgliedern zur monatlichen Deliberations-Versammlung; und die Ernennung von folgenden beyden Associirten:

Herrn Johann Gottlieb Wollstein, der Arzeney und Chirurgie Doctor und Professor, in Altona.

Herrn Georg Schmeisser hieselbst, Mitglied mehrerer englischen gelehrten Gesellschaften.

Der Verlust von fünf der Gesellschaft durch den Tod geraubten Mitgliedern.

F. J. L. Meyer, Dr.

d. Z. proponirender Secretair der Gesellschaft.

Chronik deutscher Universitäten.

Würzburg. 1798. Am 3ten October vertheidigte Hr. Adam Elias Siebold, Sohn des Hrn. Hofraths Siebold, unter dessen Vorsitze seine Inauguralschrift: De conceptionis et graviditatis diagnosi saepe dubia. 10 B. 4. und erhielt darauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

1799. Am 13. März vertheidigte Hr. Joseph Treyer von Augsburg seine vier Bogen starke Inauguralschrift: De Leucorrhoea sive fluore albo, unterm Vorsitze des Hrn. D. und Prof. Heilmann. Der Dissertation waren 30. Disputirsätze angehängt, und der Respondent erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Den 21sten März erlangte gleiche Würde Hr. Friedrich Pollau von Aschach in Franken, dessen vorher vertheidigte Dissertation überschrieben war: fixtens intumescentiam ventris, saepe graviditatem mentientes. 5½ B. 4.

Den 29sten May wurde Hr. Nicolaus Joseph Schöbler von Volkach zum Doctor der Arzneywissenschaft creirt, nachdem er unterm Vorsitze des Hrn. Hofrath und Professor Siebold: de febre puerperali (6 B. 4.) und 25 seiner Schrift angehängte Sätze disputirt hatte.

Den 16ten Junius vertheidigte Hr. Franz Sartorius unterm Vorsitze des Hrn. Hofr. Kleinschrod, die von letzterm abgefaßte Abhandlung: Doctrina de reparatione damni delicto dati ex natura rei jureque positivo deducta, et ad omnes criminum classes applicata. 9½ B. 4. welcher 51 Disputirsätze aus der gesammten Jurisprudenz erhielt. Der Respondent wurde hierauf zum Licentiaten beyder Rechte ernannt.

Den 8ten Julius vertheidigte Hr. Joseph Anton Falk unterm Vorsitze Hrn. Georg Pickels, theses ex universa medicina, und wurde hierauf von seinem Präses zum Doctor creirt.

Den 20sten Julius hielt Herr Wilhelm Joseph Behr seine Antrittsrede als Lehrer des Lehnrechts; sie handelte: de cessione feudi imperii, in bello cum exteris pace componendo.

Den 30sten Julius vertheidigte Hr. Pankraz Joseph Haus aus Würzburg sein Specimen inaugurale de potestatis politicae et criminalis nexu et differentia, praecipue in caussis criminalibus, plena criminis probatione deficiente, vel poena legali ad securitatem rei publicae haud sufficiente. 52 S. 4. unterm Vorsitze des Hrn. Geistlichen Raths und Professors Gregel, worauf derselbe zum Licentiaten beyder Rechte ernannt wurde.

* * *

Bücheranzeigen.

Anzeige von herabgesetzten Büchern.

Nachstehende Bücher sollen bis Ostern 1800 um die Hälfte der beygesetzten Preiße verlassen werden. Aufträge kann man gegen baare Einsendung der Gelder, wogegen man

man der prompten Uebersendung versichert seyn kann, an folgende Buchhandlungen machen, als in Berlin an die Felischische, in Breslau an Herrn Korn den ältern und Hrn. W. G. Korn, in Hamburg an Hrn. Bohn und Hrn. Hoffmann, in Königsberg an Hrn. Nicolovius und Hrn. Goebels u. Unzer, und in Leipzig an Hrn. Heinrich Gräff. Außer diesen werden auch die übrigen Buchhandlungen Bestellungen annehmen.

1. Die Ahnen, ein Lustspiel. 8 gr.
2. Gemeinnütziger Almanach. 3 Jahrgänge 1 rthlr.
3. Anleitung zum Studium der Theologie. 12 gr.
4. Römische Anthologie, oder Sammlung vorzüglicher Stücke der lateinischen Dichter, die gewöhnlich auf Schulen nicht gelesen werden. 16 gr.
5. Carl von Dalfeld. Lustspiel. 12 gr.
6. Dressels Predigten über einige Sonn- und Festtags-Evangelien. 1 rthlr. 12 gr.
7. Euridane, ein Schäferroman. 10 gr.
8. Geschichte der Erbhuldigungen der preußisch-brandenburgischen Regenten. 1 rthlr.
9. Itinerarisches Handbuch, oder Anleitung die meisten Länder Europens zu bereisen. 1 rthlr.
10. Hempels Abhandlung über die Natur der Pflanzensäuren. 10 gr.
11. Jacobi, geographisch-statistisch-historische Tabellen von Deutschlands Mode. 2 rthlr.
12. Launen und Phantasien von C. P. Moritz. 1 rthlr.
13. Lützendorfs Schriften. 1 rthlr. 8 gr.
14. Maimon die Kategorien des Aristoteles. 18 gr.
15. — — Logik. 1 rthlr. 8 gr.
16. Die Klausel, ein Lustspiel. 10 gr.
17. Meine Reise im Wonne- und Brachmond. 2 rthlr.
18. Rußland in historisch-geographisch-statistisch- und literarischer Hinsicht in den Jahren 1788 und 1789. 3 Bde. 2 rthlr.
19. Der Graf Strafford. 3 Bde. 1 rthlr. 12 gr.
20. Teufel Asmodi Hinkebein und seine Befreyer in England. 2 Bde. 1 rthlr. 16 gr.
21. Unterricht für die Königlich-Preußische Infanterie, über den Dienst in der Garnison, auf Werbungen und im Felde. 16 gr.

22.

22. Vollbeding, Versuch in richtiger Bestimmung der Verhältnißbegriffe und Gegensätze der deutschen Sprache. 8 gr.

23. Wodlis, G. Kunst, Krankheiten vorzubeugen und die Gesundheit wieder herzustellen. Ein Buch für jedermann. 2 Bde. 3 rthlr.

24. Nenke, allgemeiner Unterricht für die bürgerlichen Verhältnisse des Lebens. Nach Anleitung des allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten. 1 rthlr. 12 gr.

25. — — Noth- und Hülfsbüchlein in Rechtsangelegenheiten. Ein Lesebuch für die Preußischen Lande. 8 gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Quedlinburg. Von J. K. H. der Prinzessinn von Schweden und Aebtissinn von Quedlinburg ist Dero bisheriger Oberhofprediger, der Consist. Rath und Doctor Boysen, weil er wegen zunehmender Geistes- und Leibesschwäche zu allen Geschäfften untüchtig geworden, mit einer ansehnlichen Pension in den Ruhestand versetzt worden. In seine Stelle tritt nun der Konsist. Rath Hermes, als welcher auch bereits seit mehreren Jahren zu seinem Nachfolger ernannt, und ihm zur Unterstützung in mehrern Theilen seines Amts zugeordnet war.

In die hierdurch erledigt gewordene Oberhofpredigerstelle zu St. Nicolai ist Hr. Pastor Hasse zu St. Wiperti, in dessen Stelle der bisherige Diaconus zu St. Benedicti, Hr. Jena, und in diesen letztern Platz der Adj. Minist. Hr. Schmidt gesetzt worden.

A. d. Br. e. Reisenden. Durch den im April d. J. erfolgten Tod eines der ersten oberdeutschen Obscuranten, Steinhäusers von Treuberg, wurde der Lehrstuhl des deutschen Staatsrechts zu Salzburg erledigt. Ehemals wählten die Mönche der dortigen Benedictiner-Universität; und es war eingeführter Grundsatz, daß der älteste Rechtslehrer die Katheder des deutschen Staatsrechts erhielt; daher auch dießmal Koster, Professor der Pandekten, vir in re literaria obscurissimus, in seinem achtundsechzigsten Le-

bens-

denjahre als der heftigste Kompetent auftrat. Der kluge Fürsterzbischof bestimmte am 12ten August zu dieser Stelle den bisherigen ordentlichen öffentlichen Territorial-Staatsrechtslehrer Hofrath Hartleben, der bereits seit mehreren Jahren neben seinem Lehramte auch jenes des Steinhausers, den man nicht mehr hören wollte, versehen hatte. Das Wahlrecht der Mönche ward unter dem Namen eines Gutachtens pro forma dadurch geschützt, daß sie den bereits bestimmten einhellig wählten. Da die Kabale mehrere Monate als fein vergebens bemüht war, Hartleben, der die allgemeine Stimme des gelehrten Publikums und der Studenten für sich hatte, dieses Lehramt zu entreissen: so versuchte Kleinmayer, ein geschworner Feind der Ausländer, den Fürsten dahin zu bewegen, daß die Gehalte künftig nach dem Alter regulirt werden sollten, und dieß glückte um so leichter, weil der Fürst Kostern, der nach dem Zeugniß der hamburgischen Staatsanzeigen Hofcivilist ist, Dank schuldig schien. Statt daß also bisher der Staatsrechtslehrer, wie auf andern Universitäten, wegen der mit seinem Lehrstuhl verknüpften Kosten der bestbesoldete war, erhielt nun Hartleben, weil er zwar der tauglichste, aber zugleich leider auch der jüngste war, am wenigsten. Koster bekam 600 fl., und Göng, berüchtigt durch sein in den gelehrten Blättern gegeisseltes Handbuch des Civilprozesses, 200 fl. mehr.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 48sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

B.

Helm-

P.

Register.

I. Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

(Ddd) Hagen,

Rich-

II. Todesfälle.

Müller,

III. Chronik deutscher Universitäten.

IV. Verhandlungen der Akademien und Societäten.

V. Oeffentliche Anstalten und Verordnungen.

Lehr-

VI. Anzeigen von Büchern.

Reyers

VII. Antikritiken.

VIII. Vermischte Nachrichten.

